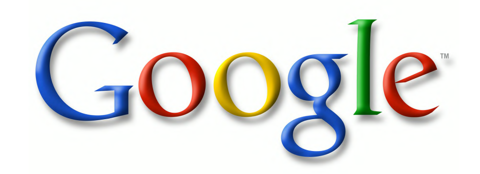
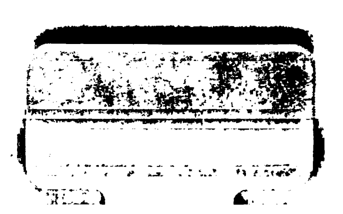



Google



Dr. Georg Weber's

Weltgeschichte.

Die

Weltgeschichte

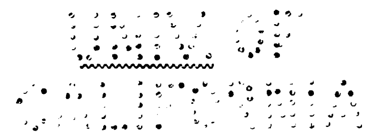
in übersichtlicher Darstellung.

Ein Lehrbuch

für mittlere Gymnasialklassen, für höhere Bürger- und Realschulen; für Töchterschulen und Privatanstalten

von

Dr. Georg Weber,
Professor und Schul-Director zu Heidelberg.



Sechste verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1860.

Vorrede zur ersten Auflage.

(Im Auszug.)

Wie schon der Titel ankündigt, hat das vorliegende Buch eine doppelte Bestimmung; es soll den Zöglingen der Gelehrtenschulen das weite Gebiet geschichtlicher Ereignisse in großen Umrissen zur Anschauung und zum Bewußtsein bringen, und soll zugleich den Schülern aller solchen Anstalten, welche keine gelehrte oder wissenschaftliche Ausbildung erstreben, die für ihre Bildung entsprechenden und genügenden geschichtlichen Kenntnisse bieten. Wie ich diese verschiedenen Zwecke zu erreichen gesucht, darüber wird man einige Andeutungen erwarten.

Was zunächst die Gelehrtenschulen betrifft, so habe ich in einer frühern Abhandlung über Methode und Ziel des Geschichtsunterrichts die Ansicht ausgesprochen, daß an Lyceen und Gymnasien die ganze Weltgeschichte in 7 bis 8 Jahrescursen zweimal gelehrt werden müsse und zwar in einer niedern und in einer höhern Abstufung, wenn die historische Erkenntniß der Schüler mit den übrigen Wissenschaften gleichen Schritt halten und der Geschichtsunterricht von bleibender Wirkung sein soll. In jeder dieser Abstufungen müsse der gesammte Geschichtsunterricht ohne Lücke und Unterbrechung von einem und demselben Lehrer und nach einem und demselben Lehrbuche ertheilt werden, so daß in der ersten mehr vorbereitenden Periode das Interesse geweckt, der Sinn für geschichtliche Größe, Tugend und Thatkraft erschlossen und das Gedächtniß gestärkt würde; in der zweiten tiefer eingehenden Abstufung würde dann der Lehrer mehr dahin streben, bei den reiferen Knaben und angehenden Jünglingen das Denkvermögen zu

schärfen, den Charakter zu bilden und an der geschichtlichen Vergangenheit die Lebensfragen der Gegenwart zum Verständniß zu bringen. Für die erste Unterrichtsstufe nun ist das vorliegende Lehrbuch berechnet. Obschon in vier Bücher getheilt, könnte es doch, unter der Voraussetzung eines zweiten ausführlicheren Unterrichts, in drei Jahrescursen erschöpft werden, wenn man die neueste Geschichte vom Jahre 1815 an dem spätern Unterrichte vorbehält, da ja doch diese „Zeit der Ideen" eine größere Reife voraussetzt, und wenn man die „Vorboten der neuen Zeit" noch der Geschichte des Mittelalters beifügt. Haben die Schüler in einem dreijährigen zusammenhängenden Unterricht den hier behandelten Stoff in ihre Seele und in ihr Gedächtniß aufgenommen, so sind sie sicher im Stande, bei der allmählich zunehmenden Reife in den vier folgenden Jahrescursen das größere aus 2 Bänden bestehende Lehrbuch des Verfassers mit den literarischen und religionsgeschichtlichen Abschnitten oder irgend ein anderes umfassenderes Geschichtswerk zu verstehen und zu gebrauchen. Die Wirkung, die ein solcher eingehende und weitgreifende Geschichtsunterricht auf die ganze Geistesentwickelung und Lebensanschauung der Jugend haben müßte, würde für die größere Anstrengung und die vermehrte Stundenzahl reichliche Entschädigung gewähren.

Die zweite Bestimmung des gegenwärtigen Buches soll sein, denjenigen Anstalten, die keine wissenschaftliche Bildung erzielen, die nicht als Einleitung zum Studium gelten wollen, den ihren Bedürfnissen entsprechenden und genügenden geschichtlichen Lehrstoff in einer anziehenden, Geist und Herz bildenden Behandlung zu bieten. Ich meine damit hauptsächlich die höhern Bürgerschulen und alle jene öffentlichen und Privatanstalten, auf welchen die große Mehrheit des deutschen Mittelstandes die ihrer Stellung und wachsenden Bedeutung zusagende Bildung schöpft. Für diese Schulen, wo der geschichtliche Unterricht auf drei bis vier Klassen beschränkt ist, wird dieses kleinere Lehrbuch vollständig ausreichen. Das Verfahren beim Unterricht wird von dem vorigen nur in der Behandlung der neuesten, mit dem Hubertsburger Frieden beginnenden Geschichte verschieden sein. Denn während in der ersten Abstufung der Gelehrtenschule die letztere nur flüchtig berührt oder gar nicht vorgenommen und erst in der zweiten Periode der Reife erschöpfend behandelt wer-

den soll, muß in der obern Klasse dieser bürgerlichen Anstalten der Unterricht in der neuesten Geschichte den ins Jünglingsalter eintretenden Schüler in Stand setzen, das öffentliche Leben in Staat, Kirche und Gesellschaft, so weit es seiner Stellung frommt, zu erkennen und zu verstehen, damit er bei den Fragen des Tages, die dermaleinst seine öffentliche Thätigkeit in Anspruch nehmen, sich selbst zu rathen wisse und nicht blindlings fremder Eingebung und verführerischer Vorspiegelung Vertrauen schenke. Ueber die Wichtigkeit des geschichtlichen Unterrichts auf solchen Anstalten gestatte man mir aus der genannten Abhandlung folgende Bemerkungen zu wiederholen: „Bei den Bürger- und Realschulen, in denen der Kern des künftigen Mittelstandes seine Bildung schöpft, wird man um so mehr dem Geschichtsunterricht eine größere Bedeutung und Ausdehnung zugestehen müssen, als der Schüler hier nicht auf dem soliden Boden der alten Cultur fußt und folglich die Geschichte der einzige humanistische Lehrzweig ist, der dem Realismus mit seiner einseitigen Verstandesbildung das Gegengewicht hält. Ohne einen gründlichen und umfassenden Unterricht in Geschichte und deutscher Literatur werden die Real- und höhern Bürgerschulen nicht einen bildenden, sondern einen verwildernden Einfluß auf die Jugend üben. Woher sollen Anstalten, die weder wie die Volksschulen von christlich-religiöser Belehrung ausgehen, noch wie die Gymnasien auf dem klassischen Alterthum ruhen, die aus aller Verbindung mit andern Bildungsanstalten gesetzt sind, und in welchen nicht einmal der meist praktisch betriebene Unterricht in den neueren Sprachen eine bildende Kraft besitzt, woher sollen solche Schulen die Elemente zu einer ethischen Erziehung und allgemeinen Menschenbildung nehmen, wenn man ihnen auch noch Geschichte und deutsche Literatur entzieht, oder so behandelt, daß sie alles bleibenden Eindrucks ermangeln?"

Nachdem ich so das Feld bezeichnet, auf dem das vorliegende Lehrbuch wirken soll, bleibt mir noch übrig, einige Worte über Form und Darstellung beizufügen. Von der Ansicht geleitet, daß ein geschichtliches Lehrbuch nur dann seinem Zweck entspreche, wenn es das Interesse der Schüler wecke, ihre Wißbegierde anrege, ihren Forschungstrieb sporne, habe ich den geschichtlichen Stoff allenthalben in eine erzählende Darstellung gekleidet, und der Dar-

stellung selbst Klarheit, innern Zusammenhang und Lebendigkeit zu verleihen gesucht. Mein Streben ging dahin, die weltgeschichtlichen Ereignisse in ihren hervorragenden Erscheinungen und entscheidenden Momenten so zusammenzufassen, daß der Leser ein anschauliches Bild davon erhalte, daß die wichtigen Begebenheiten in ihren Ursachen und Wirkungen heraustreten und sich so der Phantasie und dadurch auch dem Gedächtnisse dauerhafter einprägen, und daß der Gang der Erzählung durch keine Einschaltungen und Bemerkungen, die einer weitern Erklärung bedürfen, gestört oder unterbrochen werde. Weit entfernt also, den gewöhnlichen Weg der Compendien, Handbücher und Grundrisse einzuschlagen, und durch Anhäufung des Stoffes auf möglichst kleinem Raume ein registerartiges Gerippe von historischen Thatsachen als Anhaltpunkt für das Gedächtniß zu schaffen, suchte ich vielmehr den Stoff zu begrenzen und nur das Wichtigste und Entscheidende in geschichtlicher Folge und mit strenger Beobachtung der Sprach- und Denkgesetze aufzunehmen. Die bloßen historischen Thatsachen mit Namen und Jahrzahlen haften weder in dem Gedächtnisse, noch haben sie belehrende und bildende Kraft; nur wenn die geschichtliche Begebenheit in Zusammenhang gebracht wird mit andern Erscheinungen, so daß die Einbildungskraft und das Denkvermögen dabei thätig sind, prägt sie sich dem jugendlichen Geiste dauerhaft ein. Wird nun noch die Phantasie angeregt durch lebendige Vorführung der großartigen welthistorischen Begebenheiten, durch die Hervorhebung einzelner gewaltigen Persönlichkeiten, die in den Mittelpunkt der Thaten und Ereignisse treten, durch kurze Schilderungen und Charakterzeichnung voll sinnlicher Anschaulichkeit, so wird auch das Interesse angeregt und jener „Enthusiasmus" in der Jugend geweckt, den Goethe für das beste Ergebniß der geschichtlichen Belehrung hält. Ohne diese Begeisterung für die geschichtlichen Großthaten und Persönlichkeiten, ohne die Ehrfurcht vor der historischen Erscheinung entbehrt der Geschichtsunterricht seiner bildenden und veredelnden Einwirkung. Mein Bestreben hinsichtlich der formellen Behandlung war ferner darauf gerichtet, die Erzählung, in welche ich die wichtigsten welthistorischen Begebenheiten kleidete, soviel als möglich an hervorragende Individualitäten anzuknüpfen, d. h. wo es ohne Zwang geschehen konnte (namentlich in der alten und mittleren Geschichte), biogra-

phisch zu verfahren, Stil und Darstellung so einzurichten, daß die großartigen und bedeutenderen Ereignisse schon in der Form durch gehobenere Sprache und Schilderung hervortreten, daß in der Behandlung und Haltung, übereinstimmend mit der zunehmenden Reife der Schüler, ein allmählicher Uebergang und stetes Fortschreiten vom Leichtern zum Schwereren stattfindet und daß das Verständniß durch Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, durch Kürze der Sätze und durch Vermeidung alles Störenden und Ablenkenden in der Erzählung erleichtert wird. Ich war bemüht, das geschichtliche Lehrbuch zugleich zu einem geschichtlichen Lesebuch zu gestalten, ohne dadurch dem historischen Stoff Zwang anzuthun oder die Thatsachen über Gebühr zu schmälern.

Vorrede zu den drei letzten Auflagen.

In den drei letzten Auflagen hat das Lehrbuch hie und da, namentlich in der Alten Welt und in der deutschen Geschichte einige Erweiterungen und Zusätze erhalten, die sich beim Unterricht als wünschenswerth herausgestellt haben, theils zum bessern Verständniß des Zusammenhangs, theils zur Ergänzung einzelner nur kurz berührter Thatsachen. Doch suchte ich dabei Aenderungen des Textes möglichst zu meiden, damit auch die ältern Auflagen ohne große Störung in der Klasse benutzt werden könnten. Zugleich war ich aufs Eifrigste bemüht, die einzelnen Versehen und Ungenauigkeiten, auf die ich sowohl durch den eigenen Gebrauch beim Unterrichte gestoßen, als durch Mittheilungen befreundeter Geschichtslehrer aufmerksam gemacht worden bin, nach Kräften zu beseitigen und in das Ganze mehr Gleichförmigkeit zu bringen. Ich glaube den Freunden und Gönnern des Buches meine Achtung und Dankbarkeit nicht besser bezeigen zu können, als wenn ich es mir zur Aufgabe mache, bei jeder neuen Auflage das Ganze mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchzugehen und Satz um Satz nach Inhalt und Darstellung aufs Genaueste zu prüfen. Die Resultate neuester Geschichtsforschung wurden

namentlich bei der Geschichte der „Alten Welt" und Deutschlands gebührend berücksichtigt, so weit sie als ganz zuverlässig und für das jugendliche Alter geeignet erschienen. Von großem Werthe waren mir die Notizen und Bemerkungen eines verehrten Freundes, des Herrn Prof. Kriegk in Frankfurt a. M., der bei seinem Geschichtsunterrichte am dortigen Gymnasium Gelegenheit hatte, die in den ersten Auflagen des Buches obwaltenden Mängel und Versehen zu entdecken und den Verfasser wohlwollend auf dieselben aufmerksam machte. Möge Er in der sorgfältigen Erwägung und Berücksichtigung seiner Mittheilungen einen Beweis meiner Erkenntlichkeit für diesen Freundschaftsdienst erblicken! — Vielleicht gereicht es dem Buche auch in Deutschland zur Empfehlung, wenn ich die Notiz beifüge, daß von demselben zwei englische Uebersetzungen veranstaltet wurden, die erste in England selbst gleich nach der Erscheinung der ersten Auflage (von Dr. M. Behr in Winchester College), die zweite in Amerika (von Prof. Fr. Bowen in Harvard College zu Boston), von welchem letzteren mir schon vor etlichen Jahren die 6. Auflage zugegangen ist.

Heidelberg, im November 1859.

Dr. Georg Weber.

Inhalt.

Erstes Buch.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung und das Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

B. Das Mittelalter.

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

Berichtigung:

In §. 282 b Z. 14 v. o. lese man zuwandte st. zuwand.

Erstes Buch.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

1. Die ersten Menschen.

§. 1. Nachdem Gott im Anfang Himmel und Erde geschaffen, den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen geschmückt, die Erde mit Pflanzen bekleidet und mit Thieren belebt hatte, schuf er nach seinem Bilde den Menschen, die Krone der Schöpfung, und bestimmte ihn durch Verleihung der Vernunft und Sprachfähigkeit zum Herrn des Erdbodens. Ohne Fehl, erzählt uns die heilige Schrift, ging das erste Menschenpaar aus der Hand des Schöpfers hervor und lebte in Unschuld und Kindlichkeit an dem ursprünglichen Wohnorte, dem Paradiese, bis es, von der Schlange, dem Versucher, verführt, von dem verbotenen Baum der Erkenntniß kostete und durch diese Uebertretung des göttlichen Gebots der unbewußten Schuldlosigkeit und des paradiesischen Zustandes verlustig ging. — Nunmehr mußte der Mensch und alle seine Nachkommen unter Mühe und Arbeit ihr Leben zubringen und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen. Es erwachten die Leidenschaften und bösen Begierden und störten das friedliche Zusammenleben; die ungestümen Triebe einer wilden, ungebändigten Natur stürzten die jungen Geschlechter immer tiefer in die Verirrungen der Sünde und des Lasters, bis zuletzt eine große Wasserfluth, Sündfluth genannt, alle Menschen außer Noah und seiner Familie, von der Erde vertilgte. — Noah's Nachkommenschaft mehrte sich indessen bald wieder so sehr, daß die jüngeren, von seinen drei Söhnen, Sem, Ham und Japhet, abstammenden Geschlechter sich über die benachbarten Länder verbreiten mußten, weil die Heimath sie nicht mehr zu fassen vermochte. Da kamen sie auf den Gedanken, den Thurm von Babel zu bauen, dessen Spitze in den Himmel ragen und ihnen ein stetes Erkennungszeichen sein sollte. Dieses vermessene Beginnen vereitelte der Herr, indem er ihre Reden verwirrte und durch die Scheidung der Sprache eine Trennung herbeiführte. Sie zogen aus nach allen vier Himmelsgegenden, bevölkerten die Länder der drei ältesten Erdtheile: Asien, Afrika und Europa, und bildeten nach Verschiedenheit der Sprachen verschiedene Völker und Nationen. — Mit dieser räumlichen Trennung des Menschengeschlechts, wie sie die heil. Schrift darstellt, mögen dann auch die körperlichen Unterschiede entstanden sein, die man im Laufe der Zeit wahrnahm. Besonders ließ sich in der Hautfarbe und Kopfbildung eine merkliche Verschiedenheit erkennen, daher man die Menschen in drei Hauptstämme oder Racen, eine weiße (kaukasische), gelbe (mongolische) und schwarze (äthiopische), und in zwei Nebenstämme, eine dunkelbraune (malayische) und eine kupferfarbige (amerikanische) geschieden hat, die jedoch nur

als Varietäten einer und derselben Gattung zu betrachten sind, da die Einheit des Menschengeschlechts als Art (Species) aufs Gründlichste nachgewiesen ist.

2. Lebensweisen der ältesten Völker.

§. 2. Nach der Verschiedenheit der Wohnsitze wählten die Menschen auch verschiedene Lebensweisen und Beschäftigungen. Die Bewohner der Steppen und Wüsten, wo sich nur hie und da fruchtbare Weideplätze finden, ergaben sich dem Hirtenleben und zogen als wandernde Stämme mit ihren Zelten und Heerden von Ort zu Ort, ihren Aufenthalt nach den Jahreszeiten wechselnd. Sie werden Nomaden genannt und ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht. Denn die Noth lehrte die Menschen frühzeitig, durch Zähmung der Thiere sich bessere Nahrung und Kleidung zu verschaffen und sich in den Hausthieren nützliche Gehülfen bei der Arbeit zu erziehen. Die Ansiedler wohlgelegener Meeresküsten entdeckten bei zunehmender Entwickelung und Bevölkerung bald die Vortheile ihrer Lage. Sie trieben Schifffahrt und Handel und erzielten Wohlstand und Reichthum, wodurch sie sich zum Bau schöner Wohnhäuser und zur Anlegung von Städten aufgefordert fühlten, indeß die Bewohner unwirthlicher Gestade ihr freudenloses Leben mit dem Fischfang fristeten. Die in der Ebene wohnten, widmeten sich dem Ackerbau und den Künsten des Friedens, während die rauhen, abgehärteten Bergvölker sich der Jagd ergaben und, von innerem Ungestüm und mächtigen Trieben fortgerissen, an Kampf und Krieg Ergötzen fanden. Ein mächtiger Hebel zur Bildung des Menschengeschlechts war der Handel und der dadurch herbeigeführte Völkerverkehr. Die Bewohner fruchtbarer Ebenen und wohlgelegener Flußufer trieben Land- oder Binnenhandel; die Bewohner der Meeresküsten dagegen Seehandel. Die ausgedehnteste Gattung des Binnenhandels ist der in Asien und Afrika heimische Karavanenhandel (§. 5). Anfangs tauschte man Waare gegen Waare (Tauschhandel); erst später kam man auf den Gedanken, den edeln Metallen einen bestimmten Werth beizulegen und ausgeprägte Geldmünzen zu einem künstlichen, bequemern Tauschmittel umzuschaffen. Die Bewohner der Städte legten sich auf Gewerbe und Erfindungen und pflegten Künste und Wissenschaften zur Bereicherung und Verschönerung des Lebens und zur Ausbildung des menschlichen Geistes.

3. Staatsformen. Kastenwesen.

§. 3. Mit der Zeit unterschieden sich die Völker in civilisirte (Culturvölker) und in uncivilisirte (Naturvölker), je nachdem Anlage und Verkehr die Ausbildung der geistigen Kräfte förderten oder Stumpfsinn und räumliche Abgeschiedenheit dieselbe hemmten. Die uncivilisirten Völker sind entweder wilde Horden unter der Obhut eines Häuptlings, der unumschränkte Gewalt über Leben und Tod besitzt, oder wandernde Nomadengeschlechter unter der Leitung eines Oberhauptes, welches als Vater der Familie die Rechte eines Fürsten, Richters und Oberpriesters übt. Weder diese Nomadengeschlechter mit patriarchalischen Einrichtungen, noch die wilden Stämme, die in Afrika's unbekannten Sandwüsten (Neger), in Asiens Hochgebirgen und Steppen und in Amerika's Urwäldern hausen, finden einen Platz in der Geschichte. Diese befaßt sich nur mit den Culturvölkern, die durch

Sitten, Gesetze und gegenseitige Uebereinkunft (Convenienz), zum friedlichen Zusammenleben und Verkehr, zur bürgerlichen Gesellschaft und zu einer Staatsordnung sich verbunden haben. — Nach der Verschiedenheit der Regierungsformen oder Verfassungen zerfallen die Staaten in monarchische und republikanische. Monarchie heißt ein Staat, wenn ein Einziger an der Spitze steht und das Regiment führt; dieser Einzige hat nach dem räumlichen Umfang seines Gebiets bald den Titel Kaiser oder König, bald die Benennung Herzog oder Fürst u. dgl. Republik oder Freistaat (Gemeinwesen) heißt man diejenige Verfassung, wo die Regierungsgewalt in die Hände einer aus mehreren Gliedern bestehenden und durch Wahl eingesetzten Obrigkeit gelegt ist. Die republikanische Regierungsform ist bald aristokratisch, wenn nur einige durch Geburt oder Vermögen ausgezeichnete Geschlechter dem Gemeinwesen vorstehen, bald demokratisch, wenn das Gesammtvolk Gesetze macht und die verantwortlichen Leiter der Regierung wählt. — In manchen Staaten des Alterthums war die freie Selbstbestimmung des Einzelnen durch die Kasteneinrichtung beschränkt. Darunter versteht man eine strenge Scheidung der Menschen nach Stand und Beruf, die in fester Ordnung vom Vater auf den Sohn vererben, und wobei weder eine Vermischung noch ein Uebergang aus einer in die andere gestattet ist. Die beiden ersten Kasten umfaßten die Priester, die allein die Kenntniß der religiösen Satzungen und Gebräuche, sowie der bürgerlichen Gesetze besaßen und auf ihre Nachkommen oder Schüler vererbten, und die Krieger (Adel), denen die Uebung der Waffen und die Beschützung des Landes oblag. Diese beiden Stände theilten mit dem König den Besitz der Herrschaft und genossen mancherlei Vorrechte. Die Bauern, Kaufleute und Handwerker bildeten die dritte Kaste, die dann wieder in mehrere Unterabtheilungen auseinanderging. Oft war die Kastenordnung die Folge gewaltsamer Eroberung, daher sich in den meisten Kastenstaaten eine unterworfene Menschenklasse vorfand, die als Hirten ein unstetes, ungeordnetes Leben führte und von den herrschenden Ständen mit großer Verachtung behandelt wurde. Am längsten und reinsten erhielt sich das Kastenwesen in Indien und Aegypten.

4. Heidnisches Religionswesen.

§. 4. Bei der Zerstreuung der Menschen über den Erdboden ging der ursprüngliche Glaube an den Einen wahrhaften Gott (Monotheismus) verloren und die Völker versanken in Vielgötterei (Polytheismus), indem sie statt des Schöpfers dessen sichtbare Werke, besonders die Sonne mit den himmlischen Gestirnen, anbeteten oder die in der Natur wirkenden Kräfte und Elemente als göttliche Wesen verehrten. Nur bei dem jüdischen Volke erhielt sich der Glaube an Einen Gott, den sie Jehova, d. i. den Ewigen, nannten. Die Religionen aller andern Völker, wie verschieden sie auch waren, faßt man mit dem Namen Heidenthum zusammen. Statt das höchste Wesen, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, als Geist sich zu denken und ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten, gaben ihm die alten Völker eine menschliche Gestalt und faßten seine verschiedenen Kräfte und Eigenschaften als besondere Gottheiten auf, die sie auf die mannichfaltigste Weise darstellten. Man bildete Götter aus Erz und Stein, aus Holz und Thon; man errichtete ihnen Tempel und Altäre; man brachte ihnen Opfer dar, theils um ihren Zorn zu sühnen, theils um ihre Gnade zu erflehen. Diese Opfer waren mannichfacher Art, je nach dem Grade der Bildung eines Volks. Die Griechen und Römer

veranstalteten ihren Göttern fröhliche Feste, an denen sie die dargebrachten Früchte und die geopferten Thiere, von der geringen Gabe eines Erstlings bis zu der großen Opferfeier von hundert Stieren (Hekatombe), im Freundeskreise verzehrten, indeß wilde oder halbcivilisirte Völker auf ihren Altären Menschen schlachteten, um durch Blut den Groll der feindseligen Mächte (als welche sie sich ihre Gottheiten dachten) zu versöhnen, und die phönizischen und syrischen Stämme das Theuerste, was sie besaßen, sogar ihre eigenen Kinder, als Sühnopfer in die Arme eines glühenden Götzenbildes, Moloch, legten. — War Anfangs das Götterbild nur das sinnliche Zeichen eines übersinnlichen Begriffes oder einer unsichtbaren Kraft, so verlor sich mit der Zeit im Bewußtsein der meisten Völker die höhere Bedeutung und sie zollten den leblosen Bildnissen selbst Verehrung. Nur die Priester kannten den tiefern Sinn, allein sie theilten ihn dem Volke nicht mit, sondern hüllten ihn in Geheimlehren und bewahrten ihn als Sondergut ihres Standes. Zu demselben Zweck erfanden sie viele Sagen, Erzählungen und Fabeln von den Göttern, denen sie dienten, kleideten sie in dichterische Formen und begründeten somit die Mythologie oder Götterlehre, worin die Thaten und Schicksale der verschiedenen Gottheiten und zugleich die Verhältnisse der Menschen zu denselben dargestellt sind, aber nicht in klarer, verständlicher Sprache, sondern eingehüllt in räthselhafte Andeutungen, allegorische Erzählungen und bildliche Rede. Je mehr ein Volk schöpferische Einbildungskraft besitzt und dem Göttlichen zugekehrt ist, desto reicher ist seine Mythologie. In den heiligen Mythen spiegelt sich das innere Leben jedes Volkes ab, daher sie auch eine reiche Quelle der Kunst und Poesie geworden sind. Dienten die Göttersagen zur Erzeugung des Aberglaubens im Volke, so war der feierliche Cultus mit seinen geheimnißvollen Ceremonien und seinen sinnbildlichen (symbolischen) Gebräuchen in den heiligen Räumen des Tempels darauf berechnet, das Volk in Ehrfurcht und heiliger Scheu zu erhalten; und um den Glauben an die Nähe und an das Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Angelegenheiten fester zu begründen, wurden angesehene Tempel und heilige Orte mit einem Orakel versehen, wo das gläubige Volk in dunkeln, oft zweideutigen Aussprüchen Belehrung über die Zukunft und Rath in bedenklichen Lagen einholen konnte. So wurde der menschliche Geist in seinem Suchen nach der göttlichen Wahrheit irre geleitet und bald durch blendende Cultusformen, bald durch todten Gesetzesdienst umstrickt.

A. Morgenländische Völker.

1. Orientalisches Wesen.

§. 5. Asien, von seiner Lage Morgenland (Orient) genannt, ist die Wiege des Menschengeschlechts. In den reizenden Gegenden des Himalajah-Gebirgs, dessen Gipfel sich in den Wolken verlieren, sind die paradiesischen Ursitze zu suchen. Im Morgenlande entstanden zuerst jene großen Staaten und Städte, von denen die andern Länder einen Theil ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihres Religionswesens und ihrer Bildung überkamen und die man daher Cultur-Staaten nennt; im Morgenlande, wo das Kameel, „das Schiff der Wüste", lebt, gestaltete sich zuerst jener großartige Binnenhandel, Karavanenhandel genannt, der auf den Gang menschlicher Bildung so bedeutenden Einfluß geübt. Um nämlich die Beschwerden und Gefahren weiter Reisen durch Gegenden, die noch wenig bekannt und häufig von räube-

rischen Völkern bewohnt waren, leichter bestehen zu können, traten die morgenländischen Kaufleute in Gesellschaften zusammen und geleiteten in großen, oft bewaffneten Schaaren ihre auf Kameele und Saumthiere gepackten Güter von einem Orte zum andern. Diese Waarenzüge gaben zur Anlegung von Handelsplätzen und Städten, von Waarenhäusern und Herbergen Veranlassung; sie setzten die Bewohner entfernter Gegenden in wechselseitigen Verkehr und theilten mit den Erzeugnissen auch die Bildung, die religiösen Einrichtungen und die bürgerliche Ordnung des einen Landes dem andern mit. Berühmte Tempel und Orakel dienten ihnen häufig als Markt und Stapelplatz, wodurch der Handel geheiligt und unter den Schutz der Religion gestellt ward. — Im Morgenlande kamen alle Religionsformen zur Entstehung und Ausbildung, sowohl der Glaube an Einen Gott, der im Judenthume sich entwickelte, der später im Christenthum in verjüngter Kraft und Reinheit zur Erscheinung kam und endlich im Islam den größten Theil der morgenländischen Welt bezwang, als der heidnische Götterdienst in seiner bunten Mannichfaltigkeit, mit seiner Priestermacht, seinem Opferwesen und seinem ceremonienreichen Cultus. Denn was das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer betrifft, so haben darüber die morgenländischen Völker am tiefsten und eifrigsten nachgedacht und sind zu Ergebnissen gelangt, über welche keine andere Nation hinausgekommen ist. — Weniger mannichfaltig als das Religionswesen gestalteten sich die Verfassungs- und Regierungsformen des Morgenlandes. Bei den Nomaden herrschten die Stammhäupter mit patriarchalischer Gewalt; in den Kastenstaaten die bevorzugten Stände der Priester und Krieger; aus beiden ging mit der Zeit die unumschränkte Fürstenmacht (Despotismus) hervor, die dem Gebieter die patriarchalische Allgewalt der Nomadenhäupter und die religiöse Heiligkeit der Kastenkönige verlieh. Dadurch wurde im Morgenlande die Königsmacht allmählich auf solche Höhe gerückt, daß der Inhaber derselben fast göttlicher Verehrung theilhaftig ward. Dem Herrn (Despoten) gegenüber erscheinen alle Staatsangehörige als Knechte und Sclaven ohne persönliche Rechte und ohne Eigenthum. Der König schaltet nach Willkür über Gut und Leben seiner Unterthanen; er gibt und nimmt, wie es ihm gefällt, und nur mit niedergeworfenem Körper darf man in seiner Nähe erscheinen; wie die seligen Götter lebt der König in Freude und Genuß, umgeben von Dienern, die seinen Willen thun, seine Befehle vollstrecken und seinen Lüsten fröhnen, und umringt von allen Gütern und Schätzen, von aller Pracht und Herrlichkeit des Erdbodens. Solche Staatsformen, worin Gesetze und Menschenrechte keine Geltung haben, worin nur Despotismus und Knechtschaft waltet, besitzen keine Lebenskraft und keine dauerhafte Bildungsfähigkeit, daher alle orientalischen Staaten eine Beute fremder Eroberer wurden, wobei ihre frühe Cultur entweder unterging oder in Stockung und Stillstand gerieth. — Die Natur des Orientalen ist mehr der beschaulichen Ruhe (Quietismus) und dem Genuß als der Thätigkeit zugewendet. Dies hatte zur Folge, daß die morgenländischen Völker nie zur Freiheit und Selbstbestimmung gelangten, sondern entweder einheimischen Gebietern stumm gehorchten oder unter dem Joche fremder Ueberwinder seufzten. Vermöge ihrer geistigen Fähigkeit erreichten sie rasch einen gewissen Grad von Bildung, überließen sich dann aber dem thatlosen Genuß, bis sie allmählich in Schlaffheit und Verweichlichung versanken. Diese Verweichlichung wurde befördert durch die dem Orient eigenthümliche Sitte der Vielweiberei (Polygamie), welche das Familienleben, die Quelle häuslicher Sittlichkeit, Kraft und Tugend, untergrub. Was die Kunst der Morgenländer betrifft, so ist zwar die riesenmä-

ßige Anlage ihrer **Bauwerke** und die unglaubliche Geduld und Ausdauer bei der Ausführung und Vollendung höchst bewunderungswürdig, aber sie hat nie weder die harmonische Schönheit noch die Zweckmäßigkeit und das Gleichmaß (Symmetrie) freischaffender Völker erreicht. Die Erzeugnisse ihres **Kunst-** und **Gewerbfleißes** (Industrie) zeugen mehr von handwerksmäßiger Fertigkeit, die durch viele Uebung erlangt und durch Kasten- und Zunftzwang festgehalten ward, als daß sie freie Producte eines erfinderischen Geistes und regsamer Hände gewesen wären. Die Knechtschaft hing wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers.

2. Chinesen.

§. 6. Da die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen dem täglichen Laufe der Sonne gefolgt ist, so beginnt man am besten die Geschichte mit den Völkern des äußersten Osten. — In dem großen Kaiserreiche China, dem „himmlischen Reiche der Mitte", lebt seit den ältesten Zeiten ein Volk mongolischer Abkunft, das schon Jahrtausende lang unverändert dieselbe Cultur und dieselben Einrichtungen besitzt. Alles ist daselbst durch herkömmliche Gesetze und Formen geregelt und jede Freiheit verbannt. Der Mangel einer fortschreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen Charakter des Volkes, das am Gewohnten und Ueberlieferten festhält, theils rührt er daher, daß das Reich durch Gebirge, Meere und die hohe, über 300 Meilen lange **chinesische Mauer** von dem Verkehr mit andern Völkern ausgeschlossen und allen Fremden der Zutritt in das Land streng verboten ist, theils hat er seinen Grund in den politischen Einrichtungen. Denn der mit unumschränkter Herrschergewalt ausgerüstete, als „Sohn des Himmels" und „geheiligter Herr" göttlich verehrte Kaiser und der zahlreiche Stand bevorzugter Gelehrten und Beamten (**Mandarinen**) halten das geknechtete und mit großer Verachtung behandelte Volk bei dem Herkömmlichen fest und entrücken ihm alles Neue. Da die Chinesen somit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen konnten, so blieben sie hinter andern Völkern in allgemeiner Bildung zurück, obgleich sie schon in uralten Zeiten mit dem **Compaß**, dem **Schießpulver** und einer Art **Bücherdruck** bekannt waren und zu allen Zeiten eine wunderbare Emsigkeit und Arbeitsamkeit zeigten. Ja selbst ihre **Industrie** kann sich mit der Gewerbthätigkeit und dem Kunstfleiß der westlichen Culturstaaten nicht messen, so sehr sie auch von jeher wegen ihrer Geschicklichkeit in der **Seidenweberei**, in der Bereitung von feinem **Porzellan**, von Schreibmaterialien, Schnitzwerken u. dgl. gepriesen wurden. Der **Ackerbau**, der unter der unmittelbaren Obhut des Kaisers steht, so daß dieser ein bestimmtes Stück Land selbst bebaut und bepflügt, ist die älteste und angesehenste Beschäftigung und bildet das ordnende und sittigende Element im chinesischen Staats- und Volksleben. Neben dem Ackerbau, dessen Blüthe sich in den weiten Getreide- und Reisfeldern und in den zahlreichen Gärten kund gibt, ist die **Theecultur** und **Seidenbereitung** der Stolz des Landes, die Quelle großer Einkünfte. Und wie der Kaiser als Schützer und Förderer des Ackerbaues gilt, so erfreut sich die **Seidencultur** der besondern Fürsorge der Kaiserin. Die chinesische Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geisteskräfte des Menschen zu einer allgemeinen Menschenbildung, sondern nur das Erlernen dessen, was die Vorfahren gewußt und geübt haben. Diese Erziehung, Lebensweise und Regierungsart macht die Chinesen feige und unkräftig; dennoch haben sie die größte Meinung von ihrer Vortrefflichkeit und betrachten alle andern Völker mit

hochmüthiger Verachtung. Ihre Sprache, die nicht aus Buchstaben, sondern aus Zeichen oder Bildern besteht, ist so schwierig und unbeholfen, daß zum bloßen Lesenlernen viele Jahre erforderlich sind. Als Gesetzgeber und Begründer ihrer Religion verehren die Chinesen einen alten Weisen **Confucius** (Kong-fu-tse), der die alten Lehren und Gesetze, Geschichten und Ueberlieferungen sammelte und ordnete und dadurch dem Herkommen Festigkeit und Halt gab.

Confucius c. 550.

3. Inder.

§. 7. Südwärts der schneebedeckten Höhen des riesenmäßigen Himalajah erstreckt sich ein fruchtbares, glückliches Land mit einem gesunden, abwechselnden Klima und reich an kostbaren Erzeugnissen der mannichfaltigsten Art. In diesem vom Indus, Ganges und andern großen Flüssen durchströmten Lande lebte vor Alters ein merkwürdiges Volk, **Inder** oder **Hindu's** genannt, von dessen dereinstiger Größe noch viele Bauwerke, Trümmer von Städten und Tempeln, wunderbare Denkmale in Schrift und Stein und zahllose geschichtliche Erinnerungen Zeugniß geben. Die Inder waren Nachkommen der Arier, die einst aus dem tübetanischen Hochlande Wanderzüge unternahmen und die minder kräftigen Urbewohner Indiens unterjochten. Sie vertauschten frühe ihr heimathliches Nomadenwesen mit den **Kasteneinrichtungen**, denen sie die strengste Prägung gaben. Die erste und angesehenste Kaste waren die mit Gütern, Ehren und Vorrechten reich bedachten Priester, **Brahmanen** oder **Braminen** genannt; sie galten für heilig und unverletzlich und durften wegen keines Verbrechens körperlich gestraft werden; sie waren steuerfrei, bildeten den Rath des Königs und bekleideten die meisten Aemter. Den Brahmanen zunächst standen die Krieger, denen gegen Sold und gewisse Vortheile die Beschützung und Vertheidigung des Landes oblag; da aber bei der Friedfertigkeit des Volkes und bei der Abgeschlossenheit des Landes selten Feinde abzuwehren und Kriege zu führen waren, so erschlafften und entarteten die Krieger und erleichterten somit den Priestern das Streben, die erste Stelle einzunehmen. Der Kriegerkaste gehörten die Könige an. Die Ackerbauer, Kaufleute und Gewerbtreibende, welche den dritten, minder geachteten Stand bildeten, waren von Steuern, Abgaben und Erpressungen schwer gedrückt und wurden von hartherzigen Amtleuten so ausgesogen, daß sie trotz der großen Fülle und Fruchtbarkeit des Bodens in steter Noth und Kümmerniß dahinlebten. Die dienende Klasse, Sudra, waren von allen Ehren und Rechten ausgeschlossen und durften nicht einmal an der Religion und den heiligen Büchern der arischen Inder, die sich die „Wiedergebornen" nannten, Theil nehmen. Die verachtetste Menschenklasse in Indien sind die **Paria** oder Tschandala, von denen die Zigeuner abstammen sollen. Es sind die dunkelfarbigen Abkömmlinge der wilden Urbewohner, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menschheit angesehen und mit der tiefsten Verachtung behandelt wurden. „Sie durften nie in Städten, Flecken oder Dörfern, noch auch nur in deren Nähe wohnen; was sie berührten, galt für unrein; und für verunreinigt hielt sich Jeder, der sie nur erblickte." — Vermischung der Kasten mittels Heirath war streng untersagt; die sich Solches zu Schulden kommen ließen, wurden ausgestoßen und als Unreine der Verachtung preisgegeben. Die strenge Kasteneintheilung, die von den Priestern als göttliche Weltordnung hingestellt ward, hemmte die Fortentwickelung der Bildung und bewirkte, daß ein gewisser Grad der Cultur nicht überschritten ward, sondern Stillstand und Ruhe eintrat.

§. 8. Religion. Literatur. Kunst. Die Inder glaubten an ein göttliches Urwesen, aus welchem die ganze sichtbare und unsichtbare Welt hervorgegangen sei und in das sie nach großen Zwischenräumen wieder zurückkehren werde. Mittelpunkt ihrer Religion war die Lehre von der Seelenwanderung und Wiedergeburt. Nach dieser Lehre ist die menschliche Seele nur zur Strafe dem irdischen Körper zugesellt und ihr Streben und Ziel Wiedervereinigung mit der göttlichen Weltseele. Darum betrachtet der Inder das Leben auf Erden für eine Straf- und Prüfungszeit, die man nur durch heiligen Wandel, durch Gebet und Opfer, durch Büßungen und Reinigungen verkürzen könne. Verabsäumt der Mensch dies und sinkt durch Entfernung von der Gottheit immer tiefer ins Böse, so geht seine Seele nach dem Tode wieder in einen andern oft niedrigern (Thier-) Körper und muß die Wanderung von Neuem beginnen, indeß die Seele des Weisen, Helden oder Büßers ihren Gang nach Oben durch leuchtende Gestirne antritt und endlich mit dem geistigen Urwesen, von dem sie ausgegangen, wieder vereinigt wird. Diese Lehre wurde von den Brahmanen dahin gedeutet, daß der Mensch nur durch ununterbrochene Betrachtung des Göttlichen und durch Absonderung vom Irdischen den Zweck des Daseins erreiche. Sie stellten daher ein ruhiges Beschauen und stilles Nachsinnen höher als ein thätiges Leben, entzogen sich dem Verkehr mit den untern Volksklassen und glaubten durch Lesen und Forschen in den heiligen Schriften der Veda, durch Büßungen und Selbstpeinigungen, durch Almosenspenden und äußere Werkheiligkeit, durch genaue Beobachtung zahlloser Gebote und Reinigungsvorschriften der Gottheit näher zu kommen. Da in Folge der Seelenwanderungslehre in den Thieren Menschenseelen wohnen können, so darf der strenge Brahmane kein Thier tödten oder verletzen und keine Fleischspeisen genießen, außer von Opfern. In den ältesten Zeiten, als die Inder noch am Indus, im Lande der „fünf Ströme" wohnten, verehrten sie die Mächte, die das Naturleben gestalten, den Indra, den Herrn des Himmels, der über Sonnenschein und Regen gebietet, mit der Morgenröthe und den wehenden Winden, Varuna, den Gott des Himmelsraumes, und viele andere Götter. Neben diesen Naturwesen wurde jedoch schon frühe eine geheimnißvolle Gotteskraft unter dem Namen Brahma verehrt, welche über die Naturgötter Gewalt habe. Dieser Brahmabegriff nahm dann in der Folge, als sich die Inder in dem üppigen Gangeslande einem ruhigen und beschaulichen Leben hingaben, durch die Thätigkeit der Brahmanen als Weltseele und Urquell alles Seins in der indischen Religion die erste Stelle ein, indeß Indra und die übrigen Naturgötter in den untergeordneten Rang von Welthütern eintraten. Neben der Religion des Brahma erlangte die Lehre des Königsohnes Buddha, des „Erweckten", der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Gleichheit aller Menschen ohne Kastenzwang und die ewige Ruhe im Tode ohne Wiedergeburt verkündete und Liebe und Barmherzigkeit gegen alle Wesen als erste Tugend pries, die größte Verbreitung. — Die Inder besaßen schöpferische Einbildungskraft und Empfindung. Dies geht besonders aus ihrer reichen Literatur hervor. Manche ihrer Werke und Dichtungen, die sämmtlich in der heiligen, nunmehr todten Sanscritsprache verfaßt sind und aufs Innigste mit der Religion und der Götterlehre zusammenhängen, sind schon dreitausend Jahre alt. Das wichtigste Werk sind die vier Bücher der Veda, die als Quelle der brahmanischen Religion in höchster Verehrung stehen. Sie enthalten theils religiöse Lieder und Gebete, theils Opfervorschriften, theils Lehren und Sprüche und werden von den Brahmanen studirt und ausgelegt. Nächst den Veden ist das Gesetzbuch des Manu,

eine Sammlung uralter Satzungen, Rechtsgewohnheiten und Ueberlieferungen, das angesehenste. Außerdem besitzen die Inder eine große Menge dichterischer Werke aller Art, ausgezeichnet durch bilderreiche Sprache wie durch tiefe Empfindung und religiöses Gefühl. Von den Engländern, die das Land erobert haben, wurden viele dieser Werke nach Europa gebracht und dann durch Gelehrte ins Deutsche und in andere europäische Sprachen übersetzt. Am berühmtesten sind zwei große Heldengedichte, deren älteste Bestandtheile in das zehnte Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden, Mahabharata, worin die Kämpfe zweier Heldenstämme, der Kuru und Pandu, besungen werden, und Ramajana, das den Siegeszug des göttlichen Helden Rama nach Süd-Indien und Ceylon feiert, und ein liebliches Drama aus späterer Zeit, bekannt unter dem Namen Sakontala. — Wie die Literatur ist auch die indische Kunst enge mit der Religion verbunden. Besonders merkwürdig sind die in Felsen eingehauenen Tempelbauten und Grottenwerke, wovon sich die berühmtesten bei Ellora (in der Mitte Vorderindiens), auf Salsette (unweit Bombay) und auf der Insel Elephante (im Meerbusen von Bombay) befinden. Hier sind Grotten, Tempel, Wohnungen, Gänge mit Bildwerken und Inschriften über- und nebeneinander stundenweit in Felsen eingehauen. Diese Grottenwerke enthalten eine endlose Fülle künstlicher und schwieriger Arbeit, die nur in unübersehbarer Zeit von vielen tausend Händen mit der größten Ausdauer und Geduld vollendet werden konnte. — Der Reichthum an Erzeugnissen der Natur und Kunst, Perlen, Edelsteine, Elfenbein, Gewürz, Räucherwerk, Webereien u. A. m. machte Indien schon in alter Zeit zum Ziel und Mittelpunkt des Karavanen- und Seehandels, lockte aber auch fremde Eroberer an. Zerrissen und gespalten durch das Kastenwesen wie durch die Staatseinrichtungen und erschlafft und abgestumpft durch den Mangel an Freiheit wurde daher das indische Volk häufig die Beute kriegerischer Angreifer.

4. Babylonier und Assyrier.

§. 9. In den fruchtbaren Gegenden, die der Euphrat und Tigris bewässert, und in dem grasreichen Stufenland Mesopotamien (Mittelstromland) wohnten vor Alters semitische Völker, darunter die Babylonier und Assyrier. Als Gründer des babylonischen Reichs mit der großen im Viereck gebauten und vom Euphrat durchströmten Hauptstadt Babylon wird Nimrod, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn", genannt. Hundert Jahre später soll Ninus, König von Assyrien, die große Stadt Ninive am Tigris angelegt und auch Babylonien seiner Herrschaft unterworfen haben. Des Ninus Gemahlin und Nachfolgerin, die durch Sagen verherrlichte Semiramis, wird als erobernde, heldenmüthige Frau von großer Schönheit und wollüstigen Sitten geschildert, welche siegreich bis nach Indien vorgedrungen sei, Babylon mit Anlagen geschmückt und ihr Land mit Kunststraßen, Brücken, Kanälen und Bauwerken aller Art versehen habe. Ihr Name war zu allen Zeiten im Morgenlande so gefeiert, daß man ihr alle großartigen Schöpfungen von Menschenhand, alle Wunderwerke von Kühnheit und Kraft zuschrieb. Unter ihren unfähigen und weichlichen Nachfolgern gerieth das assyrische Reich allmählich in Verfall, bis im 9. Jahrhundert nach großen innern Kämpfen der Thron von Ninive an ein neues Fürstenhaus kam. Unter diesem Herrschergeschlecht gelangte Assyrien zu frischer Kraft. Kriegerische Könige kehrten ihre Waffen nach Westen und eroberten das syrische Land am Libanon und Mittelmeer. Der

Nimrod 2100.

Ninus 2000.

Semiramis.

Salmanassar c. 730. Sanherib c. 712. waffenkundige **Salmanassar** unterwarf das reiche phönizische Küstenland bis an die Grenze von Aegypten und führte die Bewohner des besiegten Reiches Israel in das Innere seines Landes ab; sein Nachfolger **Sanherib** bedrohte Juda mit einem ähnlichen Schicksal, allein plötzliche Unfälle nöthigten ihn zum eiligen Rückzug. Nach seinem und seines Sohnes Tod gerieth das ninivitische Weltreich abermals in Verfall. Deshalb faßten die Meder und Babylonier den Plan, dasselbe in einem gemeinschaftlichen Kriegszug zu erobern. Mit großer Heeresmacht rückten sie auf die Hauptstadt Ninive los, wurden Sardanapal 626—606. aber von dem letzten König **Sardanapal**, der trotz seiner sprichwörtlich gewordenen Wollust, Schwelgerei und Ueppigkeit in diesem Todeskampfe großen Muth bewies, wiederholt zurückgeschlagen, bis der Strom in Folge einer Ueberschwemmung ein Stück der Mauer einriß und den Feinden einen Weg bahnte. Als Sardanapal an der Rettung verzweifelte, ließ er die Königsburg anzünden und verbrannte sich sammt seinen Weibern und Schätzen. Hierauf Ninive zerstört 606. wurde Ninive von Grund aus zerstört und das assyrische Reich unter die Sieger vertheilt. „Zerstört ist Ninive", riefen die Propheten Israels frohlockend aus, „Schutt auf der Schwelle, ihre Cedern-Täfelei ist abgerissen. Wie ist sie zur Oede geworden, zum Lager für Thiere! Wer an ihr vorüberzieht, zischet und schwenket den Hut." — Die Ruinen von Prachtbauten und Kunstwerken mit Bildnerei und Inschriften, die durch neuere Ausgrabungen zu Tage gefördert wurden, geben Zeugniß von der einstigen Pracht und Herrlichkeit der alten Weltstadt, von der Macht und dem orientalischen Despotismus der Herrscher und von dem Kunstsinn und der Bildung ihrer Bewohner. „Assur war eine Ceder auf dem Libanon", sagt Ezechiel, „schön von Aesten, ein schattendes Dickicht und hoch von Wuchs, und unter dichtbelaubten Zweigen war sein Wipfel. Wasser machte ihn groß, die Fluth ihn hoch; mit ihren Strömen ging sie rings um seine Pflanzung und ihre Kanäle sandte sie zu allen Bäumen des Feldes. Kein Baum im Garten Gottes war ihm gleich in seiner Schönheit."

§. 10. Von nun an hatten die **Chaldäer** oder **Babylonier** das Ueber- Nebucadnezar 604—561. gewicht, besonders unter dem kriegerischen, gewaltigen **Nebucadnezar**, der die Inselstadt Tyrus und das phönizische und syrische Land zinspflichtig machte, das Königreich Juda unter seine Botmäßigkeit brachte und Babylon mit Königsburgen, Thoren, Tempeln und andern Kunstwerken schmückte. Aber auch Babyloniens Herrlichkeit ging bald vorüber. Ein Menschenalter später sind die Meder das herrschende Volk, auf welche dann die Perser folgen. — Von den Chaldäern wurde Babylon mit wunderbaren Bauwerken versehen. Eine hohe und breite Ringmauer umgab die ganze Stadt, der man einen Umfang von neun Meilen beilegte. Die zwei königlichen Paläste auf den Ufern des Euphrat, der hohe, viereckige Thurm des Sonnengottes Baal, der mit Statuen und Zierrathen von Gold reich geschmückt war und zugleich als Sternwarte diente, und die baumreiche Terrassenanlage, vom Volke die „hängenden Gärten der Semiramis" genannt, welche Nebucadnezar neben seinem neuen Schloß aufführen ließ, um seine im waldigen Berglande Medien erzogene Gemahlin durch ein Bild ihrer Heimath zu erfreuen, waren die merkwürdigsten Werke. Zum Bauen bedienten sich die Babylonier gebrannter Ziegelsteine. Am ausgezeichnetsten waren ihre Wasserbauten, als Brücken, Kanäle, Deiche, Dämme u. A. Der Sonnen- und Sternendienst führte die babylonischen Priester (vorzugsweise Chaldäer genannt) auf astronomische Beobachtungen; sie berechneten den Lauf der Sonne und theilten das Jahr ein; sie bestimmten die Bahnen der Wandelsterne und weihten ihnen die sieben Tage der Woche; da sie aber damit astrologische Auslegungen verbanden, so ge-

riethen sie auf Irrwege und trieben sich später als Wahrsager, Traumdeuter und Zauberer in der Welt umher. Auch die erste Eintheilung von Maaß und Gewicht, sowie die Anfänge der Geometrie und Arzneikunde werden den Chaldäern zugeschrieben. Die Fruchtbarkeit des Bodens und der ausgedehnte Handel erzeugten Reichthum und als Folge davon Pracht und Ueppigkeit. Daher waren die Babylonier nicht minder wegen ihrer Erzeugnisse des Luxus, ihrer feinen Webereien, ihrer kostbaren Teppiche u. dergl., als wegen ihrer Unsittlichkeit, Wollust und Schwelgerei berühmt und berüchtigt. — Drei große Trümmerberge, die aus der umgebenden Wüste emporragen und ungeordnete Ruinenmassen und Steinhaufen, zerbrochene Urnen, Gefäße und Statuen mit Inschriften bezeichnen jetzt die Stätte, wo einst das weltberühmte Babel, die „stolze Zierde der Chaldäer", gestanden. Aber das herrliche Gartenland ist zu einem öden Raubfelde geworden, wo der Fußtritt des Wanderers wilde Thiere aufscheucht; das herrliche Land, dessen Fruchtbarkeit einst die Bewunderung des ganzen Alterthums erregte, ist nun eine dürre Wüste; die Kanäle sind ausgetrocknet, die Dämme eingestürzt, die Bewässerungsanstalten durchbrochen.

5. Aegypter.

§. 11. Die Griechen nannten Aegypten ein „Geschenk des Nil"; denn durch die jährliche regelmäßige Nilüberschwemmung, die von den Regengüssen in dem abyssinischen Hochlande herrührt und durch allerlei Bewässerungsanstalten, Kanäle, Dämme, Cisternen geleitet wird, erhält das Land seine hohe Fruchtbarkeit. Schon in alten Zeiten theilte man das ägyptische Thalland in drei Theile, 1) in Oberägypten, wo die großartigen und merkwürdigen **Ruinen von Theben** mit ihrer Trümmerwelt von Statuen und Säulen, ihren kolossalen Sphinxen (Löwen mit Menschenköpfen), ihren in kahle Felsenwände gehauenen Königsgräbern und unterirdischen Todtenkammern und mit der riesengroßen Memnonssäule, die früher bei Sonnenaufgang harmonische Töne von sich gegeben haben soll, noch jetzt Zeugniß ablegen von der einstigen Pracht und Herrlichkeit der Pharaonenstadt **Theben**; 2) in Mittelägypten mit der Hauptstadt **Memphis**, deren Umgebungen gleichfalls durch großartige Ueberreste einer geschichtlichen Vorzeit merkwürdig sind. Dahin gehören die Trümmer des Labyrinths, eines aus vielen in einander laufenden Kammern, Höfen, Vorhallen und Gängen bestehenden Reichspalastes, und die Gruppen von Pyramiden auf der öden, einsamen Felsenplatte am Saume der Wüste, die noch heut zu Tage als Wunder riesenhafter Baukunst angestaunt werden. Gleich nach ihrem Regierungsantritt fingen nämlich die Könige den Bau des Felsengrabes an, in dem ihre Leiche einst ruhen sollte, befestigten es durch Steinblöcke und Mauerwerk gegen den Andrang der Wüstenstürme und vergrößerten es im Laufe der Jahre von Außen durch umgelegte Steinmäntel in die Breite und Höhe bis zu einem künstlichen Steinberge. Je länger die Regierung dauerte, desto größer wurden daher die Pyramidengräber der Könige von Memphis; 3) Unterägypten mit der alten „Sonnenstadt" Heliopolis, die aber später von Alexandria verdunkelt wurde, und mit den geschichtlich merkwürdigen Orten Sais, Naukratis u. a. Unterhalb Memphis theilt der Nil seine Wasserfülle in zwei Haupt- und mehrere Nebenarme und erweitert das Thal zu einer ausgedehnteren Ebene, wo fruchtbare Gefilde mit grasreichen Fluren abwechseln und Palmenwälder die Ufer schmücken, bis er, das Marschland und den Dünenstreif durchbrechend, seine Fluthen im Meere begräbt. Dies

ist das Delta, dessen hohe Fruchtbarkeit Aegypten zur Kornkammer der alten Welt machte.

§. 12. Aegypten besaß schon in unvordenklichen Zeiten zahllose Städte und Dörfer und eine hohe Bildung. Wissenschaften, Künste und bürgerliche Gewerbe fanden daselbst Pflege, so daß man von jeher das Nilland als die geheimnißvolle Wiege aller menschlichen Cultur angestaunt hat; — aber die Kasteneinrichtung hemmte die freie Entwickelung und Fortbildung. Alles stand im Dienste einer finstern Religion und einer mächtigen Priesterschaft, die das Volk in Furcht und Aberglauben erhielt. Die Lehre, daß nach dem Tode des Menschen die Seele nur dann zur ewigen Ruhe einkehre, wenn der Leib erhalten werde, erzeugte die eigenthümliche Sitte, die Körper der Todten einzubalsamieren, um sie vor Verwesung zu schützen und sie als **Mumien** in schachtenartigen Gängen und Todtenkammern aufzubewahren. Durch diesen Glauben erlangten die Priester, die als Todtenrichter die Gewalt hatten, den Leichnam der Lasterhaften der Verwesung zu übergeben und dadurch die Wanderung seiner Seele durch Thierleiber herbeizuführen, sehr große Macht. — Die Religion der Aegypter war hauptsächlich Sonnendienst und stand zu der Natur des Landes in inniger Beziehung. Diese Beziehung fand ihren sinnbildlichen Ausdruck in der heiligen Ehe des Sonnengottes Osiris mit der Göttin des Nillandes Isis. Aber auch die meisten übrigen Naturgötter der Aegypter, wie Ra oder Phra (daher Pharao) und der thebaische Ammon waren ihrem Wesen nach Licht- und Sonnengottheiten. Da man aber neben diesen Gottheiten auch die ihnen geweihten Thiere verehrte, so artete der ägyptische Cultus allmählich in den gräuelvollsten Thierdienst aus. Nicht nur der Stier Apis, der als Sinnbild der Sonne für besonders heilig galt, auch Kühe, Katzen, Ibis, Sperber, Hunde, Krokodile genossen göttlicher Verehrung. Diese Entartung machte sich auch in der Kunst bemerkbar. Die Götterbildnisse aus hartem Gestein in steifer Haltung und feierlicher Ruhe trugen meistens Thierköpfe. So großartige Werke die Aegypter in der Baukunst geschaffen und so viele Gewandtheit und technische Fertigkeit sie in der Bildhauerei und Gewerbthätigkeit beurkundet, so wenig haben sie in den Wissenschaften und in der Literatur geleistet, und selbst dieses Wenige wurde durch die **Bilderschrift (Hieroglyphen)** dem Volke vorenthalten. Es gab drei Arten von Hieroglyphen, die man theils auf den Schriftrollen antrifft, welche die Aegypter aus der Wasserpflanze **Papyrus** verfertigten, theils auf den **Obelisken**, oder vierkantigen, aus einem einzigen Granitblock gehauenen; Spitzsäulen, die vor den Vorhallen der Tempel aufgestellt waren. Schon zur Zeit der Römer ist Aegypten der Gegenstand der Bewunderung und Wißbegierde gewesen und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Davon zeugen die 11 Obelisken und die zahllosen ägyptischen Bildwerke aus dem härtesten Gestein, die sich noch jetzt in Rom befinden, sowie die große Menge von Mumien, alterthümlichen Geräthschaften, Zierrathen, Schmuckwerk, Papyrusrollen u. dergl., die man in allen Museen und Naturaliencabinetten Europa's antrifft. Aber wie sehr man auch die Ausdauer, Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit der Aegypter bewundern mag, dennoch bemerkt man überall den Mangel freier Entwickelung, schöpferischer Thätigkeit und persönlicher Freiheit. Der Fluch des Kastenzwangs lag auf jeder Lebensäußerung und der Aberglaube und Religionsdruck verlieh dem Dasein einen düstern Anstrich und störte jede Freudigkeit und Lebenslust.

§. 13. Am Eingang des Delta, da wo sich der Strom in mehrere Arme spaltet, bestand der uralte Staat, dessen Mittelpunkt die Stadt **Memphis**

war. Nach **Menes**, dem angeblichen Gründer der Stadt, sind **Cheops** und **Möris** die bekanntesten Königsnamen; der erstere als Erbauer der größten 450 Pariser Fuß hohen Pyramide, an der, wie es heißt, 100,000 Menschen 40 Jahre lang gearbeitet haben; der letztere wegen des von ihm angelegten und nach ihm genannten Sees, der zur Regelung der Nilüberschwemmungen gedient zu haben scheint. Bald nach Möris' Tod, erzählen die Aegypter, fielen wandernde Stämme aus Syrien und dem nördlichen Arabien in das Nilland ein, unterjochten das Reich und herrschten hart und gewaltthätig über das zinspflichtige Volk. Gegen 500 Jahre dauerte diese Zwingherrschaft des Hirtenvolks der **Hyksos**, bis endlich einigen Königen von Oberägypten (Theben) die Befreiung des Landes gelang. — Von dem an war das „hundertthorige" **Theben** der Herrschersitz der Pharaonen, unter denen Ramses der Große, den die Griechen **Sesostris** nannten, am berühmtesten ist. Er machte die Aethiopen zinspflichtig und drang mit seinen Heeren und Streitwagen siegreich nach Syrien, Kleinasien und Mesopotamien vor. Dabei hat er sein Reich mit Königspalästen und Tempelbauten geschmückt, deren einstige Pracht und Herrlichkeit sich noch jetzt aus den zerbrochenen Säulen und aus den großartigen Trümmern von Statuen und Bildnerwerk erkennen läßt. — Aber auch Thebens Macht ging vorüber. Im siebenten Jahrhundert erlangte **Psammetich** von Sais in Unterägypten mit Hülfe ionischer und karischer Söldner die Oberherrschaft über das ganze Land. Um die Priestermacht zu schwächen, trat er mit den Griechen in Verbindung und nahm griechische Söldner und Ansiedler in Aegypten auf. Erbittert über diese Neuerung wanderten über 200,000 Aegypter aus der Priester- und Kriegerkaste nach Nubien aus und gründeten dort den Priesterstaat Meroë, dessen Lage am obern Nil noch jetzt eine steinreiche Wüstenebene, hie und da von einzelnen Palmengruppen unterbrochen, andeutet, eine Nachbildung des Pharaonenreiches in Theben. Unter Psammetichs Nachfolgern sind besonders **Necho**, der Begründer der ägyptischen Seemacht und Schifffahrt, der den von Ramses begonnenen Canal vom Nil nach dem rothen Meer weiter führte und durch phönizische Seefahrer die Südküste von Afrika umfahren ließ, und der streitbare **Amasis** zu merken. Auch der letztere begünstigte hellenische Cultur und Sitten und beförderte die Niederlassung griechischer Handelsleute, wodurch Reichthum, Luxus und Wohlleben in Unterägypten einzogen, so daß Sais an Prachtwerken und Kunstdenkmalen mit Memphis und Theben wetteifern konnte. Aber die Tage der Herrlichkeit waren gezählt. Kaum war Amasis im Tempelhof zu Sais zur ewigen Ruhe gebracht, so überzog der Perserkönig Kambyses das altberühmte Aegyptenland mit Krieg. Des Amasis Sohn Psammenit verlor in der blutigen Schlacht von Pelusium (Suez) Sieg und Reich an die Perser, die nunmehr zwei Jahrhunderte über Aegypten regierten. Aber das ägyptische Volk vermischte sich nicht mit den Siegern; es bewahrte seine Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche wie seinen Abscheu gegen alles Fremde.

Menes c. 3000. Cheops c. 2500. Möris c. 2200. c. 2100. 1580. Sesostris 1396—1328. Psammetich 670—616. Necho 616—600. Amasis 570—526. Psammenit c. 525.

6. Phönizier.

§. 14. Auf dem schmalen Küstenstrich zwischen dem Mittelmeer und dem cedernreichen Libanon wohnte das seefahrende, handeltreibende Volk der Phönizier in vielen volkreichen Städten, worunter **Sidon** und die Doppelstadt **Tyrus** die bedeutendsten waren. Rührig und thatkräftig ertrugen die Phönizier nicht die beschränkende Kasteneinrichtung; vielmehr bildete jede Stadt mit dem umliegenden Gebiete ein unabhängiges Gemeinwesen, an dessen

Spitze ein erblicher König stand, den jedoch die aristokratischen Geschlechter und die Priester in großer Beschränkung hielten. Zusammen bildeten sie dann einen **Städtebund**, dem zuerst Sidon, „der Markt der Nationen", später das reiche Tyrus als Vorort vorstand. Gewerbfleiß und geistige Regsamkeit führten das Volk auf mancherlei Erfindungen, als Glas, Purpurfärberei und Buchstabenschrift. Auch in der Gießkunst, Weberei, Baukunst und anderen Dingen waren die Phönizier ausgezeichnet. Sidonische Gewänder, tyrischer Purpur, phönizische Glaswaaren und Geräthschaften aus Elfenbein, Gold und andern Metallen waren im ganzen Alterthume gesuchte und kostbare Waaren. Die günstige Lage ihres Landes führte sie auf die See; die Cedern des Libanon gewährten Holz zum Schiffbau. Nicht blos die Küstenländer und Inseln des Mittelmeers befuhren die Phönizier mit ihren zierlichen Schiffen, um sowohl ihre eigenen Erzeugnisse, als die Produkte des fernen Ostens, Spezereien, Räucherwerk, Oel, Wein, Getreide und Sclaven, zu verhandeln, an günstigen Orten Purpurfabriken anzulegen und nach Erz zu graben, sondern sie wagten sich sogar über die Säulen des Herkules (Gibraltar) hinaus, tauschten Zinn auf den britischen Inseln und Bernstein von den Bewohnern der Ostsee ein und unternahmen kühne Fahrten nach Süd-Arabien und Indien (Ophir). Ja es unterliegt keinem Zweifel, daß phönizische Seeleute im Dienste des ägyptischen Königs Necho auf einer dreijährigen Fahrt vom rothen Meer aus Afrika umschifft haben und demnach weiter gelangt sind als irgend ein anderes Volk des Alterthums. — Die Phönizier gründeten Ansiedelungen (Colonien) auf Kreta und Cypern, auf Sicilien und Malta, in Süd-Spanien, wo sie von der reichen Stadt Gades (Cadix) aus das metallreiche Tarsisland am Guadalquivir beherrschten, und in Nord-Afrika. Die hier von den Tyriern unter Anführung der Königin **Dido** angelegte Han-
880. delsstadt **Karthago** verdunkelte bald den Ruhm des Mutterlandes. Die Sage von der Ochsenhaut bei Gründung der Stadt ist bezeichnend für den Charakter der Phönizier, deren List und Verschlagenheit im ganzen Alterthum berühmt war. Auf die Ausbildung des Religionswesens verwendeten die Phönizier weniger Sorgfalt als die übrigen morgenländischen Völker; der Molochdienst (§. 4) war mit grausamen Menschenopfern und der Cultus des Baal und der Astarte mit unsittlichen Gebräuchen und Festen verbunden.

§. 15. Im Kampf mit den kriegerischen Völkern Vorderasiens bewiesen
780. die Phönizier Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Als der Assyrer **Salmanassar** Phönizien seinem Scepter unterwarf und tributpflichtig machte, siedelten die reichern Bürger von Tyrus nach der nahen Felseninsel über, wo sich bisher nur die Heiligthümer und die Waarenlager befunden hatten, und vertheidigten Insel-Tyrus fünf Jahre lang mit glücklichem Erfolg gegen die Uebermacht der Feinde. Bald beherrschte die tyrische Handelsflotte abermals die Meere.
590. Selbst der Babylonier **Nebucadnezar**, der das phönizische Festland bezwang und die Bewohner von Alt-Tyrus gleich den Juden in das Innere seines Reichs versetzte, vermochte den Muth der Felsenstadt nicht zu erschüttern. Fest durch seine Lage wie durch die großartigen Mauern und Uferbauten trotzte Insel-Tyrus allen Angriffen. Aber die wiederholten Schläge scheinen doch die Kraft der Tyrier gebrochen zu haben; denn als bald nachher die Perser sich die vorderasiatischen Länder unterwarfen, verlor auch Tyrus seine Freiheit
540. und Selbständigkeit. Phönizien ward eine persische Provinz. Nun fielen die Pflanzstädte im Westen ab und schlossen sich gezwungen oder freiwillig an Karthago an, und die Griechen bemächtigten sich des Handels im ägäischen Meere und der phönizischen Colonien auf Kreta, Rhodos, Thasos u. a. O. mit den

ergiebigen Erzgruben. In der Mitte des 4. Jahrhunderts rief der Druck der fremden Statthalter eine Empörung hervor, an deren Spitze Sidon stand. Sie mißlang. Sidon gerieth in die Gewalt des Perserkönigs; und als dieser Befehl gab, die edelsten Bürger hinzurichten, zündeten die Einwohner selbst ihre Stadt an und verbrannten sich mit ihren Schätzen. Etwas länger bestand Tyrus. Als aber der Macedonier Alexander das persische Reich stürzte und Tyrus im stolzen Gefühl seiner ehemaligen Größe dem Sieger zu widerstehen wagte, wurde es nach siebenmonatlicher Belagerung erobert und hart bestraft (§. 81). Von diesem Schlag erholte sich die Stadt nie wieder. Ihr Handel und ihre Seemacht zog sich nach Alexandria.

350.

332.

7. Das Volk Israel.

§. 16. Während die ganze Welt die unsichtbare Gottheit in den Kräften und Erscheinungen der Natur und des Himmels erkannte und verehrte, bewahrte ein Hirtenvolk semitischen Ursprungs in Mesopotamien den Glauben an Einen Gott, der als Schöpfer und Erhalter des Weltalls über dem wechselnden Naturleben stehe. **Abram** (Abraham) der „Hebräer", einer der Stammväter dieses Nomadenvolkes, verließ mit seinen Heerden, Knechten und Mägden und seines **Bruders** Sohn Lot seine heimathlichen Triften und ließ sich im „Lande Canaan" (Palästina) nieder, wo sie das Hirtenleben fortsetzten und von den Einwohnern die von jenseits gekommenen Fremdlinge (Hebräer) genannt wurden. **Isaak**, den Sarah dem Abraham im hohen Alter gebar, pflanzte sein Geschlecht fort, während Ismael, Abrahams Sohn von seinem Kebsweibe Hagar, in die Wüste zog und als Stammvater der Araber angesehen wird. Isaak vermählte sich mit Rebekka, einer seiner rechtgläubigen Verwandten, die ihm zwei Söhne, **Esau und Jakob**, gab. Durch die List seiner Mutter wurde gegen den bisherigen Brauch der jüngere Sohn **Jakob** für das Oberhaupt des Stammes erklärt, konnte jedoch erst nach langer Prüfungszeit zum Besitze seines Erbes gelangen. Jakob hatte 12 Söhne; da aber seine Liebe vorzugsweise auf **Joseph** ruhte, den ihm seine geliebte Rahel geschenkt, so faßten die andern, von Neid erfüllt, den Vorsatz, sich ihres Bruders zu entledigen, und verkauften ihn an vorbeiziehende Kaufleute, die ihn nach Aegypten mitnahmen. In Aegypten widerstand Joseph den Lockungen der Sünde und hielt fest an der Tugend; darum belohnte ihn Gott mit Glück und Weisheit. Durch seine Geschicklichkeit im Traumdeuten erwarb er sich die Gunst des ägyptischen Königs und gelangte zu hohen Würden und Ehren. Er rettete das Land vor Hungersnoth und machte alles Feld dem Pharao eigen, daß das Volk fortan die Aecker im Erbpacht gegen Abgabe des Fünften bebaute. Dadurch erwarb sich Joseph solches Ansehen, daß ihm gestattet wurde, seinen Vater und seine Brüder nach Aegypten zu berufen, wo ihnen das fette Weideland Gosen in Unterägypten angewiesen wurde. Hier weideten sie in der Gegend von Heliopolis Jahrhunderte lang ihre Heerden. Joseph blieb die Lieblingsgestalt der morgenländischen Dichtung und Sage. (Nach Jakobs Beinamen Israel wurden von nun an die Hebräer gewöhnlich **Israeliten** genannt.)

Abraham 2000.

Isaak.

Jakob.

Joseph 1800.

§. 17. Anfangs ging es den Israeliten in dem weidereichen Gosen gut. Als aber Joseph gestorben war und neue Könige an die Regierung kamen, die von Josephs Verdiensten nichts wußten, da trieb Fremdenhaß und Verachtung des Hirtenstandes die Aegypter zur Härte und Grausamkeit gegen die Fremdlinge. Man fing an, sie durch harte Frohndienste zu drücken, und als sie sich trotz des Druckes so zahlreich vermehrten, daß die Aegypter zuletzt von ihrer

Moses 1500.

Ueberzahl Gefahr fürchteten, da gab der Pharao Befehl, alle neugebornen Knäblein im Nil zu ertränken. Dieses Schicksal hätte auch Moses betroffen, wenn sich nicht die Königstochter, die gerade am Ufer lustwandelte, als er ertränkt werden sollte, des Kindes erbarmt und ihn gerettet hätte. Moses kam an den ägyptischen Hof, wo er sorgfältig erzogen und in aller Weisheit unterrichtet ward. Die Ermordung eines Aegypters, den er einen Israeliten beim Lastarbeiten mißhandeln sah, nöthigte ihn in seinem vierzigsten Jahre zur Flucht in die arabische Wüste, wo ihm der hohe Gedanke eingegeben wurde, Retter seines Volkes aus ägyptischer Knechtschaft zu werden. Der Pharao weigerte sich Anfangs, die Israeliten ziehen zu lassen, als aber die zehn Plagen, wovon das Land heimgesucht wurde, Angst und Schrecken verbreiteten, willigte er endlich in den von Moses und seinem Bruder Aaron geforderten Abzug. Zum Andenken an die Auswanderung aus Aegyptenland und die damit verbundene Tödtung der ägyptischen Erstgeburt ordneten die Juden das Fest des Passah, d. h. das Vorübergehen Jehovah's, an und opferten dabei das Passahlamm, „zur Reise gegürtet und den Stab in der Hand." Der Versuch der Aegypter, die Israeliten nach dem Uebergang über das rothe Meer mit Gewalt wieder zurückzuführen, zog den Untergang der Verfolger nach sich. Die Fluthen des Wassers bedeckten Pharao's Heer, nebst Rossen und Streitwagen, und Mirjam, Moses Schwester, und die Frauen des Zuges sangen ein Loblied mit Pauken und Reigen auf Jehovah, dessen mächtige Hand die Feinde zermalmte und Pharao's Wagen und Heeresmacht im Schilfmeer versenkte. „Du bliesest deinen Hauch, und es deckte sie das Meer, sie sanken wie Blei in die mächtigen Wasser."

§. 18. Vierzig Jahre lang, so meldet die hebräische Ueberlieferung, führte Moses das murrende Volk, das sich häufig nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnte, in der arabischen Wüste umher, damit ihr Körper erstarkte, in ihr Inneres wieder Sittlichkeit und Freiheitsgefühl einkehrte und ein junges abgehärtetes Geschlecht heranwüchse, das Muth und Kraft besäße, das Land, wo die Stammväter gewohnt, mit gewaffneter Hand zu erobern. Während dieser Zeit ordnete Moses am Berge Sinai durch die zehn Gebote und andere Gesetze die Religion und Staatseinrichtung der Israeliten. Diese Gebote wurden, auf Steintafeln eingeschrieben, in der Bundeslade aufbewahrt, die im innersten, heiligen Raume der „Stiftshütte" stand, des tragbaren Tempels, den die Israeliten während des Wanderzugs mit sich führten. Zu ihrer Erklärung und zur Leitung des Gottesdienstes und des Opfercultus wurde in der Folge ein Priesterstand mit einem Oberhaupte (Hohenpriester) eingesetzt, zu welchem Amte Aaron und seine Nachkommen berufen wurden. Ihnen zur Seite standen dann die Leviten als Opferpriester, Lehrer, Gesetzkundige und Aerzte. Nach der Auffassung, welche die priesterliche Ueberlieferung auf Moses zurückführte, war Jehovah selbst Herr und König; in seinem Namen führten die Stammhäupter und Aeltesten der Geschlechter die weltliche Herrschaft und die Rechtspflege, indeß der Hohepriester und die Leviten dem Religionswesen vorstehen sollten. Opfer und Feste (Passah-, Pfingsten-, Laubhütten-Fest) bildeten das heitere Band zwischen Jehovah und dem „auserwählten" Volke. In den Sabbatjahren blieb das Land unbebaut, was frei wuchs, wurde den Armen überlassen; in den Hall- oder Jubeljahren (jedes fünfzigste Jahr) sollte alles veräußerte Eigenthum an seinen ursprünglichen Besitzer zurückfallen, damit die Ungleichheit der Güter nicht allzugroß würde. Statt des Hirtenlebens bestimmte Moses den Ackerbau als Hauptbeschäftigung seines Volkes.

§. 19. Dem großen Gesetzgeber war es nicht vergönnt, die Heimführung der Israeliten in das verheißene Land zu vollenden. Vom Berge Nebo herab überschaute er die schönen Fluren des Jordan und schied dann aus dem Lande der Lebenden. „Sein Auge war nicht blöde geworden, und seine Kraft war nicht entflohen." Vor seinem Tode hatte er Josua, den Sohn Nun's aus dem Stamme Ephraim, zu seinem Nachfolger erkoren, das versammelte Volk zum Festhalten an dem Gott ihrer Väter ermahnt und die Ausrottung der Kananiter angerathen. Kaum aber hatte das Volk unter des tapfern Josua's Führung die Amoriter und andere Stämme besiegt, so ließ es vom Kampfe ab und verlangte die Vertheilung des eroberten Landes. Diese fand nach Mose's Anordnung durchs Loos unter die Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs statt, so daß Josephs Söhne Ephraim und Manasse zu gleichen Theilen eintraten, dafür aber die Nachkommen Levi's keinen bestimmten Antheil erhielten, sondern nur einige Städte, den Zehnten von dem Ertrage des Bodens und gewisse Gefälle von den Opfern und heiligen Gaben. Ruben, Gad und halb Manasse wählten das Weideland im Osten des Jordan und setzten das Hirtenleben fort, die übrigen wurden im Westen dieses Flusses angesiedelt und gewöhnten sich bald an regelmäßigen Ackerbau, an die Pflege der Reben, der Feigen, des Oelbaums und an die Anfänge des städtischen Lebens.

Josua 1450.

§. 20. Aber noch waren mächtige Völkerschaften, wie die Ammoniter und Philister, unbezwungen und verkümmerten den Israeliten den Genuß ihres Besitzes; blutige und verheerende Kriege erzeugten Rohheit und Verwilderung; ja nicht selten vergaßen sie des lebendigen Gottes, der sie aus der Knechtschaft geführt, und fielen zum Götzendienst ab, bis Unglücksfälle und Niederlagen sie zur bessern Einsicht zurückführten. Dann standen heldenmüthige Männer auf, die in siegreichen Kämpfen die Feinde schlugen und den Glauben der Väter und die alten Sitten wieder herstellten. Diese führen in der Bibel den Namen Richter. Die berühmtesten darunter sind Gideon, Jephta, Simson der Starke und die Heldin Deborah. Ihre Thaten lebten im Munde des Volkes fort; von Gideon's siegreichem Kampfe gegen die Midianiter und Amalekiter, die Wanderstämme der Wüste, vom Opfertod der Tochter Jephta's, von Simsons muthwilligen Streichen und erschütterndem Untergange im Lande der Philister erzählten sich die Landleute, wenn sie unter dem Schatten der Palmen und Feigenbäume saßen, und die Hirten, wenn sie unter dem nächtlichen Sternenhimmel lagerten. Deborah's Siegeslied, das herrliche Denkmal lyrisch-epischer Volksdichtung, feierte in Jubeltönen den Untergang des kananitischen Feldobersten Sisera durch den Zeltpflock Jaels. Aber es kamen noch schwere Prüfungen über Israel. Die Philister siegten bei Aphek über Israel und eroberten die Bundeslade. Bei der Kunde gerieth der alte Hohepriester Eli in solchen Schrecken, daß er rücklings vom Thore fiel und das Genick brach. Darauf unterwarfen die Feinde alles Land bis an den Jordan und drückten das Volk mit harter Botmäßigkeit. Da rief Saul, ein streitbarer Mann aus dem Stamme Benjamin, das Volk zum Kampf auf und stritt mit Glück wider die Feinde. Zugleich gelang es dem Hohenpriester Samuel, einem frommen und vaterländisch gesinnten Manne, den alten Bund zwischen dem israelitischen Volke und seinem Gott wieder fester zu knüpfen und die mosaischen Gesetze von Neuem zu Ansehen zu bringen. Aus den von ihm gestifteten oder neu belebten Prophetenschulen, mit gemeinsamem Unterricht im Gesetz, in Musik und Gesang, gingen die für Freiheit, Religion und Tugend begeisterten Volksredner hervor, die in der Bibel den Namen Propheten führen.

Samuel 1100.

§. 21. Samuels Söhne wandelten nicht des Vaters Wege, sondern beugten

das Recht. Da verlangten die Israeliten nach dem Beispiel der benachbarten Völker einen König, der als bleibendes Oberhaupt sie zu Kampf und Sieg führe. Vergebens suchte sie der greise Hohepriester von diesem Verlangen abzubringen, indem er in den grellsten Farben die Leiden und Bedrückungen schilderte, die unter der Herrschaft eines Königs ihrer warteten. Die Israeliten beharrten auf ihrem Sinn und Samuel salbte den vom Volke gewählten Heerführer **Saul** zum König. Saul war ein stattlicher Mann, tapfer, kriegskundig und siegreich im Felde; er zerbrach das Joch der Philister im Westen und der Ammoniter im Osten und füllte das Land mit reicher Siegesbeute. Da er aber sein Vertrauen auf sein Heer setzte und sich nicht strenge an die Gebote Jehovah's hielt, die ihm der Mund des Propheten verkündete, so ward er verworfen und Samuel salbte heimlich den ehemaligen Hirtenknaben **David** aus dem Stamme Juda, der sich unter den königlichen Hauptleuten durch Tapferkeit wie durch Hingebung an die Priesterschaft ausgezeichnet. Nunmehr kam der Geist finsterer Schwermuth über Saul, den nur Davids Harfenspiel zu besänftigen vermochte. Aber theils Neid über Davids Kriegsruhm in den Kämpfen gegen die Philister, theils eine geheime Ahnung von dessen Bestimmung und ehrgeizigen Plänen trieben Saul zum Haß und zur Verfolgung des Hirtenjünglings, dem dafür Sauls Sohn Jonathan mit treuer Liebe ergeben war. Unter Gefahren und Bedrängnissen entging jedoch David den Nachstellungen des Königs, und als endlich Saul nach einer verlornen Schlacht am Gebirge Gilboa sich verzweiflungsvoll in sein Schwert stürzte, wurde David, welcher sieben Jahre als Lehnsfürst der Philister in Hebron gelebt, allmählich von allen Stämmen als König anerkannt. Sauls ganzes Geschlecht wurde ausgerottet. David, der bei der Nachricht von Sauls und Jonathans Tod den schönen Trauergesang dichtete auf die gefallenen Helden, „die schneller waren denn Adler, und stärker denn Löwen" und den Töchtern Israels zurief: „Weinet über Saul, der euch kleidete mit Purpur lieblich, der goldenen Schmuck gab auf euer Gewand!" er vergaß aus Rücksichten der Staatskunst der alten Liebe, die ihm einst in Sauls Haus erwiesen worden.

Saul 1050.

§. 22. **Davids** Regierung ist der Glanzpunkt der jüdischen Geschichte. Durch glückliche Kriege erweiterte er das Reich nach Süden und Osten; er machte die syrische Stadt Damaskus, „das Auge des Morgenlandes", zum Schemel seiner Füße und brach auf immer die Macht der Philister; er eroberte die Hauptstadt der Jebusiter **Jerusalem** mit der festen Burg Zion und erkor sie zur Residenz und zum Mittelpunkt des feierlichen Gottesdienstes, weshalb er auch die Bundeslade dahin bringen ließ. David war auch ein großer Dichter, wie seine trefflichen religiösen Lieder (Psalmen) beweisen, und trotz mancher schweren Versündigung, trotz der Frevelthat gegen Uria, den tapfern Kriegsmann, dem er sein schönes Weib geraubt und ihn selbst in den Tod gesendet, blieb er doch „der Mann nach dem Herzen Gottes", da er seine Vergehen durch große Tugenden und Verdienste wieder gut zu machen und die Schuld durch Reue und Bußfertigkeit zu tilgen bemüht war. Das Ende seiner Regierung wurde durch den Aufruhr seines geliebten, von bösen Rathgebern verleiteten Sohnes Absalon getrübt. Im Vertrauen auf die Volksgunst, die der Vater durch Druck und Härte verloren und der Sohn durch freundliches Entgegenkommen gewonnen hatte, versuchte der schönhaarige Jüngling die Krone an sich zu reißen. David verließ die Hauptstadt und flüchtete sich über den Jordan, verfolgt von den Verwünschungen seiner Feinde. Aber das Glück wendete sich dem klugen König bald wieder zu. Absalon fand den Tod auf der Flucht, als er mit seinen langen Haaren an den Aesten einer Terebinthe hängen blieb —

David 1030.

Salomo der Weise vollendete das Werk des Vaters. Wie David im Kriege groß war, so glänzte er in den Künsten des Friedens. Er schmückte die Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden und ließ durch tyrische Künstler und Bauleute auf dem Berge Moria den herrlichen Salomonischen Tempel aufführen, der wegen des Reichthums an Vergoldung und Zierrath Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Aber Salomo wich in vielen Dingen von Mose's Gesetzen ab. Er betheiligte sich an den großen Handelsfahrten der Phönizier und häufte ungekannte Schätze an, die seine Neigung zu Pracht, Luxus und Wollust erhöhten; er hielt sich ausländische Frauen, denen er ihren Götzendienst gestattete und wohl selbst daran Antheil nahm. So schützten ihn sein bewunderter Verstand, seine Fertigkeit, schwierige Fragen und Räthsel zu lösen und seine vielgepriesene Weisheit, deren Andenken noch heut zu Tage in den Wunder- und Zaubermährchen des Morgenlandes fortlebt, nicht vor Thorheit. Seine Prachtliebe und Verschwendung verursachten großen Steuerdruck, daher noch zu Salomo's Lebzeiten unter Jerobeam's Führung eine Empörung entstand. Diese wurde zwar unterdrückt und der Urheber zur Flucht gezwungen; als aber Salomo's Sohn Rehabeam auf des Vaters Bahn fortschritt und die Forderungen des Volkes um Erleichterung drohend zurückwies, da fielen zehn Stämme von ihm ab und wählten Jerobeam zum König. Nur Juda und Benjamin blieben dem Hause Davids treu.

Salomo c. 1000.

Jerobeam.

Rehabeam 975.

§. 23. Durch die Theilung entstanden zwei an Größe ungleiche Staaten: das aus 10 Stämmen gebildete Reich Israel oder Ephraim mit den Hauptstädten Sichem und Samaria und das aus 2 Stämmen bestehende Reich Juda mit Jerusalem. Da die letztere Stadt die Bundeslade bewahrte und daher von den Leviten und vielen frommen Israeliten als die wahre Hauptstadt angesehen wurde, so richtete Jerobeam im Süden und Norden seines Reichs Stierbilder auf und befahl, wie vor Alters auf grünen Berghöhen zu opfern, eine Sünde, der sich alle seine Nachfolger schuldig machten. Einer der mächtigsten darunter war Ahab, dessen Weib Jezabel aus Tyrus den lastervollen phönizischen Baaldienst einführte und gegen Alle, die ihm nicht huldigten, grausam wüthete. Sie trachtete dem Propheten Elia nach dem Leben und nöthigte ihn, in der Wüste und am Berge Karmel eine Zufluchtsstätte zu suchen. Durch ihre an einen König von Juda vermählte Tochter Atalja wurde der fremde Religionsdienst auch in dieses Reich verpflanzt und vom Hofe begünstigt. Die Folgen waren arge Gräuel, Hader und Bürgerkriege zwischen den beiden Reichen, wodurch sie sich gegenseitig schwächten und dann mit fremden Völkern Bündnisse schlossen. Sie vertrieben die Propheten, die mit kühnem Freimuth den Untergang des Staats weissagten, wenn Jehovah's Verehrung vom Götzendienst verdrängt werde. Aber unter der Verfolgung wuchs ihr Muth und ihre Kraft. In den Einöden und Wüsten unter Entbehrungen und Kasteiungen stärkte sich ihr Glaube und ihr inneres Schauen. Als Ahab im tapfern Kampfe gegen den König von Damascus die Todeswunde empfangen, gelangte Jehu, sein Feldhauptmann, mit Hülfe des Propheten Elisa und der strengen Jehovahdiener, über die Leichen des Königsgeschlechtes auf den Thron von Samarien und auch in Juda kam nach Atalja's Ermordung unter Joas der Jehovahdienst wieder zu Ehren. Aber unter den Parteikämpfen schwand die Kraft des Volkes. Unter Jerobeam II., zu dessen Zeit die Propheten Joel, Hosea und Amos ihre Strafreden verkündeten, hatte das Reich der zehn Stämme seine letzten glücklichen Tage, „da die Söhne Israels wieder wohneten in ihren Zelten wie ehemals". Auch in Jerusalem bewirkte bald nachher die vaterländische Thätigkeit des großen Jesaja (c. 725) einen

Ahab 919—897.

Jehu c. 860.

Joas c. 850.

Jerobeam II. c. 800.

religiösen und nationalen Aufschwung, zu einer Zeit, als schon die fremden Kriegsheere das Land bedrohten.

§. 24. Zuerst wurde das Reich der zehn Stämme den Assyriern zinspflichtig. Als aber der König **Hosea** mit Aegypten ein Bündniß schloß, um sich der Zinspflicht zu entziehen, rückte der assyrische König **Salmanassar** mit Heeresmacht ins Land, eroberte Samaria und führte den König mit dem größten Theil seines Volkes in die **assyrische Gefangenschaft**. An den Flüssen Armeniens und in den „Städten der Meder" erhielten sie neue Wohnsitze, während fremde Völker vom Euphrat in das grüne Hügelland Samarien einzogen. Aus ihrer Vermischung mit den zurückgebliebenen Israeliten entstanden die **Samariter**. — Juda bestand noch 130 Jahre länger. Es wurde nach dem Falle von Israel den Assyriern zinspflichtig. Als aber diese mit den Aegyptern in Krieg geriethen, schloß sich der König von Juda an die letztern an und hielt den Tribut zurück. Da zog der assyrische König Sanherib gen Jerusalem und belagerte es. Allein noch war die Stunde Juda's, wo gerade der fromme König Hiskia, Jesaja's Freund, regierte, nicht gekommen. Eine plötzlich ausgebrochene Pest schwächte Sanheribs Heer so sehr, daß der König nicht wagte, den heranrückenden Aegyptern im Felde zu begegnen. Er ließ von Jerusalem ab und kehrte nach Ninive zurück. Jesaja's Weissagung wurde erfüllt. Aber die Rettung bewirkte keine dauernde Besserung. König Manasse fiel wieder zum Götzendienst ab und verhängte über die Verehrer Jehovah's schwere Verfolgung. „Das Schwert fraß die Propheten wie ein verheerender Löwe". Um solchen Schlägen für die Zukunft zu steuern, benutzten die Jehovahdiener, den Propheten **Jeremia** an der Spitze, die Regierungszeit des jungen frommen Königs Josia, um durch Einführung des Pentateuch, namentlich des „zweiten Gesetzes" (Deuteronomium) oder fünften Buches die mosaische Gesetzgebung und theokratische Staatsordnung fest zu begründen. Aber es war dem jüdischen Volke nicht beschieden, die Segnungen zu erleben. Der Kampf wider Ninive (§. 9) brachte schwere Kriegsnoth über Palästina. Josia empfing die Todeswunde in der Schlacht von Megiddo gegen den ägyptischen König Necho, der Kanaan erobern wollte. Bald darauf erschien **Nebucadnezar** von Babylon, der Sieger über die ägyptische Streitmacht bei Circessium (Karchemis) in Palästina. Er nahm Jerusalem ein, das mit Aegypten im Bunde stand, beraubte den Tempel, führte den König Jojachin (Jejoncha) und die vornehmsten Einwohner in das Innere seines Reiches und drückte mit schwerer Hand die Zurückgelassenen. Dies bewog den letzten König **Zedekia**, im Vertrauen auf ägyptische Hülfe, nochmals das Glück der Waffen zu versuchen; aber mit wenig Erfolg. Nebucadnezar verbrannte Tempel und Stadt, mordete die Bürger und führte zuletzt den geblendeten König nebst dem größten Theil des Volks in die **babylonische Gefangenschaft**. Jeremia, der vergebens Volk und König abzuhalten gesucht, sich auf Aegypten, „den morschen Rohrstab", zu stützen, und das Joch der Chaldäer, das Jehovah zu ihrer Züchtigung ihnen auferlegt, zu tragen, begab sich nach dem Nillande, wo er in den rührenden „Klageliedern" den Fall seines Vaterlandes und die Zerstörung der Stadt beweinte. In der Noth „an den Wasserbächen Babylons" wandten sich die Juden wieder zu dem Gott ihrer Väter und fanden Gnade vor seinem Angesicht. Nach einigen Jahrzehnten wurde Babylon von den Persern erobert, worauf Cyrus die Weggeführten wieder in ihre Heimath entließ. Doch nur ein kleiner Theil zog vorerst unter Zorobabels Leitung zurück und begann den Wiederaufbau des Tempels. Da sie aber jede Vermischung mit den Samaritern vermieden, so suchten diese aus Haß ihr Vorhaben auf alle Weise zu stören. Sie erwirkten ein Verbot

722.
Hiskia 725—696.
Manasse 695—640.
Josia 638—608.
597.
588.
538.

gegen den begonnenen Bau, der daher erst unter Darius vollendet wurde. 515.
Als Artaxerxes über Persien regierte, zogen, von Esra und Nehemia geführt, neue Schaaren in die Heimath zurück, bauten die Stadt auf und stellten 460.
die mosaischen Gesetze wieder her. Das Unglück hatte sie belehrt, daß nur im festen Beharren bei dem Glauben ihrer Väter Heil und Rettung sei; daher mieden sie von nun an sorgfältiger den Götzendienst und jede Berührung mit götzenverehrenden Heiden. Aber in dem neuen priesterlichen „Gottesstaat" trat ein knechtischer Gesetzesdienst an die Stelle der religiösen Begeisterung früherer Zeiten.

§. 24 b. Hebräische Literatur. Wie die Geschichte, die Staatseinrichtungen und das ganze Leben der Israeliten auf den Jehovahdienst bezogen war, so auch ihre Literatur, die sich in historische, poetische und prophetische Schriften scheidet. — Die historischen Bücher enthalten die Geschichte der Gründung des theokratischen Reichs mit seiner genau bestimmten Gesetzgebung. Ganz losgerissen von der Geschichte der übrigen Völker tragen diese Bücher in ihrer strengnationalen und religiösen Eigenthümlichkeit einen epischen Charakter. — Die poetischen Schriften sind theils rein lyrisch, wie die beim Jehovahcultus angewandten Psalmen, denen David ihr echtes Gepräge gegeben, obschon nur wenige in der vorhandenen Sammlung (Psalter) von ihm herrühren, theils didaktisch, wie die zur Verherrlichung der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit bearbeitete Volkssage vom frommen, schwer geprüften Hiob oder die aus dem Schooße des Volkes hervorgegangene Spruch- oder Gnomendichtung, wie sie sich in Salomo's Buch der Sprüche findet. — Wie die Psalmen als „ein großes Spiegelbild" der religiösen Geistesrichtung des jüdischen Volkes dastehen, so auch die Mahnungen, Strafreden und Weissagungen der gotterfüllten, von Religion und Vaterlandsliebe begeisterten Propheten. Nach ihrer Ansicht beruht alles Heil auf der Erfüllung der göttlichen Gebote; alles Unheil auf ihrer Verachtung; darum sehen sie in allen Drangsalen und Widerwärtigkeiten die strafende und vergeltende Hand Gottes und in der Bekehrung und Buße das einzige Mittel der Abwendung. Diese Bekehrung und Buße darf aber nicht in äußerer Werkheiligkeit, in Opfern, Gebeten, Fasten, sondern in der sittlichen Besserung und einem rechtschaffenen Wandel bestehen. Ganz in die Betrachtung der göttlichen Dinge versenkt, erfassen die Propheten die auf sie einströmenden Gedanken nicht als die ihrigen, sondern als Jehovah's Gedanken, Ermahnungen, Drohungen, Befehle. Die schwungreichsten und bedeutendsten sind die um die Zeit der assyrischen Kriege lebenden, unter denen wieder Jesaja mächtig hervorragt. In Wissenschaften und bildenden Künsten haben die Juden wenig geleistet; ihre Natur war unkünstlerisch und der strenge Monotheismus hemmte die Ausbildung der Plastik und Malerei.

8. Meder und Perser.

§. 25. Medien und Persien, zwei Länder, wo rauhe Gebirgsgegenden, mitunter von wilder Naturschönheit, mit herrlichen Weidetriften und fruchtbarem Ackerlande abwechseln, waren einst von Volksstämmen bewohnt, die von dem weiter ostwärts seßhaften uralten Zend-Volke ihre Abstammung herleiteten. Sie hatten eine merkwürdige Religion, die ein alter Weiser, Zoroaster, gestiftet und in dem heiligen Buche Zend-Avesta niedergelegt hat. Nach dieser Lehre giebt es ein doppeltes Urwesen, einen Lichtgeist (Ormuzd) und einen bösen Geist der Finsterniß (Ahriman). Beide haben Heerschaaren ähnlicher Geister unter sich und liegen in ewigem Kampfe mit einander, um die

Herrschaft über die Welt und den Menschen zu erlangen, bis am Ende aller Dinge der Lichtgeist den Sieg davon trägt, worauf das Böse verschwindet und die Menschen selig werden. Dieser Glaube wurde von dem mächtigen Priesterstand der **Magier** in einen feierlichen Cultus gehüllt. Der Lichtgott wurde verehrt unter dem Bilde der **Sonne** und des **Feuers**; den Geist der Finsterniß suchte man durch Opfer und Gebete, durch Waschungen und Reinigungen fern zu halten und seine Macht durch Bekämpfung und Vertilgung des Bösen in der Außenwelt wie in der eigenen Brust zu schwächen.

§. 26. Lange standen die **Meder** unter der Botmäßigkeit fremder Völker, bis sie endlich sich ermannten und als tapfere Männer ihre Freiheit erkämpften. Aber bald gelang es einigen kriegerischen Königen, die neuerworbene Freiheit des Volks wieder zu unterdrücken und eine unbeschränkte Militärherrschaft zu begründen. Zugleich unterwarfen sie andere benachbarte Völker, darunter die stammverwandten **Perser**, welche seit Jahrhunderten in dem schönen „Roßlande" Farsistan in altväterlicher einfacher Weise ihre Heerden weideten und ihren Jagden und Fehden nachgingen. Doch war ihre Herrschaft von kurzer Dauer. **Astyages**, der letzte Mederkönig, meldet die persische Sage, hatte ein Traumgesicht, welches seine Wahrsager dahin auslegten, daß der Sohn seiner Tochter einst über Medien und Vorderasien herrschen würde. Als nun seine Tochter, die mit einem kleinen Fürsten der unterworfenen Perser vermählt war, einen Sohn Namens **Cyrus (Kyros)** zur Welt brachte, gab Astyages den Befehl, ihn im Dunkel eines entlegenen Waldes zu tödten, damit nicht die Perser die Herrschaft über die Meder erlangten. Allein durch das Mitleid eines Hirten, dem die Ermordung übertragen worden war, entging Cyrus dem ihm zugedachten Schicksale. Er wurde als der Sohn des Hirten erzogen, gab aber schon als Knabe bei einem Spiel die inwohnende Herrschernatur kund, was Veranlassung ward, daß er vor den König gebracht und erkannt wurde. Astyages, durch die Wahrsager beruhigt, ließ Cyrus nunmehr seinem Stande gemäß erziehen und schickte ihn in reifern Jahren den Eltern nach Persien zurück. Hier erwachte in seiner Seele der Gedanke, das tapfere, aber unterjochte Volk von der medischen Knechtschaft zu befreien und mit demselben auf Sieg und Eroberung auszuziehen. Sein mächtiger Geist und sein gebieterisches Wesen riß die Perser zur Bewunderung und Folgsamkeit hin. Er zog gegen die Meder zu Felde; Astyages, verrathen und besiegt, überließ den Thron seinem glücklichen Enkel, der nunmehr der Gründer eines Weltreichs wurde, das fast alle gebildeten Länder Asiens umfaßte.

Astyages c. 575. — Cyrus c. 560.

§. 27. Um diese Zeit herrschte in **Sardes**, der Hauptstadt von **Lydien**, der König **Krösus**, der so große Reichthümer besaß, daß sein Name sprichwörtlich geworden ist. Er war ein Freund und Bundesgenosse des Astyages, darum gerieth Cyrus bald mit ihm in Krieg. Getäuscht durch einen zweideutigen Orakelspruch, setzte Krösus über den Grenzfluß **Halys**, um die Perser anzugreifen, erlitt aber eine Niederlage und mußte sich in eiliger Flucht nach seiner Hauptstadt zurückziehen. Cyrus folgte ihm, eroberte Sardes und gab Befehl, den gefangenen König in den Flammen sterben zu lassen. Schon saß Krösus gefesselt auf dem Scheiterhaufen, als ihn die Erinnerung an den athenischen Weisen **Solon** von dem Untergang rettete. Dieser war einst nach Sardes gekommen und von dem König gastlich empfangen worden. Im stolzen Gefühl seines Glücks ließ ihn Krösus durch seine Schatzkammern führen und ihm alle seine Reichthümer zeigen. Darauf fragte er ihn, wen er für den glücklichsten Sterblichen halte, in der festen Ueberzeugung, Solon werde **ihn** nennen. Aber dieser nannte zuerst den Athener Tellus, der bei ausreichendem

Cyrus u. Krösus. — 546.

Vermögen schöne und wohlgerathene Söhne und Enkel gehabt, im siegreichen Kampfe wider die Feinde seines Vaterlandes gefallen und von seinen Mitbürgern an der Stätte, wo er den Tod gefunden, begraben worden sei. Weiter befragt nannte er an zweiter Stelle zwei Jünglinge, Kleobis und Biton, Söhne einer Priesterin in Argos, und erzählte: Einst hätte die Mutter zu einem Opfer in den Tempel fahren müssen und als die Zugstiere ausblieben, hätten sich die Jünglinge selbst an den Wagen gespannt und denselben in den Tempel gezogen; da habe die Mutter zum Lohne für die Söhne erfleht, was dem Menschen das Beste sei, worauf diese im Tempel entschlafen und nicht wieder erwacht wären. Als hierauf Krösus seinen Unwillen äußerte, daß der athenische Weise sein Glück nicht einmal dem bloßer Bürger gleich achte, gab ihm dieser die bedeutsame Antwort, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen sei. Diese Worte, deren Wahrheit Krösus bald nach Solons Abreise erfahren hatte, als ihm sein Lieblingssohn Atys auf der Jagd durch einen Speer getödtet ward, kamen jetzt dem gefangenen König ins Gedächtniß und er rief schmerzlich aus: O Solon! Solon! Der Ausruf weckte die Neugierde des Perserkönigs. Er ließ sich den Vorgang erzählen und betroffen über die Wahrheit der Solonischen Worte, setzte er Krösus in Freiheit, hielt ihn in hohen Ehren und befragte ihn bei allen Unternehmungen um seinen Rath.

§. 28. Mit gleichem Glück unterwarf Cyrus das babylonische Reich. Als die Babylonier im sichern Gefühl der Unüberwindlichkeit ihrer Stadt ein Fest feierten, drangen die Perser durch das Strombett des Euphrat, dessen Wasser sie abgeleitet, in die Stadt, erschlugen den König Nabonetos in seinem Palaste und eroberten das Land. Dadurch kam auch Syrien, Palästina und Phönizien unter die Oberhoheit der Perser und die gefangenen Juden erhielten von 538. „Koresch (Cyrus), dem Gesalbten Jehovah's“, die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimath (§. 24). „Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn der Morgenröthe!“ rief damals eine begeisterte Prophetenstimme in der Freude über Babels Untergang aus, „zu Boden geschmettert, der du die Völker niederstrecktest! Wie hat's ein Ende genommen mit dem Dränger, ein Ende mit der Erpressung.“ — Bald darauf unternahm Cyrus einen Kriegszug gegen die **Massageten**, ein wildes Nomadenvolk in der Nähe des kaspischen Meeres. Durch List bekam er einen großen Theil des feindlichen Heeres nebst dem Anführer, einem Sohn der Massageten-Königin Tomyris, in seine Gewalt, was den letztern so sehr kränkte, daß er sich, obwohl von Cyrus freigelassen, selbst den Tod gab. Von Schmerz und Rachegefühl erfüllt, sammelte hierauf die Königin ihr ganzes Volk um sich und lieferte den Persern am Flusse Jaxartes eine siegreiche Schlacht, worin Cyrus selbst mit dem Kerne seines Heeres umkam. 529. Hierauf soll Tomyris das abgeschlagene Haupt des mächtigen Perserkönigs in einen mit Blut gefüllten Schlauch getaucht haben mit den Worten: „Nun sättige dich an Blut, dessen du im Leben nicht genug haben konntest.“

Kambyses 529—521.

§. 29. Des Cyrus kriegerischer und gewaltthätiger Sohn Kambyses erweiterte das persische Reich durch die Eroberung von Aegypten. Furchtbar war das Schicksal der Nilbewohner. Der unglückliche König Psammenit wurde gefangen genommen und mußte die Mißhandlung seines Volkes und die Schmach seiner Kinder sehen. Kambyses, erbittert, daß ihm einst der Aegypterkönig nicht seine eigene, sondern die Tochter seines Vorgängers zur Gemahlin gegeben, zwang die Königstochter und die vornehmen Jungfrauen des Landes, Sklavenkleider anzulegen und Wasser zu tragen, und gebot, den Königssohn nebst zweitausend jungen Aegyptern zum Tode zu führen. Während alle Anwesenden beim Anblick solcher Leiden in lautes Wehklagen ausbrachen, blieb allein

Psammenit thränenlos. Als aber einer seiner ehemaligen Tischgenossen, nun im Alter ein Bettler, vor ihm vorüberzog und die Soldaten um ein Almosen anflehte, fing er laut zu weinen an. Von Kambyses um die Ursache befragt, antwortete er: „Mein häusliches Unglück ist zu groß, um beweint zu werden, aber diese Noth des Freundes ist der Thränen werth.“ Psammenit starb eines gewaltsamen Todes; die ägyptischen Tempel und Heiligthümer wurden entweiht, die heiligen Thiere getödtet, die Schätze geraubt, die Einwohner gedrückt und geschätzt. — Aber auch die Perser traf ein schweres Geschick. Zwei Kriegsheere, welche Kambyses zur Eroberung des Tempelstaats Ammonium absandte, fanden in Libyens Sandwüsten ihren Untergang. Dieser Staat hatte seinen Mittelpunkt in dem Heiligthume und Orakel des widdergehörnten Jupiter Ammon auf der Oase Siwah und war gleich dem alten Priesterstaat Meroë, der in Nubien mitten unter einer wilden Negerbevölkerung bestand, eine Kolonie der Pharaonenstadt Theben. Es war ein reizendes Eiland inmitten der unendlichen Sandwüste, eine grüne, fruchtbare Stätte voll dichter Palmenwälder um den hellfließenden Sonnenquell. — Kambyses starb nach einer siebenjährigen gewaltthätigen Regierung an den Folgen einer zufälligen Verwundung, die er sich durch sein eigenes Schwert zugefügt. Die Aegypter schrieben seinen schnellen Tod der Rache der Götter über ihre entweihten Tempel und Heiligthümer (besonders die Ermordung des heiligen Stiers Apis) und über die getödteten Priester zu.

§. 30. Hierauf bemächtigte sich ein Magier, der sich für den (ermordeten) Bruder des Kambyses, Smerdis, ausgab, des Thrones, wurde aber nach einigen Monaten entdeckt und von sieben vornehmen Persern getödtet. Nun kamen diese überein, sie wollten der aufgehenden Sonne entgegenreiten und wessen Pferd zuerst wiehern würde, der sollte König sein. Dadurch erlangte des Cyrus Schwiegersohn **Darius** (des Hystaspes Sohn) den Thron, den er 36 Jahre lang nicht ohne Ruhm besaß. Er vereinigte neben einer glanzvollen Abkunft den Scharfsinn und die Beharrlichkeit des Staatsmannes mit dem Ernst und Heldenmuth des Kriegers und war dabei ein frommer Anhänger von Zoroaster's Lichtreligion, aber ohne die schwärmerische Unduldsamkeit seines Vorgängers Kambyses. Darius theilte sein Reich in Statthalterschaften (Satrapien), ordnete das Steuerwesen und führte große Kriege. Seine Waffen waren jedoch nicht immer siegreich. Als er die nomadischen Einwohner der Steppenländer von der untern Donau bis zum Dnepr (Borysthenes), die den Namen Scythen führten, mit Krieg überzog, wichen diese mit ihren Heerden und Zelten zurück und gaben ihre öden Felder den Feinden Preis, die aus Mangel an Nahrungsmitteln bald an den Rand des Untergangs kamen und, von den Scythen verfolgt, einen höchst beschwerlichen Rückzug über die Donau antreten mußten.

Darius Hystaspis. 521—485.

§. 31. Die einfachen Sitten und die kriegerische Tugend der Perser arteten bald aus. Die prachtvolle Hofhaltung, wo Schaaren von Hofbeamten und priesterlichen Räthen, von Dienern und Trabanten von dem Mark des Landes zehrten, vernichtete den Wohlstand der Provinzen. Die königliche Tafel war mit den ausgesuchtesten, aus fernen Gegenden herbeigeführten Speisen und Getränken besetzt. Ein Harem von prunksüchtigen und ränkevollen Frauen, die zur Bestreitung ihres Putzes und ihrer Kleiderpracht oft die Einkünfte ganzer Städte und Landschaften angewiesen bekamen, erhöhte die Verschwendung und Ueppigkeit. Der Hof wechselte nach den Jahreszeiten; den Winter brachte er in dem heißen Babylon zu, den Frühling in Susa, den Sommer in dem kühlen Ekbatana mit seinen quellenreichen schattigen Baumpflanzungen. Zahlreiche Gartenanlagen (Paradiese) zur Obstzucht, und Thiergärten mit

gehegtem Wild dienten dem verfeinerten Lebensgenuß und der Jagdliebe der persischen Könige bei ihrem wechselnden Aufenthalt. Die Statthalter der Provinzen ahmten den Luxus und die Verschwendung der königlichen Hofhaltung nach zum Verderben der Länder, die durch keine Gesetze, durch keinen geregelten Rechtszustand gegen Willkür und Despotismus geschützt waren. — Uebrigens war das unermeßliche Perserreich nur eine Anhäufung ungleichartiger Bestandtheile, wo die verschiedensten Sitten, Einrichtungen, Nationalitäten nebeneinander bestanden, ohne inneres Band, ohne Kraft und Halt. Selbst im Heerwesen bewahrten die verschiedenen Völkerschaften ihre nationale Tracht, Bewaffnung und Kriegsweise. In der Wissenschaft und Literatur haben die Perser wenig geleistet; dagegen beweisen die großartigen Ruinen von Persepolis mit ihren Säulen, Marmortreppen und Wänden voll Bildnerei, daß sie in der Baukunst und Bildhauerei nicht hinter andern Völkern des Morgenlandes zurückstanden.

B. Die griechische Welt.

1. Geographische Uebersicht.

a) Das hellenische Festland.

§. 32. Griechenland bildet den südlichen Theil einer großen Halbinsel, die im Norden breit und zusammenhängend, im Süden schmal, unregelmäßig und buchtenreich ist. Von vielen Gebirgszügen durchschnitten, besteht sie aus Berg- und Hügellandschaften, die das Land in eine Menge kleiner, abgeschlossener und gesonderter Gegenden theilen und die Entstehung vieler getrennten Staaten begünstigten. — Griechenland zerfällt in Nord-Griechenland, Mittelgriechenland und Peloponnes. I. Nord-Griechenland besteht aus dem rauhen Gebirgsland Epirus und aus Thessalien. Zwischen beiden Ländern zieht von Norden nach Süden das wilde, zackige, fast immer beschneite Felsengebirge des Pindus. Thessalien ist ein von verschiedenen Armen des Pindus eingeschlossenes Land mit fruchtbaren Ebenen und fetten, zur Pferdezucht geeigneten Triften. Das Thal Tempe, unweit des vielgezackten Götterberges Olympus, war im Alterthum wegen seiner Naturschönheiten berühmt. Unter den Städten sind zu merken Larissa am Peneus; Pharsalus mit dem Schlachtfelde, u. a. Die südliche Bergkette heißt Oeta; zwischen ihrem Fuß und dem Meerbusen liegt eine schmale Schlucht, die den einzigen natürlichen Eingang von Thessalien nach Mittelgriechenland bildet; dies ist der berühmte Paß Thermopylä oder der „heißen Pforten," der von einer aus dem Vorgebirge hervorsprudelnden warmen Schwefelquelle den Namen trug. — II. Mittelgriechenland oder Hellas, von Armen des Oeta durchschnitten, zerfällt in acht kleine, von einander unabhängige Staaten. Die bedeutendsten darunter sind: 1) Attika, ein an Oliven, Feigen und Honig reiches Hügelland mit der Hauptstadt Athen, der Hafenstadt Piräeus und dem Schlachtfelde von Marathon. Gegenüber von Athen liegen die Inseln Aegina und Salamis, jene berühmt durch ihre frühe Cultur, Schifffahrt und Handel, diese durch die Seeschlacht im Perserkrieg. 2) Böotien mit dem heiligen Musenberg Helikon in wildschöner, quellenreicher Gebirgsgegend, ein fruchtbares,

getreidereiches Land mit der siebenthorigen Hauptstadt Theben, mit dem heldenmüthigen Platäa und mit den berühmten Schlachtfeldern von Leuktra und Chäronēa; 3) Phocis mit dem als Musensitz berühmten steilen Felsgebirg Parnassus in großartiger Naturumgebung; am Fuße desselben in einem als Mittelpunkt („Nabel“) der Erde gedachten Orte lag die heilige Tempelstadt Delphi mit ihrem berühmten Apollo-Orakel und zahlreichen Prachtgebäuden und Kunstwerken. Die Abwechselung von Felsen, Waldungen, Grotten, Bächen, des öden Gebirges und der fruchtbaren Ebene machte einen mächtigen Eindruck und erfüllte mit den Schauern religiöser Gefühle. — III. Peloponnes (jetzt Morea), durch eine schmale, felsige Landenge (Isthmus) mit Hellas verbunden. Diese auf vier Seiten vom Meere begränzte Halbinsel ist ganz Gebirgsland. 1) In der Mitte erhebt sich das rauhe Arkadien, mit reizenden Thälern und weidereichen Triften, von einem abgehärteten Hirtenvolke bewohnt. Zu den berühmtesten Städten des Landes gehörten Mantinēa, Tegēa und das nach dem Rath des Epaminondas angelegte Megalopŏlis. Im Norden der Halbinsel lag 2) Achaia am korinthischen Meerbusen mit 12 Städten, die im dritten Jahrhundert zu dem berühmten achäischen Bunde vereinigt wurden. Diesem Bunde gehörten auch an: Sicyon und das reiche, kunstsinnige Korinth. Im Osten war 3) Argŏlis, ein buchtenreiches, felsiges Land mit der Hauptstadt Argos und des alten Herrschersitzes Agamemnons, Mycenä und Tirynth, in deren Nähe sich die Trümmer riesenhafter Bauwerke („Cyclopenmauern“) befinden. Südwärts davon lag 4) das rauhe Lakonien oder Lacedämon mit dem Taygĕtus-Gebirge und mit wenigen fruchtbaren Flächen im Thale des Eurōtas; in der Nähe die weltberühmte Stadt Sparta mit etwa 60,000 Einwohnern. 5) Westlich von Lacedämonien erstreckte sich bis zum Meere das fruchtbare, von Olivenwäldern durchzogene Messenien, mit der Bergveste Ithome und der Seestadt Pylos; und nordwärts von diesem lag 6) die reiche, als heilig betrachtete und darum von Kriegen verschonte Landschaft Elis mit der Ebene und dem heiligen Hain (Altis) von Olympia, berühmt durch die olympischen Spiele und viele prachtvolle Tempelbauten, Kunstwerke und Weihgeschenke.

b) Die griechischen Inseln.

§. 33. Westwärts und ostwärts von Griechenland lagen eine Menge kleiner und großer Inseln, die für die griechische Geschichte von Wichtigkeit sind. Sie waren fast alle ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit an Wein, Oel, Südfrüchten u. dergl., trieben großen Handel und besaßen schon in früher Zeit eine hohe Cultur. Die bedeutendsten darunter sind 1) im Westen: Corcyra (Kerkyra; jetzt Korfu), schon in den ältesten Zeiten durch Reichthum und Bildung berühmt, wo später die Korinther eine Niederlassung gründeten, und das „steinige“ Ithaka, Odysseus' Wohnsitz; 2) im südlichen Meere: die große Insel Kreta, die zur Zeit des Homer 100 Städte zählte, aber wegen Seeräuberei berüchtigt und gefürchtet war; Cypern (Kypros) und Cythēra, zwei Inseln, wo schon die Phönizier ihre Werkstätten für Buntwirkerei und Gießkunst aufgeschlagen und ihrer Naturgöttin, welche die Griechen Aphrodite, die Römer Venus nannten, mit unzüchtigem Cultus gedient hatten; eben so war das erzreiche Rhodos, wo in der Folge die 70 Ellen hohe Erzstatue (Koloß) des Sonnengottes über dem Eingang des Hafens stand, schon mit phönizischen Niederlassungen bedeckt, die sich die Griechen aneigneten. 3) Am reichsten an großen und kleinen Inseln ist das östliche ägäische Meer, dessen Name Archipelagus daher auch zur Bezeichnung eines

Inselmeers gebraucht wird. — 4) Der Ostküste von Hellas gegenüber, und durch die Meerenge Euripus davon getrennt, liegt die langgestreckte Insel Euböa (Negroponte) mit den See- und Handelsstädten Eretria und Chalcis an dem fruchtbaren „lelantischen Felde." Weiter nach Osten trifft man Lemnos, Thasos, Imbros und Samothrace, altberühmte Sitze geheimnißvoller Religionsgebräuche. Die zunächst der Ostküste des Peloponnes liegende Inselgruppe führt den Namen Cykladen oder Kreisinseln. Den Mittelpunkt derselben bildet das felsige Delos, die heilige Geburtsstätte der Lichtgötter Apollon und Artemis (Diana); unter den übrigen, die jene im Kreise umgeben, sind Paros wegen seines Marmors und das weinreiche Naxos am bedeutendsten; ostwärts davon stößt man auf die zerstreut liegenden (sporadischen) Inseln. Am wichtigsten, sowohl wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit als wegen der Bildung, des Reichthums und der Handelsmacht der Bewohner, sind die an der Küste Klein-Asiens gelegenen Inseln: Lesbos mit der blühenden, üppigen Stadt Mitylene, Chios, Samos, Kos u. a., und endlich die Felseninsel Patmos, als Aufenthaltsort des Evangelisten Johannes berühmt.

2. Griechisches Religionswesen.

§. 34. Nirgends gestaltete sich die heidnische Vielgötterei heiterer als bei den Griechen, deren Göttersagen (Mythen, daher Mythologie) später die Römer größtentheils annahmen und mit dem altitalischen Religionswesen verbanden. Nach der religiösen Anschauungsweise, wie sie die Griechen im Laufe der Zeit ausbildeten, war im Anfang das Weltall eine rohe, formlose Masse, Chaos, aus dem sich die „breitbrüstige" Erde, die Unterwelt (Tartarus), das nächtliche Dunkel, welches das Licht gebar, und das schöpferische Urwesen, die Liebe, als selbständige Gottheiten ausschieden. Die Erde gebar aus ihrem Schooße den Himmel und das Meer und erzeugte dann Wesen von übermenschlicher Größe und Kraft, die Titanen, die zuerst die Herrschaft führten, bis ein geistigeres Geschlecht, das sich um den Himmelskönig Zeus oder Jupiter gruppirte, sie ihnen entriß, die himmelstürmenden Titanen und Giganten bezwang und sie in den Abgrund der Erde begrub. Nachdem so die wilden Naturkräfte und die Gewalt der Elemente gebändigt waren, thronte Zeus auf dem Olympus, während Pluto (auch Hades genannt) das finstere Reich der Unterwelt (Hades, Tartarus, Orcus) beherrschte, und Poseidon (Neptun) mit seinem Dreizack den Wogen des Meeres gebot. Gleiche Verehrung mit ihnen genossen: die Himmelskönigin Hera oder Juno, die jungfräuliche Pallas Athene (Minerva), die mit Helm und Schild bewehrte Vorsteherin aller Künste und geistigen Beschäftigungen, der herrliche Lichtgott Apollo mit seiner Schwester, der pfeilfrohen Mond- und Jagdgöttin Artemis (Diana), die reizende Liebesgöttin Aphrodite (Venus) u. A. m. Daneben sind Wälder und Berge, Felder und Wiesen, Flüsse und Seen mit einer Unzahl göttlicher Wesen (Nymphen, Nereiden, Tritonen, die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten in ihrem geordneten Wechsel, die durch zauberischen Gesang ins Verderben lockenden Sirenen u. A.) belebt, die das großartige Walten der Natur sinnbildlich darstellen und oft in die menschlichen Schicksale eingreifen; und ein Heroengeschlecht, das von Zeus seinen Ursprung herleitet, steht als verbindende Kette zwischen den Göttern und Menschen da, so wie wieder die Kluft zwischen den Menschen und dem Thierreiche durch das niedere Geschlecht der Satyrn und Faune, die menschliche und thierische Eigenschaften vereinigt besitzen, vermittelt ist. Mit dieser Götterwelt wurde das Erdenleben in der innigsten Wechselbeziehung gedacht. Von der Geburt an steht jedem Menschen, während sei-

nes irdischen Daseins ein Schutzgeist (Dämon, Genius) zur Seite und wirkt auf seine Entschließungen und Handlungen ein, ohne jedoch die Freiheit seines Willens zu beschränken. Der häusliche Heerd ist der Sitz der Hestia (Vesta) und der heiligen Haus- und Familiengötter (Laren, Penaten), welche die Wohnung vor Unheil bewahren, und jedes wichtige Lebensereigniß steht unter der Obhut einer besondern Gottheit. Im Gegensatz zur christlichen Vorstellung, wornach das Erdenleben nur als Prüfungs- und Uebergangszeit zu einem höhern gilt, haben die lebensfrohen Griechen alle Freuden dem irdischen Dasein zugewiesen und das Schattenleben in der Unterwelt als eine trübselige Fortsetzung desselben vorgestellt. Schattenähnlich steigen die Seelen in den Hades hinab, „gleichsam Wolken und Streiflichter des Lebens". Doch glaubten sie an eine Vergeltung und an ein ewiges Leben. Die Abgeschiedenen werden von dem Todtenführer Hermes (Mercur) vor die drei Richter der Unterwelt gebracht und nach deren Ausspruch entweder in den Aufenthaltsort der Gerechten (Elysium, glückselige Inseln) oder in den finstern Ort der Verdammniß (Tartarus) gewiesen. Den Seelen oder Schatten (Manen) der Gestorbenen wurden von den Hinterbliebenen auf den Gräbern mancherlei Todtenopfer dargebracht. — Diese mit Freiheit und Schönheit begabte Götterwelt ist in den vollendetsten Werken griechischer Kunst und Poesie dargestellt.

I. Griechenland vor den Perserkriegen.

1. Die Zeit des Trojanerkriegs.

§. 35. Als die ältesten Einwohner Griechenlands werden die Pelasger genannt. Sie waren ein ackerbautreibendes, friedfertiges Volk, mit einem auf Naturdienst beruhenden Religionswesen, worin die Erdmutter Demeter (Ceres), der Gott des Wachsthums und des Weines Dionysos (Bacchus) und der orakelgebende Naturgott Zeus im waldumschatteten Heiligthum zu Dodona in Epirus, der vorzüglichsten Verehrung genossen. Diese Naturreligion so wie die Trümmer uralter Bauwerke, Städte, Schatzhäuser und Königsburgen, namentlich die unverwüstlichen Cyclopenmauern im Peloponnes, die aus polygonen Steinmassen ohne Mörtelverbindung aufgethürmt sind, führen zu der Ansicht, daß die Pelasger in Bildung und religiösen Einrichtungen mit den morgenländischen Völkern Aehnlichkeit besaßen, und daß folglich ein früher Verkehr zwischen Griechenland, Asien und Aegypten bestanden haben müsse. Diese Ansicht wird bekräftigt durch die Sagen von orientalischen Colonisten, die sich vor undenklicher Zeit in Griechenland niedergelassen und den Samen der Cultur gestreut haben. So der Aegypter Cekrops in Attika (Athen), der Phönizier Kadmus in Böotien (Theben), der Phrygier Pelops u. A. in dem nach ihm benannten Peloponnes (Pelops-Insel).

§. 36. Die Pelasger wurden verdrängt oder bezwungen durch die stammverwandten streitbaren Hellenen, die sich allmählich ganz Griechenland unterwarfen. Sie zerfielen in 3 Stämme: Dorier (im Peloponnes); Jonier (in Attika und auf den Inseln) und Aeolier (in Böotien und anderwärts) und zeichneten sich frühe durch kriegerische Großthaten wie durch Anlegung von Städten und fernen Ansiedelungen aus. In den dichterischen Sagen von den zwölf Arbeiten des Hercules (Herakles), von der Fahrt des athenischen Stammhelden Theseus nach dem meerbeherrschenden Kreta und von dem kühnen Argonautenzug sind die ersten Spuren geschichtlicher Thaten enthalten, obgleich noch durch eine Masse von Fabeln verhüllt und entstellt. Den

Argonautenzug unternahm der Thessalier **Jason** mit den berühmtesten Heroën seiner Zeit (darunter **Hercules**, **Theseus**, **Kastor** und **Polydeukes** (**Pollux**) von Lacedämon, der thracische Sänger **Orpheus** u. A.) auf dem Schiffe **Argo** nach dem fernen „Sonnenlande" (**Kolchis**) an der Ostküste des schwarzen „gastlichen" Meeres, um dort das **goldene Vließ** (Widderfell) zu holen, das, wie die Sage berichtet, vor langen Jahren ein thessalischer Königssohn, **Phrixus**, daselbst aufgehängt hatte und das von einem nie schlummernden Drachen bewacht wurde. Dieser Phrixus nämlich und seine Schwester **Helle** hatten eine böse Stiefmutter, die den beiden Kindern nach dem Leben trachtete. Da erschien ihnen ihre verstorbene Mutter, die Wolkengöttin **Nephele**, und gab ihnen den wunderbaren Widder, der sie übers Meer trug. Helle fiel jedoch an der Stelle, die von ihr den Namen **Hellespont** (Meer der Helle) erhielt, herab und ertrank. Phrixus aber erreichte das feste Land, opferte den Widder und verbrachte sein Leben im sonnigen Lande. Dieses kostbare Fell sollte jetzt in die thessalische Heimath entführt werden. Nach einer mühevollen Fahrt gelangte Jason nebst seinen Gefährten nach dem goldreichen Kolchis, vollbrachte mit Hülfe der Zauberin **Medea**, der Königstochter jenes Landes, das Unternehmen und kehrte dann mit der Beute zurück. Aber auf der Rückfahrt durch den **Ocean** und den räthselhaften Strom **Eridanus** hatten die Argonauten wunderbare Abenteuer und Gefahren zu bestehen, die den Inhalt vieler dichterischen Sagen bildeten. Die Erzählung vom Argonautenzug scheint auf frühe Handelsverbindungen des äolischen Stammes mit dem fernen Küstenlande Asiens zu deuten. Je weiter die Griechen im Laufe der Zeit ihre Seefahrten ausdehnten, desto reicher gestaltete sich die Sage, desto ferner wurde das Ziel dieser mythischen Argoschiffer.

§. 37. Die wichtigste Begebenheit des griechischen Heldenalters ist der vielgefeierte **Trojanerkrieg**. In **Ilium** oder **Troja**, auf der Nordwestküste Kleinasiens, herrschte König **Priămus** über ein reiches, gebildetes Volk. Sein jüngster Sohn **Păris** entführte die schöne **Helĕna**, die Gemahlin des lacedämonischen Königs **Menelāus**, der ihn gastfreundlich in seinem gold- und silberreichen Herrscherhaus aufgenommen hatte. Da entbot der beleidigte Gatte die griechischen Fürsten zu einem Rachezug, welcher auch alsbald unter der Anführung **Agamemnons** von Mycenä, eines Bruders von Menelaus, und unter dem Beistande der berühmtesten Helden Griechenlands zu Stande kam. (**Achilles** und sein Freund **Patroklus** aus Thessalien; der schlaue **Odysseus** (**Ulysses**) von der Insel Ithaka; **Diomēdes** von Argos, der greise **Nestor** von Pylos, **Ajas** u. A. m.) Von der Hafenstadt **Aulis** aus, wo Agamemnon seine Tochter **Iphigenia** der **Artĕmis** (Diana) zum Opfer weihte, segelte das Heer auf einer großen Flotte nach der asiatischen Küste, fand aber an den Trojanern so tapfere Gegner, besonders an Priamus' Sohn **Hektor** und an **Aeneas**, daß erst nach zehnjährigem Kampfe („Wagenkrieg"), woran die Götter selbst Theil nahmen, die Stadt durch die List des **Odysseus** (vermittelst eines mit Bewaffneten angefüllten **hölzernen Pferdes**) erobert und zerstört werden konnte. Priamus und die meisten Trojaner fielen im Streite oder bei der Zerstörung, die übrigen wurden in Knechtschaft geführt. Aber auch die Sieger erlitten mancherlei Ungemach. **Achilles**, **Patroklus** u. A. fanden in Ilium ein frühes Grab; **Agamemnon** wurde nach mühevoller Heimkehr auf Anstiften seiner treulosen Gattin **Klytämnestra** ermordet, und **Odysseus** irrte, von Stürmen verschlagen, zehn Jahre an unwirthlichen Gestaden, auf Inseln und Meeren umher, ehe es ihm vergönnt war, sein treues Weib **Penelŏpe** und seinen Sohn **Telemach** wieder zu sehen und

1183.

sein Haus von den übermüthigen Freiern, die nach der Hand seiner Gattin gestrebt und mittlerweile von seinem Gut gezehrt hatten, zu reinigen.

§. 38. Homer. Der Trojanerkrieg ist wichtiger für die Poesie und Kunst als für die Geschichte, weil die Kämpfe der Helden und die Abenteuer und Irrfahrten der Heimkehrenden zwei Sagenkreise bildeten, die häufig als Stoffe für die Heldendichtung (epische Poesie) gewählt wurden. Der erste und größte Dichter, der die alten Erzählungen und Mährchen zu einem unsterblichen Werke benutzte, war Homēr, der Sage nach ein blinder Sänger, dessen Leben so sehr im Dunkeln liegt, daß sich schon im Alterthume sieben Städte um die Ehre seiner Geburt stritten. Die beiden großen Heldengedichte, die unter seinem Namen gehen, sind die Ilias (Iliade), worin „der Zorn des Achilles" oder die Kämpfe vor Troja während 51 oder 53 Tagen dieses zehnjährigen Krieges geschildert werden, und die Odyssee, welche die Schicksale und Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten in dem westlichen Meere auf und um Sicilien besingt; ja sogar ein komisches Heldengedicht, worin die Kämpfe der Mäuse und Frösche auf ähnliche Weise dargestellt sind, wie dort die Kämpfe der griechischen und trojanischen Helden (Batrachomyomachie; Froschmauskrieg), wurde im Alterthum häufig dem Homer zugeschrieben, ist aber erst vier Jahrhunderte später entstanden. Da zu Homer's Zeit die Schreibkunst in Griechenland noch unbekannt war, so wurden diese Gedichte Anfangs von Mund zu Mund fortgepflanzt und von umherziehenden Sängern (Rhapsoden) stückweise auswendig gelernt und vorgetragen. Auch später, nachdem man sie schon gesammelt und aufgezeichnet hatte, wurden sie noch dem Gedächtniß der Jugend eingeprägt und als Mittel zur Erweckung der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitssinnes gebraucht. Wandernde Dichter, Homeriden genannt, trugen an den Festversammlungen der Hellenen einzelne Theile vor, denen sie Anrufungen der Götter, lyrische Gesänge mit Musikbegleitung (Homerische Hymnen), als Einleitung voranschickten. Wie Homer das Haupt einer Sängerschule in Kleinasien war, die noch Jahrhunderte lang in demselben Geiste fortdichtete, so war etwa 100 Jahre später Hesiod aus Askra am Helikon das Haupt einer äolischen Dichterschule, die besonders in Böotien blühte. Von Hesiod besitzt man ein episches Gedicht über die Entstehung der Welt und den Ursprung und die Schicksale der griechischen Götter (Theogonie) und ein Lehrgedicht „Werke und Tage," ein „goldenes Schatzkästlein" für den verständigen Landmann und Kleinbürger, voll guter Lehren über Landbau und Schifffahrt, über häusliches und bürgerliches Leben. Das von Homer angewendete Versmaß, Hexameter, blieb fortan für die epische Dichtung gebräuchlich.

Homer c. 950.

Hesiod c. 850.

§. 39. Bald nach dem Trojanerkrieg traten in Griechenland große Erschütterungen und Staatsumwälzungen ein; einzelne hellenische Völkerschaften drängten die alten Bewohner aus ihren bisherigen Sitzen; diese warfen sich auf andere Stämme, bis zuletzt die Schwächern, sofern sie nicht dem Loos der Knechtschaft verfallen wollten, sich zur Auswanderung entschlossen und überseeische Ansiedelungen gründeten. Die folgenreichste dieser Wanderungen war der Zug der Dorier nach dem Peloponnes unter der Leitung der Nachkommen des Herakles (daher Rückkehr der Herakliden). Durch diese Begebenheit wurde die ganze Gestalt des Peloponnes geändert, indem statt der bisherigen ionischen und achäischen Bevölkerung das abgehärtete Bergvolk der Dorier die Herrschaft über die Halbinsel erlangte. Nur der nördliche Landstrich, Achaja, und das mittlere Gebirgsland, Arkadien, behielten die alte Bevölkerung. Die Dorier eroberten allmählich Argŏlis, Lakonien, Messenien, Sicyon, Korinth und jenseit des Isthmus Megăra. Sie machten sogar einen Einfall in Attika und bedrohten Athen, wurden jedoch hier

1104.

durch den Opfertod des athenischen Königs **Kodrus** zum Rückzuge genöthigt. Ein Orakelspruch hatte verkündigt, daß sich der Sieg auf die Seite wenden würde, wo der König fiele. Als dies die Dorier hörten, verboten sie aufs Strengste, dem Kodrus irgend ein Leid zuzufügen. Da vertauschte der Athener, der von dem Göttersprüch Kunde erhalten hatte, sein fürstliches Gewand gegen ein Hirtenkleid, schlich sich unerkannt in das feindliche Lager, fing hier absichtlich Streit an und fand den Tod, den er suchte. Die Dorier, am Siege verzweifelnd, ließen sofort von Athen ab und begnügten sich mit Megara; die Atheuer aber erklärten, daß nach einem solchen Heldenkönig Niemand mehr würdig wäre, die Krone zu tragen und schafften die Königswürde in ihrer Stadt ab. — Die alten Bewohner des Peloponnes hatten ein dreifaches Schicksal. Die kühnsten und kräftigsten wanderten aus und gründeten auf der Westküste Kleinasiens und auf den Inseln Chios, Lesbos, Samos u. a. O. die **ionischen Colonien**, die bald durch die Fruchtbarkeit des Bodens, wie durch Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß zu einem Wohlstand und einer Cultur gelangten, die das Mutterland verdunkelten. Die Zurückgebliebenen unterwarfen sich entweder freiwillig den Doriern, dann wurden sie zinspflichtig gemacht und von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen, behielten aber ihre persönliche Freiheit und ihr Eigenthum, oder sie wurden mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen, dann traten sie in das Verhältniß von Leibeigenen und Sklaven. Jene hießen in Lakonien **Periöken** (Landbewohner) oder Lacedämonier, im Gegensatz zu den dorischen Spartiaten; diese führten den Namen **Heloten**. In den andern Staaten, in Argos, Korinth und Sicyon wurden wohl auch die edeln Geschlechter der Achäer zu gleichen Rechten in die dorische Genossenschaft aufgenommen.

Kodrus 1068.

§. 40. Kolonien. Die ionischen Kolonien vereinigten sich mit der Zeit zu einem Staatenbund von zwölf städtischen Gemeinwesen, worunter Milet, Ephesus, mit dem berühmten Tempel der Artemis (Diana), und Smyrna die wichtigsten waren. Sie hielten gemeinschaftliche Berathungen und festliche Versammlungen an dem Tempel des Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale. Auch die zwölf äolischen Pflanzstädte nordwärts von Ionien und die sechs dorischen südwärts mit der Insel Rhodos hatten ähnliche Einrichtungen. Unter den letztern war die Stadt Halikarnassus, der Geburtsort des Geschichtschreibers Herodot, am bedeutendsten. Im Laufe der Zeit wurden theils von diesen Kolonien, theils von andern Auswanderern des Mutterlandes auch auf den Küstenländern des Hellespont (Dardanellen), der Propontis (Marmora-Meers) und des Pontus Euxinus (schwarzen Meers) neue griechische Niederlassungen gegründet. Die wichtigsten darunter waren Byzanz (Konstantinopel), Sinope, Kerasunt (Cerasus, das Vaterland der Kirschen) und Trapezunt (Trapezus). Blühende Kolonien befanden sich ferner auf der Küste von Thracien und Macedonien, wie Abdera, Amphipolis, Olynth, Potidäa u. a., und in Unteritalien war die Zahl der griechischen Pflanzstädte so groß, daß die Bewohner des Binnenlandes griechisch redeten und daß man das ganze Land Großgriechenland nannte. Unter ihnen sind Tarent, das reiche und üppige Sybaris, Kroton und das uralte Kumä, die Mutterstadt von Neapel, am berühmtesten. Die reizende Insel Sicilien kam großentheils in die Hände der Griechen, die daselbst viele reiche Pflanzstädte anlegten; keine kam jedoch an Größe, Macht und Bildung der Handelsstadt Syrakus, einer korinthischen Ansiedelung, gleich. Auf der Nordküste von Afrika wetteiferte Cyrene an Reichthum und Verkehr mit Karthago; und in Süd-Gallien war Massilia für die rohen Völker der Nachbarschaft ein Muster bürgerlicher Ordnung und eine Pflanzstätte der

Cultur. Alle diese Städte trieben großen Handel mit Landesprodukten und Kunsterzeugnissen; die Umgebungen waren auf's Schönste angebaut und meilenweit mit Landhäusern und Gartenanlagen geschmückt. Sie übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesittung und Bildung der Landeseingeborenen, arteten aber mit der Zeit aus, indem der große Reichthum und die hohe Cultur Ueppigkeit, Luxus und Schlaffheit erzeugten. — Die Pflanzstädte standen mit dem Mutterstaat (Metropole), der sie ausgesendet, in einem Verhältniß der Blutsverwandtschaft, waren aber ganz frei und selbständig. Sie behielten die Sitten und Religionsgebräuche der Mutterstadt bei und ehrten sie mit kindlicher Pietät, aber sie traten in kein Verhältniß der Abhängigkeit, wie die Kolonien der Römer oder die der neuern Zeit.

2. Die Zeit der Weisen und Gesetzgeber.

a) Hellenisches Wesen.

§. 41. **Griechenland** bildete nie einen **Gesammtstaat**, sondern zerfiel in eine Menge unabhängiger Gemeinwesen, unter denen von Zeit zu Zeit das mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie) übte. So Sparta, Athen, Theben. Aber Sprache, Sitten und religiöse Einrichtungen vereinten alle Stämme zu Einer Nation. Sie nannten sich **Hellenen**; alle andern Völker faßten sie unter dem Gesammtnamen **Barbaren** zusammen. Ein bildungsfähiges, talentvolles, auch durch körperliche Schönheit und Wohlgestalt bevorzugtes Volk, gelangten die Griechen zu einer Stufe der Cultur, die seitdem nie wieder ihres Gleichen hatte; Freiheitssinn und männliche Thatkraft führten sie zur Gründung vieler unabhängiger Gemeinwesen, an die sie sich Anfangs mit begeisterter Vaterlandsliebe anschlossen und die sie mit ihrem Herzblut vertheidigten, bis Parteiwuth die edleren Gefühle erstickte. Regsamkeit und Fleiß erzeugten allgemeinen Wohlstand und ein schönes Land unter einem heitern Himmel, mit einem gesunden, glücklichen Klima, schuf Lebensfreude und einen frohen Sinn. Einfachheit des Lebens bewirkte, daß man wenig bedurfte; Genügsamkeit mit dem, was der fruchtbare Boden und das günstig gelegene Land ohne große Anstrengung gewährten, vertrieb die Sorgen und Kümmernisse des Daseins und erlaubte Jedem, sich den geistigen Genüssen, die Poesie, Kunst und Wissenschaft darboten, hinzugeben. Die Strenge der hellenischen Rechtsbegriffe, wornach nur der Bürger desselben Staats des Schutzes der Gesetze theilhaftig wurde und ewige Verbannung der Todesstrafe gleich gestellt war, wurde gemildert durch religiöse Sittengebote, welche die Gefühle der Menschenliebe und Humanität weckten und nährten. So umschlang das heilige Band der Gastfreundschaft Staaten, Geschlechter und Einzelne; so schützte die fromme Scheu den Schutzflehenden, wenn ihn schicksalsvolle Blutschuld drückte; so galt der Herold für heilig und unverletzlich und fand mitten im Kampfe Achtung.

§. 42. Einige Einrichtungen und Anstalten, die mit der Religion zusammenhingen, waren allen griechischen Stämmen gemeinsam. Dazu gehörte vorerst der uralte **Amphiktyonen-Bund** oder Tempelverein, ein Bundes-Schiedsgericht, zu dem zwölf griechische Staaten Abgeordnete schickten und dessen Zweck war, das Nationalheiligthum in Delphi zu schützen und zu verhindern, daß die Kriege, welche einzelne Staaten mit einander führten, allzu grausam und verheerend würden; sodann das **delphische Orakel** mit dem reichen Tempel. Bei allen wichtigen Unternehmungen wurde der delphische Apollo um Rath gefragt, worauf eine in Begeisterung gesetzte Priesterin, Pythia, von ihrem goldenen Dreifuß herab in dunkeln und nicht selten zweideutigen und

räthselhaften Aussprüchen Antwort ertheilte. Der Tempel zu Delphi besaß große Ländereien und reiche Schätze an Weihgeschenken und Opfergaben. Ein drittes Band, das alle griechischen Staaten und Stämme umschlang, waren die Festspiele, musische und gymnastische Wettkämpfe, die zu bestimmten Zeiten an berühmten Heiligthümern mit den Opferdiensten verbunden waren. Von der Art waren die pythischen Spiele, die dem Apollon zu Ehren in Delphi, die isthmischen, die dem Poseidon im Fichtenhain der Landenge, die nemeischen, die dem Zeus in Nemea bei der peloponnesischen Stadt Kleonä veranstaltet wurden. Keine jedoch waren so berühmt als die olympischen, die alle vier Jahre in der Ebene von Olympia in Elis gefeiert wurden und während deren Dauer im heiligen Monat zur Sommerzeit ein allgemeiner Gottesfriede waltete. Sie bestanden besonders in Wettlauf, Faustkampf, Ringen, Werfen mit dem Diskos (Wurfscheibe) oder Speer und im Wagenrennen, und der Kranz aus Oelzweigen, der dem Sieger gereicht wurde, galt für eine beneidenswerthe Ehre, die nicht blos den Empfänger, sondern sein ganzes Geschlecht und seine Vaterstadt verherrlichte. Auch mit den Werken von Künstlern, Dichtern und Schriftstellern befaßte man sich. Soll ja nach einer verbreiteten Sage Herodot, der Vater der Geschichte, einen Theil seines Werkes daselbst vorgelesen und dadurch den größten aller Geschichtschreiber, Thucydides, zur Nacheiferung angefeuert haben. Der Tempel des olympischen Zeus und die kolossale, mit Gold und Elfenbein belegte (sitzende) Statue dieses Götterkönigs von Phidias gehörten zu den schönsten Zierden griechischer Kunst. Ein Sieg in Olympia galt für die größte Auszeichnung in ganz Griechenland. In festlichem Zuge wurde der heimkehrende Sieger eingeholt und unter Siegesgesängen (Oden), die von den angesehensten Dichtern, Simonides und Pindar, verfaßt waren, in den Tempel des stadtschirmenden Gottes geführt, wo das frohe Ereigniß mit einem Dankopfer und Freudenmahl gefeiert ward. Als die Griechen in der Folge die öffentliche Zeitrechnung nach Olympiaden bestimmten, wurde das Jahr 776 v. Chr. als der Anfang der olympischen Festfeier und Spiele aufgestellt.

b) Lykurg, Gesetzgeber der Spartaner (c. 884).

§. 43. In den neuen Wohnsitzen arteten die Sitten der Dorier allmählich aus; ein unkriegerischer Geist drohte einzukehren, der Nationalhaß zwischen den Siegern und den überwundenen Stämmen störte das friedliche Zusammenleben, und Unordnung verwirrte die Staaten. Dies brachte einen vaterlandsliebenden Spartaner aus königlichem Geblüte, **Lykurgus**, zu dem Vorsatze, durch Wiederherstellung und feste Begründung der altdorischen Satzungen seiner Vaterstadt die innere Ruhe und zugleich das Uebergewicht über die andern Staaten zu verschaffen. Er begab sich daher nach der durch gute Gesetze ausgezeichneten Insel Kreta, machte sich mit den dortigen Zuständen bekannt und gab dann nach seiner Rückkehr den Spartanern die merkwürdige Verfassung, die im Laufe der Zeit folgende Gestalt annahm: 884.

a) Staatseinrichtung. Alle Staatsgewalt befand sich in den Händen der Dorier, die ohne weitere Beschäftigung bloß den Waffenübungen oblagen, Kriege führten und den Staat regierten. In Volksversammlungen wählten sie die Senatoren oder den **Rath der Alten** (Gerusia), dem die Regierung und die Rechtspflege zustand, und die fünf **Ephoren**, die Anfangs über die Ordnung in der Stadt zu wachen hatten, in der Folge aber die höchste Aufsichtsgewalt über das öffentliche Leben und die Handlungen der Beamten erhielten und dadurch solche Macht an sich rissen, daß sie selbst

die Könige zur Rechenschaft zogen. Der Senat bestand aus 28 Bürgern, die das sechzigste Jahr erreicht oder überschritten haben mußten; den Vorsitz führten die **zwei spartanischen Könige**, die dem Stamme der Herakliden angehörten und ihre Würde als Erbtheil ihrer Geburt inne hatten. Diese besaßen zu Hause weniger Macht als Ehre, im Kriege dagegen waren sie stets Anführer und geboten unumschränkt. Die ganze Verfassung war auf Gütergleichheit gegründet. Zu dem Behuf wurde alles Land von Lakonien so vertheilt, daß die **9000** spartanischen Familien eben so viele eigene, untheilbare und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbliche Güter erhielten und die **30,000** Periökenfamilien gleichfalls mit eigenen Gütern von kleinerem Umfange versehen wurden, indeß die Heloten ohne Grundeigenthum blieben und als leibeigene Knechte und Taglöhner die Güter der Dorier bebauten und einen bestimmten Theil von dem Ertrag in Getreide, Wein, Oel u. dergl. an die spartanischen Vorrathshäuser ablieferten. Wilden und trotzigen Sinnes trugen sie das Joch der Knechtschaft mit großem Widerstreben und waren stets zu Kampf und Empörung gegen ihre Dränger bereit. Deshalb war es auch der spartanischen Jugend gestattet, behufs der Uebung in der Kriegslist und Gewandtheit und zur Sicherheit des Landes die Heloten meuchlings zu ermorden, damit ihre Ueberzahl den spartanischen Vollbürgern nicht gefährlich werde. In drohenden Zeiten wurden die Heloten zum Kriegsdienst beigezogen und, wenn sie sich um den Staat verdient machten, mit einem beschränkten Bürgerrecht belohnt.

b) Lebensweise. Damit der Dorier die Rechte, welche ihm seine Geburt verlieh, auch durch körperliche und geistige Vorzüge zu behaupten vermöge, nahm der Staat die Erziehung der Jugend ganz in die Hand. Schwächliche oder verkrüppelte Kinder wurden nach ihrer Geburt ausgesetzt, gesunde nach zurückgelegtem sechsten Jahre aus dem elterlichen Hause entfernt und öffentlich erzogen. Diese Erziehung war besonders auf körperliche Abhärtung gerichtet, daher die gymnastischen Uebungen in den Turnanstalten (Palästren) den wichtigsten Zweig derselben ausmachten. Doch wurde auch der Verstand gebildet, wie denn die List und Verschlagenheit der Spartaner nicht minder berühmt war als die kernhafte Kürze ihrer Rede, die man daher mit dem Worte lakonisch bezeichnete. Nur Gemüth und Phantasie fanden wenig Anregung, Wissenschaft und Redekunst wurden in Sparta weder geschätzt noch gepflegt, und die ernste dorische Dichtung, verbunden mit Reigen und Tonkunst, diente nur als Mittel zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe, der Kampflust und des Nationalgefühls. Selbst die dorische Kunst, besonders die Baukunst, zeichnete sich durch gewaltige Kraft und majestätische Einfachheit, nicht, wie die ionische, durch Schönheit und Anmuth aus. Der männliche Theil des Volks sonderte sich nach dem Alter in Tischgesellschaften ab behufs der gemeinschaftlichen Mahlzeiten (Syssitien), so daß gewöhnlich 15 an einer Tafel saßen. Diese „Männermahle" waren höchst einfach und mäßig und wurden durch die Beiträge der Theilnehmer bestritten. Die sogenannte schwarze Blutsuppe und ein Becher mit Wein machten den Hauptbestandtheil aus. Die Könige saßen bei ihren Tischen oben an und erhielten doppelte Portionen, damit sie noch einem Gaste eine Ehre erweisen könnten. Luxus und Verweichlichung sollten auf alle Weise vermieden werden, weshalb auch die Häuser ganz roh und ohne alle Bequemlichkeit waren, indem nur die Axt und Säge bei deren Bau angewendet werden durften. Darum war auch alles aus edlen Metallen geprägte Geld aus dem gewöhnlichen Verkehr verbannt, damit Niemand die Mittel hätte, sich unnöthige Genüsse zu verschaffen; rohgeprägte eiserne Münzen vertraten im täglichen Leben die Stelle

des Geldes; und damit auch Niemand diese Genüsse kennen lerne und sich daran gewöhne, war den Spartanern alles Reisen in andere Staaten, und Fremden ein längerer Aufenthalt in Sparta untersagt. Jagd und Waffenübungen waren die Hauptbeschäftigungen des erwachsenen Spartaners, die Bebauung des Bodens blieb den Heloten überlassen, Handel und Gewerbe fielen den Periöken anheim. Das ganze Leben des Spartaners war auf den Krieg bezogen. In der Stadt lebte er wie im Lager und die Kriegszeit war seine Fest- und Freudenzeit. In Purpurmäntel gekleidet und mit langen Haaren zogen die Spartaner unter Flötenton ins Feld und vor der Schlacht schmückten sie sich wie zu einem Freudenfeste. Die Stärke des Heeres beruhte auf dem schwerbewaffneten Fußvolke (Hopliten), das aus vielen Unterabtheilungen bestand und daher ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. In Reih und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; er siegte oder fiel an seinem Platze. Strenger Gehorsam und Unterordnung des Jüngern unter den Aeltern war die Seele der kriegerischen Erziehung und Einrichtung in Sparta, das ein wahrer Ehrentempel des Alters war.

§. 44. Nachdem diese Gesetze von dem delphischen Orakel bestätigt worden, ließ Lykurgus die Spartaner schwören, nichts daran zu ändern, bis er wieder von der Reise, die er vorhabe, zurückkäme. Darauf soll er nach Kreta gegangen und dort gestorben sein. — Bald zeigten sich die Folgen der lykurgischen Gesetze. Die abgehärteten Spartaner unterwarfen nicht nur ihre Nachbarn, die stammverwandten **Messenier**, in zwei langen Kriegen, sondern sie gewannen auch in Kurzem die Vorherrschaft (Hegemonie) über den ganzen Peloponnes. Schon im ersten messenischen Kriege wurden die Messenier zinspflichtig gemacht, nachdem ihre feste Burg Ithome gefallen war und ihr Held **Aristodemus** sich verzweiflungsvoll auf dem Grabe seiner von ihm geopferten Tochter erstochen hatte. Nach einiger Zeit reizte die Härte und der Hohn der Spartaner das unterdrückte Volk zu einem zweiten Krieg. In diesem erlangten die Messenier durch die Heldenthaten des tapfern und schlauen **Aristomenes** Anfangs einige Vortheile, so daß die Spartaner muthlos und niedergeschlagen Frieden begehrten. Aus dieser kleinmüthigen Stimmung wurden sie durch den (dorischen) Dichter Tyrtäus, den sie aus Athen holten, befreit. Dieser entzündete den sinkenden Nationalstolz, das schlummernde Ehrgefühl und die männliche Kampflust und weckte zugleich Zucht und Ehrfurcht vor den altdorischen Ordnungen und Obrigkeiten. Durch seine Gesänge ermuthigt, brachen die Spartaner im erneuerten Kampfe durch Tapferkeit und List die Macht der Feinde, nahmen Aristomenes gefangen und trugen endlich einen vollständigen Sieg davon. Ein Theil der Messenier wanderte aus und gründete Messana auf der Insel Sicilien; die Zurückbleibenden wurden in Knechtschaft geführt und zu dem traurigen Schicksal der Heloten verdammt.

Erster messen. Krieg 748 —724.

Zweiter messen. Krieg 685 —670.

c) Solon, Gesetzgeber der Athener (c. 600 v. Chr.).

§. 45. Während die dorischen Spartaner, die das Leben nach bestimmten, tief inwohnenden Grundgedanken gestalteten, an Lykurgs Gesetzen Jahrhunderte lang festhielten, führten die lebhaften, beweglichen Athener alle möglichen Staatsformen bei sich ein. Nach dem ruhmvollen Tode des Kodrus (§. 39) wurde die Königswürde abgeschafft; ein lebenslänglicher Ordner („Archon") übte die königlichen Befugnisse, aber ohne den auszeichnenden Titel und Rang; adelige Geschlechtshäupter wählten ihn und bildeten seinen beständigen Rath. Anfangs wurde bei der Wahl des „Archon" das Geschlecht des Kodrus bevorzugt; aber mit der Zeit nahm die Staatsverfassung immer

1068.

mehr die Form der aristokratischen Republik an, indem man die Archontenwürde allen Edelleuten zugänglich machte und die Dauer auf zehn Jahre herabsetzte. Ja, damit recht Viele dieser Ehre theilhaftig werden könnten, traf man zuletzt die Einrichtung, daß jährlich neun Archonten gewählt würden, um der Regierung, den religiösen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der Gesetzgebung und dem Richteramte vorzustehen. Nun hatten die Edelleute alle Macht in Händen und schlossen das Volk (Demos) von allem Antheil an der Verwaltung und dem Gerichtswesen aus. Sie allein sprachen Recht, weil sie allein die ungeschriebenen, auf dem Herkommen beruhenden Gesetze kannten, wobei Willkür, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit nicht mangelten. Dies bewog die Bürger, in der Volksversammlung auf die Abfassung geschriebener Gesetze zu dringen. Lange weigerten sich die Edelleute, den Forderungen des Volks zu willfahren; als sie endlich nicht mehr widerstehen konnten, beschlossen sie auf eine andere Weise die geringeren Stände zu unterdrücken. Sie beauftragten nämlich einen aus ihrer Mitte, den harten **Drako**, mit der Abfassung von Gesetzen. Diese fielen so strenge aus, daß man von ihnen sagte, sie seien mit Blut geschrieben. Auf jedes Verbrechen war Todesstrafe gesetzt, Milderungsgründe fanden keine Geltung; Furcht und Schrecken dünkten ihm die einzigen Mittel der Besserung. Dadurch hofften die Edelleute das murrende Volk wieder in die frühere Abhängigkeit zu bringen; allein sie irrten sich. Harte Kämpfe entstanden und Hader und Parteiung wurden so mächtig, daß der Staat an dem Rande des Untergangs schwebte. Da wurde **Solon**, einer der sieben Weisen, der als Dichter und Volksfreund in hoher Verehrung stand, der Retter des Vaterlands. Er theilte das attische Volk nach dem jährlichen Ertrag des eigenen Grundbesitzes in vier Classen und gab dem Staat eine neue republikanische Verfassung, nach welcher die Volksversammlung die höchste Gewalt besaß, indem sie die Gesetze beschloß, die Beamten und Richter ernannte und den Rath der Vierhundert wählte; damit aber die Edelleute nicht zu sehr in ihrer Macht verkürzt würden, sicherte der Gesetzgeber den Gutsbesitzern der ersten Steuerclasse einige Vorrechte; sie bekleideten ausschließlich die Archontenwürde, und bildeten, wenn sie ihr Amt gut verwaltet hatten, den hohen Rath des Areopag, den Solon zum Hüter der Gesetze, Verfassung und Sitten einsetzte. Dieser hohe Rath bestand aus den ehrwürdigsten Bürgern; er überwachte die Erziehung der Jugend und beaufsichtigte den Lebenswandel der Einwohner, damit Sittlichkeit und Zucht beobachtet, ein ehrsames, thätiges Leben geführt werde und Luxus, Kleiderpracht und Schwelgerei verbannt bleibe. Zugleich erleichterte Solon durch die sogenannte Lastenabschüttelung (Seisachthie), wodurch den ärmern Bürgern ein Theil ihrer Schulden erlassen, die persönliche Schuldknechtschaft aufgehoben und das verpfändete Grundeigenthum freigegeben wurde, die Noth des Volks. — Nachdem Solon seine Gesetzgebung beendigt hatte, ließ er die Athener schwören, zehn Jahre lang nichts an derselben zu ändern, und begab sich dann auf Reisen nach Aegypten und Asien, wo er mit Krösus in Sardes das obenerwähnte (§. 27) Zwiegespräch hatte. Den Abend seines Lebens brachte jedoch Solon wieder in seiner Vaterstadt zu; bei hohem Alter noch frisch an Kräften des Geistes und Gemüthes war er bemüht, durch ernste Dichterworte das Volk auf dem Wege der Tugend, des Rechts und der Freiheit zu erhalten.

752. 682. Drako 624.

d) Die Tyrannen.

§. 46. Anfangs hatten in allen griechischen Staaten Könige regiert, die als Oberpriester, Richter und Heerführer eine volksväterliche (patriarcha-

liche) Gewalt besaßen. Allmählich jedoch erlangten die vornehmen und reichen Geschlechter, die bisher den Königen als Rathgeber zur Seite gestanden, die Oberhand und benutzten irgend eine günstige Gelegenheit, um sich der Könige zu entledigen und eine aristokratische Republik zu gründen, worin sie selbst das Regiment führten. Diese Einrichtung wurde mit der Zeit für das Volk (Demos) sehr drückend. Da aber die Edelleute im Alleinbesitz der Waffen und der Kriegsübung waren, so fiel es schwer, sie der Herrschaft zu berauben. Dies geschah erst dann, wenn sich ein ehrgeiziger Edelmann von seinen Standesgenossen trennte und an die Spitze des Volks trat. Nach der Bewältigung der Aristokraten wurde jedoch nicht sogleich eine Volksherrschaft (Demokratie) eingeführt, sondern die Volksführer (Demagogen) bemächtigten sich in den meisten Staaten der Alleinherrschaft. Sie werden als Tyrannen bezeichnet, worunter aber nicht immer gewaltthätige Fürsten, sondern nur unberechtigte Alleinherrscher eines Gemeinwesens zu verstehen sind. Mehrere von diesen Tyrannen besaßen große Herrschergaben und führten eine glanzvolle Regierung. Um das Volk, dem sie ihre Erhebung zu verdanken hatten, zu beschäftigen, ließen sie prächtige Gebäude aufführen und beförderten Schifffahrt, Handel und Kolonisation; ihre Reichthümer gaben ihnen die Mittel, Künstler und Dichter in ihre Nähe zu ziehen und herrliche Götterfeste zu veranstalten; glänzende Hofhaltungen trugen zur Blüthe der Städte bei. Aber die Tyrannenherrschaften waren nicht von Dauer. Die Edelleute suchten sie auf alle Weise zu stürzen und wurden dabei von den Spartanern, die den aristokratischen Verfassungen allenthalben Vorschub leisteten, unterstützt. Oft vergaßen auch die in der Herrschaft aufgewachsenen Söhne der Tyrannen die Rücksichten, die sie dem Volke schuldig waren und führten durch Grausamkeit und Despotismus ihren Sturz herbei.

Periander c. 600.

§. 47. Die berühmtesten Tyrannen waren **Periander** von Korinth, **Polykrates** von Samos und **Pisistratus** von Athen. Die beiden ersten sind durch dichterische Sagen bekannt. Perianders Freund, der Sänger Arion, dessen schwungvolle Chorlieder die Opferfeste auf dem Isthmos verherrlichten, wollte einst von Unteritalien nach Korinth zurückkehren. Die Schiffleute, lüstern nach seinen Schätzen, die er sich in Tarent erworben, trachteten ihm nach dem Leben. Als jede Aussicht auf Rettung verschwunden war, ließ Arion seinen Gesang und sein Saitenspiel ertönen und sprang dann in die Fluthen hinab. Aber Delphine waren dem Schiffe gefolgt und trugen den Sänger ans Land. Er eilte nach Korinth zu Periander, welcher die Schuldigen leicht ausfindig machte und bestrafte. — Nicht minder berühmt ist die Sage von dem „Ring des Polykrates." Dem reichen und mächtigen Beherrscher von Samos schlug Alles, was er unternahm, zum Glück aus. Einst, als sich der König von Aegypten bei ihm befand, kam ein Bote nach dem andern, um ihm glückliche Ereignisse anzukündigen. Amasis wurde bedenklich; er warnte ihn vor der Unbeständigkeit des Glücks und dem Neide der Götter und rieth ihm, das Theuerste, was er besitze, von sich zu thun, um sich selbst einen Schmerz zu bereiten und die himmlischen Mächte zu versöhnen. Da warf Polykrates einen kunstreichen, werthvollen Ring, der ihm sehr theuer war, in die Tiefe des Meeres. Die Götter verschmähten jedoch sein Opfer. Wenige Tage darauf brachte ein Fischer einen großen Fisch, den er gefangen, dem Herrscher zum Geschenk, und als man ihn öffnete, fand man in seinem Innern den Ring. Als Amasis dieses vernahm, kündigte er dem Polykrates die Gastfreundschaft auf, indem er darin die Vorbedeutung eines bevorstehenden Unglücks erkannte, und nahm traurig Abschied. Bald nachher wurde Polykrates von dem persischen

Polykrates c. 550.

Statthalter unter trügerischen Vorspiegelungen nach Magnesia in Kleinasien gelockt und ans Kreuz geheftet. — Der berühmteste Tyrann war Pisisträtus von Athen, dem es noch bei Lebzeiten Solons glückte, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. (Pisistratus c. 560.) Durch List, indem er sich selbst verwundete, und dann vorgab, man trachte ihm nach dem Leben, verschaffte er sich eine Leibwache von fünfzig Keulenträgern und den Besitz der Burg. Zwar gelang es seinen Feinden, ihn zweimal auf längere Zeit aus der Stadt zu treiben; aber er kam immer wieder zurück, behauptete sich zuletzt in der Herrschaft und hinterließ sie bei seinem Tode seinen Söhnen **Hippias** und **Hipparch**. (527.) Pisistratus und Anfangs auch Hippias herrschten mit vielem Ruhme. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel nahmen einen großen Aufschwung; die Gedichte des Homer, die bisher nur mündlich von herumziehenden Sängern (Rhapsoden) vorgetragen worden, wurden jetzt aufgeschrieben und so der Nachwelt erhalten; Künstler aller Art fanden in ihnen freigebige Gönner; Athen ward mit Tempeln und öffentlichen Gebäuden verschönert und der Liederdichter Anakreon lebte an Hippias' Hof. Als aber Hipparch, ein der Schwelgerei und den Sinnengenüssen ergebener Mann, bei einer Festfeier (den Panathenäen) von zwei Athenern, **Harmodius** und **Aristogiton**, aus Rache über eine zugefügte Beleidigung ermordet wurde, da ließ Hippias seiner gewaltthätigen Natur freien Lauf. Durch seine Grausamkeit und Härte entfremdete er sich die Volkspartei und führte dadurch seine Vertreibung herbei. (510.) Er flüchtete sich zu dem Perserkönig Darius und bestärkte diesen in dem Vorhaben, die Athener mit Krieg zu überziehen. Bald nach seiner Entfernung wurde in Athen die demokratische Republik zur Vollendung gebracht.

§. 48. Die sieben Weisen. Pythagŏras. Periander von Korinth und Solon von Athen wurden den sieben Weisen beigezählt; unter den übrigen war Thales von Milet, der Schöpfer der ionischen Philosophenschule, am berühmtesten. Ihre Grundsätze und praktische Lebensregeln legten sie in kurzen Denksprüchen nieder, wie: „Jegliches vorbedacht!" (Periander); „Nimmer zu sehr!" (Solon); „Bürgschaft bringet dir Leid!" (Thales); „Maaß zu halten ist gut!" (Kleobūlus); „Wohl erwäge die Zeit!" (Pittakus von Mitylene); „Mehrere machen es schlimm!" (Bias); „Kenne dich selbst!" (Chilon von Lacedämon). — Einer der bedeutendsten Männer dieser Zeit, der sich aber nicht Weiser (Sophos), sondern Weisheitsfreund (Philosophos) nannte, war Pythagŏras von Samos, der Begründer des pythagoreischen Bundes, (Pythagoras geb. 584.) welcher in Kroton und andern Städten Unteritaliens viele Anhänger zählte und großes Ansehen genoß. Die Mitglieder führten eine mäßige, sittlichstrenge Lebensweise, hatten gemeinschaftliche Uebungen und Mahlzeiten und waren ihrem Meister mit der größten Ehrfurcht zugethan. Sie übten sich in Mathematik, Geometrie und Musik, wie denn Pythagoras auch als Erfinder des pythagoreischen Lehrsatzes bekannt ist.

e) Die lyrische Dichtung.

§. 49. An den Höfen der Tyrannen herrschte ein heiteres Leben, wobei Dichter und Sänger gern gesehen waren. Zu den Genüssen und Freuden, denen man hier nachstrebte, paßte das ernste Heldengedicht nicht, daher kam eine leichtere und kürzere Gattung von Poesie auf, die man Lyrik nannte, weil ihr Zweck war, zu der Leier (Lyra) gesungen zu werden. Ursprünglich waren daher alle lyrischen Gedichte heitere Lieder, die zum Genuß des Lebens aufforderten, weil es von kurzer Dauer sei, die Wein und Liebe priesen, weil durch sie Kummer und Sorge verscheucht würden. (Anakreon c. 533.) In dieser Gattung ist besonders Anakreon von Teos in

Ionien, der an verschiedenen Höfen lebte und als 85jähriger Greis um 474 starb, der berühmteste; daher man solche Lieder auch anakreontische nennt. — Gibt ihm die Kürze des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irdischen Veranlassung, zum heitern Genuß des Daseins aufzufordern, so finden Andere darin die Ursache zur Trauer und Schwermuth und klagen über den Unbestand und die Hinfälligkeit alles Erdenglücks oder weisen auf die höheren und dauernden Güter, auf Tugend, Seelenstärke und Treue hin. Diese Gattung heißt man Elegie, und das dabei gewöhnliche Versmaaß ist der Hexameter in Verbindung mit dem Pentameter (Disticha). Die bekanntesten Elegiendichter sind Mimnermus von Kolophon und Simonides aus Keos. Diejenigen lyrischen Gedichte, in denen ein höherer Schwung herrscht und worin der Dichter mit Begeisterung oder Leidenschaft und in feierlicher Sprache einen erhabenen Gegenstand besingt, heißen Oden. In dieser Gattung zeichnete sich die durch ihr Liebesleid und ihren Selbstmord bekannte Dichterin Sappho von Lesbos aus. Aber erst der Thebaner Pindar (§. 42) führte die Ode zur Vollendung. Später rechnete man zur lyrischen Poesie jede kürzere Dichtungsgattung, wenn sie auch nicht zur Musik gesungen werden konnte. So die Satire, deren Zweck ist, die Laster und Gebrechen der Menschen mit Spott zu strafen, um dadurch Besserung und Belehrung zu bewirken. Als der erste Satiriker wird Archilöchus aus Paros, der Erfinder der Jamben, genannt, dem Alcäus aus Mitylene, ein Sänger und Kriegsmann von heftiger Gemüthsart und Parteileidenschaft, würdig zur Seite steht. So ferner die Thierfabel, eine kurze Erzählung, wo Thiere handelnd und redend auftreten und deren Zweck eine Lebensregel oder Lehre ist. In dieser Gattung hat Aesöpus, ein phrygischer Sclave, dessen Lebensgeschichte im Dunkeln liegt und durch fabelhafte Sagen entstellt ist, eine große Berühmtheit erlangt. Verwandt damit ist die gnomische Poesie oder Spruch-Dichtung, die in kurzen Denksprüchen Lehren und Lebensregeln einzuprägen sucht. Darin steht Theognis aus Megara, der feurige Widersacher der Demokraten, die ihn zur Flucht aus der Heimath getrieben, als Vorbild da.

Mimnermus c. 600. Simonides 559—469. Sappho c. 610. Pindar 521—441. Archilochus c. 700. Alcäus c. 610. Aesop c. 580. Theognis c. 540.

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perserkriege.

§. 50. Die griechischen Pflanzstädte auf der Küste von Kleinasien waren durch Cyrus unter die Herrschaft der Perser gekommen. Gewohnt an ein freies Leben trugen sie das fremde Joch mit großem Widerstreben, konnten dasselbe aber nicht abschütteln, weil die vornehmen Griechen, die von den Persern zu Fürsten oder Tyrannen in den verschiedenen Städten eingesetzt worden und daher dem Hof von Susa ergeben waren, ihre Landsleute im Gehorsam zu erhalten wußten. Einer der mächtigsten unter ihnen war Histiäus, Fürst von Milet. Dieser hatte den Feldzug des Darius gegen die Scythen mitgemacht (§. 30) und den Auftrag erhalten, mit einigen andern Griechen die Brücke, die über die Donau geschlagen worden, zu bewachen. Als nun die Nachricht von den Unfällen der Perser erscholl, rieth Miltiädes von Athen, der als Besitzer großer Güter auf der thracischen Halbinsel den Persern kriegspflichtig war, man solle die Brücke zerstören und dadurch den König mit seinem ganzen Heer dem Verderben preisgeben. Aber Histiäus verhinderte das Vorhaben. Darum wurde er später, theils zum Lohne seiner Verdienste, theils aus Mißtrauen in seine Treue, das der persische Feldherr Megabazos in Darius zu wecken gewußt, nach der Hauptstadt Susa berufen, um sein Leben in Freu-

den und Herrlichkeit, aber überwacht von dem Argwohn des Königs, zuzubringen. Diese mit Genuß und Zwang verbundene Lage wurde ihm auf die Länge unerträglich; die Sehnsucht nach der Heimath erwachte in seiner Brust; und da man ihn aus Mißtrauen nicht fortließ, so bewog er heimlich seinen Verwandten **Aristagoras** von Milet, einen Aufstand unter den unzufriedenen Griechen zu veranstalten, wodurch er Gelegenheit zur Rückkehr zu finden hoffte. Der Plan gelang. In Kurzem standen Milet und die übrigen griechischen Pflanzstädte unter den Waffen. Sparta und andere Staaten des Mutterlandes wurden um Hülfe angegangen; aber nur Athen, welches besorgte, Darius möchte den seit seiner Vertreibung in Kleinasien weilenden Hippias (§. 47) wieder einsetzen, und die kleine Stadt Eretria auf Euböa schickten eine geringe Anzahl Schiffe. Anfangs hatte der Aufstand guten Fortgang. Die Griechen eroberten und verbrannten Sardes, die Hauptstadt von Kleinasien, worauf sich die Empörung über ganz Jonien verbreitete. Bald wendete sich jedoch das Glück. Ihre eigene Uneinigkeit und die Uebermacht der Feinde führte den Verlust einer Seeschlacht und die Eroberung und Zerstörung von Milet herbei. Die Milesier wurden theils getödtet, theils in Knechtschaft geführt; Aristagoras floh zu den Thraciern, wo er erschlagen ward; Histiäus, der, nach Jonien entsandt, sich den Aufständischen angeschlossen hatte, starb als Gefangener am Kreuz; Jonien gerieth aufs Neue unter die persische Herrschaft und Darius schwur den Athenern und Eretriern, weil sie den Aufstand gefördert hatten, blutige Rache.

494.

§. 51. Mardonius, des Darius Schwiegersohn, zog zuerst mit einer Flotte und einem Heer längs der thracischen Küste gegen Griechenland, indeß Herolde von sämmtlichen griechischen Staaten Wasser und Erde, die Zeichen der Ergebung, verlangten. Aber ein Sturm warf die Schiffe gegen das Vorgebirg Athos, und die thracischen Völker erschlugen einen Theil des Landheeres, so daß Mardonius sich unverrichteter Sache mit dem Reste des Heeres nach Asien zurückbegab. Nicht besser erging es den Herolden. Zwar reichten Aegīna und die meisten Inseln Wasser und Erde; als aber die Boten in Sparta und Athen dieselbe Forderung stellten, wurden sie gegen alles Recht und Herkommen getödtet. Ergrimmt über diesen Hohn schickte Darius eine zweite Flotte unter Datis und Artaphernes ab. Diese durchschnitt den Archipelagus, wo sie die cykladischen Inseln zur Unterwerfung zwang, und landete dann an Euböa. Nach tapferm Widerstande fiel Eretria durch Verrath in die Gewalt der Feinde, welche die Stadt von Grund aus zerstörten und die Einwohner nach Asien abführen ließen. Sengend und brennend durchzogen jetzt die Perser die Insel, landeten dann, von Hippias geführt, auf der attischen Küste und lagerten sich in der Ebene von Marathon. Da schickten die Athener eilig zu den Spartanern um Hülfe. Als aber diese nicht zur rechten Zeit eintrafen, weil ihnen ein altes Religionsgesetz verbot, vor dem Vollmonde zum Kriege auszuziehen, rückten sie allein unter der Anführung von zehn Feldherren dem Feinde muthig entgegen. Der angesehenste dieser Feldherren war **Miltiades** (§. 50), der früher im persischen Heer gedient hatte und die Art und Kriegführung der Perser genau kannte. Nach seiner Weisung griffen an einem für die Reiterei ungünstigen Orte **10,000** Athener und **1000** Platäer, die sich denselben freiwillig angeschlossen, das zehnmal stärkere Heer der Perser an und brachten ihnen in der **Schlacht von Marathon** eine vollständige Niederlage bei. Die Sieger machten reiche Beute und legten die vorgefundenen Ketten, die für sie bestimmt waren, ihren Feinden an. Groß war der Ruhm der Athener, die hier zuerst bewiesen, daß sie der demokratischen Frei-

490.

heit, welche sie kurz zuvor bei sich eingeführt, würdig seien, und noch Jahrhunderte nachher benutzten vaterländische Redner den Sieg von Marathon, um das Volk in Begeisterung zu setzen. Unter den Gefallenen war auch Hippias. Neben den Grabhügeln, die noch heute auf der marathonischen Ebene sichtbar sind, errichteten die Athener ein Siegeszeichen den Vorkämpfern der Hellenen, „deren Arm die Macht der goldgeschmückten Meder in Staub gestreckt", und ein besonderes Ehrendenkmal für Miltiades, beides von weißem Marmor.

§. 52. Miltiades, der Retter Griechenlands, genoß seines Ruhmes nicht lange. Er beredete die Athener, eine Flotte zu bemannen, um die Inseln des ägäischen Meeres, die den Persern gehuldigt hatten, zu erobern. Als aber der Angriff auf die Insel Paros mißlang, wurde er vor der Volksversammlung angeklagt, daß er die athenische Bürgerschaft durch täuschende Verheißungen betrogen. Die Klage wurde für begründet erkannt und gegen den Feldherrn ein Gerichtsverfahren eingeleitet. Da sich eine auf Paros erhaltene Wunde entzündet hatte, mußte er sich auf einem Tragbett in das Gerichtshaus bringen lassen. Hier wurde er zum Ersatz der Kriegskosten verurtheilt, starb aber bald darauf. Sein hochsinniger Sohn **Cimon** bezahlte die Summe und ließ den Vater ehrenvoll bestatten. — Damals lebten in Athen zwei Männer von seltenen Eigenschaften, **Aristides**, der Gerechte zubenannt, und **Themistokles**. Beide suchten ihr Vaterland groß zu machen, aber auf verschiedenen Wegen. Aristides bediente sich keiner Mittel, die nicht vollkommen ehrlich und gerecht waren und willigte in keine Maßregel, die seinem Gewissen bedenklich vorkam. Themistokles war weniger gewissenhaft; er hatte nur den Vortheil und die Größe seiner Vaterstadt im Auge und nahm häufig zu List und Betrug seine Zuflucht. Klüger und talentvoller als Aristides gewann Themistokles bald größeres Ansehen beim Volke; und um in seinen Plänen nicht gehindert zu sein, betrieb er die Verbannung des biedern, geraden Aristides durch das sogenannte Scherbengericht (**Ostracismus**)*). — So ward Themistokles alleiniger Leiter des athenischen Gemeinwesens und benutzte seinen ganzen Einfluß, um eine Vermehrung der Flotte zu bewirken, weil nur dadurch die Athener das Uebergewicht erlangen konnten. Ein Ausspruch des delphischen Orakels, daß Athens Heil auf den „hölzernen Mauern" beruhe, kam ihm bei der Ausführung zu Statten. Uneigennützig willigten die Athener in seinen Vorschlag, den Ertrag der Silberbergwerke, der sonst unter die Bürger vertheilt wurde, zum Bau von Schiffen zu verwenden. 483.

*) Der Ostracismus war eine Einrichtung, vermittelst welcher jeder, der durch Macht, Einfluß, Ansehen oder andere Eigenschaften so sehr unter seinen Mitbürgern hervorragte, daß er die bürgerliche Gleichheit und die demokratische Verfassung zu gefährden schien, auf einige Zeit (gewöhnlich auf 10 Jahre) durch eine für ihn ehrenvolle Verbannung entfernt werden konnte, ohne in seinen Rechten oder Ehren einen Nachtheil zu erleiden.

§. 53. Unter großen Vorbereitungen zu einem neuen Zug gegen Griechenland starb Darius. Sein Nachfolger **Xerxes**, ein von Stolz und Hoffahrt aufgeblasener Mann, nahm des Vaters Racheplan auf und betrieb die Rüstungen in solchem Umfang, daß er eine Armee von $1\frac{1}{2}$ Million Streitern und eine Flotte von mehr als 1200 größeren Schiffen zusammenbrachte. Allein die Masse Volks von allen Nationen und Zungen, mit den mannichfaltigsten Waffen und Anzügen und an die verschiedenartigste Kriegsführung gewöhnt, war dem Unternehmen mehr hinderlich als förderlich. Nachdem Xerxes seine Rüstungen beendigt und mit überraschendem Glück einen Aufstand in Aegypten unterdrückt hatte, was seine Zuversicht noch erhöhte, ließ er die Truppen, Fuß-

volk und Reiter nebst einem ungeheuren Troß von Knechten, Lastvieh, Wagen in endlosem Zuge 7 Tage und 7 Nächte lang auf 2 Schiffbrücken über den Hellespont ziehen und dann durch Thracien und Macedonien nach Thessalien vorrücken, während die Flotte längs der Küste hinsegelte, um das Heer mit dem Nöthigen zu versehen. Damit die Schiffe nicht wie beim ersten Zug an dem Vorgebirge Athos scheitern möchten, hatte Xerxes dasselbe mittelst eines Durchstichs von griechischen und phönizischen Werkleuten abgraben lassen. Thessalien unterwarf sich ohne Schwertstreich; Böotien und einige kleinere Staaten reichten kleinmüthig Erde und Wasser; drohend rückte der Feind immer näher. Da zeigte Griechenland, was Eintracht, Muth und Vaterlandsliebe vermögen. Die meisten Staaten schlossen rasch einen Bund und einen allgemeinen Frieden und stellten sich unter Sparta's Führung. Im Juli, als man gerade die olympischen Spiele feierte, erschien Xerxes an dem Engpaß von **Thermopylä**, den der spartanische König **Leonidas** mit **300** Spartanern und einigen tausend Bundesgenossen besetzt hielt. Der Aufforderung, die Waffen abzuliefern, begegnete der hochherzige Führer durch die mannhafte Antwort: „Komm' und hole sie!" und auf die Bemerkung, die Menge der Feinde sei so groß, daß ihre zahllosen Geschosse und Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiederte ein Anderer: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!" Umsonst versuchte der Perserkönig mehrere Tage lang den Durchgang zu erzwingen; Tausende seiner Soldaten erlagen dem Schwert der tapfern Hellenen; selbst die sogenannten **10,000** Unsterblichen, der Kern des persischen Heeres, mußten der spartanischen Kraft weichen. Da führte ein verrätherischer Grieche einen Theil des Perserheeres auf einem Fußsteig über die Berghöhen des Oeta, so daß sie den Feinden in den Rücken fielen. Auf die Nachricht von ihrem Anrücken entließ Leonidas die Truppen der Bundesgenossen. Er selbst aber mit seinen **300** Spartanern, denen sich noch **700** Bürger der Stadt Thespiä freiwillig anschlossen, wählte den Heldentod fürs Vaterland. Von beiden Seiten angegriffen, kämpften sie mit Löwenmuth, bis sie, erdrückt von der Uebermacht und ermüdet vom Kämpfen und Morden, alle erlagen. Nur die Thebaner, die gezwungen am Kampfe Theil genommen und nach der Bewältigung des Passes die Hände flehend emporhielten, wurden begnadigt, aber mit dem Brandmahl königlicher Sclaven bezeichnet, entehrt in die Heimath entlassen. Leonidas und seine Heldenschaar lebten noch lange im Liede fort und ein eherner Löwe bezeichnete in der Folge dem Wanderer die Stelle, wo der dorische Heldenkönig gefallen. Ungehindert unterwarfen jetzt die Perser Böotien und Phocis, drangen verheerend in Attika ein und legten Athen in Asche. Die ältern Krieger, welche die Burg besetzt hatten, wurden nach tapferster Gegenwehr getödtet. Die waffenfähigen Bürger dienten auf der Flotte; Weiber, Kinder und alle Habe waren auf Themistokles' Rath nach Salamis, Aegina und Trözene geschafft worden. Ein Eilbote brachte die Nachricht von dem Siegeszug des großen Königs nach Susa. Nur ein einziger Unfall trübte die Freude. Eine Abtheilung des persischen Heeres war nach dem Parnaß gezogen, um das Heiligthum von Delphi zu berauben und zu zerstören. Als die Krieger die steilen Wege in der schauerlichen Gegend emporstiegen, wurden von unsichtbaren Händen Steine und Felsblöcke über sie herabgeschleudert, so daß viele erlagen, die übrigen erschrocken die Flucht ergriffen. Die Delphier unterließen nicht, die Rettung des Tempels ihrem mächtigen Gotte selbst zuzuschreiben.

480.

§. 54. Nun wurde Themistokles der Retter Griechenlands. Die vereinigte Flotte der Griechen war unterdessen von dem Vorgebirge Artemisium, wo sie mehrere Tage mit Glück gestritten hatte, in den saronischen Meerbusen ge-

segelt, wohin ihr die persische bald nachfolgte. Hier vereitelte Themistokles durch seine Klugheit den verderblichen Plan des spartanischen Flottenführers Eurybiädes, sich mit den peloponnesischen Schiffen zu entfernen und den Kampf in die Nähe der korinthischen Landenge zu ziehen, um unter den Schutz der daselbst aufgestellten und durch eine Mauer geschützten Landmacht zu kommen, indem er durch List den Perserkönig zu einem raschen Angriff bewog, in den engen Gewässern, wo die feindlichen Schiffe durch ihre eigene Menge gehindert wurden. So ereignete sich die **Seeschlacht von Salamis**, wo die Griechen einen vollständigen Sieg erlangten. Verzweiflungsvoll sah Xerxes von einer nahen Felsenhöhe dem Untergange seiner Flotte zu und trat dann mit einem Theil seines Heeres schleunig den Rückzug durch Thessalien, Macedonien und Thracien an, wo aber noch Tausende seiner Krieger dem Hunger, der Kälte und der Anstrengung erlagen. Ganze Haufen ertranken im Flusse Strymon, dessen Eisdecke, von der Sonne gelockert, zusammenbrach. 480.

§. 55. Xerxes hatte bei seinem Abzug 300,000 Mann Kerntruppen in Thessalien zurückgelassen. Diese rückten im nächsten Frühjahr verheerend in Attika ein und zwangen die heimgekehrten Athener nochmals zur Auswanderung unter die „Laubhütten" von Salamis. Aber in der großen **Schlacht von Platää** erlangten die Griechen unter der Führung des Spartaners **Pausanias**, dem der atheniſche Feldherr Aristides untergeordnet war, über das dreimal stärkere Heer des Mardonius einen so vollständigen Sieg, daß sich nur 40,000 Perser nach dem Hellespont retteten. Die übrigen, darunter der tapfere Oberfeldherr Mardonius selbst, wurden theils in der Schlacht, theils bei der Erstürmung ihres Lagers, theils auf der Flucht erschlagen. Die Beute war unermeßlich. Auf dem Altare des „befreienden Zeus" ließen die Griechen das Opferfeuer hoch lodern. — An einem und demselben Tage erlitten die Perser an dem kleinasiatischen Vorgebirge **Mykale** von den auf der Flotte befindlichen Griechen eine zweite Niederlage. Auch hier war ein Spartaner der Anführer, aber den Athenern und Milesiern gebührte der Ruhm der Tapferkeit. Lager und Flotte der Feinde wurden erobert und verbrannt; furchtbar wüthete das Schwert der Griechen unter den verwirrten und flüchtigen Schaaren. Der Geist hatte die Masse überwunden, und die Lehre, daß Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl auch über einen übermächtigen Feind den Sieg davon trage, fand in den ruhmvollen Kämpfen der Griechen gegen die Perser die glänzendste Bestätigung. Zehn Jahre nachher setzte der große Doppelsieg Cimons an dem Flusse **Eurymedon** in Kleinasien über das Landheer und die Flotte der Perser dem Krieg auf einige Zeit ein Ende. Doch ist der Cimonische Friede, der alle griechischen Staaten von der persischen Herrschaft befreit haben soll, zweifelhaft. 479. 469.

2. Athens Vorherrschaft (Hegemonie) und das perikleïsche Zeitalter.

§. 56. Seit der Schlacht von Platää wurde der Krieg hauptsächlich zur See geführt. Da nun die Spartaner wenige Schiffe besaßen, so kam allmählich der Oberbefehl an die Athener, die sich überdies während des ganzen Kriegs so tapfer und edelmüthig benommen hatten. Auch die **Verrätherei des** spartanischen Feldherrn **Pausanias** war der Herrschaft der Athener förderlich. Pausanias hatte nämlich bei der Eroberung von Byzanz (Konstantinopel) einige vornehme Perser, darunter Angehörige und Verwandte des Königs, zu Gefangenen gemacht. Diese schickte er ohne Wissen der übrigen Bundesgenossen an Xerxes zurück und gab dann vor, sie wären heimlich entflohen; dabei ließ er

demselben vermelden, er wolle ihm zur Herrschaft über Griechenland behülflich sein, wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe und ihn zum Statthalter des Peloponnes mache. Als der Perserkönig darauf einging, wurde der eitle, ehrgeizige Mann so übermüthig, daß er die spartanischen Gesetze und Lebensweise ganz außer Acht setzte, sich köstlich kleidete, schwelgerische Tafel hielt und sich von persischen Trabanten begleiten und bedienen ließ. Zugleich machte er durch sein herrisches Wesen die lacedämonische Herrschaft allgemein verhaßt. Die Spartaner, von diesem Benehmen in Kenntniß gesetzt, riefen den treulosen Feldherrn ab, allein ihr Ansehen über die Seestaaten war bereits so geschwächt, daß sie selbst auf den Oberbefehl verzichteten. Pausanias unterhielt auch in Sparta noch heimliche Verbindungen mit dem Perserkönig. Als aber sein Verrath durch einen Sclaven an den Tag kam, wurde er in einem Tempel, in welchem er als Schutzflehender Zuflucht gesucht, zum Hungertode gezwungen. Die Ephoren ließen das eherne Dach abdecken und die Tempelpforten schließen; die eigene Mutter des Pausanias soll den ersten Stein dazu herbeigetragen haben.

§. 57. Während so Pausanias die Macht seiner Vaterstadt minderte, trugen die drei athenischen Heerführer durch verschiedene Eigenschaften und Talente sehr viel zur Hebung der ihrigen bei. **Themistokles** bewirkte durch Klugheit und List, daß Athen mit einer festen Mauer umgeben und der treffliche Seehafen Piräeus angelegt wurde, den nachher Cimon und Perikles durch eine lange Doppelmauer mit der Hauptstadt verbanden. Durch dieses Unternehmen zog sich Themistokles den unversöhnlichen Haß der Spartaner zu, die Athens Befestigung nicht dulden wollten, daher ihn diese später einer Theilnahme an Pausanias' Verrätherei beschuldigten. Dies traf in eine Zeit, da es seinen Gegnern in Athen gelungen war, den ehrgeizigen Mann durch das Scherbengericht auf 10 Jahre aus seiner Vaterstadt zu verweisen. Verfolgt floh jetzt der große Feldherr unter unzähligen Gefahren nach Asien, wo er bei dem Perserkönig eine ehrenvolle Aufnahme fand und drei Städte Kleinasiens zu seinem Unterhalte angewiesen erhielt. Als ihn aber dieser um seine Beihülfe zur Unterjochung Griechenlands anging, soll er Gift genommen haben, um nicht zum Verräther an seinem Vaterlande zu werden. Seine Asche setzten seine Freunde heimlich in vaterländischer Erde bei. — Wie Themistokles durch Klugheit, so förderte **Aristides** durch Rechtschaffenheit die Sache seiner Vaterstadt. Das hohe Vertrauen, das man in seinen Charakter und in seine Gesinnung setzte, bewog nämlich die griechischen Inseln und Seestädte, mit den Athenern einen Bund zu schließen und sich zur Lieferung von Geld und Schiffen für die Fortsetzung des Kriegs zu verpflichten. Die zu dem Zweck in Delos gegründete Bundeskasse wurde von Aristides eingerichtet und sowohl zur Verwaltung dieser Schatzkammer als zum Anführer der gemeinschaftlichen Flotte wurden Athener bestimmt. Bald fiel jedoch die Lieferung von Schiffen den kleinen Staaten zur Last und sie kauften sich gern durch eine höhere Geldabgabe von der Verpflichtung los. Dies gab den Athenern später die willkommene Gelegenheit, ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und dann viele Inseln und kleinere Seestaaten unter ihre Herrschaft zu bringen und als zinspflichtige Unterthanen zu behandeln. Aristides starb so arm, daß der Staat die Kosten seiner Beerdigung tragen und für die Ausstattung seiner Kinder sorgen mußte.

471.

478.

§. 58. Nicht minder trugen **Cimon**, des Miltiades Sohn, und **Perikles** zur Größe Athens bei. Der erstere machte sich durch glückliche Unternehmungen zur See um sein Vaterland verdient, und gewann das Volk durch Leutseligkeit und Freigebigkeit. Er erweiterte das Gebiet des athenischen Freistaats und verwendete sein großes Vermögen zur Verschönerung der Stadt, wo er unter

andern die schönen Gartenanlagen, Akademie genannt, und die berühmte Säulenhalle (Stoa) anlegte. Zu seiner Zeit wurde Sparta von einem fürchterlichen Erdbeben schwer heimgesucht. Der größte Theil der Hauptstadt wurde zerstört; und um die Noth aufs Aeußerste zu treiben, griffen die Messenier und Heloten zu den Waffen, um ihre Freiheit zu erkämpfen. In ihrer Bedrängniß riefen die Spartaner Athens Hülfe an, und Cimon, der für die aristokratischen Einrichtungen dieses Staates eine große Vorliebe hatte, setzte es durch, daß ein Hülfsheer abgeschickt wurde. Aber die mißtrauischen Spartaner entließen dasselbe wieder, was die Athener dermaßen beleidigte, daß sie Cimon durch das Scherbengericht verbannten und den Messeniern, als sie nach einem zehnjährigen Kampfe ihre Bergveste Ithōme übergeben mußten, die Seestadt Naupaktus als Wohnort einräumten. Cimon starb während eines neuen Kriegszugs gegen die Perser hochgeehrt und betrauert auf der Insel Cypern im J. 449. — Perikles, ein durch hohe Talente, Bildung und Beredsamkeit ausgezeichneter Staatsmann und Feldherr übte während seines Lebens einen solchen Einfluß auf das Gemeinwesen und das Volk von Athen, daß man die Jahre seiner Wirksamkeit das **perikleïsche Zeitalter** nennt. Darunter versteht man die Zeit, wo Athen im Innern seine höchste Blüthe und nach Außen seine größte Macht besaß. Perikles verschönerte Athen durch Errichtung von Tempeln und Prachtgebäuden (Parthenon, Propyläen); er beförderte Künste und Wissenschaften; er zog geistreiche Männer, vor allen den großen Künstler **Phidias**, in sein gastfreies Haus; er verschaffte Jedem Mittel und Gelegenheit, sich zu bilden und auszuzeichnen, und bewirkte dadurch, daß Geschmack an Kunst, Literatur und Dichtung bis in die untersten Volksklassen drang. Aus einer vornehmen und reichen Familie abstammend, war er doch ein volksthümlicher Mann und huldigte demokratischen Grundsätzen. Er traf die Anordnung, daß jeder atheniſche Bürger, wenn er zu Gericht saß, oder in der Volksversammlung anwesend war, oder in der Armee oder Flotte diente, Taggebühren erhielt; er ließ freigebige Spenden an die dürftige Menge vertheilen; er veranstaltete prachtvolle Feste, Schauspiele und Aufzüge zur Ergötzung des schaulustigen Volks. Durch seine Wirksamkeit gelangte der athenische Staat auf eine solche Höhe der Bildung, daß fast alle Bürger als gleichbefähigt zu allen Aemtern und Verrichtungen gelten konnten, daher auch die Bestimmung, daß die meisten öffentlichen Stellen durchs Loos besetzt werden sollten, in Athen weniger Nachtheile hatte, als an andern Orten eine solche Einrichtung herbeigeführt hätte. Zugleich erlangte Athen durch Perikles den höchsten Glanz nach Außen. Athenische Schiffe beherrschten das ägäische Meer und machten die Inselbewohner zinspflichtig, wodurch unermeßliche Geldsummen nach der Hauptstadt flossen; trug doch die Bildsäule der Pallas Athene im Parthenon ein Gewand von gediegenem Golde; athenische Heere kämpften siegreich mit den Thebanern und Spartanern, ehe die unglückliche **Schlacht von Koronea** ihrem Waffenglück ein Ziel setzte. Nach dieser Schlacht, worin die Athener zum Theil fielen, zum Theil gefangen wurden, mußte Perikles eilen, durch Abschluß des **perikleïschen Friedens** Athen vom drohenden Verderben zu erretten.

465.

447.

445.

3. Der peloponnesische Krieg (431—404).

§. 59. Der perikleïsche Friede war von kurzer Dauer. Das Glück der Athener erfüllte Sparta mit Neid und Mißgunst, und der Uebermuth und die Härte, womit jene die unterjochten Bundesgenossen, besonders die nach langem Kampfe überwundene Insel Aegīna, behandelten, erzeugten Unwille

und Haß. Bald standen zwei feindliche Mächte einander gerüstet gegenüber: der athenäische Bund, dem die meisten Küstenstädte und Inseln angehörten, mit dem es die demokratische Volkspartei aller Staaten hielt und dessen Hauptstärke in seiner Seemacht bestand; und der peloponnesische Bund mit Sparta an der Spitze, dem die dorischen und die meisten äolischen Staaten (Böotien u. a.) anhingen, auf den die aristokratische Partei der verschiedenen Städte ihre Hoffnungen gründete und dessen Vertrauen auf dem tapfern Landheer beruhte. Lange scheuten sich die Spartaner, den Kampf zu beginnen. Als aber die Korinther Klage führten, daß die Athener den Frieden gebrochen, indem sie der Insel Corcyra (Kerkyra) in ihrem Krieg gegen den Mutterstaat Korinth Hülfe geleistet hätten und die korinthische Kolonie Potidäa in Macedonien belagert hielten und hart bedrängten, als die kleine dorische Stadt Megara, die fast ganz vom Handel mit Athen lebte, sich beschwerte, daß sie von allen Seehäfen und Märkten Attika's ausgeschlossen worden, da begann der peloponnesische Krieg, der 27 Jahre lang Griechenland aufs furchtbarste verheerte.

§. 60. Als der Krieg erklärt war, fiel ein spartanisches Heer in Attika ein und verwüstete das Land. Da berief Perikles die attischen Landbewohner in die Hauptstadt und rüstete eine Flotte aus, mit der er an den Küsten des Peloponnes landete und Vergeltung übte. Dies wurde einige Zeit hindurch fortgesetzt, bis in Folge der Uebervölkerung zu Athen eine entsetzliche Pest ausbrach, die Tausende von Menschen dahinraffte und zuletzt Perikles selbst ins Grab stürzte, nachdem er zwei seiner Söhne und viele Freunde und Anhänger sterben gesehen. Sein Trost auf dem Sterbebette war, daß keiner der lebenden Athener um seinetwillen je ein Trauerkleid angelegt habe. Der Tod des großen Mannes war für Athen ein schweres Unglück, indem jetzt selbstsüchtige Demagogen, wie der Gerbereibesitzer **Kleon**, großen Einfluß gewannen, das Volk durch Schmeichelei verführten und den Krieg zu verlängern suchten. Durch innere Zwietracht und Parteiwuth geschwächt, mußten die Athener zusehen, wie die Platäer, ihre treuesten Bundesgenossen, nach dem heldenmüthigsten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlagen, wie Platää selbst dem Erdboden gleichgemacht, die waffenfähigen Bürger getödtet und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei geführt wurden. Dagegen brachten die Athener das abgefallene Lesbos mit Mitylene wieder zur Unterwerfung. Den in der ersten Hitze gefaßten Beschluß, alle mannbaren Einwohner zu tödten, die Weiber und Kinder zu Sclaven zu machen, milderten sie und beschränkten die Todesstrafe auf tausend der Schuldigsten. — Bald darauf gelang es dem athenischen Feldherrn **Demosthenes** sich des messenischen Ortes **Pylos** zu bemächtigen und von dort aus das lacedämonische Gebiet durch verheerende Einfälle zu beunruhigen. Umsonst versuchten die Spartaner, sie daraus zu verdrängen; ihr Angriff wurde zurückgeschlagen und mehr als **400** spartanische Schwerbewaffnete auf der öden Insel Sphakteria eingeschlossen. Hier waren sie in großer Noth. Lebensmittel erhielten sie nur durch die tollkühnen Landungen einiger Heloten, denen die Spartaner dafür die Freiheit versprachen. Um dem drohenden Verderben zu entgehen, mußten sie sich endlich an Kleon, der mit Verstärkung herbeigekommen war und mit Hülfe der ortskundigen Messenier einen erfolgreichen Angriff auf das verschanzte Lager der Spartaner unternommen hatte, als Gefangene ergeben. Dieser Ausgang erhöhte den Uebermuth des Volksführers. Er hielt sich für einen großen Kriegshelden und ließ sich den Oberbefehl über ein Heer zutheilen, das den spartanischen Feldherrn **Brasidas** in Thracien bekriegen sollte. Aber vor der Stadt **Amphipolis** erlitt Kleon eine Niederlage und

429.

425.

wurde auf der Flucht getödtet, worauf in Athen die Gegenpartei die Oberhand bekam und den **Frieden des Nicias** zu Stande brachte. — Furchtbar wüthete indessen der Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien in den meisten Städten Griechenlands; nirgends jedoch blutiger als auf der Insel **Korcyra**, wo die vornehmen Familien gänzlich vernichtet wurden. Mit Hülfe der Athener bekamen dort die Demokraten die Gegner in ihre Gewalt, schlossen sie in ein Gebäude ein, und tödteten sie von Oben herab mit Steinwürfen. Dadurch empfing die blühende Insel mit ihren reichen Olivenwäldern für immer den Todesstoß. — In allen Staaten, wo die Spartaner siegten, erlangten die Aristokraten die Herrschaft und straften ihre Feinde mit Tod und Verbannung; wo die Athener die Oberhand hatten, kamen die Demokraten ans Ruder und behandelten ihre Widersacher mit gleicher Härte. 421.

§. 61. Der Abschluß des Friedens entzweite die Spartaner mit den Korinthern. Diese verbanden sich daher mit Argos, Elis und einigen arkadischen Städten, um den Spartanern die Hegemonie im Peloponnes zu entreißen. In diesem Bestreben wurden sie unterstützt von dem 20jährigen **Alcibiades**, Perikles' Schwestersohne, der hier zuerst seine Gewandtheit und Ueberredungskunst beurkundete. Alcibiades besaß die größten äußern und innern Vorzüge. Er war reich, schön, gebildet und ein vortrefflicher Redner, so daß er ganz geeignet gewesen wäre, an Perikles' Stelle zu treten, hätte er mehr Ruhe und Besonnenheit besessen. Der Krieg, den jetzt die Spartaner mit den Korinthern und deren Verbündeten zu führen hatten, hätte Sparta's Ansehen vernichtet, wären nicht in der **Schlacht bei Mantinea** die spartanischen Waffen siegreich geblieben. 418.

§. 62. Nicht lange nachher schickten die Athener die schönste Flotte und das trefflichste Heer, die je aus dem Piräeus gesegelt, unter **Alcibiades**, **Nicias** und **Lamachus** nach Sicilien, um die dorische Stadt **Syrakus** zu bekriegen. 415. Dieses Unternehmen, wodurch der Stammeshaß zwischen Athen und Sparta von Neuem entzündet ward, schlug fehl. Alcibiades wurde in seiner Abwesenheit von seinen Feinden mehrerer Verbrechen gegen die Religion und Staatsverfassung angeklagt und daher von der athenischen Obrigkeit schleunig abgerufen. Rachedürstend entfloh er nach Sparta und reizte die Lacedämonier zum Krieg wider Athen. Der tapfere Lamachus fiel bei der Belagerung von Syrakus; die athenischen Schiffe wurden in dem Hafen dieser Stadt vernichtet, und als Nicias und Demosthenes, der mit Verstärkungen nachgeschickt worden war, sich mit dem Reste des Heeres zu Lande nach einer befreundeten Stadt retten wollten, wurden sie auf dem nächtlichen Zuge von den Syrakusanern und den spartanischen Hülfstruppen überfallen und nach zwei blutigen Gefechten mit allen ihren Kriegsleuten gefangen genommen. Was nicht im Kampfe umkam, mußte in Steinbrüchen Sclavendienste verrichten. Die tapfern Führer Nicias und Demosthenes starben auf dem Marktplatze zu Syrakus durch die Hand des Scharfrichters. 413.

§. 63. Dunkle Gerüchte brachten die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlag nach Athen; und als sich die Schreckensnachricht bestätigte, war kaum eine Familie ohne Trauer. Die athenischen Bundesgenossen fielen ab und schlossen sich an die Feinde an; die Spartaner erneuerten den Krieg zu Land und zu Wasser, unterstützt von dem persischen Statthalter Kleinasiens; im Innern der Stadt Athen suchte die Aristokratenpartei die Verfassung umzustürzen und schloß mit den Spartanern heimlich einen verrätherischen Bund. Dennoch hielt sich Athen noch acht Jahre gegen die Uebermacht der Feinde und trug noch zwei bedeutende Seesiege davon. Aber keine Anstrengung war vermögend, dem geschwächten Staat die frühere Größe wieder zu geben. Umsonst riefen die

Athener den Alcibiades zurück, machten ihn zum Anführer über Flotte und Heer und stürzten die Schandsäule, auf der seine Vergehen geschrieben standen, ins Meer; auch Er konnte der athenischen Flotte den alten Glanz nicht wieder verschaffen. Wenige Monate, nachdem er in Athen unter dem Jubelgeschrei des Volkes seinen Einzug gehalten, wurde ihm der Oberbefehl wieder entzogen, 407. weil in seiner Abwesenheit sein Unterfeldherr die Seeschlacht von Ephesus verlor. Er begab sich nach Kleinasien, wo er drei Jahre später durch die Perser eines gewaltsamen Todes starb. Seine Wohnung wurde auf Befehl des Statthalters von Truppen umstellt, das Haus in Brand gesteckt und er selbst, indem er sich durch die Flammen retten wollte, aus der Ferne mit Pfeilen getödtet. Er erreichte ein Alter von 44 Jahren.

§. 64. Um diese Zeit erhielten die Spartaner an dem schlauen, unternehmenden **Lysander** einen trefflichen Führer, der sich der Gunst des neuen Statthalters von Kleinasien, Cyrus des Jüngern, bediente, um mit persischer Hülfe die lacedämonische Flotte zu vergrößern. Hierauf benutzte er die Nachlässigkeit der athenischen Feldherren, welche in sträflicher Sicherheit die Bande der Kriegszucht gelockert und ihre Schiffsmannschaft aufs feste Land gelassen 405. hatten, um sie unerwartet bei dem **Ziegenflusse (Aegospotamos)** an dem flachen Ufer des Hellespont zu überfallen und sich ihrer sämmtlichen Schiffe, bis auf neun, zu bemächtigen. Nun war Athens Macht dahin. Nachdem Lysander die den Athenern befreundeten Inseln und Städte zur Unterwerfung gebracht hatte, schloß er Athen selbst von der Land- und Seeseite ein und zwang die übervölkerte und durch Parteiwuth zerrissene Stadt durch Hunger zur Erge- 404. bung. Die langen Mauern und Festungswerke wurden unter Flötenspiel niedergerissen, die Schiffe bis auf zwölf den Spartanern ausgeliefert und alle Flüchtlinge und Verbannten zurückgeführt. Dann hob Lysander die demokratische Verfassung auf und übergab die Regierung 30 vornehmen mit Sparta verbündeten Athenern. Diese unter dem Namen der **dreißig Tyrannen** bekannten Aristokraten, den talentvollen, aber leidenschaftlichen Kritias an der Spitze, wütheten mit Mord und Verbannung gegen die Volkspartei, wie gegen ihre eigenen gemäßigten Standesgenossen. Ließ doch Kritias das frühere Aristokratenhaupt Theramĕnes, einen in die Bewegungen dieser Zeit tief verflochtenen Mann, der mit ihm uneinig geworden war, ins Gefängniß führen und den Giftbecher trinken. Aber diese Regierung des Schreckens war von kurzer Dauer. **Thrasybulus**, ein vaterländischer Mann, sammelte die Flüchtlinge und Verbannten um sich und zog gegen Athen. Kritias fiel im Kampf, die übrigen geriethen durch Verrath in die Hände der Sieger, die sie tödteten, die demokratische Verfassung wieder herstellten und durch die Zusicherung, das Ver- 403. gangene zu vergeben und zu vergessen (Amnestie), Ruhe und Ordnung zurückführten. Aber die Sitten stimmten nicht mehr zu den alten Gesetzen und Staatseinrichtungen; Ruhe und Verweichlichung traten an die Stelle der körperlichen Abhärtung früherer Tage; Bequemlichkeit und Genußsucht erzeugten Widerwillen gegen kriegerische Zucht und Arbeit; Buhlerinnen (Hetären) von leichten Sitten lockerten das Familienleben und die ehrbare Häuslichkeit der alten Zeit.

4. Sokrates.

§. 65. Durch den peloponnesischen Krieg wurde nicht nur der äußere Glückstand der Griechen und die Blüthe der Staaten im Innersten geknickt; auch die Sitten waren ausgeartet, Habgier und Selbstsucht erstickten die edleren Gefühle, und Rechtschaffenheit und bürgerliche Tugend wurden weniger geachtet

als Witz und Klugheit. Zu diesem Sittenverderbniß trugen in Athen namentlich die **Sophisten** bei, falsche Lehrer, die eine auf Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen beruhende Scheinweisheit vortrugen und sich vermaßen, durch Redekünste und Disputirkniffe Lüge als Wahrheit hinzustellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren. Sie lockten reiche Jünglinge an sich und brachten ihnen gegen große Belohnungen diese falschen Lehren bei, durch welche „das häusliche und öffentliche Leben im innersten Kerne vergiftet ward.“ Da trat **Sokrates**, ein athenischer Bürger, auf, entlarvte die sophistischen Marktschreier und weckte das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht in der Brust seiner Schüler. Nicht in kunstreichen Vorträgen vom Katheder herab, sondern durch Fragen und Antworten auf offener Straße, in der freien Natur oder in den Werkstätten der Handwerker lehrte Sokrates seine Lebensweisheit, deren Ziel das: „*Erkenne dich selbst*“ war. Vor seinem hellen Verstande, vor seinem einfachen, rechtschaffenen Leben und vor seiner sittlichen Würde verstummten die Sophisten, und die reichsten und talentvollsten Jünglinge, wie *Alcibiădes*, *Kritias* u. A., schlossen sich ihm an. Aber durch seine Kreuz- und Querfragen voll Ironie machte er sich auch viele Feinde und da mehrere seiner Schüler sich als Gegner der Demokratie zeigten, so wurde nach der Wiederherstellung der Volksherrschaft von einigen eifrigen Demokraten eine Klage gegen ihn eingereicht, daß er die Jugend verführe und falsche Götter lehre. In einer einfachen Vertheidigungsrede (*Apologie*) bewies Sokrates vor den *Volksrichtern* (*Heliasten*) die Falschheit der Anklage. Aber statt, wie gewöhnlich geschah, mit Flehen und Wehklagen seine Lossprechung zu erbitten, schloß er seine Rechtfertigungsrede mit der Behauptung, er verdiene in die Reihe der würdigen Männer aufgenommen zu werden, die wegen ihrer Verdienste um das Gemeinwesen auf Staatskosten in dem Regierungsgebäude, *Prytanēum* genannt, unterhalten wurden. Dies verdroß die Richter, und Sokrates wurde mit einer kleinen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühten sich einige seiner Freunde, besonders der reiche Bürger *Kriton*, ihn zur Flucht zu bereden; Sokrates verwarf einen solchen Vorschlag und unter erhebenden Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele (Plato's Phädon) *trank er den Giftbecher* und starb mit der Heiterkeit und Seelenruhe eines Weisen. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen; aber sein berühmter Jünger **Plato** von Athen legte seine eigene Lehre, die er in der *Akademie* vortrug, dem Sokrates in den Mund. Plato selbst war ein so ausgezeichneter Denker und Schriftsteller, daß man ihn den *göttlichen* nannte, sowohl wegen seiner schönen, erhabenen Ideen und dichterischen Gebilde, als wegen der vollendeten Kunst der Darstellung, die seine in Gesprächsform (Dialoge) gekleideten Schriften tragen. Nach ihm war **Xenophon** der Athener, zugleich Schriftsteller und Feldherr, der berühmteste Schüler des Sokrates, dessen Wesen und Lehren er in mehreren philosophischen Schriften („Denkwürdigkeiten des Sokrates“) der Nachwelt kund gemacht hat.

399.

5. Der Rückzug der Zehntausend (400).

§. 66. Xenophons vorzüglichstes Geschichtswerk ist die *Anabăsis* oder die Darstellung des Feldzugs des jüngern Cyrus nach Persien und der Rückzug des griechischen Söldnerheers unter seiner eigenen Führung. Seit den Kämpfen mit den Griechen war das persische Reich immer machtloser geworden. In den Provinzen schalteten die Statthalter nach Willkür und führten durch ihren Druck Aufstände herbei; bei Hof herrschten selbstsüchtige Schwäch-

linge und ränkevolle Weiber, welche gräuelvolle Schandthaten verübten, sich allen Lüsten und Ausschweifungen hingaben und durch Thronkämpfe das Reich verwirrten. Unter diesen Umständen faßte der **jüngere Cyrus**, Statthalter von Kleinasien, den Plan, seinen ältern Bruder Artaxerxes der Herrschaft zu berauben. Er sammelte ein beträchtliches Söldnerheer, dessen Kern spartanische und andere griechische Miethtruppen bildeten, und zog damit nach Persien. In der Ebene von Kunaxa, etliche Meilen von Babylon, ereignete sich ein Treffen, in dem zwar die Griechen siegten, aber Cyrus von der Hand seines Bruders fiel. Nun erging an die Hellenen die Aufforderung, sich zu ergeben, und als diese zurückgewiesen wurde, versprachen die Perser mit Vertrag und Eidschwur, sie unter der Leitung des Feldherrn Tissaphernes ungefährdet in die Heimath zu entlassen. Aber auf dem Wege luden die Barbaren den Anführer Klearchus und die übrigen Hauptleute zu einer Unterredung ein und ließen sie verrätherisch ermorden. Da stellte sich der Athener Xenophon, welcher sich als Freiwilliger dem Kriegszug angeschlossen hatte, an die Spitze des entmuthigten und rathlosen Griechenheeres und führte es unter den unglaublichsten Beschwerden durch Armenien nach dem schwarzen Meer und von da nach Byzanz. Ohne Kunde des Landes und der Sprache und ohne zuverlässige Führer mußten sie unwegsame Berge übersteigen, Ströme durchwaten, unwirthliche, mit tiefem Schnee überdeckte Gegenden durchziehen, verfolgt von den Persern und angegriffen von den Einwohnern. Als sie von einer Anhöhe herab das schwarze Meer erblickten, fielen sie auf die Kniee und begrüßten es mit Freudengeschrei als das Ende ihrer Leiden. Eureka!

6. Die Zeit des Agesilaus und Epaminondas.

§. 67. Durch den peloponnesischen Krieg war Sparta die erste Macht in Griechenland geworden; es mißbrauchte aber seine Gewalt zur Unterdrückung der übrigen Staaten und zog sich dadurch ebenso den Haß seiner Verbündeten zu wie früher Athen. Die Spartaner waren von der lykurgischen Einfachheit und Sittenstrenge längst abgekommen; die Kriege in der Fremde brachten Reichthum; dieser erzeugte Habgier und Genußsucht, woraus wieder ein Heer von Lastern hervorging. Könige und Anführer ließen sich um hohe Summen erkaufen und entehrten sich durch Bestechlichkeit. Unermeßliche Reichthümer und Güter häuften sich in wenigen Familien, die nun schwelgten und praßten, während die ärmeren darbten. Diesen Gebrechen vermochte selbst der kräftige, für altspartanische Tugend, Sittenstrenge und Einfachheit empfängliche König **Agesilaus** nicht zu steuern. — Aber auch die andern griechischen Staaten waren von der Tugend und Vaterlandsliebe früherer Jahre längst abgekommen. Die Bürger entwöhnten sich immer mehr der Waffen und überließen die Kriegführung gedungenen Söldnertruppen und ihren Führern, unter denen sich der Athener Iphikrates durch eine neue Bewaffnungsart (Peltasten) einen großen Ruhm erwarb. — Nicht lange nach der Rückkehr der Zehntausend geriethen die Spartaner in einen Krieg mit Persien. Siegreich drang Agesilaus in Kleinasien vor und träumte schon von großen Eroberungen, als es den Persern gelang, durch Bestechung und Verführung ihnen im Mutterlande nähere Feinde zu bereiten. Die Böotier, Korinther, Argiver, auf Sparta's wachsende Macht neidisch und von dessen Selbstsucht und Uebermuth vielfach gekränkt, wurden durch persisches Gold leicht zu einem Bunde wider den vorherrschenden Staat vereinigt. Bald trat auch das gebeugte Athen bei. Nun entspann sich ein neuer heftiger Krieg, der zuerst in Böotien seinen Schauplatz hatte. Als hier Lysander in der Schlacht bei Haliartus Sieg und Leben

Agesilaus 398—361.

395.

verlor, riefen die Spartaner ihren König Agesilaus aus Asien zurück. Dieser gewann zwar die Schlacht von Koronäa, aber der gleichzeitige Seesieg, den der in persische Dienste getretene Athener Konon bei Knidus davontrug, vernichtete die Früchte des Tages. Agesilaus mußte sich nach dem Peloponnes zurückziehen, um im sogenannten korinthischen Krieg die nähern Feinde zu bekämpfen, indeß Konon mit persischer Unterstützung die Wiederherstellung der Stadt- und Hafenbefestigung von Athen vornahm. Die Zerrissenheit, Erschlaffung und Eifersucht führten zuletzt eine solche Gesinnungslosigkeit herbei, daß alle griechischen Staaten um die Gunst von Persien buhlten und in den schmachvollen Frieden des Antalcidas willigten, in Folge dessen die Westküste von Kleinasien an Persien fiel und dadurch für Hellas und für die Freiheit auf immer verloren ging. 394. 389. 387.

§. 68. Der Friede des Antalcidas enthielt noch die weitere Bestimmung, daß alle griechischen Staaten frei sein sollten. Davon nahmen die Spartaner, die als Hüter und Vollstrecker des Friedens aufgestellt waren, Gelegenheit, alle Staatenbündnisse aufzulösen und ihre eigene Macht zu erhöhen. Aber ihrem Uebermuth folgte bald die Strafe. Die griechische Stadt Olynth in Macedonien hatte einige benachbarte Städte zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, über die sie als Vorort die Oberherrschaft übte. Dies untersagten die Spartaner, weil es dem antalcidischen Frieden zuwider sei und rückten, als die Olynthier den Bund nicht auflös'ten, mit einem Heer in ihr Land ein, belagerten ihre Stadt und zwangen sie zur Unterwerfung. Auf dem Durchzug durch Böotien hatte sich der spartanische Anführer von der Aristokratenpartei in Theben bereden lassen, die Burg zu besetzen und die demokratische Verfassung umzustürzen. Das Unternehmen gelang. Die Führer der Volkspartei wurden theils hingerichtet, theils verbannt, theils in Haft gebracht: die Aristokraten bemächtigten sich der Regierung und herrschten im Vertrauen auf den spartanischen Schutz übermüthig und gewaltthätig. 380.

§. 69. Doch die Rache ereilte sie bald. Die geflüchteten Demokraten sammelten sich in Athen, von wo aus sie mit ihren Meinungsgenossen in Theben Verbindungen unterhielten. Von diesen aufgefordert, kehrten sie nach einiger Zeit in Bauerntracht heimlich zurück, versammelten sich in dem Hause eines Freundes und überfielen in später Nacht die bei einem schwelgerischen Mahle vereinigten Häupter der Aristokraten. Nach ihrer Ermordung riefen sie das Volk zur Freiheit auf, stellten die demokratische Verfassung wieder her und zwangen die spartanische Besatzung zum Abzug aus der Burg. Dies führte einen Krieg zwischen den Thebanern und Lacedämoniern herbei. Thebens Gemeinwesen wurde damals von zwei Männern geleitet, die Vaterlandsliebe und Tugend mit Muth und kriegerischen Talenten vereinigten und durch innige Freundschaft verbunden waren, — Epaminondas und Pelopidas. Mit vereinten Kräften suchten sie ihr Vaterland zu heben. Epaminondas führte eine neue Kriegsweise ein, „die schiefe Schlachtordnung", und Pelopidas, von dem die Befreiung der Stadt vorzugsweise ausgegangen war, stiftete die heilige Schaar, bestehend aus einer Anzahl befreundeter und für Ehre und Freiheit begeisterter Jünglinge, die den Spartanern siegreich widerstanden. Anfangs leisteten die Athener den Thebanern Beistand und fügten durch ihre Feldherren Iphikrates, Chabrias und Timotheus den Lacedämoniern zu Wasser und zu Land großen Schaden zu. Als aber Theben die kleineren Städte Böotiens seiner Herrschaft unterwarf und sowohl Thespiä als das mit Athen befreundete Platää, das nach dem antalcidischen Frieden wieder aufgebaut worden war, von Neuem zerstörte, da erwachte die alte Eifersucht wieder. Zwischen Athen 374.

und Sparta kam ein Friede zu Stande und als die Thebaner sich weigerten, die Bedingungen desselben anzunehmen, rückten die Lacedämonier abermals mit Heeresmacht in ihr Land ein, erlitten aber in der **Schlacht bei Leuktra** (371.) durch Epaminondas und Pelopidas eine so furchtbare Niederlage, daß seitdem ihre Macht dahin war. Vierhundert spartanische Vollbürger und sechshundert Periöken deckten die Wahlstatt und die Zahl derer, die besiegt vom Schlachtfelde flohen, war so groß, daß König Agesilaus rieth, das altspartanische Gesetz, welches Flüchtlinge für ehrlos erklärte, „für diesmal schlafen zu lassen“.

§. 70. Bald nachher zog Epaminondas in den Peloponnes und nahte sich Lakoniens mauerloser Hauptstadt, die seit 5 Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe gesehen. Die Vertheidigungsanstalten des alten Königs Agesilaus und die entschlossene Haltung der Spartaner, deren Frauen und Kinder sogar Hand anlegten, hielten ihn jedoch von feindseligen Angriffen ab. Großherzig sühnte er dagegen ein altes Unrecht. Er rief die *Messenier* zur Freiheit auf und gab den aus der Fremde heimkehrenden Nachgebornen das Land der Väter mit der neugegründeten Stadt *Messene* zurück (368.). Jetzt geboten die Thebaner in Griechenland und Epaminondas durchzog wiederholt den Peloponnes. Als er einige Jahre später zum viertenmal daselbst erschien, um den neugebildeten Bundesstaat in Arkadien mit der Hauptstadt *Megalopolis*, der in stolzer Ueberhebung nach der Hegemonie strebte, zu züchtigen, stellten sich ihm die Spartaner, mit denen sich ein Theil der Arkadier verbunden hatte, unter des Agesilaus Führung entgegen und lieferten ihm die **Schlacht von Mantinea** (362.). In dieser siegten zwar die Thebaner, aber ihr Sieg war durch den Tod des Epaminondas theuer erkauft. Ein Wurfspeer war ihm in die Brust gedrungen; doch erst als er die Niederlage der Feinde erfuhr, ließ er denselben aus der Wunde ziehen und hauchte dann seine Heldenseele aus. Zwei Jahre früher (364) war der kühne Pelopidas in Thessalien umgekommen und im folgenden Jahr starb auch der 80jährige Agesilaus, der Sparta's höchste Macht und tiefsten Verfall gesehen, auf dem Rückweg von einem abenteuerlichen Söldnerfeldzug in Aegypten. Epaminondas war hochsinnig, kriegserfahren und so gerecht, so uneigennützig und so arm wie Aristides; im Gefühle seiner Menschenwürde und seines höhern Strebens verachtete er Schätze und Genüsse und der einzige Mantel, den er besaß, zierte ihn mehr als alle Reichthümer gethan hätten. Seinem Tode folgte eine allgemeine Erschlaffung in Griechenland.

7. Griechenlands Blüthezeit in Literatur und Kunst.

§. 71. Während die Griechen durch innere Kämpfe ihre Kräfte aufrieben und ihr Staatsleben verkümmerte, gelangten die *redenden und bildenden Künste* zur höchsten Vollendung. Die *dramatische Poesie* oder *Bühnendichtung*, die ursprünglich mit den religiösen Festen des Weingottes Dionysos in Verbindung stand, wurde durch die drei großen Dichter *Aeschylus*, *Sophokles* und *Euripides* auf eine bewunderungswürdige Höhe geführt. Die Lebenszeit dieser drei Männer, die das *ernste Drama* (*Tragödie*, *Trauerspiel*) ausbildeten, läßt sich an die Schlacht von Salamis anknüpfen, indem der 45jährige Aeschylus in den Reihen der Kämpfer focht, der 15jährige Sophokles an der nach der Schlacht angeordneten Siegesfeier im Chore der Jünglinge Antheil nahm, Euripides aber an demselben Tage geboren ward. In den sieben Stücken des *Aeschylus* (Aeschylus 525—456.) (der gefesselte Prometheus; die Perser; Agamemnon u. a.) erkennt man die große Zeit der Perserkriege, wo eine edle Begeisterung für Freiheit und Vaterland die Seelen der Griechen durchdrang. Seine Stücke, die der kühne Gedankenflug

und die feierliche, schwungvolle Sprache hie und da dunkel und schwierig machen, athmen Ehrfurcht vor den Göttern, Achtung vor den alten Ordnungen und das Selbstgefühl einer hohen Menschenseele. — In Sophokles' Tragödien, von denen uns ebenfalls sieben erhalten sind (Antigone; Oedipus; Elektra u. a.) erkennt man das perikleische Zeitalter mit seiner Bildung und geistreichen Geselligkeit, daher diese Stücke als unerreichte Muster der Schönheit und harmonischer Vollendung dastehen. — Euripides, von dem wir neunzehn Stücke besitzen (Medea; Hekabe; Iphigenia; Phönizierinnen u. a.), gehört einer verweichlichteren Zeit an, wo die Regungen des Gemüths und das Gefühlsleben stärker hervortreten und der Dichter die zarteren Empfindungen mehr beachten und pflegen mußte. Er verweilt mit Vorliebe bei Gerichtsscenen, an denen die Athener besonders Wohlgefallen fanden, wendet häufig kunstgerechte Reden, Sprüche und Gemeinplätze an, wie sie die damaligen Philosophen im Munde führten, und sucht die Zuschauer durch Jammerscenen und Wehklagen zu rühren. Die schöpferische Kraft und das wahre Gefühl seiner Vorgänger ersetzt er durch Empfindsamkeit und durch glatte und zierliche Sprache. — Euripides' Zeitgenosse, der Athener Aristophanes, brachte die Komödie (Lustspiel) zur Vollendung. Seine Stücke, worin er die Fehler und Gebrechen seiner Zeit mit Witz und Satire verspottet und rügt und ihnen die Tugenden der frühern Geschlechter entgegenhält, hatten um so größere Wirkung, da oft lebende Personen mit Namen aufgeführt und so deutlich gezeichnet waren, daß sie Niemand verkennen konnte. So geißelte er in den „Fröschen“ und in einem andern Stücke den Euripides mit seinen rührenden, empfindsamen Tragödien; in den „Wolken“ machte er unter dem Namen des Sokrates die Sophisten, die den Volksglauben untergruben, lächerlich; und in den „Rittern“ wagte er sich sogar an den mächtigen Kleon und die selbstsüchtigen Demagogen. — Der dem griechischen Drama eigenthümliche Chor spricht in ruhigen lyrischen Gesängen seine innern Empfindungen und Betrachtungen über das, was auf der Bühne vorgeht, aus. „Er verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen.“ Um einen Chorführer geschaart, sprach der Chor vor der Bühne (in der Orchestra) in rhythmischen Bewegungen und unter Begleitung von Musik die Gefühle und Eindrücke aus, welche die vor ihren Augen sich entwickelnde Handlung auf die Zuschauer hervorbringen mußte. — Die herrlichen Theater, die allenthalben errichtet wurden und Prachtwerke der Baukunst waren, trugen viel zur Hebung der dramatischen Kunst bei. Ein reicher Bürger konnte sich bei dem athenischen Volke durch nichts mehr in Gunst setzen, als wenn er auf eigene Kosten ein Theaterstück zur Aufführung bringen ließ und den Chor reich ausschmückte.

Sophokles 496—405.

Euripides 480—406.

Aristophanes c. 428.

§. 72. Um dieselbe Zeit erreichte auch die Prosaliteratur der Griechen ihre höchste Ausbildung. In Plato's Gesprächen (§. 65) sind die erhabenen Gedanken eines reichen, schöpferischen Geistes in die schönste Sprache und Darstellung gekleidet. Herodot aus Halikarnaß gilt als Vater der Geschichte. Er beschrieb in treuherziger, redseliger Sprache die Kämpfe der Griechen mit den Persern, schaltete aber dabei gelegentlich auch die ältere Geschichte der morgenländischen und griechischen Völker ein, wobei freilich manches Fabelhafte, das er den Erzählungen der Priester nachschrieb, mit unterlief. Auf großen Reisen hatte er die meisten Länder, deren Geschichte er mittheilt, durch eigene Anschauung kennen gelernt. Sein Werk ist für das Volk geschrieben, daher die Sprache einfach und herzlich; er zeigt, wie die Freiheitsliebe, die verständige Ordnung und die Genügsamkeit der Griechen über den Knechtssinn, die ungeordnete Masse und das

Plato 429—348.

Herodot c. 450.

Schaugepränge der Asiaten den Sieg davon trug. Ueberall begegnet man der religiösen Ansicht, daß die Geschichte nur das Ergebniß einer höhern Weltordnung sei und daß die Gottheit dem Schwachen und Demüthigen Stärke verleihe, den Vermessenen und Uebermüthigen dagegen zu Falle bringe. — Herodots Geschichtsbücher feuerten, wie die Sage meldet, den vaterländischgesinnten Athener **Thucydides** zur Nacheiferung an. Dieser wurde zur Zeit der Schlacht von **Amphipolis** (§. 60) wegen verspäteter Ankunft aus seiner Vaterstadt verwiesen und widmete die Jahre seiner Verbannung der Abfassung der **Geschichte des peloponnesischen Krieges**. Seine „sinnschwere" Sprache und die Tiefe seiner Gedanken machen das Werk nur den Gebildeten verständlich. Während bei Herodot eine epische Ruhe und Breite waltet, erscheint bei Thucydides Alles in dramatischer Lebendigkeit. Es war dem großen Geschichtschreiber nicht vergönnt, sein Werk, das mit dem 21. Jahr des peloponnesischen Krieges schließt, ganz zu Ende zu führen. Er soll nach seiner Rückkehr aus der Verbannung im J. 403 in Athen ermordet worden sein. Wo Thucydides aufhört, nimmt sein Fortsetzer **Xenophon** (§§. 65, 66) den geschichtlichen Faden auf. Xenophon ist ausgezeichnet durch Klarheit, Leichtigkeit und Schönheit des Stils, steht aber an Tiefe und geschichtlicher Treue weit hinter Thucydides zurück. Obgleich Athener, ist Xenophon ein Verehrer und Lobredner der Spartaner, besonders ihres Königs Agesilaus, dessen Leben er auch beschrieben hat. Darum sind seine **hellenischen Geschichten** mit bewußter Parteilichkeit verfaßt und namentlich die großen Thebaner **Pelopidas** und **Epaminondas** ganz in Schatten gestellt. Seine Geschichte schließt mit der Schlacht von **Mantinea**. Xenophon schrieb auch eine **Bildungsgeschichte des ältern Cyrus** (**Cyropädie**), eine Art Roman, worin er den Stifter des persischen Reichs als das Muster eines Regenten darstellte. Wahrheit und Dichtung enthaltend, bewegt sich das Buch auf schwankendem Boden.

Thucydides c. 430.

Xenophon c. 400.

§. 73. Auch die **Redekunst** (**Rhetorik**) erlangte um diese Zeit in Athen ihre höchste Ausbildung. War im Anfang die Beredsamkeit eine **Gabe der Natur**, ein **angebornes Talent**, so fing man nach dem peloponnesischen Krieg an, dieselbe als **Kunst** zu behandeln und Lehren und Regeln darüber aufzustellen. Es wurden **Rednerschulen** gegründet, wo die athenischen Jünglinge, die sich dem öffentlichen Leben, der Staatsverwaltung und dem Gerichtswesen widmen wollten, ihre Belehrung schöpften. Denn in einem demokratischen Gemeinwesen, wie das athenische war, konnte nur derjenige mit Erfolg wirken, der gut zu reden verstand. Unter den **zehn attischen Rednern**, die schriftliche Reden hinterlassen haben, nimmt zuerst **Isokrătes** eine hervorragende Stelle ein, sowohl wegen der hohen Kunstfertigkeit und stilistischen Vollendung seiner eigenen Reden, als insonderheit wegen der großen Wirksamkeit seiner **Rednerschule**. Des Isokrates berühmtester Schüler war **Demosthĕnes**, der von Jugend auf sein Ziel so fest im Auge hatte, daß er mit unglaublicher Anstrengung gegen die Hindernisse seiner Natur ankämpfte, um sich zum Redner auszubilden. Keiner besaß wie er die Gabe, seine Zuhörer anzuregen, zu fesseln und zu begeistern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechselung von Ernst und Spott, bittere Ausfälle und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Am bedeutendsten sind die zwölf gegen Philipp von Macedonien gerichteten Staatsreden (**Philippica**), worin er die Athener zur Bekämpfung dieses unternehmenden, auf den Untergang Griechenlands sinnenden Königs anzufeuern suchte. Des Demosthenes Nebenbuhler war der gleich große Redner **Aeschĭnes**, der aber zu dem macedonischen König und seiner Partei hielt. Als nun einst der athenische Senat dem Demosthenes für seine Verdienste um das Vaterland einen goldenen Kranz zuerkannte, suchte Aeschines durch eine glänzende Rede diesen Beschluß rückgängig zu machen, indem er dessen

Isokrates 436—338.

Demosthenes 385—322.

Aeschines †.314.

Verdienste in Abrede stellte. Dies gab dem Demosthenes Gelegenheit, in seiner unübertrefflichen Selbstvertheidigungsrede „für den Kranz" seinen Gegner so zu bemeistern, daß dieser in Strafe verfiel und aus Verdruß nach Rhodus übersiedelte, wo er eine Rednerschule stiftete.

§. 74. Von Perikles bis auf Alexanders Tod standen die schönen Künste, wozu man Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Skulptur) und Malerei rechnet, in höchster Blüthe. Das den Griechen angeborene und durch die Umgebung genährte rege und tiefe Gefühl für Schönheit und das Bedürfniß, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, daß die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erreichte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volksthum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil ihres öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe. In der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaaß (Symmetrie) und Uebereinstimmung aller Theile (Harmonie), so daß jedes Bauwerk ein schönes Ganze bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen öffentlichen Gebäude sind die Säulen, deren es drei besonders durch ihre Kapitäle unterschiedene Ordnungen gibt: die kräftige, schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapitäl und die reichverzierte korinthische. Sie wurden vornehmlich bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen angebracht. Die Privatwohnungen der Alten waren klein und unansehnlich, daher sich ihre Baukunst nur in öffentlichen Werken zeigen konnte. Dazu gehörten Tempel, Theater, Rathhäuser, Denkmäler u. dergl. — Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so daß die aus dem Alterthum uns erhaltenen Meisterwerke (Antiken) noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Unter den Künstlern nach Phidias (§. 58) sind Skopas von Paros, Praxiteles von Athen und Lysippus von Sicyon am bekanntesten. Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht besser ehren konnte, als durch Errichtung einer Bildsäule (Statue) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne Körperbau der Griechen, den keine häßliche Kleidertracht entstellte, und die Gelegenheit, bei den gymnastischen Uebungen nackte Körper in den verschiedensten Stellungen zu sehen, begünstigte die Ausbildung der Bildhauerkunst. Die Statue des Apollo von Belvedere, die Gruppe des Laokoon, die mediceische Venus, die Venus von Milo, die Gruppe der Niobiden und zahllose Bildsäulen und Werke in erhabener Arbeit (Basreliefs) sind glänzende Beweise von der hohen Kunstfertigkeit der Griechen. — In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasius und Apelles gerühmt. Von alten Gemälden besitzen wir keine mehr, außer den Abbildungen auf griechischen Vasen von gebrannter Erde und einigen Wandgemälden in Ueberresten alter Bauwerke. Musik, Schauspiel- und Tanzkunst wurden ebenfalls von den Griechen mit Eifer gepflegt und besonders bei den Religionsfesten in Anwendung gebracht.

III. Die macedonische Zeit.

1. Philipp von Macedonien (361—336).

§. 75. Nördlich von Griechenland liegt das rauhe Gebirgsland Macedonien, dessen Bewohner nur zum geringen Theil hellenischer Abkunft waren,

wenn sie gleich im Laufe der Zeit griechisches Heerwesen und manche griechische Einrichtungen angenommen hatten und den olympischen Spielen anwohnen durften. Das Volk war kriegerisch und trug Gefallen an Kampf und Jagd, an Ritterspielen und Gelagen. Hier kam ein Jahr nach Epaminondas' Tode 361. Philipp an die Regierung, ein Mann, der mit der Klugheit und Gewandtheit eines Staatsmannes die Talente eines Feldherrn und das großmüthige, freigebige Wesen eines königlichen Herrschers vereinigte. Er liebte und ehrte griechische Bildung, Künstler und Dichter, blieb aber doch den Sitten seines Volkes getreu und theilte selbst die Trunksucht seines ritterlichen Adels. Er besaß ein gutgerüstetes, streitbares Heer, das besonders durch eine neue Schlachtordnung, Phalanx genannt, sich furchtbar machte.

Die heiligen Kriege 355—346.

§. 76. Philipps Bestreben war hauptsächlich auf Unterwerfung der zwieträchtigen griechischen Staaten gerichtet. Dazu boten ihm die heiligen Kriege die erwünschte Gelegenheit. Die Thebaner wollten nämlich das benachbarte Phocis unter ihre Herrschaft bringen und klagten deshalb die Einwohner vor dem Gericht des Amphiktyonenbundes (§. 41) an, sie hätten einige zum Tempelgut von Delphi gehörige Strecken Landes in Besitz genommen und urbar gemacht. Das Gericht verdammte die Phoker zu einer schweren Geldbuße, und als sie die Zahlung weigerten, sprach es den Bann über sie aus und übertrug die Ausführung der Strafe den Thebanern. Nun bemächtigten sich die Phoker des delphischen Tempels, raubten die dort niedergelegten Schätze und warben damit ein großes Söldnerheer, mit dem sie zehn Jahre lang allen Angriffen ihrer Feinde glücklich widerstanden. Da riefen die Thebaner den König Philipp zu Hülfe. Dieser folgte der Einladung, unterwarf zuerst Thessalien und drang dann durch den Paß von Thermopylä in Phocis ein. Nach tapferm Widerstande mußten sich die Phoker ergeben. Sie wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbunde gestoßen und Philipp trat an ihre Stelle; ihre Städte wurden geschleift; die Einwohner wanderten zum Theil aus, andere wurden als Sclaven weggeführt, was zurückblieb, ward zinspflichtig.

§. 77. Schon vorher hatte Philipp die griechischen Pflanzstädte in Macedonien, Amphipölis und Potidäa, unter seine Herrschaft gebracht und in der Nähe der erstern in einer an Goldminen reichen Gegend die feste Stadt Philippi angelegt; dann hatte er das stolze Olynth unterworfen und an Gut und Freiheit schwer gestraft. Zum Ziel seines Strebens kam er aber erst

Der lokrische Krieg 339—338.

durch den lokrischen Krieg. Wie früher die Phoker wurden jetzt die Lokrer beschuldigt, eine Strecke Landes von dem delphischen Tempelgut an sich gerissen und angebaut zu haben und wurden deshalb ebenfalls von dem Amphiktyonengericht mit einer Geldstrafe belegt. Als sie keine Zahlung leisteten, übertrugen die Amphiktyonen auf den Antrag des Redners Aeschines, der sich als athenischer Abgeordneter unter ihnen befand, dem macedonischen König die Bestrafung. Philipp eilte mit Heeresmacht herbei, unterwarf die Lokrer und besetzte dann ganz unerwartet die wichtig gelegene Stadt Elatea. Dieser Gewaltstreich schreckte die Athener aus ihrer Sorglosigkeit und verschaffte den Worten des Demosthenes Gehör. Er selbst vermittelte einen Bund mit Theben und bewirkte die Ausrüstung einer beträchtlichen Streitmacht. Aber die in der Eile zusammengezogenen und von unfähigen Führern befehligten Truppen konnten der macedonischen Schlachtreihe nicht widerstehen. Trotz der Tapferkeit der heiligen Schaar von Theben, die alle auf der Wahlstatt 338. blieben, gewann Philipp die Schlacht von Chäronea, welche der griechischen Freiheit auf immer ein Ende machte. Demosthenes hielt den Gefallenen die Leichenrede und der fast hundertjährige Isokrates gab sich selbst den

Tod, um den Untergang der griechischen Freiheit nicht zu überleben. — Uebrigens behandelte Philipp die Griechen mit Milde und Freundlichkeit, um sie an die macedonische Herrschaft zu gewöhnen. Denn er hegte den Vorsatz, an der Spitze sämmtlicher hellenischen Staaten das morsche Reich der Perser anzugreifen und berief deswegen eine Nationalversammlung nach Korinth zusammen, um einen hellenischen Frieden und Bund unter Macedoniens Oberleitung abzuschließen. Schon war er zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt und hatte jedem Staate die ihn treffende Truppenzahl bestimmt, als er bei dem Hochzeitsfeste seiner Tochter zu Aegä, in der alten Hauptstadt Macedoniens von einem beleidigten Leibwächter entweder aus Privatrache oder, wie Andere meinen, auf Anstiften von Philipps zurückgesetzter Gemahlin Olympias ermordet ward. Der Mörder wurde von den erzürnten Soldaten auf dem Platze erschlagen. 336.

2. Alexander der Große (336—323).

§. 78. Nach Philipps Tode bestieg sein hochherziger, für alles Große und Edle empfänglicher Sohn Alexander in einem Alter von 21 Jahren den macedonischen Thron. Er war von Aristoteles, dem größten Weltweisen, Denker und Forscher, erzogen und in die griechische Bildung eingeführt worden; daher er auch sein ganzes Leben hindurch ein Freund und Bewunderer der griechischen Kunst und Literatur geblieben ist. Sobald sich Alexander auf dem Throne befestigt hatte, wurde er von den Griechen gleich seinem Vater als Oberfeldherr gegen die Perser anerkannt. Ehe er jedoch den Zug nach Asien unternehmen konnte, hatte er einen schweren Kampf gegen einige wilde Völker zu bestehen, die in Macedonien eingefallen waren. Da erscholl plötzlich in Griechenland ein falsches Gerücht von seinem Tode und erfüllte die Hellenen mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die Thebaner tödteten einen Theil der macedonischen Besatzung in ihrer Burg; die Athener und Peloponnesier machten Kriegsrüstungen. Aber mit Blitzesschnelle eilte Alexander herbei; Theben ward erobert, seine Häuser und Mauern wurden dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner als Sclaven weggeführt. Nur die Burg, die Tempel und das Haus des Dichters Pindar wurden verschont. Dies schreckte die übrigen Griechen; und der Sieger, der seine Strenge bald bereute, ließ sich besänftigen und verzieh.

§. 79. Es war im Frühlinge des Jahres 334, als Alexander den Zug gen Persien antrat, mit einem kleinen, aber tapfern Heere, dem treffliche Feldherren, wie Klitus, Parmenio, Ptolemäus, Antigonus u. A. vorstanden. Auf dem Wege, den einst Xerxes genommen, nur in umgekehrter Richtung, gelangte das Heer an den Hellespont. Beim Uebersetzen sprang Alexander zuerst auf das asiatische Festland und ließ dann auf dem trojanischen Gebiete zu Ehren der gefallenen Helden der Vorzeit feierliche Kampfspiele und Opfer veranstalten. Achilles war sein Vorbild, daher er auch die Homerischen Gesänge beständig bei sich führte. Bald nachher ereignete sich die erste Schlacht am Flüßchen Granicus, wo Alexander über die viel stärkere Kriegsmacht der Perser den Sieg davon trug. Seine Tapferkeit und sein ritterlicher Muth stürzten ihn hier in die größte Lebensgefahr, aus der ihn nur die rechtzeitige Hilfe seines Feldherrn Klitus befreite. Die Eroberung des westlichen Theiles von Kleinasien war die Folge dieses Sieges. Halikarnassus, von griechischen Söldnern tapfer und geschickt vertheidigt, wurde im Sturm erobert, die übrigen hellenischen Städte unterwarfen sich freiwillig und begrüßten 334.

den stammverwandten Heldenkönig, der die alte Volksherrschaft wieder herstellte, mit freudiger Begeisterung. In der Stadt Gordium, wo er alle Heerabtheilungen versammelte, befand sich der uralte Wagen des Sagenkönigs Midas mit einem künstlich verschlungenen Knoten, von dem ein Orakelspruch ausgesagt hatte, daß wer ihn löse, die Herrschaft über Asien erlangen würde. Alexander erfüllte die Weissagung, indem er den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhieb. Hierauf zog er auf gefahrvollen Märschen über das cilicische Gebirgsland, wo er sich durch ein kaltes Bad in dem Flusse Kydnus eine schwere Krankheit zuzog, von der ihn nur die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Philippus und sein eigener Glaube an menschliche Tugend rettete. Ein Brief von Parmenio hatte ihn nämlich vor Philippus gewarnt, als ob derselbe, von den Feinden erkauft, ihn vergiften wollte. Ohne in seinem Vertrauen zu wanken, nahm er den Heiltrank, indem er zu gleicher Zeit das Schreiben mit der lügenhaften Angabe dem Arzte darreichte.

§. 80. Nun stellte sich ihm **Darius Kodomannus** selbst mit einem viel
333. stärkeren Heer entgegen, erlitt aber in der großen **Schlacht bei Issus** eine vollständige Niederlage. Was nicht fiel, wurde zersprengt oder gefangen. Der unglückliche, eines bessern Looses würdige König floh mit den Ueberresten seines Heeres in das Innere seines Reichs, indeß Alexander sich anschickte, Palästina und Phönizien zu unterwerfen, um diese Länder nicht unbesiegt im Rücken zu lassen. Die Beute war unermeßlich, eben so die Zahl der Gefangenen, worunter sich des Darius' Mutter, Gemahlin und Töchter befanden, die gegen die Sitte des Alterthums von dem Sieger großmüthig behandelt wurden. — Stolz wies Alexander den angebotenen Frieden und den Besitz Vorderasiens ab.

§. 81. Palästina und Phönizien unterwarfen sich ohne Widerstand; nur Tyrus wies, im Vertrauen auf seine feste Lage, die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig zurück. Da unternahm Alexander die merkwürdige **Belagerung von Tyrus**, die sieben Monate dauerte. Er ließ von dem Festlande nach der Tyrus-Insel einen Damm mit Thürmen aufführen, von wo aus die Soldaten mit Wurfmaschinen und allen Mitteln der Kunst die Stadt zu erobern suchten, während seine Flotte die Insel von der Seeseite her eingeschlossen hielt. Aber die Tyrier vereitelten seine Anstalten durch kunstreiche Gegenerfindungen und leisteten einen verzweifelten Widerstand. Darum büßte auch Tyrus schwer, als
332. es zuletzt erobert wurde. Was von den Einwohnern nicht entflohen oder umgekommen war, wurde in Sclaverei geführt und die Stadt der Verödung übergeben; und um dem Welthandel eine andere Richtung zu geben, ließ er nach der Eroberung von Aegypten an einem Nil-Arme **Alexandria** anlegen, das bald der Mittelpunkt des Verkehrs und der Bildung wurde. Gaza, die feste, wohlvertheidigte Grenzstadt im alten Philisterlande, hatte dasselbe Schicksal wie Tyrus. Von Memphis aus unternahm der siegreiche König den beschwerlichen und gefahrvollen Zug nach der mit Palmenwäldern, Wiesen und Fruchtfeldern prangenden Oase Siwah zu dem weitberühmten Orakel-Tempel des Zeus Ammon (§. 29), dessen Priester ihn für einen Sohn dieses Gottes erklärten, was ihm in den Augen der abergläubischen Morgenländer großes Ansehen verschaffte.

§. 82. Nachdem Alexander in Aegypten, dessen Eroberung ihm durch die Abneigung der alten Bevölkerung gegen die Perser sehr erleichtert wurde, eine neue Verwaltung eingerichtet, zog er gegen Darius, der mittlerweile wieder ein großes Heer zusammengebracht hatte. Er setzte auf Schiffbrücken über den Euphrat und Tigris und schlug unweit der untergegangenen Weltstadt Ninive
331. mit einer zwanzigmal schwächern Armee in der **Schlacht bei Arbela und**

Gaugamela die zahllosen Schaaren der Perser, die sich aus den weiten östlichen Landschaften in den babylonischen Ebenen gesammelt. Die Eroberung von Babylon, so wie die Einnahme der alten Hauptstädte Susa und Persepŏlis mit ihren unermeßlichen Schätzen war die Frucht dieses glänzenden Siegs. Die Ruinen von Persepŏlis und Pasargădä, wo die Felsengräber des Cyrus und Darius gestanden, zeugen noch jetzt von der alten Pracht dieser „Wiege" des persischen Königsgeschlechts, die durch den siegestrunkenen Macedonierhelden ihren Untergang fand. Von Ekbatăna, dem anmuthigen Wohnsitz der persischen Könige im Sommer, floh Darius in das Gebirgsland Baktrien, das alte Stammland der Iranier, fiel aber dort durch die Mörderhand des treulosen Statthalters Bessus und seiner Mitverschwornen. Alexander beweinte das Geschick seines unglücklichen Gegners und ließ den Mörder, der den Königstitel angenommen, aber bald von den Macedoniern besiegt und gefangen ward, nach persischer Sitte ans Kreuz schlagen.

§. 83. Durch die kühnsten Märsche über das schneebedeckte Hindukuhgebirge (indischen Kaukasus), wo die Soldaten dem Hunger und der Anstrengung beinahe erlagen, gelang es dem kühnen Eroberer, sich in den Jahren 329 und 328 der Gebirgsländer im Südosten des kaspischen Meeres, Hyrkanien, Baktrien und Sogdiana, zu bemächtigen und durch Anlegung von Heerstraßen zugänglich zu machen. Sein hoher Geist war nicht blos auf Krieg und Eroberung, sondern auch auf Civilisirung der wilden Bewohner gerichtet. Vier neugegründete Städte, nach seinem Namen Alexandria genannt, wurden fortan der Mittelpunkt des Karavanenhandels und verbreiteten griechische Bildung, Sprache und Kunst im fernsten Osten. Bei Erstürmung eines festen Bergschlosses nahm er die schöne Fürstentochter Roxăne, „die Perle des Morgenlandes", gefangen und machte sie zu seiner Gemahlin. 329. 328.

§. 84. Obgleich die Macedonier wiederholt ihre Unzufriedenheit über die unbegrenzte Eroberungssucht ihres Gebieters kund gegeben, so zog doch Alexander weiter, um auch die sagen- und wunderreichen Länder am Indus zu unterwerfen. Aber die streitbaren, von ihren Büßern und Priestern angefeuerten Bewohner des nördlichen Indiens setzten ihm einen kräftigern Widerstand entgegen, als die feigen Unterthanen des Perserkönigs. Mehr als einmal schwebte bei Erstürmung der festen Burgen Alexanders Leben in der höchsten Gefahr. Die Feindschaft der einheimischen Fürsten gegen einander erleichterte den Macedoniern die Einnahme des Fünfstromlandes. Einige von ihnen verbanden sich mit Alexander gegen Porus, den mächtigsten dieser Fürsten jenseits des Hydaspes (Dschelum). Der Uebergang über diesen Fluß im Angesicht des Feindes und die darauf folgende Schlacht, in welcher der tapfere Porus verwundet und gefangen wurde, gehören zu den größten Kriegsthaten des Alterthums. Zwei neugegründete Städte, Bucephăla (Alexanders gefallenem Schlachtroß zu Ehren) und Nicäa (Siegesstadt) sollten auch in diesen Ländern griechische Bildung verbreiten. Auf beschwerlichen Märschen zog er dann immer weiter nach Osten bis zum Hyphăsis und traf bereits Anstalten, die reichen Gangesländer seinem Weltreiche beizufügen. Da murrten aber die Macedonier so laut, daß Alexander, wiewohl mit innerem Widerstreben, den Rückzug antrat. Zwölf steinerne Altäre am Ufer des Flusses bezeichneten das östliche Ende der Eroberungszüge. Nachdem er dem Porus und den andern indischen Fürsten ihre Länder unter macedonischer Oberhoheit zurückgegeben, auf einem kühnen Streifzug das kriegerische Volk der Maller mit eigener Lebensgefahr zur Unterwerfung gezwungen und an der Grenze des Fünfstromlandes noch eine Stadt angelegt hatte, fuhr er auf einer neuerbauten 326.

Flotte den Indus hinab, um einen andern Rückweg zu suchen, die unbekannten Länder des Südens der Welt zu eröffnen und Morgen- und Abendland durch einen Handelsverkehr zu verbinden, der in der Hafenstadt Pattala am Indusdelta seinen Stützpunkt haben sollte. Während daher sein Flottenführer Nearch längs der Küste nach dem persischen Meerbusen segelte, wählte er selbst mit dem Landheer den Weg durch die Wüste Gedrosien. Aber dieses Unternehmen schlug zum Verderben aus. In der einsamen, baumlosen Sandebene gingen in zwei Monaten drei Viertheile des Heeres zu Grunde. Die heldenmüthigen Krieger, die in so mancher Schlacht dem Schwert und der Lanze getrotzt, erlagen in der dürren, wasserlosen Einöde theils den Qualen des Mangels und der Anstrengung, theils den Leiden des Klima's, der stechenden Sonne, dem glühenden Staube, dem nächtlichen Froste. Edelmüthig theilte Alexander alle Beschwerden und Gefahren mit dem Geringsten seines Heeres und belohnte die Geretteten in der reichen Oasenstadt Pura durch Geschenke und Feste, wobei der Genuß eben so übermäßig war, wie vorher die Entbehrung. Mit Vorräthen reichlich versehen, durchzogen sie sodann gefahrlos das bevölkerte Karamanien.

§. 85. Nach seiner Rückkehr entließ Alexander die Veteranen, die ausgedienten, für seine neuen Zwecke unbrauchbaren macedonischen Soldaten unter der Führung des Kraterus, reich beschenkt in die Heimath, bestrafte die ungetreuen Statthalter und Beamten, die während seiner Abwesenheit arge Frevel und Bedrückungen geübt hatten, und verfolgte dann eifrig den Plan, die überwundenen Völker den Ueberwindern zu nähern und zu einer einzigen Nation mit griechischer Bildung zu vereinigen. Er behandelte die Perser mit Milde, um sie sich und seiner Herrschaft geneigt zu machen. Er umgab sich nach Art ihrer Könige mit einem Hofstaate, legte das Königsgewand und die Kopfbinde (Diadem) an und bediente sich persischer Trabanten und Hofbedienten. Er beförderte durch Geschenke Heirathen seiner Feldherren und Krieger mit Jungfrauen des Landes und vermählte sich selbst mit einer Tochter des Darius. Durch dieses Verfahren beleidigte Alexander die Macedonier und Griechen, die über die Besiegten herrschen wollten. Schon auf dem baktrischen Feldzuge gaben die Soldaten ihre Unzufriedenheit und Mißstimmung in murrenden Reden zu erkennen. Dies bewog Alexander, seinen Jugendgespielen Philotas, das Haupt der Unzufriedenen, von dem Heere steinigen, und dessen greisen Vater Parmenio, der in Ekbatana zurückgeblieben war, ermorden zu lassen. Anfangs ahmte Alexander die persische Königssitte nur deshalb nach, um die besiegten Völker zu gewinnen; bald aber fand er Gefallen an der morgenländischen Pracht. Sein Hof zu Babylon, das zum Herrschersitz seines Weltreichs bestimmt war, strahlte im höchsten Glanze; schwelgerische Gelage und Feste drängten einander; und im Taumel der Sinnenlust beging er zuweilen Thaten, die ihm nachher bittere Reue bereiteten. Dahin gehört die Ermordung des berühmten Feldherrn Klitus, der ihm am Granicus das Leben gerettet, später aber bei einem glänzenden, bis tief in die Nacht verlängerten Freudenmahl zu Marakanda in Sogdiana durch Spottreden seinen Zorn gereizt hatte. Schmeichler verdarben sein Herz und verdrängten wohlmeinende und aufrichtige Rathgeber aus seiner Nähe. Das aufgeregte Leben, die Anstrengungen und der Genuß feuriger Weine untergruben seine Gesundheit und stürzten ihn in ein frühes Grab. Die glänzende Leichenfeier, die er seinem frühverstorbenen Freunde Hephästio veranstaltete, war eine der letzten Handlungen des Helden. Noch war seine Trauer um den Jugendfreund nicht vorüber, als ein hitziges Fieber seine Lebenskraft brach und ihn in der alten

324.

329.

323.

Königsburg zu Babylon mitten unter neuen Eroberungsplänen dahinraffte, ehe er eine genaue Bestimmung über die Nachfolge getroffen. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „Dem Würdigsten." Seine Leiche wurde von Babylon nach Alexandria gebracht und dort beigesetzt. Alexander blieb der Held der Dichtung und Sage im Morgenlande und Abendlande. Der Zauber eines Jugendlebens voll ununterbrochener Heldenthaten und großartiger Unternehmungen erfüllte die Mit- und Nachwelt mit staunender Bewunderung, und je rascher das glänzende Gestirn vorüberging, in desto verklärterem Lichte erschien den späteren Geschlechtern die Heldengestalt.

3. Die alexandrinische Zeit.

a) Alexanders Nachfolger.

§. 86. Da Alexander keinen regierungsfähigen Erben hinterließ, sondern nur einen blödsinnigen Bruder und zwei unmündige Kinder, so zerfiel sein Weltreich eben so schnell wieder, als es erobert worden war. Seine Feldherren rissen nach vielen blutigen und gräuelvollen Kriegen, in denen Alexanders ganzes Haus zu Grunde ging, die einzelnen Länder an sich und erhoben sie zu selbständigen Königreichen. Anfangs hatte **Perdikkas**, welchem Alexander seinen Siegelring übergeben, das höchste Ansehen und übernahm die Würde eines Reichsverwesers. Als er aber den Statthalter von Aegypten, **Ptolemäus**, bekriegte, wurde er von seinen eigenen Soldaten ermordet, worauf **Antigonus** die größte Macht erlangte, besonders als der tapfere und gewandte Feldherr **Eumenes**, ein Grieche, in dessen Hände gerathen und im Kerker eines gewaltsamen Todes gestorben war. Nun bemächtigte sich Antigonus der Schatzkammer in **Susa** und vermehrte die Zahl seiner Miethtruppen so sehr, daß er allen Feldherren Trotz bieten und sie zwingen konnte, ihn als Reichsverweser und Gebieter anzuerkennen. Da er aber nicht undeutlich merken ließ, daß er nach der Herrschaft des ganzen alexandrinischen Weltreichs strebe, so verbanden sich die übrigen Feldherren, **Seleucus** von Syrien, **Ptolemäus** von Aegypten und **Kassander** von Macedonien, gegen Antigonus und seinen Sohn **Demetrius**, der später den Beinamen **Städtebelagerer** (**Poliorketes**) erhielt. Daraus ging ein langer wechselvoller Krieg hervor, der zugleich in Asien und Griechenland geführt wurde und der erst durch die große **Schlacht bei Ipsus** in Kleinasien, wo der 80jährige Held Antigonus fiel und sein Sohn Demetrius fliehen mußte, sein Ende fand. Nach vielen Theilungen und Wechselfällen gingen endlich aus Alexanders Weltreich, außer einigen kleinern Staaten, folgende größere Königreiche hervor:

321.

316.

301.

1. **Macedonien und Griechenland;**
2. **das syrische Reich der Seleuciden;**
3. **Aegypten unter den Ptolemäern.**

b) Griechenlands letztes Ringen. Der achäische Bund.

§. 87. Seit der Schlacht von Chäronea (§. 77) stand **Griechenland** unter der Herrschaft oder unter dem Einfluß der macedonischen Könige und alle Versuche einzelner Staaten, sich dieser Herrschaft zu entziehen, schlugen fehl. So das Unternehmen des tapfern Spartanerkönigs **Agis II.**, der wider **Antipater**, den macedonischen Reichsverweser, ins Feld zog, aber in der blutigen **Schlacht von Megalopolis** mit 5000 der Seinen den Heldentod

330.

starb. Zu Athen dauerten auch während der macedonischen Zeit die Parteikämpfe zwischen Aristokraten und Demokraten fort. Als die Aristokraten, den edlen **Phocion** an der Spitze, mit Hülfe der Macedonier vorübergehend die Herrschaft erlangten, wanderten viele Demokraten aus, unter ihnen **Demosthenes**, der heftigste Widersacher des macedonischen Königshauses. Mit einer **322.** Auslieferung bedroht, flüchtete sich der große Redner in einen peloponnesischen Tempel, wo er sich selbst durch Gift tödtete, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen. „Eine treffliche Zufluchtsstätte ist der Tod", rief er dem macedonischen Parteigänger zu, der ihn gefangen nehmen wollte, „er bewahrt vor Schande." Seine Asche wurde später in der Vaterstadt beigesetzt; sein Gedächtniß blieb in Ehren. Nach einigen Jahren erhielten die Demokraten wieder die Oberhand und zwangen dann auch den achtzigjährigen **317.** Phocion, den Giftbecher zu trinken. Von dem an nahm die Parteiwuth in Athen an Stärke ab; aber auch Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bürgertugend verschwanden immer mehr. Weichlichkeit und Genußsucht erstickten die edlern Gefühle; und wie sehr auch Künste und Wissenschaften fortblühten und Athen der Mittelpunkt aller Bildung blieb, die Größe des Volks war für immer dahin. Die Bürger entehrten sich durch Schmeichelei und Niederträchtigkeit, namentlich als die beiden **Demetrius**, der Phalareer, ein hochgebildeter, prachtliebender Staatsmann, und der Städtebelagerer, der schöne, ritterliche und genußsüchtige Sohn des Antigonus, in der Stadt weilten und durch Wollust und Schwelgerei alle Sittlichkeit zu Grunde richteten.

§. 88. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts nahm das griechische **250.** Staatswesen nochmals einen letzten Aufschwung in dem **achäischen Bund**, welchem **Aratus** von Sicyon eine solche Macht und Bedeutung verlieh, daß er nach der Vorherrschaft vom Peloponnes, ja von ganz Griechenland streben konnte, namentlich seit das feste Korinth als Hauptstadt beigetreten war. Das erregte den Neid Sparta's, wo gerade zwei hochherzige Könige, **Agis III. 242—237.** **Agis III.** und **Kleomenes**, bemüht waren, die alte Kraft und kriegerische Tugend zurückzuführen. Seitdem man nämlich in Sparta die Bestimmung **Kleomenes 236—220.** getroffen, daß mehrere Güter an Einen Besitzer fallen dürften, gerieth allmählich alles Grundvermögen in die Hände weniger reichen Familien, die den Staat regierten, indem sie die Ephoren aus ihrer Mitte wählten. Die übrigen Bürger waren ohne Rechte und Vermögen und den Reichen verschuldet. Diesem Uebelstande suchten die beiden Könige dadurch abzuhelfen, daß sie auf Abschaffung der Ephorenwürde, auf Vernichtung der Schuldbriefe, auf neue Gütervertheilung und auf Wiederherstellung der lykurgischen Einrichtung und Lebensweise **237.** drangen. Aber Agis wurde von seinen Feinden gestürzt und grausam getödtet, und Kleomenes, der durch Entschlossenheit sein Vorhaben in Sparta durchsetzte und dann die übrigen peloponnesischen Staaten zur Anerkennung der spartanischen Vorherrschaft zwingen wollte, verlor gegen den von Macedonien unter- **222.** stützten achäischen Bund die Schlacht von Sellasia in Arkadien und sah sich zur Flucht nach Alexandria genöthigt, wo er und seine Getreuen nach **220.** einem vereitelten Aufstand sich selbst den Dolch in die Brust stießen. Zwölf Jahre nach dem Tode des heldenmüthigen Kleomenes wurde Sparta von dem **208.** tapfern **Philopömen**, der nach des Aratus Vergiftung durch macedonische Tücke Oberhaupt des achäischen Bundes geworden war, erobert und einige Zeit nachher gezwungen, dem Bunde selbst beizutreten und die lykurgischen Einrichtungen vollends abzuschaffen. Durch grausame Soldatenkönige (wie Nabis) waren alle angesehenen und wohlhabenden Bürger in Sparta ermordet

oder vertrieben und die alte Heldenstadt in eine Räuberhöhle verwandelt worden. Später gerieth Philopömen bei einem Kriege gegen die Messenier in die Gewalt der Feinde und mußte im Gefängniß den Giftbecher trinken. Nach dem Tode dieses „letzten Griechen" sank die Macht des achäischen Bundes, daher die Römer sich bald ohne harten Kampf des ganzen Landes bemeistern konnten. 183.

c) Die Ptolemäer und Seleuciden.

§. 89. Unter Alexanders Nachfolgern waren **Seleucus** und **Ptolemäus** die glücklichsten. Dem ersteren gelang es, nach vielen erfolgreichen Kriegen sich alle Länder vom Hellespont bis nach Indien zu unterwerfen und das **syrische Reich der Seleuciden** zu gründen. Er legte das glänzende **Antiochia** am Orontes und Seleucia am Tigris an. Durch diese wie durch die 40 andern Städte, die er und seine Nachfolger erbauen ließen, wurden griechische Bildung und Sprache immer mehr im Morgenlande herrschend, so daß von nun an Kleinasien, Syrien und Aegypten die Hauptsitze der Bildung und des Weltverkehrs wurden. Aber dieser Zustand hoher Cultur war kein erfreulicher. Unermeßliche Reichthümer, die daselbst zusammenflossen, führten Weichlichkeit, Schwelgerei und Wollust herbei; Schlaffheit schwächte das Volk und erzeugte einen knechtischen Geist, der sich in der niedrigsten Schmeichelei gegen die lasterhaften Könige kund gab. Blutige Gräuel, Herrschaft von Weibern und Günstlingen, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden den Inhalt der Geschichte der Seleuciden, unter denen **Antiochus** III. (der Große) sowohl wegen seiner Feldzüge nach Indien als wegen seines unglücklichen Kampfes gegen die Römer (§. 122) am bekanntesten ist. Unter so kraftlosen und verworfenen Regenten fiel es einigen unternehmenden Männern nicht schwer, kleinere selbständige Staaten zu gründen. Von diesen ist das Königreich Pergamum in Kleinasien und das Reich der Parther im Nordosten des Euphrat am berühmtesten geworden. — In ähnlicher Lage befand sich **Aegypten unter den Ptolemäern**. Die drei ersten Könige*) gründeten eine große Militär- und Seemacht, mittelst welcher sie ihr Gebiet nach allen Seiten hin erweiterten. Handel und Verkehr brachten Reichthümer; Verwaltung und Steuerwesen wurden in hohem Grade ausgebildet; Alexandria war der Sitz des Welthandels, der Mittelpunkt der griechischen Kunst, Literatur und Bildung; das weltberühmte Museum mit seinen zahlreichen Bücherrollen und den Wohnungen für Gelehrte und Dichter stand mit dem königlichen Palast in Verbindung. Aber die Männer, die diese Blüthe bewirkten, waren, wie die Königsfamilie selbst, Fremdlinge, Griechen und Juden. Darum war auch der Glanz der ptolemäischen Herrschaft ohne Dauer, weil die alexandrinische Cultur keine Wurzeln im Volke hatte. Sie war eine fremde Pflanze, die nur die Oberfläche glättete, ohne das Herz zu veredeln. Der Hof in Alexandria zeichnete sich nicht minder aus durch arge Gräuel, Schwelgerei und Sittenlosigkeit wie durch Glanz, Reichthum und Bildung.

Antiochus III. 224—187.

*) **Ptolemäus Soter (Lagi) † 280; Ptolemäus Philadelphus † 273; Ptolemäus Euergetes (Wohlthäter) † 221.**

d) Die Juden unter den Makkabäern.

§. 90. **Judäa** war lange der Gegenstand des Haders zwischen den Seleuciden und Ptolemäern. Die letztern bemächtigten sich zuerst des Landes und machten es zinsbar, ließen aber die alten Einrichtungen bestehen und ge-

statteten, daß der **Hohepriester** mit dem **hohen Rath der Siebenzig (Synedrium)** das Religionswesen und die innern Angelegenheiten leitete. Viele Juden siedelten nach Alexandria über, wo sie zu Reichthum und Macht kamen, aber ihre vaterländischen Sitten, Sprache und Glauben allmählich verloren oder mit griechischem Wesen vermischten. Die auf Veranstaltung des zweiten ptolemäischen Königs von 72 alexandrinischen Juden angefertigte **Uebersetzung der hebräischen Schriften der Bibel ins Griechische**, die unter dem Namen **Septuaginta** bekannt ist, war in der Folge der Verbreitung des Christenthums sehr förderlich. — Durch den syrischen König **Antiochus III.** (den Großen) wurde Judäa den Seleuciden unterworfen und mit Steuern hart gedrückt. Sein zweiter Nachfolger **Antiochus Epiphanes** plünderte sogar die Tempelschätze in Jerusalem und faßte den Vorsatz, die jüdischen Einrichtungen und den Jehovahdienst aufzuheben und griechisches Heidenthum daselbst zu begründen. Die Juden leisteten hartnäckigen Widerstand und zogen sich dadurch schwere Verfolgungen zu. Als diese alles Maaß überschritten, erhob sich das zur Verzweiflung gebrachte Volk gegen seine Peiniger und bekämpfte unter der Anführung des Hohenpriesters **Matathias** und seiner fünf heldenmüthigen Söhne (**Makkabäer**) die Syrer mit Muth und Erfolg. Der älteste Sohn **Judas Makkabäus** erzwang einen Frieden, wodurch die Wiedereinführung des jüdischen Gottesdienstes gestattet ward. Sein Bruder **Simon** befreite Judäa von der syrischen Botmäßigkeit und regierte als Fürst und Hoherpriester weise und gerecht. Unter seinen Nachkommen wurden die Grenzen des Reichs erweitert und die **Idumäer** (Edomiter) zur Annahme des jüdischen Gesetzes gebracht. Aber innere Streitigkeiten und Sectenhaß lähmten bald wieder die Kraft des Volkes. Die **Pharisäer**, die sich streng an das **mosaische Gesetz** und die **Propheten** hielten, legten auf die genaue Beobachtung kleinlicher Vorschriften und äußerlicher Gebräuche hohen Werth und geriethen dadurch zur Heuchelei und Scheinheiligkeit; die **Sadducäer** faßten das mosaische Gesetz weniger streng und suchten es mit griechischer Sitte, Lehre und Denkweise mehr in Einklang zu bringen; die **Essäer** (**Essener**), die als Ordensbrüder mit Gütergemeinschaft lebten, dienten Gott durch Abgeschiedenheit von der Welt, durch fromme Bußübungen und durch Werke der Liebe. Die durch die gegenseitige Feindschaft dieser Secten bewirkte Schwäche führte das jüdische Volk endlich unter Roms Herrschaft. Der letzte Makkabäer wurde von dem Idumäer **Herodes** ermordet, worauf dieser mit Hülfe der Römer sich auf Davids Stuhl setzte und als zinspflichtiger König (Vierfürst) über Judäa regierte. Um sich die Juden, die ihn als Fremdling haßten, geneigt zu machen, ließ er den Salomonischen Tempel vergrößern und verschönern, artete aber aus Mißtrauen am Ende seiner Regierung in einen blutdürstigen Wütherich aus, der selbst dem zur Erlösung der gesunkenen Menschheit gesandten **Jesus von Nazareth** nach dem Leben trachtete.

284.

Antiochus Epiphanes 176—164.

142—135.

e) Cultur und Geistesleben im alexandrinischen Zeitalter.

§. 91. Durch die Eroberungen Alexanders und seiner Nachfolger wurde die griechische Bildung weit nach Osten verpflanzt und über den größten Theil der alten Welt ein hoher Grad von Civilisation verbreitet. Der **Welthandel und Völkerverkehr**, der eine viel größere Ausdehnung erlangte als früher, war der Verbreitung dieser Civilisation förderlich. Aber mit der äußern Verbreitung hielt die innere Kraft nicht gleichen Schritt. In der **Dichtkunst** wurde, außer den **Idyllen**, worin der Sicilianer **Theokrit** ein Hirtenleben voll Einfalt und

Theokrit c. 280.

Unschuld schildert, und außer einigen dramatischen Dichtungen, die uns verloren gegangen sind, nichts Bedeutendes zu Tage gefördert; die Geschichte und Redekunst blieb hinter den großen Vorbildern früherer Zeit weit zurück. Dagegen gelangten die gelehrten Studien und die praktischen, auf Erfahrung und Forschung beruhenden Wissenschaften zu großer Blüthe. Gelehrte Kritiker und Grammatiker ordneten und erklärten die ältern griechischen Werke; Naturkunde und mathematische Wissenschaften, Geographie und Astronomie, die früher nur in den ersten Anfängen vorhanden waren, wurden ausgebildet. Euklides, ein Zeitgenosse der ersten Ptolemäer, verfaßte ein Lehrbuch der Geometrie, das Jahrhunderte lang beim Unterricht gebraucht wurde, der Syrakusaner Archimedes hat sich durch seine Entdeckungen in der Mechanik und Physik unsterblichen Ruhm erworben, und die zuerst von Hippokrates wissenschaftlich begründete Heilkunde wurde von den alexandrinischen Aerzten vollkommener ausgebildet. — Vor allem aber fand die Philosophie Pflege. Da die heidnische Religion in ihrer Verfallenheit keine Ruhe für die Seele und keinen Halt für das Leben gewährte, so flüchtete man sich in die Philosophie. Man bildete die Lehrsätze der großen Weltweisen der frühern Zeit weiter aus und machte sie zur Richtschnur des Lebens und Handelns. So entstanden die Philosophenschulen, die sich theils an Plato und Aristoteles anlehnten, theils Schüler des Sokrates oder andere Weise zu Stiftern hatten. Unter diesen Philosophenschulen sind die Stoiker und die Epikureer am berühmtesten geworden. Sokrates hatte nämlich gelehrt, daß die Glückseligkeit der Zweck des Lebens sei. Sein Schüler Antisthenes glaubte, daß man die Glückseligkeit am sichersten erreiche, wenn man allen Genüssen entsage und stellte daher Bedürfnißlosigkeit, Genügsamkeit und Entbehrung als höchstes Ziel des menschlichen Strebens hin. Am weitesten ging hierin sein Schüler Diogenes, der in einer Tonne lebte, alle Güter und Lebensgenüsse freiwillig von sich warf und durch dieses „Heldenthum der Entbehrung" die Bewunderung des großen Alexander erregte. Man nannte diese Schule die cynische von dem Ort, wo Antisthenes lehrte; darauf anspielend, belegte man den Diogenes mit dem Namen Cyon (Hund), weil das arme, genußlose Leben, das er führte, und die Gleichgültigkeit gegen äußere Bildung, Sitte und Anstand, mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien. Diese Lehre liegt in veredelter Gestalt der stoischen Philosophie zu Grunde, die Zeno († 264), ein Zeitgenosse Alexanders, in der Säulenhalle (Stoa) zu Athen vortrug. Nach seiner Lehre gelangt der Mensch nur dadurch zur Glückseligkeit, daß er alle Geschicke und Wechselfälle des Lebens, Freude und Schmerz, Glück und Unglück mit unerschütterlichem Gleichmuthe erträgt, was um so mehr seine Pflicht ist, als Alles durch eine ewige Naturnothwendigkeit oder Verhängniß (Fatum) von Anbeginn an genau vorausbestimmt ist. — Im Gegensatz zu dieser Richtung stellte ein anderer Schüler des Sokrates, Aristipp von Cyrene, den Genuß des Lebens als obersten Grundsatz auf und lehrte die Kunst, die geistigen und sinnlichen Genüsse weise mit einander zu verbinden. Von seinem Schüler Epikur († 269) wurde diese Kunst des Genießens in ein Lehrgebäude zusammengefaßt, das viele Anhänger zählte. Während aber Epikur die Glückseligkeit in ein „Freisein von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen" setzte, überschritten seine Anhänger die Linie der Mäßigung, stellten Wohlleben und Befriedigung der sinnlichen Lüste als Lebenszweck hin und bildeten den Epikureismus zur Philosophie der Verweichlichung und Wollust aus.

Euklides c. 280.

Archimedes † 212.

Philosophie.

Antisthenes.

Diogenes.

Cyniker.

Stoiker.

Aristipp.

Epikureer.

Poseidonios von Apamea, ... 135–50 v. Chr. ...

C. Das Römerreich.

Altitalische Völkerschaften und Einrichtungen.

§. 92. Die schöne Halbinsel, die im Norden von den Alpen begrenzt, nach Morgen, Mittag und Abend von Theilen des Mittelmeers umgeben und ihrer ganzen Länge nach von den Apenninen durchzogen ist, war vor Alters von vielen Völkerschaften verschiedenen Ursprungs bewohnt. In Oberitalien, auf beiden Ufern des Po (Padus), lebten gallische Völker, die, in viele Stämme und Staaten gespalten, die zahlreichen Städte, sowohl in der fruchtbaren Ebene als an der Meeresküste, inne hatten. Mittelitalien war der Wohnsitz mehrerer kleinen Völkerschaften, die theils seit undenklichen Zeiten im Lande seßhaft waren und als Eingeborne galten, theils aus der Fremde einwanderten. Zu den letztern gehört das merkwürdige Volk der Etrusker, zu den erstern der kräftige Volksstamm der Sabeller, der sich wieder in verschiedene kriegerische, freiheitliebende Völkerschaften schied, unter denen die Sabiner, Samniter und Aequer die bedeutendsten waren. Auch die Latiner, ein kräftiges Landvolk in der „breiten Ebene", südwärts des Bergstromes Tiber, waren ein altitalischer Volksstamm, der aber frühe im Verkehr mit Cumä und andern hellenischen Kolonien Unteritaliens griechische Bildungselemente und Mythen annahm. Davon gibt auch die Sage Zeugniß, daß nach Troja's Zerstörung der flüchtige Held Aeneas sich mit einer Schaar teukrischer Männer in Latium niedergelassen und die Tochter des Latinerkönigs geheirathet habe. Unteritalien war auf beiden Küsten mit griechischen Pflanzstädten bedeckt, im Innern von streitbaren Stämmen sabellischer Abkunft, als Samniter, Campaner, Lucaner bewohnt. Campanien mit seinen Wein- und Getreidefeldern gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Erdbodens, daher die Römer eine Menge prachtvoller Landhäuser daselbst anlegten. — Unter den Völkern Mittelitaliens sind die Etrusker am merkwürdigsten. Sie bildeten einen Bundesstaat von 12 unabhängigen Stadtgemeinden, wovon Cäre, Tarquinii, Perusia, unweit des trasimenischen Sees, Clusium und Veji die bekanntesten sind. Die einzelnen Städte wurden von einem Priester-Adel regiert. Diese Adelsgeschlechter (Lucumonen) wählten das Oberhaupt des Bundes, dem als Auszeichnung ein elfenbeinerner Stuhl, eine purpurne Toga und ein Gefolge von zwölf Lictoren mit Steckenbündel und Beil (Fasces), wie später den römischen Consuln, zustanden. Die Etrusker waren ein gottesfürchtiges Volk, die viel auf Wahrsagungen durch Opferthiere (Auspicien) hielten. Sie besaßen große Kunstfertigkeit in Erzgießerei wie im Bearbeiten von Thon und Metall und von ihrer Geschicklichkeit im Bauen zeugen die noch vorhandenen Riesenmauern und Trümmer von Tempelbauten, Dämmen, Straßen u. dgl. Zahllose mit Malereien verzierte Thongefäße und Aschenkrüge (etruskische Vasen), die man aus der Erde gräbt, geben Zeugniß von dem Kunst- und Gewerbfleiß der Etrusker. Aber die drückende Aristokratenmacht, die dem Bürger- und Bauernstand Freiheit und Lebensmuth raubte, bewirkte, daß das etruskische Kulturleben früh verwelkte und abstarb. Die Sabiner, Samniter und andere sabellische Völkerschaften führten in ihren offenen oder wenig befestigten Orten ein einfaches, mäßiges Leben. Sie liebten das Hirtenleben, den Ackerbau und den Krieg und achteten die Freiheit als ihr höchstes Gut. Von Zeit zu Zeit gelobten sie einen „heiligen

Frühling", worauf alles junge Vieh geopfert oder von den Göttern gelöst wurde und die in dem Jahre geborene Jugend nach 20 Jahren „gleich einem Bienenschwarm" auszogen, um sich neue Wohnsitze zu erkämpfen. Durch diese Sitte wurde der Uebervölkerung des Landes gesteuert und der Volksstamm weiter ausgedehnt. Die Latiner wohnten in dreißig zu einem Staatenbund vereinigten Städten, worunter Albalonga der Vorort war. Bei ihnen blühte Ackerbau und bürgerliche Freiheit und ihre Religion war auf Naturdienst gegründet und stand mit dem Landbau in Beziehung. Dahin gehört der Saatengott Saturn und seine Gattin Ops, die aus der Erde fließende Fülle u. A. Auch Vesta, die ehrwürdige Göttin des Herdfeuers, deren reine, heilige Flamme im runden Tempel am Markte nie erlöschen durfte und von sechs Jungfrauen (Vestalinnen) bewacht wurde, war bei den Latinern heimisch. In einem Hain auf dem Albaner-Berge hatten sie ihre Bundesversammlungen.

I. Rom unter der Herrschaft der Könige und Patrizier.

1. Die Zeit der Könige (753—509).

§. 93. Eine alte Sage berichtet, König Numitor von Albalonga, ein Nachkomme des Trojaners Aeneas (§. 37), sei von seinem Bruder Amulius des Throns beraubt und seine Tochter Rhea Silvia unter die heiligen Jungfrauen der Vesta geweiht worden, damit sie unvermählt und kinderlos bliebe. Als sie aber dem Kriegsgott Mars die Zwillinge **Romulus** und **Remus** geboren, hätte der harte Oheim Befehl gegeben, die Kinder am Tiberufer auszusetzen, wo sie jedoch von einer Wölfin gesäugt und von Hirten gefunden und erzogen worden. Durch einen Zufall von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geschick unterrichtet, hätten sie dem Numitor den Thron von Albalonga zurückgegeben und alsdann zum Andenken an ihre Rettung am linken Tiberufer auf dem Berge Palatinus die Stadt **Rom** (d. h. Stärke) angelegt, deren neugegründete Mauern aber mit dem Blute des Remus, den sein Bruder Romulus im Streit erschlagen, befleckt worden seien. 753.

§. 94. Als die kleine Stadt gegründet war, erklärte sie Romulus zu einem Schutzort (Asyl) für Landesflüchtige und lockte dadurch Bewohner an. Da diese aber keine Frauen hatten und die benachbarten Völker Bedenken trugen, ihre Töchter mit ihnen zu vermählen, so ordnete er Kampfspiele an und lud die Umwohner dazu ein. Als nun Aller Blicke auf die Kämpfenden gerichtet waren, stürzten auf ein von Romulus gegebenes Zeichen die Römer plötzlich auf die Jungfrauen los und entführten sie nach ihrer Stadt. Durch diesen Raub der Sabinerinnen gerieth die neue Colonie mit den Sabinern in Krieg. Schon standen sich die Heere gegenüber, als sich die geraubten Jungfrauen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern zwischen die Bewaffneten stürzten und durch die Erklärung, daß sie das Schicksal der Römer theilen wollten, den Kampf beilegten. Es kam ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen die auf dem capitolinischen Hügel wohnenden **Sabiner** mit den **Latinern** auf dem Palatinus und einige Zeit nachher mit einer Colonie von **Etruskern** auf dem Cölius zu Einer Gemeinde sich vereinigten und die Bestimmung getroffen ward, daß der sabinische König Titus Tatius gemeinschaftlich mit Romulus die Regierung führen und dann abwechselnd ein Latiner und Sabiner von dem Senat zum König gewählt und von der Volksgemeinde bestätigt werden sollte. Romulus verschwand von der Erde auf unbekannte Weise und wurde unter dem Namen Quirinus göttlicher Verehrung

Romulus c. 730.

theilhaftig. Die Bürger der Stadt führten fortan auch den Namen Quiriten neben dem der Römer.

Numa Pompilius c. 700.

§. 95. Auf den kriegerischen Romulus folgte nach einer Zwischenregierung der weise Sabiner **Numa Pompilius**, der den jungen Staat durch Gesetze und religiöse Einrichtungen ordnete und die Bewohner veredelte und bildete. Er gründete Heiligthümer und richtete das Religionswesen ein; er vermehrte die Zahl der Priester und traf Bestimmungen über Opfer und Wahrsagungen. Dem doppelgesichtigen Janus, dem Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit, weihete er am Eingang des Marktes eine Thorhalle, deren Thüren in Kriegszeiten offen, im Frieden geschlossen waren. — Wie die Griechen ihre Gesetze durch Göttersprüche bestätigen ließen, so behauptete Numa Pompilius, seine religiösen Einrichtungen aus dem Umgange mit der Nymphe Egeria, deren heiliger Hain südwärts von Rom lag, erhalten zu haben.

Tullus Hostilius c. 650. Ancus Martius c. 625.

§. 96. Die beiden folgenden Könige, der Latiner **Tullus Hostilius** und der Sabiner **Ancus Martius**, erweiterten das Gebiet des kleinen Staates durch glückliche Kriege, so daß mit den drei erwähnten Hügeln noch vier andere verbunden und allmählich bevölkert wurden. Daher heißt Rom die Siebenhügelstadt. Unter Tullus Hostilius geriethen die Römer in einen Krieg mit Albalonga. Als sich die Heere gerüstet gegenüberstanden, kam man überein, man wolle das Schicksal der beiden Städte von dem Ausgang eines Zweikampfes abhängig machen. Man wählte dazu von jeder Seite drei Brüder, die Horatier und Curiatier. Schon waren zwei der römischen Kämpfer gefallen, als durch die List und Tapferkeit des dritten sich dennoch der Sieg für die Römer entschied. Um den Kampf zu theilen, ergriff nämlich der noch unverwundete Horatier die Flucht, in der Hoffnung, die Gegner, die alle drei verwundet waren, würden ihm nachsetzen, jeder in dem Maße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Und so geschah es. Als er nach einiger Zeit zurückblickte, sah er sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht ferne von sich. Auf diesen rannte er mit Ungestüm los und erlegte ihn, ehe die beiden andern ihm zu Hülfe kommen konnten; dann eilte er zum zweiten und als er auch diesen im siegreichen Kampfe überwältigt, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der dritte, der vor Schwäche kaum den Schild mehr halten konnte, vermochte dem siegesstarken Gegner nicht zu widerstehen. Er fiel und sein Tod entschied die Dienstbarkeit Albalonga's. Die Stadt wurde bald nachher zerstört und die Einwohner großentheils nach Rom verpflanzt. Ebenso erging es unter Ancus Martius einigen andern Städten der Umgegend. Die besiegten Bürger wurden in Rom angesiedelt, wo sie Wohnsitze und ein kleines Eigenthum erhielten, aber nicht die Rechte der Altbürger theilten. Diese letztern führten von dem an den Namen **Patrizier**, indeß die neuen Ansiedler **Plebejer** genannt wurden. Den überwundenen Gemeinden, die man nicht nach Rom verpflanzte, wurde gewöhnlich ein Drittel ihrer Feldmark abgenommen und in römische Bauerngüter umgeschaffen, wodurch das „Gemeinland" Roms sehr zunahm. Ancus Martius legte auch die Hafenstadt Ostia an der Mündung der Tiber an.

Tarquinius Priscus c. 600.

§. 97. Die drei letzten Könige **Tarquinius** der Alte (**Priscus**), **Servius Tullius** und **Tarquinius** der Stolze (**Superbus**) gehörten dem etruskischen Stamme an, wie aus ihren Bauwerken und aus der Verpflanzung etruskischer Einrichtungen nach Rom hervorgeht. — Der ältere Tarquinius legte den Grund zu dem mächtigen Bau des **Capitoliums**, den sein Sohn Tarquinius Superbus in des Vaters Sinn vollendete. Er bestand aus der Burg und dem herrlichen, den drei höchsten etruskischen Göttern Jupiter,

Juno, Minerva geweihten Tempel. Ferner ließ er zur Reinigung der Stadt die ungeheuern aus Quader erbauten **Cloaken** (unterirdische Canäle) anlegen und errichtete die Rennbahn (Circus Maximus) und den großen Marktplatz (Forum). — Nach Tarquinius' Ermordung durch die Söhne seines Vorgängers gelangte sein Schwiegersohn **Servius Tullius** zur Regierung. Dieser traf zwei folgenreiche Einrichtungen. Zuerst ordnete er die Plebejer der Stadt und Umgegend in 30 Tribus mit eigenen Vorstehern und Versammlungen; sodann theilte er sämmtliche Bewohner des Staats nach ihrem Vermögen (Census) in 5 Klassen und diese wieder in Centurien behufs der Besteuerung, des Kriegsdienstes und der Abstimmung. Dadurch erhielten die Reichern größere Macht, aber auch die Verpflichtung als Schwerbewaffnete auf eigene Kosten und ohne Sold den Kriegsdienst zu versehen. Eine sechste Klasse, welche die Proletarier, d. h. die besitzlose Menge der „Kindererzieler", umfaßte, war frei von Steuern und Kriegsdienst, aber auch ohne Macht im Staatswesen. Durch diese Einrichtungen, welche eine allmähliche Verschmelzung der Plebejer mit den Patriziergeschlechtern herbeiführen und dem Königthume eine breitere Grundlage der Volksmacht unterbreiten sollten, zog sich Servius Tullius den Haß der Patrizier zu, daher er mit deren Beihülfe von seinem Eidam Tarquinius Superbus ermordet wurde. Bekannt ist, wie die Gemahlin des Letzteren in der „Frevelgasse" über den Leichnam ihres eigenen ermordeten Vaters fuhr.

Servius Tullius c. 550.

§. 98. **Tarquinius der Stolze** erweiterte die Gränzen des Staats durch glückliche Kriege mit den Latinern, die er zu einem Bund unter Roms Oberleitung vereinigte; er führte das Capitolium zu Ende und ließ darin die Sammlung alter Orakelsprüche, sibyllinische Bücher genannt, aufbewahren, er legte die ersten Colonien im Lande der benachbarten Volsker an, um Roms Herrschaft weiter zu verbreiten. Aber ungeachtet dieser Verdienste lud er den Haß der Patrizier auf sich, als er mit dem Gedanken umging, seine beschränkte Königsmacht zu vergrößern. Seine Gewaltthätigkeiten gegen den Senat und die Patrizier, verbunden mit den drückenden Steuern und Frohndiensten, womit er die Plebejer heimsuchte, erzeugten eine allgemeine Unzufriedenheit, die zuletzt in Empörung überging, als in Rom bekannt wurde, daß die entehrende Frevelthat, die einer der Söhne des Königs an der tugendhaften **Lucretia** begangen, diese zum Selbstmord geführt habe. Zwei Verwandte des königlichen Hauses, L. Tarquinius **Collatinus**, der Gemahl der Lucretia, und Junius **Brutus**, schwuren über der Leiche der Gemordeten den Bund der Blutrache und riefen das Volk zur Freiheit und zur Vertilgung der tyrannischen Herrschermacht auf. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Rom eilte der König, der gerade die alte, auf einem steilen Felsen erbaute Seestadt Ardea belagerte, mit seinem Heere herbei, um den Aufstand zu unterdrücken; er fand jedoch die Thore verschlossen und mußte, als ihn ein Beschluß der Volksversammlung der Königswürde entsetzte und die Kriegsmannschaft ihn verließ, mit seinen Söhnen in die Verbannung ziehen.

Tarquinius Superbus 533—509.

509.

2. Rom als Republik unter den Patriziern.

a) Horatius Cocles. Volkstribunen. Coriolan.

§. 99. Nach Vertreibung der Königsfamilie besaß der **Senat** die höchste Gewalt in Rom. Er bestätigte die Gesetze, welche in den Volksversammlungen beschlossen wurden, und schlug die Beamten vor, die das

Volk zu wählen hatte. Statt eines Königs regierten **zwei Consuln**, die alljährlich neu gewählt wurden, den Staat, besorgten die Rechtspflege und waren im Krieg die Anführer des Heers. Nach ihnen wurde das Jahr im Kalender bezeichnet. Nur im „Opferkönig", der unter der Oberaufsicht des Senats alle auf Staatsreligion und Cultus sich beziehenden Angelegenheiten besorgte, blieb der Königstitel bestehen, „damit nicht die Götter den gewohnten Vermittler vermißten". Zu diesen und allen andern Stellen hatten bloß die Patrizier Zutritt. Der junge Freistaat hatte große Kämpfe von Innen und Außen zu bestehen. Unter den **ersten Consuln Brutus** und **Collatinus** bildete eine Anzahl junger vornehmer Römer eine Verschwörung, um die vertriebene Königsfamilie zurückzuführen. Als dieselbe entdeckt wurde, bestrafte der strenge Brutus die Schuldigen, darunter zwei seiner eigenen Söhne, mit dem Tode. Die größte äußere Gefahr drohte den Römern von dem Etrusker-König **Porsenna**, dessen Hülfe Tarquinius anrief, und der den Janiculum-Hügel auf dem rechten Tiberufer besetzte. Von dort wollten ihn die Römer vertreiben, wurden aber zurückgeschlagen und nur durch die Tapferkeit des **Horatius Cocles**, der die hölzerne Tiberbrücke vertheidigte, gerettet. Als die Römer in Sicherheit waren und die Brücke abgehauen hatten, sprang Cocles mit Rüstung und Waffen in den Strom und schwamm ans jenseitige Ufer. Zum Dank setzte ihm in der Folge die Republik ein Standbild und schenkte ihm so viel Land, als er an einem Tage umpflügen konnte. Ein anderer Römer, **Mucius Scävola**, begab sich in das etruskische Lager mit der Absicht, den König zu ermorden. Der Sprache kundig, gelangte er in den innern Raum, wo das königliche Zelt stand. Aber aus Irrthum erstach er statt des Königs einen stattlich gekleideten Diener. Als ihn hierauf Porsenna durch Drohungen zu Geständnissen zwingen wollte, steckte Mucius die rechte Hand in ein neben ihnen loderndes Opferfeuer zum Beweis, daß er weder Schmerzen noch Tod scheue. Davon erhielt er den Namen Linkhand (Scävola). Erschreckt durch solche Beweise von Tapferkeit und Vaterlandsliebe, schloß, wie
507. die geschichtliche Ueberlieferung meldet, Porsenna eilig Frieden und zog ab. Doch mußten ihm die Römer den dritten Theil ihres Landes abtreten und Geiseln stellen. Auch die Vejenter und der Latinerbund zogen für die Tarquinier ins Feld. Da begegneten sich Brutus, der Stifter des Freistaats, und Aruns Tarquinius im Kampfe und tödteten sich gegenseitig. Im
496. Krieg gegen die Latiner stellten die Römer zum erstenmal einen **Dictator** auf, der über den Consuln stand und unbeschränkte Gewalt in der Stadt und im Felde besaß. Ein solcher Dictator wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr auf sechs Monate ernannt und legte nach Beseitigung derselben sein außerordentliches Amt nieder. Die Ernennung geschah durch den Consul in stiller Mitternachtsstunde unter religiösen Gebräuchen.

§. **100.** Als alle Versuche des Tarquinius, seine Königswürde wieder zu erlangen, gescheitert waren, begab er sich nach Cumä in Unteritalien, wo er
495. starb. Nun beherrschten die Patrizier den Staat und da sie die Wiederkehr der Königsfamilie nicht mehr zu fürchten hatten, so ließen sie die bisher bewiesenen Rücksichten gegen die Plebejer aus dem Auge und bedrückten sie durch ihre harten **Schuldgesetze**. Die Plebejer mußten von ihrem kleinen Eigenthum Grundsteuer entrichten und waren zum Kriegsdienst ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüstung verpflichtet. Standen sie im Feld, so wurde daheim ihr Ackerland schlecht bestellt; Mißernten erzeugten Verarmung, und um der augenblicklichen Noth zu entgehen, machten sie bei den reichen Patriziern Schulden. Wenn nun der Plebejer den hohen Zins (8—10 Pro-

cent) nicht zur Stunde bezahlte, so wurde er mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers, der ihn nebst seinen Kindern als Sclaven in die Fremde verkaufen oder bei sich als Knecht halten konnte. Als dieser Zustand zu drückend wurde und kein Gesetz den unglücklichen Schuldner gegen den hartherzigen Gläubiger schützte, da unternahmen die Plebejer die **Auswanderung nach dem heiligen Berg**, 1½ Stunde von Rom, in der Absicht, daselbst eine neue Stadt zu gründen. Die Patrizier schickten den Menenius Agrippa an sie ab, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Dieser legte ihnen die Nachtheile eines solchen Zwistes ans Herz, indem er ihnen eine Fabel erzählte, wie einst die Glieder mit dem Magen gestritten hätten und dadurch der ganze Körper in Gefahr gekommen sei, und versprach ihnen Abstellung ihrer Beschwerden. Die Plebejer ließen sich bereden und erhielten nach ihrer Rückkehr **Volkstribunen** (Schirmvögte), anfangs fünf, dann zehn. Diese waren während ihres Amtes heilig und unverletzlich, durften gegen alle Senatsbeschlüsse und Consulsprüche, welche die Sache der Plebejer zu gefährden schienen, Einsprache thun („Veto“) und konnten, wenn dieses nicht fruchtete, die Aushebung und Besteuerung verhindern. — Bald nachher brach eine Hungersnoth in Rom aus, und als endlich Schiffe mit Getreide aus Sicilien ankamen, stellte der stolze Patrizier **Marcius Coriolanus** den Antrag, man solle den Plebejern nicht eher etwas davon aus den öffentlichen Vorrathshäusern verabreichen, bis sie in die Abschaffung der Volkstribunen gewilligt. Da sprachen die Plebejer in ihrer Versammlung die Acht über ihn aus und nöthigten ihn zur Flucht. Rachedürstend begab er sich zu den Volskern und beredete sie, unter seiner Führung einen Einfall in das römische Gebiet zu machen. Schon waren sie verheerend bis zum fünften Meilenstein vorgedrungen, als es den vereinten Bitten der Mutter und Gattin des Feldherrn gelang, sein Gewissen zu rühren und ihn zum Rückzug zu bewegen. Aus Zorn darüber sollen ihn die Volsker erschlagen haben, behielten aber die eroberten Städte.

494.

490.

b) Die Fabier. Cincinnatus. Die Decemvirn.

§. 101. Durch den Zwiespalt der Stände wurde Rom so geschwächt, daß die äußern Feinde eine Landstadt um die andere an sich rissen und das römische Gebiet schmälerten. Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Lust, ihr Blut zu verspritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen; sie ließen sich sogar mitunter freiwillig schlagen, wenn ein harter Patrizier ihr Anführer war. Solches geschah in einem Krieg gegen die **Vejenter**, wo ein **Fabier** den Oberbefehl führte. Diese Schmach ging der hochherzigen Familie der Fabier so nahe, daß sie von dem an ihre Gesinnung änderten, sich der Plebejer annahmen und dann insgesammt gegen die Vejenter zum Kampf auszogen. Von einem festen Standort aus fügten sie den Feinden großen Schaden zu und kehrten von manchem Strauß siegreich und beutebeladen zurück, bis sie zuletzt, verleitet von der Begierde, eine absichtlich ins Freie getriebene Viehheerde zu rauben, in einen Hinterhalt geriethen und nach der tapfersten Vertheidigung sämmtlich erschlagen wurden. Nur ein Einziger, der noch nicht bei Jahren war, überlebte den Untergang seines Geschlechts. Wie die Vejenter von Norden das römische Gebiet beunruhigten, so machten von Süden her die **Volsker** und **Aequer** verheerende Einfälle. Die letzteren, deren Sitze sich bis nach Pränefte, wenige Meilen von Rom, erstreckten, bekämpften einst die Römer am Berge Algidus mit solchem Erfolg, daß diese in ihrem Lager umringt wurden und in Gefangenschaft gekommen wären, wenn sie nicht

479.

458. **Cincinnatus** befreit hätte. Als nämlich der Senat von der Noth des Heers unterrichtet ward, ernannte er den Patrizier Cincinnatus zum Dictator. Dieser war in seinem Vermögen durch Unglücksfälle so heruntergekommen, daß er nur noch ein Gütchen auf dem rechten Tiberufer besaß, welches er selbst bebaute, als der Ruf des Senats an ihn gelangte. Er verließ alsbald den Pflug, eilte mit der römischen Jugend, die sich um ihn schaarte, an den Ort der Gefahr und umstellte in der Nacht die Aequer. Als diese am andern Morgen, durch ein großes Geschrei aufgeweckt, die Lage der Dinge erkannten, mußten sie sich in Kriegsgefangenschaft ergeben und nach Ablieferung ihrer Waffen, ihres Gepäcks und ihrer Rosse und Saumthiere unter einem aus drei Speeren gebildeten Joch durchgehen.

§. 102. Heiße Kämpfe führten die Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte. Sie verlangten vor Allem Ackergesetze, geschriebenes Recht und Theilnahme an den Aemtern. 1. Das römische Gemeinwesen war im Besitz großer Ländereien und Weidestrecken (§. 96), die Eigenthum des Staats waren, deren Nutznießung aber den Patriziern zustand unter der Bedingung, daß sie eine Nutzungssteuer, den Zehnten vom Ertrag des Ackers und ein Hutgeld für die Heerden auf dem Weideland, an die Staatskasse entrichteten. Dieses Gemeinland (ager publicus) betrachteten die Patrizier als ihr Eigenthum, ließen es durch ihre Hörige (Clienten, Halbfreie) bebauen und sahen sich gegenseitig durch die Finger, wenn die bedungene Abgabe oder das schuldige Hutgeld nicht pünktlich geleistet wurde. Von Zeit zu Zeit verlangten nun die Plebejer **Ackergesetze**, wodurch ihnen ein Theil des Gemeinlandes überlassen werden sollte. Aber so oft dieses Ansuchen gestellt ward, traf es auf den entschiedensten Widerstand. Der Consul Sp. Cassius, ein hochverdienter und berühmter Mann, der das erste Acker-
486. gesetz beantragte, wurde über den tarpejischen Felsen des Capitols hinabgestürzt, und die Stelle, wo sein Haus gestanden, blieb eine öde Stätte.

§. 103. 2. Die Rechtspflege war ausschließlich in den Händen der Patrizier, die nach dem Herkommen und nach ungeschriebenen Gewohnheitsrechten Urtel und Recht sprachen und dabei große Willkür und Parteilichkeit übten. Um nun dieser Willkür nicht länger preisgegeben zu sein, verlangten die Plebejer feste, aufgezeichnete Gesetze, fanden aber bei den Patriziern heftigen Widerstand. Nach vielen stürmischen Kämpfen setzten es die Volkstribunen zuletzt
452. doch durch, daß Gesandte nach Großgriechenland und Athen geschickt wurden, um die dortigen Gesetze zu prüfen und das Passende auszuwählen. Nach ihrer Rückkehr kamen beide Stände überein, daß alle Beamten (Consuln, Volkstribunen u. a.) ihre Stellen niederlegen und zehn Patrizier mit unumschränkter Gewalt ausgerüstet und mit der Abfassung eines neuen Landrechts beauftragt werden sollten. Musterhaft vollzogen im Anfang die neuen Beamten, von der
450. Zahl der Mitglieder **Decemvirn** (Zehnerausschuß) genannt, das aufgetragene Geschäft; und ihre Gesetze fanden am Ende des Jahres bei der Volksversammlung solchen Beifall, daß man zur gänzlichen Vollendung des Werks
449. auch für das zweite Jahr das Decemvirat bestehen ließ. Aber jetzt mißbrauchten die patrizischen Zehnmänner ihre unumschränkte Macht zu Handlungen der Willkür und Gewaltthat. Sie wütheten mit Kerker, Geldbuße, Bann und Henkerbeil gegen ihre plebejischen Widersacher, ließen, als ein Krieg mit den Aequern und Volskern ausbrach, einen alten Plebejerhelden im Felde ermorden und führten, nachdem ihr zweites Jahr verflossen und die Abfassung der **Zwölftafelgesetze** vollendet war, eigenmächtig ihr Amt fort. Da brachte die
448. lüsterne Frevelthat des adelsstolzen **Appius Claudius**, des angesehensten unter

den Decemvirn, die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch. Dieser trug nämlich Verlangen nach der schönen **Virginia**, Tochter eines Plebejerführers und **Braut** eines andern. Um zu ihrem Besitz zu kommen, beredete er einen seiner Untergebenen, die Jungfrau für seine entlaufene Sclavin zu erklären und vor des Decemvirs Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Vor einer großen Menschenmenge hörte Appius Claudius auf dem Forum die Klage an; kaum aber hatte sein Richterspruch die Virginia dem Kläger überantwortet, als der Vater hinzueilte und ihr ein Messer ins Herz stieß. Erstarrt über die unerhörte That, umstand noch das Volk die Leiche der schönen Jungfrau, als das plebejische Heer unter seinen Tribunen in die Stadt einzog, sich auf dem Aventinus lagerte und mit Drohen die Entfernung der Decemvirn und die Rückführung der alten Ordnung verlangte. Beides geschah. Appius Claudius tödtete sich selbst im Kerker; ein anderer wurde hingerichtet; die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewiger Verbannung. Die Zwölftafelgesetze blieben jedoch in Wirksamkeit und wurden die Grundlage des römischen Rechts.

§. 104. 3. Bald darauf erlangten die Plebejer auch das Zugeständniß, daß beide Stände gültige Ehen mit einander eingehen dürften, ohne Verlust der Standesrechte für die Kinder; und zuletzt sprachen sie auch die Theilnahme am Consulat an. Aber dieser Anmuthung widerstanden die Patrizier aus allen Kräften und als endlich die Plebejer die Aushebung für den Kriegsdienst hinderten, erklärten sie, daß sie lieber gar keine Consuln mehr haben, als in die Zulassung der Plebejer willigen wollten. Hierauf vereinigte man sich dahin, daß von jedem der beiden Stände jährlich drei oder vier **Militärtribunen** (Kriegsobersten) mit consularischer Gewalt als Heerführer und oberste Beamten gewählt werden sollten. Diese Einrichtung bestand gegen hundert Jahre. Doch geschah es bisweilen, daß die Patrizier die Oberhand erlangten, dann wurden einige Jahre lang wieder Consuln gewählt oder man ließ die plebejischen Consulartribunen bei Seite. Als Ersatz für den Verlust errichteten die Patrizier das Amt der **Censoren**. Diese, zwei an Zahl, hatten die Führung der Verzeichnisse, worin alle Römer nach Vermögen und Rang als Senatoren, Ritter und Bürger aufgeführt waren, leiteten den Bau der Tempel, Straßen und Brücken und führten eine sittenrichterliche Aufsicht, wobei sie moralische Vergehungen und Handlungen „wider Ziemlichkeit und öffentliches Wohl" mit Entziehung der staatsbürgerlichen oder Standesrechte bestraften.

445. 442.

c) Roms Einnahme durch die Gallier (389) und die Gesetze des Licinius Stolo (366).

§. 105. Während dieser innern Kämpfe fochten die römischen Heere siegreich gegen die Feinde. Durch die Einrichtung, daß während des Kriegs die Bürger einen Sold erhielten, konnten die Truppen nunmehr länger im Felde bleiben. Nachdem sie ihr Gebiet im Süden erweitert, wendeten sie ihre ganze Kraft gegen Etrurien und **eroberten** nach zehnjähriger Umlagerung unter **Camillus** das feindliche **Veji**, dessen Einwohner theils erschlagen, theils in Knechtschaft geführt wurden. Seitdem war die Macht Etruriens gebrochen. Der stolze Heerführer, der durch einen prunkvollen Siegeseinzug (Triumph) und durch ungleiche Vertheilung der Beute sich den Haß der Plebejer zugezogen, ging, als ihn die Volkstribunen zur Verantwortung vorluden, freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staate seinen Beistand in einem Augenblicke, wo er dessen am meisten benöthigt war.

396.

§. 106. Um diese Zeit nämlich setzten die Gallier aus den Pogegenden

über die Apenninen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Einwohner suchten Hülfe bei den Römern, die aber nur eine Gesandtschaft abschickten, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Als dieses nicht gelang, mischten sich die Gesandten in den Kampf und erschlugen einen gallischen Heerführer. Diese Verletzung des Völkerrechts setzte die Gallier in Wuth. Sie ließen alsbald von Clusium ab, rückten in Eilmärschen auf Rom los und brachten dem

389. römischen Heere am Flüßchen **Allia** eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur einige Flüchtlinge über die Tiber nach Veji retteten und daß man den Schlachttag (18. Juli) in der Folge im römischen Kalender schwarz bezeichnete und als Buß- und Bettag beging. Rom selbst, das von den Weibern und Kindern verlassen worden war, fiel ohne Gegenwehr in die Gewalt der Feinde. Die Gallier brannten die leere Stadt nieder, mordeten auf dem Forum gegen 80 Greise, die als Sühnopfer fallen wollten und umlagerten dann das Capitol, wohin sich die streitbare Mannschaft zurückgezogen. Als aber die Besatzung unter der Anführung des heldenmüthigen Marcus **Manlius** tapfern Widerstand leistete und die Reihen der Feinde durch Hunger und Krankheit gemindert wurden, kam nach siebenmonatlicher Belagerung ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufssumme von 1000 Pfund Goldes den Abzug versprachen. Bekannt ist, wie der trotzige Anführer **Brennus** (d. h. Heerkönig) die bedungene Summe noch um das Gewicht seines Schwertes, das er in die Wagschale warf, erhöhte. Die Erzählung, daß der verbannte Camillus mit einer Schaar flüchtiger Römer den abziehenden Feinden nachgesetzt und ihnen die Beute wieder entrissen habe, wird bezweifelt und nicht ohne Grund römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben.

§. 107. Nach dem Abzug der Feinde war das römische Volk so entmuthigt, daß es die Stadt nicht wieder aufbauen, sondern nach dem leeren Veji übersiedeln wollte. Nur mit Mühe gelang es den Patriziern, dieses Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme, wurden die Häuser in Veji dem Volke zum Abbruch überlassen und der Boden verwünscht zu ewiger Oede. Kaum war Rom in der Eile mit engen und krummen Straßen und kleinen Wohnhäusern wieder aufgebaut, als die Patrizier alle ihre Vorrechte von Neuem in Anspruch nahmen und zunächst die Schuldgesetze mit der alten Strenge wieder in Anwendung brachten. Der Retter des Capitols, M. Manlius (Capitolinus), nahm sich der bedrängten und verarmten Plebejer an, zog sich aber dadurch den Haß seiner Standesgenossen in solchem Grade zu, daß sie ihn unter dem nichtigen Vorwande, er strebe nach der königlichen Gewalt, zum Tode verurtheilten, worauf er vom tarpejischen

383. Felsen gestürzt, sein Haus geschleift und sein Andenken gebrandmarkt wurde. — Aber diese Härte gegen den volksfreundlichen Mann riß die Plebejer aus ihrer Trägheit. Zwei muthige und talentvolle Volkstribunen, **Licinius Stolo**

376. und **L. Sextius**, stellten folgende drei Gesetzesvorschläge: 1. Es sollen wieder Consuln erwählt werden, aber der Eine davon stets ein Plebejer sein. 2. Kein Bürger dürfe mehr als 500 Jucharten (Morgen) von dem Gemeinlande in Erbpacht besitzen; das übrige sollte in kleinen Loosen den Plebejern als Eigenthum angewiesen werden. 3. Von dem Schuldkapital sollte der bereits bezahlte Zins abgezogen und der Rest in drei Jahresfristen getilgt werden. Diese Anträge wurden von den Patriziern zehn Jahre lang aus allen Kräften bekämpft; aber alle ihre Anstrengungen scheiterten an der Festigkeit der beiden Tribunen, welche die Beamtenwahlen und die Aushebung

366. hinderten. Die Anträge wurden zu Gesetzen erhoben und dadurch die Vorrechte der Patrizier erschüttert. Zwar blieben noch die Priesterämter, die neu-

geschaffene Würde eines Prätors für die bürgerliche Rechtspflege und einige andere Stellen im Alleinbesitz der Patrizier, aber nach wenigen Jahrzehnten wurden die Plebejer auch zu diesen zugelassen, so daß die völlige Gleichstellung der beiden Stände erfolgte. Die Bürgereintracht (Concordia), der Camillus kurz vor seinem Tod am Fuße des Capitols ein Heiligthum weihte, ein Denkmal der Sühnung des alten Zwistes, führte nunmehr eine Zeit der Bürgertugend und Heldengröße herbei. 302.

II. Roms Heldenzeit.

1. Die Zeit der Samniterkriege und die Kämpfe mit Pyrrhus.

§. 108. Nachdem die Römer in einigen siegreichen Gefechten mit den umherstreifenden Schwärmen der Gallier ihre kriegerische Kraft geübt hatten, wobei Titus Manlius (Torquatus) und M. Valerius (Corvus) sich durch Heldenthaten auszeichneten, suchten sie die benachbarten Völkerschaften unter ihre Herrschaft zu bringen. Unter diesen machten ihnen die kriegerischen, freiheitliebenden Samniter, die auf den Berghöhen der Apenninen wohnten, am meisten zu schaffen, daher sie auch mit wenig Unterbrechung über 50 Jahre gegen dieselben zu kämpfen hatten. Veranlassung zum Krieg gaben die Einwohner von Capua und der campanischen Ebene. Vor langen Jahren hatten sich samnitische Freibeuter der etruskischen Kolonie Capua bemächtigt, waren aber in dieser „Stadt der Lüste" schnell entartet. Als nun die kräftigen Samniter im Gebirge die verweichlichten Stammgenossen in der Ebene mit Krieg überzogen, vermochten diese den feindlichen Angriffen nicht zu widerstehen und wendeten sich daher an Rom um Hülfe. Die Römer verweigerten Anfangs den Beistand; als sich aber die Capuaner ganz unter ihren Schutz stellten und ihre Herrschaft anerkannten, zogen sie ins Feld und schlugen mit großer Tapferkeit die Feinde bei Cumä am Berge Gaurus. Ein zweites Heer der Samniter erlitt am Eingang in die caudinischen Pässe solche Verluste, daß man 40,000 ihrer Schilde auf dem Schlachtfelde auflas. 342.

§. 109. Bald nachher sahen sich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenossen, den Latinern, mit einem Krieg bedroht. Diese wollten Rom nicht länger mehr als Bundesoberhaupt anerkennen, sondern verlangten vollkommene Gleichstellung und Theilnahme am Senat, Consulat und allen Aemtern. Da schlossen die Römer, die auf diese Forderungen nicht eingehen wollten, eilig Frieden und Bündniß mit den Samnitern, um ihre Waffen gegen den näheren Feind zu kehren. Als sich die Heere am Vesuvius nahe standen, verbot der Consul Manlius Torquatus jedes Einzelgefecht. Wider den Lagerbefehl machte sein eigener tapferer Sohn einen Streifzug gegen die Feinde und besiegte sie, wurde aber von dem strengen Vater wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt. Die Krieger ehrten jedoch das Andenken des Helden durch eine großartige Leichenfeier. Durch die Vaterlandsliebe des plebejischen Consuls Decius Mus, der sich von einem Priester dem Tode weihen ließ und dann, in ein weißes Gewand gehüllt, hoch zu Roß in den dichtesten Schwarm der Feinde stürzte, entschied sich die Schlacht am Vesuv zum Vortheil der Römer, worauf die Latiner, sowie ihre Nachbarn, die Volsker, Aequer und Herniker, unterworfen und in das Verhältniß römischer Bundesgenossen mit verschiedenen Rechten gestellt wurden. Als solche mußten sie in den römischen Heeren Kriegsdienste leisten, durften sich aber selbst regieren. 340. 338.

Die ehernen Schnäbel (rostra) der in der volskischen Stadt **Antium** erbeuteten Schiffe zierten fortan die Rednerbühne des römischen Forums.

325. §. 110. Das Glück der Römer weckte die Eifersucht der Samniter. Grenzstreitigkeiten führten daher bald eine Erneuerung des Kriegs herbei, der Anfangs für die Römer vortheilhaft war, bis das unvorsichtige Vordringen der Consuln **Veturius** und **Posthumius** in die **Caudinischen Pässe** das Heer
321. in eine so verzweifelte Lage brachte, daß es sich dem feindlichen Führer **Pontius**, der es ringsum eingeschlossen hielt, ergeben und nach Ablieferung der Waffen schimpflich durch das Joch gehen mußte. Den Vertrag jedoch, den die Anführer in der Noth mit Pontius abgeschlossen, erklärte der römische Senat mit unredlicher Doppelzüngigkeit für ungültig und überlieferte die schuldigen Consuln auf ihr Verlangen gefesselt den Samnitern. Diese nahmen jedoch die übersandten Heerführer nicht an und verschonten noch außerdem großmüthig die Geiseln, deren Leben nach dem Kriegsrecht verwirkt war. Voll Schaam und Erbitterung erhob sich jetzt Rom auf's Neue. Die folgenden Feldherren, besonders der rasche **Papirius Cursor** (Renner) und **Fabius Maximus**, strengten alle Kräfte an, um die Schmach wieder auszumerzen, und ihre Unternehmungen waren von solchem Erfolg gekrönt, daß die Samniter nach einigen Jahren die Angriffe der Römer nicht mehr allein zu bestehen vermochten und sich nach fremder Hülfe umsehen mußten. Sie verbanden sich mit den **Umbrern**, **Galliern** und **Etruskern**, die von Roms Eroberungssucht gleichfalls bedroht waren, und um ihren neuen Bundesgenossen näher zu sein, verließen sie ihr verwüstetes Land und zogen nach **Umbrien**. Aber die
295. **Schlacht bei Sentinum**, die durch die Todesweihe des jüngern **Decius Mus**, der das Beispiel seines Vaters nachahmte, zum Vortheil der Römer entschieden ward, brach die letzte Hoffnung der Verbündeten. Bald nachher fiel ihr großer Feldherr **Pontius** in die Hände der Römer und mußte eines gewaltsamen Todes sterben. Umsonst versuchte die **heilige Schaar** der Samniter noch einmal ihre Kräfte und ihr tapferes Schwert an den Römern; **Curius Dentatus** brachte ihnen eine zweite Niederlage bei, in der die samnitische Jugend, der Stolz der Nation, die Wahlstatt mit ihrem Blute tränkte. Nun mußten
290. die **Samniter** und ihre Verbündeten, die **Umbrer**, **Etrusker** und **Senonischen Gallier**, die Oberhoheit Roms anerkennen und als **Bundesgenossen** den Siegern Heeresfolge leisten. Die Römer versicherten sich der unterworfenen Länder durch zahlreiche Militärcolonien, behandelten aber die Ueberwundenen mit kluger Milde.

§. 111. Während der Samniterkriege hatten sich die reichen, verweichlichten und feigen **Tarentiner** zweideutig benommen, römische Schiffe aufgebracht und einen römischen Gesandten, der einen billigen Vertrag anbot, verhöhnt. Kaum waren daher die Römer vollends Meister ihrer Feinde geworden, so richteten sie ihre Waffen gegen Unteritalien. Da riefen die Tarentiner den kriegerischen **Pyrrhus, König von Epirus**, zu Hülfe, der diese Gelegenheit zu Kriegsruhm und Eroberungen gern ergriff und mit einem buntgemischten Heere nach
280. Italien übersetzte. Theils durch seine treffliche Schlachtordnung, theils durch
279. die den Römern unbekannten **Elephanten** war Pyrrhus in zwei Schlachten siegreich und der Senat schien nicht abgeneigt, mit dem Gegner, der auf Rom losrückte, einen ungünstigen Frieden abzuschließen. Aber der blinde **Appius Claudius**, der sich im entscheidenden Augenblicke in den Senat führen ließ, widerrieth dieses Vorhaben und brachte die Versammlung zu der Antwort, daß erst nach Pyrrhus' Abzug aus Italien über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats, der den Gesandten

des Pyrrhus wie „eine Versammlung von Königen" vorkam, die Bürgertugend, Rechtschaffenheit und Einfachheit der römischen Heerführer **Fabricius** und **Curius Dentatus** erregten nicht minder die Bewunderung des Königs, der bisher nur die entartete griechische Welt kannte, als der Heldenmuth, die Tapferkeit und die Kriegskunst der Legionen. — Bald nachher wurde Pyrrhus von den Syrakusanern nach Sicilien berufen, um ihnen gegen die Karthager beizustehen. Lust nach Abenteuern und Eroberungen bestimmte ihn, dem Ruf zu folgen und mit den Karthagern zu kämpfen. Als er aber mit dem Plan umging, sich der schönen Insel zu bemächtigen, wurde er von den sicilischen Griechen zur Rückkehr gezwungen. Er zog nun wieder nach Tarent, aber dem „Adler" waren die Schwingen gelähmt. Nicht lange nachher erlitt er durch die gestählte Kraft der Römer unter Curius Dentatus bei Maleventum (forthin **Beneventum** genannt) eine solche Niederlage, daß er sich zum eiligen Abzug genöthigt sah. Einige Jahre später fiel Pyrrhus im dichten Kampfgewühl vor der Stadt Argos im Peloponnes durch einen Steinwurf, und um dieselbe Zeit wurde Tarent den Römern zinspflichtig und verlor seine Flotte und einen Theil seiner Kunstschätze. Dem Fall von Tarent folgte die Eroberung von ganz Unteritalien, wo insonderheit die griechischen Staaten hart mitgenommen wurden. Die besiegten Völkerschaften mußten theils als Bundesgenossen, theils als Unterthanen Roms Oberhoheit anerkennen, und die entvölkerten Städte wurden durch Einbürgerung römischer Colonisten, denen die übrigen Bewohner untergeordnet waren, fester an Rom geknüpft.

275.

272.

2. Die Zeit der punischen Kriege.

a) Der erste punische Krieg (264—241).

§. 112. Auf der Nordküste von Afrika hatten vor vielen Jahrhunderten phönizische Auswanderer die Handelsstadt **Karthago** gegründet (§. 14), welche durch den Unternehmungsgeist und die Klugheit der Bewohner bald zu Macht und Wohlstand gelangte. Die Karthager (Punier) trieben ausgedehnten Handel mit allen Ländern, die ans Mittelmeer grenzen, legten in Süd-Spanien, auf Sicilien u. a. O. tributzahlende Pflanzstädte an und gewannen solche Reichthümer, daß sie die Umgegend ihrer Stadt gartenartig anbauten und mit zahllosen prachtvollen Landhäusern schmückten. Aber bürgerliche Freiheit, Geistesbildung und Adel der Gesinnung waren den Karthagern fremde Güter. Die Regierung und Rechtspflege befand sich in den Händen einer geldstolzen Aristokratie, Kunst und Literatur wurden wenig geachtet, ihr Religionswesen war so roh, daß Menschenopfer dabei in Anwendung kamen, und ihre Falschheit und Arglist waren so bekannt, daß „punische Treue" als sprichwörtliche Bezeichnung der Treulosigkeit und Hinterlist galt. — Lange kämpften die Karthager mit den Syrakusanern um den Besitz der Insel Sicilien. Als sich der kühne Abenteurer Agathokles von dem niedrigen Stande eines Töpfers zur Herrschaft von Syrakus emporschwang, wurde dieser Kampf mit solchem Glückswechsel geführt, daß zu gleicher Zeit Syrakus von den Karthagern und Karthago von Agathokles' Heer belagert wurde. Der letztere bemächtigte sich der Nordküste von Afrika und nahm den Königstitel an. Aber bald trat eine Wendung ein; sein Heer wurde vernichtet und er mußte heimlich nach Syrakus fliehen, wo er durch Mord und Grausamkeit seine Herrschaft aufs Neue befestigte, bis ein ihm beigebrachtes Gift seine Lebenskraft dergestalt verzehrte, daß der greise Tyrann in seine eigene

(880.)

317.

Verbrennung willigte. Sein Tod führte einen Zustand wilder Gesetzlosigkeit 289. in Sicilien herbei, indem sich dessen campanische Söldner (**Mamertiner**) auf ihrem Heimwege der Stadt Messina bemächtigten, die männliche Bevölkerung 281. theils ermordeten, theils verjagten und dann die ganze Insel mit Raub und Verwüstung füllten. In dieser Noth wählten die Syrakusaner den tapfern 270. und leutseligen Hiero zu ihrem König. Dieser zog, vereint mit den Karthagern, gegen die Mamertiner, besiegte sie und belagerte ihre Stadt Messina. Dadurch kamen die Mamertiner bald so sehr ins Gedränge, daß sie sich um Hülfe nach Rom wendeten.

§. **113.** Trotz des Widerstrebens von Seiten der ehrenhafteren Bürger bedachten sich die Römer nicht lange, mit den räuberischen Mamertinern ein Schutzbündniß einzugehen und dadurch Gelegenheit zur Eroberung der schönen und reichen Insel zu erlangen, so sehr sie auch einsahen, daß die eifersüchtigen Karthager, die bereits im Besitz der Burg von Messina waren, aus allen Kräften ihnen widerstehen würden. Einem römischen Hülfsheer gelang es alsbald, die unter sich entzweiten Feinde von den Mauern der Stadt zurückzutreiben, Hiero zu einem Bunde mit Rom zu bringen und den Karthagern 261. die wichtige Stadt Agrigent zu entreißen. Darauf ließen die Römer nach dem Muster eines gescheiterten punischen Schiffes eine Flotte bauen und gewannen, vermittelst einer Enterbrücke, womit die feindlichen Fahrzeuge festgehalten und der Kampf einem Landgefechte ähnlich gemacht werden konnte, 260. unter dem Consul **Duilius die erste Seeschlacht bei Mylä** unweit der liparischen Inseln. Ermuthigt durch diesen Sieg, beschlossen die Römer nunmehr, den Karthagern die Seeherrschaft zu entreißen, und setzten mit einer Flotte und einem großen Landheer unter dem wackern Consul **Regulus** nach Afrika über. Erobernd und verheerend rückte Regulus allmählich bis vor die Thore von Karthago, unterstützt von den abgefallenen Städten und Völkerschaften. Die bestürzten Karthager baten um Frieden; als ihnen aber der stolze Sieger zu harte Bedingungen stellte, so rüsteten sie sich zur verzweifelten Gegenwehr; sie vermehrten die Zahl ihrer Söldnertruppen und übertrugen einem geübten Schaarenführer, dem Spartaner Xanthippus, die Leitung des Vertheidi- 255. gungskrieges. Dieser schlug bei der Hafenstadt Tunes die Römer dermaßen, daß sich von dem schönen Heere nur **2000** Mann retteten; die andern wurden theils getödtet, theils geriethen sie mit dem Consul in Kriegsgefangenschaft. Furchtbar straften die Punier die abgefallenen Gemeinden an Leben und Gut; **3000** numidische Häuptlinge und Führer wurden ans Kreuz geheftet.

§. **114.** Diesem Schlag folgte eine Reihe von Unfällen. Zwei Flotten gingen durch Stürme zu Grunde, so daß die Römer einige Jahre auf den Seekrieg verzichteten; zu Lande versuchten sie sich nur in kleinen Kämpfen, aus Furcht vor den Elephanten, die bei Tunes den Ausschlag gegeben, deren sie sich selbst aber nie bedienten. Nach einigen Jahren erholten sie sich jedoch wieder; sie machten einen glücklichen Ausfall aus Panormus (Palermo), schlugen die Karthager zurück und brachten alle Elephanten in ihre Gewalt. 250. Da schickten die Karthager den Regulus nach Rom, um eine Auswechselung der Gefangenen zu erwirken, nachdem sie ihm zuvor den Schwur abgenommen, wenn es ihm nicht gelänge, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Regulus widerrieth dem Senate die Auswechselung, weil sie dem Vaterlande nachtheilig wäre, und reiste dann, seinem Eide getreu, nach Karthago zurück. Darüber geriethen die Karthager in Zorn und tödteten den hochsinnigen Mann auf die martervollste Weise. — Noch schwankte der Sieg einige Jahre. Endlich bemächtigte sich der treffliche karthagische Feldherr **Hamilkar Barkas** der Veste

Eryx und überwachte von der Felsenhöhe herab alle Bewegungen der Römer. Dies war nur so lange möglich, als er von Drepanum her mit allem Nöthigen versehen werden konnte und keine römische Flotte die Zufuhren zur See hinderte. Sobald aber zu Rom in Folge eines großartigen patriotischen Aufschwungs durch Privatbeiträge und Veräußerung der Tempelschätze wieder eine Flotte von 200 Segeln ausgerüstet war und der Consul **Lutatius Catulus** bei den **ägatischen Inseln** die feindliche Kriegsflotte geschlagen hatte, mußten die Karthager schnell in einen Frieden willigen, worin sie auf Sicilien verzichteten, die so lange vertheidigten Festungen den neuen Herren der Insel übergaben und eine große Entschädigungssumme für die Kriegskosten zu zahlen versprachen. 242.

b) Der zweite punische Krieg (218—201).

§. **115.** Während die Karthager nach dem Frieden mit ihren empörten Miethtruppen einen dreijährigen schrecklichen Krieg zu führen hatten, dehnten die Römer ihr Gebiet nach allen Seiten aus. Sie verwandelten Sicilien in die erste römische Provinz, bemächtigten sich Corsica's und Sardiniens nach schweren Kämpfen mit den halbwilden Einwohnern und entrissen den seeräuberischen Illyriern die Insel Corcyra (Korfu) und einige Küstenstädte. Den härtesten Kampf aber bestanden sie mit den cisalpinischen Galliern, die, unterstützt von ihren rauhen Stammgenossen aus den Alpen und dem obern Rhonethal, verheerend in Etrurien eingefallen waren. Nachdem die Römer die tapfern, aber schlechtbewehrten Feinde in zwei blutigen Schlachten überwältigt hatten, wurden die fruchtbaren Landstriche diesseits und jenseits des Po unter dem Namen Gallia cisalpina in eine römische Provinz umgewandelt und durch zwei Heerstraßen mit Rom in Verbindung gebracht. 238. 226—222.

§. **116.** Mittlerweile machten die Karthager Eroberungen in dem metallreichen Südspanien, zuerst unter dem tapfern Hamilkar Barkas und nach dessen Tod in offener Feldschlacht, unter dem klugen Hasdrubal, und legten in der Hafenstadt Neu-Karthago (Carthagena) einen trefflichen Waffenplatz mit der stattlichen „Königsburg" an. Dies erweckte die Furcht und den Neid der Römer und bewog sie, mit der griechischen Colonie **Saguntum**, an der Nordostküste von Spanien, ein Schutzbündniß einzugehen. Hasdrubal starb bald durch Mörderhand; an seine Stelle trat Hamilkars 25jähriger Sohn **Hannibal**, der mit der Klugheit seines Vorgängers die Kühnheit und das Feldherrntalent seines Vaters verband und als Knabe am väterlichen Altar den Römern ewigen Haß geschworen hatte. Nach einigen erfolgreichen Kämpfen mit spanischen Völkerschaften nahm Hannibal einen Grenzstreit zum Vorwand, um Roms Bundesstadt Sagunt zu belagern. Umsonst mahnten ihn römische Gesandte davon ab; er wies sie an den Senat von Karthago, bedrängte aber unterdessen die Stadt so hart, daß er sie im achten Monat eroberte. Von den Einwohnern trugen die Entschlossensten ihre Habe auf dem Marktplatze zusammen, zündeten sie an und stürzten sich in die Flammen; die übrigen starben entweder durch das Schwert der Feinde oder unter den Trümmern ihrer Häuser. Sagunt wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Nun verlangte die römische Gesandtschaft in Karthago die Auslieferung des Feldherrn; als die Rathsversammlung unschlüssig zurückhielt, erklärte der Sprecher, **Q. Fabius**, daß er in seinem Busen Krieg und Frieden trage, sie möchten wählen; als sie laut den Krieg begehrten, öffnete er seine gefaltete Toga. 219.

§. **117.** Es war im Frühling des Jahres 218, als Hannibal über den Ebro setzte, die Völkerschaften jener Gegend unterwarf und dann mit einem

Heere von 60,000 Mann zu Fuß, 9000 Reitern und 37 Elephanten über die Pyrenäen in Gallien eindrang, während sein Bruder Hasdrubal mit einem gemischten Heer und einer ansehnlichen Flotte Spanien in Gehorsam hielt. Nachdem sich Hannibal den Durchgang durch Südgallien und den Uebergang
218. über die Rhone erstritten, trat er den ewig denkwürdigen **Zug über die Alpen** (wahrscheinlich den Mont Cenis) an. Unter steten Kämpfen mit den rauhen Alpenbewohnern überstiegen die Soldaten die mit Schnee und Eis bedeckten Berghöhen, ohne Weg und Obdach, über Felsenwände und Abgründe weg. Fast die Hälfte des Heers und alles Zugvieh ging dabei zu Grunde. Aber die Verluste wurden bald ersetzt, als Hannibal nach einem vierzehntägigen Zug in Oberitalien anlangte. Kaum war nämlich der Consul **Corn. Scipio** in einem **Reitertreffen am Ticinus** (Tessin) besiegt und schwer verwundet und sein Mitconsul, der unbesonnene **Sempronius**, trotz der wunderbaren Tapferkeit seiner ermüdeten, hungrigen und durchnäßten Soldaten, in der übereilten
217. **Schlacht an der Trebia** gänzlich überwunden worden, so fiel das cisalpinische Gallien dem Hannibal zu. Nach einiger Rast in Ligurien setzte der karthagische Feldherr sodann auf einem höchst beschwerlichen Marsche (wobei er ein Auge durch eine Entzündung einbüßte) über die rauhen Apenninen und rückte auf grundlosen Wegen verheerend in Etrurien ein. Am **trasimenischen See** erreichte ihn der Consul **Flaminius**, erlitt aber durch seine unüberlegte Raschheit eine **vollständige Niederlage**, wobei er selbst umkam und seine Krieger theils erschlagen wurden, theils in den Fluthen des Sees ertranken. So heiß war der Kampf, daß ein Erdbeben, das an dem nebeligen Schlachttage den Boden zerriß und den Gefallenen ein Grab öffnete, unbemerkt blieb. Nun stand dem Sieger der Weg nach Rom offen, aber er beschloß, nach Apulien zu ziehen, um die Völker Unteritaliens zum Abfall zu bringen.

§. 118. Hier stellte sich dem karthagischen Feldherrn ein Mann entgegen, der ihm durch Vorsicht und kluge Besonnenheit große Schwierigkeiten bereitete — der Dictator **Fabius Maximus der Zauderer** (Cunctator). Dieser mied eine offene Feldschlacht, verfolgte aber das feindliche Heer auf Schritt und Tritt und zog von jeder ungünstigen Stellung desselben Vortheil. In Campanien brachte er es durch Besetzung der Berghöhen in eine so schlimme Lage, daß sich Hannibal nur durch eine List (indem er Ochsen mit brennenden Reisigbündeln an den Hörnern den Berg hinantrieb und dadurch den Feind täuschte) zu retten vermochte. Diese Vorsicht des Feldherrn und die feste Treue der Bundesgenossen hielten Rom aufrecht. Aber das Murren des unverständigen Volks über diese zögernde Kriegsführung bewog im folgenden Jahr den Consul **Terentius Varro**, gegen den Rath seines Collegen **Paullus Aemilius**, abermals eine
216. Schlacht zu wagen. Da erfolgte die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä**, wo die Zahl der Erschlagenen so groß war, daß Hannibal drei Scheffel goldener Ringe, die von den Armen der getödteten Ritter abgestreift worden, nach Karthago geschickt haben soll. Unter den Gefallenen befand sich auch der hochherzige Paullus Aemilius. Wie der Schlachttag an der Allia (§. 106) wurde auch der Tag bei Cannä als Buß- und Bettag im römischen Kalender verzeichnet. Der unerschütterliche Senat bewahrte jedoch Muth und Fassung; Alle, welche bei Cannä geflohen waren, wurden für ehrlos erklärt und aus dem Heer gestoßen, und dem heimkehrenden Consul dankte der Senat, „daß er nicht verzweifelt habe an der Rettung des Vaterlandes“. Die Parteien versöhnten sich und wetteiferten in patriotischer Hingebung.

§. 119. Hannibal hielt nicht für rathsam, mit seinem geschwächten Heere sogleich auf Rom loszurücken, sondern überwinterte in der reichen und üppigen

Stadt Capua. Hier wurden aber seine rauhen Krieger verweichlicht und verloren die Kriegslust. Dagegen machten die Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüstungen, so daß sie im Frühjahr frische Truppen ins Feld schicken konnten, während Hannibals Heer von Karthago aus nicht verstärkt wurde. Zwei glückliche Treffen füllten die Römer mit Muth und setzten sie in Stand, die Städte in Unteritalien und Sicilien, die nach der Schlacht bei Cannä zu Hannibal abgefallen waren, zu züchtigen. **Marcellus** schiffte nach Sicilien über und belagerte Syrakus, das sich unter dem Beistand des erfindungsreichen Mathematikers und Physikers **Archimedes** mit Tapferkeit und Glück vertheidigte, so daß Marcellus nur durch die größte Anstrengung nach dreijähriger Belagerung Herr der Stadt wurde. Schrecklich war die Rache der Römer; die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes ward über seinen Studien erschlagen; die schönsten Kunstwerke wurden nach Rom gebracht und Syrakusens Glanz war für immer dahin. Ein gleiches Schicksal traf Capua. Zwei römische Legionen hielten die Stadt enge umlagert; die geängstigten Einwohner riefen Hannibals Hülfe an, worauf dieser vor die Thore Roms rückte, in der Hoffnung, die Römer würden zur Rettung der Hauptstadt herbeieilen und von der Belagerung ablassen. Aber Eine Legion genügte, um in Verbindung mit andern Truppen Hannibal zum Rückzug aus der verwüsteten Umgegend Roms zu nöthigen, an die andere mußte sich das ausgehungerte Capua ergeben. 27 Senatoren starben durch eigene Hand, 53 durch das Beil des Henkers; die Bürger wurden zu Sclaven gemacht und fremde Ansiedler mit ihrem Eigenthum beschenkt. Capua's Schätze wanderten nach Rom, alle Rechte wurden vernichtet und römische Präfecten geboten seitdem in der Stadt. Zwei Jahre später fiel auch Tarent, das sich gleichfalls an Hannibal angeschlossen hatte, wieder in die Gewalt der Römer. Fabius Maximus führte die Einwohner in Sclaverei und bemächtigte sich ihrer Schätze, aber die Statuen „der zürnenden Götter" ließ er stehen. Schrecken führte bald die abgefallenen Staaten den Römern wieder zu und Hannibals Lage ohne Geld, Truppensendungen und Zufuhr wurde mit jedem Tag bedenklicher. Der Sieg bei Venusia, wo Marcellus, „Roms Schwert", durch einen Hinterhalt fiel, war die letzte glückliche Waffenthat der Karthager.

215. 214. 212. 211. 208.

§. 120. Nunmehr war Spanien Hannibals einzige Hoffnung, weil ihn das undankbare Vaterland verließ. Dort war Hannibals Bruder Hasdrubal, nachdem er die Römer lange mit Glück bekämpft hatte, endlich von dem jungen hochsinnigen **Cornelius Scipio** so sehr in die Enge getrieben worden, daß er nicht mehr bleiben konnte und sich daher mit seinem Bruder, der ihn nach Italien berief, zu vereinigen beschloß. Auf demselben Alpenwege, wie einst Hannibal, zog er nach Oberitalien und wendete sich dann nach der Küste des adriatischen Meeres, um zu seinem Bruder zu stoßen, der in Unteritalien dem Consul **Claudius Nero** gegenüber gelagert war. Aber der kühne Entschluß dieses Consuls, durch einen raschen Zug nach Umbrien unvermerkt eine Vereinigung mit seinem Collegen **Livius Salinator** zu bewirken, führte den Tod des muthigen Hasdrubal und die Vernichtung seines Heeres am Flüßchen **Metaurus** herbei, ehe Hannibal von dessen Ankunft Kunde erhalten, da die Römer alle Boten aufgefangen hatten. In Hasdrubals blutigem Haupte, das der zurückgekehrte Consul in das feindliche Lager schleuderte, erkannte der gebeugte Feldherr „Karthago's schreckliches Verhängniß".

208. 207.

§. 121. Im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe seines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, ohne Bundesgenossen in Italien hielt er sich mit dem Reste seines Heeres noch etliche Jahre im äußersten Süden

gegen den übermächtigen Feind. Als aber der siegreiche Scipio, nach Unterwerfung Spaniens, heimkehrte, von Sicilien aus mit Flüchtigen und Freischaaren nach Afrika übersetzte und in der Nähe der Stadt Utika das aus
204. Schilf- und Strohzelten bestehende Lager der Feinde in Brand steckte und sie
203. in der Verwirrung schlug, da wurde Hannibal zur Rettung des Vaterlandes zurückgerufen. Grollend und wehmüthig verließ er das Land seines Ruhmes. Umsonst versuchte er in einer persönlichen Zusammenkunft seinen Gegner zum Abschluß eines Vertrags zu bringen, indem er ihm die Wandelbarkeit des Glücks zu Gemüthe führte; Scipio wollte nicht darauf eingehen, weshalb die **Schlacht**
202. **bei Zama** erfolgte, die, trotz der großen Tapferkeit der alten Krieger und der geschickten Anordnung des waffenkundigen Führers, mit einer Niederlage der Punier endete. Nun rieth Hannibal selbst zum Frieden, so hart auch die Bedingungen waren. Die Karthager mußten geloben, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anzufangen, mußten auf Spanien Verzicht leisten, ihre Kriegsschiffe ausliefern und sich zur Zahlung einer hohen jährlichen Kriegssteuer verpflichten. Nach dem Verbrennen der karthagischen Flotte und nach Verleihung des Königreichs Numidien an den Römerfreund Masinissa, der seine schöne karthagische Gemahlin, Sophonisbe, dem Haß der Römer opfern mußte, kehrte Scipio, fortan der **Afrikaner** genannt, nach Rom zurück, wo ein glänzender Triumphzug in den geschmückten Straßen ihn erwartete. Hannibal dagegen mußte einige Zeit nachher als verfolgter Flüchtling die Heimath meiden und trug seinen Römerhaß an den Hof des syrischen Königs Antiochus.

c) Macedonien erobert; Korinth und Karthago zerstört (146).

§. 122. Um diese Zeit regierte über **Macedonien** und einen Theil von Griechenland König **Philipp** III., ein junger, talentvoller Mann voll Verstand und Witz und gewinnendem Wesen, aber treulos, sinnlich und frevelhaft. Dieser hatte mit Hannibal ein Bündniß geschlossen und die Römer und ihre Bundesgenossen in Griechenland und Kleinasien bekriegt. Deshalb kehrten jetzt die Römer ihre Waffen gegen ihn. Sie schickten den gewandten, für griechische Kunst und Literatur eingenommenen Feldherrn **T. Quinct. Flamininus** nach Griechenland, welcher die hellenischen Staaten zur Freiheit aufrief und dann die
197. Macedonier bei den Hundsköpfen (Kynoskephalä), einer thessalischen Hügelreihe unweit Pharsalus, besiegte. Dadurch sah sich Philipp zu einem Frieden genöthigt, worin er Griechenlands Unabhängigkeit anerkannte, seine Flotte und eine Summe Geldes hergab, alle auswärtigen Besitzungen abtrat und dem Rechte eigenmächtiger Kriegführung entsagte. Um der Eitelkeit der Griechen zu schmeicheln, ließ jetzt der feine Flamininus auf die prunkvollste Weise bei der isthmischen Festfeier Griechenlands Befreiung von macedonischer Botmäßigkeit verkünden. Aber bald zeigte es sich, daß die Römer eben so sehr nach der Herrschaft über die hellenischen Staaten strebten, wie vorher die Macedonier. Deswegen riefen mehrere griechische Völkerschaften, vor allen die kriegerischen Aetolier, die einen ähnlichen Bund wie die Achäer geschlossen hatten, den syrischen König **Antiochus** III. zu Hülfe (§. 89). Antiochus, bei dem sich Hannibal aufhielt, folgte dem Ruf; statt aber sich mit Philipp zu verbinden und die Römer mit vereinten Kräften sogleich anzugreifen, vergeudete er unthätig seine Zeit mit Festlichkeiten und Schwelgerei, und beleidigte den macedonischen König durch die prunkhafte Bestattung der bei den Hundsköpfen gefallenen und noch unbeerdigten Krieger, während die Römer rasch in Thessalien einrückten und, nach Erstürmung der Thermopylen durch Porcius

Cato, den syrischen König zum Rückzug nach Asien nöthigten. Allein auch hierhin folgte ihm ein römisches Heer unter L. Corn. Scipio (dem sein Bruder, der Afrikaner, als Rathgeber zur Seite stand) auf dem Fuße. Bei **Magnesia** am Berge Sipylus wurde eine mörderische Schlacht geliefert, die gegen Antiochus entschied und ihn zwang, durch die Abtretung seiner sämmtlichen europäischen Besitzungen und aller Länder Vorderasiens diesseit des Taurus und durch eine unermeßliche Entschädigungssumme den Frieden zu erkaufen. Die räuberischen Aetolier wurden ebenfalls unterworfen und an Geld und Kunstschätzen gebüßt. — Hannibal, mit einer Auslieferung an die Römer bedroht, flüchtete sich zu König Prusias von Bithynien. Als aber auch dieser ihn nicht mehr zu schützen wagte, nahm er auf einer einsamen Burg Gift, um nicht in die Hände seiner Todfeinde zu fallen. Redlich hatte er in fünfzigjährigem Kampfe den Knabenschwur gehalten. Um dieselbe Zeit starb auch sein großer Gegner Scipio auf seinem Landgute in Unteritalien, fern von Rom, woraus ihn die Mißgunst seiner Feinde getrieben. Und um dieses Jahr recht verhängnißvoll zu machen, mußte auch Philopömen den Giftbecher trinken (§. 88).

191.

183.

§. **123**. Philipps III. boshafter Sohn **Perseus** bahnte sich durch Verbrechen den Weg zum macedonischen Thron, indem er den mißtrauischen Vater zur Ermordung seines edeln, den Römern wohlgesinnten Sohnes Demetrius aufreizte. Kaum war daher Philipp voll Reue und Kummer ins Grab gesunken und Perseus im Besitze seines Reichs, so trieb ihn sein Haß gegen Rom zu einem neuen Krieg. Seine unermeßlichen Reichthümer setzten ihn in Stand, große Rüstungen zu machen; aber Geiz und verkehrte Maßregeln führten bald seinen Sturz herbei. Nach dem Siege des kriegskundigen und gebildeten **Paullus Aemilius** bei **Pydna** ergab sich Perseus auf der Insel Samothrake, wohin er sich mit einigen Getreuen geflüchtet hatte, dem römischen Flottenführer Octavius auf Gnade und Ungnade und wurde nebst seinen Schätzen und seinen gefangenen Kindern und Freunden im Triumphzug durch die Straßen der weltbeherrschenden Stadt geführt, um bald nachher in einsamer Haft zu Alba sein Leben zu enden. Macedonien ward in vier Gaue getheilt und nach republikanischer Art regiert. Tausend edle Achäer, darunter der große Geschichtschreiber **Polybius**, wurden wegen geheimen Einverständnisses mit Perseus als Geiseln nach Rom geführt. Siebenzehn Jahre später erhob ein angeblicher Sohn von Perseus, gewöhnlich der falsche (Pseudo-) Philipp genannt, die Fahne der Empörung. Dies gab den Römern die erwünschte Veranlassung, nach Besiegung des Betrügers, durch **Metellus Macedonien in eine römische Provinz zu verwandeln**. Noch hatte Metellus das besiegte Land nicht verlassen, als auch der **achäische Bund** zu den Waffen griff, um sich Roms drückender Obmacht zu entziehen. Metellus besiegte die gegen ihn anrückenden Achäer in zwei Schlachten, mußte aber die Vollendung des Kriegs seinem rauhen, für künstlerische Bildung unempfänglichen Nachfolger **Mummius** überlassen, der das reiche **Korinth erstürmte und niederbrannte**. Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft abgeführt, die Kunstschätze zerstört oder nach Rom gebracht und Griechenland unter dem Namen **Achaja zur römischen Provinz umgewandelt**. Unter den „Ruthen und Beilen" Roms und unter dem Druck der Besteuerung schwand bald der Wohlstand der einst blühenden Staaten und von dem Freiheitssinn und der Vaterlandsliebe früherer Jahrhunderte erlosch jeder Funken. Die Spartaner setzten als Söldner ihr rauhes Kriegshandwerk fort, während die Athener als

168.

148.

146.

Künstler und Gelehrte, als Schauspieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeister von den Römern zur Unterhaltung gesucht, aber wenig geachtet wurden.

§. 124. Indessen war Karthago wieder zu einigem Wohlstand aufgeblüht. Dies weckte aufs Neue den Neid der Römer und gab den Reden Cato's, „daß man Karthago zerstören müsse", Nachdruck. Im Vertrauen auf römischen Schutz vergrößerte der Numidierkönig Masinissa sein Gebiet auf Unkosten der Karthager und reizte diese durch wiederholte Grenzstreitigkeiten und ungerechte Uebergriffe zuletzt so sehr, daß sie zu den Waffen griffen und ihr Land vertheidigten. Dies galt in Rom für einen Friedensbruch und führte eine Kriegserklärung herbei. Die Karthager flehten um Schonung und lieferten auf Verlangen der Römer zuerst 300 angesehene Geiseln, dann ihre Waffen und Schiffe aus. Als aber der Ausspruch erfolgte, Karthago sollte niedergerissen werden und den Einwohnern nur vergönnt sein, sich mindestens zwei Meilen vom Meere entfernt aufs Neue anzubauen, da beschlossen sie, sich lieber unter den Mauern ihrer Häuser zu begraben, als den geliebten Boden der Vaterstadt, „die altgewohnte theure Meeresheimath", aufzugeben. Ein kühner Geist, ein vaterländischer Sinn ergriff alle Stände und Geschlechter. Die Stadt glich einem Kriegslager, Tempel wurden in Waffenschmieden verwandelt und Alles mußte dem hohen Ziel, Rettung des Vaterlandes, dienen. Solcher Begeisterung vermochten selbst die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerstehen. Mehrmals zurückgeschlagen, geriethen sie in eine bedenkliche Lage, bis der **jüngere Scipio**, der talentvolle Sohn des Paullus Aemilius, der von der Scipionischen Familie an Kindesstatt angenommen worden war, vor dem gesetzlichen Alter die Consulwürde mit dictatorischer Gewalt erhielt. Diesem erst gelang die Eroberung der von Hunger und Seuchen schrecklich gepeinigten Stadt nach der verzweifeltsten Gegenwehr und nach einem sechstägigen mörderischen Kampfe in den Straßen. Die Wuth der ergrimmten Krieger und ein furchtbarer Brand brachten der Mehrzahl der Bevölkerung einen elenden Tod. Eine entschlossene Schaar römischer Ueberläufer, die mit dem Feldherrn Hasdrubal und dessen Gattin und Kindern den Tempel des Heilgottes, den höchsten Gipfel der Burg, besetzt hielt und aufs Aeußerste vertheidigte, warf, an der Rettung verzweifelnd, den Feuerbrand in das Gebäude und suchte den Tod in den Flammen. Aber Hasdrubal theilte nicht den Heldensinn der Gattin. Er entfloh und flehte die Gnade der Römer an. 50,000 Einwohner, die das Schwert verschont, wurden sodann von dem Sieger, der fortan den Beinamen des **jüngern Afrikaners** führte, in Sclaverei geschleppt und theils verkauft, theils zum langsamen Verschmachten in Haft gebracht. Hierauf befahl der Senat, die Stadt Karthago dem Erdboden gleich zu machen, über die öde Stätte den Pflug zu führen und Grund und Boden auf ewige Zeiten mit einem Fluch zu belegen. Ein 17tägiger Brand verwandelte die stolze Beherrscherin des Mittelmeeres in einen Schutthaufen, und „wo die fleißigen Phönizier ein halbes Jahrtausend geschafft und gehandelt hatten, weideten fortan römische Sclaven die Heerden ihrer fernen Herren". Nach Beendigung des Zerstörungswerkes wurde das unterworfene Gebiet zur Provinz Afrika gemacht.

146.

d) Römische Cultur und Sitten.

§. 125. Die Bekanntschaft der Römer mit Griechenland war für Bildung, Sitten und Lebensweise höchst folgenreich. Die aus den eroberten Städten weggeführten Werke griechischer Kunst und Literatur erzeugten in dem edlern und empfänglichern Theil der Nation Geschmack für Bildung und weckten neue Gefühle.

Eine mächtige Partei, die Scipionen, Marcellus, Flamininus u. A. an der Spitze, begünstigte hellenische Weisheit, Poesie und Kunst, hegte und unterstützte griechische Gelehrte, Dichter und Philosophen und suchte mit den Kunstschätzen auch Geist und Sprache des besiegten Volks nach Rom zu verpflanzen. Unter dem Schutze der Scipionen dichteten römische Dichter nach griechischen Vorbildern. So die Komödiendichter Plautus und Terentius, welcher letztere bei seinen Arbeiten von dem jüngern Scipio und dessen Freund Lälius unterstützt worden sein soll. Von Plautus besitzen wir noch zwanzig, von Terentius noch sechs Stücke, die von neuern Dramendichtern häufig nachgebildet wurden. Da jedoch der Sinn der Römer ganz auf das Praktische, auf Kriegswesen, Staatsverwaltung und Rechtspflege gerichtet war, so konnte die geistige Bildung nie zu solcher Höhe gelangen als bei den Griechen; auch fand das Volk mehr Geschmack an sinnlicher Schaulust, an rohen Fechterspielen und Thierkämpfen als an den Erzeugnissen der Kunst und an den Gaben der Musen. — Doch nicht bloß Kunst und Literatur entlehnte man; auch die Eleganz und Verfeinerungen in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und die Verschwendung in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeschliffenheit im geselligen Verkehr, die Sinnengenüsse und üppigen Lebensfreuden nahm man von den griechischen und morgenländischen Völkern an. Mit den Reichthümern und der Cultur erbten die Sieger auch die Lüste und Laster der unterjochten Völker. Da hiedurch die altväterlichen Sitten, Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung bedroht wurden, so trat eine Gegenpartei, an ihrer Spitze Porcius Cato, den Neuerungen ernstlich entgegen. Die Strenge, womit dieser merkwürdige Mann als Censor die neue Richtung bekämpfte, hat seinen Namen zum Sprichwort gemacht. Auf sein Zuthun wurden die griechischen Philosophen aus Rom verbannt, die Rednerschulen geschlossen, die unsittlichen Bacchusfeste und andere der Fremde entlehnte Religionsgebräuche untersagt, die Scipionen als Sittenverderber bestraft und Gesetze gegen Schwelgerei und Prunksucht erlassen. Und um der neuen Literatur entgegen zu wirken, verfaßte er selbst Schriften über den Landbau, auf dem Roms alte Größe beruhte, und über die altitalischen Völkerschaften, deren Einfachheit und Sittenreinheit er der beginnenden Entartung seiner Zeit entgegenstellen wollte. Aber das Beispiel Cato's, der in seinem hohen Alter noch Griechisch lernte, beweist, daß strenge Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche den neuen vorwärts eilenden Bestrebungen immer erliegt.

Plautus † 184. Terentius † 154.

III. Roms Entartung.

1. Numantia. Tiberius und Cajus Gracchus.

§. 126. Je mehr das römische Reich an Umfang zunahm, desto mehr schwand der Heldensinn, die Bürgertugend und das Vaterlandsgefühl, welche Roms Größe begründet hatten. Aus den Reichen und Vornehmen bildete sich eine neue Familienaristokratie, die, wie früher die Patrizier, alle Würden und Aemter an sich riß. Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphzüge zu vergrößern, suchten sie stets neue Kriege, deren Führung ihnen allein zufiel, und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und sich doch allen Genüssen und Lüsten hingeben zu können, wurden die Provinzen ausgesogen und von den Clienten und Schutzbefohlenen Geschenke und Abgaben erpreßt. Als Proconsuln und Proprätoren leiteten sie mit einer Schaar von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege

in den eroberten Ländern, hatten aber dabei mehr ihren eigenen Vortheil als das Glück der Beherrschten im Auge. Als Generalpächter übernahmen die reichen Mitglieder des Ritterstandes die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle um eine bestimmte an die Staatskasse zu entrichtende Summe und suchten dann durch die schamlosesten, von Zöllnern, Einnehmern und Unterpächtern geübten Erpressungen ihre Auslagen mit dem unermeßlichsten Gewinn wieder zu erlangen. Was die Beamten und Pächter noch übrig ließen, wußten hungrige Kaufleute und Wucherer an sich zu bringen, so daß wenige Jahrzehnte hinreichten, um den Wohlstand einer römischen Provinz zu Grunde zu richten. Zwar bestand ein Gesetz, welches mißhandelten Provinzen das Recht gab, ihre Dränger nach abgelaufener Amtszeit zur Rückerstattung des Geraubten anzuklagen, da aber die Richter sämmtlich dem Geld- und Familienadel angehörten, so gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus oder wurden zum Schein um eine kleine Geldsumme gebüßt oder auf kurze Zeit aus Rom verwiesen. Zuweilen versuchten einzelne Provinzen, dieses drückende Joch abzuschütteln und mit Gewalt der Waffen ihre Freiheit wieder zu erkämpfen. Das erste Beispiel einer solchen Erhebung gaben die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel, vor allen die Portugiesen unter dem tapfern Landmann Viriathus und der spanische Heldenstamm, dessen Hauptstadt Numantia war. Der heldenmüthige Viriathus, der auch auf der Höhe des Lebens die schlichte Einfach-
140. heit bewahrte, erlag den Mörderhänden einer Schaar treuloser Verschwörer; die Numantiner dagegen trotzten fünf Jahre lang allen Angriffen der Römer und erzwangen von einem in Bergschluchten eingeschlossenen Consul einen Friedensvertrag und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Senat bestätigte den Vertrag nicht und verfuhr wie bei Caudium (§. 110). Erst als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's, an die Spitze des Heers trat und die gewichene Kraft und Mannszucht ins Lager zurückführte, wurde Numantia nach verzweiflungsvollem Kampfe durch Hunger zur Uebergabe gezwungen.
133. Heldenmüthig tödteten sich die Bürger selbst, um den Hohn der Sieger nicht ertragen zu müssen. Scipio (forthin auch „der Numantiner“ benannt) zerstörte die menschenleere Stadt, deren Trümmer noch jetzt als Denkmal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederschauen.

§. 127. Der neue Familienadel bekleidete nicht nur alle Aemter und schloß ahnenlose Neulinge von den Ehrenstellen aus, sondern er besaß auch alles Ackerland, indem er sich wieder den Alleinbesitz des Gemeinlandes zugeeignet und die kleinen Bauernhöfe durch Kauf, Wucher, Ränke, ja selbst mit Gewalt an sich gebracht hatte. Dadurch wurde die größte Ungleichheit des Vermögens herbeigeführt. Der Stand der freien Ackerbauer, auf dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegerische Tugend beruhte, verschwand gänzlich, während die Vornehmen ungeheure Ländereien zu einem Ganzen abrundeten und durch Horden kriegsgefangener Sclaven bebauen ließen. Schaaren verarmter Landleute, die durch harte Gutsherren von Haus und Hof gejagt worden waren, durchzogen das Land, ein Bild des Elends und Jammers. —
133. Da trat der edle Volkstribun Tiberius Gracchus (Sohn der Cornelia, des großen Scipio Africanus Tochter, und ihr Schmuck und Stolz) als Beschützer der bedrängten Armuth auf, indem er auf Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes antrug (§. 107), daß Niemand über 500 Jucharten vom Gemeinland besitzen, das Uebrige dürftigen Familien in kleinen Loosen als Eigenthum zugetheilt werden sollte. Darüber erhoben die Vornehmen einen furchtbaren Sturm und gewannen einen andern Volkstribun, daß er dem Vorschlag entgegen trat. Nach römischem Recht konnte aber kein Antrag zum Gesetz er-

hoben werden, wenn nicht alle zehn Volkstribunen einig waren. Deshalb ließ sich Gracchus zu dem ungesetzlichen Schritt verleiten, seinen widerstrebenden Collegen durch das Volk absetzen zu lassen und verletzte somit die Heiligkeit der Tribunenwürde. Dies gab seinen Gegnern Grund zu der Verdächtigung, als sinne Gracchus auf den Umsturz der Verfassung, um sich königliche Gewalt anzueignen. Er verlor allmählich die Gunst des irregeleiteten Volks und wurde bei einer neuen Tribunenwahl mit 300 seiner Anhänger auf dem Capitolium von den Optimaten und ihrem Anhang erschlagen. Zu spät erkannte das Volk seine Täuschung und ehrte seinen hochherzigen Vorfechter durch Errichtung einer Bildsäule.

§. 128. Dieser Ausgang schreckte den jüngern, talentvollern Bruder **Cajus Gracchus** nicht ab, 10 Jahre später aufs Neue die **Ackergesetze** zu beantragen und damit noch ein **Korngesetz** (wornach Getreidespendungen aus den öffentlichen Vorrathshäusern um einen geringen Preis an die ärmern Bürger stattfinden sollten) und andere volksthümliche Vorschläge zu verbinden. Seine große Beredsamkeit und sein menschenfreundliches Streben verschafften ihm einen mächtigen Anhang unter den niedern Volksklassen, deren augenblickliche Noth er durch Straßenbauten und öffentliche Arbeiten zu lindern suchte. Als er aber, von seinem heftigen Freund **Fulvius Flaccus** gedrängt, den Antrag stellte, das römische Bürgerrecht den Bundesgenossen zu verleihen, um seinen Anhang und seine Macht zu verstärken, geriethen die Vornehmen in Angst und suchten ihn zu verderben. Wie bei dem Bruder trat auch jetzt ein von der Adelspartei gewonnener Tribun den Vorschlägen entgegen und machte die leichtgläubige Menge abwendig. Bei einer Volksversammlung erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen der Aristokratenpartei, den Consul Opimius an der Spitze, und zwischen den Anhängern des Gracchus und Fulvius. Die Letztern erlagen. Fulvius und 3000 seiner Gefährten wurden erschlagen und ihre Leichen in die Tiber geworfen. Gracchus floh in einen Hain jenseit des Flusses und ließ sich von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. Ihre Gesetze und Einrichtungen wurden vernichtet und ihre Gesinnungsgenossen mit Tod, Kerker und Verbannung bestraft. Jetzt waren die Aristokraten mehr als je Gebieter der Republik. Sie ächteten das Andenken der Gracchen, aber um so größer war die Verehrung, welche das Volk dem edeln Brüderpaar im Tode zollte.

123.

121.

2. Die Zeiten des Marius und Sulla.

§. 129. **Der Jugurthinische Krieg (112—106).** Die Aristokraten schändeten ihre Herrschaft durch Habsucht und Bestechlichkeit und setzten alles Rechts- und Ehrgefühl bei Seite. Im Vertrauen auf diese sittliche Entartung und auf die in Rom herrschende Käuflichkeit tödtete **Jugurtha**, der schlaue, kriegsgewandte und herrschsüchtige Enkel des Masinissa von Numidien, die beiden Söhne seines Oheims, der ihn zum Miterben eingesetzt, bemächtigte sich ihrer Staaten, welche die Römer gewährleistet hatten, und brachte es durch Bestechung der einflußreichsten Senatoren dahin, daß er im Besitz seines Raubes blieb und ungestraft Frevel auf Frevel häufen durfte. Ja, als endlich der Unwille des Volks den Senat nöthigte, ein Heer nach Afrika zu schicken, gelang es dem numidischen König, durch Bestechung und Verführung eine solche Zuchtlosigkeit und Erschlaffung bei demselben zu erzeugen, daß es beim ersten Angriff überwunden ward und durchs Joch gehen mußte. Diese Schmach erregte die größte Erbitterung in Rom, so daß der Senat zu ernstern Maßregeln

schreiten mußte, um durch Bestrafung des übermüthigen Frevlers das murrende Volk zu beruhigen und das verletzte Rechtsgefühl zu sühnen. Er schickte daher
109. den rechtschaffenen **Metellus** mit frischen Truppen nach Afrika. Dieser führte die Kriegszucht im Heere zurück, und stellte durch glückliche Kämpfe und Eroberungen die römische Kriegsehre wieder her; allein das Volk war so sehr gegen die Aristokratie erbittert, daß es derselben um jeden Preis die Herrschaft zu entreißen beschloß. Dazu brauchte es eines kühnen Führers und zu diesem erbot sich der ehrgeizige, herrschsüchtige **C. Marius**, ein Mann von geringem Stande, der mit Tapferkeit, Feldherrntalent und rauher Kriegstugend rohe Sitten, Haß gegen die Vornehmen und Verachtung ihrer Bildung und Verfeinerung verband und damals als Unterfeldherr in Metellus' Heer diente.
107. Beleidigt von dem Adelsstolz dieses Führers, begab sich Marius nach Rom, wo er von der Volkspartei zum Consul gewählt und mit der Leitung des jugurthinischen Kriegs beauftragt ward. Dem thatkräftigen Marius und seinem durch strenge Mannszucht abgehärteten Heer vermochte Jugurtha mit all seiner Schlauheit und seinem erfinderischen Geiste nicht lange zu widerstehen. Besiegt flüchtete er sich zu dem treulosen König Bocchus von Mauritanien, wurde aber von diesem dem klugen und gewandten Unterfeldherrn **L. Corn.**
106. **Sulla** ausgeliefert und im Triumphe nach Rom geführt, wo der Sohn der Wüste im unterirdischen Stadtgefängniß am Capitol, dem „kühlen Badgemach", wie er es beim Eintreten nannte, den Hungertod zu leiden hatte.

§. 130. **Cimbern und Teutonen.** Noch hatte Marius den afrikanischen Krieg nicht beendigt, als die **Cimbern und Teutonen** an den Grenzen des römischen Reichs erschienen. Es waren nordische Völker deutscher (germanischer) Abkunft von riesenmäßiger Gestalt und Stärke, die mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen waren, um neue Wohnsitze zu suchen. Sie waren in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet und trugen mannshohe Schilde nebst langen Schwertern und schweren Streitkolben. Sie schlugen zuerst in Kärnthen die
113. Römer in einer blutigen Schlacht, durchzogen dann Gallien raubend und verwüstend und vernichteten innerhalb vier Jahren an der Rhone und an den hügeligen Ufern des Lemanischen (Genfer) Sees fünf consularische Heere. Da trat Marius, den die Römer gegen das Gesetz fünfmal nach einander zum Consul wählten, als Retter auf. Mit seinem durch Graben und Hacken abgehärteten Heer besiegte er im südlichen Gallien bei **Aquä Sextiä** (Aix in der Pro-
102. vence) die Teutonen in einer mörderischen Schlacht. Unterdessen waren getrennt von ihnen die Cimbern durch Tyrol und das Flußthal der Etsch in Oberitalien eingebrochen, überließen sich aber hier sorglos den Genüssen, die das reiche Land bot, bis sie von Marius, der sich mit seinem Collegen Luta-
101. tius Catulus vereinigt hatte, auf der **Raudischen Ebene** bei Vercellä eine ähnliche schreckliche Niederlage erlitten. Der rauhe Heldenmuth dieser Germanen, die sich und ihre Kinder schlachteten, um nicht dem Loos der Knechtschaft zu verfallen, machte die Römer erbeben. Kleine Reste der Cimbern suchten Schutz in den Venedischen Alpen und in den Bergen von Tyrol, wo sich, wie man glaubt, ihre Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Schlacht bei Vercellä verlieh dem Parteihader neue Stärke, indem der Demokrat Marius die Ehre des Tages für sich ansprach, die doch nach der Meinung der Aristokraten dem Catulus gebührte.

100. §. 131. **Der Bundesgenossenkrieg.** Ein sechstes Consulat lohnte Marius, den Retter Italiens, den Stolz und die Hoffnung der Volkspartei. Unter seinem Beistand erlangte diese nunmehr das Uebergewicht, daher sich die Aristokraten um **Corn. Sulla** schaarten, einen staatsklugen, ehrgeizigen und

kriegskundigen Mann, der die Bildung und Kunstliebe der Vornehmen mit allen ihren Lastern und Sinnengenüssen in sich vereinigte, und in dessen starkem Körper ein noch stärkerer Geist wohnte. Von dem an standen sich die zwei mächtigen Parteien, die Demokraten unter Marius und die Aristokraten unter Sulla, kampfgerüstet gegenüber. Das gesetzwidrige Gebahren des beredten Volkstribuns Saturninus, der, von Marius heimlich unterstützt, mit seiner Rotte die Volksversammlung beherrschte und, um seinen Anhang zu vermehren, Getreidespenden an die Armen und Vertheilung von Ländereien in Gallien und Nordafrika an die Soldaten des Marius in Antrag brachte, war das Vorspiel des furchtbaren Parteikampfes, der immer drohender heranrückte. Die Verbannung des stolzen aber rechtschaffenen Metellus, der sich weigerte, die Ausführung des Volksbeschlusses zu beschwören, sollte die Senatoren von jedem Widerstand abschrecken; durch Mord und Frevelthaten verschaffte Saturninus sich selbst die Verlängerung seines Tribunats und seinem Genossen, dem ruchlosen Glaucia, die Consulwürde. Das gesetzlose Treiben zerriß alle Bande der Ordnung und steigerte die Volksaufregung bis zum offenen Aufstand und Straßenkampf. Die Demokraten erlagen, ihre Führer wurden mit vielen Gefährten auf dem Rathhaus von der vornehmen Jugend mit abgedeckten Dachziegeln ermordet. Damit wurde jedoch die Ruhe nicht hergestellt; die verarmte Volksmasse und die italischen Bundesgenossen, denen man das römische Bürgerrecht in Aussicht gestellt hatte, waren stets zu Unordnung und Gewaltthat bereit. Umsonst warf sich Livius Drusus der Jüngere, ein Mann von vaterländischer Gesinnung aber ungestümer Natur, als Vermittler und Friedensstifter auf, indem er der Verarmung durch Ackergesetze, Auswanderung und Kornspenden zu steuern und den Bundesgenossen das römische Bürgerrecht zu erwirken suchte; sein Vorhaben scheiterte an der Hartherzigkeit der Vornehmen; er wurde in seiner eigenen Hausflur, als er eben die ihn geleitende Menge verabschiedete, von einer Mörderhand so sicher getroffen, daß er wenige Stunden nachher starb. Der Thäter wurde nicht entdeckt und Drusus' Gesetzesvorschläge blieben unausgeführt. Da griffen die getäuschten Bundesgenossen, die Drusus zu seinem Beistande aufgerufen und durch Versprechungen für seine Plane begeistert hatte, zu den Waffen, um sich entweder von Rom loszureißen, oder die versagte Rechtsgleichheit zu erringen. Dies führte den gefährlichen **Bundesgenossenkrieg** herbei. (90–88.) Alle Völker sabellischen Stammes, die streitbaren Samniter und Marser voran, kündigten den Römern den Gehorsam auf, schlossen einen **italischen Bund** und erklärten Corfinium, das fürder Italica heißen sollte, zur Hauptstadt des neuen Bundesstaats. Waffengeübte Heere rückten ins Feld. In Rom legte man Trauerkleider an, bewaffnete die Freigelassenen und ertheilte den treugebliebenen Latinern, Etruskern und Umbrern das römische Bürgerrecht, um sie vom Anschluß an die andern abzuhalten. So gelang es den Römern, nach wechselvollem Kriegsglück und vielen blutigen Gefechten, ihrer Feinde allmählich Herr zu werden. Aber so drohend war noch immer die Gährung, daß es die Römer für rathsam erachteten, durch Verleihung des Bürgerrechts an sämmtliche Bundesgenossen einer neuen Erhebung zuvorzukommen. Doch beschränkten sie das Wahlrecht dieser „Neubürger", eine halbe Maßregel, die den Samen neuer Stürme in sich trug.

§. 132. **Der erste Krieg gegen Mithridates.** Kaum waren die Bundesgenossen beschwichtigt, so drohte den Römern vom Orient aus ein eben so kluger als tapferer Feind — **Mithridates**, König von Pontus am schwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, suchte der sprachkundige, kriegsgeübte Fürst die asiatischen und griechischen Staaten, die der Druck der Steuerpächter

und Zöllner in Verzweiflung setzte, in einen großen Bund zu vereinigen und von Roms Botmäßigkeit zu befreien. Treulos und grausam, aber kräftig, unternehmend und von unverwüstlichem Widerstandsmuth war der pontische König der bedeutendste Feind des römischen Volks, gegen das er sich wehrte, „wie der Löwe der Wüste gegen den Jäger". In ganz Vorderasien wurden nach seiner Anordnung an einem schrecklichen Mordtage alle römischen Unterthanen (Togati), 80,000 an Zahl, getödtet. Zugleich bemächtigte er sich einiger römischen Bundesländer und schickte ein Heer nach Griechenland, um die Athener, Böotier und andere Staaten, die sich ihm angeschlossen hatten, zu beschützen. Da übertrug der römische Senat den Oberbefehl gegen Mithridates

88. dem Sulla, der sich im Bundesgenossenkrieg ausgezeichnet und zum Lohn das Consulat erlangt hatte. Aber Marius beneidete seinen Gegner um den asiatischen Feldzug und erwirkte mit Hülfe des ruchlosen Volkstribuns Sulpicius und der Neubürger einen Volksbeschluß, wornach er selbst mit der Führung des Mithridatischen Kriegs beauftragt ward. Zwei Feldobersten überbrachten dem bei Nola gelagerten Sulla den Volksbeschluß, wurden aber alsbald von den verwilderten Soldaten gesteinigt, worauf Sulla auf Rom losrückte. Er ließ Marius mit elf seiner Genossen als Vaterlandsverräther ächten und traf zweckmäßige Einrichtungen zur Erhaltung der Ruhe. Doch verfuhr er mit Mäßigung, um den Feldzug gegen Mithridates alsbald antreten zu können. Marius rettete sich nach mannichfachen Gefahren und Abenteuern auf geheimen Wegen und über die Sümpfe von Minturnä nach Afrika.

87. §. 133. **Der erste Bürgerkrieg.** Nun setzte Sulla nach Griechenland über, erstürmte Athen, das durch ein furchtbares Blutbad für seinen Abfall büßte, raubte in Delphi die Tempelschätze und besiegte die Feldherren des pontischen Königs in zwei Schlachten. Dann zog er durch Macedonien und Thracien nach Kleinasien und nöthigte den Mithridates, der bereits von dem Marianer Flav. Fimbria, dem grausamen Zerstörer von Neu-Ilium, in die Flucht geschlagen worden war, zu einem Frieden, wodurch Rom nicht nur seine frühere Herrschaft über ganz Vorderasien wieder erlangte, sondern auch noch durch eine große Geldsumme und durch Abtretung der pontischen Flotte entschädigt ward. Die abgefallenen Städte und Landschaften wurden an Geld und Gut schwer gestraft. Fimbria, von Sulla bedroht und von seinen Soldaten verlassen, tödtete sich selbst in einem Tempel zu Pergamum. — Unterdessen war Marius von den Trümmern Karthago's wieder nach Italien zurückgekehrt, hatte eine Bande verwegener Menschen um sich gesammelt und war, in Verbindung mit den Demokratenführern Cinna und Sertorius, vor die Thore Roms gerückt. Die durch Hunger und Zwietracht geschwächte Stadt mußte sich ergeben, worauf Marius seinem Rachegefühl freien Lauf ließ. Schaaren roher Soldaten durchzogen raubend und mordend die Hauptstadt. Die Häupter der Aristokratenpartei, unter ihnen die angesehensten und berühmtesten Senatoren und Consularen, wurden erschlagen, ihre Häuser geplündert und verwüstet, ihre Güter eingezogen und ihre Leichen den Hunden und Raubvögeln preisgegeben. Nach gesättigter Rache ließ sich Marius zum siebentenmal zum Consul wählen und erreichte so das Ziel, das ihm einst in der Jugend

86. ein Orakelspruch zugesichert und dem er mit kindischem Aberglauben seit vielen Jahren rastlos nachgejagt war. Die furchtbare Aufregung, in die ihn die eigene Mordwuth und die mit Neid gepaarte Furcht vor Sulla's Glück und Rache versetzte, verscheuchte die Ruhe aus seiner Seele; rastlos trieb er sich umher und suchte sich durch Wein zu betäuben, bis ein hitziges Fieber mit wilden

Phantasiebildern seinem Leben ein Ende machte. Zwei Jahre später wurde Cinna in einem Soldatentumult getödtet.

§. 134. Im Jahr 83 vor Chr. landete Sulla, nach Beendigung des ersten mithridatischen Kriegs, in Italien, und rückte, unterstützt von den Aristokraten, auf Rom los. In Unteritalien schlug er in mehreren Treffen die demokratischen Consuln, trieb den jüngern Marius in der festen Stadt Präneste durch enge Belagerung zum Selbstmord und vernichtete dann in einer mörderischen Schlacht vor den Thoren Roms die Marianer und empörten Samniter, von denen 8000 Gefangene vor den Augen des zitternden Senats im Circus niedergestoßen wurden. Hunderttausend Menschenleben hatte der Bürgerkrieg schon weggerafft, als Sulla, „der Glückliche" genannt, zur Vervollständigung seines Siegs die **Aechtungstafeln** (Proscriptionen) bekannt machte, auf welchen die Namen derjenigen Marianer standen, die getödtet und ihrer Habe beraubt werden durften. Dadurch wurden alle Bande des Bluts, der Freundschaft, der Anhänglichkeit und Pietät zerrissen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet; Angeberei ward belohnt; Schrecken und sittliche Entartung herrschten überall. Sulla, auf unbestimmte Zeit zum **Dictator** ernannt, erließ hierauf die **Cornelischen Gesetze**, wodurch die ganze Staatsgewalt in die Hände der Aristokraten kam, die Macht der Volkstribunen gebrochen, die Rechtspflege und Besteuerung neu geordnet wurde. Nach Vollendung dieser Einrichtungen zog sich Sulla auf sein Landgut zurück, wo er bald an einer schrecklichen, durch Schwelgerei und übermäßigen Sinnengenuß herbeigeführten Krankheit starb. Seine Leiche wurde in endlosem Zuge nach Rom getragen und unter großartigen Trauerfeierlichkeiten auf dem Marsfelde den Flammen übergeben. Ohne Glauben an eine höhere Weltordnung hatte er seinem Glücke und seinem starken Geiste vertraut und durch pünktliche Beobachtung abergläubischer Religionsvorschriften die Stimme seines Gewissens zu ersticken gesucht!

83.

78.

3. Die Zeiten des Cnejus Pompejus und des M. Tullius Cicero.

§. 135. Sulla's Tod führte in den zerrütteten Staat die Ruhe nicht zurück. Die geächteten und verfolgten Marianer sammelten sich um den tapfern und rechtschaffenen Demokratenführer **Sertorius** und kämpften in Spanien mit Glück und Erfolg gegen die römischen Heere. Unterstützt von den einheimischen Völkerschaften, deren Gunst sich der ritterliche Mann zu erwerben wußte, gingen sie mit dem Plane um, eine von Rom unabhängige Republik zu gründen. Erst als Sertorius von seinen neidischen Genossen bei einem Gastmahle ermordet worden war, gelang es dem kriegskundigen **Pompejus**, der sich als Jüngling an Sulla angeschlossen und nun als das Haupt der Aristokraten galt, die Aufständischen zu überwinden. Sein milder, versöhnlicher Charakter und sein freundliches, volksthümliches Wesen machten ihn zum glücklichen Vermittler der feindlichen Richtungen. Halb Held, halb Abenteurer wußte der unternehmende Feldherr durch sein ritterliches Wesen die Phantasie des Volks und die Streitlust der Krieger zu wecken und zu beleben.

72.

§. 136. Als Pompejus aus Spanien nach Italien zurückkehrte, traf er auf einen neuen Feind — die **empörten Sclaven**. Siebenzig Fechtersclaven (Gladiatoren) entflohen in Capua der Geißel ihres Zuchtmeisters, erbrachen die Sclavenkerker in Unteritalien und riefen zum Freiheitskampfe auf. In Kurzem war ihre Zahl auf 70,000 angewachsen. An ihrer Spitze stand der kühne Thracier **Spartacus**. Anfangs hatten sie die Absicht, in ihre Heimath

72.

zurückzuziehen; nachdem sie aber zwei römische Heere, die ihnen den Weg verlegten, besiegt hatten, wurden sie mit der Hoffnung erfüllt, die römische Herrschaft zu stürzen und sich für die Mißhandlungen zu rächen. Groß war die Gefahr der Römer. Aber Mangel an Kriegszucht und Eintracht führte eine Trennung der Sclaven und planlose Streifzüge herbei, wodurch es dem Consul
71. **M. Crassus** glückte, die schlecht bewaffneten Schaaren am Bergwalde Sila abzuschließen und einzeln zu besiegen. Zwar glückte es dem Führer selbst mit einem Theil des Heeres nach Lucanien durchzubrechen; aber die blutige Schlacht am Flusse Silărus (Sele), in welcher Spartacus nach heldenmüthigem Kampfe fiel, brach ihre Macht auf immer. Alle Gefangenen starben eines martervollen Todes; einzelne zersprengte Ueberreste retteten sich nach Oberitalien, wo sie von Pompejus vollends vernichtet wurden. Die Consulwürde fürs nächste Jahr war der Lohn der beiden Sieger, die durch freigebige Spenden wetteifernd um die Gunst des Volkes buhlten.

§. 137. Mehr noch als in diesen Kämpfen verherrlichte Pompejus seinen
67. Namen in Asien, wo er den **Seeräuberkrieg** und den **zweiten Mithrida-**
74—63. **tischen Krieg** zu Ende führte. In den unfruchtbaren Gebirgsländern des südlichen Kleinasiens wohnten kühne Freibeuter, die das ganze Mittelmeer durch Seeräuberei beunruhigten, Inseln und Küsten mit Raub und Verwüstung heimsuchten, vornehme Römer als Gefangene fortschleppten, um hohes Lösegeld zu erpressen, und Handel und Wandel störten. Da erhielt Pompejus eine **Kü-**
67. **sten- und Seedictatur** über alle Meere, Inseln und Küstenländer mit der unbeschränktesten Vollmacht. Mit Truppen und Schiffen aufs Beste ausgerüstet, säuberte er in 3 Monaten das ganze Mittelmeer von den Seeräubern, eroberte in ihrem eigenen Lande die festen Burgen und Städte und siedelte die Gefangenen in der cilicischen Stadt Soli, die fortan den Namen Pompejopŏlis führte, an. Kaum hatte Pompejus durch Vernichtung dieses Piratenwesens Roms Seeherrschaft aufs Neue befestigt, so erlangte er durch das Manilische Gesetz auch den Oberbefehl im zweiten Mithridatischen Krieg.

§. 138. Mittlerweile hatte nämlich Mithridates, ermuntert durch Roms innere Zerrüttung, seine früheren Eroberungs- und Befreiungspläne wieder aufgenommen. Er belagerte bereits die reiche, den Römern befreundete Inselstadt Kyzikus, als ihn **Lucullus** angriff und ihm eine solche Niederlage beibrachte, daß er eilig in sein Königreich Pontus zurückkehrte, und, als auch dieses dem Sieger zufiel, Schutz und Hülfe bei seinem Schwiegersohne Ti-
69. grānes, König von Armenien, suchte. Lucullus schlug jedoch auch die ungeheuere Kriegsmacht mit den eisenbedeckten Lanzenreitern des armenischen Königs bei dessen prachtvoller Hauptstadt Tigranocerta mit einer Truppenzahl, die dem Großkönig vorkam, als wäre sie zur Gesandtschaft zu viel, zum Heer zu wenig, und traf schon Anstalten, das ganze Reich zu unterwerfen und die römischen Adler in das ferne Parthien zu tragen, als die Legionen, unwillig über die Kriegsbeschwerden und von Uebelwollenden verführt, dem Feldherrn den Gehorsam versagten. Lucullus kehrte hierauf zu seinen Reichthümern und Lustgärten zurück, während Pompejus den Oberbefehl über das armenisch-pontische Heer mit seinen übrigen Würden verband. Er besiegte Mithridates, der neue Streitkräfte an sich gezogen, in einer nächtlichen Schlacht
66. am Euphrat, brachte den armenischen König zur Unterwerfung und Huldigung, bezwang die kriegerischen Völkerschaften des schluchtenreichen Kaukasus und machte dann der Herrschaft der Seleuciden in Syrien ein Ende (§. 89). Mithridates, seiner meisten Länder beraubt und an einem

glücklichen Ausgang verzweifelnd, gab sich selbst den Tod. Nachdem Pompejus die eroberten Länder in Asien eigenmächtig geordnet, so daß das römische Reich um drei Provinzen vergrößert und einige entlegenere Länder zinspflichtigen Königen unter Roms Oberhoheit übergeben wurden, kehrte er nach Rom zurück, wo er einen zweitägigen prunkvollen Einzug hielt und die Staatskasse mit unermeßlichen Reichthümern füllte. 62.

§. 139. Kurz vorher hatte sich Pompejus' Freund und Gesinnungsgenosse **M. Tullius Cicero** den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlandes verdient. Cicero, in einer Landstadt von bürgerlichen Eltern geboren, hatte sich durch seine Talente, seine Thätigkeit und sein unbescholtenes Leben so ausgezeichnet, daß er, obwohl ein Unadeliger (homo novus), das Consulat erlangte. Er hatte in Athen und Rhodus sich mit solchem Eifer und Erfolg den Wissenschaften der Griechen, besonders der Beredsamkeit und Philosophie gewidmet, daß er als Staatsmann und Redner mit Demosthenes verglichen werden konnte und über Redekunst und Philosophie gründliche Werke verfaßt hat. Wenn auch eitel, ruhmredig und von schwachem Charakter, besaß er doch Bürgertugend, Vaterlandsliebe und großes Rechtsgefühl. Unter seinem Consulate bildete **Catilina**, ein Mann von vornehmer 62. Herkunft, aber befleckt durch ein lastervolles Leben und gedrückt von Schulden, mit einigen andern verwegenen Römern eine Verschwörung, deren Zweck war, die Consuln zu ermorden, Rom anzuzünden, die Verfassung umzustürzen und in der Verwirrung sich mit Hülfe der Sullanischen Soldaten und des Pöbels der Herrschaft zu bemächtigen und eine Militärdictatur zu errichten. Aber der wachsame Consul Cicero vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Durch seine vier Reden gegen Catilina entlarvte er den schlauen Verbrecher im Senat und brachte ihn zur Flucht nach Etrurien, wo er im muthvollen Kampfe gegen die consularischen Heere seinen Untergang fand. Fünf seiner Mitverschworenen starben eines gewaltsamen Todes im Kerker.

4. Die Zeiten des Caj. Jul. Cäsar.

§. 140. **Das erste Triumvirat.** Sulla's Glück feuerte ehrsüchtige Männer zur Nachahmung an. Jeder suchte der Erste zu sein und den Staat nach Willkür zu lenken. Während aber Pompejus, der fast königliches Ansehen besaß, im Vollgenuß des Glücks und im behaglichen Wohlleben auf den Vorbeeren seines Ruhmes ruhte, überholte ihn allmählich sein großer Nebenbuhler **C. Jul. Cäsar.** Dieser vereinigte äußere und innere Vorzüge, so daß er nicht minder als Redner und Schriftsteller, wie als Feldherr und Krieger ausgezeichnet war. Seine Freigebigkeit erwarb ihm die Volksgunst und sein Ehrgeiz spornte ihn zu Großthaten. Um der Partei der Alt-Republikaner, an deren Spitze der charaktervolle **M. Porcius Cato**, der Jüngere, stand, gewachsen zu sein, schloß **Cäsar** mit **Pompejus** und **Crassus** 60. einen Bund, **Triumvirat** (Dreimännerbund) genannt, worin sie sich gegenseitigen Beistand zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke gelobten. Von dem an beherrschten die drei Männer den Staat, ohne sich um den Senat fürder zu kümmern. Nach einiger Zeit ließ sich Cäsar die Statthalterschaft 58. in Gallien übertragen, wo er einen langen Krieg zu führen hatte. Um nun in seinen Unternehmungen nicht gestört zu werden, erneuerte er auf einer Zusammenkunft in Lucca das Triumvirat. Dadurch verblieb ihm abermals auf 55. 5 Jahre Gallien als Statthalterschaft; Pompejus erhielt Spanien als Provinz, ließ sie jedoch durch seine Unterbeamten (Legaten) verwalten, indeß

er in Rom eine dictatorische Macht übte. Crassus, der reichste Mann in Rom, wählte sich zur Befriedigung seiner Habsucht das ferne Syrien mit seinen Schätzen, wurde aber in einer öden Sandfläche Mesopotamiens von den Parthern besiegt und auf der Flucht durch einen Hinterhalt getödtet. Höhnend füllten die Sieger den bleichen Mund des Unersättlichen mit Gold. Sein tapferer Sohn und fast das ganze Heer blieben auf dem Schlachtfelde. Die römischen Feldzeichen geriethen in die Gewalt der Feinde.

§. 141. **Cäsar's gallische Kriege (58—50).** In Gallien (Frankreich) und in Helvetien (Schweiz) wohnten vor Alters die Celten, in viele kleine Staaten und Völkerschaften getheilt. Von diesem Gallien war bereits der Südosten römische Provinz geworden (daher Provence), als die Helvetier den Plan faßten, ihr unfruchtbares Bergland zu verlassen und nach dem südwestlichen Gallien an der Garonne und den Pyrenäen überzusiedeln. Dies wollten die Römer nicht dulden, weßhalb Cäsar in Gallien einrückte. Er besiegte die Helvetier in einer Schlacht, zwang sie zur Rückkehr in ihre niedergebrannten Dörfer und verwüsteten Gaue. Die am anmuthigen Gestade des Leman gelegene Celtenstadt Noviodunum (j. Nyon) wurde eine römische Grenzfestung. — Alsdann besiegte er den germanischen Heerführer Ariovist, der mit seinen abgehärteten Truppen die im östlichen Gallien wohnenden Sequaner und Aeduer mit harter Botmäßigkeit drückte, und zwang ihn, sein überrheinisches Vaterland wieder aufzusuchen. Nachdem Cäsar auch noch die Belgier, die tapfern Nervier an der Sambre und andere gallische Völkerschaften geschlagen hatte, setzte er zweimal über den Rhein, um die kriegerischen Bewohner des rauhen, waldigen Germaniens zu schrecken und von feindlichen Angriffen auf Gallien abzuhalten. Diesem Unternehmen verdanken wir die erste kurze Beschreibung unsers Vaterlandes in Cäsar's „Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg". Doch gedachte der römische Feldherr weder in Deutschland noch in Britannien, an dessen Küste er gleichfalls zweimal landete, bleibende Eroberungen zu machen. Er wollte den Einwohnern zeigen, daß der Arm Roms über den Rhein und Kanal reiche. Nach einigen Gefechten mit den in Thierfelle gekleideten celtischen Einwohnern des britischen Insellandes segelte er zurück, um die gallischen Völker vollends zu unterwerfen. Denn diese, von unruhiger und wankelmüthiger Natur, fielen immer wieder ab und griffen zu den Waffen, wenn Cäsar anderwärts beschäftigt war. Erst als er den letzten allgemeinen Aufstand bei Alesia in Burgund bewältigt hatte, gelang es ihm, das Land bis zum Rheinstrom allmählich zu unterwerfen und in eine Provinz des römischen Weltreichs umzuwandeln. Der letzte ritterliche Anführer, Vercingetorix, wurde im Triumph durch die Gassen der Weltstadt geführt und dann am Fuße des Capitols enthauptet. Die celtische Druidenreligion mit ihren düstern Menschenopfern erlag dem griechisch-römischen Heidenthum.

52.

§. 142. **Der zweite Bürgerkrieg (49—48).** Indessen war in Rom die Parteiwuth aufs Höchste gestiegen und Raub und Mord an der Tagesordnung. Mächtige Führer kämpften in den Straßen und Wahlplätzen mit Schaaren bewaffneten Gefolges wider einander und der verwegene Clodius wurde von Cicero's Freund Milo auf der appischen Straße ermordet. Bestechung ward mit unerhörter Schamlosigkeit geübt. Bei solcher Lage der Dinge hielten es der Senat und die Alt-Republikaner für das Gerathenste, sich ganz an Pompejus anzuschließen und das Consulat zu seiner Verfügung zu stellen. Diese große Macht benutzte Pompejus zum Nachtheil Cäsars, auf dessen Kriegsruhm er neidisch war. Auf sein Zuthun erging nach

Beendigung des gallischen Kriegs vom Senat an Cäsar das Gebot, seinen Oberbefehl niederzulegen und seine Truppen zu entlassen. Zwei Volkstribunen (Curio und Antonius), die gegen diesen Beschluß ankämpften und verlangten, daß auch Pompejus seiner Gewalt entsage, wurden verjagt; sie flohen in Cäsar's Lager und forderten ihn auf, als Beschützer der verletzten Volksrechte aufzutreten. Nach einigem Bedenken setzte hierauf Cäsar über den Grenzfluß Rubico und rückte auf Rom los. 49. Pompejus, zu spät aus seiner Unthätigkeit und sorglosen Zuversicht aufgeschreckt, wagte es nicht, ihn in der Hauptstadt zu erwarten; er eilte mit seinen wenigen Truppen und einem großen Gefolge von Senatoren und Aristokraten nach Brundusium und, als sich der Sieger dieser Stadt näherte, über das ionische Meer nach Epirus. Cäsar verfolgte ihn nicht, sondern zog zurück nach Rom, wo er sich des Staatsschatzes bemächtigte, und begab sich dann nach Spanien. Hier nöthigte er die Heere des Pompejus zu einem Vertrag, in Folge dessen die Anführer und Offiziere entlassen wurden, während die Gemeinen großentheils zu dem Sieger übergingen. Nachdem Cäsar auf dem Rückweg noch die Handelsstadt Massilia, die aus alter Anhänglichkeit an Pompejus den Cäsarianern die Thore verschlossen hatte, nach harter Belagerung zur Unterwerfung gebracht und an Gut und Freiheit schwer gezüchtigt hatte, zog er wieder nach Rom, ließ sich zum Dictator und fürs folgende Jahr zum Consul wählen und traf mehrere wohlthätige Einrichtungen. Dann setzte er über das ionische Meer, um dem Pompejus die Spitze zu bieten. Bald ereignete sich in Thessaliens Ebenen die entscheidende **Schlacht von Pharsalus**, wo Cäsar's kampfgeübte Truppen einen 48. glänzenden Sieg über das mehr als doppelt so starke feindliche Heer davon trugen. Mit wenigen Getreuen floh Pompejus über Kleinasien nach Aegypten, fand aber hier statt gastlicher Aufnahme Tod durch Meuchelmord. Ptolemäus, in der Hoffnung Cäsar's Gunst zu erlangen, ließ den besiegten Pompejus bei seiner Landung in Pelusium tödten und den Leichnam unbeerdigt ans Ufer werfen.

§. 143. **Cäsar's Siegeslauf.** Bald nachher traf Cäsar ebenfalls in Aegypten ein. Er vergoß Thränen des Mitleids über Pompejus' Ausgang und versagte dem Urheber des Mords die gehoffte Belohnung. Als er nämlich zum Schiedsrichter in dem Thronstreit zwischen Ptolemäus und seiner schönen Schwester Kleopatra erwählt ward, entschied er zu Gunsten der letztern, gerieth aber dadurch mit dem König und dem ägyptischen Volke in einen Krieg, der ihn neun Monate lang in Alexandria festhielt und in große Gefahr brachte. Als die Königsburg, wo er sich mit wunderbarer Kunst vertheidigte, sammt einem Theil der herrlichen Bücherschätze in Flammen aufging, machte er die nahe Insel Pharus zu seiner Schutzwehr. Erst als ihm neue Truppensendungen zugekommen und Ptolemäus nach einem unglücklichen Treffen im Nil ertrunken war, konnte er die Verwaltung von Aegypten der Kleopatra (deren Reize ihn gefesselt) übergeben und zu neuen Kämpfen ausziehen. Der schnelle Sieg, den er durch den Schrecken seines Namens über Mithridates' Sohn davon trug, ist durch die merkwürdige briefliche Nachricht darüber: ich kam, sah, siegte (veni, vidi, vici) verewigt worden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom setzte er nach Afrika über, wo die Freunde der republikanischen Verfassung und die Anhänger des Pompejus mit großer Heeresmacht standen. Hier gewann Cäsar die blutige **Schlacht von Thapsus**, wo die Hoffnungen der Re- 46. publikaner vernichtet wurden. Tausende deckten die Wahlstatt; von den Ueberlebenden tödteten sich Viele mit eigener Hand, darunter der hochherzige Cato, der sich in Utica mit ruhiger Fassung den Tod gab. Ein prachtvoller viertägiger Triumph erwartete den Sieger nach seiner Rückkehr in Rom, das er

jedoch bald wieder verließ, um seine letzten Feinde, die sich um die Söhne des
45. Pompejus geschaart, in Spanien anzugreifen. In der furchtbaren Schlacht bei Munda, wo Alle mit dem Muthe der Verzweiflung stritten, wurden die letzten Reste der Pompejaner und Republikaner vernichtet. Der eine der Söhne wurde auf der Flucht getödtet, der überlebende führte fortan ein Räuberleben, bis er zehn Jahre später durch Mörderhand starb.

§. 144. **Cäsar's Ausgang.** Nunmehr kehrte Cäsar als Herr und Gebieter des römischen Reichs nach der Hauptstadt zurück, wo er als „Vater des Vaterlands" begrüßt und auf Lebenszeit zum Dictator erwählt wurde. Er suchte Soldaten und Volk durch Freigebigkeit und die Vornehmen durch Aemter zu gewinnen; er beförderte Handel und Ackerbau, verschönerte die Stadt durch Tempel, Theater und freie Plätze, schützte die Provinzen gegen den Druck der Beamten, verbesserte den Kalender und traf allerlei gute und nützliche Einrichtungen; — aber sein sichtbares Streben nach dem Titel und der Würde eines Alleinherrschers, sein zunehmender Stolz und seine Mißachtung gegen den Senat und die republikanischen Formen trieb einige schwärmerische Freiheitsfreunde zur Verschwörung. Sein Freund und Schmeichler M. Antonius bot ihm bei einem Feste die königliche Kopfbinde an; und trotz des erkünstelten Unwillens, womit Cäsar sie zurückstieß, erkannte man doch sein inneres Wohlgefallen. An der Spitze der Verschworenen stand der hochsinnige, für Freiheit begeisterte M. Junius **Brutus**, Cäsar's Freund, und der strenge Republikaner Cajus **Cassius**. Aller Warnungen ungeachtet, hielt Cäsar an den Idus des März (15.) in der Halle des Pompejus
44. eine Senatssitzung. Hier fiel er von 23 Dolchstichen durchbohrt mit dem Ausruf: „Auch Du, Brutus!" entseelt bei der Bildsäule seines ehemaligen Gegners nieder, nachdem er sich sorgfältig in die Toga gehüllt, um mit Würde und Anstand zu fallen.

3. Die letzten Jahre der Republik.

§. 145. Bald zeigte sich, daß die Idee der Freiheit nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, im Herzen des Volkes aber erloschen war. Die anfängliche Begeisterung für die neu errungene Freiheit ging schnell in Haß und Schmähungen gegen die Mörder des Dictators über, als M. Antonius bei Cäsar's Leichenbegängniß in einer kunstreichen Rede dessen Verdienste und Vorzüge hervorhob und den Armen Geldgeschenke austheilen ließ. Dagegen war der Senat größtentheils für die Verschworenen und verlieh etlichen derselben Provinzen zur Verwaltung, und als sich Antonius einer dieser Provinzen mit Gewalt bemächtigen wollte, bewirkte Cicero durch seine „philippischen Reden", daß der Senat denselben für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Antonius unterlag im Kampfe vor Mutina (Modena) und floh zu dem Statthalter des jenseitigen Galliens, Lepidus. Nun erwies der Senat den verschworenen Republikanern offen seine Gunst und beleidigte zugleich den neunzehnjährigen Schwesterenkel Cäsar's, Octavius, der als Erbe von dessen Namen (Cäsar Octavianus, nachmals Augustus) die alten Soldaten auf seiner Seite hatte. Daher pflanzte Octavianus die Fahne der Cäsarischen Blutrache auf und schloß auf einer kleinen Insel des Flüßchens Rhenus unweit Bologna mit Antonius und Lepidus das zweite Triumvirat.
43. Neue Aechtungen (Proscriptionen) ergingen, die besonders dem Senatoren- und Ritterstande verderblich wurden. Die angesehensten und verdientesten Männer fielen unter den Streichen der Mörder; die innigsten Verhältnisse

die Verwandtschaft, Freundschaft und Pietät geknüpft, wurden zerrissen. Unter den Schlachtopfern des Antonius befand sich auch Cicero, der auf der Flucht ermordet wurde. Sein Haupt und seine rechte Hand wurden auf der Rednerbühne aufgepflanzt.

§. 146. Nachdem die Machthaber in Italien ihre Rache gestillt, zogen sie gegen die Republikaner, die sich um Brutus und Cassius geschaart und ihr Heerlager in Macedonien aufgeschlagen hatten. Hier wurde in der Ebene von Philippi die entscheidende Doppelschlacht geliefert, in welcher Cassius dem Antonius weichen mußte, indeß Brutus Octavians Legionen zurückdrängte. Als sich aber Cassius, durch falsche Kunde getäuscht, voreilig in sein Schwert stürzte und die Triumvirn 20 Tage später mit vereinten Kräften die Schlacht erneuerten, erlag auch Brutus, „der letzte Römer“, und stürzte sich ebenfalls in sein Schwert. Seine Gemahlin Porcia (Cato's Tochter) tödtete sich durch glühende Kohlen und viele freiheitliebende Streiter gaben sich selbst den Tod, so daß Philippi das Grab der Republik ward. Fortan wurde um Herrschaft, nicht mehr um Freiheit gestritten. Die Sieger theilten sich in das römische Reich, so daß Antonius das Morgenland, Octavian das Abendland wählte. Der schwache Lepidus, der Anfangs die Provinz Afrika besaß, aber nie viel Geltung hatte, wurde bald seines Antheils beraubt. 42.

§. 147. Während aber der wollüstige Antonius an „Griechenlands Weihrauch“ und „Asiens Küsten“ sich ergötzte, und an Kleopatra's Hof in Alexandrien ein schwelgerisches Leben führte, gewann der kluge Octavianus und sein hochsinniger Flottenführer Agrippa das römische Volk durch freigebige Spenden und Spiele, belohnte die Soldaten durch Ackervertheilungen und hielt Heer und Flotte in Uebung. Als endlich Antonius durch einen unglücklichen Zug gegen die Parther römische Ehre und römisches Blut vergeudete, sich mit Kleopatra, einer fremden Königin, vermählte und an ihre Söhne römische Provinzen verschenkte, da beraubte der von Octavian geleitete Senat den Antonius aller seiner Würden und erklärte an Kleopatra den Krieg. Abendland und Morgenland rüsteten wider einander. Allein die Seeschlacht bei Actium entschied, trotz der ägyptischen Uebermacht, zu Gunsten Octavians. Antonius und Kleopatra flohen. Als aber der Sieger sich den Thoren Alexandriens näherte, stürzte sich der erstere in sein Schwert, und Kleopatra, da sie merkte, daß ihre Reize bei dem neuen Machthaber wirkungslos seien, und dieser die Absicht hege, sie zur Verherrlichung seines Triumphs nach Rom zu führen, tödtete sich durch das Gift zweier Nattern. Aegypten wurde die erste Provinz des römischen Kaiserreichs. 31. 30.

IV. Das römische Kaiserreich.

1. Die Zeiten des Cäsar Octavianus Augustus.

§. 148. Die blutigen Bürgerkriege hatten alle tüchtigen und freiheitliebenden Männer dahingerafft; die noch übrige Masse verlangte nur Brod und Spiele und vergaß über den Genüssen des Augenblicks Freiheit und Bürgertugend. Daher fiel es dem klugen Octavian, der fortan den ihm von Senat und Volk beigelegten Ehrennamen „der Geweihte“, Augustus, führte, nicht schwer, die römische Republik in eine Monarchie umzuwandeln; doch gab er dabei den Vorurtheilen der Römer in so weit nach, daß er sich nicht „König“ oder „Herr“ (Despot) nannte, sondern die republikanischen Namen und Formen und die Benennung Cäsar (daher Kaiser) beibehielt, sich aber

Augustus v. 30 vor bis 14 nach Chr.

allmählich alle Aemter und Gewalten vom Senat und Volk übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ. Er verband Klugheit und Herrschergaben mit Milde, Mäßigung und Beharrlichkeit und da er Meister in der Verstellung war und die Schwächen der Menschen zu benutzen verstand, so kam er sicherer zum Ziele als sein großer Oheim Cäsar. Unter Augustus hatte das römische Reich die größte Macht nach Außen und die höchste Bildung im Innern. Es erstreckte sich vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat und von der Donau und vom Rhein bis zum Atlasgebirge und den Wasserfällen des Nil; und die Kunst und Literatur blühte in solchem Grade, daß man Augusts Regierung das goldene Zeitalter nannte. Große Heerstraßen, mit Meilensteinen versehen, verbanden die 25 Provinzen mit Rom und erleichterten den Verkehr; großartige Wasserleitungen, Kanäle u. dergl. beurkundeten den kühnen Unternehmungssinn des römischen Volks; Rom selbst wurde mit Tempeln, Theatern und Bädern geschmückt und so verändert, daß Augustus sagen konnte, er habe ein ziegelsteinernes Rom angetroffen und hinterlasse ein marmornes. Der Tempel, den Agrippa allen Göttern weihte (Pantheon), ist noch jetzt eine der schönsten Zierden der ewigen Stadt. Augustus und seine Freunde Mäcenas, Pollio u. A. waren Beförderer der Kunst und Literatur und Gönner der Dichter und Schriftsteller. Auf dem palatinischen Berge wurde die erste öffentliche Bibliothek angelegt; der Bürgerstand, der nun nicht mehr in den Krieg zog und die Leitung der Staatsgeschäfte dem Kaiser und seinen Räthen und Amtleuten überließ, widmete seine Muße dem Lesen und Schreiben und ging von der That zum Wort, vom Handeln zum Denken über; dadurch verbreitete sich schnell feine Bildung (Urbanität) über alle Stände.

§. 149. **Die römische Literatur.** Unter den Dichtern, die Augusts Zeitalter zierten, nehmen Virgilius, Horatius und Ovidius den ersten Rang ein. Virgilius verfaßte die Aeneide, ein Heldengedicht nach Homers Vorbild (§. 38), Hirtengedichte und ein Lehrgedicht über den Landbau; Horatius, dem sein Gönner Mäcenas ein Gütchen im Sabinerlande schenkte, schrieb Oden, Satiren und humoristische Briefe, worin er mit Witz und Anmuth seine heitern Lebensansichten ausspricht. Genügsamen Sinnes zog er ein freies, unabhängiges Leben unter beschränkten Verhältnissen und bescheidenen Genüssen dem Glanz der großen Welt vor. Ovidius, der talentvolle Verfasser der mythologischen Erzählungen (Metamorphosen), wurde von Augustus in das rauhe Steppenland am schwarzen Meer verbannt, wo er poetische Klag-Briefe (Tristia) nach der fernen Heimath schrieb. Außerdem machte er das reiche Gebiet der Liebe zum Gegenstand zahlreicher (elegischer) Dichtungen. Neben ihnen haben sich noch die Elegiendichter Catullus, Tibullus, Propertius und der begabte Dichter Lucretius Carus, der in seinem Lehrgedicht „von der Natur der Dinge" die philosophischen Ansichten Epikurs (§. 91) poetisch dargestellt hat, großen Ruhm erworben. Auch der Verfasser der bekannten Fabeln, Phädrus, ein thracischer Sclave, dem Augustus die Freiheit geschenkt, lebte um diese Zeit. — Unter den Geschichtschreibern sind am berühmtesten: Sallustius, der in dem Jugurthinischen und Catilinarischen Krieg ein treues aber schreckliches Bild von jener entarteten Zeit entwirft; Titus Livius, der Erzieher eines der Enkel des Augustus, schrieb in 142 Büchern (von denen aber nur 35 erhalten sind) eine vollständige Geschichte Roms; von seinem Zeitgenossen Cornelius Nepos besitzen wir Lebensbeschreibungen (Biographien) ausgezeichneter Männer. In Kunst und Literatur nahmen die Römer die Griechen zum Vorbild, blieben aber weit hinter denselben zurück. Von dem frei hervorsprudelnden

Virgilius †19 v. Chr.

Horatius †8 v. Chr.

Ovidius †17 n. Chr.

Lucretius Carus c. 80 v. Ch.

Sallustius c. 50 v. Ch.

Livius 59 v. — 17 n. Chr.

Liederquell, wie ihn die Griechen besaßen, findet sich in Rom keine Spur. — Nicht selten wählten auch griechische Schriftsteller die Geschichte Roms zum Gegenstand ihrer Darstellung; so außer dem großen Historiker Polybius aus der Zeit der punischen Kriege (§. 123), der Zeitgenosse des Livius, Dionysius von Halicarnaß, in seiner „römischen Archäologie".

2. Die Freiheitskämpfe der Deutschen.

§. 150. Zu der Zeit, als zu Bethlehem im jüdischen Lande der Heiland der Welt in Demuth und Niedrigkeit geboren ward, um der erlösungbedürftigen Menschheit die frohe Botschaft des Heils (Evangelium) zu bringen, führten unsere Vorfahren schwere Kämpfe gegen die Römer zur Erhaltung ihrer Freiheit und ihrer vaterländischen Sitten. Augusts tapferer Stiefsohn **Drusus** war der erste Römer, welcher auf der rechten Rheinseite Eroberungen machte. Er bekämpfte in mehreren glücklichen Feldzügen die dem Suevenbunde angehörenden Völkerschaften zwischen Rhein und Elbe, die Sigamber, Bructerer, Cherusker, Katten u. a., und suchte sich des Landes durch Vesten und Schanzen (Drususgraben) zu versichern. Als ein Sturz vom Pferde ihn auf dem Rückzuge in der Blüthe der Jahre ins Grab stürzte, vollendete sein Bruder **Tiberius**, mehr durch kluge Unterhandlungen mit den zwieträchtigen Germanen als durch Waffengewalt, die Eroberung von Westdeutschland, worauf zwischen Rhein und Weser eine römische Statthalterschaft errichtet wurde. Bald drohten fremde Sitten, Sprache und Rechtspflege die deutsche Volkseigenthümlichkeit zu vernichten; schon fochten germanische Krieger in den Schlachtreihen der Römer und brüsteten sich mit fremder Auszeichnung, als der Uebermuth und die Unbedachtsamkeit des Statthalters **Quinctilius Varus** den eingeschläferten Freiheitssinn der germanischen Völker weckte. Unter der Leitung des kühnen Cheruskerfürsten **Hermann (Armin)**, der in römischen Kriegsdiensten gestanden, schlossen mehrere Völkerschaften einen Bund zur Abschüttelung des fremden Jochs. Umsonst warnte Segest, dessen Tochter **Thusnelda** von Hermann entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet worden, den nachlässigen Statthalter. Um einen von den Verbündeten absichtlich erregten Aufstand zu dämpfen, zog der übermüthige Varus mit drei Legionen und vielen Hülfstruppen durch den **Teutoburger Wald**, erlitt aber hier unter Hermanns Feldhauptmannschaft eine so vollständige Niederlage, daß die Waldschlucht weithin mit römischen Leichen bedeckt war. Die Adler gingen verloren und Varus gab sich selbst den Tod. Die Germanen nahmen schwere Rache an ihren Feinden und schlachteten viele der Gefangenen an den Altären ihrer Götter. „Mancher Römer aus ritterlichem oder senatorischem Hause alterte bei einem deutschen Bauer als Hausknecht oder Heerdenhüter". Augustus rief bei der Nachricht verzweiflungsvoll: „Varus, gieb mir meine Legionen wieder!"

4 nach Chr.

9.

§. 151. Als Augustus im 76. Lebensjahr zu Nola in Unteritalien gestorben war, setzte des Drusus hochherziger Sohn **Germanicus** abermals über den Rhein, verwüstete das Land der Chatten (Hessen), begrub die bleichenden Gebeine der gefallenen Römer im Teutoburger Wald und führte Hermanns hochsinnige Gattin Thusnelda, die der treulose Vater den Feinden übergeben, in Gefangenschaft ab. Aber obschon der römische Feldherr, den seine edle Gemahlin Agrippina, des Augustus Enkelin, begleitete, dem Cheruskerbunde zwei Niederlagen beibrachte (Schlacht bei Idistavisus) und auch von der Seeseite her Deutschland hart bedrängte, so gelangte die Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer doch zu keiner Festigkeit und Dauer. Stürme zerschlugen

14.

die Flotte, unwegsame Gegenden und das Schwert der Germanen brachten die Landheere an den Rand des Untergangs; und als zuletzt Germanicus von seinem neidischen Oheim Tiberius abberufen wurde und bald nachher in Syrien seinen Tod durch Gift fand, erhielten die Deutschen Ruhe vor der römischen Eroberungssucht. Nunmehr kehrte aber der niederdeutsche Cheruskerbund seine Waffen gegen den oberdeutschen Markomannenbund, an dessen Spitze Marbod stand, was den Römern Gelegenheit gab, von Süden her Deutschland zu verwirren. Marbod gerieth in die Gewalt der Römer, die ihm 18 Jahre lang in Ravenna das Gnadenbrod reichten; Hermann aber wurde von neidischen Freunden ermordet. Seine Thaten lebten im Liede fort und unser Zeitalter unternahm es, dem Befreier Deutschlands in dankbarer Erinnerung eine kolossale Statue auf dem Teutberge bei Detmold zu setzen. Thusnelda starb in römischer Gefangenschaft; ihr in der Fremde geborner Sohn (Thumelicus) wurde, wie neuere Forscher und Dichter aus einer dunkeln Andeutung bei Tacitus geschlossen haben, zu Ravenna als Gladiator erzogen. („Der Fechter von Ravenna".) Durch Germanicus' Tochter Agrippina (§. 154) kam die alte Ubierstadt Köln (Colonia Agrippina) zum Anfang ihrer Blüthe.

19.

§. 152. **Tacitus über die Sitten und Einrichtungen der Deutschen.** Etwa 100 Jahre nach Augustus faßte der große Geschichtschreiber Tacitus (derselbe, der in seinen Annalen und Historien die Geschichte der römischen Kaiserzeit mit so tiefer Menschenkenntniß, Freimuth und Kunst dargestellt) den Vorsatz, die Sitten und Einrichtungen der deutschen Völkerschaften zu schildern und seinen entarteten Landsleuten als Muster hinzustellen. Diesem Entschluß verdanken wir die erste genauere Kunde über unser Vaterland und unsere Voreltern. Wir erfahren daraus, daß Deutschland von einer großen Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft mit einander kriegender Völkerschaften bewohnt war, die, einem innern Wanderungstrieb folgend, häufig ihre Sitze wechselten. Außer den erwähnten Stämmen zwischen Rhein und Elbe finden wir am Westufer der Elbe die Longobarden, an der germanischen Donau und später in Böhmen die Markomannen (Grenzer), an der ungarischen Donau die Quaden, im Oder- und Weichselgebiet die Vandalen, in Schlesien die Ost-Sueven, zu denen die Semnonen und Burgunder gehörten; in Thüringen die Hermunduren, am frischen Haff zwischen Weichsel und Pregel die Gothen, an der Niederelbe die Sachsen, an die sich südöstlich die Angeln anschlossen; an den Küsten der Ostsee die Heruler und Rugier, an der Nordseeküste die Friesen, in Schleswig-Holstein die Cimbern und Teutonen; auf dem linken Rheinufer die von den Römern unterworfenen Rauraker (mit Augst, der Mutterstadt von Basel), Nemeter (mit Speyer und Straßburg), Vangionen in Worms und Treviver in Trier. Die Hauptbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg; Städte und Burgen bauten sie nicht; ihre Höfe und Hütten lagen zerstreut in der Mitte ihres Eigenthums, ein ruhiges Leben hinter Mauern mißfiel ihrem Freiheitssinn und ihrer Streitlust. Mit äußern Vorzügen, als da sind hohe Gestalt, Körperschönheit, Stärke und Tapferkeit, verbanden sie Reinheit der Sitten, Gastfreiheit, Treue und Redlichkeit, Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Von Lastern wird nur Hang zum Trunk und Spiel erwähnt. Gute Sitten vermochten bei ihnen mehr als anderwärts gute Gesetze. Sie liebten Dichtung und Gesang und pflanzten ihre Lieder, wobei bald gleichlautende Anfangsconsonanten (Alliteration), bald Gleichklang der Vokale (Assonanz) in Anwendung kamen, mündlich fort; doch besaßen sie auch eine aus Buchstaben (Runen) bestehende Schrift. Wenn sie in die Schlacht zogen, pflegten sie

rather Kriegslieder zu singen, theils um sich selbst zu ermuthigen, theils um die Feinde zu schrecken. Auch werden besondere Sänger und Dichter, Barden, erwähnt. Ihre Götter verehrten sie nicht in Tempeln, sondern in dunkeln Wäldern und unter heiligen Bäumen. Wodan oder Odin, das Urbild der wirkenden Heldenkraft, war ihr höchster Gott und Allvater, die zwölf Asen unterstützten ihn in der Weltregierung. Odins Gemahlin war Frigg, die Vorsteherin der Ehen (daher Freitag); seine Söhne Thorr (Donnerer, daher Donnerstag) und Tir der Kriegsgott (daher Dienstag), Balder der reine Lichtgott u. A. Der Tod im Felde galt ihnen als der ehrenvollste; die gefallenen Helden erwartete ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Gestorbenen ein trauriges Schattenleben in Hela's Reich führen sollten. Menschenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sclaven gebrauchte, waren gewöhnlich.

3. Die Kaiser des Augusteischen Hauses.

§. 153. Häusliches Unglück trübte Augusts Lebensfreuden. Die hoffnungsvollen Söhne seiner mit Agrippa vermählten Tochter Julia starben in der Jugend; Julia selbst verursachte durch ihren unsittlichen Wandel dem Vater großes Herzeleid, so daß er sie zuletzt verbannte. So kam das Reich an Augusts adoptirten Stiefsohn Tiberius durch die Ränke der herrschsüchtigen Livia, des Kaisers dritter Gemahlin. Die anfängliche Milde des heuchlerischen Fürsten wich bald der innern Bosheit, besonders als sein schlauer und lasterhafter Günstling Sejanus ihm zur Gründung einer Militärdespotie behülflich war. Er rieth ihm nämlich, die Leibwache der Prätorianer in einem Standlager vor Rom zu vereinigen. Dort wurden sie bald die Dränger des Volks, welche Kaiser ein- und absetzten und eine drückende Soldatenherrschaft einführten. Nunmehr hörten die Volksversammlungen auf und der feige Senat sank zu einem bloßen Werkzeug des Despoten herab. Die schrecklichen Majestätsgerichte, die über Hochverrath erkannten, waren ein Mittel, jeden gesinnungsvollen Mann zu verderben, indem sie nicht blos wegen Thaten, sondern selbst wegen Reden und Gedanken an Leben und Gut strafften. Bezahlte Spione untergruben Treue und Glauben im Volk und vernichteten durch Schrecken jeden Funken von Freiheit. Die letzten Jahre brachte der menschenfeindliche, von Gewissensbissen und Furcht gepeinigte Tiberius auf der Insel Capreä (Capri) in Unteritalien zu, wo er sich der Wollust und den ausschweifendsten Sinnengenüssen hingab, indeß Sejan in Rom arge Frevel beging. Als dieser zuletzt sogar nach dem Thron strebte, ertheilte der Kaiser dem Senat den Befehl, ihn zu tödten. Von Alter und Krankheit niedergebeugt, faßte Tiberius endlich den Entschluß, nach Rom zurückzukehren, aber auf seinem Landgut in Unteritalien fiel er in eine todähnliche Ohnmacht, was einige seiner Begleiter bewog, seinen Großneffen Caligula als Kaiser zu begrüßen. Allein Tiberius erholte sich wieder, worauf jene, um dem drohenden Verderben zu entgehen, dem zögernden Tod durch Ersticken mit Kissen zu Hülfe kamen. So starb Tiberius in seinem 78. Lebensjahr eines gewaltsamen Todes. Unter seiner Regierung zerstörte ein entsetzliches Erdbeben viele der schönsten und reichsten Städte Kleinasiens.

Tiberius 14—37.

§. 154. Sein Nachfolger Caj. Caligula, der unwürdige Sohn des edeln Germanicus und der hochsinnigen Agrippina, war ein blutdürstiger Wütherich, der zu seinem Vergnügen Todesurtheile unterschrieb und vollstrecken ließ; ein wahnwitziger Verschwender, der die unsinnigsten Bauwerke unternahm; ein hochmüthiger Prahler, der prunkende Triumphzüge über die Germanen und

Caligula 37—41.

Britten hielt, deren er kaum ansichtig geworden, und sich göttliche Ehre erweisen ließ; ein Schlemmer, dessen schwelgerische Tafel unermeßliche Summen verschlang. Müde der endlosen Hinrichtungen, Gütereinziehungen und Erpressungen, bildeten einige vornehme Römer aus der Umgebung des Hofes eine Verschwörung, in deren Folge zwei Gardehauptleute den aberwitzigen Tyrannen ermordeten, worauf die Prätorianer dessen Oheim, den schwachen Claudius, nachdem sie ihn zitternd aus dem Verstecke gezogen, auf den Thron erhoben.

Claudius 41–54.

Dieser wurde von Günstlingen und Weibern geleitet; jene, besonders die Freigelassenen Narcissus und Pallas, bekleideten die ersten Aemter und erwarben sich große Reichthümer auf Unkosten des Volks, während seine Gemahlin Messalina sich allen Lüsten ergab und Sitte und Anstand mit Füßen trat. Zuletzt ertheilte der Kaiser Befehl zu ihrer Hinrichtung und vermählte sich dann mit seiner herrschsüchtigen, sittenlosen Nichte Agrippina, die jedoch den schwachen, weibersüchtigen Mann bald durch Gift aus der Welt schaffte, um ihren verdorbenen Sohn erster Ehe, Claud. Nero, auf den Thron zu bringen.

Nero 54–68.

§. 155. Die Milde, die Nero im Anfang seiner Regierung zeigte, wich bald der ausgesuchtesten Grausamkeit. Er, der einst bei der Unterzeichnung eines Todesurtheils wünschte, nicht schreiben zu können, ließ nicht nur alle Männer, in denen sich noch Bürgertugend und Römersinn zeigte, verfolgen und hinrichten und ihr Gut einziehen, sondern er wüthete auch gegen seine nächsten Angehörigen. Sein Stiefbruder Britannicus starb durch Gift an der kaiserlichen Tafel; seine Mutter wurde zuerst auf einem Schiff ins Meer versenkt und, als sie sich rettete, von nachgesandten Mördern getödtet; seine tugendhafte Gemahlin Octavia, Claudius Tochter, fand im überheißen Bade einen gewaltsamen Tod. Eine Verschwörung, in welche der republikanisch gesinnte Dichter Lucanus (dessen Heldengedicht Pharsalia noch altrömischen Geist athmet) verflochten war, wurde von dem Kaiser benutzt, um nicht nur diesen, sondern auch dessen Oheim, den stoischen Philosophen Seneca, seinen eigenen Lehrer, zu verderben. Seneca öffnete sich selbst die Adern. Von Höflingen und Buhldirnen (Poppäa Sabina) angetrieben, beging der eitle Nero unglaubliche Schandthaten und Thorheiten. Schauspiele und schwärmende Umzüge, an denen er selbst, als Sänger und Citherspieler verkleidet, mit den Genossen seiner Lüste Theil nahm, üppige Schmausereien und Gelage und sinnlose Verschwendungen aller Art verzehrten die Einkünfte des Staats. In frevelhaftem Uebermuth ließ der Despot Rom anzünden, um von den Zinnen seines Palastes herab den Brand von Troja zu besingen, und schob dann, um den Volkshaß von sich abzulenken, die Schuld auf die Christen, die dafür die schrecklichsten Verfolgungen zu dulden hatten. Der Aufbau der Stadt und Nero's „goldenes Haus“ auf dem Palatin vermehrten den Druck, bis endlich die gehäuften Missethaten die spanischen Legionen zum Aufruhr führten. Als diese sich unter Galba der Hauptstadt näherten, floh Nero auf ein Landhaus und ließ sich zitternd von einem Freigelassenen durchbohren.

Galba. Otho. Vitellius 68–70.

§. 156. In Nero erlosch das Augusteische Haus. Galba wurde sein Nachfolger. Als aber der geizige Greis die Habsucht der Prätorianer nicht befriedigte, riefen diese Otho zum Imperator aus und ermordeten Galba und den von ihm ernannten Nachfolger. Gleichzeitig erhob sich jedoch am Rhein Vitellius, zog mit seinen Legionen nach Italien und besiegte am Po die Heere seines Gegners. Otho und viele seiner Getreuen gaben sich selbst den Tod. Vitellius war ein roher Schlemmer, der nur an schwelgerischen Mahlzeiten Gefallen fand. Als daher Vespasianus, den die syrischen Legionen zum Kaiser ausgerufen hatten, sich den Thoren Roms näherte, wurde Vitellius,

nach einem kurzen Bürgerkrieg, wobei der herrliche Tempel auf dem Capitolium in Flammen aufging, von einer Schaar roher Soldaten getödtet, sein Haupt abgeschlagen und der Leib mit Haken in die Tiber geschleift. Gefühllos jagte während dieser Kriegsgräuel das verweichlichte und abgestumpfte Volk in Rom seinen gewohnten Lüsten und Sinnengenüssen nach und ergab sich dem albernsten Aberglauben.

4. Die Flavier und Antonine.

Vespasian 70—79.

§. 157. **Vespasian**, der erste in der *Reihe der guten Kaiser*, stellte durch Strenge die Kriegszucht in dem Heer und bei den *Prätorianern* her, besserte die Rechtspflege nach Aufhebung der *Majestätsgerichte* und füllte durch Sparsamkeit und guten Haushalt die Staatskasse. Dabei verschönerte er die Stadt durch Anlegung des Friedenstempels und des *Amphitheaters*, dessen riesenmäßige Ueberreste (Colisseo) noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, und erweiterte die Grenzen des Reichs durch Unterwerfung *Judäa's* und *Britanniens*.

§. 158. Der Druck der römischen *Landpfleger*, die das jüdische Land verwalteten, hatte das Volk endlich zur Empörung getrieben. Es kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die anrückenden Legionen, wurde aber von der römischen Uebermacht besiegt und in die Hauptstadt gedrängt, die nunmehr von Vespasians Sohne *Titus* belagert wurde. In der von Menschen überfüllten Stadt entstanden bald Hungersnoth und Seuchen, die Tausende ins Grab stürzten. Umsonst bot der menschenfreundliche Feldherr Gnade; Wuth und blinder Religionseifer trieben die Juden zum verzweiflungsvollen Kampfe. Vom Tempel aus vertheidigten sie sich mit Todesverachtung, bis nach Eroberung der Stadt das Prachtgebäude in Flammen aufging und der Tod in jeglicher Gestalt unter den Besiegten wüthete. Dann folgte die gänzliche **Zerstörung Jerusalems**. Unter den Gefangenen, die dem Siegeswagen des Feldherrn folgten, befand sich der jüdische Geschichtschreiber dieses Kriegs, **Josephus**. Noch jetzt zeigt der *Triumphbogen* des Titus in Rom die Abbildungen jüdischer Heiligthümer, die damals in die Weltstadt wandern mußten. Groß war der Druck, den von nun an die Zurückbleibenden unter der römischen Herrschaft zu leiden hatten; als aber 60 Jahre nach der Zerstörung vom Kaiser *Hadrian* eine heidnische Colonie auf dem geweihten Boden Jerusalems, das fortan *Aelia Capitolina* heißen sollte, angelegt und auf der Höhe, wo einst Salomo's Jehovahtempel stand, ein *Jupitertempel* errichtet wurde, da griffen die von einem falschen Messias verführten Juden nochmals zu den Waffen, um diese Schmach abzuwenden. In einem dreijährigen mörderischen Kriege, in welchem über eine halbe Million Eingeborner erschlagen wurden, erlagen sie der römischen Kriegskunst. Die Ueberlebenden wanderten massenweise aus; das Land glich einer Wüste und der jüdische Staat nahm hiermit sein Ende. Seitdem leben die Juden über den ganzen Erdboden zerstreut, unvermischt mit andern Völkern und treu ihren Sitten, ihrer Religion und ihrem Aberglauben. In der Folge erlaubte man den Verbannten, jährlich einmal gegen eine Geldabgabe auf den Ruinen ihrer heiligen Stadt zu weinen.

70.

132—135.

§. 159. Unter Vespasian eroberte der hochherzige **Agricola**, der Schwiegervater des Geschichtschreibers *Tacitus* (§. 152), von dem auch dessen Leben beschrieben ist, *Britannien* bis zu den Hochlanden *Caledoniens* (Schottlands) und führte römische Einrichtungen, Sitten und Sprache daselbst ein. Beinahe 400 Jahre blieb nunmehr Britannien den Römern unterthan. Die

Druidenreligion wich allmählich dem römischen Heidenthum und die fremde Cultur schlug bald feste Wurzeln im Lande. Aber durch die Civilisation erlahmte die kriegerische Kraft des Volks; daher sie in der Folge den Angriffen der rauhen Caledonier (Picten und Scoten) eben so wenig zu widerstehen vermochten, als die von Adrian angelegte Pictenmauer (verschanzter Wall) deren Einfälle abhielt.

Titus 79—81.

§. 160. Auf den einfachen, kräftigen Vespasian folgte sein Sohn Titus, der nach seiner Thronbesteigung die Fehler und Sünden ablegte und ein so edler Fürst wurde, daß man ihn die „Liebe und Wonne des Menschengeschlechts" nennen konnte. Unter seiner Regierung zerstörte ein furchtbarer Ausbruch des Vesuvius die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä. Bei diesem Ausbruch fand der wißbegierige Naturforscher Plinius der Ältere seinen Tod durch den Qualm, wie sein Neffe Plinius der Jüngere, der Freund und Lobredner des Kaisers Trajan, in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus berichtet. Die vor etwa 100 Jahren begonnene Ausgrabung dieser verschütteten Städte, namentlich Pompeji's, war für die Kunde des Alterthums wie für den Kunstgeschmack unserer Tage von der höchsten Wichtigkeit.

Domitian 81—96.

§. 161. Leider folgte dem edlen Fürsten sein grausamer Bruder Domitian, ein finsterer, menschenfeindlicher Tyrann, der nur an Thierkämpfen und Fechterspielen Gefallen fand. Als er endlich auf Anstiften seines lasterhaften Weibes ermordet wurde, bestieg ein alter Senator, Nerva, den Thron. Dieser adoptirte den thatkräftigen Spanier Trajanus, der sich durch seine innere Regierung den Beinamen des Besten und durch seine Kriegsthaten den Ruhm des größten Kaisers erwarb. Er sorgte für gute Rechtspflege, erleichterte Handel und Verkehr durch Anlegung neuer Straßen und Häfen (Civita vecchia) und schmückte Rom mit öffentlichen Gebäuden, Tempeln und einem neuen Forum (Marktplatz), wo er die schöne Trajanssäule errichten ließ. Zugleich besiegte er die streitbaren Dacier an der Donau und gründete auf dem nördlichen Ufer dieses Flusses die Provinz Dacien (Walachei und Siebenbürgen), die von römischen Ansiedlern bevölkert ward. Im Osten bekriegte er die Parther, eroberte Babylon, Seleucia und andere Städte und verwandelte Armenien und Mesopotamien in römische Provinzen. Die Gegend von den Donauquellen bis zum Oberrhein (Schwarzwald) wurde an gallische und germanische Ansiedler abgetreten und später durch einen Pfahlgraben gegen feindliche Einfälle geschützt. Es wurde Zehntland (Decumatland) genannt und nahm Theil an der römischen Cultur, wie die Trümmer mehrerer Städte und die ausgegrabenen Alterthümer beweisen. Zu den bekanntesten Römerstädten im Zehntland gehörten, außer den Hauptorten am Rhein, vor Allem Constanz und Bregenz am Bodensee, Badenweiler und Baden-Baden (Aquä Aureliä) an den Vorhügeln des Schwarzwaldes, Ladenburg am Neckar und andere Orte.

Nerva 96—98.

Trajan 98—117.

Adrian 117—138.

§. 162. Trajans Verwandter und Nachfolger Aelius Adrianus war mehr auf Vertheidigung als auf Erweiterung der Reichsgrenzen bedacht und fand mehr Wohlgefallen an Kunst und Literatur als am Krieg. Er war ein Mann von hoher Bildung, aber eitel und der Schmeichelei zugänglich. Seine Wißbegierde und Kunstliebe führten ihn auf große mehrjährige Reisen, zuerst nach Osten, wo er in Griechenland, Asien und Aegypten verweilte, dann nach Westen, wo er Gallien, Spanien, Britannien und die Rheinlande besuchte. Unter den vielen Schriftstellern, Künstlern und Zeichendeutern, die den glänzenden Hof des Kaisers umgaben, war der Grieche Plutarch

(† 120), der Verfasser zahlreicher Schriften; am bedeutendsten. Seine vergleichenden Lebensbeschreibungen griechischer und römischer Feldherrn und Staatsmänner sind besonders geeignet, Bewunderung für die Heldenthaten und den hohen Sinn des Alterthums zu erwecken. Von Adrians Kunstliebe zeugen vor Allem die Trümmer seines Landhauses bei Tivoli, sein großartiges Grabmal, die Adriansburg (Engelsburg) in Rom, und zahllose Ueberreste von Bauwerken und Bildhauerarbeit.

§. 163. Adrians Adoptivsohn, der schlichte, wohlwollende **Antoninus der Fromme (Pius)**, war eine Zierde des Throns. Von dem Grundsatz ausgehend, „daß er lieber Einen Bürger erhalten als tausend Feinde tödten wollte", mied er den Krieg, um seine ganze Sorge den Künsten des Friedens zuzuwenden. Rechtspflege, Bildungsanstalten und Armenwesen erfreuten sich seines besondern Schutzes, so daß seine Regierung als das goldene Zeitalter der römischen Kaiserzeit gelten kann. Sein Nachfolger **Marcus Aurelius Antoninus der Philosoph** war gleich ausgezeichnet im Krieg wie im Frieden. Er besiegte die Markomannen auf der gefrornen Donau und drängte in einem langen Kriege die germanischen Völker, die dem Markomannenbunde angehörten, über die Grenzen zurück. Er starb auf einem Feldzuge in Vindobona (Wien). Marc Aurel war ein einfacher, abgehärteter Mann, der auf dem Throne der stoischen Tugend und Sittenstrenge treu blieb (§. 91). Er beförderte Bildung und nützliche Anstalten und von seinen edeln Vorsätzen und Bestrebungen zeugt die Sammlung von Betrachtungen, die er verfaßt und „An sich selbst" überschrieben hat.

Antoninus Pius 138—161.

Marcus Aurelius 161—180.

§. 164. Cultur und Sitten. Zu dieser Zeit herrschte im römischen Reiche die größte Civilisation, so sehr auch das Volk an sittlicher Entartung litt. Künste und Wissenschaften wurden an den Höfen der Kaiser und in den Palästen der Reichen gepflegt und alle Stände nahmen daran Theil. Handel und Gewerbe blühten; Wohlstand und Bildung gaben sich in den volkreichen Städten und in den eleganten Wohnhäusern kund; in Rom und in den bedeutendern Städten der Provinzen erhoben sich Lehranstalten. Die Trümmer der Bauwerke, Heerstraßen, Brücken, die wir nicht nur in Italien, sondern auch in vielen Provinzstädten (Trier, Nimes) noch jetzt bewundern, die Statuen, Särge (Sarkophage) und Altäre mit Basreliefs und Inschriften, thönerne und eherne Gefäße (Vasen) von künstlicher Form, „die man aus dem Schooß der Erde gräbt", Alles giebt Zeugniß von dem Kunstsinn und der Bildung der alten Völker in der Kaiserzeit. Aber diese Bildung glättete nur die Oberfläche; Sittlichkeit, Seelenadel und Charakterstärke fanden keine Geltung; Freiheit war ein unbekanntes Gut. Das Volk, nicht mehr durch Krieg und Ackerbau gekräftigt, verfiel in Weichlichkeit und Wollust; es ergötzte sich an den rohen Gladiatoren-Spielen und Thierkämpfen in den Amphitheatern und überließ sich den erschlaffenden Genüssen der üppigen Badeanstalten (Thermen), womit die Kaiser die Hauptstadt reichlich versahen, um die Bürger von ernsten Dingen abzuziehen. Umsonst schwingt Persius zürnend die Geißel der ernsten Satire über das entartete Geschlecht und sucht alte Kraft, Sittlichkeit und Einfachheit zurückzuführen; — umsonst enthüllt der geistreiche Juvenalis in seinen scherzhaften Satiren die furchtbare Tiefe der Laster und Gebrechen und straft seine entarteten Zeitgenossen; — umsonst verspottet der leichtfertige Grieche Lucian in seinen witzigen und satirischen Schriften alle bestehenden Zustände in Religion und Leben, um das Alte zu vernichten und für Neues und Besseres Raum zu schaffen; menschlicher Rath kam zu spät; nur eine höhere Macht konnte die untergehende Welt retten; die Hülfe war bereits erschienen, aber die verblendeten Römer erkannten sie nicht, weil sie nicht im Prunke der

Persius 34—62.

Juvenalis c. 100.

Lucian c. 200.

Herrschaft, sondern im Gewande der Demuth einherzog. Nur die Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) gelangte in dieser Zeit zu hoher Blüthe. Die verwickelten Verhältnisse des Staats- und Privatlebens und der Mangel an Treue und Redlichkeit im Volke machte die Ausbildung der öffentlichen Rechtsinstitute in allen ihren Verzweigungen zur Nothwendigkeit. Daher werden die Rechtsgelehrten dieser Periode, **Gajus**, **Papinian**, **Ulpian** und **Paulus**, vorzugsweise die klassischen genannt.

5. Rom unter der Militärherrschaft.

Commodus 180—192. §. 165. **Mit Commodus**, Aurel's unwürdigem Sohne, beginnt Roms Verfall. Er war ein roher Wütherich, der nur an Fechterspielen und Thierkämpfen Gefallen fand und das Volk auf alle Weise peinigte, bis er zuletzt von seiner eigenen Umgebung ermordet wurde. Ein ähnliches Schicksal hatte sein wackerer Nachfolger **Pertinax**, nach dessen Tod der Uebermuth der Prätorianer zu solcher Höhe stieg, daß sie den Thron dem Meistbietenden feilboten. Erst **Septimius Severus** bändigte durch unerbittliche Strenge ihren Trotz und befestigte den Thron wieder. Ein rauher Kriegsmann, erweiterte er das Reich durch Eroberungen im Osten, wo er den Parthern Mesopotamien entriß, und schützte die Briten durch neue Schanzen und Grenzbefestigungen gegen die ungestümen Picten und Scoten; da er aber dem Senat seine letzte Macht raubte und sein ganzes Vertrauen auf seine Heere setzte, so wurde er der eigentliche Gründer der Militärherrschaft.

Pertinax 193.

Septimius Severus 193—211.

Caracalla 211—217. §. 166. Der Tod des Septimius Severus zu Eboräcum (York) in Britannien brachte seinen grausamen Sohn **Caracalla** an die Regierung, der des Vaters Lehren getreu nur die Soldaten ehrte, die andern Menschen aber mit Verachtung behandelte. Er ermordete seinen Bruder Geta in den Armen seiner Mutter und ließ seinen Lehrer, den großen Rechtsgelehrten **Papinian**, hinrichten, weil er sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen. Um die Steuern zu vermehren, verlieh er allen Freigebornen im ganzen Reiche das römische Bürgerrecht. Nach der Ermordung des lasterhaften Wütherichs auf einem Feldzuge gegen die Parther durch die eigenen Soldaten gelangte sein Verwandter, der Priester des syrischen Sonnengottes, **Heliogabalus** (Elagabalus), auf den Thron, ein weichlicher, grausamer Wollüstling, der durch Einführung des sinnlichen Baaldienstes aus Syrien den letzten Rest altrömischer Zucht und Sittlichkeit zerstörte. Der „Gott von Emesa", ein schwarzer, kegelförmiger, mit kostbaren Edelsteinen gefaßter Stein, bekam auf dem Palatin seinen Tempel und wurde von syrischen Frauen mit üppigem Tanz gefeiert, während der römische Senat, gleichfalls in asiatischer Tracht, die Tempeldienste versah. Die Prätorianer tödteten zuletzt den sinnlichen Schwächling und erhoben seinen Vetter **Alexander Severus**. Dieser war zwar ein sittlicher Mensch, der manche gute Einrichtung traf und den Rathschlägen seiner verständigen, dem Christenthume geneigten Mutter Gehör gab, aber für die Leitung so schwieriger Staatsverhältnisse waren seine Kräfte zu schwach. Die Prätorianer ermordeten ungestraft vor seinen Augen ihren Präfekten, den großen Rechtsgelehrten **Ulpian**, über dessen Strenge sie erbittert waren, und an der Ostgrenze stürzte Ardschir (Artaxerxes) die Partherherrschaft und gründete das **neupersische Reich der Sassaniden**, die bald erobernd in die römischen Provinzen einbrachen. Durch Wiederbelebung des altpersischen (zoroastrischen, §. 25) Sonnen- und Feuerdienstes suchten die Sassaniden in dem Volke vaterländischen Sinn und Nationalgefühl zu wecken.

Heliogabalus 218—222.

Alexander Severus 222—235.

§. 167. Die Ermordung des Kaisers und seiner Mutter durch einen Soldatenaufstand bei Mainz brachte das Reich in solche Verwirrung, daß innerhalb 20 Jahren 12 Imperatoren erhoben und gestürzt wurden. **Philippus Arabs**, der gleich Alexander Severus ein Freund der Christen war, suchte seine Regierung durch die glänzende Feier der tausendjährigen Dauer Roms zu verherrlichen. Sein Nachfolger **Decius** verfolgte die Christen, fand aber einen frühen Tod im Kampf gegen die **Gothen**, einen deutschen Volksstamm, der an die untere Donau gezogen war und von dort aus Raubzüge zu Wasser und zu Land gegen das römische Reich unternahm. Nach seinem Tod schien die Auflösung des Reichs nahe zu sein, indem sich in verschiedenen Provinzen die Feldherren als Kaiser ausrufen ließen, so daß die damaligen Geschichtschreiber die Jahre, während welcher **Gallienus** in Rom regierte und sein Vater Valerianus in persischer Gefangenschaft schmachtete, die Zeit der dreißig Tyrannen nennen. Unterdessen wurde der Osten von den Neupersern unter dem tapfern Schapur (Sapores) feindlich heimgesucht, und die deutschen Völker bedrohten die übrigen Reichsgrenzen. Bei Sirmium in Pannonien überwand der kriegskundige Kaiser Claudius II. die Gothen, erlag aber bald einer Pest.

235. Philippus Arabs 243—249. Decius 249—251. Gallienus 259—268. Claudius Gothicus 268—270.

§. 168. Da ward **Aurelianus**, ein Mann von altrömischer Tapferkeit und rauher Kriegszucht, Wiederhersteller des Reichs. Er besiegte die ungehorsamen Feldherren und rückte gegen das **palmyrenische Königreich**, welches Odenatus auf einer Oase in Syrien gegründet hatte und das nach dessen Tod seine schöne und heldenmüthige Gemahlin **Zenobia** beherrschte. Die Palmenstadt (**Palmyra**), blühend durch Kunst, Wissenschaft und Handel, wurde eingenommen und zerstört und Zenobia im Triumph nach Rom geführt. Ihr Lehrer und Rathgeber, der wackere Philosoph Longinus, starb eines gewaltsamen Todes. Anfangs ein Anhänger der Neuplatoniker, die orientalischen Tiefsinn, Aberglauben und Wunderglauben mit Plato's Lehren verbanden und an die Stelle des praktischen Verstandes des alten Roms die unthätige Beschaulichkeit des Morgenlandes setzten, hatte sich Longinus später von dieser unklaren Weisheit abgewendet. Noch jetzt fesseln die Ruinen von Palmyra das Interesse der Reisenden. Im Norden stellte Aurelian die Donaugrenze wieder her, gab den Feinden die jenseitige Provinz Dacien preis und verpflanzte die Einwohner auf das rechte Ufer; und damit die Hauptstadt nicht durch einen plötzlichen Angriff in Gefahr komme, umgab er Rom mit einer Ringmauer.

Aurelianus 270—275.

§. 169. Nachdem Aurelian von seinen Soldaten ermordet worden, sein Nachfolger, der reiche **Tacitus**, ein Abkömmling des Geschichtschreibers, auf einem Zuge wider die Gothen umgekommen war, wurde der tapfere und redliche **Probus** auf den Thron erhoben. Dieser erweiterte und vollendete den Grenzwall („Teufelsmauer") von der baierischen Donau bis zum Taunus und sicherte ihn durch Grenzsoldaten; er legte am Rhein und in Ungarn Weinberge an und verbesserte das Heerwesen. Als auch er von seinen Soldaten ermordet, sein Nachfolger **Carus** auf einem Zug gegen die Perser durch einen Blitzstrahl oder durch Mörderhand gefallen war, kam Diocletian an die Regierung, der kluge und gewandte Dalmatier, der durch seine Tapferkeit und Geistesgaben vom Sohne eines Sclaven zum Kriegsobersten emporgestiegen war.

Tacitus 275—276. Probus 276—282. Carus 282—284.

§. 170. **Diocletian** erhöhte die kaiserliche Macht und verminderte das Ansehen des Senats; dann nahm er eine Theilung des Reichs vor, damit den Feinden leichter widerstanden werden könnte. Er selbst führte den Titel „**Augustus**" und beherrschte das Morgenland nebst Thracien, indeß

Diocletian 284—305.

sein Reichsgehülfe („Cäsar") Galerius den illyrischen Provinzen vorstand; ebenso hatte Maximianus unter dem Titel „Augustus" die Verwaltung von Italien, Afrika und den Inseln, während sein Schwiegersohn Constantius (Chlorus, d. i. der Blasse) als „Cäsar" die abendländischen Provinzen Spanien, Gallien und Britannien regierte. Zwanzig Jahre lang waltete Diocletian mit Kraft und Geschicklichkeit über das Reich, das unter ihm wieder Festigkeit und Stärke erhielt. Als er sich aber verleiten ließ, eine blutige Christenverfolgung zu verhängen, verkümmerte er sich den Abend seines thatenreichen Lebens und heftete seinem Namen und seiner Regierung einen ewigen Schandfleck an. Noch wüthete das Schwert der Verfolgung unter den Bekennern des gekreuzigten Christus, als Diocletian dem Thron entsagte, um in ländlicher Stille zu Salōna in Dalmatien (bei dem heutigen Spalātro) die letzten Jahre zu verleben und über der Anordnung seiner Paläste und Gärten das Treiben der Welt zu vergessen. Aber die Stürme, die bald über das Reich hereinbrachen, störten auch noch seine Ruhe. Seine Frau und Tochter starben im Orient durch Mörderhand und er selbst hat vielleicht durch eigene That sein Leben verkürzt, um schimpflichen Mißhandlungen zu entgehen.

305.

313.

§. 171. Der Abdankung Diocletians folgte eine Zeit voll Verwirrung und blutiger Bürgerkriege, die erst ihr Ende erreichte, als des Constantius tapferer und kluger Sohn Constantinus die Regierung des Abendlandes übernahm und gegen Maximians hartherzigen Sohn Maxentius zu Felde zog. Constantin, von seiner Mutter Helēna dem Christenthum gewonnen, besiegte unter der Kreuzesfahne (labărum) den grausamen Maxentius unweit der Milvischen Brücke und bemächtigte sich, als der Gegner in den Fluthen der Tiber den Tod gefunden, der Stadt Rom. Von hier aus beherrschte nunmehr Constantin den Westen, indeß sein Schwager Licinius den Orient verwaltete. Aber Constantin's Herrschsucht führte bald einen neuen Krieg herbei, in dem Licinius Sieg, Reich und zuletzt das Leben verlor. So wurde Constantin Alleinherrscher des römischen Reichs und begünstigte das Christenthum, indem er durch das Duldungsedikt von Mailand die Bekenner desselben vor weiteren Verfolgungen schützte. Daß aber Christi Lehre nicht in sein Inneres gedrungen, beweist die Grausamkeit, womit er Schaaren gefangener Feinde den wilden Thieren vorwerfen ließ; die Härte, die er durch die Hinrichtung seiner Gattin, seines edeln Sohnes Crispus und anderer Verwandten beurkundete und die Rachsucht und Treulosigkeit seiner Natur.

312.

325.

Schluß. Werfen wir noch einen flüchtigen Blick zurück auf das Alterthum, dessen Gebiet wir jetzt zu verlassen im Begriff stehen, so werden wir leicht bemerken, daß unser gesammtes Geistes- und Culturleben in demselben seine Wurzeln hat. Aus dem Orient sind unsere Religionsbegriffe geflossen, Griechenland hat für Kunst- und Schönheitssinn ewig gültige Vorbilder und Gesetze aufgestellt und Rom hat die Rechtsverhältnisse der menschlichen Gesellschaft im Staats-, Gemeinde- und Privatleben mit solcher Umsicht und Verstandesschärfe geordnet und festgesetzt, daß die überwältigende Macht der römischen Gesetzgebung und Rechtsbestimmungen noch bis zur Stunde in allen Culturstaaten bemerkbar ist.

Zweites Buch.

Die

Völkerwanderung und das Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monothëismus.

I. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

1. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte.

§. 172. Die Römer waren gegen die heidnischen Religionsformen anderer Völker sehr duldsam, wie schon daraus hervorgeht, daß sie nicht blos die griechische Götterwelt, sondern auch das Religionswesen des Orients, der Chaldäer, Perser, Aegypter und Syrer, allmählich annahmen. Da aber das Christenthum keine Verbindung mit dem Heidenthume zuließ, die Christen alle Theilnahme an den Festen und Religionsgebräuchen der Heiden ängstlich mieden, Kriegsdienste und Staatsämter verschmähten und sogar im täglichen Verkehr sich absonderten, da erwachte der Haß des Volkes und das Mißtrauen der Regierenden und es ergingen schwere Verfolgungen über die aus allen Völkern und Ständen gemischten Bekenner des Evangeliums. **Zehn Christenverfolgungen** werden erwähnt, von den Tagen des Nero, wo Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben sollen, bis ins erste Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, wo Diocletian und Galerius die Bekenner des gekreuzigten Heilandes durch Folter und Beil zum Opferaltar trieben, die Kirchen niederbrannten und die heiligen Schriften den Flammen übergaben. Selbst der edle Marcus Aurelius glaubte den Starrsinn der vermeintlichen Schwärmer gewaltsam brechen zu müssen, und die kurze Regierung des Kaisers Decius ist durch eine der heftigsten Christenverfolgungen denkwürdig geworden. 250. Aber die Glaubensfreudigkeit, womit die Blutzeugen (Märtyrer) Marter und Tod ertrugen, mehrte die Zahl der Bekenner, so daß man mit Recht das Blut der Märtyrer den „Samen der Kirche" genannt hat. Die Verfolgten verbargen sich in unterirdischen Gängen (Katakomben), bei den Gräbern ihrer Lieben, in Höhlen und Bergschluchten; die Bedrängniß erhöhte ihr Gottvertrauen, und die Zahl der Abtrünnigen, welche die Bibel zum Verbrennen auslieferten oder vor den Bildsäulen der Kaiser räucherten, war gering gegen die der standhaften Bekenner, die als „Streiter Gottes und Christi" dem bei der Taufe geleisteten „Fahneneid" im Leben und Tod treu blieben. Alle Armen und Gedrückten, alle Mühseligen und Beladenen erfaßten mit freudigem Herzen die Botschaft des Heils, die den Gläubigen im Erdenleben Menschenrechte, Bruderliebe und Tröstung gewährte, die dem Tode seinen Stachel nahm und der Hölle ihren Sieg. Während der Jahre der Verfolgung verbreitete sich das Christenthum durch die inwohnende Kraft der Wahrheit und durch äußere günstige Umstände nach allen Himmelsgegenden, so daß es schon im dritten Jahrhundert, noch ehe Constantin dasselbe zur Staatsreligion erhob, die Grenzen des Römerreichs überschritt.

2. Constantin der Große († 337) und Julianus der Abtrünnige († 363).

§. 173. Als Alleinherrscher verlegte Constantin seinen Herrschersitz nach Byzanz, das fortan **Constantinopel** genannt wurde. Er befestigte die günstig gelegene Stadt mit Mauern und Thürmen und schmückte sie mit Palästen und Kirchen, mit Rennbahnen und Kunstwerken aufs Herrlichste aus. Dann hob er die veraltete Verfassung des römischen Reichs auf, legte dem Kaiserthum alle Macht bei, umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat von Kammerherren, Ministern, Hofbeamten und Hofbedienten und führte eine drückende Besteuerung ein. Und um die Verwaltung des großen Reichs besser leiten zu können, theilte er dasselbe in **vier Präfecturen** oder Oberstatthalterschaften: **Orient**, wozu auch Thracien und Aegypten gehörten; **Illyricum** mit Griechenland; **Italien** mit Afrika; **Occident** (Gallien, Spanien, Britannien). Davon zerfiel jede in eine größere oder kleinere Zahl von Bezirken (Diöcesen) und diese wieder in Kreise (Provinzen). — Die letzten Jahre seines Lebens widmete Constantin hauptsächlich den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, verschob aber die von allen Sünden reinigende Taufe bis kurz vor seinem Tode. Er gründete viele Kirchen und beschenkte sie mit Grundbesitz; er verlieh der Geistlichkeit (Klerus) Steuerfreiheit und andere Vorrechte und gestattete Vermächtnisse an die Kirche. Von da an nahm das christliche Kirchenwesen eine neue Gestalt an. Während früher die Aeltesten (Presbyter) und Aufseher (Bischöfe) von der Kirchengemeinde gewählt wurden, und der Grundsatz brüderlicher Gleichheit unter allen Christen Geltung hatte, schied sich jetzt der Priesterstand (Klerus) von dem Volke (Laien) aus und führte Rangstufen ein, so daß die Bischöfe der Hauptstädte als Metropolitane den übrigen Bischöfen vorgesetzt waren und diese wieder den Priestern ihrer nächsten Umgebung zu gebieten hatten. Zugleich wurde der Gottesdienst, der früher nur in Gesang, Gebet und Bibellesen bestand und mit den Liebesmahlen schloß, viel feierlicher, indem man Musik und andere Künste beizog.

§. 174. Arianismus. Augustinus. Kirchenväter. Auch die christliche Glaubenslehre (Dogma) blieb nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Lauterkeit, seitdem viele Gelehrten sie zum Gegenstand ihrer Forschung und ihres Nachdenkens machten. Man suchte vor Allem das Verhältniß Christi zu Gott zu ergründen und in das geheimnißvolle Wesen seiner göttlichen und menschlichen Natur einzudringen. Darüber entstanden schon zu Constantins Zeit heftige Kämpfe zwischen den alexandrinischen Geistlichen Arius und Athanasius, von denen jener behauptete, daß Christus der Sohn Gottes geringer wäre als Gott der Vater und von diesem abhängig, während der letztere die Lehre von der Dreieinigkeit aufstellte, durch den Grundsatz, daß Gott der Sohn von gleichem Wesen sei mit Gott dem Vater. Die erste allgemeine Kirchenversammlung (ökumenische Synode), die Constantin nach Nicäa entbot, erklärte die athanasianische Ansicht für den wahren (orthodoxen) Kirchenglauben; aber die germanischen Völker, Gothen, Vandalen, Langobarden, zu denen das Christenthum durch arianische Missionare gekommen war, beharrten noch Jahrhunderte im Arianismus, und wurden darum von der katholischen (allgemeinen) Kirche als Ketzer (Häretiker) verflucht und verfolgt. Eine vermittelnde Partei mit der Lehre, „daß der Sohn von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt, aber nur ähnlichen Wesens und dem Vater untergeordnet sei", erhielt unter dem Namen

325.

Semiarianer im Morgenlande einige Geltung. Ströme von Blut wurden wegen dieser dem menschlichen Geiste unerforschlichen Lehrsatzungen vergossen. — Ein nicht minder folgenreicher Streit erhob sich im fünften Jahrhundert über die Erbsünde und Gnadenwahl, indem Augustinus, Bischof von Nordafrika, den Grundsatz aufstellte, daß die menschliche Natur durch Adams Sündenfall unfähig geworden sei zum Guten aus eigener Kraft, daß diese Kraft nur durch die Gnade Gottes in einem Theil der Menschen erzeugt werde, während der andere dem Verderben überlassen bleibe. Jene seien also von Anbeginn an zur Seligkeit, diese zur Verdammniß voraus bestimmt (prädestinirt). Diese strenge Lehre wurde von Pelagius, einem britischen in Afrika weilenden Mönch, bekämpft und der Grundsatz aufgestellt, daß der Mensch durch die Kraft seines freien Willens Gutes thun und der Seligkeit theilhaftig werden könne. — Die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte werden Kirchenväter genannt. Ihre Werke sind um so wichtiger, weil die Traditionslehre der katholischen Kirche auf ihnen beruht. Je näher sie daher dem Zeitalter der Apostel stehen, desto größer ist ihr Ansehen, da man annimmt, daß die Jünger Jesu ihren Zeitgenossen manche mündliche Mittheilungen gemacht haben, die sich nicht in den apostolischen Schriften finden, wohl aber aus den Werken der Kirchenväter erkannt werden mögen. Sie schrieben theils griechisch, theils lateinisch. Unter den griechischen Kirchenvätern ragen vor Allen hervor die alexandrinischen Geistlichen Clemens und Origenes, der Kirchenhistoriker Eusebius und der Kanzelredner Chrysostomus in Constantinopel; unter den lateinischen nehmen neben Augustinus, Tertullian, Lactantius und Hieronymus die erste Stelle ein. Die von Hieronymus herrührende Uebersetzung der Bibel erlangte unter dem Namen „Vulgata" kirchliche Geltung.

§. 175. Von Constantins drei lasterhaften Söhnen, die sich, dem Willen des Vaters gemäß, in das Reich theilten, erlangte nach langjährigen blutigen Kämpfen **Constantius** die Alleinherrschaft. Da er in Asien beschäftigt war, so schickte er seinen Vetter **Julianus** nach Gallien, um die Reichsgrenzen gegen die germanischen Völker zu schützen. In dem alten Decumatlande (§. 161) am Oberrhein und den Donauquellen hatten die streitbaren Allemannen sich Wohnsitze erfochten, und dieselben bis über den Bodensee im Süden und bis an die Lahn im Norden ausgedehnt. Voll kriegerischen Ungestüms suchten sie auch das überrheinische Land ihrer Herrschaft zu unterwerfen und machten Einfälle in das römische Gallien. Julian besiegte die Allemannen bei Straßburg, setzte zweimal über den Rhein, schlug in den Niederlanden die Franken zurück und erneuerte den altrömischen Waffenruhm. Von seinen Soldaten in seiner Lieblingsstadt Paris zum Kaiser ausgerufen, zog Julian gegen Constantius, und es würde zum Bürgerkrieg gekommen sein, wäre nicht der letztere um dieselbe Zeit gestorben. Ohne Hindernisse bezog nunmehr Julian als Beherrscher des großen Reichs die Kaiserburg in Constantinopel. Er entfernte alsbald alles überflüssige Hofgesinde, beschränkte den Hofstaat und befliß sich in Kleidung und Lebensweise der größten Einfachheit; er sorgte für unparteiische Rechtspflege und stellte im Heere Zucht und kriegerische Tugend her. Wirkte er dadurch kräftigend auf das erschlaffte Geschlecht, so störte dagegen sein Eifer, das Heidenthum wieder zu beleben, den Erfolg seiner Bestrebungen. Der Zwang, den er in seiner Jugend von christlichen Lehrern erduldet, hatte in ihm eine Abneigung gegen das Evangelium erzeugt, während seine lebhafte Einbildungskraft und seine Liebe für Plato's Philosophie (§§. 65, 72) und für die Literatur und Dichtkunst des Alterthums ihn zum begeisterten Verehrer des Heidenthums machten. Darum wurde er von den christlichen

Constantius 337—360.

357.

360.

Julian 361—363.

Schriftstellern mit dem Namen des Abtrünnigen (Apostat) belegt. Doch war er zu gerecht und zu klug, als daß er blutige Verfolgungen über die Christen verhängt hätte; er begnügte sich, sie aus seiner Nähe und von den Staats- und Lehrämtern zu entfernen, ihre Ansichten in Schriften zu bekämpfen und den heidnischen Götterdienst mit seinen Festen und Opfern wieder herzustellen. Dem Sonnengotte brachte er selbst zuweilen feierliche Hekatomben von hundert Stieren dar. Allein sein Bestreben, die zur Leiche gewordene heidnische Volksreligion wieder zu beleben und die Sitten und Einrichtungen einer entschwundenen Zeit zurückzurufen, war ein thörichtes Unterfangen. Als er einst mit altrömischem Heldensinn einen kühnen Feldzug gegen die Neuperser unternahm, erobernd über den Euphrat und Tigris drang, dann aber, in unzugängliche Berggegenden verlockt, einen beschwerlichen Rückzug antreten mußte, traf ihn ein tödtlicher Pfeil und vernichtete seine Schöpfungen. Sein Nachfolger Jovian gab in einem schimpflichen Frieden das Eroberte zurück und verlieh dem Christenthum wieder die Herrschaft. Nach seinem Tode wurde das Reich getheilt, so daß der Arianer **Valens** über das Morgenland regierte, während sein Bruder, der rauhe, kriegerische **Valentinian** I., dem Abendlande vorstand.

Jovian 363—364. Valens 364—378. Valentinian 364—374.

II. Die Völkerwanderung.

1. Theodosius der Große.

§. 176. Als Valens den Osten regierte, kam aus den Steppen von Mittelasien ein wildes, häßliches, wohlberittenes Nomadenvolk — die **Hunnen**, nach Europa. Nach Unterwerfung der Alanen bewältigten sie die tapfern Ostgothen (deren greiser König Hermanrich sich selbst den Tod gab) und griffen dann die Westgothen an. Diese erhielten aber, weil sie bereits von Bischof Ulfilas zum arianischen Christenthum bekehrt worden waren, von Valens die Erlaubniß, mit Weib und Kind über die Donau zu setzen und neue Wohnsitze einzunehmen. Durch die Bestechlichkeit der römischen Beamten blieben die Westgothen gegen die Uebereinkunft im Besitze ihrer Waffen, und da sie durch die Härte und Habgier der Statthalter bald in die größte Hungersnoth geriethen, so griffen sie zu dem gewohnten Schwerte, stürmten die Stadt Marcianopel und durchzogen raubend und verwüstend das Land. Da rückte Valens eilig gegen die Feinde, verlor aber in der mörderischen **Schlacht von Adrianopel** (378.) den Sieg und auf der Flucht in einer brennenden Hütte das Leben. Mit entfesselter Wuth durchstreiften jetzt die Sieger das wehrlose Land bis zu den julischen Alpen und bedrohten sogar die Grenzen von Italien. (379.) Da wurde der tapfere Spanier **Theodosius** zum Beherrscher des Morgenlandes erwählt. Dieser beendigte den Gothenkrieg, indem er einen Theil der Feinde in den südlichen Donauländern ansiedelte, einen andern Theil als Söldner in die römischen Heere aufnahm. Nach vielen Kämpfen und Kriegsthaten erlangte endlich (394.) **Theodosius**, fortan der **Große** genannt, auch die Herrschaft über das Abendland und vereinigte so zum letztenmal das ganze römische Weltreich unter Einem Scepter. Er war ein kraftvoller, aber jähzorniger Fürst, der einst in Thessalonich 7000 Bürger tödten ließ, weil sie seinen Statthalter erschlagen hatten. Deshalb wurde er von dem unerschrockenen Bischof Ambrosius von Mailand mit einer Kirchenbuße belegt, und unterzog sich willig der Strafe. In dieser edeln Demuth des Kaisers liegt eine tiefe Anerkennung der geistigen und sittlichen Macht des Christenthums, das den

Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln dürfe. „So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige übernahmen die Rolle von Volkstribunen". — Theodosius war ein eifriger Verfechter des katholischen Christenthums. Er verbot und verfolgte den Arianismus, untersagte den Gebrauch der Opfer und Weissagungen und gestattete, daß die heidnischen Tempel geplündert und zerstört wurden. Nunmehr erlosch das heilige Feuer der Vesta, die Orakel und Sibyllen verstummten und die heidnische Götterwelt erlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland. — Bei seinem Tode übertrug Theodosius das **Morgenland** mit Illyrien seinem achtzehnjährigen Sohne **Arcadius**, dem der Gallier Rufinus zur Seite stand, indeß der eilfjährige **Honorius** unter der Leitung des staatsklugen und kriegskundigen Vandalen **Stilicho** das **Abendland** beherrschen sollte. Von dem an blieb das Reich getrennt.

395.
Arcadius 395—408.
Honorius 395—423.

2. Westgothen. Burgunder. Vandalen.

§. 177. Neid auf Stilicho trieb Rufinus an, den kühnen **Westgothenkönig Alarich** zum Einfall in die Provinzen des abendländischen Reiches zu reizen. Mordend und raubend durchzogen sofort die Gothen Thessalien, Mittelgriechenland und die Landschaften des Peloponnes, die Reste griechischer Bildung unter ihren Füßen zertretend, bis sie, von Stilicho's Heeren umringt, zum Rückzug genöthigt wurden. Einige Zeit nachher fiel Alarich in Oberitalien ein, drang verheerend an den Po-Ufern hinauf, erlitt aber in zwei unentschiedenen Schlachten (bei Pollentia und Verona) gegen Stilicho solche Verluste, daß er nach Illyrien zurückzog, um günstigere Tage abzuwarten. — Kaum war dieser Reichsfeind zurückgedrängt, als mächtige Schaaren heidnischer Germanen, **Vandalen, Burgunder, Sueven** u. A., unter dem Herzog **Radagais** in Italien einbrachen, Städte und Dörfer zerstörten und Alles mit Mord und grausenhafter Verwüstung füllten. Aber auch diese erlagen in der **Schlacht von Fäsulä oder Florenz** Stilicho's Kriegskunst. Ihr Anführer fiel; Tausende sanken unter dem Schwert der Sieger oder kamen durch Hunger und Krankheit um; Andere traten in römischen Sold. Die Trümmer des Heeres warfen sich auf Gallien, wo nach langen Verheerungen die Burgunder sich an der Rhone und am Jura niederließen und das burgundische Reich gründeten, das vom Mittelmeer bis zu den Vogesen (Wasgau) reichte. Die Vandalen und Sueven dagegen überschritten die Pyrenäen und erkämpften sich Wohnsitze in Spanien und Portugal, die sie jedoch nach zwei Jahrzehnten wieder aufgaben und unter dem Vandalenkönig Geiserich nach Afrika übersetzten (§. 179).

396.
403.
406.
(430.)

§. 178. In seiner Bedrängniß hatte der wackere Stilicho mit Alarich ein Freundschaftsbündniß geschlossen und ihm einen jährlichen Tribut bewilligt. Dies benutzten seine Feinde zu einer Anklage auf Hochverrath und bewirkten seine Hinrichtung in Ravenna. Da rückte Alarich, ergrimmt über die Entziehung des Tributs und von Stilicho's Anhängern um Schutz angegangen, in Italien ein, belagerte Rom und zwang die geängstigten Einwohner, mit Gold, Silber und kostbaren Gewändern die Gnade des Siegers zu erkaufen. Als aber der Hof von Ravenna Alarichs Friedensanträge hochmüthig zurückwies, erschien der Gothenfürst wiederholt vor den Mauern der einst weltbeherrschenden Stadt, erstürmte sie endlich bei nächtlicher Weile und gestattete seinem Heere eine dreitägige Plünderung. Bald darauf starb der Held in des Lebens Blüthe in Unteritalien. Sein Sarg und seine Schätze wurden, der Sage nach, in dem abgeleiteten Flüßchen Busento in die Erde gesenkt. Sein

408.
410.

Schwager **Athaulf** (Adolf) schloß mit Honorius einen Vertrag, in Folge dessen die Westgothen nach dem südlichen Gallien zogen. Hier gründeten sie das westgothische Reich, das Anfangs von der Garonne bis zum Ebro reichte und Tolosa (Toulouse) zur Hauptstadt hatte. Als jedoch einige Jahre später die Vandalen nach Afrika zogen, eroberten die Westgothen allmählich ganz Spanien, mußten aber dagegen in der Folge den Landstrich zwischen den Pyrenäen und der Garonne den Franken überlassen.

412.

Valentinian III. 425—455.

§. 179. Auf Honorius folgte **Valentinian III.**, dem **Aëtius** als Feldherr und einflußreicher Minister zur Seite stand. Mit diesem Aëtius lebte der Statthalter von Nordafrika, Bonifacius, in Feindschaft und da er dessen Zorn fürchtete, empörte er sich und rief die Vandalen unter ihrem tapfern und schlauen König **Geiserich** aus Spanien zu seiner Hülfe herbei. Zwar bereute er bei der Ankunft derselben seine rasche That und stellte sich ihnen mit Heeresmacht entgegen. Aber die streitbaren Vandalen überwältigten ihn, und trotzten dem Hofe von Ravenna Nordafrika ab, wo sie das **vandalische Reich** mit der Hauptstadt **Karthago** gründeten, Sicilien und die Balearen eroberten und sich durch Seeräuberei allen Inseln und Küstenländern furchtbar machten. Hundert Jahre bestand das vandalische Reich in Nordafrika. Geiserich starb 477.

430.

3. Attila der Hunnenkönig (450).

§. **180**. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließ **Attila**, die Godegisel (Gottes Geißel) zubenannt, seine hölzerne Residenz an der Theiß in Ungarn, um das weströmische Reich mit der Schärfe des Schwertes zu erobern. Mehr als eine halbe Million rauher Krieger, theils Hunnen, theils unterjochte oder verbündete Germanen, zogen über Oestreich, Bayern, Allemannien an den Rhein, wo sie das burgundische Königshaus in Worms vernichteten (Nibelungenlied), die römischen Städte zerstörten und dann Mord und Verwüstung nach Gallien trugen. Da gelang es dem tapfern **Aëtius** mit einem aus Römern, Burgundern, Westgothen und Franken bestehenden Heer durch die mörderische **Völkerschlacht** in der breiten **catalaunischen Ebene** (Chalons an der Marne), dem erobernden Siegeslauf Attila's ein Ziel zu setzen. **162,000** Leichen, darunter der tapfere König der Westgothen, deckten das Schlachtfeld und der lang erhaltene Volksglaube, daß die Geister der Erschlagenen, unversöhnt durch den Tod, noch in den Lüften fortgekämpft, zeugt von der Kampfwuth der Streiter. Hinter seiner Wagenburg trotzte der Hunne den anstürmenden Feinden und zog dann nach Ungarn (Pannonien) zurück, um im folgenden Jahr in Oberitalien einzubrechen. Aquileja wurde zerstört, Mailand, Pavia, Verona, Padua erstürmt, das fruchtbare Land am Po verwüstet. Die unglücklichen Einwohner von Aquileja suchten Schutz auf den Felsen- und Sand-Inseln der Lagunen und legten den Grund zu Venedig. Schon rückte Attila auf Rom los, als es den Bitten des römischen Bischofs Leo I. gelang, ihn zu einem Friedensschluß mit Valentinian und zum Rückzug zu bewegen. Attila's plötzlicher Tod, durch einen Blutsturz oder durch die Rachethat seiner burgundischen Braut herbeigeführt, hemmte die Entwickelung des Hunnenreichs. Nach schweren Kämpfen erlangten die Ostgothen, Gepiden, Langobarden ihre Unabhängigkeit, indeß die Trümmer der nomadischen Hunnen sich in den weidenreichen Steppen Südrußlands verloren. Spurlos ging das große Reich unter, aber Attila's Name klang in Lied und Sage durch alle Zeiten fort.

451.

452.

4. Untergang des weströmischen Reichs (476).

§. 181. Rasch ging nunmehr die römische Herrschaft ihrem Ende zu. Valentinian tödtete mit eigener Hand den Aëtius, die letzte Säule des Reichs, aus Furcht vor der Größe des Mannes und aus Aerger über seinen Freimuth. Aber bald darauf verlor der wollüstige Kaiser selbst das Leben durch **Petronius Maximus**, dessen Gemahlin er verführt hatte. Petronius, zu Valentinians Nachfolger erhoben, strebte nach der Hand der kaiserlichen Wittwe, was diese bewog, die Vandalen gegen den Mörder ihres Gemahls herbeizurufen. Geiserich landete in Ostia, eroberte Rom und verhängte eine vierzehntägige Plünderung über die Stadt, deren Kunstwerke unbarmherzig verstümmelt wurden (Vandalismus). Beladen mit Beute und Gefangenen (darunter die Kaiserin und ihre beiden Töchter), kehrten die Vandalen nach Afrika's Küsten zurück und trieben ihr seeräuberisches Gewerbe mit größerer Keckheit als zuvor. Nach einiger Zeit gewann der Sueve **Ricimer**, ein tapferer, schlauer, aber blutbefleckter Mann, solchen Einfluß, daß er bis zu seinem Tode (472) über Thron und Reich verfügte, ohne selbst den Kaisertitel anzunehmen. Drei Jahre nach Ricimers Tode schmückte der ehrgeizige Feldherr Orestes seinen Sohn **Romulus Augustulus** mit der machtlosen Krone. Da forderten die germanischen Kriegsschaaren im römischen Sold ein Drittel vom Grund und Boden Italiens; als dies nicht gewährt wurde, ließ der kühne **Odoaker** den gefangenen Orestes tödten und machte, indem er sich den Titel eines **Königs von Italien** beilegte, dem weströmischen Reich ein Ende. Dem harmlosen Romulus Augustulus wies Odoaker einen Wohnsitz in Unteritalien und einen Jahrgehalt an. — Zehn Jahre später erlag der letzte römische Statthalter in Gallien dem Schwerte des Frankenführers Chlodwig (§. 183), worauf in Europa ein neuer, durch Christenthum und Germanenthum begründeter Zustand eintrat. Denn während der Zeit römischer Entartung war Germanien die Pflegerin volksthümlicher Kraft, jugendlicher Freiheit, gemüthvollen Lebens und erhabener Sitte.

455. 475. 476. 486.

5. Theodorich der Ostgothe (c. 500).

§. 182. Zwölf Jahre hatte Odoaker nicht ohne Ruhm geherrscht, als mit Einwilligung des byzantinischen Kaisers **Theodorich, König der Ostgothen**, von der Donau nach Italien zog. 200,000 streitbare Männer mit Weib und Kind und sämmtlicher Habe folgten ihm. Dieser Macht vermochte Odoaker nicht zu widerstehen. Bei Verona von Theodorich (daher „Dietrich von Bern") besiegt, barg er sich hinter die Mauern von Ravenna, das er erst nach dreijähriger tapferer Vertheidigung unter ehrenvollen Bedingungen übergab. Aber nicht lange nachher erschlugen ihn die Gothen bei einem lärmenden Gelage. Von Ravenna aus beherrschte fortan Theodorich weise und gerecht das ostgothische Reich, das von der Südspitze Italiens bis an die Donau reichte. Er achtete die herkömmlichen Gesetze und Einrichtungen; die alten Einwohner des Landes befaßten sich mit Handel, Ackerbau und Gewerben, den Gothen wies er die Führung der Waffen und des Kriegs zu. Selbst Bildung und Gelehrsamkeit erfreuten sich seines Schutzes und kenntnißreiche Römer, wie der Geschichtschreiber Cassiodorus, gelangten zu den höchsten Staatsämtern. Nach Außen war Theodorichs Ansehen so groß, daß hadernde Könige ihre Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl brachten. Erst kurz vor seinem Ende

489. 492.

führte ihn Mißtrauen zur Härte, so daß er den würdigen Senator **Boëthius** und dessen Schwiegervater **Symmachus** hinrichten ließ, weil sie in Verdacht standen, den byzantinischen Hof zur Vertreibung der Gothen aufgefordert zu haben. Im Kerker verfaßte **Boëthius** die berühmte Schrift: „**Tröstung der Philosophie**", ein Buch der Beruhigung und Erhebung für viele gedrückte Gemüther. Diese Härte zog dem großen Gothenkönig den unversöhnlichen Groll der rechtgläubigen Römer zu. Bald nach seinem Tode wurde die Asche des „fluchwürdigen Ketzers" aus dem Riesengrabe herausgeworfen und in alle Winde zerstreut. Aber in jenem weisen „Dietrich von Bern", der im Heldenlied und in der Sage von Geschlecht zu Geschlecht fortgelebt hat, erkennen wir die hohe und ernste Gestalt des großen deutschen Friedensfürsten.

6. Chlodwig der Frankenkönig und die Merwinger.

§. 183. Von ihren Stammsitzen am Niederrhein waren die **Franken**, ein germanischer Volksstamm, an die Maas und Sambre gezogen. Sie waren ein mit Speer und Streitkolben wehrhaftes Volk, das Kühnheit mit Schlauheit verband und mit dem sich in früheren Tagen mehrere germanische Völkerschaften an den Ufern des Rheins, die **Katten**, **Cherusker**, **Bructerer**, **Sigambrer** u. a., zu dem großen „**Frankenbund**" vereinigt hatten. Ihre ältesten Könige werden **Pharamund** (d. i. Herzog) und **Merovänus** genannt. Als aber der streitbare und verschlagene **Chlodwig** zur Herrschaft kam, führte er sie alsbald zu Krieg und Eroberung aus. Nachdem er den letzten römischen Statthalter **Syagrius** in **Soissons** (§. 181) besiegt und getödtet und sich des Landes zwischen Seine und Loire bemächtigt hatte, zog er gegen die **Allemannen**, die auf beiden Seiten des Rheins ein ausgedehntes Reich besaßen (§. 175). Er schlug sie in der großen **Schlacht bei Zülpich** (zwischen Bonn und Aachen) und unterwarf sich ihr Gebiet an der Mosel und Lahn. In der Hitze des Kampfes hatte Chlodwig gelobt, wenn der schwankende Sieg sich zu seinen Gunsten entscheide, so wolle er den Glauben seiner christlichen Gemahlin Clotilde von Burgundien annehmen; und noch in demselben Jahre empfing er mit 3000 Edlen seines Gefolges in **Rheims** die Taufe. Aber in seinem verwilderten Herzen schuf das Christenthum keine Regungen der Milde. Nachdem er das **Frankenreich** nach Osten bis an die Rhone, nach Süden bis an die Garonne ausgedehnt hatte, suchte er durch Ermordung aller fränkischen Stammhäupter die Herrschaft über das ganze Reich sich und seinen Nachkommen zu sichern. Wegen seines Eifers für die Verbreitung der katholischen Kirchenlehre unter den arianischen Germanen wurde Chlodwig von der Geistlichkeit als „**allerchristlichster**" König und zweiter Constantin gepriesen. Er und seine Nachfolger führen in der Geschichte den Namen **Merovinger** oder **Merwinger** von dem Stammvater Merovänus.

486. 496. 507.

§. 184. Der Frevelsinn des Vaters vererbte auf die vier Söhne, die sich nach Chlodwigs Tode in das Frankenreich theilten, so daß der älteste das ostfränkische Reich **Austrasien** mit der Hauptstadt Metz erhielt, die drei jüngeren sich in das westliche Reich **Neustrien** und das damit verbundene **Burgundien** theilten. Von Zeit zu Zeit wurde jedoch das ganze Reich wieder vereinigt. Das merwing'sche Königshaus bietet ein grauenvolles Bild menschlicher Verworfenheit dar. Bruder- und Verwandtenmord, blutige Bürgerkriege und die Ausbrüche ungebändigter Leidenschaften füllen die Jahrbücher seiner Geschichte. Besonders sind die wilden Frevelthaten der beiden Königsfrauen **Brunhilde** und **Fredegunde** schaudererregend. Diese Gräuel zerstörten

511.

in Chlodwigs Geschlecht zuletzt alle Kraft, so daß sie als faule Könige in der Geschichte gezeichnet sind, indeß der Verwalter der königlichen Güter, **Majordomus** (Hausmeyer), allmählich alle Regierungsgewalt an sich brachte. Der Besuch der jährlichen Volksversammlungen (Märzfelder) auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen war endlich das einzige Geschäft der schwachen Merwinger. Anfangs hatte jedes der drei Reiche einen eigenen Majordomus, bis es dem tapfern und klugen **Pipin von Heristall** gelang, die Großmeisterwürde von Neustrien und Burgundien mit der austrasischen zu verbinden und in seinem Hause erblich zu machen. Von dem an hatten Pipins Nachkommen, Herzoge von Franken genannt, die Königsgewalt, während die Merwinger nur den Königsnamen führten. Da der Sinn der germanischen Franken vorzugsweise dem Kriege zugekehrt war, so gewann das romanische Wesen auch in dem fränkischen Gallien bald die Oberhand, so daß die Sprache, Gewohnheiten und Rechtsordnungen der Romanen fortbestanden und die „blondgelockten" Heerkönige der Franken nur an die Stelle der römischen Imperatoren traten. 687.

7. Die Angelsachsen.

§. 185. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließen die römischen Heere Britannien, das sie nicht länger zu behaupten vermochten. Die Einwohner, zu schwach, den Angriffen der wilden Picten und Scoten (§§. 159, 165) zu widerstehen, suchten Hülfe bei den Angeln und Sachsen an der Niederelbe, die damals schon als kühne Freibeuter auf leichten Ruderkähnen bekannt und gefürchtet waren. Diese folgten dem Rufe und setzen unter Hengist und Horsa nach der britischen Insel hinüber; als sie aber die Feinde zurückgetrieben hätten, kehrten sie das Schwert gegen die Briten selbst und eroberten nach einem furchtbaren Kriege Britannien, fortan England genannt. Die Barbarei des Heidenthums und germanische Einrichtungen verdrängten die christlich-romanische Cultur, Gesetzgebung und Sprache, die alten Römerstädte zerfielen oder verschwanden, und ein Naturzustand, wo neben Krieg und Jagd nur Ackerbau und Viehzucht Pflege fanden, faßte allmählich feste Wurzeln. Die celtischen Bewohner erlagen größtentheils der Schärfe des Schwertes; was sich retten konnte, flüchtete nach Gallien (Bretagne). Nur in den Gebirgsgegenden von Wales und in Cornwallis behaupteten die celtischen Bewohner ihre Unabhängigkeit und ihre nationalen Eigenthümlichkeiten bis ins 13. Jahrhundert und darüber. Das übrige England kam in den Besitz der **Angelsachsen**, die daselbst 7 kleine Königreiche gründeten. Diese bestanden getrennt unter steten Kämpfen bis ins 9. Jahrhundert, wo **Egbert** die sieben Reiche vereinigte und sich König von England nannte. Das germanische Heidenthum wich schon im 7. Jahrhundert dem Christenthum, als der Benedictinermönch Augustinus mit einer Schaar Missionaren in Kent anlangte, den König und seine Edlen zur Taufe führte, und den Grund zum erzbischöflichen Sitz von Canterbury legte. Aus dieser Zeit des Kampfes der christlichen Briten wider die heidnischen Angelsachsen rühren die Sagen von König Arthur und seiner Tafelrunde. 449. 827. c. 600.

8. Das byzantinische Reich und die Langobarden.

§. 186. Das byzantinische Reich bietet ein trauriges Bild sittlicher Entartung. Ein Hof voll orientalischer Pracht und Ueppigkeit, wo Weiber und Günstlinge durch Ränke und Frevel die schwachen oder lasterhaften Kaiser heben

und stürzen; eine übermüthige Leibwache, die mit dem Thron ein eben so vermessenes Spiel treibt, wie früher die Prätorianer, und eine bewegliche Volksmasse, die nur an religiösen Streitfragen und an den rohen Vergnügungen der Rennbahn (Hippodrŏmos) Gefallen findet. In diesen Rennbahnen bildeten sich nach den Farben der Wagenlenker die zwei großen Parteien der Blauen und Grünen, die auf Staat und Regierung, auf Glauben und Kirche einen bestimmenden Einfluß übten und einander tödtlich haßten und verfolgten. — Unter solchen Umständen bestieg **Justinian**, ein Mann von niedriger Herkunft, den Thron, auf dem er Großes vollbrachte. Er bändigte die Partei der Grünen, die einen Aufstand gegen ihn erregt hatte und der die Kaiserin Theodora, die Tochter eines Thierhüters am Circus, gram war, und schloß die Rennbahn auf immer; er ließ durch seinen Minister **Tribonian** das unter dem Namen **Corpus Juris** bekannte Gesetzbuch anfertigen, dessen wichtigsten Bestandtheil die **Pandekten** bilden; er verschaffte sich durch List Seidenraupen aus China und verpflanzte die Seidencultur nach Europa; er legte die Sophienkirche in Constantinopel an, befestigte das Reich durch Burgen an der Donau und verfolgte Heiden und Arianer. Denn in seinem Reiche sollte nur Ein Wille, Ein Gesetz und Ein Glaube herrschen.

Justinian 527—565.

§. 187. Zum Arianismus bekannten sich auch die Vandalen und Gothen; und da Beider Staaten sich in einem verwirrten Zustande befanden, so faßte Justinian den Plan, sie mit Krieg zu überziehen und durch Eroberung ihrer Länder seinem Reiche die Ausdehnung wieder zu verleihen, die es unter Constantin besessen. **Belisar**, der erste Kriegsheld seiner Zeit, unterwarf in wenigen Monaten das durch Religionskriege zerrüttete Vandalenreich und führte den letzten König Gelimer als Gefangenen nach Constantinopel. Das Land wurde einem oströmischen Statthalter unterworfen, der Arianismus ausgerottet, die blondgelockte vandalische Jugend in die byzantinischen Heere vertheilt, die geraubten Schätze weggeführt. — Um dieselbe Zeit wurde Theodorichs edle Tochter **Amalasunta** von ihrem feigen Gatten, dem Gothenfürsten Theodat, ermordet. Da warf sich Justinian zu ihrem Rächer auf und schickte Belisar nach Italien. Dieser eroberte Rom und vertheidigte es mit Kriegskunst und Heldenmuth ein volles Jahr gegen den gothischen König Vitiges. Voll Bewunderung über Belisars Tapferkeit boten ihm die Gothen die Herrschaft an und überlieferten ihm die Hauptstadt Ravenna. Er nahm Besitz davon im Namen des Kaisers, entging aber doch nicht dem Neid und der Verleumdung der byzantinischen Höflinge. Mitten im Siegeslauf wurde er abberufen, um die Ostgrenze gegen die Perser zu schützen. Nach seinem Abzuge erhoben die Gothen, nach germanischer Sitte, den tapfern **Totilas** auf den Schild und begrüßten ihn als König. Dieser eroberte in Kurzem wieder ganz Italien. Da kam Belisar abermals; aber von dem mißtrauischen Kaiser mit Truppen und Geld schlecht versehen, konnte er bei allem Heldenmuth wenig ausrichten. Zürnend rief ihn Justinian zurück und strafte ihn mit seiner Ungnade. Als blinder Greis soll er sein Leben mit Almosenfordern gefristet haben. Sein Nachfolger ward **Narses**, ein gewandter Höfling, aber ein Held wie Belisar. Dieser siegte bei Tagina, unweit des alten Sentinum (§. 110), wo Totilas mit den Tapfersten seiner Streiter auf der Wahlstatt blieb. Umsonst erhoben die Trümmer des Gothenheeres den tapfern **Tejas** auf den Königsschild; nach vielen blutigen Gefechten bei dem alten Cumä fiel auch er an der Spitze seiner Edlen und nur eine kleine Schaar suchte sich unbekannte Wohnsitze jenseits der Alpen.

534. 537. 540. 552. 554.

§. 188. Fortan verwaltete Narses als kaiserlicher Statthalter von Ravenna

aus das eroberte Land. Als aber Justinian gestorben war und sein Nachfolger den Statthalter seiner Stelle entsetzte, rief dieser kurz vor seinem Tode die **Langobarden** aus Pannonien (Ungarn) nach Italien. Diese zogen unter dem streitbaren **Alboin** nach den Pogegenden, die von ihnen den Namen Lombardei erhielten. Pavia wurde nach dreijähriger Belagerung erstürmt und zur Hauptstadt des Langobardenreichs erhoben. Alboin starb durch die Blutrache seiner Gattin, der schönen Rosamunde. Er hatte vor Jahren ihren Vater, den Gepidenkönig, im Kampfe erschlagen und sich nach rauher Volkssitte einen Pokal aus dessen Schädel gemacht. Daraus zwang er einst die Tochter bei einem Gelage zu trinken, was diese so erbitterte, daß sie seine Ermordung veranlaßte. — Die rauhen Langobarden behandelten die Eingebornen gewaltthätig und entrissen ihnen einen großen Theil ihrer Besitzungen. Aber unter der nervigen Faust germanischer Anbauer erhoben sich die fruchtbaren Gefilde bald zu schöner Cultur. Die verfallene Gemeindeverfassung der Städte wurde auf germanischer Grundlage neu und kräftig umgestaltet. Ein mächtiger Adel von Herzogen und Grafen stand an der Spitze der kriegerischen Nation, die ihre Könige in Volksversammlungen (Maifeldern) wählte. Die Bildung der altrömischen Bevölkerung theilte sich den Langobarden mit, namentlich seitdem diese den arianischen Glauben mit dem römischen vertauscht. Zwei Jahrhunderte bestand das langobardische Reich in Unabhängigkeit, dann fiel es an die Franken.

568.

573.

§. 189. Der Glanz, den Justinian dem byzantinischen Reich verliehen, ging durch die Verworfenheit des Hofs bald vorüber. Unter den empörendsten Gräueln bestiegen lasterhafte Fürsten den blutbefleckten Thron, den sie nach kurzem, angstvollem Besitze wieder an andere überlassen mußten; Blendungen, Verstümmelungen der Nasen und Ohren gehörten zu den alltäglichen Ereignissen an diesem gottvergessenen Hofe. Dabei blieb Constantinopel doch durch das ganze Mittelalter hindurch der Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit, und die byzantinische Geschichte bestätigt den Erfahrungssatz, daß mit äußerer Civilisation und verfeinertem Wohlleben innere Rohheit und sittliche Entartung häufig verbunden sind. Das größte Interesse erregten in Constantinopel stets die kirchlichen Angelegenheiten. Als die zunehmende Verehrung der Bilder und Reliquien in den Kirchen eine neue Abgötterei zu begründen drohte, indem das ungebildete Volk die Bilder selbst anbetete, ließ Leo der Isaurier das Gebot ergehen, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Dies erregte einen Sturm, der über ein Jahrhundert Reich und Thron erschütterte. Zwei Parteien, **Bilderdiener** (Ikonodulen) und **Bilderstürmer** (Ikonoklasten) standen einander feindselig gegenüber. Leo's thatkräftiger Sohn **Konstantin**, den die Bilderfreunde „vom Mist" (**Kopronymos**) nannten, folgte des Vaters Beispiel. Er ließ durch eine Kirchenversammlung den Bilderdienst „als Erfindung des Teufels" verdammen und strafte die Widerspenstigen mit Tod und Verbannung. Auch sein Sohn Leo IV. gehört in die Zahl der bilderstürmenden Kaiser. Aber nach seinem plötzlichen Tode ließ seine Gemahlin **Irene** durch eine neue Kirchenversammlung die frühern Beschlüsse vernichten und gab den Kirchen ihren Bilderschmuck zurück. Aus Herrschsucht ließ das leidenschaftliche Weib ihren eigenen Sohn blenden und dachte dann an eine Verbindung mit Karl dem Großen, als sie durch eine Verschwörung gestürzt wurde. Sie starb im Elend auf Lesbos. Ein späterer Versuch, die Bilder aus den Kirchen zu entfernen, von Leo dem Armenier und seinen Nachfolgern unternommen, war weniger heftig und wurde durch die Kaiserin **Theodora** eingestellt. Bald nachher kam mit **Basilius dem Macedonier** ein Regentenhaus auf den Thron,

Leo der Isaurier 717—741.

Konstantin Kopronymos 741—775.

Leo IV. 775—780.

Irene c. 800.

Leo der Armenier 813—820.

867.

das mit wenig Unterbrechung gegen 200 Jahre regierte und dem Reiche wieder einige Stärke verlieh. Im Abendland wurden die Beschlüsse gegen die Bilder nicht anerkannt.

9. Die slavischen Völkerschaften.

§. 189 b. Die **Slaven**, von den Deutschen **Wenden** genannt, nächst den **Germanen, Romanen** und **Kelten** der Hauptstamm der europäischen Bevölkerung, lebten seit Jahrtausenden auf den Höhen des Wolchonskywaldes, an der obern Wolga und in den Flächen des Dnieprs. Seit dem Untergange des Römerreichs breiteten sie sich über die durch die Völkerwanderung leer gewordenen Länder bis zum Südrande der Ostsee und zur Elbemündung aus. Slavische Völker sind die Russen und die Polen an der Weichsel, die Bewohner der Länder an der Oder und Warthe, die wendischen Völker in Mähren und Böhmen (Czechen), in der Lausitz und in Schlesien. (Diese letztern wie auch die slavischen Stämme in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern sind jedoch vielfach mit Germanen untermischt und bis auf geringe Reste germanisirt.) Andere Schwärme besetzten die Länderstrecken zwischen der Donau und dem adriatischen Meere, als Steyermark, Kärnthen, Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Slavonien, Kroatien; andere Macedonien, Griechenland und den Peloponnes. Alle diese slavischen Völkerschaften waren durch Sprache, Sitten und Abstammung nahe verwandt, zerfielen aber in eine Menge Völkerschaften und Stämme, die bald verbunden bald getrennt waren. Die Slaven sind lebhafter und erregbarer als die Germanen und besitzen manche häusliche Tugenden und liebenswürdige gesellige Eigenschaften; heiter, gesangliebend und dienstfertig setzen sie sich über die Sorgen und Beschwerden des Lebens mit leichtem Sinn hinweg; aber in der Aufregung überschreiten sie die Grenzen der Mäßigung, sind blutdürstig, rachgierig und treulos. Stolz auf ihre Nationalität verachten und verschmähen sie das Ausländische, wissen sich jedoch mit ihrer beweglichen Natur die fremden Eigenthümlichkeiten leicht anzueignen. Ohne wahres auf Selbstachtung gegründetes Freiheitsgefühl sind sie übermüthig gegen Geringe, kriechend und demüthig gegen Mächtige. Das Streben nach höherer Bildung, nach geistiger und sittlicher Veredlung war ihrer Natur weniger tief eingeprägt als den germanischen und romanischen Stämmen. Die von ihnen besetzten Provinzen des Römerreichs wurden in Wüsteneien umgewandelt und erholten sich nie mehr, indeß die von den Germanen eroberten römischen Staaten sich bald zu neuer Blüthe entfalteten. Von den Deutschen gedrückt und als Sclaven behandelt, haben sie sich für die Verachtung durch untilgbaren Haß gegen dieselben gerächt. Mehr den friedlichen Geschäften, der Viehzucht und dem Ackerbau ergeben, zeichneten sie sich im Krieg Anfangs nur als gewandte Reiter aus. In ihren Sitten neigten sie sich dem Morgenlande zu, daher sie auch das Weib nicht so hoch stellten als die germanischen Völker des Abendlandes.

III. Mohammed und die Araber.

§. 190. In dem südwestlichen Küstenstriche der Halbinsel Arabien, der wegen seiner hohen Fruchtbarkeit an Kaffee, Weihrauch, Zimmt und anderen Spezereien das glückliche Arabien heißt, lebte vor Zeiten ein bildungsfähiges Volk in stolzer Unabhängigkeit. Ihre Religion war ein mit jüdischen Satzungen vermischter Natur- und Sterndienst; ein schwarzer Stein in

der Kaaba zu Mekka galt als Nationalheiligthum, dessen Bewachung den Kureischiten zustand und das als Ziel jährlicher Wallfahrten und als Mittelpunkt poetischer Wettkämpfe in großem Ansehen stand. Die Araber waren reich durch ausgebreiteten Handel und durch den Besitz edler Pferde und großer Kameelheerden und fanden Gefallen an Bildung und Dichtkunst. Unter diesem Volke wurde gegen Ende des sechsten Jahrhunderts **Mohammed** in dem angesehenen Priestergeschlechte der Kureischiten geboren. Er machte in seiner Jugend als Kaufmann Karawanenreisen in ferne Länder und erlangte dabei die Ueberzeugung, daß die Religion der Christen und Juden vor dem heidnischen Götzendienst der Araber Vorzüge habe. Sobald er daher durch seine Verheirathung mit einer reichen Wittwe eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er sich von dem Treiben der Welt in sein Inneres zurück und sann nach, wie er sein Volk aus der Gesunkenheit erlöse. Das Harren der Juden auf einen Messias, die Verheißung Jesu, denen, die ihn lieben, einen Tröster zu senden, der sie in alle Wahrheit leite, wirkten auf seine feurige Einbildungskraft und weckten das Gefühl in ihm, daß er der sei, dessen die Welt bedürfe. Seine epileptischen Anfälle begünstigten sein Vorgeben, daß er mit Engeln im Verkehr stehe und höhere Eingebungen (Visionen) habe.

Mohammed 571—632.

§. 191. In seinem vierzigsten Jahre trat Mohammed mit der Lehre auf: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed sein Prophet.“ Aber außer seiner Gattin, seinem Schwiegervater Abu Bekr, seinem Eidam Ali und einigen andern Verwandten und Freunden glaubte Anfangs Niemand an seine Sendung; ja ein drohender Aufruhr nöthigte ihn zur Flucht von Mekka nach Medina. (Nach dieser Begebenheit, Hidjrah, Hedschra genannt, zählen die Mohammedaner ihre Jahre.) Hier fand er Anhänger, mit denen er Streifzüge machte und sich endlich nach siegreichen Gefechten die Rückkehr nach Mekka erzwang. In Medina verfaßte er einen Theil der Suren (Abschnitte), aus denen das heilige Buch des **Koran** besteht. Bald erkannte ihn Mekka als Propheten an und in Kurzem war seine Lehre, **Islam** genannt, in ganz Arabien herrschend. Darin verband er mit den Grundlehren des Juden- und Christenthums viele für den Orient berechnete und größtentheils durch Sitte und Herkommen geheiligte Satzungen. Er gebot häufige Waschungen und Gebete, Fasten, Wallfahrten nach Mekka und Almosengeben; er behielt die alte Einrichtung der Beschneidung bei, untersagte den Genuß des Weins und des von den morgenländischen Völkern als unrein gemiedenen Schweinefleisches und gestattete Vielweiberei. Ein Hauptgebot des Koran war, den Islam auf alle Weise zu verbreiten und die Völker mit Feuer und Schwert zur Annahme desselben zu zwingen. Die Lehre, daß des Menschen Leben und Schicksal durch ein unabänderliches Fatum vom Anbeginn bestimmt sei (Fatalismus) und daß Niemanden wider das Geschick Tod oder Unglück treffe, war ein starkes Reizmittel zum todesmuthigen Kampfe. Denen, die im heiligen Streite umkämen, wurde ein Paradies voll sinnlicher Freuden verheißen, wo sie von schwarzäugigen Jungfrauen bedient „das Angesicht Gottes“ schauen würden. Im elften Jahr der Hedschra starb der Prophet. Mekka, wo er geboren, und Medina, wo sich sein Grab befindet, blieben heilige Wallfahrtsorte. Mohammed vereinigte Ernst und Würde in Gang und Haltung mit einem heitern, einnehmenden Wesen und äußerer Wohlgestalt. Er war mildthätig, von einfacher Lebensweise und nicht ohne häusliche Tugenden, nur der Frauenliebe allzusehr ergeben.

16. Juli 622.

632.

§. 192. **Ali**, der Gatte der geliebtesten Tochter des Propheten, hoffte Mohammeds Nachfolger (Khalife) zu werden, aber Mohammeds ränkevolles Weib Aischa betrieb die Erhebung ihres Vaters **Abu Bekr**, dem dann der

Abu Bekr 632—634.

Omar 634—644. einfache, kraftvolle Omar folgte. Unter diesen trugen die durch den neuen Glauben begeisterten Araber (Moslimen, auch Saracenen genannt) ihr siegreiches Schwert über Arabiens Grenzen. Palästina und Syrien wurden im ersten Sturm des „heiligen Krieges" erobert und in die christlichen Städte Jerusalem, Antiochia und Damaskus zogen Mohammeds Streiter ein. Khalid, „das Schwert Gottes", und der schlaue Amru führten die kühnen Schaaren. Nach einer Reihe blutiger Schlachten wurde das Perserreich zur Unterwerfung gebracht. Der letzte König Jezdegerd floh (wie 634. einst Darius vor Alexander) mit dem heiligen Feuer in das gebirgige Hochland, wo er den Tod durch Mörderhand fand. Siegreich durchzogen nunmehr die Araber die östlichen Gebirgsländer und trugen Mohammeds Lehre bis an den obern Indus. Der persische Feuerdienst erlag dem Koran; fortan blieb der Islam die herrschende Religion des Morgenlandes. Die neuen Städte Basra, Kufa und Bagdad am Tigris wurden bald der Mittelpunkt des Handels und der Sitz orientalischer Pracht und Ueppigkeit. 640. Kurz nachher zog Amru von Syrien aus nach Aegypten, eroberte Alexandria (wobei die Reste der Bibliothek ihren Untergang gefunden haben sollen §. 89), verbrannte Memphis, in dessen Nähe aus dem Lager des Feldherrn die Hauptstadt Kahira (Cairo) entstand, und verdrängte das Evangelium durch den Koran.

Othman 644—656. §. 193. Bald darauf fiel Omar durch den Dolch eines persischen Sclaven und Othman, der Sammler und Ordner des Koran, erlangte das Khalifat. Allein auch Othman wurde ermordet und als nunmehr Ali den geheiligten Stuhl, der ihm 660. längst gebührte, bestieg, erhob sich die Familie der Omeijahden wider ihn und erregte einen Bürgerkrieg, in dem Ali und sein ganzes Haus unterging, die Khalifenwürde aber an die Omeijahden kam, die ihren Sitz in dem prächtigen Damaskus aufschlugen. — Unter den Omeijahden setzten die Araber ihre Eroberungszüge zu Wasser und Land fort. Cypern, Rhodus, Kleinasien fühlten 668—675. die Schärfe ihres Schwerts und die Hauptstadt des byzantinischen Reichs hatte sieben Angriffe und Belagerungen auszuhalten und rettete sich nur durch das neuerfundene griechische Feuer. Zugleich wurde die Nordküste Afrika's erobert und in einem langen Krieg die christliche Kultur und Religion vertilgt. Kairawan, im Gebiet von Cyrene, umgeben von lachenden Triften, ward aus einem Lagerplatz die blühende Hauptstadt und der Mittelpunkt des Karawanenhandels. Von dem an schied Nord-Afrika, einst der Sitz römischer Bildung und Civilisation, aus der Reihe der cultivirten Völker. Wohlberittene Beduinenstämme gründeten mohammedanische Räuberstaaten auf den Trümmern alter Herrlichkeit. Auch auf Sicilien gewannen die Araber festen Fuß und machten von dort aus Raubzüge nach den Küstenländern Italiens.

§. 194. Zu Anfang des achten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung geschah es, daß der Westgothe Rodrigo seinen Bruder des spanischen Thrones beraubte. Da riefen die Söhne des Verstoßenen die Araber in Afrika zur Rache herbei. Tarik, der arabische Feldherr, setzte darauf über die Meerenge, legte den Grund zu der festen Stadt Gibraltar (Gebel al Tarik) und überwand 711. die Westgothen in der Schlacht von Xeres de la Frontera, wo die Blüthe der Ritterschaft neben Rodrigo die Wahlstatt deckte. In raschem Siegeslauf durchzogen sofort die Araber (Mauren) ganz Spanien bis auf das gebirgige Asturien, wohin sich die tapfersten Westgothen zurückzogen. Neben ihnen weg setzten die Saracenen über die Pyrenäen, eroberten Südfrankreich bis zur Rhone und drohten dem fränkischen Reich und dem Christenthum den Untergang, als Karl Martel (der Hammer), der natürliche Sohn des Majordomus Pipin

von Heristall (§. 184), sie in der siebentägigen **Schlacht von Tours und Poitiers** überwand und zur Rückkehr nach Spanien nöthigte. So wurde Karl Martel der **Retter** des christlichen Germanenthums im Abendland. 732.

§. 195. Zwanzig Jahre nach Karl Martels Sieg wurde die Herrschaft der Omeijahden durch die **Abbasiden** gestürzt und ihr ganzes Geschlecht durch eine furchtbare Blutthat ausgerottet. Nur **Abderrahman** rettete sich nach Spanien, wo er in Cordova ein unabhängiges **Khalifat** gründete. Die Abbasiden wählten das reiche, glänzende Bagdad zur Hauptstadt, wo **Harun al Raschid**, Karls des Großen Zeitgenosse, so ruhmvoll und kräftig regierte, daß sein Name noch lange in Erzählungen und Mährchen („Tausend und Eine Nacht") fortlebte. Aber durch die Bildung, die er und seine Nachkommen beförderten und durch die Pracht und das Wohlleben in Bagdad ging allmählich die kriegerische Kraft unter, so daß die spätern Khalifen ein Spielball ihrer türkischen Leibwache wurden, deren Anführer bald alle weltliche Macht an sich rissen und den Nachfolgern des Propheten nur die ohnmächtige Würde eines geistlichen Oberhaupts ließen. 752. 755.

§. 196. Spanien erfreute sich unter den Omeijahden einer hohen Blüthe. Volkreiche Städte erhoben sich; Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht fanden Pflege; Bergwerke wurden angelegt, reiche Dörfer, blühende Meierhöfe, prunkende Paläste (Alhambra) zeugten von dem Wohlstand des Landes; Künste und Wissenschaften wurden gefördert. Aber nach dem Erlöschen des omeijahdischen Geschlechts zerfiel die maurische Herrschaft in Spanien in verschiedene kleine Staaten, die den Christen im Norden allmählich erlagen. Diese hatten von Asturien aus ihr Gebiet durch glückliche Kriege erweitert, so daß mit der Zeit drei Königreiche: **Castilien, Aragonien** und **Portugal** gegründet wurden, die unabhängig neben einander bestanden und mit den Arabern des Südens heiße Kämpfe durchfochten. Diese Kämpfe erzeugten in dem christlichen Spanien einen ritterlichen Sinn, Glaubenseifer und Freiheitsstolz. Die Thaten der gottbegeisterten Streiter, besonders des großen **Cid Campeador**, wurden in Heldenliedern (Romanzen) der Nachwelt überliefert, und hielten im spanischen Adel Muth und Rittersinn lebendig. Zugleich blühte in den Städten bürgerliche Freiheit. Der von der vereinten Christenmacht bei **Tolosa** in der Sierra Morena erfochtene Sieg brach auf immer die Herrschaft der Mauren. Einige Jahrzehnte später erkannten sogar Cordova und Granada die Oberherrlichkeit Ferdinands von Castilien an und traten in das Verhältniß der Unterthänigkeit. 1038. † 1099. 1212.

§. 197. Wie in Spanien, so blühten auch in allen übrigen von den Arabern bewohnten Ländern Künste und Wissenschaften fröhlich auf. Moscheen, Paläste und Gärten wurden in allen arabischen Städten angelegt; Gewerbfleiß und Handel schufen Reichthum, die Quelle der Bildung, aber auch der Prachtliebe und Verweichlichung. Die Baukunst, Musik (Notensystem) und Ornamentenmalerei (Arabesken) blühten in den arabischen Hauptstädten. Wissenschaften wurden gelehrt zu Cordova, Kahira, Bagdad, Salerno u. a. O., besonders Grammatik, Mathematik (Arabische Ziffern, Algebra), Sternkunde und Astrologie, Naturwissenschaften (Chemie) und Medicin. Die Araber übersetzten die Schriften der Griechen, namentlich Aristoteles, Euklides u. A., und pflegten die Dichtkunst. Die arabischen Dichter Antara, „ein Sänger und ein Held zugleich", Mutanabbi, der Makamen- („Novellen-") Dichter Hariri u. A. waren einst hochgefeierte Namen, und die persischen Dichter Firdusi, Verfasser des berühmten Heldengedichts Schahnameh („Königsbuch"), so wie die Lyriker Saadi und Hafis sind durch Mutanabbi † 965. Hariri † 1121. Firdusi † 1030. Saadi † 1291. Hafis † 1389.

Uebersetzungen allen europäischen Völkern bekannt geworden. Firdusi's „Königsbuch" hat die Königs- und Heldensage von Iran nach alten Volksüberlieferungen und die spätere persische Geschichte bis zum Sturz der Sassaniden zum Inhalt. Es zerfällt in zwei große Hälften, deren erste, mehr poetische, das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Haupthelden Rustem umfaßt, die zweite, mehr historische, nach Art der Reimchroniken die geschichtlichen Zeiten und besonders die Thaten Iskanders (Alexanders) behandelt. Die spätere mohammedanische Poesie legte allzu großen Werth in künstliche Form, wodurch sie nicht selten in Spielerei ausartete.

B. Das Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger.

1. Pipin der Kleine (752—768) und Karl der Große (768—814).

§. 198. Die austrasischen Herzoge Pipin von Heristall und Karl Martel (§§. 184, 194) hatten sich durch ihre Kriegsthaten das Vertrauen der Nation, durch ihren Eifer um die Verbreitung des Christenthums die Gunst der Geistlichkeit erworben. Durch beides wurde die **Erhebung Pipins des Kleinen auf den fränkischen Thron** herbeigeführt. Denn als eine Reichsversammlung den letzten blödsinnigen Merwinger (Childerich III.) des Thrones entsetzte und den Großhofmeister Pipin zum König ausrief, bestätigte der Papst die Wahl, um in dem fränkischen Herrscher eine Stütze zu finden gegen die Langobarden in Oberitalien und die bilderstürmenden Kaiser von Byzanz, unter deren Herrschaft Rom stand. Zur Vergeltung für die Königsweihe, die sich Pipin zuerst von den Bischöfen des Reichs ertheilen ließ, und die dann Papst Stephan III. selbst in feierlicher Weise an dem „König von Gottes Gnaden" wiederholte, erwarb dieser dem römischen Stuhle Unabhängigkeit von den byzantinischen Kaisern und verlieh ihm dann durch die Pipin'sche Schenkung den Küstenstrich am adriatischen Meer südwärts von Ravenna. Dadurch wurde der Grund zur weltlichen Macht des Papstes gelegt. — Damals lebte **Bonifacius** (eigentlich Winfried), einer jener thätigen Glaubensboten (Missionare) aus England, die unter dem Schutze der ersten Karolinger die Lehre von dem gekreuzigten Heiland den rauhen Bewohnern Deutschlands verkündeten. Er predigte das Evangelium in Hessen (wo er die Abtei Fulda stiftete) und bei den Thüringern, Franken und Bayern, gründete allenthalben Bisthümer und Lehranstalten und bewies solchen Eifer, daß er den Namen eines „Apostels der Deutschen" erlangte. Zum Erzbischof von Mainz ernannt, zog er noch in seinen späten Tagen zu den heidnischen Friesen, wo er eines gewaltsamen Todes starb. Von der feindlichen Schaar überfallen, ließ er sich nebst seinen Begleitern ohne Widerstand erschlagen, das Evangelienbuch mit den Händen über seinem Haupte haltend. Alle von Bonifacius angelegten Bisthümer und Anstalten wurden mit dem römischen Stuhl in die engste Verbindung gesetzt und da auch die karolingischen Herrscher dieses Streben förderten, so wurde schon um das Jahr 800 im ganzen Frankenreiche der Papst als Oberhaupt der Kirche angesehen.

752.

755.

§. 199. Sechzehn Jahre regierte Pipin kräftig und ruhmvoll über das fränkische Reich, das weit in Süd- und Mitteldeutschland hineinreichte, und theilte es bei seinem Tode unter seine zwei Söhne Karl und Karlmann. Als letzterer schon nach drei Jahren starb, wurde durch Beschluß der Reichsstände **Karl der Große** Alleinherrscher der Franken. Er führte viele Kriege und beförderte christliche Bildung und bürgerliche Ordnung. Um die Grenzen seines Reiches zu schützen und zugleich das Christenthum zu verbreiten, bekriegte er 31 Jahre lang den **Sachsenbund**, der aus mehreren heidnischen Völkern an der Weser und Elbe bestand. Diese Völker lebten ohne Städte in freien Gemeinden unter ihren Grafen und Edelingen und ihr Kampf galt den höchsten Gütern, der Freiheit und der Religion ihrer Vorfahren. Karl eroberte die Eresburg, im Süden des Teutoburger Waldes „unter großen Erinnerungen der Vorzeit", zerstörte ihr Nationalheiligthum, die Irminsaul, jenen riesenhaften Baum, der nach dem Glauben des Volks das All trug, und nöthigte die Sachsen zu einem Frieden. Dann folgte er dem Rufe des Papstes Adrian gegen den Langobardenkönig **Desiderius**. Mit einem bei Genf gesammelten Heere setzte er über den St. Bernhard, erstürmte die Alpenpässe und eroberte Pavia. Desiderius endete seine Tage in einem fränkischen Kloster. Karl ließ sich in Mailand die lombardische Krone aufsetzen, vereinigte Oberitalien mit dem Frankenreich und bestätigte dem Papst die Schenkungen Pipins.

768. 771. 772. 774.

§. 200. Während Karls Abwesenheit hatten die Sachsen die fränkischen Besatzungen verjagt und ihre früheren Grenzen hergestellt. Da rückte Karl abermals in ihr Land, besiegte sie und zwang die Häupter des Volks auf einer Zusammenkunft in Paderborn zur Unterwerfung. Allein ihr streitbarer Herzog **Witukind** war zu den Dänen geflohen und bestätigte den Vertrag nicht. — In den beiden folgenden Jahren kämpfte Karl in Spanien gegen die Mauren, eroberte Pampeluna und Zaragossa und fügte alles Land bis zum Ebro als spanische Mark seinem Reiche bei. Aber auf dem Rückzug erlitt die von **Roland** geführte Nachhut in dem Thale **Roncevalles** eine Niederlage, wobei die tapfersten Helden der Franken den Tod fanden. Rolands Kampf bei Roncevalles wurde von den Dichtern des Mittelalters vielfach besungen (Rolandslied, §. 249). — Diese Entfernung benutzten die Sachsen zu einem neuen Aufstand und drangen verheerend bis an den Rhein. Karl eilte herbei, schlug sie wiederholt und unterwarf das Land von Neuem. Er führte die fränkische Gau- und Gerichtsverfassung ein und stellte fränkische oder befreundete sächsische Edelleute an ihre Spitze. Als er sie aber zum Heerbann gegen die slavischen Völker im Osten gebrauchen wollte, überfielen sie die mitziehenden Franken am Suntal (zwischen Hannover und Hameln) und erschlugen sie. Dies forderte Rache. Verwüstend durchzog der fränkische Machthaber das Land und hielt dann in Verden an der Aller strenges Gericht. 4500 Gefangene büßten mit ihrem Blute für die Schuld ihrer Brüder. Dadurch entbrannte der Krieg mit neuer Heftigkeit. Als aber die **Schlacht an der Hase** wider die Sachsen entschied, wurde der lange Streit beendigt. Die Herzoge Witukind und Albion und die übrigen Häupter gelobten Treue und Heeresfolge und ließen sich taufen. Ihrem Beispiele folgte das Volk. Acht Bisthümer, die bald zu Städten anwuchsen (Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Münster, Halberstadt, Hildesheim), sorgten für Erhaltung und Verbreitung des Christenthums unter den Sachsen. Einige Jahre später jedoch führte der drückende Heerbann und die ungewohnte Abgabe des Zehnten an die Kirche einen nochmaligen Aufstand herbei, der die Wegführung von

777. 783. 785.

10,000 sächsischen Familien und die Anlegung fränkischer Niederlassungen in ihrem Lande zur Folge hatte. Von der Zeit an war ihr Widerstand gebrochen; sie traten gleich den stammverwandten Friesen in das Verhältniß der Abhängigkeit zu den Franken. — Zur Bekämpfung der slavischen Völker ostwärts von der Elbe gründete Karl die Mark Brandenburg.

§. 201. Bald darauf versuchte Thassilo, Herzog von Bayern, mit Hülfe der ostwärts wohnenden Avaren, sich von der fränkischen Oberlehnsherrlichkeit unabhängig zu machen und sein Reich in königlicher Machtvollkommenheit zu besitzen. Er wurde überwunden und büßte seinen Treubruch durch ewige Haft hinter den Mauern eines Klosters am Rhein. Dasselbe Schicksal hatte auch seine langobardische Gemahlin, die ihn zum Abfall gereizt. Bayern wurde hierauf dem Frankenreiche einverleibt und gegen die wilden Avaren in Ungarn legte Karl die östliche Mark (Oesterreich) an. — Als Karl der Große alle Länder vom Ebro und den Apenninen bis zur Eider und vom atlantischen Meer bis zur Raab und Elbe unter seine Herrschaft gebracht, begab er sich an der Scheide des Jahrhunderts nach Rom. Da wurde er am Weihnachtsfeste vom Papst Leo III., den er gegen eine Rotte Empörer geschützt, in der Peterskirche zum römischen Kaiser gekrönt. Dadurch gedachte man die abendländische Christenheit zu einem kirchlich-staatlichen Ganzen zu verbinden, wovon der Papst das geistliche, der Kaiser das weltliche Oberhaupt sein und als „die beiden Schwerter" selbständig und unabhängig, aber in gegenseitiger Anerkennung und friedlicher Wechselbeziehung neben einander bestehen sollten. Von dem an ging die schon längst bestehende Spannung zwischen der abendländischen (römisch-katholischen) und morgenländischen (griechisch-katholischen) Kirche in völlige Trennung über.

788.

799.

§. 202. Die innere Regierung Karls des Großen war nicht minder folgenreich als die äußere. 1) Er verbesserte Rechtspflege und Verwaltung, indem er die Herzogswürde in ihrem früheren Umfang abschaffte, das ganze Reich in Gauen theilte und zur Leitung des Gerichtswesens Grafen und Sendboten, zur Verwaltung der Krongüter und Erhebung der Einkünfte Kammerboten einsetzte. Gesetze wurden auf Volksversammlungen (Maifeldern), woran alle Freien Theil nahmen, bestätigt. 2) Er beförderte den Anbau des Landes und die Bildung des Volks. Landbau und Viehzucht fanden Aufmunterung; Dörfer und Meiereien erhoben sich; öde Haiden wurden in Ackerland umgeschaffen. Er legte Klosterschulen und Domstifter an, ließ die Werke altrömischer Literatur abschreiben und veranstaltete eine Sammlung alter germanischer Heldenlieder. Gelehrte, wie der britische Mönch Alcuin und der Geschichtschreiber Eginhard aus dem Odenwalde, erfreuten sich seiner Gunst und Unterstützung im hohen Grade. 3) Er begünstigte die Geistlichkeit und Kirche. Der Klerus erlangte durch ihn den Zehnten und große Schenkungen und Vermächtnisse; die Kirchenmusik wurde verbessert, Missionare unterstützt und Kirchen und Klostergebäude errichtet. Ingelheim am Rhein und Aachen waren Karls Lieblingssitze. In letzterer Stadt liegt er begraben. Bei seinen Zeitgenossen stand er in solcher Verehrung, daß sogar der Khalife Harun al Raschid (§. 195) ihm aus dem fernen Oriente kostbare Geschenke zuschickte. Wie Alexander der Große wurde auch Kaiser Karl, dessen schöner, majestätischer Wuchs und kräftiger Körperbau den Adel der Seele beurkundete, der Mittelpunkt der Sage und Dichtung im ganzen christlichen Abendland.

2. Auflösung des Frankenreichs.

§. 203. Karls des Großen Sohn, **Ludwig der Fromme**, war mehr für die Stille einer Klosterzelle als für die Herrschaft über eine kriegerische Nation geeignet. Eine voreilige Theilung seiner Staaten unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig bereitete ihm viel Herzeleid und dem Reiche große Verwirrung. Denn als er später zu Gunsten seines vierten in zweiter Ehe erzeugten Sohnes Karl (des Kahlen) eine Aenderung vornahm, erhoben die ältern Söhne die Waffen gegen den Vater. Ludwig, auf dem **Lügenfelde** bei Straßburg von seinen Dienstmannen treulos verlassen und an seine Söhne verrathen, wurde von Lothar zur Kirchenbuße und Thronentsagung gezwungen und auf einige Zeit in ein Kloster eingeschlossen. Zwar bewirkte sein Sohn Ludwig die Wiedereinsetzung des Vaters; als aber der schwache Kaiser, nach Pipins Tod, in einer neuen Theilung Ludwig den Deutschen zu Gunsten seiner Brüder Lothar und Karl verkürzte, erhob jener die Waffen gegen den Vater. Dies brach dem alten Kaiser das Herz. Kummervoll endete er seine Tage auf einer Rheininsel bei Ingelheim. Nun kehrten die hadernden Brüder ihre Schwerter wider einander. Ein blutiger Bürgerkrieg entvölkerte das Reich, so daß zuletzt nach der dreitägigen **Schlacht von Fontenaille** in Burgundien die fränkischen Edelleute den Heerbann weigerten und dadurch den **Theilungsvertrag von Verdun** herbeiführten. Durch diesen erhielt **Lothar** Italien, Burgundien und Lothringen nebst der **Kaiserwürde**; **Karl der Kahle** Westfranken (Frankreich) und **Ludwig der Deutsche** die Länder auf der rechten Seite des Rheins nebst Speyer, Worms und Mainz. So wurde der Vergleich von Verdun die „Geburtsstunde" für das deutsche und französische Volk.

Ludwig der Fromme 814—840. — 833. — 840. — 843.

§. 204. Dieser Theilung, welche die dauernde Trennung von Deutschland und Frankreich begründete, folgte eine Zeit großer Verwirrung, während welcher Europa im Süden von den Arabern, im Osten von den Slaven, im Norden und Westen von den Normannen hart mitgenommen ward. Um ihren räuberischen Einfällen zu begegnen, mußten die karolingischen Herrscher, die alle schwach und beschränkt waren, in den verschiedenen Ländern die **Herzogswürde** in der früheren Machtfülle wieder herstellen und den Markgrafen erbliche Gewalt einräumen, wodurch bald alle Gewalt in die Hände der Großen gerieth. — Durch ein rasches Absterben der meisten Nachkommen Ludwigs des Frommen kam fast die ganze Herrschaft Karls des Großen an **Karl den Dicken**, einen schwachen, trägen und bis zum Blödsinn beschränkten Mann. Unfähig, den kühnen Normannen zu widerstehen, erkaufte er einen schimpflichen Frieden von ihnen und erbitterte dadurch die deutschen Fürsten dermaßen, daß sie in Tribur in der Nähe des Rheins seine Absetzung aussprachen und seinen tapfern Neffen **Arnulf** zu seinem Nachfolger erwählten. Karl der Dicke beschloß bald nachher seine Tage in dem Kloster Reichenau auf einer lieblichen Insel des Bodensees. Arnulf regierte mit Kraft. Er besiegte die Normannen bei Löwen und rief gegen die Slaven und Avaren die wilden, im Reiten und Pfeilschießen geübten **Magyaren** oder **Ungarn** am Uralgebirge zu Hülfe, die nunmehr unter ihrem streitbaren Häuptling Arpad das flache Land an der Donau (nach ihnen Ungarn benannt) besetzten. Die Avaren wurden theils zum Abzug gezwungen, theils unterworfen. Aber die Fremdlinge (Ungarn) wurden für Deutschland bald eine furchtbarere Geißel als je die Avaren und Slaven gewesen. Schon unter **Ludwig dem Kind**, dem unmündigen Sohne

Karl der Dicke 876—887. — Arnulf 887—898. — Ludwig das Kind 898—911.

Arnulfs, der nach einem glorreichen Zuge nach Italien im blühenden Mannesalter gestorben war, machten die Ungarn räuberische Einfälle und erzwangen sich einen jährlichen Tribut. Dieser dauerte fort, als nach dem kinderlosen Absterben dieses letzten Karolingers die deutschen Großen, unter denen besonders die Herzoge von Sachsen, Franken, Lothringen, Schwaben und Bayern an Macht hervorragten, zusammentraten und den Herzog **Konrad von Franken** zum König wählten. Somit ward **Deutschland ein Wahlreich**. Doch wurde selten bei der Wahl von der herrschenden Familie abgegangen, ehe sie erlosch.

Konrad I. von Franken 911–919

§. 205. Am längsten bestand die Herrschaft der Karolinger in Frankreich, aber ohne Kraft und Ansehen. Unter Karl dem Einfältigen, der einige Zeit nach Karls des Dicken Absetzung den Thron in Frankreich erlangt hatte, machten sich die Herzoge und Grafen fast ganz unabhängig und der mächtigste von ihnen, **Hugo von Paris**, hielt den schwachen König zuletzt in harter Gefangenschaft. Dagegen wurde Frankreich von den verheerenden Raubzügen der Normannen befreit, indem Karl den Herzog Rollo in die nach ihnen benannte Provinz Normandie aufnahm, unter der Bedingung, daß er sich mit seinen Begleitern taufen lasse und den französischen König als Oberlehnsherrn anerkenne. Die bildungsfähigen Normannen nahmen bald Sprache, Sitten und Geistesleben von den Franken an. Sie stellten die verfallenen Städte wieder her und hoben die Cultur und den Wohlstand des Landes durch Ackerbau, Gesetze und Rechtspflege. Auf Karl den Einfältigen folgten noch zwei karolingische Könige, aber ihre Macht war zuletzt so beschränkt, daß sie nur noch die Stadt Laon mit der Umgegend besaßen, alles Uebrige dagegen in die Hände trotziger Edelleute fiel. Nach dem Tode des kinderlosen Ludwigs V. nahm **Hugo Capet**, Sohn und Erbe Hugo's von Paris, den Königstitel an, und ließ Ludwigs Oheim, Karl von Lothringen, der sein Erbrecht mit den Waffen geltend machen wollte, im Kerker sterben.

Karl der Einfältige 898–929.

911.

Ludwig V. 986–987.

Hugo Capet 987–996.

II. Normannen und Dänen.

§. 206. Die Bewohner der Halbinsel Skandinavien gehören dem germanischen Volksstamm an, mit dem sie den ungestümen Freiheitsdrang, Thatenlust und Wanderungstrieb, so wie Sprache, Religion und Sitten gemein hatten. Getheilt in viele Völkerschaften unternahmen sie große Heerfahrten nach allen Richtungen hin und vertrauten Leben und Gut dem leichten Ruderkahn auf stürmischer Woge. Unter dem Namen Normannen durchzogen sie raubend die Küsten der Nordsee, segelten mit ihren kleinen Schiffen die Mündungen der Flüsse hinan und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück; als Dänen waren sie den Engländern furchtbar, denen sie einen schweren Tribut (Danegeld) abtrotzten. Norweger entdeckten und bevölkerten die ferne Insel Island und gründeten daselbst ein blühendes Gemeinwesen mit der Religion und Sprache, den Gesetzen und Einrichtungen des Mutterlandes, und normännische Waräger (Wäringer) wurden von den slavischen Bewohnern der Länder am finnischen und bothnischen Meerbusen zur Herrschaft berufen. **Rurik**, der streitbare Fürst der **Russen**, eines Wäringer Stammes, nahm darauf seinen Sitz in Nowgorod und ward Stammvater eines Geschlechts, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts über Rußland gebot, aber die Sitten und Sprache der Eingebornen annahm. Von Island aus wurde Grönland entdeckt und bevölkert. Selbst Amerika soll den Normannen bekannt gewesen sein. Alle Normannen liebten Jagd, Krieg und

862.

Waffenübung; Ackerbau und Viehzucht überließen sie den Sclaven. Treue war ihre hervorragendste Tugend und die Liebe zur Dichtkunst die einzige zarte Regung der rauhen Männer. In schwermüthigen Heldenliedern und Sagen priesen ihre Sänger (Skalden) die Großthaten der Altvordern. Die berühmteste Sammlung solcher Götter- und Heldengesänge führt den Namen Edda, d. i. Weisheit, und zwar in einer jüngern und ältern Abfassung. Obschon Ansgar, Bischof von Hamburg, bereits im 9. Jahrhundert in den skandinavischen Reichen mit großem Eifer das Evangelium verbreitete, so dauerte es doch noch zwei Jahrhunderte, bis das Christenthum den Odinscultus vollständig verdrängte.

§. 207. Am meisten hatte **England** unter den schwachen Nachfolgern Egberts (§. 185) von den Dänen zu leiden. Sie plünderten die Küsten und Flußgestade und zerstörten die christlichen Kirchen. Selbst **Alfred der Große** wurde von ihnen auf einige Zeit vom Thron gestoßen, bis es ihm nach langem Umherirren durch List, Tapferkeit und Wachsamkeit gelang, ihren Einfällen ein Ende zu machen. Mehrere zum Christenthum bekehrte Schaaren derselben durften sich in Northumberland niederlassen. Hierauf widmete Alfred seine Kraft der innern Ausbildung des Volks. Gleich Karl dem Großen theilte er das Land in Gemeinden und Gaue und setzte, als Leiter des Gerichtswesens, Grafen und Aldermen darüber; er gründete Kirchen und Schulen, ließ die angelsächsischen Heldenlieder sammeln und übersetzte die Schriften des Boëthius u. A. (§. 182). Bei wichtigen Angelegenheiten zog er den aus Edelleuten bestehenden Reichstag, Witenagemot, zu Rathe. Selbst Muster sittlicher Ordnung in seiner Lebensweise, gewöhnte Alfred auch sein Volk an Häuslichkeit und regelmäßige Thätigkeit. Als aber unter seinen Nachfolgern die angelsächsische Bevölkerung durch eine schreckliche Blutthat in der St. Bricciusnacht viele Tausende der Dänen in Northumberland ermordete, fing Suen der Glückliche, König von Dänemark und Norwegen, die Raubzüge von Neuem mit solchem Erfolg an, daß sein Sohn **Kanut der Große** die englische Krone mit der dänischen und norwegischen vereinigte. Er regierte weise und gerecht. Nach seinem und seiner Söhne Tod gelangte **Eduard der Bekenner**, ein Sprößling der alten Königsfamilie, wieder auf den Thron. Dieser hatte sich während der Fremdherrschaft längere Zeit in der Normandie aufgehalten und Liebe für die französisch-normännischen Sitten eingesogen. Er begünstigte daher während seiner Regierung das Fremde auf Kosten des Einheimischen und setzte, wie es heißt, bei seinem kinderlosen Absterben Herzog Wilhelm von der Normandie zum Thronerben ein. Die Nation sträubte sich und wählte den ritterlichen Harald zum König. Aber durch die **Schlacht von Hastings**, in welcher Harald und die Blüthe des angelsächsischen Adels die Wahlstatt („Battle") deckten, wurde **Wilhelm der Eroberer** Herr von England, wo er mit großer Härte einen neuen Zustand begründete. Er bereicherte seine normännischen Ritter und Waffenbrüder, die der Abenteuergeist und Thatendrang der Zeit unter seine Fahne gelockt, mit den Gütern der angelsächsischen Grundherren; führte französische Sprache und normännisches Recht ein und ertheilte die einträglichsten Kirchenämter seinen Freunden. So änderte eine einzige Schlacht alle Verhältnisse. Aber aus der Mischung der verschiedenen Volkselemente mit ihren Rechten und Gesetzen, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Sprache und Poesie entwickelte sich mit der Zeit ein lebenskräftiges Nationalganzes.

Alfred der Große 871—901.

Kanut der Große 1017—1035.

Eduard der Bekenner 1041—1066.

1066.

§. 208. Kurz zuvor hatte sich **Robert Guiscard** („Schlaukopf"), ein normännischer Edelmann, durch Tapferkeit und List des größten Theils von

1060.

1072. Unteritalien bemächtigt. Er nannte sich Herzog von Apulien und Calabrien und erkannte den Papst als Lehnsherrn an. Sein heldenmüthiger Sohn Boemund erweiterte das Gebiet durch neue Eroberungen, während Roberts tapferer Bruder Roger den Arabern die Insel Sicilien mit den Städten Palermo und Messina entriß. Die Erzählungen von den seligen Küsten von Salerno, von dem ewigen Frühling des Landes, von den Feigen und süßen Früchten und von den Schätzen, welche tapfere Männer dort erbeuten könnten, führten stets viele thatkräftige Ritter aus der normännischen Halbinsel nach dem reizenden Süden. Roberts Haus erlosch jedoch bald, worauf seines Bruders Sohn Roger II. Sicilien mit Unteritalien vereinigte, sich vom Papst den Königstitel erwirkte und das Königreich Neapel und Sicilien gründete. Durch gute Verfassung und Rechtspflege, durch die Bildungsanstalten von Salerno und Amalfi und durch Ackerbau, Handel und Betriebsamkeit kam das Königreich Neapel zu hoher Blüthe; aber die Reize des Südens waren der Tugend und Sittlichkeit gefährlich. 56 Jahre lang blieben die schönen, reichen Länder in den Händen Rogers und seiner Nachfolger; dann kamen sie an die Hohenstaufen.

Roger II. 1130—1154.

III. Die Vorherrschaft des deutsch-römischen Kaiserthums.

1. Das sächsische Herrscherhaus (919—1024).

§. 209. In Deutschland hatten die Gewaltthätigkeiten der Großen und die verheerenden Einfälle der Ungarn einen Zustand von Verwilderung und Gesetzlosigkeit erzeugt. Diesem suchte schon der erste freigewählte König, Konrad der Salier (§. 204), mit Ernst und Strenge zu begegnen und ließ zum abschreckenden Beispiel die ungehorsamen Grafen Erchanger und Berthold von Allemannien enthaupten. Da er aber einsah, daß seiner Familie nicht die zum Herrschen nöthige Sinnesart und nicht das Glück der Waffen beiwohne, und von dem mächtigen Sachsenherzog, mit dem er schon lange im Krieg gelegen, Gefahr für sein Erbland fürchtete, so beförderte er mit edler Selbstverleugnung die Erhebung seines bisherigen Gegners Heinrichs I. (des Finklers) von Sachsen. Dieser kräftige Fürst erweiterte die Reichsgrenzen gegen Norden, wo er die Mark Schleswig wider die Dänen gründete, gegen Westen, wo er Lothringen dem Reiche zurückgewann, und gegen Osten, wo die Mark Meißen die Slaven abhalten sollte. Zugleich war er bemüht, die wendischen Ansiedler in den östlichen Marken zu germanisiren und durch Bekehrung zum Christenthum für edlere Bildung zu gewinnen. Von den Magyaren, deren wilde Reiterschaaren fast mit jedem Jahr in das wehrlose Land einbrachen, Menschen und Heerden raubend und die Saatfelder mit den Hufen ihrer Rosse zertretend, erkaufte er eine neunjährige Waffenruhe, die er zur Verbesserung des Heerwesens und zur Gründung fester Burgen („Burgwarten") benutzte. Durch die Anlegung dieser Burgen, die mit der Zeit zu Städten heranwuchsen, wurde Heinrich der Begründer des Bürgerstandes und verdiente sich den Namen eines Städteerbauers. Im Vertrauen auf diese Vorkehrungen verweigerte er nach Ablauf des Waffenstillstandes den Ungarn den bisher entrichteten Tribut und als sie darauf einen Rachezug unternahmen, brachte er ihnen mittelst seiner neugeschaffenen Reiterei in der Schlacht bei Merseburg (oder bei Riade auf der goldenen Aue) eine große Niederlage bei. Eben so verständig und gerecht als tapfer suchte Heinrich die deutschen Länder durch die königliche Gewalt zu einigen und zu verbinden, ohne das eigenthümliche Leben der Stämme und Staaten zu vernichten.

Heinrich der Vogler 919—936.

933.

§. 210. **Otto I. der Große** schritt auf des Vaters Bahn fort. Wie dieser, suchte auch er durch Verleihung der Herzogthümer und Bisthümer an Verwandte und Freunde die Ruhe und Einheit des Reichs zu erhalten und den Stammeshaß auszugleichen. Eine gewaltige Herrschernatur, die sich schon in der majestätischen Gestalt und dem Ehrfurcht gebietenden Blick kund gab, warf Otto alle trotzigen Widersacher nieder, aber den Demüthigen und Gebeugten begegnete er mit Großmuth und Gerechtigkeit. Er hielt es für seine wichtigste Aufgabe, strenge darüber zu wachen, daß Jedem sein gutes Recht werde und die Richter Niemand Gewalt thäten. — Auch Otto erweiterte das Reich gegen die Slaven und Dänen und suchte durch Einführung des Christenthums Cultur und Humanität unter ihnen zu verbreiten und dem finstern Götzendienst mit seinen blutigen Opfern Einhalt zu thun. Sein treuer Waffengefährte, Hermann der Billunge, der die herzoglichen Rechte in Sachsen übte, und der tapfere Markgraf Gero von der Lausitz unterstützten des Königs Bemühungen. Und als die Ungarn Deutschland mit neuen Raubzügen heimsuchten, besiegte sie der streitbare Otto unter dem Reichsbanner mit dem Erzengel Michael in der **Schlacht auf dem Lechfelde** (bei Augsburg) dermaßen, daß von den großen Schwärmen nur Wenige entkamen und ihre Streifzüge von dem an aufhörten. Bayern und Franken, Schwaben und Böhmen, Sachsen und die Völker vom Rhein folgten in diesem entscheidenden Kampfe dem heldenmüthigen König, den die Tapfersten aus jedem Stamme als Schutzwehr umgaben. Das Christenthum, das am Ende des Jahrhunderts unter König Stephan dem Heiligen, dem Gesetzgeber und Ordner des Landes, auch in Ungarn Eingang fand, schuf mildere Sitten und friedfertigen Sinn. — Ein folgenreiches Ereigniß für Deutschland war Otto's **Erwerbung der Kaiserwürde**, die fortan bei dem „heiligen römischen Reich deutscher Nation" verblieb. Seine Vermählung mit **Adelheid**, der eben so schönen als tugendhaften und frommen Königin von Burgundien und Oberitalien, die ihn zum Schutze gegen die Nachstellungen Berengars von Ivrea herbeigerufen, gab den Ansprüchen, die Otto als Nachfolger der Karolinger auf das reiche Land zu haben glaubte, größern Nachdruck. Durch sein gutes Schwert gewann er das Königreich Italien und wurde in Mailand mit der lombardischen Krone geschmückt. Hierauf zog er nach Rom, erwarb die römische Kaiserkrone und begründete die Schirmvogtei des deutschen Kaisers über den päpstlichen Stuhl, indem er die Römer schwören ließ, „nie ohne sein und seiner Nachfolger Wissen und Willen einen Papst zu wählen oder zu weihen". Diese Schirmvogtei wollten die Päpste in der Folge nicht gelten lassen. Von da an beginnt die verhängnißvolle Verbindung Deutschlands und Italiens, eine Verbindung, die zwar für die Cultur, Gesittung und geschichtliche Größe des rauhen Landes wohlthätig wirkte, aber auch von „unsäglichem Weh" für das deutsche Volk war.

Otto der Große 936—973.

955.

962.

§. 211. Die zehnjährige Regierung **Otto's II.** war angefüllt mit Kämpfen gegen die unruhigen Großen in Deutschland und Italien, gegen die Franzosen, welche Lothringen an sich reißen wollten, und gegen die Griechen und Saracenen in Unteritalien, wo er die byzantinischen Besitzungen als Mitgift seiner Gemahlin Theophania ansprach und unter seine Herrschaft bringen wollte. Schon waren Neapel, Salerno und Tarent in seiner Gewalt und der Kaiser trug sich mit der stolzen Hoffnung, dem Christenthum und der römischen Kaisermacht bis an das südliche Meer Anerkennung zu verschaffen; aber in der „Schlacht bei Basantello" erlag „die Zierde des blonden Deutschlands"; Otto selbst, der sich mit einer kleinen Schaar

Otto II. 973—983.

Getreuen zu weit vorgewagt hatte, gerieth in die Gewalt der Feinde, aus der er sich nur durch seine Gewandtheit im Schwimmen rettete. — Sein Sohn **Otto III.** war an Bildung und gelehrten Kenntnissen, die ihm der berühmte Gerbert und der weise Bischof Bernward von Hildesheim unter der Leitung seiner Mutter (Theophania) und Großmutter (Adelheid) beigebracht, den meisten Zeitgenossen überlegen, so daß man ihn das „kaiserliche Wunderkind" nannte; aber zum Beherrschen eines rauhen, kriegerischen Volks fehlte ihm die nöthige Kraft. Erfüllt von der hohen Idee seiner Bestimmung als Nachkomme der beiden ersten Fürstenhäuser der Christenheit im Abendlande und Morgenlande, unternahm er eine Wallfahrt nach dem Grabe Karls des Großen in Aachen, um sich durch den Anblick der Ueberreste dieses gewaltigen Kaisers in der geöffneten Gruft zu seinem erhabenen Beruf zu begeistern. Geleitet von diesem Fürstenstolz wie von seiner Liebe zur griechischen und italienischen Bildung, ging er mit dem Gedanken um, das „goldene Rom" zur Hauptstadt seines Reichs zu machen, allein sein früher Tod vereitelte alle seine Pläne. Angeborne Schwermuth und Angst um das Heil seiner Seele trieben ihn manchmal zu strengen Andachtsübungen und zu Werken religiöser Selbstpeinigung, namentlich als das Jahr Eintausend herannahte, das man allgemein als das Ende der Tage ansah.

Otto III. 983–1002.

§. 212. Nach vielen Kämpfen erlangte hierauf **Heinrich II.** von Bayern, ein Verwandter der Ottonen, die Herrschaft. Seine Vorliebe für Kirche und Geistlichkeit, die er besonders durch die Gründung der Kathedrale und des Bisthums von Bamberg kund gab, verschaffte ihm den Beinamen des Heiligen. Bei der durch den Papst selbst vollzogenen Einweihung dieser Kathedrale empfing der Kaiser aus dessen Händen kniend die Zeichen der Herrschaft, Scepter und goldenen Reichsapfel; und wenn er gleich auf seinen Römerzügen die Schirmvogtei über die heilige Stadt übte, so gab jene Ceremonie doch den folgenden Päpsten Veranlassung, die Kaiserkrone als ihr Lehn auszugeben. Unter Heinrich II. und unter dem Kriegsgetümmel der folgenden Zeit ging die schöne Cultur, die unter den Ottonen durch den Einfluß der ausländischen Kaiserinnen und Otto's II. Schwestern in Magdeburg, Halle, Bremen, Bardewick erblüht war, wieder unter. Die mathematischen Wissenschaften eines Gerbert, der in arabischer und griechischer Weisheit unterrichtet war und als Silvester II. den päpstlichen Stuhl einnahm, die Anfänge der Baukunst, Bildnerei und Gewerbsamkeit, wodurch sich besonders Bischof Bernward verdient machte, die lateinischen Dichtungen einer Rhoswitha u. A. gaben Zeugniß von dem geistigen Leben jener Zeit, fanden aber im nächsten Jahrhundert wenig Pflege und Fortbildung; doch bewahrten die von den Ottonen gegründeten Lehranstalten die Keime der Cultur. Die von den Ottonen begünstigte Civilisation und Lebensverfeinerung wurde besonders gefördert durch die Entdeckung der Silberbergwerke des Harzes, indem die dadurch herbeigeführte Vermehrung des Geldes Handel, Industrie und Cultur hob. Allenthalben erblickt man in dieser Zeit eine Fülle treibender Kräfte.

Heinrich II. 1002–1024.

2. Das salisch-fränkische Kaiserhaus (1024–1125).

§. 213. **Konrad II.** war mehr auf Erweiterung des Reichs und Erwerbung ritterlicher Ehre als auf friedliche Regierung bedacht. Nachdem er in Mailand die eiserne Krone der Lombarden und in Rom die Kaiserkrone empfangen, brachte er auch noch das **Königreich Burgundien** an

Konrad II. 1024–1039.

der Rhone und am Jura ans Reich. Dies verwickelte ihn in viele Fehden, theils mit den burgundischen Edelleuten und Bischöfen, die sich als unabhängige Landesfürsten betrachteten und den Gehorsam weigerten, theils mit seinem Stiefsohn Ernst von Schwaben, der nähere Anrechte auf das Königreich geltend machte, und in Verbindung mit seinem Freunde Welf in Süddeutschland die Fahne der Empörung aufpflanzte. Beide erlagen nach langem Kampfe und die Thaten und Schicksale des ritterlichen Herzogs Ernst gingen in die Dichtung und Volkssage über. Konrad und sein Nachfolger liegen im Speyerer Dom begraben, dessen majestätischen Bau er begonnen. — Konrads Sohn **Heinrich** III., „der Schwarze", war ein Mann von hoher Kraft, unter welchem Deutschland seine größte Ausdehnung hatte; erkannten ja Böhmen, Polen und Ungarn die Oberhoheit des deutsch-römischen Kaisers an! Um den Trotz der unruhigen Großen des Reichs zu brechen, ging er mit dem Plane um, eine unumschränkte kaiserliche Erbmonarchie zu gründen und die Herzogswürde in den deutschen Landen wo nicht abzuschaffen, doch gänzlich vom Kaiser abhängig zu machen. Auf gleiche Weise benutzte er eine Spaltung in der Kirche, um die drei hadernden Päpste absetzen zu lassen und den päpstlichen Stuhl nach einander an deutsche Bischöfe zu vergeben. Sein Streben ging also dahin, die kaiserliche Macht über die deutschen Fürsten wie über das kirchliche Oberhaupt in Rom zu erheben. Eine gewaltige Herrschernatur, hielt er mit starker Hand die unruhigen Großen im Gehorsam und setzte die Päpste ein wie die Bischöfe und Aebte des Reichs. Dem **Gottesfrieden**, wornach von Donnerstag Abend bis Montag Morgens alle Waffen ruhen und alle Handlungen der Rache und Selbsthülfe unterbleiben sollten, eine Einrichtung, die in jener eisernen Zeit allein noch einige Ordnung erhielt, verschaffte er im ganzen Reiche Geltung; auch hielt er sich unbefleckt von dem Laster der **Simonie**, d. h. der Vergebung der geistlichen Güter und Würden um Geld oder aus weltlichen Beweggründen.

Heinrich III. 1039–1056.

§. 214. Heinrichs III. Sohn war der hochbegabte, aber mißleitete Kaiser **Heinrich** IV., über den Anfangs, da er erst fünf Jahre zählte, seine verständige Mutter Agnes die Vormundschaft führte, bis es dem herrschsüchtigen Erzbischof Hanno von Köln glückte, den jungen Kaiser in seine Gewalt zu bringen. Die strenge Erziehungsweise dieses Prälaten mißfiel Heinrich; desto größeres Gefallen fand er an dem prachtliebenden Bischof Adalbert von Bremen, der ihn den Händen Hanno's entriß und durch Schmeichelei und Befriedigung seiner sinnlichen Neigungen sich ihm angenehm machte. Um die Sachsen, die auf die fränkischen Herrscher stets mit Mißtrauen und Neid blickten und unter denen Heinrichs Gegner Otto von Nordheim viele Anhänger hatte, zu strafen, nahm der Kaiser seinen Wohnsitz in Goslar. Hier hielt er eine schwelgerische Hofhaltung, drückte und mißhandelte Adel und Volk und machte mit seinen Genossen im jugendlichen Uebermuth die ganze Gegend unsicher. Da griff zuletzt die sächsische Ritterschaft unter Otto's Leitung zum Schwert; die Burgen wurden gebrochen, die feste Harzburg zerstört und der Kaiser zur Flucht genöthigt. Dies war der Anfang eines verheerenden Kriegs, der durch Heinrichs überlegenes Talent und seinen Sieg an der Unstrut zum Nachtheil der Sachsen ausfiel, was diese endlich bewog, den Papst als Schiedsrichter anzurufen.

Heinrich IV. 1056–1106.

1075.

§. 215. Damals saß auf dem päpstlichen Stuhl der willenskräftige, charakterfeste **Gregor** VII., dessen Streben dahin ging, unter dem Klerus strengere Sittlichkeit und Religiosität zu begründen, die Kirche von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen und das Papstthum über das Kaiserthum wie über jede weltliche

Fürstenmacht zu erheben. Darum hatte er schon bei seinem Vorgänger bewirkt, daß die Papstwahl dem römischen Volk entzogen und dem neuerrichteten Kardinalcollegium übertragen wurde. Nach seiner Erhebung war er zunächst auf Reinigung der Kirche bedacht; er erließ daher eine strenge Verordnung gegen alle Simonie, entsetzte und bannte die Bischöfe, die ihre Aemter durch Kauf erlangt hatten und verbot die Laien-Investitur (Besetzung der Kirchenämter durch die Landesfürsten); dann machte er den Cölibat (Ehelosigkeit) zum strengen Gesetz für alle Glieder des geistlichen Standes, um diese enger an die Kirche zu knüpfen. Nach solchen Einrichtungen kam dem kühnen Papst die Berufung der Sachsen an sein Schiedsgericht sehr gelegen, um den Grundsatz geltend zu machen, daß der Papst als Statthalter Christi über alle weltliche Machthaber gesetzt sei, und folglich Kaiser, Könige und Fürsten seine Lehnsträger (Vasallen) wären. Er lud Heinrich IV. vor seinen Richterstuhl. Statt jedoch dieser Forderung Folge zu leisten, ließ der Kaiser auf einer nach Worms entbotenen Kirchenversammlung den Papst für abgesetzt erklären und kündigte demselben den Beschluß in einem höhnischen Schreiben an. Darauf belegte Gregor den Kaiser und seine Anhänger mit dem Bann und entsetzte ihn seiner Würde. Dies geschah in einem Augenblick, wo Heinrichs Verfahren gegen die Sachsen und sein Ehezwist mit seiner tugendhaften Gemahlin, von der er sich durch den Erzbischof von Mainz wollte scheiden lassen, allgemeine Unzufriedenheit erzeugt hatte. Bald sah er sich daher vom Volke verlassen und die in Tribur versammelten Fürsten kündigten ihm die Absetzung an, wenn er nicht binnen Jahresfrist von dem Bannfluch gelös't sei. Da eilte Heinrich, begleitet von seiner treuen Gattin und einem einzigen Diener, im strengsten Winter über die Alpen zu dem im Schlosse Canossa weilenden Papste, erlangte aber erst Zutritt, nachdem er drei Tage barfuß und im Büßergewand im Schloßhof auf Erhörung geharrt. Nach solcher Demüthigung wurde er vom Banne gelös't. (1077.)

§. 216. Während Heinrichs Abwesenheit hatten seine Feinde den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkaiser aufgestellt. Darüber entbrannte ein Bürgerkrieg, in welchem Heinrich durch sein überlegenes Talent und durch den Beistand der deutschen Städte siegreich blieb. (1080.) Als nun Rudolf in der Schlacht an der Elster seine Hand verlor und bald nachher zu Merseburg starb, konnte der Kaiser einen Rachezug gegen Gregor unternehmen, der unterdessen, durch falsche Siegesbotschaft getäuscht, den Bannfluch erneuert hatte. Er überließ die Beendigung des deutschen Kriegs seinem Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen, den er zum Herzog von Schwaben eingesetzt, und zog dann mit Heeresmacht über die Alpen. (1081.) Eine von ihm nach Brixen einberufene Kirchenversammlung sprach Gregors Absetzung aus und wählte Clemens III., von welchem Heinrich sofort die Krönung empfing. Zwar hielt sich Gregor unter dem Schutze Robert Guiscards (§. 208), mit dem er einen Vertrag geschlossen, noch einige Zeit in der Engelsburg; aber die schrecklichen Verheerungen der Normannen erzeugten unter den Römern eine solche Erbitterung, daß der Papst es für rathsam erachtete, sich nach Salerno zu flüchten, wo er im folgenden Jahre starb. (1084.) Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Haupttriebfedern seiner Handlungen, seiner Worte, seiner Gedanken; die Welt beherrschen durch das Wort das Ziel seines Lebens. Aber noch waren Heinrichs Leiden nicht zu Ende. In Deutschland standen zwei Gegenkaiser auf und in Italien bereiteten ihm Gregors Nachfolger eine Menge Feinde und bannten ihn aufs Neue. Zuletzt traten seine eigenen verführten Söhne gegen ihn auf. Konrad wurde zwar von ihm verstoßen und starb in Unehren; aber

nicht lange nachher erhob auch der bereits gekrönte Heinrich das Schwert wider den Vater, nahm ihn gefangen und setzte, als dieser der Haft entkam, den Kampf so lange fort, bis Heinrich IV., von Unglück und Kummer gebeugt, in Lüttich dem Tode erlag. Selbst jetzt kam er noch nicht zur Ruhe. Fünf Jahre lang blieb sein Leichnam zu Speyer in ungeweihter Kapelle über der Erde stehen, ehe die Beisetzung in der Kaisergruft gestattet wurde. Heinrich IV. war eine hochbegabte Natur, tapfer und großmüthig, aber seinen Leidenschaften und Begierden wußte er nicht zu gebieten und der Geist der Zeit war ihm entgegen. Die „deutsche Treue" fand damals unter den Großen des Reichs wenig Geltung. 1106.

§. 217. So lange Heinrich V. mit seinem Vater in unrühmlichem Kampfe lag, war er mit dem Papst verbunden. Kaum war er aber im Alleinbesitz der Kaiserwürde, so gerieth er gleichfalls über die Investitur mit demselben in Streit. Er nahm den Papst und die Kardinäle gefangen und brachte es, trotz des Bannstrahls, der auch ihn traf, endlich dahin, daß durch das Wormser Concordat der Investiturstreit auf billige Weise beigelegt ward. In Folge dieses Vertrags sollten die Bischöfe und Aebte frei gewählt und von dem Papst in ihr geistliches Amt eingesetzt, aber von dem Kaiser durch das Scepter mit ihren zeitlichen Besitzungen und Rechten belehnt werden. Die Strenge, womit Heinrich die trotzigen Reichsfürsten gedemüthigt, hielt diese ab, bei seinem kinderlosen Absterben den nächsten Verwandten des fränkischen Hauses, Friedrich von Hohenstaufen, auf den Thron zu heben. Sie wählten Lothar den Sachsen, den Erben Otto's von Nordheim, erzeugten aber dadurch eine verhängnißvolle Spaltung. Denn als nunmehr die Hohenstaufischen Brüder dem neuen Kaiser die Huldigung versagten, verband sich Lothar mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern aus dem Welfischen Hause, indem er ihm seine Tochter vermählte und die großen Besitzungen dieser Familie noch durch das Herzogthum Sachsen vermehrte. Solcher Uebermacht vermochten die Hohenstaufen nicht zu widerstehen. Sie mußten Lothar als Kaiser anerkennen und ihn auf seinem Zuge nach Italien begleiten.

Heinrich V. 1106—1125.

1122.

Lothar d. Sachse 1125—1137.

IV. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Die Kreuzzüge.

§. 218. Schon seit dem 4ten Jahrhundert war die Sitte herrschend geworden, zum Heil der Seele und zur Büßung eines sündhaften Lebens Wallfahrten nach Jerusalem zu unternehmen und an der Stelle, die man für Christi Grab hielt und wo darum die Kaiserin Helena eine Kirche hatte errichten lassen, zu beten. Je mehr die christliche Gläubigkeit die Herrschaft über die Gemüther der Menschen erlangte, desto häufiger wurden diese Pilgerfahrten. So lange die handeltreibenden Araber im Besitz des Landes waren, durften die Pilger ungehindert kommen und gehen; als aber Syrien und Palästina von den Seldschukkischen Türken erobert wurde, erlitten sowohl die eingebornen Christen als die Wallfahrer harte Drangsale. Sie mußten eine hohe Steuer erlegen und wurden häufig beraubt, mißhandelt, getödtet. Da trat ein von Jerusalem heimkehrender Pilger, Peter von Amiens, vor Papst Urban II., schilderte ihm die Leiden der Christen im Morgenlande und erhielt den Auftrag, in Stadt und Land umherzuziehen und die Gemüther für das große Unternehmen einer Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Un-

gläubigen vorzubereiten. Wunderbar war die Bewegung, welche die Schilderungen des beredten Pilgers mit dem abgehärmten Gesichte in allen Ländern hervorriefen. Als daher der Papst in einer zu **Clermont** im südlichen Frankreich abgehaltenen **Versammlung**, der viele Bischöfe, Herren und eine zahllose Menge Volks aus allen Ständen beiwohnten, das Abendland gegen das Morgenland unter die Waffen rief und seine feurige Rede mit der Ermahnung schloß: „daß Jeder sich selbst verläugne und sein Kreuz auf sich nehme, damit er Christum gewinne," so ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Gott will es!" und Tausende knieten nieder und begehrten sogleich in die Zahl der heiligen Streiter aufgenommen zu werden. Sie hefteten sich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher die neue Verbrüderung den Namen **Kreuzfahrer** erhielt. Alles eilte das Wort des Herrn zu erfüllen: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth: Völliger Ablaß der Sünden und ewiger Lohn im Himmel wurde den Ziehenden verheißen. Somit begann **der erste Kreuzzug von 1096—1099**.

1095.

§. 219. Eine mächtige Begeisterung erfaßte alle Gemüther; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte zurückbleiben. Die Rüstungen der Fürsten dauerten den Aufgeregten zu lange, daher zogen schon mit dem Beginne des Frühlings ungeordnete und schlechtbewehrte Schaaren, unter der Leitung Peters von Amiens und eines französischen Ritters, Walther ohne Habe, durch Deutschland nach Ungarn gen Constantinopel. Als man ihnen in Bulgarien die Lebensmittel verweigerte, erstürmten sie Belgrad und füllten das Land mit Raub und Mord. Da fielen die Einwohner über sie her und erschlugen sie zu Tausenden. Die Uebrigen mit den Führern erreichten Constantinopel, fanden aber bis auf wenige in Kleinasien ihren Untergang durch die Seldschukken. Nicht besser erging es den ungeordneten Schaaren, die nach einer blutigen Judenverfolgung in den rheinischen Städten (Straßburg, Worms, Mainz u. A.) unter der Leitung des Priesters Gottschalk und des Grafen Emiko von Leiningen ausgezogen waren.

1096.

§. 220. Hunderttausend Menschen waren bereits umgekommen, als der hochsinnige **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern und einer großen Zahl wohlgerüsteter Ritter auf demselben Wege nach Constantinopel zog, indeß **Hugo von Vermandois**, der Bruder des Königs von Frankreich, und der normännische Fürst **Boemund** von Unteritalien mit seinem ritterlichen Neffen Tancred zur See dahin abgingen. Nachdem sie dem byzantinischen Kaiser **Alexius dem Komnenen** die Rückgabe aller früher zum oströmischen Reiche gehörigen Städte versprochen, wurden sie nach Asien übergesetzt. In einer Ebene unweit Nicäa fand die Musterung statt; man zählte **100,000** Reiter und **300,000** streitbare Fußgänger. Die angesehensten Führer waren außer den genannten: Robert von der Normandie, Sohn Wilhelm des Eroberers (§. 207); Stephan von Blois, der so viele Burgen zählte als Tage im Jahre; der reiche und mächtige Graf **Raimund von Toulouse** u. A. Die Belagerung und Eroberung von Nicäa war die erste bedeutende Waffenthat der Kreuzfahrer. Von hier aus ging der Zug südostwärts durch das Gebiet des Sultans von Iconium. Die Seldschukken erlitten in der **Schlacht bei Dorpläum** eine Niederlage. Allein das Christenheer gerieth durch den Mangel an Lebensmittel bald in große Noth, so daß Viele heimzogen, Andere sich vom Heere trennten und unabhängige Herrschaften in der Fremde gründeten. So Balduin, Gottfrieds Bruder, in Edessa am Euphrat. Endlich traf das Heer in der reizenden Gegend von **Antiochia** ein. Aber die feste, reichlich versehene Stadt bot den im Belagern ungeübten Rittern

1097.

so viele Schwierigkeiten dar, daß sie erst nach neun Monaten sich derselben bemächtigten, indem der schlaue Boemund bewirkte, daß ihm durch Verrath ein Pförtchen geöffnet wurde. Furchtbar war die Strafe, welche die Christen über die eroberte Stadt verhängten. Aber schon nach drei Tagen erschien der seldschukkische Sultan von Mosul und schloß mit zahllosen Schaaren Antiochien ein. Da gerieth das Kreuzheer in Kurzem in solche Hungersnoth, daß sein Untergang unvermeidlich schien. Aus dieser Lage rettete es die in der Peterskirche zu Antiochia entdeckte heilige Lanze, deren Auffindung die Kreuzfahrer in solche Begeisterung versetzte, daß sie bei einem Ausfall das übermächtige Heer der Belagerer in die Flucht schlugen und sich den Weg nach Jerusalem öffneten. Der Glaube an die Echtheit der Lanze schwand jedoch bald, als der Priester, der sie entdeckt hatte, an den Folgen des ihm aufgelegten Gottesurtheils starb.

1099. §. 221. Nunmehr zwang das Heer die hadernden Fürsten zum schnellen Aufbruch. Als sie um Pfingsten über Ramla und Emaus die Anhöhe erreichten, wo zuerst Jerusalem sichtbar ward, da fielen sie in heiliger Andacht auf die Knie, vergossen Thränen der Freude und priesen Gott mit Lobgesängen. Aber die Eroberung der festen Stadt war eine schwere Aufgabe für das ermattete und aller Belagerungswerkzeuge entbehrende Pilgerheer. Wassermangel und die verzehrende Gluth der Sonne wirkten verderblicher als die Pfeile der Feinde. Die neuerwachte Begeisterung überwand jedoch alle Hindernisse. Nach 39tägiger Belagerung wurde endlich **Jerusalem** durch einen zweitägigen Sturm unter dem Rufe: „Gott will es; Gott hilft uns!" **von den Kreuzfahrern erobert.** Schrecklich war das Loos der Ueberwundenen. Ueber die Treppen der Moschee rieselte das Blut von **10,000** erschlagenen Saracenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geschlechts ward geschont; die Straßen füllten sich mit Leichen, Blut und Gliedmaßen von Verstümmelten. Erst als die Rache gestillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte christliche Demuth und Bußfertigkeit in die Gemüther zurück; und nun sah man dieselben Menschen, die kurz zuvor wie rasende Thiere gewüthet, entblößten Hauptes und barfuß unter Lobgesängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um mit inbrünstigem Gebet Gott für das gelungene Werk zu danken. — Hierauf schritt man zu der Wahl eines Königs von Jerusalem. Sie fiel auf den frommen, standhaften und tapfern Gottfried von Bouillon, der sich jedoch weigerte, an der Stätte eine Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet. Er verschmähte die äußere Auszeichnung und nannte sich Beschützer des heiligen Grabes. Das neue Königreich Jerusalem wurde nach den Grundsätzen des abendländischen Feudalwesens (§. 241) eingerichtet. Gottfried gewann noch den glorreichen **Sieg bei Askalon** über die Streitmacht des ägyptischen Sultans, erlag aber im folgenden Jahr dem ungewohnten Klima und der heftigen Anstrengung. Er ward beerdigt in der Kirche des heiligen Grabes und gleichmäßig beweint von Franken, Syrern und Griechen. Sein Bruder Balduin erbte die Herrschaft und nahm den Königstitel an.

15. Juli 1099.

August 1099.

1100.

§. 222. Das Königreich Jerusalem hatte harte Kämpfe zu bestehen. Das felsige und zerklüftete Land mit der Wüste umher war bei dem ungestümen Andrang der Feinde und der Zwietracht, Unfolgsamkeit und Abenteuerlust der Kreuzfahrer nicht minder schwer zu behaupten als zu gewinnen. Als nun die Zuzüge aus dem Abendland abnahmen, so ward die Lage der Christen bald sehr bedenklich, namentlich seitdem der mächtige Sultan von Mosul die Stadt Edessa erobert und zerstört hatte und dann von Osten her die Grenzen be-

1146.

drohte. Da weckte der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux in Burgundien, den schlummernden Religionseifer wieder und brachte den zweiten Kreuzzug zu Stande. Das Ansehen dieses frommen Mannes hatte solches Gewicht, daß Ludwig VII. von Frankreich seiner Aufforderung Folge leistete und selbst Konrad III. ihm nicht zu widerstehen wagte, als er ihn im Dome zu Speyer in einer feurigen Rede ansprach. Konrad nahm das Kreuz und zog mit einem stattlichen Heer über Constantinopel nach Kleinasien. Hier wurde er aber durch die Tücke griechischer Führer in eine wasserlose Einöde geleitet, wo plötzlich zahllose türkische Reiter in einzelnen Schaaren auf die Wallbrüder eindrangen und ihnen eine solche Niederlage zufügten, daß kaum der zehnte Theil sich mit Konrad nach Constantinopel rettete. Dem französischen Heer, das längs der Küste hinzog, erging es nicht besser. Der größte Theil der Pilger kam theils durch das Schwert der Feinde, theils durch Hunger und Ermüdung um. Mit den Trümmern ihrer Heere erreichten die beiden Könige endlich Jerusalem, ohne jedoch etwas Namhaftes auszurichten, so daß die Lage des christlichen Königreichs von Tag zu Tag schwieriger wurde, zumal als bald nach ihrem Rückzug der großmüthige und tapfere Kurde Saladin sich der Herrschaft von Aegypten bemächtigte und in Kurzem alle Länder von Kahira bis Aleppo unter seinem Scepter vereinigte. Bald gerieth das Königreich Jerusalem ins Gedränge. Saladin gewährte eine Waffenruhe; als diese aber von einem christlichen Ritter im Hebronthale verletzt wurde, der mit frecher Gewaltthat den Durchzug von Saladins Mutter störte, ihre Schätze raubte und ihre Begleiter erschlug — da rückte der Sultan mit Heeresmacht ins Feld. Die Schlacht bei Tiberias entschied gegen die Christen; denn „ihr Gott war von ihnen gewichen". König Guido und viele seiner Edlen geriethen in Gefangenschaft; Joppe, Sidon, Akkon u. a. O. fielen in die Hände des Siegers; endlich erlag auch Jerusalem. Die Kreuze wurden niedergerissen, die kirchlichen Geräthschaften zerstört, aber die Einwohner mit Milde behandelt. Saladin, an Tugenden seinen christlichen Gegnern weit überlegen, befleckte seinen Sieg durch keine Grausamkeit.

Zweiter Kreuzzug 1147—1149.

1187.

§. 223. Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems erregte im ganzen Abendland einen gewaltigen Schrecken und führte den dritten Kreuzzug herbei. Von der Südspitze Italiens bis zu den rauhen Berghöhen Scandinaviens strömten bewaffnete Schaaren nach dem heiligen Lande. Wer zu Hause blieb, zahlte eine Abgabe (Saladins-Zehnten). Die drei mächtigsten Monarchen des Abendlandes, Friedrich Barbarossa in Deutschland, Philipp August II. von Frankreich und Richard Löwenherz von England, nahmen das Kreuz. Mit einem wohlgerüsteten Heere zog Kaiser Friedrich auf dem Landwege nach Kleinasien, schlug im heißen Kampfe den Sultan von Iconium in der Nähe seiner Hauptstadt und bewies bei der ganzen Unternehmung Umsicht, Muth und Standhaftigkeit. Als aber der greise Held mit jugendlicher Kühnheit über den reißenden Bergstrom Saleph im südlichen Kleinasien setzen wollte, rissen ihn die Wogen mit sich fort. Entseelt wurde er in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen. Die Ritter kehrten theils zurück, theils folgten sie dem zweiten Sohn des Kaisers, Friedrich von Schwaben, zu König Guido nach Palästina, wo sie an der Belagerung von Akkon (Acre) Theil nahmen. Vor dieser Stadt trafen bald nachher auch die Könige von Frankreich und England ein, die den Seeweg über Sicilien eingeschlagen und Messina erstürmt hatten. Ihren gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang die Eroberung Akkons, wobei Richard Löwenherz den Ruhm, den ihm sein Heldenmuth und seine Tapferkeit erworben, durch Härte, Stolz und Grausamkeit

Dritter Kreuzzug 1189—1192.

befleckte. Gewinnsüchtig schloß er die Deutschen von der Beute aus, obwohl sich Leopold von Oestreich bei der Einnahme von Akkon hervorgethan hatte, und als derselbe später seine Dienste bei der Befestigung von Askalon weigerte, ließ er die deutsche Fahne herunterreißen und durch den Koth ziehen; da das für die gefangenen Saracenen bedungene Lösegeld nicht zur Stunde entrichtet ward, wurden auf seinen Befehl drittehalbtausend dieser Unglücklichen niedergehauen. Richards Name war der Schrecken des Morgenlandes. Allein trotz aller Stärke und Tapferkeit vermochte er Jerusalem nicht zu erobern. Streitigkeiten zwischen Richard und Philipp August (der nach dem Fall von Akkon heimzog) und die Uneinigkeit der Kreuzfahrer hemmten die Unternehmungen. Nach Abschluß eines Vertrags, wodurch der Küstenstrich von Tyrus bis Joppe und der ungestörte Besuch der heiligen Orte den Christen zugesichert ward, zog auch Richard nach Hause. Von einem Sturm an Italiens Küste verschlagen, wollte er den Rückweg durch Deutschland antreten, wurde aber bei Wien von dem schwerbeleidigten Herzog Leopold verhaftet und dem habsüchtigen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn auf der Burg Trifels gefangen hielt und ihn nur gegen ein schweres Lösegeld frei gab. Seine Gefangenschaft und seine Entdeckung durch den Sänger Blondel wurde in der Folge romantisch ausgeschmückt. Denn der ritterliche, tapfere Heldenkönig war eine Lieblingsgestalt der mittelalterlichen Poesie. Seine Jugend hatte er in dem warmen Süden verlebt; dort wo Alles sang und focht, fühlte er sich zeitlebens heimisch. Gesang und Dichtung blieben stets sein Ergötzen.

§. 224. Einen ganz eigenthümlichen Ausgang hatte der vierte Kreuzzug. Im Anfang des 13. Jahrhunderts versammelten sich französische und italienische Ritter unter der Anführung des Grafen Bonifacius von Montferrat und Balduins von Flandern in Venedig, um sich nach dem heiligen Lande übersetzen zu lassen. Da erschien vor ihnen der byzantinische Prinz Alexius, dessen Vater Isaak Angelus von seinem eigenen Bruder des Throns beraubt, geblendet und eingekerkert worden, und flehte ihre Hülfe gegen den Thronräuber an. Durch die Zusicherung großer Belohnung und durch das Versprechen, die morgenländische Kirche dem Papste zu unterwerfen und zur Wiedereroberung Jerusalems behülflich zu sein, beredete Alexius die Kreuzfahrer. Unter der Leitung des 90jährigen fast erblindeten Dogen Dandolo von Venedig segelten sie nach Constantinopel, eroberten die Stadt und setzten Alexius und seinen Vater auf den Thron. Als sie nunmehr aber trotzig die Erfüllung der Versprechungen forderten, erregte das Volk einen Aufstand, bei welchem Alexius erschlagen wurde, Isaak vor Schrecken starb und der Urheber der Empörung den Thron erlangte. Da stürmten die Franken Constantinopel, plünderten Kirchen, Paläste und Wohnhäuser, zerstörten die herrlichsten Kunstschätze des Alterthums und füllten Alles mit Gräuel und Schrecken. Sie stürzten den Kaiser von einer Säule herab und theilten dann das byzantinische Reich. Das neu errichtete lateinische Kaiserthum mit der Hauptstadt Constantinopel wurde dem tapfern Balduin zu Theil; die Venetianer eigneten sich die Küstenländer und viele Inseln des ägäischen Meeres zu und brachten den ganzen morgenländischen Handel in ihre Gewalt; der Graf von Montferrat erhielt Macedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich; Villehardouin, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, wurde Herzog von Achaja; Athen und andere griechische Städte kamen in den Besitz fränkischer Edlen. Wie in Jerusalem wurde auch hier eine Lehnsmonarchie mit abendländischen Formen errichtet, wobei die alte Bevölkerung größtentheils in das Verhältniß der Leibeigenschaft kam. Aber das neue Kaiserthum hatte keine

1203—1204.

feste Grundlage und keine lange Dauer. Mühsam erhielt es sich mit abendländischer Hülfe ein halbes Jahrhundert gegen die zahlreichen Feinde; dann fiel es wieder zum großen Theil dem Michael Paläologus zu, einem Abkömmling der alten Kaiserfamilie, die in Nicäa eine unabhängige Herrschaft gegründet hatte.

1261.

§. 225. Dieser Kreuzzug war demnach ohne Erfolg für Jerusalem, und da das lateinische Reich noch überdieß dem heiligen Lande die Kräfte entzog, so gerieth dieses letztere bald in große Noth. Die vereinzelten Schaaren, die von Zeit zu Zeit ohne Plan und Führung die gefahrvolle Unternehmung wagten, brachten dem hartbedrängten Königreich eben so wenig Hülfe, als die schwärmerische Begeisterung, welche Schaaren von Kindern zur Annahme des Kreuzes trieb. Gegen 20,000 Kinder verließen das elterliche Haus, um das heilige Grab zu erwerben, kamen aber zum Theil durch Hunger und Ermattung um, oder sie wurden von habsüchtigen Kaufleuten und Seeräubern als Sclaven verkauft. Nur wenige der jugendlichen Schwärmer kehrten wieder zu den Ihrigen zurück. Auch der Zug, den Andreas von Ungarn und andere Fürsten und Edle nach Aegypten vollführten, war ohne dauernden Erfolg. — Nach solchen Vorgängen unternahm endlich der mit dem Bannfluch beladene Kaiser Friedrich II. den **fünften Kreuzzug**, zu einer Zeit, wo der Sultan von Aegypten mit dem Beherrscher von Damaskus über den Besitz von Syrien und Palästina im Kriege lag. Aber der Papst zürnte dem Gebannten und verbot allen christlichen Streitern, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen; und als es demselben dennoch glückte, durch Klugheit und geschickte Benützung der Umstände den Sultan zu einem Vertrag zu bringen, wodurch Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt ihren Gebieten und der ganze Küstenstrich von Joppe bis Sidon den Christen abgetreten wurde, so schleuderte der Kirchenfürst, der diesen Frieden als ein Gewebe von Falschheit und Tücke betrachtete und jede friedliche Uebereinkunft mit den Ungläubigen als einen Verrath an der heiligen Sache ansah, sogar über die Stadt und das heilige Grab den Bannstrahl, so daß Friedrich II. ohne Messe und kirchliche Weihe sich als König von Jerusalem die Krone selbst aufs Haupt setzen mußte. Gehaßt und verrathen von den christlichen Rittern und Geistlichen in Jerusalem verließ Friedrich das heilige Land in einem geschwächten Zustand. Vierzehn Jahre später drangen die Chowaresmier, ein wildes morgenländisches Volk, in Palästina ein, Mord und Verwüstung vor sich hertragend. Sie eroberten Jerusalem, zerstörten das heilige Grab und rissen die Gebeine der Könige aus den Grüften. Bei Gaza fiel die Blüthe der christlichen Ritterschaft unter ihren Streichen. Akkon und einige andere Küstenstädte blieben der einzige Besitz der Christen.

1212. 1217. 1228. — 1229. 1244.

§. 226. Auf die Kunde von diesen Vorgängen nahm König **Ludwig** IX. **(der Heilige)** von Frankreich mit vielen Edlen das Kreuz und segelte über Cypern nach Aegypten. Die feste Grenzstadt Damiette fiel in die Hände der Franken; als sie aber zur Eroberung Kahira's nilaufwärts zogen, wurde das Landheer zwischen die Kanäle und Flußarme eingeschlossen, während die Flotte durch das griechische Feuer zu Grunde ging. Nachdem des Königs Bruder und die tapfersten Ritter gefallen waren, gerieth Ludwig mit dem Reste seines Heeres in Kriegsgefangenschaft und mußte für sich und einen Theil seiner Leute die Freiheit durch ein starkes Lösegeld und die Zurückgabe der eroberten Städte erkaufen. Aber die Mehrzahl des Pilgerheers sah die Heimath nicht wieder; was dem Schwert und der Lagerseuche entronnen war, kam meistens durch die Grausamkeit der Mohammedaner um. Nach seiner Befreiung begab sich der fromme König nach Akkon, welche Stadt er während eines vierjähri-

1249.

gen Aufenthalts in guten Vertheidigungsstand setzte. In Aegypten kam unterdessen die Herrschaft in die Hände der kriegerischen **Mammeluken**, der frühern Knechte der Kurden. — Sechzehn Jahre nach seiner Rückkehr unternahm Ludwig, „den keine Mißgeschicke von der Liebe Christi zu trennen vermochten", abermals einen Kreuzzug, welchen er aber zuerst nach Nordafrika wider die seeräuberischen Saracenen in **Tunis** richtete, theils um sie zu einem Tribut zu zwingen, theils in der Hoffnung, das Christenthum daselbst zu pflanzen. Schon belagerte er ihre Hauptstadt, als die ungewohnte Hitze ansteckende Krankheiten erzeugte, die den König selbst und viele Tapfere seines Heeres ins Grab stürzten. Schnell schlossen alsdann die französischen Führer mit den Saracenen einen Vertrag und kehrten in die Heimath zurück. Der gleichzeitig von dem englischen Prinzen Eduard (I.) in Verbindung mit vielen Friesen unternommene Zug nach Palästina fristete das Dasein des christlichen Reichs nur auf kurze Zeit. Immer mehr bedrohten nun die streitbaren Mammeluken die schwachen Reste des Königreichs Jerusalem. Als Antiochien in ihre Hände gefallen und **Akkon** (**Ptolemais**) nach heldenmüthiger Vertheidigung erstürmt ward, verließen die noch anwesenden fränkischen Christen freiwillig das syrische Land, das seit zwei Jahrhunderten mit dem Blute so vieler Millionen getränkt worden.

1270.

1291.

§. 227. Die **Folgen der Kreuzzüge** waren für die Entwickelung der europäischen Menschheit sehr wichtig. 1) Die geistige Ausbildung wurde durch sie befördert, indem die Bekanntschaft mit fernen Ländern und Nationen die Menschen aus der bisherigen Beschränktheit riß, sie mit den Wissenschaften und Künsten anderer Völker vertraut machte, und ihre Begriffe über Welt und menschliche Verhältnisse aufklärte. 2) Sie veredelten das Ritterwesen, indem sie ein höheres Thatenziel aufstellten und Veranlassung gaben zur Gründung der **Ritterorden**, die als Muster des Ritterthums dastehen und alle Rittertugenden in sich vereinigen sollten. Von diesen Ritterorden haben sich besonders ausgezeichnet: der **Johanniter**-(Hospitaliter-)**Orden**, der Orden der **Tempelherren** (Templer-Orden) und der Orden der **Deutschherren**. In ihnen erscheint der Geist des Ritterthums und des Mönchwesens vereinigt, indem sie außer den drei Mönchsgelübden: Keuschheit, Armuth und Gehorsam, noch ein viertes, Kampf gegen die Ungläubigen und Beschützung der Pilger, ablegten.

a) Die Johanniter zerfielen in drei Klassen: dienende Brüder, denen die Pflege kranker Pilger oblag; Priester, zur Besorgung des Religionswesens, und Ritter, die mit den Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu geleiten hatten. Nach dem Verluste des heiligen Landes erhielten sie die Insel Rhodus (Rhodiser-Ritter) und als sie diese nach dem heldenmüthigsten Kampfe an die Osmanischen Türken abtreten mußten (1522), wurde ihnen von Kaiser Karl V. die Insel Malta angewiesen (Malteser-Ritter). — b) Die Tempelherren gelangten durch Schenkungen und Vermächtnisse zu großen Reichthümern. Nach dem Verluste ihrer Besitzungen in Palästina zogen sich die meisten Mitglieder nach Frankreich, wo sie sich dem Unglauben und einem wollüstigen Leben hingaben und dadurch die Aufhebung des Ordens herbeiführten (§. 256). — c) Der Orden der Deutsch-Herren ist weniger berühmt durch seine Thaten in Palästina als durch seine Verdienste um die Cultur der Ostseeländer. Herbeigerufen, um die Keime des Christenthums in den Weichselgegenden wider die heidnischen Preußen zu schützen, gelang es dem Orden, nach vielen blutigen Kämpfen das Land von der Weichsel bis zum Niemen dem Christenthum zu gewinnen und deutsche Sitte, Sprache und Bildung daselbst einzuführen. Unter dem Beistande regsamer Handelsleute von Bremen und Lübeck gründeten sie die Städte Kulm, Thorn,

Elbing, Königsberg u. a. O. Bisthümer und Kirchen entstanden; die Wälder wurden gelichtet und in Ackerland umgeschaffen, deutscher Fleiß und deutsche Bildung bewirkten eine gänzliche Umgestaltung; aber die alte Freiheit der Landbewohner ging unter. Die Ordensritter (die seit 1309 ihren Sitz in Marienburg hatten) führten die Herrschaft, der Bauernstand trat in das Verhältniß der Leibeigenschaft. — Um die Zeit des ersten Kreuzzugs bildete der mohammedanische Prophet Hassan die schwärmerische Sekte der Assassinen, die in dem alten Parthien und auf den Berghöhen Syriens ihre Sitze hatten und durch die gänzliche Entäußerung alles eigenen Willens merkwürdig waren. Dem Befehle ihres Oberhauptes, „des Alten vom Berge", kamen sie mit dem blindesten Gehorsam nach, verübten mit Kühnheit und List jede ihnen übertragene Mordthat und spotteten der Marter, wenn sie ergriffen wurden. Reiche Beute im Leben und die Hoffnung auf die Seligkeiten eines sinnlichen Paradieses nach dem Tode waren mächtige Triebfedern für verwegene Thaten. Sie waren der Schrecken der Christen und Saracenen.

§. 228. 3) Die Kreuzzüge legten den Grund zu einem freien Bauernstand, da viele Leibeigene durch sie zur Freiheit gelangten, und hoben und erweiterten die Macht und Bedeutung des Bürgerstandes und des Städtewesens, indem durch die Annäherung ferner Länder und die Kenntniß fremder Erzeugnisse der Handel belebt, das Gewerbwesen ausgebildet und Wohlstand erzeugt wurde. 4) Sie vergrößerten die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit, vermehrten die Reichthümer der Kirche, (indem während derselben große Besitzthümer durch Vermächtnisse, Schenkungen oder Kauf an die Klöster und Geistlichen kamen) und steigerten den Religionseifer zur finstern Glaubenswuth (Fanatismus). Diese letzte äußerte sich am schrecklichsten in der Verfolgung der **Waldenser** und **Albigenser**, einer Religionssekte, welche die apostolische Einfachheit in der Kirche und bei dem Klerus zurückführen wollte. Der Süden von Frankreich, die Provence und Languedoc, wo unter einem schönen, sonnenreichen Himmel sich ein wohlhabender Bürgerstand mit freien Einrichtungen gebildet hatte, wo die heitere provençalische Poesie der Troubadours ihre Laune und ihren satirischen Muthwillen an Bischöfen und Priestern ausließ, war der Sitz der Albigenser (von der Stadt Alby). Gegen sie und ihren Schützer, den reichen Grafen Raymund VI. von Toulouse, ließ Innocenz III. von den Cisterciensermönchen das Kreuz predigen. Sofort zogen Schaaren wilder Krieger, vor denen fanatische Mönche mit dem Kreuz einherschritten, in das blühende Land, zerstörten die reichen Städte, Burgen und Ortschaften, mordeten Schuldige und Unschuldige, ließen Scheiterhaufen lodern und füllten Alles mit Verwüstung, Mord und Raub. Lange widerstand Raymund seinen Gegnern; als aber König Ludwig VIII., von unedler Ländergier getrieben, den Kampf gegen die Ketzer übernahm, da beugte sich der Graf und trat in einem Frieden den größten Theil seiner Besitzungen an Frankreich ab. Aber der zwanzigjährige verheerende Krieg hatte die schöne Cultur des südlichen Frankreichs vernichtet, das Land in eine Wüste verwandelt, und den heitern Gesang der Troubadours für immer zum Schweigen gebracht. Auf ähnliche Weise wurde einige Jahre nachher die tapfere Bauernrepublik der **Stedinger** an der Hunte auf Veranlassung der Bischöfe von Bremen und Ratzeburg mit einem Vernichtungskrieg heimgesucht. Umsonst kämpften die streitbaren Bauern mit Heldenmuth gegen ihre Feinde und erschlugen den Grafen von Oldenburg mit 4000 seiner Reisigen; die Uebermacht und bessere Bewaffnung des ritterlichen Heeres und die der Reiterei günstige Bodenbeschaffenheit gaben dem Herrenstand den Sieg, das

1205.

1226.

1232.

Land wurde verwüstet, die Rinderheerden weggeführt, Männer, Weiber und Kinder erschlagen.

2. Die Hohenstaufen (1138—1254).

§. 229. Als Kaiser Lothar (§. 217) auf dem Rückzuge aus Italien in einer Alpenhütte unweit Trient starb, glaubte sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze die nächsten Anrechte auf den Kaiserthron zu haben. Allein theils die große Macht des welfischen Hauses, dem Bayern und Sachsen gehorchten und dessen Besitzungen vom Mittelmeer bis zur Ostsee reichten, theils der Stolz des hochfahrenden Herzogs bewogen mehrere Fürsten, auf einem Reichstag in Coblenz **Konrad von Hohenstaufen** zu wählen. Aber Heinrich zauderte mit der Anerkennung und weigerte die verlangte Huldigung. Da sprach Konrad die Reichsacht über ihn aus und erklärte ihn seiner beiden Herzogthümer für verlustig. Dies hatte die Erneuerung des Kampfes zwischen Hohenstaufen und Welfen und einen verheerenden Bürgerkrieg zur Folge. Bei der Belagerung von Weinsberg, das zu den Welfischen Stammgütern gehörte, wurde zuerst der Schlachtruf „Hie Welf! Hie Waibling!" gehört, der zur Entstehung der Parteinamen **Welfen** (ital. **Guelfen**) und **Waiblinger** (**Ghibellinen**) Anlaß gab. Die Burg mußte dem Kaiser übergeben werden, aber die Besatzung wurde durch die List und Treue der Frauen gerettet (Weibertreu). Der Krieg dauerte bis zu Heinrichs des Stolzen Tod; dann wurde ein Vergleich geschlossen, der eine vorübergehende Ruhe zur Folge hatte; aber eine dauernde Aussöhnung kam erst zu Stande, als dessen Sohn Heinrich der Löwe das väterliche Erbe und die beiden Herzogthümer Sachsen und Bayern von Konrads Nachfolger zurückerhielt. Doch wurde Oestreich von Bayern getrennt und zu einem selbständigen Herzogthum mit großen Vorrechten erhoben. — Konrad war ein tapferer frommer Mann; aber theils der Krieg gegen die Welfen; theils der von ihm unternommene zweite Kreuzzug (§. 222) lähmten seine Wirksamkeit für Deutschland. Kurz vor seinem Tode lenkte er die Wahl der Fürsten auf seinen hochsinnigen und kraftvollen Neffen **Friedrich Barbarossa** (Rothbart), der für die Blume der Ritterschaft galt und dessen Eigenschaften Konrad auf dem Kreuzzug kennen gelernt hatte. Dieser große Kaiser Friedrich I. verlieh dem Reiche Ruhe und Ordnung im Innern, Ansehen und Sicherheit nach Außen. Der Herrschergeist des gewaltigen Mannes, der Strenge mit Gerechtigkeit verband, erweckte allenthalben Ehrfurcht und Gehorsam.

8. Dez. 1137.

Konr. III. 1138—1152.

1142.

Friedrich Barbarossa 1152—1190.

§. 230. Den härtesten Kampf fand Friedrich in Italien, wohin er sechs Heereszüge machte. Die lombardischen Städte, besonders das stolze **Mailand** gingen mit dem Gedanken um, ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umzuschaffen. Voll Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl errichteten sie eine streitbare Bürgerwehr und suchten sich der kaiserlichen Oberhoheit zu entziehen. Dieser Geist der Widerspenstigkeit kam schon auf Friedrichs erstem Zuge, als er auf der Roncalischen Ebene (bei Piacenza) nach alter Sitte Herrschau hielt und die Fürsten und Städte Oberitaliens zur Huldigung aufforderte, zu Tage. Zwar konnte er diesmal das mächtige Mailand nicht bändigen, doch suchte er es durch Zerstörung einiger kleinern Städte zu schrecken, ehe er sich in Pavia mit der lombardischen und in Rom mit der Kaiserkrone schmücken ließ. Die letztere erlangte er erst nach Auslieferung des Mönchs **Arnold von Brescia**. Dieser merkwürdige Mann wollte die Kirche zur apostolischen Einfachheit zurückführen; er eiferte daher wider die zeitlichen Besitzthümer und die

1154.

1155.

Hoffahrt des Klerus und erklärte die weltliche Macht des kirchlichen Oberhaupts für eine Uebertretung der heil. Schrift. Angefeuert durch diese Predigten kündigten die Römer dem Papste den Gehorsam auf und stellten eine republikanische Verfassung nach dem Muster der Alten her. Als aber der kühne Reformprediger dem Papste überliefert und vor dem Hauptthore der Stadt verbrannt worden war, entsank den Römern der Muth. Sie willigten in die Abstellung der neuen Einrichtungen und fügten sich wieder der Gewalt des Papstes.

§. 231. Nach Friedrichs Abzug verharrten die Mailänder in ihrem Trotze und zerstörten mehrere dem Kaiser ergebene Städte (z. B. Lodi). Da unternahm Friedrich einen zweiten Zug, ließ durch Rechtsgelehrte nach Justinians Gesetzbuch (§. 186) seine Hoheitsrechte (Regalien) festsetzen und sprach, als sich Mailand diesen Bestimmungen nicht fügte, über die widerspenstige Stadt die Acht aus. Ein heftiger Krieg entschied sich zuletzt zu Gunsten des Kaisers. Mailand mußte sich nach dritthalbjähriger Belagerung ergeben. Nachdem der Fahnenwagen (Carrocio), der das Hauptbanner der Stadt führte, zertrümmert war und die Bürgerschaft sich vor dem Sieger gedemüthigt hatte, wurden die Mauern und Häuser dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner gezwungen, sich in vier von einander entfernten Flecken ihres Gebietes, anzusiedeln. Erschreckt durch diesen Ausgang unterwarfen sich die übrigen lombardischen Städte und nahmen kaiserliche Obervögte (Podesta) bei sich auf. — Einige Zeit nachher gerieth Friedrich in einen heftigen Streit mit dem willenskräftigen Papste **Alexander III.** Erzürnt schleuderte dieser den Bannstrahl gegen den Kaiser und schloß sich an die über den Druck und die Steuerexpressungen der kaiserlichen Vögte erbitterten Lombarden an. Unter seiner Leitung bildete sich in Kurzem der **lombardische Städtebund**, dem neben dem wiedererstandenen Mailand fast alle städtische Gemeinheiten Oberitaliens beitraten. Dem Kaiser zum Trotz legte der Bund die feste Stadt **Alessandria** an, die vom Papste den Namen trägt, und widerstand mit Tapferkeit und Erfolg allen Angriffen Friedrichs, so daß dieser, als noch ein Sommerfieber viele seiner Krieger ins Grab stürzte und die deutschen Angelegenheiten ihn abriefen, Italien längere Zeit sich selbst überlassen mußte.

1158. 1162. 1164.

§. 232. Endlich rückte Friedrich mit großer Heeresmacht von Neuem über die Alpen, wurde aber bei der Belagerung von Alessandria so lange aufgehalten, daß er fürchtete, alle Früchte des Feldzuges zu verlieren und darum gegen den Rath seiner Freunde eine Schlacht beschloß. Allein Heinrich der Löwe verließ den Kaiser in der Stunde der Noth; mehr auf seine eigene Vergrößerung als auf Förderung der Zwecke des Hohenstaufischen Herrschers bedacht und überdieß auf den Kaiser wegen eines Privatstreites zürnend, versagte er seinen Beistand, um den ihn Friedrich am Comersee fußfällig flehte und führte dadurch die Niederlage der Deutschen in der **Schlacht von Legnano** herbei, wo die zum Schutz des Fahnenwagens verbundene Mailänder „Schaar des Todes" Wunder der Tapferkeit verrichtete. Der Kaiser selbst wurde etliche Tage vermißt. So groß war jedoch die Achtung vor Friedrichs Heldengröße, daß der Papst und der lombardische Bund gerne die dargebotene Friedenshand annahmen. Auf einer Zusammenkunft in Venedig wurde zwischen dem Kaiser, dem Papst und den lombardischen Städten zuerst ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen, aus dem in der Folge der Constanzer Frieden hervorging. Alexander wurde als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, Friedrich vom Banne losgesprochen und der Städtebund zur Huldigung und zur Leistung der Regalien angehalten. Kaiserliche Vögte

1176. 1183.

sollten die oberste Gerichtsbarkeit üben und die kaiserlichen Truppen bei ihren Durchzügen von den Städten unterhalten werden. Auf dem Markusplatze zu Venedig wurde zwischen Kaiser und Papst die Versöhnung durch den Friedenskuß besiegelt. Doch fiel der ganze Gewinn und Glanz des Sieges der römischen Curie zu, deren Ansprüche auf die Herrschaft der Welt dadurch bedeutend gesteigert wurden. — Ehe Friedrich Italien verließ, bewirkte er noch die Vermählung seines ältesten Sohnes Heinrich mit Constantia, der Erbin des normännischen Reichs in Neapel und Sicilien.

§. 233. Als die Kunde von Friedrichs Aussöhnung mit dem Papste nach Deutschland kam, erschrak Heinrich der Löwe sehr. Er hatte seine Herrschaft über die slavischen Volksstämme in Pommern und Mecklenburg ausgedehnt, an der Ostsee die Friesen und die Bauernrepublik der Ditmarsen (in Holstein) bekriegt und sich ein großes Reich erworben. Er hatte im Harz neue Erzgruben angelegt, hatte Städte und Bisthümer gegründet oder erweitert und gehoben (Lübeck; München; Ratzeburg) und fremde Ansiedler aus Niederland herbeigezogen. Aber seine Herrschsucht und Gewaltthätigkeiten gegen Fürsten und Prälaten waren nicht minder bekannt als seine kriegerischen Großthaten, so daß der eherne Löwe, den er vor der Burg seiner Hauptstadt Braunschweig aufgepflanzt hatte, eben sowohl als Sinnbild seiner Raubsucht wie seiner Kraft gedeutet werden konnte. Die Klagen, die daher nach des Kaisers Rückkehr allenthalben gegen Heinrich laut wurden, gaben jenem die gewünschte Veranlassung, ihn vor ein Reichsgericht zu laden, und als er der wiederholten Ladung nicht Folge leistete, die Reichsacht über ihn auszusprechen und ihn seiner beiden Herzogthümer Bayern und Sachsen zu berauben. Jenes kam an die den Hohenstaufen ergebenen **Wittelsbacher**, die später auch noch die Rheinpfalz erhielten; Sachsen fiel zum Theil an Bernhard von Anhalt, den Sohn Albrechts des Bären, der den Grund zu Berlin gelegt hat, zum Theil an benachbarte Fürsten und Bischöfe. Aber nur nach einem verheerenden Krieg konnte der Löwe gebändigt werden. Ueber zwei Jahre widerstand er allen Feinden. Erst als Friedrich selbst gegen ihn zu Felde zog, demüthigte er sich vor seinem großen Gegner, that einen Fußfall in Erfurt und begab sich als Verbannter auf drei Jahre nach England. Doch behielt er für sich und seine Familie die Erbländer Braunschweig und Lüneburg. — Nachdem Friedrich alle seine Feinde bezwungen, unternahm er den dritten Kreuzzug (§. 223), um seine Heldenlaufbahn zu enden, wie er sie begonnen. Von diesem kehrte er nicht mehr zurück; im fernen Osten fand er seinen Tod; aber in der Volkssage lebt er noch fort, indem an seine Wiederkunft die Erstehung des deutschen Reichs in alter Kraft und Größe geknüpft wird.

1179.

§. 234. Friedrichs I. Sohn **Heinrich** VI. besaß wohl die Kraft, den klaren Herrschergeist und die rastlose Thätigkeit des Vaters, aber nicht den Adel der Gesinnung. Habgier, Härte und Grausamkeit entstellten seinen Charakter. Den zarten Regungen der Minne, deren Klänge er in den Tagen seiner Jugend angestimmt, entwand sich bald sein Herz; tiefe Entwürfe füllten seine ganze Seele und der finstere Ernst seines Angesichts schreckte die Italiener „wie blutiger Nordlichtschein". — Nach dem Tode des letzten normännischen Königs wollte Heinrich Neapel und Sicilien, das Erbe seiner Gemahlin Constantia, in Besitz nehmen. Aber die Großen, die Heinrichs Herrschsucht und Geldgier fürchteten, widersetzten sich ihm und suchten einem eingebornen Edelmann, dem tapfern Tancred, die Krone zuzuwenden. Erst als Heinrich mit dem englischen Lösegelde (§. 223) neue Rüstungen gemacht, gelang es ihm mit Hülfe norddeutscher und Thüringer Kreuzfahrer, die er unter der Zusicherung

Heinrich VI. 1190—1197.

freier Ueberfahrt nach Unteritalien gelockt, seiner Feinde Herr zu werden und Neapel und Palermo in seine Gewalt zu bringen. Furchtbar war jetzt die Rache des erzürnten Gebieters. Die Kerker füllten sich mit Edelleuten und Bischöfen, die theils geblendet und gespießt, theils gehängt, verbrannt und in die Erde gegraben wurden. Den Raub trugen schwerbeladene Saumrosse auf die hohenstaufischen Burgen. Wenige Jahre nachher starb Heinrich eines plötzlichen Todes im 32. Jahr seines Lebens, mit Hinterlassung eines zweijährigen Sohnes Friedrich, über den der hochgebildete Papst Innocenz III. die Vormundschaft führte. Da wählten die Anhänger der Hohenstaufen Heinrichs VI. Bruder **Philipp von Schwaben**, einen leutseligen Herrn von milder Gesinnung, feiner Sitte und frommer Demuth, indeß die welfische Partei Heinrichs des Löwen zweiten Sohn **Otto IV.**, einen rauhen, heftigen, verwegenen Ritter, zum Kaiser ausrief; jener fand Anerkennung im Süden, dieser im Norden. Die Folge dieses Zwiespaltes war ein zehnjähriger Krieg, während dessen Gewaltthat und Gesetzlosigkeit herrschte und solche Verheerungen geübt wurden, daß in einem einzigen Jahr 16 Domkirchen und 350 Pfarrdörfer niederbrannten. Noch vor beendigtem Streit wurde Philipp von dem jähzornigen Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach** aus Privatrache zu Bamberg ermordet. Kaiser Otto belegte den Mörder mit der Acht, worauf derselbe auf der Flucht an der Donau erschlagen und sein Stammschloß zerstört ward; aber dennoch kehrte die Ruhe nicht auf die Dauer zurück. Denn jetzt entstand ein Streit zwischen Kaiser Otto IV. und Papst Innocenz III.

Philipp v. Schwaben 1197—1208.

Otto IV. 1197—1218.

1208.

§. 235. Innocenz III., ein staatskluger mit seltenen Herrschergaben ausgerüsteter Kirchenfürst, verlieh dem Papstthum die höchste Macht, indem er dem Grundsatz Geltung verschaffte, daß die Kirche über dem Staat, das geistliche Oberhaupt über dem weltlichen stehe und folglich alle Fürsten der Erde den Papst als obersten Lehnsherrn und Schiedsrichter anerkennen müßten. Zugleich legte er den Grund zum Kirchenstaat, indem er sich von Otto IV. alle früheren Schenkungen bestätigen ließ und ihn zur Verzichtleistung auf die kaiserlichen Lehnsrechte über Rom und über die mittelitalienischen Landschaften bewog. Als aber der Kaiser endlich der Herrschsucht des Papstes Schranken setzen wollte, sprach dieser den Bannfluch über denselben aus und schickte den jungen Friedrich nach Deutschland, um den Kampf zwischen Guelfen und Ghibellinen von Neuem anzufachen. Freudig schloß sich die ghibellinische Partei an den schönen, hoffnungsvollen Jüngling an, so daß Friedrich II. von Hohenstaufen noch vor Otto's IV. Tod allgemein als Kaiser anerkannt ward. Otto IV. starb im Jahr 1218 zu Braunschweig. Aber in dem freidenkenden **Friedrich II.**, welcher, in arabischer Weisheit erzogen, einige Zuneigung zu den Bekennern des Islam und zu orientalischer Lebensweise hatte, entstand dem kirchlichen Oberhaupte ein mächtiger Gegner, so daß Friedrichs Regierung einen fortwährenden Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum darbietet. Friedrichs Stellung als König des obern und untern Italiens bedrohte die zeitliche Macht des Papstes nicht minder, als sein freidenkender Geist das Ansehen der Kirche. Daher bemühten sich Innocenz und seine Nachfolger die Herrschaft über Neapel und Sicilien von der Kaiserwürde zu trennen.

1210.

1215.

Friedr. II. 1218—1250.

§. 236. Da Friedrich II. sich lange weigerte, den versprochenen Kreuzzug auszuführen (§. 225), traf ihn zuerst der Bannstrahl Gregor's IX., und als er im nächsten Jahr, ohne vom Fluche gelöst zu sein, dennoch nach dem heiligen Lande zog, zürnte der Papst noch heftiger und lähmte nicht nur alle Unternehmungen des Kaisers in Palästina, sondern ließ auch durch Reisige, die mit

1229.

dem Schlüssel Petri bezeichnet waren, dessen Besitzungen in Unteritalien angreifen. Dies beschleunigte Friedrichs Heimkehr. Er trieb die päpstlichen Heere zurück und bedrohte die Grenzen des Kirchenstaats, bis sich Gregor zum Frieden und zur Lösung des Bannes bereitwillig finden ließ. Hierauf widmete Friedrich seine ganze Sorgfalt der innern Wohlfahrt seiner Staaten. Er steuerte in Deutschland dem zunehmenden Raub- und Fehdeleben der Ritter; er gab den Bewohnern Unteritaliens ein neues Gesetzbuch; er begünstigte Handel, Gewerbsamkeit und Dichtkunst. Als er aber die lombardischen Städte zwingen wollte, die Bedingungen des Kostnitzer Friedens zu erfüllen (§. 232), und die ihm als Oberherrn gebührenden Regalien zu entrichten, entbrannte ein furchtbarer Krieg. In Verbindung mit den **Ghibellinen** und dem unmenschlichen Tyrannen Ezzelino in Verona, und unterstützt von seinen treuen Saracenen, die er in Unteritalien angesiedelt, besiegte Friedrich das vereinigte Heer der Lombarden und brachte die meisten Städte zur Unterwerfung. Als er jedoch seinen Sieg mit aller Strenge verfolgte, die Mailänder mit einem ähnlichen Schicksal wie unter Friedrich Barbarossa (§. 231) bedrohte, seinem natürlichen Sohn, dem tapfern, schönen **Enzio** (Heinz), das Königreich Sardinien verlieh, da erneuerte der greise Kirchenfürst seinen Bannfluch, schloß sich an die Lombarden an und suchte dem Kaiser, den er des Unglaubens und der Religionsverachtung beschuldigte, allenthalben Feinde zu bereiten. In heftigen Gegenschriften widerlegte Friedrich die Beschuldigungen und vergalt Schmähungen mit Schmähungen; aber die Kirche trug den Sieg davon. 1238. 1239.

§. 237. Als Gregor IX. endlich neunzig Jahr alt ins Grab sank, schien sich Friedrichs Lage günstiger zu gestalten. Aber sein Nachfolger, der willenskräftige Innocenz IV., welcher früher dem Kaiser befreundet, nach seiner Erhebung aber dessen entschiedener Gegner war, betrat dieselbe Bahn. Um freie Hand zu haben, verließ er Italien und berief eine feierliche Kirchenversammlung nach Lyon. Ohne Friedrichs Vertheidigung zu beachten, erneuerte hier Innocenz in der strengsten Form den Bannfluch wider den Kaiser, der ein Gotteslästerer, ein heimlicher Mohammedaner, ein Feind der Kirche sei, erklärte ihn seiner Würden und Kronen verlustig, entband seine Unterthanen ihres Eides und bedrohte alle seine Anhänger mit dem Fluch der Kirche. Da loderte in allen Ländern der Streit von Neuem auf. In Deutschland glückte es der päpstlichen Partei, die Wahl eines Gegenkaisers in **Heinrich Raspe** von Thüringen durchzusetzen; und als dieser nach dem unglücklichen Gefechte bei Ulm gegen Friedrichs Sohn Konrad verlassen und machtlos auf der Wartburg starb, ließ sich der jugendliche Graf **Wilhelm von Holland** bewegen, den Kaisertitel anzunehmen. Allein die Reichsstädte und die meisten weltlichen Fürsten hielten zu Konrad. 1241. 1245. 1246. 1247.

§. 238. Schrecklich wüthete unterdessen in Italien der Krieg zwischen Guelfen und Ghibellinen. Das heiße Blut des rachsüchtigen Südländers führte unerhörte Gräuelthaten herbei; Familie war wider Familie, Stadt wider Stadt; weder Alter noch Stand entzog sich dem Kampfe. Ezzelino, der Führer des ghibellinischen Adels, beging im Kampfe gegen die guelfischen Städte unerhörte Frevel, bis er endlich in dem Kerker von Mailand die verdiente Strafe fand. Lange hielt sich Friedrichs hohe Gestalt aufrecht; die Zahl seiner Feinde hob nur seinen Muth. Als aber sein Sohn Enzio in die Gewalt der Bolognesen fiel, die den blondgelockten König über 20 Jahre in Haft hielten; als sein Kanzler Peter von Vinea sich von der Gegenpartei gewinnen ließ und sich dann aus Reue oder Furcht im Kerker selbst das Leben nahm, da brach endlich sein Herz. Im 56. Jahre seines Alters verschied er in

den Armen seines geliebtesten Sohnes **Manfred** in Unteritalien. — **Friedrich** II. vereinigte hohe Bildung und Sinn für Wissenschaft und Dichtkunst mit Tapferkeit, Heldenmuth und Schönheit des Körpers. Umgeben von Pracht, Herrlichkeit und Freuden jeder Art, hatte er alle Ansprüche auf Glück, hätte nicht sein freier Geist der Kirche widerstrebt und hätte er besser gelernt, seine Leidenschaften zu zähmen und seine Begierden zu mäßigen. Er hatte in Denkart, Sitten und Leben vielfach gegen die Ideen der Zeit und gegen die Satzungen der Kirche verstoßen und sich rückhaltlos der Sinnlichkeit und der Zweifelsucht hingegeben. Darum erscheint er in Dante's Hölle (§. 249) unter der Zahl der kühnen, himmelstürmenden Zweifler, die zur Strafe in feurigen Gräbern ruhen.

§. 239. Auf die Kunde von Friedrichs Tod kehrte Innocenz IV. frohlockend nach Rom zurück. Er erklärte Neapel und Sicilien für ein erledigtes Lehen des päpstlichen Stuhls und sprach über Friedrichs Söhne, **Konrad IV.** und **Manfred**, die sich im Besitze des väterlichen Erbes behaupten wollten, den Bannfluch aus. Bald sank Konrad in ein frühes Grab. Aber sein ritterlicher Halbbruder Manfred vertheidigte mit deutschen und saracenischen Kriegern Unteritalien so erfolgreich und tapfer, daß die meisten Städte ihm huldigten und die guelfischen Truppen sich in den Kirchenstaat zurückziehen mußten. Der Kummer darüber beschleunigte den Tod des Papstes Innocenz IV. Seine Nachfolger verfolgten jedoch dieselbe Bahn. Entschlossen, den Hohenstaufen um jeden Preis Neapel und Sicilien zu entreißen, bot Urban IV. das schöne Königreich dem thatkräftigen, aber harten **Karl von Anjou**, Bruder des französischen Königs Ludwig IX., als päpstliches Lehn an, mit der Bedingung, daß er es unter guelfischem Beistande mit französischen Truppen erobere und einen jährlichen Tribut an den römischen Hof entrichte. Tapfer widerstand Manfred dem übermüthigen Gegner. Als aber die **Schlacht von Benevent** durch italienischen Verrath gegen ihn entschied, stürzte er sich in den dichtesten Schwarm der Feinde und starb den Heldentod. Ein kunstloses Grab, zu dem jeder Krieger einen Stein trug, umschloß seine Leiche.

1254.

1266.

§. 240. Nach der Schlacht von Benevent war die Macht der Ghibellinen gebrochen; Neapel und Sicilien fielen in die Hände des harten Siegers, der das unglückliche Land alle Schrecknisse der Eroberung fühlen ließ. Die Anhänger der Hohenstaufen wurden mit Tod, Gefängniß und Verbannung bestraft; in ihre Güter theilten sich französische und guelfische Krieger. Da riefen die Bedrängten Konrads IV. jugendlichen Sohn **Konradin** aus Deutschland nach Italien. Konradin, in dem der hohe Sinn und Heldengeist der Ahnen wohnte, verließ die Heimath, um mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und wenigen Getreuen das Erbe der Hohenstaufen wieder zu erobern. Von den Ghibellinen mit Jubel empfangen, durchzog er siegreich das obere und mittlere Italien, empfing auf dem Capitol die Huldigung der ewigen Stadt als Weihe des Todes, brachte den Papst zur Flucht und überschritt die Grenze von Neapel. Das Treffen bei Scurcola fiel günstig für ihn aus; aber sein zu rasches Vordringen verschaffte dem in einem Hinterhalt lauernden Feinde den Sieg. Seine Truppen wurden theils getödtet, theils zersprengt; er selbst fiel durch Verrath in die Gewalt seines Gegners Karl von Anjou und wurde nebst seinem Busenfreunde Friedrich zu Neapel enthauptet. So sank der letzte Sprößling eines glorreichen Heldengeschlechts seiner Ehre beraubt in ein frühes Grab. Die noch übrigen Glieder des hohenstaufischen Hauses traf gleichfalls ein hartes Geschick. König Enzio starb in der Haft zu Bologna (§. 236); **Manfreds Söhne ließ der unbarmherzige Karl bis an ihren Tod im Kerker**

1268.

schmachten; und Friedrichs II. Tochter Margaretha wurde von ihrem Gemahl Albrecht dem Unartigen von Thüringen mißhandelt und mit dem Tode bedroht, so daß sie bei nächtlicher Weile aus der Wartburg entfloh. Im Schmerz über die Trennung von ihren beiden Söhnen biß sie den Einen bei der Umarmung so in die Wange, daß er ein Mahl und den Beinamen „der Gebissene" davon behielt. — Nach Konradins Fall wüthete Karl von Anjou mit Härte und Grausamkeit gegen alle seine Anhänger. Da schwur Johann von Procida, ein seiner Habe beraubter Ghibelline, dem Tyrannen Rache. Unter seinem Einfluß wurden durch die sogenannte sicilianische Vesper alle Franzosen von den Sicilianern ermordet und dann die Insel dem tapfern Schwiegersohne Manfreds, Peter von Aragonien, übergeben, mit dessen Hülfe die Einwohner alle Angriffe Karls siegreich zurückschlugen und ein selbständiges Königreich gründeten. Peters zweiter Sohn Friedrich war der erste König von Sicilien.

1282.

3. Mittelalterliche Zustände.

§. 241. Die Verhältnisse des Mittelalters entstanden aus der Vermischung germanischer und römischer Einrichtungen und beruhten auf dem größern oder geringern Grade der persönlichen Freiheit oder Unfreiheit. Man faßt diese verwickelten Verhältnisse unter dem Namen Feudalwesen zusammen. Nach Eroberung der entvölkerten römischen Provinzen wurde das Land gewöhnlich in drei Theile getheilt; einen nahm der König, den andern vertheilte er als freies Eigenthum (Allod) unter seine Kriegsgefährten mit der Verpflichtung der Heeresfolge, der dritte verblieb gegen Abgabe den alten Bewohnern. Um aber die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlieh ferner der König einigen von ihnen Stücke von seinem Antheil zu lebenslänglichem Genuß. Dies nannte man Lehn; der Geber war der Lehnsherr, der Empfänger hieß Lehnsmann, Dienstmann oder Vasall. Auf gleiche Weise belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigenthums, ja sogar ihrer Lehen (Afterlehn), und gewannen sich dadurch gleichfalls Lehnsleute oder Vasallen. Auch Bischöfe und Aebte vergaben Lehen an Ritter unter der Verpflichtung, das Kloster zu schützen und für dasselbe den schuldigen Heerbann zu leisten (Schirmvögte). Diese auf gegenseitige Treue gegründeten Verhältnisse bildeten eine Kette, welche die mittelalterliche Menschheit auf die mannichfachste Weise umschlang und die Freiheit von Person und Eigenthum sehr beschränkte. Die Kron- oder Reichsvasallen ertrotzten sich allmählich die Erblichkeit ihrer Lehnsgüter und wurden dadurch so mächtig, daß sie den Königen als Gleiche gegenüberstanden; reiche Gutsbesitzer brachten mit der Zeit die ärmern um ihr freies Eigenthum, so daß sie selbst als Freiherren (Barone) dem Adel angehörten, indeß die Freien von kleinem Eigenthum in das Verhältniß der Hörigkeit herabgedrückt wurden, und ihr früheres Eigenthum fortan als Zinsleute in Erbpacht bebauten. Sehr groß war auch noch die Zahl der Leibeigenen, die als Eigenthum des Guts angesehen wurden und als rechtlose Knechte der Willkür der Herren anheimgegeben waren. Alle im Verhältniß der Hörigkeit oder Leibeigenschaft Lebenden waren an die Gutsbesitzer zu gewissen Leistungen verpflichtet, indem sie theils vom Ertrage an Früchten, Wein, Vieh etwas abgeben (Zehnten, Gülten), theils bei bestimmten Veranlassungen Geldbeiträge liefern, theils unentgeltliche Arbeit (Frohndienste) verrichten mußten. Diese unter dem Namen Feudallasten bekannten Abgaben und Leistungen wurden mit der Zeit immer mannichfacher und drückender.

Feudalwesen.

Ritterthum. §. 242. Hinsichtlich ihres Berufes schied sich die mittelalterliche Menschheit in drei Stände: in Wehrstand, Lehrstand und Nährstand. 1) Der Wehr- oder Kriegerstand umfaßte den Adel und die Ritterschaft mit ihren Vasallen und Kriegsknechten. Das Ritterthum beruhte sowohl auf der Geburt aus einem ritterbürtigen Geschlechte, als auf der rittermäßigen Erziehung als Page oder Knappe, wobei man sich durch eine Waffenthat die Sporen verdienen mußte, ehe man durch den Ritterschlag in die Genossenschaft aufgenommen werden konnte. Der Hauptzweck des Ritterthums war Kampf, bald um die eigene Kraft zu beweisen oder die persönliche Ehre zu verfechten; bald um die Religion und deren Träger, die Kirche und Geistlichkeit, zu vertheidigen, bald um die Frauen als das schwächere Geschlecht zu beschützen. Die dem germanischen Charakter eigenthümliche Hochachtung gegen das Weib führte die Frauenverehrung und den Minnedienst, die Seele des Ritterwesens und der mittelalterlichen Dichtkunst, herbei. Ritterspiele oder Turniere, wobei ein Edelfräulein dem Sieger den Preis (Dank) reichte, dienten zur Erhaltung und Belebung des ritterlichen Sinnes; und damit kein Unberechtigter unter der Hülle der Rüstung, des Helms und Panzers sich einschleiche, wurden die Wappen als sinnbildliche Andeutung der Namen und Geschlechter eingeführt.

Hierarchie. §. 243. 2) Der Lehrstand umfaßte die ganze Geistlichkeit (Klerus), sowohl die Priesterschaft in ihrer mannichfachen Abstufung als die Klostergeistlichkeit. Im Alleinbesitz der Bildung und mit der Macht ausgerüstet, des Menschen Seelenheil zu bestimmen, erlangte der Klerus über die unwissenden, von religiöser Andacht und gläubiger Hingebung erfüllten Völker des Mittelalters eine große Herrschaft. Das kirchliche Oberhaupt, der Papst, gebot über alle weltliche Fürsten und Reiche, und betrachtete die Kaiserkrone als sein Lehn; die höhere Geistlichkeit bekleidete nicht selten neben ihren kirchlichen Würden auch die einflußreichsten Staatsämter, und die meisten Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien erlangten allmählich große Besitzungen, so daß sie Fürstenthümern gleich kamen. Stolze Domkirchen (Kathedralen), geschmückt mit den Erzeugnissen aller Künste, gaben Zeugniß von der Größe der bischöflichen Hauptsitze. Ein genußreiches Leben im reichgeschmückten Hause schien ein Vorrecht der höhern Geistlichkeit. Die bischöfliche Macht, die ursprünglich sehr groß war, wurde von dem römischen Oberkirchenamt (Curie) immer mehr verkürzt. Die Einsetzung der Bischöfe, welche anfangs von den Landesherren ausging, wurde allmählich als ausschließliches Recht von dem päpstlichen Hof in Anspruch genommen; die geistliche Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe wurde mehr und mehr beschränkt, indem der päpstliche Gerichtshof in Rom alle wichtigen Fragen vor sein Forum nahm und viele Klöster und Abteien dem Bereiche der Bischofsgewalt entzog und unmittelbar unter die römische Gerichtsbarkeit stellte. Für alle Ernennungen, Gerichtsurtel und Dispensationen mußten große Summen bezahlt werden, wodurch sehr viel Geld nach Rom floß. Um das ganze Kirchenwesen fortwährend überwachen und von Rom aus Alles leiten zu können, zogen beständig Legaten (Stellvertreter des Papstes) in den Ländern umher. So wurde die päpstliche Gewalt eine unumschränkte, und je höher sie stieg, desto weniger wagte Jemand dagegen aufzutreten; jeder Gegner der bestehenden geistlichen Einrichtungen galt als Feind der Kirche und die furchtbarste Kirchenstrafe in ihrer dreifachen Abstufung, als Bann (der den Einzelnen traf), als Interdikt (das, über ganze Landschaften ausgesprochen, alle kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen untersagte) und als Kreuzzug mit dem Glaubensgericht (Inquisition), wodurch ganze Völkerschaften der Vernichtung preisgegeben wurden, bedrohte die Vermessenen. Die Macht des Papstthums wurde besonders befördert 1) durch die (pseudo-)isidorischen Dekretalen, eine

Sammlung von kirchlichen Gesetzen und Rechtssprüchen, die, angeblich den vier ersten Jahrhunderten angehörend, großentheils aus dem 9. Jahrhundert stammen, und alle gesetzgebende und richterliche Kirchengewalt dem Papste beilegen. 2) Durch die Zunahme des Mönchswesens und der geistlichen Orden und Klöster, und 3) durch die mittelalterliche Gottesgelahrtheit, Scholastik genannt.

Mönchswesen.

§. 244. Das Mönchswesen nahm seine Entstehung im Morgenland, wo von jeher ein beschauliches, der Betrachtung göttlicher Dinge zugewandtes Einsiedlerleben für verdienstlicher galt als thatkräftiges Handeln. Dieser Beruf wurde allmählich von so Vielen gewählt, daß schon am Ende des dritten Jahrhunderts der Aegypter Antonius, der seine reichen Güter von sich geworfen und die Wüste zu seinem Aufenthalt erwählt hatte, die bis dahin zerstreut lebenden Einsiedler (Monächi, Mönche) zu einem gemeinschaftlichen Leben unter seiner Aufsicht umsich sammelte, und sein Schüler Pachomius sie in eingehegten Plätzen oder abgeschlossenen Gebänden (monasteria, coenobia, claustra, daher Klöster) nach einer geregelten Ordnung zu leben gewöhnte. Bald verbreitete sich das Mönchswesen nach dem Abendlande. Im 6. Jahrhunderte gründete Benedikt von Nursia auf dem Monte Casino in Unteritalien das erste Kloster mit einer bestimmten Regel über Kleidung, Lebensweise und geistliche Uebungen für sämmtliche Glieder, und wurde somit der Gründer des weit verbreiteten Benediktinerordens, der rasch in allen Ländern Eingang fand und viele Klostergebäude anlegte. Diese, meistens in schöner Wildniß erbauten Klöster, deren Bewohner das dreifache Gelübde der Keuschheit (ehelosen Standes), der persönlichen Armuth und des Gehorsams ablegen mußten, waren in den Jahrhunderten der Barbarei und Gesetzlosigkeit eine Wohlthat für die Menschen. Die Mönche schufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um; sie gewährten dem Verfolgten und Bedrängten ein schützendes Obdach (Asyl); sie veredelten die rohen Gemüther durch Verkündigung des Evangeliums; sie legten durch ihre Schulanstalten in die Herzen der Jugend den Keim der Sittigung und Bildung; sie bewahrten die Reste der alten Literatur und Wissenschaft vor gänzlichem Untergange. Viele Benediktinerklöster wurden die Pflanzschulen der Bildung, der Künste und Wissenschaften, so St. Gallen, Fulda, Reichenau, Corvey (in Westfalen) u. a. m. — Als der Benediktinerorden erschlaffte, schied sich im 10. Jahrhundert das Kloster Clugny in Burgundien aus und führte strengere Ordensregeln ein. Im 12. Jahrhundert zählte die Brüderschaft der Cluniacenser über 2000 Klöster. Aber auch dieser Orden genügte den strengen Anforderungen des Mittelalters gegen die Lockungen der Sünde und die Verführungen des Fleisches auf die Dauer nicht, weshalb sich am Ende des 11. Jahrhunderts der Cisterzienser-Orden und einige Jahrzehnte später der Prämonstratenser-Orden aufthaten, jener in Burgund (Citeaux), dieser in einer waldigen Gegend unweit Laon (Premontré). Am weitesten ging in der Entsagung der um 1084 gegründete Orden der Karthäuser, der mit einem Einsiedler-Kloster (Karthusia, Chartreuse) in einem rauhen Thal bei Grenoble begann. Ein abgeschlossenes, schweigsames Zellenleben, spärliche und geringe Nahrung, ein härenes Büßergewand, Geißelungen und strenge Andachtsübungen wurden jedem Gliede dieses Ordens zur Pflicht gemacht.

529.

Franziscaner und Dominicaner.

§. 245. Besonders folgenreich war die Gründung der sogenannten Bettel-Orden im 13. Jahrhundert. Franz von Assisi († 1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns, entsagte allen seinen Gütern, hüllte sich in Lumpen und zog bettelnd und Buße predigend durch die Welt. Sein Feuereifer verschaffte ihm Anhänger, die gleich ihm Geld und Gut von sich warfen, fasteten, beteten, sich mit Geißeln den Rücken zerrissen und ihre geringen Bedürfnisse von freiwilligen Gaben und Almosen fristeten. Der von ihm gegründete Orden der Franziscaner oder

Minoriten verbreitete sich schnell über alle Länder. Gleichzeitig mit den Franziscanern, die sich mit der Zeit in mehrere Zweige theilten, entstand der von einem vornehmen gebildeten Spanier (Dominicus) gestiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche, deren nächstes Ziel die Reinerhaltung des herrschenden Glaubens und die Vertilgung aller ketzerischen Ansichten waren. Die Bekehrung der Albigenser (§. 228, 4), unter denen der Stifter lange verweilte, war die nächste Aufgabe des Ordens, dessen Glieder gleichfalls das Gelübde gänzlicher Armuth ablegten und durch Entbehrung und strenge Andachtsübungen den Himmel zu erwerben trachteten. Darum wurden ihnen auch die Inquisitions-Gerichte mit ihren schrecklichen Verhören, Kerkern und Strafen übertragen. Die Strenge, womit Konrad von Marburg und seine Genossen dieses Richteramt in Hessen und Thüringen ausübten, erregte den Groll des Volkes in solchem Grade, daß es den Ketzerrichter erschlug und der Glaubensverfolgung, deren Andenken sich noch bis zur Stunde in dem „Ketzerbach" bei Marburg erhalten hat, ein Ende machte. Die Bettel-Orden waren die mächtigste Stütze des Papstthums, von dem sie daher auch mit den größten Vorrechten begabt und der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe entzogen wurden. Die Minoriten besaßen das Herz des Volks, an dessen Leiden und Freuden sie Theil nahmen und wirkten daher hauptsächlich als Seelsorger; die Dominicaner widmeten sich den Wissenschaften, füllten allmählich die Lehrstühle auf den Universitäten und zählten die größten Kirchenlehrer unter ihren Mitgliedern.

Städtewesen.

§. 246. 3) Dem Nährstande gehörten die Land- und Städtebewohner an, die den Geschäften des Friedens oblagen. Anfangs begriff man, wenigstens in Deutschland, unter dem Nährstand ausschließlich den Bauernstand, der größtentheils unfrei am öffentlichen Leben keinen Theil hatte. (In den Ländern, die früher Bestandtheile des römischen Reichs waren, haben die Römerstädte sich erhalten und fortentwickelt.) Als aber durch die Bemühungen der sächsischen und hohenstaufischen Kaiser die Zahl der Städte zunahm und sich viele Landbewohner in denselben ansiedelten, spaltete sich der dritte Stand in Bürger und Bauern und erwarb sich allerlei Rechte und Freiheiten. Die deutschen Städte zerfielen in Reichsstädte, die unmittelbar unter dem Kaiser standen und bei den Reichstagen vertreten waren, und in Landstädte, die zu dem Gebiete eines Landesfürsten oder Bischofs gehörten. Jene waren sowohl die ältesten als die reichsten und mächtigsten, und in ihnen bildete sich das mittelalterliche Städtewesen aus. Mit der Zeit erhielten die Stadtgemeinden durch Schenkungen, Kauf oder Vertrag (Handfesten) gewisse Hoheitsrechte, z. B. städtische Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Markt-, Zoll-, Stapelrecht u. dergl. Die Einwohner der deutschen Reichsstädte, besonders im Süden, bestanden ursprünglich, wie im alten Rom, aus freien Patriziergeschlechtern und aus zinspflichtigen hörigen Gewerbs- und Ackersleuten, die als Hintersassen oder Schutzbürger keinen Antheil an den bürgerlichen Rechten besaßen. Aus jenen wurde der Schöffenrath gewählt. Mit der Zeit bekämpften die untern Bürger die Herrschaft der Patrizierfamilien. Zu dem Zweck trat der Handwerkerstand in Zünfte und Innungen zusammen, wodurch ein Gemeingeist geweckt und eine Erstarkung des untern Bürgerstandes bewirkt wurde. Bald erlangten die Handwerkerzünfte, deren Kraft in den derben Fäusten der „Gesellen" bestand, solche Macht, daß sie sich nicht nur allenthalben bürgerliche Rechte und Antheil an der städtischen Verwaltung erkämpften, sondern daß in sehr vielen Städten das aristokratische Geschlechterregiment durch eine demokratische Zunftregierung verdrängt wurde. Die Zünfte zogen unter der Leitung ihrer Zunftmeister mit eigenen Fahnen ins Feld und schützten die Freiheit nach Außen, wie sie dieselbe im Innern zu

erringen und zu behaupten gewußt. Mit dem Wohlstand und der äußern Macht kehrte auch gesellige Heiterkeit und Lebenslust, gehoben durch Zunfttänze, Maispiele, Schützenfeste und Kurzweil aller Art in die Städte ein.

§. 247. Die Literatur des Mittelalters war dreifacher Art: 1) Kirchliche und religiöse Schriften, worunter die bedeutendsten von den Scholastikern und Mystikern verfaßt wurden. Unter Scholastikern versteht man diejenigen philosophischen Schriftsteller, welche die christliche Kirchenlehre mit allen ihren Glaubenssätzen (Dogmen) zum Gegenstand ihres Denkens und Forschens machten. Dazu bedienten sie sich der von Aristoteles aufgestellten Denkgesetze, erfanden eine Menge Formeln und Schulausdrücke (Terminologien) und geriethen zuletzt auf spitzfindige Grübeleien und inhaltleere Erklärungen und Beweisführungen. Die Scholastiker schufen Werke, bei denen man nicht weiß, soll man mehr den Scharfsinn bewundern, der sich im Spalten der Begriffe, im Bilden und Verbinden der Schlüsse kund gibt, oder mehr den Fleiß, die Gelehrsamkeit und die erstaunliche Arbeitskraft. Im 13. Jahrhundert erlangte die Scholastik in dem Dominicaner Thomas v. Aquino und dem Franziscaner Duns Scotus ihre höchste Ausbildung, so daß sich von nun an alle Scholastiker in Thomisten und Scotisten schieden. — Warme Gemüther und gefühlvolle Naturen konnten sich mit der trockenen Verstandesbildung dieser Scholastiker nicht befreunden; sie setzten daher ihrem auf philosophischen Regeln und Denkformen aufgebauten Christenthum eine Religion des Gefühls, der Poesie und der Einbildungskraft entgegen. Dies geschah zuerst durch den heil. Bernhard von Clairvaux (§. 222) und durch den gemüthvollen Bonaventura († 1274); am umfassendsten aber durch die Mystiker. Diese ahmten das arme Leben Christi nach, suchten durch Kasteiung des Fleisches und Ertödtung der Sinnlichkeit die Lasterhaftigkeit der Welt zu bekämpfen und strebten, sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen. Der Mysticismus hat mächtig auf Literatur und Leben eingewirkt; und wenn gleich die Lehre von der Demuth und Selbsterniedrigung die Thatkraft lähmte, das Gemüths- und Gefühlsleben hin und wieder Schwärmerei erzeugte, so war doch der Einfluß auf die in Rohheit und Stumpfsinn versunkene Menschheit von wohlthätigen Wirkungen. Die „Nachfolge des armen Lebens Christi" des Dominicanermönchs Joh. Tauler von Straßburg und das „Büchlein von der ewigen Weisheit" des Heinrich Suso von Constanz standen in großem Ansehen. Die größte Wirksamkeit unter den Mystikern hatte die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens in den Niederlanden, zu welcher auch Thomas von Kempen († 1471), der Verfasser des weit verbreiteten, in alle Sprachen übersetzten Andachtsbuchs von der Nachfolge Christi, gehörte. — Eine dem Mysticismus verwandte Geistesrichtung gab sich in den Geißlerbrüdern (Flagellanten) kund. Im 13. Jahrhundert, als unter den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen die Laster und Verbrechen sich häuften, wurden die Städte Italiens durch Züge von Büßenden erschreckt, die unter Bußgesängen einherzogen und sich den entblößten Nacken bis aufs Blut geißelten, um eine Sühnung mit Gott zu erzielen. Dasselbe fand auch im 14. Jahrhundert in Deutschland und andern Ländern statt, da die als schwarzer Tod bezeichnete Pest nach furchtbaren Verheerungen in Asien (1340—1348) ihren Weg durch Europa machte und als göttliches Strafgericht angesehen ward. Es bildeten sich Geißler-Vereine, die, Buße predigend und sich kasteiend, von Ort zu Ort zogen und selbst durch Bann und Inquisition sich in ihrem Thun nicht stören ließen.

Scholastiker.

Mystiker.

§. 248. 2) Nicht bloß die theologischen und philosophischen Studien, sondern auch die Mathematik und Naturwissenschaften, so wie die gelehrte Geschichtschreibung waren und blieben in den Händen der Geistlichkeit. Auf die Erweiterung und Ausbildung der Realwissenschaften übten die



Griechen und Araber den größten Einfluß. Auf den arabischen Schulanstalten schöpften die abendländischen Geistlichen einen großen Theil ihrer bewunderten Weisheit. Albertus Magnus († 1280), ein weitgereister und vielgepriesener Lehrer, besaß solche Kenntnisse in der Physik, Chemie u. dgl., daß er allgemein für einen Zauberer galt. — Unter den Verfassern lateinischer Zeitbücher (Chroniken) und Jahrbücher (Annalen) nehmen in Frankreich Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge und des heiligen Landes, und in Deutschland Otto von Freisingen, der Halbbruder Kaiser Konrads III, den ersten Rang ein. Neben dieser gelehrten Geschichtschreibung gab es schon zur Zeit der Kreuzzüge in Frankreich, Spanien und Italien geschichtliche Schilderungen einzelner Zeitabschnitte und Begebenheiten in der Landessprache, die, wenn auch weniger zuverlässig als jene, doch für die Bildungsgeschichte wichtiger und zum Lesen interessanter sind. Dahin gehören: 1) in Frankreich die Geschichte des vierten Kreuzzuges von Villeharbouin (§. 224), Joinville's Geschichte und Chronik des heil. Ludwigs und vor allen Froissarts Geschichte und Chronik seiner Zeit (1326—1400). Des letzten jüngerer Zeitgenosse Philipp Comines (1445—1509) wurde durch seine vortrefflichen „Denkwürdigkeiten" einer der bedeutendsten Begründer der neuern Geschichtschreibung; 2) in Italien: die florentinische Geschichte des Johann Villani († 1348), die durch ihre Einfalt und Mannichfaltigkeit an Herodot (§. 72) erinnert; sein Bruder Math. Villani († 1378) führte das Werk bis zum Jahr 1363 in gleichem Geiste fort; 3) in Spanien: die Chronik des edlen Cataloniers En Ramon Muntaner, der im Anfang des 14. Jahrhunderts die Thaten der aragonischen Könige in epischem Geiste und naiver Naturtreue darstellte.

Geschichtschreibung.

§. 249. 3) Während die gelehrte Literatur blos von Geistlichen gepflegt ward, ging die Dichtkunst frühzeitig in die Hände der Ritter über, hauptsächlich deshalb, weil Liebe (Minne) und Frauendienst den Kern und Mittelpunkt derselben bildeten, die Geistlichkeit aber vermöge ihres Standes diesen Regungen sich nicht hingeben durfte. Die mittelalterliche Dichtkunst war dem Inhalt wie der Form nach in allen europäischen Ländern gleich, was theils von dem großen Völkerverkehr während der Kreuzzüge herkam, wodurch der Austausch der verschiedenen Sagen und Dichtungen erleichtert wurde, theils von der großen Verbreitung und allgemeinen Verständlichkeit der romanischen Sprachen. In Italien, Frankreich, Spanien und zum Theil auch in England redete man damals Sprachen, die unter einander sehr ähnlich waren, so daß die literarischen Erzeugnisse des einen Landes ohne Mühe in dem andern verstanden wurden. Dem Inhalte nach zerfiel die mittelalterliche Poesie in drei Gattungen: in Heldengedichte und Heldenlieder (Epopöen und Romanzen), wo Ritterthaten, Kämpfe, Abenteuer und Liebesverhältnisse, die als nothwendiges Element der romantischen Poesie galten, den Stoff hergaben; in lyrische Gesänge, wenn der Dichter seine Gefühle, Stimmungen oder Gedanken in melodischen Versen aussprach, und in religiöse Dichtungen, wobei bald die Ergüsse der Andacht und der religiösen Begeisterung, bald die Lobpreisungen Gottes und der Maria, bald die frommen Thaten und Geschicke der Heiligen den Inhalt bildeten. Die epischen Gedichte behandelten gewisse Sagenkreise, theils aus der alten Welt, wie das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, theils aus der christlichen Zeit, wie die Sage von Karl dem Großen und seinen Paladinen (z. B. das Rolandslied vom Pfaffen Konrad, §. 200) und von dem britischen König Arthur und der Tafelrunde, womit später die walisische Gralsage verbunden wurde. Diesem letztern Sagenkreise gehören die zwei größten deutschen Epopöen des Mittelalters an, der Parzival des Wolfram von Eschenbach (c. 1200) und Tristan und Isolde des Mei-

Dichtkunst.

ster Gottfried von Straßburg. Die Zierde der deutschen Heldendichtung aber ist das Nibelungenlied, dessen Stoff aus der Völkerwanderung herrührt, das aber am Anfang des 13. Jahrh. von einem unbekannten Dichter in seine jetzige Gestalt gebracht wurde. Die Sagen vom „gehörnten" Helden Siegfried, der durch Verrath am Lindenbrunnen im Odenwald ermordet ward, die blutige Rache seiner treuen Gattin Chriemhilde von Worms und der Untergang des burgundischen Königshauses durch Dietrich von Bern im fernen Ungarland an Etzels (Attila's) Hof, bilden den Inhalt dieser großartigen Heldendichtung aus der deutschen Vorzeit. Auch das andere deutsche Volksepos „Gudrun", das die unerschütterliche Treue einer geraubten Braut unter Leiden und Trübsal zum Inhalte hat, rührt aus dieser Zeit. — Die lyrischen Dichter, die in Deutschland Minnesänger, in Frankreich Troubadours genannt wurden, machten die zarten Regungen des Herzens, die Gefühle der Liebe, die Empfindungen und Stimmungen bei dem Wechsel des Naturlebens zum Gegenstand ihrer Dichtungen, oder sie geißelten in satirischen Rügeliedern (Sirventes) den Verfall der Sitten und die Entartung der Geistlichkeit. In Deutschland war der berühmteste Minnedichter Walther von der Vogelweide, der am Hofe Hermanns von Thüringen lebte. Damals bildete die Wartburg bei Eisenach in Thüringen den Sammelplatz der berühmtesten und begabtesten Sänger. — Die größten Dichter des Mittelalters hat jedoch Italien aufzuweisen. Nachdem der strenge Ghibelline Dante Alighieri von Florenz († 1321) in seinem großen (epischen) Gedichte: die göttliche Komödie, die italienische Dichtersprache geschaffen, führte Petrarca († 1374) in seinen Sonnetten an Laura dieselbe auf den Höhepunkt des Wohlklangs, während sein Zeitgenosse Boccaccio durch seine Erzählungen und Novellen (Decamerone) der Schöpfer der italienischen Prosasprache wurde. Dante's großartiges Gedicht, das aus drei Theilen: Hölle, Fegefeuer und Paradies besteht, trägt in seinen melodischen Versen die ganze Weisheit des Mittelalters, den ganzen Schatz der damals gewonnenen Wissenschaft, so daß man mit Recht davon sagte, Himmel und Erde hätten Hand an Dante's Gedicht gelegt. Petrarca's übrige Werke sind lateinisch abgefaßt. Er wie Boccaccio hatten große Verdienste um Wiederbelebung der alten Literatur und Bildung.

Die heiligen Künste.

4) Im Mittelalter war die Kunst gänzlich im Dienste der Religion und alle Zweige derselben vereinigten sich in den erhabenen Domkirchen, wovon die ältesten im byzantinischen oder romanischen Rundbogenstyl, die jüngern im gothischen Spitzbogenstyl aufgeführt sind. Die Bauwerke im gothischen Styl, der im 13. und 14. Jahrhundert zu seiner völligen Ausbildung kam, haben einen leichten, freien, luftigen Charakter und streben nach Oben, wie der Glaube, der sie hervorgerufen. Die Hauptzierde derselben besteht in den schlanken Thürmen, deren Spitze eine majestätische Blume in Kreuzesform bildet, welche, ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, auf das Ziel deutet, das die menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermag. Der Grundriß trägt die Figur des Kreuzes; das Halbdunkel, das durch die bemalten Fenster bewirkt wird, füllt die Seele des Betenden mit den Schauern der Ehrfurcht vor der Nähe des Allmächtigen. Die Domkirchen bestehen aus einem etwas erhöhten Chor, das nur der Geistliche betritt und wo sich der Hochaltar befindet, aus einem Mittelschiff mit höherer Decke und aus zwei durch luftige Säulen getrennten Seitenschiffen. — Auch die übrigen Künste, Sculptur, Musik, Malerei, standen im Dienste der Kirche. Die Bild- und Steinhauerwerke, die das Schwerfällige und Mühselige der Maurerarbeit verbergen sollten, waren mit der Architectur aufs Innigste verbunden; sie sind nur als Theile der großen Idee, die der gothischen Bauart zum Grunde liegt, zu betrachten; die Bildnisse von Christus und seinen

Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die mannichfaltigen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze emporblühen und mit einem Kreuze in Beziehung stehen — Alles deutet auf die christliche Religion und auf das Ringen der Welt und Menschenseele nach dem Göttlichen. Eben so haben auch die Schnitzwerke in Holz und Elfenbein, die kunstreichen Gußarbeiten, die Bilder über den Altären, auf den Fenstern, an den Pfeilern und Decken eine innige Beziehung auf Religion und Kirche. Die Aufgabe der mittelalterlichen Kunst schien die zu sein, die ewigen Ideen des Glaubens unter einer sinnbildlichen Form auszudrücken und der innern Anschauung näher zu führen; darum tragen auch die ältern Gemälde alle den Charakter der Ruhe an sich, weil Ruhe das Wesen des Göttlichen ist, aber eine Ruhe voll Leben und Wirken; daher fügte eine glänzende Farbenpracht der großen Einheit wieder die Mannichfaltigkeit, der Ruhe die Bewegung bei. — Auch die feierlichen Töne der alten Kirchenmusik mit dem ergreifenden Orgelspiel dienten der religiösen Andacht und in dem zur innern Sammlung auffordernden Glockengeläute sollte die Sehnsucht zum Höhern in der Seele des Menschen geweckt werden.

V. Verfall des Ritterwesens und Entartung der Kirche.

1. Das Zwischenreich (Interregnum), 1250—1273.

§. 250. Nach dem Tode Friedrichs II. trat für Deutschland eine verhängnißvolle Zeit ein. Auswärtige Fürsten ohne Macht und Einfluß führten den Kaisertitel, indeß im Innern Unordnung und Gesetzlosigkeit waltete und nur der Starke sich Recht zu verschaffen vermochte (Faustrecht). Als Wilhelm von Holland (§. 237) im Kampf wider die tapfern Friesen gefallen war, lenkte der Erzbischof von Köln die Wahl auf den reichen **Richard von Cornwallis**, den Bruder des Königs von England, während der Erzbischof von Trier und sein Anhang **Alfons X. den Weisen von Castilien** mit dem Kaisertitel zierten. Jener fuhr einigemale mit Schätzen beladen den Rhein herauf, um die Habgier der Fürsten, die ihn gewählt, zu befriedigen; der letztere besuchte nie das Reich, zu dessen Herrschaft er berufen war. In dieser „kaiserlosen" Zeit suchten die Fürsten und Bischöfe ihr Gebiet zu vergrößern und Rechte an sich zu reißen, während die Ritter und Vasallen ihre Stärke zu Raub und Wegelagern mißbrauchten. Von ihren Burgen herab, die, wie noch jetzt deren Ruinen beweisen, an den Ufern schiffbarer Flüsse oder an der Seite belebter Heerstraßen angelegt waren, führten sie ein wildes Raubleben, schleppten Reisende in ihre Burgverließe, um schweres Lösegeld zu erpressen, plünderten die Güterwagen der Handelsstädte und trotzten hinter ihren festen Mauern den machtlosen Gesetzen und Gerichten. Diesem Zustande des Faustrechts suchten zu steuern: 1) die **heilige Fehme**, ein altes in Westfalen „auf der rothen Erde" heimisches Gericht, dem der Erzbischof Engelbrecht von Köln größere Verbreitung und Macht gab und das unter dem Vorsitz eines Stuhlherrn zu Dortmund in geheimer Gerichtssitzung über Frevel und Blutschuld erkannte, und 2) die von vielen **Städten** zu gegenseitigem Schutz geschlossenen **Bündnisse**. Unter diesen Städtebündnissen waren besonders die norddeutsche **Hansa**, welche Hamburg, Lübeck, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund, Riga und viele andere Handelsstädte umfaßte, und der von Worms, Mainz, Speyer, Straßburg, Basel u. a. O. geschlossene **rheinische Städtebund**, dem auch einige Fürsten beitraten, von Wichtigkeit. Die Städte bildeten den einzigen Lichtblick in diesen dunkeln Zeiten; sie vertraten

Januar 1256.

den Gedanken an eine Fortentwickelung der nationalen Gesellschaft und hielten den Glauben an die Zusammengehörigkeit fest. Sehr hart war dagegen das Loos des unfreien Bauernstandes. In den ritterlichen Fehden wurden oft die Dörfer und Höfe niedergebrannt und die Ernte verwüstet; die Jagden wie das Wild waren den Saaten verderblich, die persönlichen Leistungen und Abgaben waren endlos; ohne Recht und Schutz der Gesetze war der unfreie Mann den härtesten und entehrendsten Strafen ausgesetzt.

2. Entstehung der Habsburger Macht und der Schweizer Eidgenossenschaft.

§. 251. Während des Zwischenreichs hatten sich viele Fürsten und Bischöfe Landeshoheit (Territorialrecht) angeeignet. Um nun das Erworbene nicht wieder einzubüßen, suchten die Großen, von denen damals die Wahl (Kur) vorzugsweise ausging, und die daher Kurfürsten genannt wurden, die Erhebung eines an Land und Leuten mächtigen Fürsten zu hintertreiben. Zugleich bedurfte man aber doch eines kräftigen Mannes, welcher im Stande wäre, der herrschenden Gesetzlosigkeit zu steuern und die drohende Uebermacht des Königs **Ottokar** von Böhmen, Mähren und Oestreich zu brechen. Alle diese Eigenschaften besaß Graf **Rudolf von Habsburg**, auf den jetzt der ihm befreundete Erzbischof von Mainz die Wahl lenkte. Seine mäßigen Stammgüter im Elsaß und in der Schweiz flößten den Wahlfürsten keine Furcht ein; seine Tapferkeit, Kraft und Klugheit waren längst erprobt und anerkannt, und was seine Erhebung besonders förderte, war seine Frömmigkeit und die Zuneigung, die er stets der Kirche und dem Klerus bewiesen. Als daher Rudolf dem Papste und den deutschen Fürsten den Fortbestand ihrer errungenen oder angemaßten Gebiete und Rechte zugesichert hatte, wurde die Wahl allgemein anerkannt und Alfons von Castilien zur Entsagung gebracht. Nur Ottokar verweigerte die Huldigung und erschien nicht auf dem angekündigten Reichstag. Da erklärte ihm Rudolf den Krieg, rückte unter dem Beistande seiner Schweizer und Elsäßer und der deutschen Fürsten, die er durch Verheirathung mit seinen zahlreichen Töchtern an sein Haus geknüpft, in das Gebiet des Feindes und gewann den glorreichen **Sieg auf dem Marchfelde**. Ottokar fand in der Schlacht seinen Tod; seinem Sohne Wenceslaus verblieb nur Böhmen mit Mähren; die übrigen Länder, Oestreich, Steyermark und Krain, verlieh Rudolf seinen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgisch-östreichischen Hauses.

Rudolf von Habsburg 1273–1291.

1278.

§. 252. Da Rudolf von Habsburg jede Einmischung in Italiens Angelegenheiten mied, so konnte er seine Kräfte ungetheilt den deutschen Landen zuwenden. Durch eine Reihe von Feldzügen und Kämpfen, besonders in Schwaben gegen den raubsüchtigen Eberhard von Würtemberg und in Burgundien, gelang es ihm, viele dem Reiche entfremdete Lehen, Güter, Rechte und Gefälle wieder zu erwerben. Sein größtes Verdienst aber bestand in der Sicherung des Landfriedens und der Herstellung gesetzlicher Ordnung. Er zog im ganzen Reiche umher und hielt strenges Gericht über den Raubadel. Ließ er doch allein in Thüringen 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerstören; und in Franken und am Rhein bezwang er in einem einzigen Jahr über 70 Schlösser. Auf einem dieser Züge starb er in hohem Alter zu Germersheim und wurde in Speyer bei seinen „königlichen Vorfahren" begraben. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtschaffenheit verschafften ihm nicht weniger Achtung als sein Verstand, sein unparteiisches Gericht und

1291.

seine Kriegsthaten. Nur die poetische Heldengröße der Hohenstaufen wohnte nicht in ihm.

§. 253. Theils Furcht vor der rasch aufstrebenden Macht der Habsburger, theils Abneigung gegen Rudolfs harten, habgierigen Sohn Albrecht bewog die Fürsten, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Mainz, den tapfern Grafen **Adolf von Nassau** zu wählen. Aber auch er strebte wie Rudolf nach Vergrößerung seines kleinen Gebiets und bediente sich daher der Hülfsgelder, die er von dem König von England zur Aushebung deutscher Truppen empfangen hatte, um von dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen Thüringen und Meißen zu kaufen (§. 240). Dieser schmähliche Handel verwickelte ihn in einen verheerenden Krieg mit dessen Söhnen Friedrich „mit der gebissenen Wange" und Diezmann, die der entartete Vater um ihr Erbe zu bringen suchte. Der laute Unwille über dieses unredliche Verfahren und die Unzufriedenheit der rheinischen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln), denen der Kaiser die widerrechtlich erworbenen Rheinzölle entrissen, waren seinem Gegner Albrecht zur Bildung einer Partei förderlich. Er bewirkte auf einem eigenmächtig zusammengetretenen Reichstag in Mainz Adolfs Absetzung und seine eigene Erwählung, zog dann mit Heeresmacht an den Rhein und siegte in der **Schlacht bei Göllheim am Donnersberg**. Adolf, im tapfern Kampf von seines Gegners Lanze vom Pferde gestürzt, fand im Getümmel seinen Tod. Seine Leiche ruht im Dom zu Speyer. — **Albrecht von Oestreich** war ein thatkräftiger aber harter Mann, dessen starrer Sinn sich schon aus seinem finstern einäugigen Gesichte erkennen ließ. Er war herrschsüchtig und ländergierig und setzte daher nicht nur den ungerechten Krieg gegen Thüringen fort, sondern suchte auch noch andere Länder an sich zu bringen. Mit dem Erzbischof Gerhard von Mainz und den übrigen rheinischen Kurfürsten, die, von Papst Bonifacius VIII. angereizt, sich in Feindschaft von dem Kaiser wandten, führte er einen heftigen Krieg, der den gesegneten Gegenden am Rhein und Neckar besonders verderblich war. Gefürchtet und gehaßt wurde Albrecht zuletzt von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben (Parricida), dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, bei Windisch am Ufer der Reuß ermordet, als er eben Anstalten zur Unterdrückung der freien Helvetier traf. Johann büßte seine „Kainsthat" als Mönch; aber furchtbar war die Rache, die des Kaisers Gemahlin und Tochter an den Gehülfen bei der Ermordung (Wart, Balm und Eschenbach) und allen ihren Angehörigen und Freunden nahmen. An der Stelle, wo der Kaiser gefallen, bauten die fürstlichen Frauen das Kloster Königsfelden.

Adolf von Nassau 1291—1298.

1298.

Albrecht von Oestreich 1298—1308.

1308.

§. 254. Albrechts Härte führte die Gründung der **Schweizer Eidgenossenschaft** herbei. Helvetien war ein Bestandtheil des deutschen Reichs und stand unter der Obhut von Reichsvögten, welche die höchste Gerichtsbarkeit daselbst übten. Dieses Amt verwalteten anfangs die reichen und mächtigen Herzoge von Zähringen, die Gründer von Bern und andern Städten. Nach dem Erlöschen dieses Hauses erhoben sich im Süden die Grafen von Savoyen, im Norden die Habsburger an Macht und Besitzthum über die Andern. Die letztern, denen die Landgrafschaft Aargau zugehörte, übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei über die Urkantone am Vierwaldstättersee, Schwyz, Uri, Unterwalden, wo sie begütert waren. Als nun die Habsburger auf den Kaiserthron kamen, suchten sie die Waldstätte zur Unterwerfung unter Oestreichs Landeshoheit zu bringen. Darum gab Albrecht zu, daß die auf den habsburgischen Gütern waltenden Vögte über die freien Landgemeinden und Freibauern die Reichsrechte übten und ihre Stel-

1218.

lung zur Bedrückung des einfachen, streitbaren und freiheitliebenden Bergvolks mißbrauchten. Da schlossen die drei Urkantone unter der Leitung von **Walther Fürst**, **Werner Stauffacher** und **Arnold von Melchthal** auf dem **Rütli einen Freiheitsbund**, in dessen Folge die Burgen erstürmt und die Vögte verjagt wurden, nachdem **Wilhelm Tell** (wie die Sage geht) den grausamsten derselben, **Geßler**, mit dem Pfeil getödtet hatte, weil er ihm zur Strafe eines kleinen Ungehorsams angemuthet, von dem Haupte seines Kindes einen Apfel zu schießen. Albrechts Ermordung bewahrte sie vor dessen Zorn; aber sein Sohn **Leopold** nahm des Vaters Plan wieder auf. Er zog mit Heeresmacht gegen die Waldstätte, erlitt jedoch in dem engen Passe bei **Morgarten** eine große Niederlage. Von dem an sank die Macht der Habsburger in den Schweizer Landen. Durch den Beitritt der östreichischen Stadt **Lucern** (1332) kamen alle Ufer des Vierwaldstättersees in die Gewalt der **Eidgenossenschaft**, der sich bald auch **Bern** (1339), **Zürich** (1351), **Zug** u. a. O. anschlossen. In der **Schlacht von Sempach** (§. 261) bestanden die Eidgenossen (wie einst die athenischen Demokraten bei **Marathon**) die Feuerprobe wider den östreichischen und deutschen Ritteradel und bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien.

1308.

1315.

(1386.)

3. Philipp der Schöne von Frankreich und Kaiser Ludwig der Bayer.

§. 255. Der herrschsüchtige **Bonifacius VIII.**, in dem das Papstthum seinen höchsten Glanz erreichte, führte zugleich dessen Verfall herbei. Er warf sich in einem Kriege **Philipps (IV.) des Schönen** von Frankreich gegen Eduard I. von England zum Schiedsrichter auf und verbot, als Philipp seine Einmischung ablehnte, und dem Klerus Abgaben auflegte, die Besteuerung der französischen Geistlichkeit. Da untersagte Philipp jede Ausfuhr von Silber und Gold aus seinem Reich und hinderte so den Bezug der päpstlichen Einkünfte. Der dadurch herbeigeführte Streit, in dem Bonifacius jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König in geistlichen wie weltlichen Dingen dem Papste unterthan sei, Philipp aber durch seine **Stände** die Unabhängigkeit der Königsmacht feierlich aussprechen ließ, endigte mit dem **Bannfluche**, worauf sich der französische Kanzler **Nogaret** nach Italien begab und mit geworbenen Truppen den Papst in seinem Geburtsort Anagni überfiel und gefangen hielt. Zwar wurde Bonifacius durch das herbeiströmende Landvolk befreit und eilte nach Rom, aber der Eindruck, den die Schmach auf den stolzen, leidenschaftlichen Mann machte, war so gewaltig, daß er in Raserei verfiel und starb. Nun wußte es die französische Partei dahin zu bringen, daß nicht nur der Bannfluch gegen Philipp zurückgenommen wurde, sondern sogar der neue Papst **Clemens V.** (bisher Bischof zu Bordeaux) seinen Sitz zu **Avignon** im südlichen Frankreich nahm und dadurch das **Papstthum unter den Einfluß des französischen Hofs stellte**. Gegen 70 Jahre dauerte diese als **zweite babylonische Gefangenschaft** beklagte Entfernung der obersten Kirchengewalt von Rom.

1302.

1303.

1305.

§. 256. Die **Aufhebung des Templerordens** (§. 227, b) war die nächste Folge des Bundes zwischen dem Papst und dem französischen König. Dunkle Gerüchte von gotteslästerlichen Gebräuchen, von geheimen Verbrechen und Lastern, von Unglauben und Wollust, deren sich der Orden schuldig gemacht, gaben Philipp dem Schönen den Vorwand, die Tempelherren plötzlich verhaften zu lassen und ihre reichen Güter mit Beschlag zu belegen. Durch ein sechsjähriges ungerechtes Gerichtsverfahren und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die Gefangenen zu Geständnissen gebracht, die ihre Schuld zu

beweisen schienen; und als 54 derselben ihre durch die Folter erpreßten Aussagen als unwahr widerriefen, wurden sie als Rückfällige zu einem langsamen Flammentod verurtheilt. Umsonst protestirte der Großmeister Jacob von Molay gegen ein solches Verfahren und erbot sich zur Widerlegung aller Beschuldigungen; auch er starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papst und den König vor einen höhern Richterstuhl geladen. Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und sah in dem bald darauf erfolgten Tod der beiden Oberhäupter ein Gottesgericht. Von den Gütern und Schätzen der Tempelherren zog der französische König das Meiste ein, das in andern Ländern Gelegene fiel theils an die Johanniter, theils an die Landesfürsten. So ward der „Tempel" zerstört, von dem die Wiedereroberung des heiligen Grabes hatte ausgehen sollen.

1310. 1312. 1314.

Heinrich VII. 1308—1313.

§. 257. Während dieser Vorgänge regierte in Deutschland **Heinrich VII.** von Luxemburg (Lützelburg) nicht ohne Ruhm. Nachdem er kräftige Maßregeln zur Erhaltung des Landfriedens getroffen, benutzte er einen Thronstreit in **Böhmen**, um durch eine Vermählung seines Sohnes Johann mit der Schwester des letzten kinderlosen Königs dieses Reich mit Einwilligung der böhmischen Stände an sein Haus zu bringen. Kaum hatte er diese Angelegenheit, die den Grund zu der großen Macht des luxemburgischen Hauses legte, zu einem glücklichen Ziele geführt, so wendete er seine Blicke nach dem lange vergessenen, zwieträchtigen Italien und unternahm einen Römerzug. Mit Frohlocken begrüßten die gedrückten Ghibellinen die Ankunft des Kaisers und der größte Dichter, **Dante von Florenz**, der Sänger der göttlichen Comödie (§. 249), feierte seine Erscheinung durch eine lateinische Schrift über die Monarchie und durch Lieder, die bald in Aller Mund waren. Heinrich empfing in Mailand die lombardische Krone, trieb von den Städten Oberitaliens mit Strenge die schuldigen Abgaben ein und fand in dem ghibellinischen Pisa eine ehrenvolle Aufnahme. Aber wie sehr er sich auch bemühte als Friedensstifter zu erscheinen, die Guelfen, das stolze Florenz und den König von Neapel an der Spitze, erhoben sich mit Macht wider ihn, so daß seine Krönung in Rom nur durch einen fortgesetzten Kampf erzielt werden konnte. Als Heinrich in Toscana einrückte, um Florenz zu demüthigen, starb er plötzlich unweit des Arno im blühenden Mannesalter. Der Jubel der Guelfen über seinen Tod gab dem Verdachte Nahrung, als sei er durch einen Dominicanermönch, aus dessen Hand er kurz zuvor die heilige Hostie empfangen, vergiftet worden. Die trauernden Pisaner beerdigten ihn auf dem Friedhofe (Campo santo) ihrer Stadt. Mit dem Tode des Kaisers, der mit der größten Gewissenhaftigkeit das Ansehen der Obrigkeit und des Gesetzes zu befestigen bemüht war, lös'ten sich alle Bande zwischen den einzelnen Staaten und Städten Italiens, und Raub und Krieg wüthete an allen Ecken und Enden. Dennoch blühten Handel und Verkehr, Gewerbe und Wissenschaft, Künste und Poesie wunderbar auf; die menschliche Natur, unerschöpflich an Hülfsmitteln, ersetzt gewöhnlich den Verlust Eines Glückes mit dem Besitz eines andern.

1310. 1313.

Ludwig der Bayer 1313—1347.

§. 258. Heinrichs VII. Tod führte in Deutschland wieder einen Thronstreit herbei, indem von den sieben Kurfürsten, die jetzt gewöhnlich die Wahl vornahmen (Pfalz, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Brandenburg), die Einen **Ludwig den Bayer**, die Andern **Friedrich den Schönen von Oestreich** wählten. Ein 8jähriger Krieg, den besonders Friedrichs Bruder **Leopold** mit Leidenschaft betrieb, war die Folge dieses Zwiespalts. Trotz der überlegenen Macht der östreichischen Partei behauptete sich der kriegskundige Ludwig mit Glück gegen sie, besonders seitdem Leopolds Streitkräfte bei Morgarten (§. 254) geschwächt worden. Entscheidendes Uebergewicht

1315.

erhielt Ludwig jedoch erst durch die **Schlacht bei Mühldorf** (oder Amfing), wo Friedrich durch die Kriegskunst des Nürnberger Feldhauptmanns **Seyfried Schweppermann** besiegt und gefangen ward. Dennoch beugte Leopold seinen Sinn nicht zum Frieden. Unterstützt von dem Papste Johann XXII. in Avignon, der über Ludwig Bann und Interdikt aussprach, weil er die Ghibellinen in Mailand unterstützt hatte, und von verschiedenen Reichsfürsten, führte Leopold den Kampf fort und suchte eine neue Kaiserwahl zu veranstalten. Da setzte Ludwig seinen gefangenen Gegner auf Schloß Trausnitz in Freiheit, unter der Bedingung, daß er der Kaiserwürde entsage und seine Partei zum Frieden bewege. Als aber weder der Papst noch Leopold den Vertrag eingingen, kehrte Friedrich, treu seinem Wort, in die Gefangenschaft zurück und rührte durch dieses biedere Betragen seinen ritterlichen Gegner so, daß dieser fortan in der innigsten Freundschaft mit ihm lebte und sogar die Regierung mit ihm getheilt haben würde, wenn die Kurfürsten nicht widersprochen hätten. Leopold starb bald nachher; aber der heftige Papst beharrte bei seinem Groll gegen Ludwig, was diesen bewog, Friedrich zum Reichsverweser einzusetzen und einen Zug nach Italien zu unternehmen.

1322. 1325. 1326.

§. 259. In Italien war Ludwig anfangs glücklich. Unterstützt von den Ghibellinen und den Minoritenmönchen, die gerade mit dem kirchlichen Oberhaupte im Streite lagen, machte er glänzende Fortschritte und bewirkte die Wahl eines Gegenpapstes; als er aber zur Befriedigung seiner Söldnerschaaren drückende Geldforderungen an die italienischen Städte stellte, änderte sich bald die Stimmung. Seine Rückkehr nach Deutschland, wo unterdessen Friedrich gestorben war, machte den Sieg der päpstlichen Partei in Italien vollständig. Die Ghibellinischen Großen suchten sich mit Johann auszusöhnen und der Gegenpapst verzichtete auf seine Würde und nahm in Avignon das Gnadenbrod an. Dagegen erbitterte die Hartnäckigkeit, womit sowohl Johann XXII. als sein Nachfolger Benedikt XII. auf dem gegen Ludwig ausgesprochenen Bann beharrten und alle Versöhnungsversuche desselben zurückwiesen, die deutschen Fürsten dergestalt, daß sie auf dem **Kurverein zu Rense** die Erklärung abgaben: daß fortan jede von den Kurfürsten vollzogene Kaiserwahl auch ohne päpstliche Bestätigung Gültigkeit hätte. Die Geistlichen, die dem Interdikt Folge leisteten, wurden als Ruhestörer behandelt und abgesetzt. Der offenkundige Einfluß des französischen Hofs auf alle Schritte des Papstes und die Habgier und Genußsucht des kirchlichen Oberhaupts und der Kardinäle in Avignon minderte das Ansehen des päpstlichen Stuhls. Aber auch Ludwig verlor das Vertrauen und die Zuneigung der deutschen Fürsten sehr bald, als er aus Habsucht und Ländergier sich ungerechte und gewaltthätige Maßregeln erlaubte, Tyrol und Brandenburg an sein Haus zu bringen suchte und geistliches und weltliches Recht unter seinen Vortheil beugte. Daher gelang es der päpstlich-französischen Partei, einen Theil der Kurfürsten zu gewinnen und die Wahl eines Gegenkaisers aus dem luxemburgischen Hause durchzusetzen. Die Mehrzahl des deutschen Volks, besonders die Reichsstädte, hielten jedoch zu Ludwig, daher der neue Kaiser **Karl IV.** (Sohn des Böhmenkönigs Johann, §. 257) erst allgemeine Anerkennung fand, als der rüstige Ludwig auf einer Bärenjagd bei München gestorben und auch sein von der bayerischen Partei erwählter Nachfolger **Günther von Schwarzburg** zu Frankfurt in ein frühes Grab gesunken war. Während dieser Kämpfe herrschte in Deutschland Gesetzlosigkeit und ein wildes Raub- und Fehdewesen in Stadt und Land, so daß Jedermann zur Selbsthülfe schreiten mußte. Zugleich wurde das Reich von Erdbeben, Heuschreckenzügen, Hungersnoth und einer furchtbaren

1330. 1338. 1346. 1349.

Seuche, der schwarze Tod genannt, schwer heimgesucht. Als endlich die Seuche erlosch, „hub die Welt wieder an fröhlich zu sein, und die Menschen machten sich neue Kleider und sangen neue Weisen".

4. Die luxemburgischen Kaiser.

Karl IV. 1347—1378. §. 260. **Karl IV.** war ein kluger, nur auf seinen Vortheil und auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedachter Fürst, dem Geld und Gut über Ruhm und Ehre ging. Durch ihn verlor in Italien die kaiserliche Macht vollends alles Ansehen, indem er sich von Fürsten und Städten die Reichsrechte abkaufen ließ. Nunmehr hörte der Kampf der Guelfen und Ghibellinen auf; dafür stritten jetzt Fürsten und Freistädte um Erweiterung ihrer Gebiete und statt der früheren Bürgerheere wurden von nun an (wie einst in Griechenland) Miethtruppen gebraucht, deren unternehmende Führer (Condottieri) nicht selten das Schicksal der Staaten in ihrer Hand hatten und sich Herrschaften erwarben. — Auch in Deutschland waren Karls Bemühungen hauptsächlich auf Befriedigung seiner Habsucht und Ländergier gerichtet. Er verkaufte den Reichsstädten Freiheiten und Rechte; er verlieh Adelsbriefe für Geld; er brachte Brandenburg und andere Länder an sein Haus. — Am wohlthätigsten war seine Wirksamkeit in Böhmen, das durch ihn zu hoher Blüthe gelangte. Künstler und Handwerker wurden aus Deutschland und Italien herbeigerufen, Dörfer und Städte gegründet (Karlsbad), Ackerbau und Gewerbfleiß befördert, Straßen und Brücken angelegt, Haiden und Wälder urbar gemacht. In 1348. Prag errichtete Karl mit Bewilligung des Papstes und unter Mitwirkung des Dichters Petrarca (§. 249) die erste deutsche Universität, die bald 1356. 5000 bis 7000 Studirende zählte. — Von Karl IV. rührt das unter dem Namen der **goldenen Bulle** bekannte Reichsgrundgesetz her, das die Wahl der Kaiser ausschließlich den sieben Kurfürsten zuwies, die kaiserliche Wahl- und Krönungsordnung festsetzte und die Rangverhältnisse der Fürsten bestimmte. Die kurfürstliche Würde, welche den ersten Rang nach dem Kaiser verlieh, trugen die drei Erzbischöfe am Rhein, Mainz, Trier, Köln, sodann der Pfalzgraf bei Rhein und die Beherrscher von Sachsen, Brandenburg und Böhmen.

§. 261. Das kaiserliche Ansehen war sehr gesunken und in ganz Deutschland herrschte Gesetzlosigkeit und Verwirrung. Die Verordnungen über Landfriedensbruch wurden wenig beachtet; das Faustrecht, das allein Geltung fand, forderte zur Selbsthülfe auf, und damit diese um so nachdrücklicher sei, wurden Bündnisse geschlossen. Dieser Zustand der Verwirrung trat besonders ein Wenzel 1378—1400. † 1419. unter Karls IV. Sohn und Nachfolger **Wenzel** (Wenceslaus), einem Fürsten, der im Anfang bemüht war, den Schwachen vor der Gewaltthat der Starken mit gerechtem Sinne zu schützen, aber bald der Macht der eigenen Leidenschaften und den schwierigen Verhältnissen der Zeit erlag und zu einem rohen, jähzornigen, dem Trunke ergebenen Manne ausartete. Denn während der Kaiser in Böhmen seinem wüsten Jagdleben nachging, sich mit dem Adel und der Geistlichkeit herumstritt, und durch das barbarische Verfahren gegen den General-Vicar Pomuk (Nepomuk), den er von der Prager Brücke in die Moldau werfen ließ, so wie durch seine Grausamkeit sich verhaßt und verächtlich machte, war das deutsche Reich mit seinen Kämpfen und Nöthen sich selbst überlassen. Die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein schlossen den **schwäbischen Städtebund** zur Erhaltung des Landfriedens und zur Abwehr des Raubadels. Die dadurch bedrohten Ritter, die vom Raub und Wegelagern

(vom Stegreif) lebten, ahmten das Beispiel ihrer Feinde nach und stärkten sich durch **Ritterbündnisse** (die Schlegler; der Löwen- und Hörnerbund u. a.). Beide Bundesgenossenschaften lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander, bis endlich die Ermordung des Bischofs von Salzburg durch einen bayerischen Herzog den **großen Städtekrieg** herbeiführte, der das südliche Deutschland mit schwerer Noth heimsuchte. In Bayern waren die Bürger siegreich; in Franken hielt die Tapferkeit der Nürnberger das Kriegsglück schwankend; aber in Schwaben, wo der tapfere Städtefeind Eberhard der Greiner von Würtemberg an der Spitze des Adels stand, erlitten sie bei Döffingen großen Schaden und bei Worms und Frankfurt erlagen sie den stahlfesten Reihen der Ritter aus Hessen und Pfalz. Desto siegreicher kämpfte um dieselbe Zeit der Schweizerbund gegen den süddeutschen Herrenstand. Herzog Leopold von Oestreich überzog mit einem Heer gewappneter Edlen, die ihn als die Blume der Ritterschaft ehrten, die freiheitliebenden Eidgenossen. Aber in der **Schlacht von Sempach**, wo der hochherzige **Arnold von Winkelried** aus Unterwalden seinen Landsleuten in die geharnischten Reihen der Ritter „eine Gasse bahnte“, indem er eine Menge Lanzen erfaßte und sich in die Brust grub, erlag der stolze Herzog mit 656 Edlen unter den Kolbenschlägen helvetischer Landleute. An diesem Tage erloschen viele alte Häuser und der Glanz der fürstlichen Hoflager ging auf lange Jahre unter.

1388. 1386.

§. 262. Das Unvermögen des Kaisers, der herrschenden Verwirrung zu steuern, bewog endlich die Kurfürsten auf einer Versammlung in Lahnstein Wenzels Absetzung auszusprechen, weil er der Kirche nicht zum Frieden verholfen, dem reichen und klugen Galeazzo Visconti in Mailand den Herzogstitel verkauft, den Landfrieden nicht gehandhabt und in Böhmen grausam und tyrannisch regiert habe. Statt seiner wurde **Ruprecht von der Pfalz**, der Enkel jenes Ruprecht, der im Jahre der Sempacher Schlacht die Universität Heidelberg gegründet hatte, zum Kaiser gewählt. Aber auch dieser war, trotz mancher guten Eigenschaften, den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. Er mußte geschehen lassen, daß eine Anzahl Fürsten und Städte Süddeutschlands hinter seinem Rücken zu Marbach einen Bund schlossen, „zu Schutz und Trutz mit gewaffneter Hand gegen Jedermann, wer er wäre, der es wagen würde, einen von ihnen oder ihren Leuten an ihren Freiheiten, Rechten, Landen oder Gut zu beschädigen“. Damit war den Reichsständen das Recht zugestanden, auch ohne weitere kaiserliche Erlaubniß Bündnisse zu schließen und den Landfrieden nach ihrer Art zu handhaben. Einen nicht minder kläglichen Ausgang hatte Ruprechts Auftreten in der Lombardei. Als er Mailand wieder an das Reich bringen wollte, erlitt er von den italienischen Rottenführern (§. 260), die eine neue kunstreichere Kriegsweise (Taktik) begründet hatten, eine Niederlage. Nicht glücklicher waren seine Bemühungen um Herstellung des Kirchenfriedens, den erst sein Nachfolger **Sigismund**, Wenzels Bruder, mit unsäglicher Mühe zu Stande brachte. Dieser kluge und mächtige Kaiser widmete der Begründung der Einheit in Kirche und Staat seine ganze Lebenskraft. In letzterem Bestreben wurde er unterstützt von dem einsichtsvollen **Friedrich von Hohenzollern**, Burggrafen von Nürnberg. Zum Lohn für seine treuen Dienste und für seine Ergebenheit an das kaiserliche Haus setzte ihn daher Sigismund „zum erblichen Verweser und obersten Hauptmann in den Marken“ ein, belehnte ihn also mit der Mark Brandenburg sammt der Kurwürde und gab dieser Belehnung durch die Verschreibung von 150,000 Goldgulden eine festere Garantie, indem daran die Bedingung geknüpft war, daß im Falle einer Rückforderung jene Summe an den Burggrafen

1400. Ruprecht v. d. Pfalz 1400—1410. 1386. Sigismund 1410—1437. 1415.

ausbezahlt werden mußte. Dadurch wurde der Grund zu der preußischen Königsmacht gelegt.

5. Die Kirchenspaltung und die großen Concilien.

§. 263. Schon lange hatte man verlangt, daß der päpstliche Stuhl von Avignon nach Rom zurückverlegt werde, aber die französisch-gesinnten Kardinäle, die sich unter dem schönen, milden Himmel Südfrankreichs freier und wohler fühlten, als in dem von bürgerlichen Unruhen zerrissenen Italien, hintertrieben den Plan. Mehrere Uebersiedlungsversuche wurden vereitelt. Da geschah es, daß in dem Cardinalscollegium sich zwei Parteien bildeten, wovon jede eine eigenmächtige Papstwahl vornahm. Dadurch erhielt die Kirche zwei Päpste, einen in Avignon, den andern in Rom, von denen jeder sich für das rechtmäßig gewählte Oberhaupt der Kirche erklärte und über den andern und dessen Anhänger den Bannfluch schleuderte. Das ganze christliche Abendland war gespalten, die Gewissen verwirrt, die Kirche zerrissen. Die Welt entbehrte der Tröstungen der Religion. „Man schrie laut nach Brod und die entartete und gespaltene Kirche reichte einen Stein". Umsonst versuchte die
1408. Kirchenversammlung von Pisa das Uebel zu heilen, indem sie die Päpste absetzte und einen andern wählte; die zwei ersten beharrten auf ihren Ansprüchen, so daß die Kirche nunmehr dreispaltig war. Ein allgemeines Aergerniß ging durch die christliche Welt und erzeugte den lauten Ruf nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern. Während jedoch die Partei der Gemäßigten, vor Allen die gelehrten Theologen der Pariser Universität (Sorbonne), diese Verbesserung dadurch herbeizuführen hofften, daß sie auf Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung drangen, die über dem Papste stehe, steuerten die Schüler und An-
† 1384. hänger des Orforder Professors Joh. Wycliffe (Wikleff) auf eine durchgreifende Aenderung der Kirche in Glauben und Verfassung los. Wycliffe hatte nämlich nicht nur das Papstthum für eine unchristliche Einrichtung erklärt und gegen Ablaß, Mönchswesen, Heiligenverehrung u. dgl. geeifert, sondern er war auch durch Uebersetzung der Bibel ins Englische, und durch Verwerfung mehrerer Glaubenssatzungen, als Ohrenbeichte, Cölibat, Wandlungslehre (Transsubstantiation) als Reformator aufgetreten. Sein bedeutendster Anhänger war **Johannes Huß**, Professor in Prag, ein durch Gelehrsamkeit und sittlichen Wandel wie durch christliche Sanftmuth ausgezeichneter Mann. Er predigte gegen die Mißbräuche des Papstthums, gegen die Reichthümer und irdische Macht des geistlichen Standes, gegen Möncherei und Ablaß; und obgleich der Papst den Bann über ihn aussprach und seine Schriften verdammte, so mehrte sich doch mit jedem Tag die Zahl seiner Anhänger, unter denen sich ein böhmischer Edelmann Hieronymus von Prag durch Eifer auszeichnete. Die Deutschen auf der Universität Prag wurden, weil sie sich der hussitischen Neuerung abgeneigt zeigten, in ihren Rechten verkürzt, weshalb 5000 Studirende und Professoren auswanderten und dadurch die Gründung anderer
1409. Universitäten, zunächst Leipzigs, herbeiführten.

§. 264. Als endlich, von Kaiser Sigismund bestimmt, Papst Johann XXIII.
Costnitzer Concil 1414—1418. die **Costnitzer Kirchenversammlung** einberief, zogen Schaaren geistlicher und weltlicher Herren aller Nationen, den Papst und Kaiser an der Spitze, in Constanz ein, wo somit der Glanz des ganzen Abendlandes vereinigt war. **150,000** Menschen sollen zugegen gewesen sein. Einheit und Verbesserung der Kirche war das hohe Ziel der Versammlung, die sich daher gleich anfangs als allgemeines, die ganze Christenheit umfassendes Concil hinstellte, das

seine Gewalt unmittelbar von Christo habe und dem Jedermann ohne Unterschied gehorchen müsse. Darum sollten zuerst alle 3 Päpste zur Abdankung bewogen werden; als aber Johann XXIII., um dieser Demüthigung zu entgehen, bei Gelegenheit eines Tourniers mit Hülfe Friedrichs von Oestreich verkleidet entfloh und seine Entsagung widerrief, erklärte die Versammlung, daß sie selbständig sei und über dem Papste stehe, sprach Johanns Absetzung aus und vereinigte sich mit dem Kaiser zur Bestrafung der Widerstrebenden. Friedrich von Oestreich „mit der leeren Tasche" wurde geächtet und durch die Schweizer des Aargau's und anderer Besitzungen beraubt, und Johann XXIII. wurde auf dem Heidelberger Schloß längere Zeit in Haft gehalten. Von den beiden andern Päpsten entsagte der eine, der andere wurde nach langen vergeblichen Unterhandlungen entsetzt. — Allein die Bestrebungen der Deutschen und Franzosen, die zuerst die Kirche verbessern und dann einen neuen Papst wählen wollten, wurden hintertrieben durch die Italiener (Ultramontanen), welche vor Allem auf eine Papstwahl drangen. Ihre Meinung siegte und Martin V. wurde auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Dieser war ein gemäßigter Mann, der durch Abstellung einiger Mißbräuche und durch kluge Unterhandlungen die Stimmen zu spalten und die Bestrebungen der Kirchenversammlung zu vereiteln wußte. So wurden die Wünsche und Hoffnungen der Völker getäuscht, das Papstthum bei seiner Macht und die Kirche in ihrer Entartung gelassen. Aber um eine Gräuelthat hat das Costnitzer Concil die Weltgeschichte bereichert durch die **Verbrennung von Huß und Hieronymus**. Gleich anfangs war die Versammlung zu einer Prüfung der von der Kirche abweichenden Lehren geschritten und hatte die Schriften Wycliffe's zum Feuer verdammt und Huß zur Verantwortung vorgeladen. Versehen mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe, worin ihm sichere Heimkehr zugesagt war, begab sich Huß nach Constanz, wurde aber alsbald verhaftet und der Verbreitung von Irrlehren beschuldigt. Umsonst vertheidigte sich der hagere, bleiche Mann, „dessen Feuerseele seinen Leib zu verzehren schien", mit Würde und Begeisterung gegen die Anklagen — seine Richter waren seine Gegner; umsonst beriefen sich seine Freunde auf den kaiserlichen Geleitsbrief — die Versammlung stellte den Grundsatz auf, daß man Ketzern keine Treue zu halten habe und forderte unbedingte Abschwörung. Als Huß diese verweigerte, wurde er als hartnäckiger Irrlehrer zum Flammentod verdammt, den er mit der Kraft und Standhaftigkeit eines Märtyrers erlitt. Ein Jahr später errang auch Hieronymus von Prag mit dem Muthe eines Stoikers die Qualen des Scheiterhaufens. „Kein Weltweiser hat so viel Heldenmuth auf dem Sterbebette bewiesen, als sie auf dem Scheiterhaufen", schrieb Aeneas Sylvius.

1415

1415.
1416.

§. 265. Die Nachricht von dem Costnitzer Gräuel trieb die **Hussiten** zu einem furchtbaren Religionskrieg. Der Kelch, der nach Hussens Ansicht auch dem Volke (den Laien) gereicht werden sollte, wurde als Bundeszeichen ihren Heeren vorangetragen (daher Utraquisten und Calixtiner); an den Priestern und Mönchen, die ihn verweigerten, wurde schwere Rache geübt. Umsonst schleuderte der Papst den Bannstrahl über Hussens Anhänger; ihre Zahl nahm täglich zu. Sie erstürmten das Prager Rathhaus und ermordeten die Rathsherren, was den alten Kaiser Wenzel in solche Wuth versetzte, daß er vom Schlage gerührt starb. Jetzt sollte Sigismund auch König von Böhmen werden; da griff aber das ganze Volk zu den Waffen, um die Besitznahme des Landes durch den wortbrüchigen Kaiser zu hindern. Johann Ziska, ein kriegskundiger, kühner und zur Beherrschung der Massen wunderbar begabter Feldherr, stellte sich an die Spitze. Vergebens führte Sigismund drei Reichsheere gegen die Hussiten; vor der wilden Wuth des zornigen Volks

1419.

hielten die Truppen zurück. Die Hussiten verbrannten die böhmischen Kirchen und Klöster und drangen verheerend in die Nachbarländer ein. Die blutigen Kriegsthaten der Israeliten bei Eroberung Kanaans dienten ihnen zum Vorbild. Ziska's, des blinden Heerführers, Name war der Schrecken der Nationen. Nach seinem Tode trennten sich die Gemäßigten (Calixtiner) von den Radicalen (Taboriten). Die letztern beharrten bei dem „heiligen Krieg“; sie setzten (unter Procopius dem Großen und dem Kleinen) ihre mordbrennerischen Züge fort, verheerten Sachsen und erpreßten von Brandenburg und Bayern Tribut; kein Reichsheer bestand vor ihrem „zermalmenden Waffenstoß“; keine Mauer schützte vor ihrem Angriff. Die Calixtiner dagegen boten die Hand zum Frieden, als ihnen die Baseler Kirchenversammlung den Kelch beim Abendmahl und die Predigt in der Landessprache zugestand. Erst als die Taboriten bei Prag eine Niederlage erlitten und die beiden Procope gefallen waren, gelang es dem Kaiser durch die Klugheit seines Kanzlers Kaspar Schlick, sie zum Frieden zu bringen, worauf Sigismund als König anerkannt wurde. Aber Böhmens Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern. Zwei Jahrzehnte später schied sich eine kleine Partei ehemaliger Hussiten aus der Kirche aus und bildete seitdem als böhmische und mährische Brüdergemeinden eine getrennte Sekte, „arm, bibelfest und friedfertig“.

1433.

1453.

Baseler Concil 1431—1449.

§. 266. Auf dem Baseler Concil, zu dessen Einberufung sich Martins V. Nachfolger Eugen IV. nach langem Zögern verstand, sollte die Verbesserung der Kirche, die in Constanz unterbrochen worden, zu Ende geführt und die Hussitischen Streitigkeiten beigelegt werden. Hier nahmen aber die Verhandlungen bald einen der päpstlichen Macht gefahrdrohenden Gang. Die zum Theil aus Gliedern des niedern Klerus zusammengesetzte Versammlung verminderte die Geldbezüge, die der römische Hof den Landeskirchen auflegte, und untersagte die päpstlichen Uebergriffe bei Besetzung der Bisthümer und Pfründen. Ueber diese und andere ähnliche Beschlüsse gerieth Eugen so in Sorge, daß er den ersten Vorwand ergriff, um das Concil nach Ferrara und endlich nach Florenz zu verlegen. Aber viele Geistlichen blieben in Basel zurück, wählten ein anderes kirchliches Oberhaupt und stellten von Neuem den Grundsatz auf, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe und daß nur jene, nicht dieser unfehlbar sei. Da sprach Eugen, ermuthigt durch die Furcht der Fürsten und Völker vor einer neuen Spaltung, den Bannfluch über die ungehorsamen Glieder der Versammlung aus und verwarf ihre Beschlüsse; und um desto sicherer den Widerstand der Deutschen zu überwinden, gewann er den feinen Italiener Aeneas Sylvius (nachmals Papst Pius II.), der bei Kaiser Friedrich III. Geheimschreiber war. Mit Hülfe dieses klugen, auch als Schriftsteller bekannten Mannes gelang es dem Papst, den schwachen Kaiser zu dem Aschaffenburger Concordat zu bringen, wodurch die Kirche in dem alten Zustand verblieb und alle Mißbräuche und Erpressungen mit geringen Ausnahmen fortbestehen durften. Umsonst verfocht der vaterländisch gesinnte Gregor von Heimburg, Nürnberger Syndicus, mit Geist und Beredsamkeit die Sache der kirchlichen Freiheit und des deutschen Rechts; von dem Kaiser und den meisten Fürsten verlassen, erkannte die Kirchenversammlung nach einigem Bedenken Eugens Nachfolger Nicolaus V. als rechtmäßigen Papst an und löste sich dann auf. Somit schied das Papstthum zum zweitenmal siegreich aus dem Kampfe, aber weniger durch die innere Kraft der Wahrheit, als durch unkirchliche Mittel.

6. Deutschland unter Friedrich III. und Maximilian I.

Albrecht II. von Oestreich 1437—1439.

§. 267. Als mit Sigismund der luxemburgische Mannstamm erlosch, erhielt sein Schwiegersohn **Albrecht II. von Oestreich** die deutsche Kaiserkrone, die fortan dem **habsburgisch-östreichischen Hause** verblieb. Albrecht war ein wohlgesinnter thatkräftiger Mann; da aber **Böhmen** und **Ungarn** seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, so konnte er während der kurzen Zeit seiner Regierung nichts Bedeutendes leisten. Sein Neffe **Friedrich III.** wurde sein Nachfolger im Reich, ein mit häuslichen Tugenden, aber geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, der den vielen Trübsalen seiner langen Regierung nur thatlose, stumpfe Gleichgültigkeit entgegensetzte. Er sah unthätig zu, wie die **Türken** sich Constantinopels bemächtigten und verheerend bis in die östreichischen Erblande vordrangen, wie **Ungarn** und **Böhmen** sich einheimische Könige wählten, wie **Karl der Kühne** von **Burgundien** sein Reich bis an den Rhein erweiterte (§. 293), wie **Mailand** und die **Lombardei** dem deutschen Reich entfremdet wurden (§. 286). In Deutschland gerieth das kaiserliche Ansehen in gänzliche Mißachtung, indem die Landesfürsten sich unabhängig machten und ohne Scheu das Fehdewesen übten. In **Bayern** setzte sich die Landesherrlichkeit über die Reichsgesetze weg, so daß Herzog Ernst von München „aus väterlicher Liebe" die schöne **Agnes Bernauerin** von Augsburg, seines Sohnes Albrecht angetrautes Ehegemahl, öffentlich in der Donau ertränken ließ, ohne deshalb in Strafe zu verfallen. Der **schwäbische Bund** lag im heftigen Kampf mit **Albrecht** (Achilles oder Ulysses), dem streitbaren Markgrafen der Brandenburgischen Lande in Franken (Bayreuth), ein Kampf in welchem binnen Jahresfrist über 200 Ortschaften eingeäschert und neun Treffen geliefert wurden. In Sachsen und Thüringen wüthete 5 Jahre lang zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm ein unseliger **Bruderkrieg**, der den bekannten **Prinzenraub** durch den verwegenen Ritter **Kunz von Kaufungen** auf Schloß Altenburg zur Folge hatte. Die Gegenden am Rhein und Neckar wurden durch die **Pfälzerfehde** verwüstet, worin zwar der Pfalzgraf **Friedrich der Siegreiche**, der ohne Genehmigung des Kaisers statt seines unmündigen Neffen den kurfürstlichen Titel führte, die glorreiche Schlacht bei **Seckenheim** (Friedrichsfeld) gewann und seine Feinde (Ulrich von Würtemberg den Markgrafen von Baden und den Bischof von Metz) gefangen nahm, aber dennoch die Absetzung seines Bundesgenossen, des gebannten Erzbischof **Dieter von Mainz**, zu dessen Schutz er die Waffen ergriffen, nicht hindern konnte.

Friedrich III. 1440—1493. — 1453. — 1446—1451. — 1461. — 1462.

§. 268. Dieser Zustand von Selbsthülfe und Verwirrung machte den Wunsch nach einer neuen Reichsverfassung immer mehr rege. Da aber die Fürsten von ihren erworbenen oder angemaßten Rechten keine opfern wollten, so stieß jeder Vorschlag, der eine Erhöhung der Kaisermacht und eine Schmälerung der Fürstengewalt nach sich zu ziehen drohte, auf harten Widerstand. Zuletzt vereinigte sich **Maximilian I.** mit den Kurfürsten, den geistlichen und weltlichen Herren und den Abgeordneten der freien Städte, auf dem **Reichstag zu Worms** über eine Verfassungsform, die dem bisherigen Fehdewesen steuerte, aber das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. Auf diesem Reichstage wurde nämlich der **ewige Landfrieden** gestiftet und jede bewaffnete Selbsthülfe bei Acht und Bann verboten. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten der Reichsglieder unter einander errichtete man sodann das **Reichskammergericht** und theilte etwas später das Reich in **zehn Kreise** (1. Oestreichischer Kreis; 2. Bayerischer Kr. 3. Schwäbischer Kr. 4. Fränkischer Kr. 5. Kurrheinischer

Maximilian I. 1493—1519. — 1495.

Kr. 6. Oberrheinischer Kr. 7. Niederrheinisch-westphälischer Kr. 8. Obersächsischer Kr. 9. Niedersächsischer Kr. 10. Burgundischer Kr.). Durch diese Aenderung wurde die Macht der Landesfürsten noch erhöht, so daß sie zuletzt in ihren Staaten als unbeschränkte Gebieter schalten und walten konnten. Die Eidgenossen, die damals mit Frankreich im Bunde standen, versagten dem Reichskammergericht die Anerkennung und verweigerten die Kriegsmannschaft. Da wollte sie Maximilian mit Waffengewalt zwingen, zog aber den Kürzern und mußte in dem Baseler Frieden von seinen Forderungen abstehen und dadurch die Unabhängigkeit der Schweiz von Deutschland anerkennen. 1499.

§. 269. Maximilians Regierung bildet den Uebergang aus dem Mittelalter in die neue Zeit. Er selbst in seiner stattlichen Erscheinung, mit seinen kühnen und gefahrvollen Jagden, mit seinen tapfern Thaten im Feld und im Turnier, kann als der „letzte Ritter" auf dem deutschen Kaiserthron bezeichnet werden; seine Liebe für die gesunkene Ritterdichtung („Theuerdank"), seine Vermählung mit Maria von Burgundien, seine Kriege in den Niederlanden und in Italien tragen ganz den Charakter des Mittelalters. Dagegen zeigten sich zu gleicher Zeit in Italien die Anfänge einer feinern Staatskunst, und eines großartigen Völkerverkehrs, welche, verbunden mit den gleichzeitigen Entdeckungen und Erfindungen, die neue Zeit herbeiführten.

VI. Geschichte der übrigen europäischen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich.

a) Frankreich unter den Capetingern der älteren Linie (987—1328).

§. 270. Die ersten Nachfolger Hugo Capets (§. 205) besaßen geringe Macht und ein beschränktes Gebiet. Die Herzoge und Grafen der verschiedenen Provinzen betrachteten den König, der eigentlich nur Herr von Francien war, als ihres Gleichen, und gestanden ihm nur insofern den ersten Rang unter ihnen zu, als sie ihn als Oberlehnsherrn anerkennen mußten. Diese oberlehnsherrlichen Rechte durften die Edelleute aber nicht schwächen, wenn sie nicht ihren eigenen Unterthanen das Beispiel des Treubruchs geben und zu ähnlichem Verfahren gegen sich ermuntern wollten. Im Uebrigen waren die Besitzungen der großen Vasallen unabhängige Grafschaften und Fürstenthümer, und hingen mit der französischen Krone nicht enger zusammen, als die westlichen Landschaften an der Seine, Loire und Garonne, die den englischen Königen gehörten, und die östlichen (burgundischen) Länder an der Rhone und am Jura, welche Bestandtheile des deutschen Reichs waren. Diese beschränkte Königsmacht suchten die Capetinger nach Kräften zu heben und wurden in ihrem Streben nicht minder vom Glück als von ihrer Klugheit unterstützt. Ein Glück war es, daß bei der langen Lebensdauer der meisten Könige die Krone selten erledigt ward, daß fast immer ein volljähriger Sohn dem Vater nachfolgte und darum nie ein Thronstreit entstand. Klugheit aber war es, daß die ersten Könige noch bei ihren Lebzeiten ihren ältesten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, so daß bei dem Hintritt des Vaters die Regierung fast keine Veränderung erlitt. Die bedeutendsten Könige nach Hugo Capet waren: Ludwig VII., der den zweiten Kreuzzug unternahm (§. 222), und während seiner Abwesenheit die Regierung in Frankreich dem staatsklugen Abt Suger von St. Denis überließ; Philipp August II., der dem englischen König Johann ohne Land die Normandie und die übrigen Besitzungen im Westen entriß, und Ludwig VIII.,

Ludwig VII. 1137—1180. Philipp August II. 1180—1223.

der durch die Albigenserkriege (§. 228) sein Gebiet im Süden erweiterte. Von dem größten Einfluß auf die Geschicke Frankreichs war die Regierung Ludwigs des Heiligen und Philipps des Schönen. Jener verbesserte das Rechtswesen und bewirkte, daß die königlichen Gerichtshöfe als die höchsten des Landes anerkannt und die Streitigkeiten der Edelleute unter sich oder mit ihren Untergebenen zur Entscheidung vor dieselben gebracht wurden; der letztere hob das Städtewesen, indem er den Bürgern allerlei Rechte und Freiheiten verlieh und in seinem Streite mit dem Papste (§. 255) zuerst städtische Abgeordnete zu den Reichstagen zog. Je mehr aber die städtischen Gemeinwesen sich hoben, desto mehr bedurften sie des Schutzes der Könige gegen den eifersüchtigen Grundadel, und desto mehr waren sie bereit sich diesen Schutz durch Gegendienste zu erkaufen. Daher stimmten die Städte auf den Reichstagen immer mit dem Könige. Durch Philipps des Schönen ganzes Dasein „weht schon der schneidende Luftzug der neuern Geschichte". Nach dem Tode seiner 3 Söhne, die nach einander regierten, aber keine männlichen Erben hinterließen, ging der französische Thron auf das Haus Valois über.

Ludwig VIII. 1223—1226. Ludwig IX. der Heilige 1226—1270. Philipp IV. der Schöne 1285—1314. 1328.

b) Frankreich unter den Valois (1328—1589).

§. 271. Philipps des Schönen Brudersohn Philipp VI. von Valois erbte den französischen Thron. Aber Eduard III. von England that Einsprache und verlangte als Sohn einer Tochter Philipps des Schönen die französische Krone für sich. Ohne auf das salische Recht, das weibliche Erbfolge untersagte, Rücksicht zu nehmen, legte er sich den Titel eines Königs von Frankreich bei und überzog Philipp mit Krieg. Nach einigen Jahren blutiger Kämpfe kam es zu der großen Schlacht von Crecy, wo die Engländer siegten und die Blüthe der französischen Ritterschaft nebst dem blinden Böhmenkönig Johann die Wahlstatt deckte. Die Eroberung der wichtigen Stadt Calais war die Frucht des Tages. Im folgenden Jahre starb Philipp und sein Sohn Johann der Gute erbte den streitigen Thron. Begierig, das Andenken von Crecy zu tilgen, greift er das englische Heer, das Eduards III. heldenmüthiger Sohn, der schwarze Prinz, befehligte, bei Poitiers an, erleidet aber eine vollständige Niederlage und muß als Gefangener nach Englands Hauptstadt wandern. Während seiner Abwesenheit führte der Kronprinz (Dauphin) die Regentschaft. Da entstand in Paris und im ganzen Lande eine Empörung, wobei große Verheerungen und Frevelthaten begangen wurden, bis die schlecht bewehrten Bürger und Bauern der französischen Ritterschaft erlagen und schwere Strafen erlitten. Bald nachher kam zwischen England und Frankreich ein Friede zu Stande, worin Calais und die Landschaften des südwestlichen Frankreichs den Engländern überlassen und für Johann ein hohes Lösegeld zugesichert wurde, wogegen Eduard III. seinen Ansprüchen auf den französischen Thron entsagte. Da die Eintreibung der Loskaufssumme sich verzögerte, so kehrte Johann freiwillig in die Gefangenschaft zurück und starb in London.

Philipp VI. 1328—1347. 1346. 1347. Johann der Gute 1347—1364. 1356. 1358. 1360. 1364.

§. 272. Johanns Sohn Karl V. (der Weise) heilte die Wunden des Landes. Durch milde und gute Regierung beruhigte er die Gemüther und durch Klugheit und Tapferkeit brachte er die verlorenen Länder an der Loire und Garonne wieder unter seine Herrschaft, so daß, als der schwarze Prinz einer zehrenden Krankheit erlag und Eduard III. ihm bald in die Gruft nachfolgte, den Engländern von allen Eroberungen nur Calais verblieb. Allein unter seinem Nachfolger Karl VI., der bald nach seiner Volljährigkeit in Geisteszerrüttung fiel, gerieth Frankreich abermals in einen Zustand von Verwir-

Karl V. der Weise 1364—1380. 1377. Karl VI. 1380—1422.

rung und Gesetzlosigkeit. Zwei mächtige Hofparteien, den Oheim des Königs (Herzog von Burgund) und den Bruder desselben (Herzog von Orleans) an der Spitze, stritten sich um die Regentschaft, indeß der Bürgerstand sich gegen die harte Besteuerung auflehnte und Erweiterung seiner Rechte verlangte. Um dieselbe Zeit wo in Deutschland die Städte im Kampf mit der Ritterschaft lagen (§. 261), die helvetischen Landleute gegen den Herrenstand stritten, und in England ein gefährlicher Volksaufstand unter Wat Tyler und andern Führern reißende Fortschritte machte, erhob sich auch in Flandern und Frankreich der Bürger- und Bauernstand gegen Adel und Hof. Aber Mangel an Einheit unter den Empörern verschaffte den letztern den Sieg und der Aufstand hatte eine Verminderung der Volksrechte zur Folge. Die burgundische

1383. Partei begünstigte den Bürgerstand, die orleanische den Adel.

§. 273. Diese Umstände benutzte der ritterliche König Heinrich V. von England zur Erneuerung des Kriegs wider Frankreich. Er forderte die frühern Besitzungen zurück, und als ihm dieselben verweigert wurden, rückte er über

1415. Calais in Frankreich ein und wiederholte bei Azincourt an der Somme die Tage von Crecy und Poitiers. Das viermal stärkere Heer der Franzosen wurde besiegt, die Blüthe der französischen Ritterschaft fiel in der Schlacht oder gerieth in die Gewalt der Feinde; dem Sieger stand der Weg nach Paris offen, wo die Parteiwuth jetzt den höchsten Grad erreichte und Volksaufstände und Mordthaten an der Tagesordnung waren. Die Orleanisten schlossen sich an den Dauphin an, indeß die burgundische Partei nebst der Königin Isabella, sich mit England verband und Heinrich V. und seine Nachkommen als Erben des französischen Throns anerkannte. Bald war alles Land nordwärts der Loire in der Gewalt der Engländer. Aber mitten in seiner Heldenlaufbahn

1422. wurde Heinrich V. durch einen frühen Tod dahingerafft, in demselben Jahr, wo auch der geisteskranke Karl VI. ins Grab sank und der Dauphin als

Karl VII. 1422—1461. Karl VII. den Königstitel annahm. Dies änderte jedoch wenig an seiner Lage. Die Engländer und ihr Anhang erklärten den kaum einjährigen König Heinrich VI. zum rechtmäßigen Herrscher von Frankreich und behaupteten das Uebergewicht im Felde, so daß sie bereits Orleans belagert hielten.

1429. §. 274. In dieser Bedrängniß weckte die Jungfrau von Orleans, ein Landmädchen von Dom Remy in Lothringen, die vorgab, durch eine himmlische Erscheinung zur Rettung Frankreichs berufen zu sein, den gesunkenen Muth des Königs und seiner Streiter. Unter ihrem Banner wurde die Stadt Orleans befreit, Karl nach Rheims zur Krönung geführt und den Engländern ihre meisten Eroberungen entrissen. Der Glaube an ihre höhere Sendung flößte den Franzosen Muth und Selbstvertrauen, den Feinden Furcht und Zagen ein. Diese Wirkung blieb auch, nachdem Johanna (Jeanne d'Arc) in die Hände der Engländer gefallen und in Rouen wegen angeblicher Gottes-

1431. lästerung und Zauberei den Flammen übergeben worden. Die Engländer verloren eine Provinz um die andere und als auch Philipp der Gute von

1435. Burgund sich mit dem König aussöhnte, war bald Calais ihre letzte und einzige Besitzung auf französischem Boden. Paris öffnete seine Thore und em-

1436. pfing Karl mit Jubel. 25 Jahre regierte derselbe noch in Frieden über Frankreich; allein er war ein schwacher Mann, der sich von Frauen und Günstlingen

Ludwig XI. 1461—1483. leiten ließ. Ihm folgte Ludwig XI., ein tückischer und grausamer aber staatskluger Fürst, der durch List, Gewaltthätigkeit und unerhörte Tyrannei dem Throne unumschränkte Macht verlieh und das Reich erweiterte und abrundete. Er beraubte den Adel seiner schönsten Vorrechte und vereinigte allmählich alle großen Lehen mit der Krone, dann stürzte er mit Hülfe der Schweizer (deren

abgehärtete junge Mannschaft er und seine Nachfolger als Miethtruppen in Sold nahmen) Karl den Kühnen und bemächtigte sich des Herzogthums Burgundien. Gewissensbisse und Menschenfurcht peinigten ihn auf seinem einsamen Schlosse, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Seine beiden Nachfolger Karl VIII. und Ludwig XII. erwarben noch Bretagne, vergeudeten aber die Kräfte des Landes durch ihre Kriegszüge nach Italien. Denn das schöne Apenninenland war nicht minder „ein Grab der Franzosen", wie es früher ein Grab der Deutschen gewesen. Dagegen erstarkten unter dem leutseligen volksfreundlichen König Ludwig XII. bürgerliche Freiheit, Ordnung und Rechtssinn.

Karl VIII. 1483—1498. Ludwig XII. 1498—1515.

2. England.

§. 275. Mit **Heinrich** II. von Anjou, dem Urenkel Wilhelms des Eroberers (§. 207), gelangte das ruhmreiche Geschlecht der **Plantagenets** auf den englischen Thron. Diese besaßen viel Land an der Loire und Garonne und da auch noch die Normandie zu England gehörte, so war der ganze Westen von Frankreich in der Gewalt der englischen Könige. Daraus gingen viele Streitigkeiten und Kämpfe hervor, indem die Könige von Frankreich über diese westlichen Länder Lehnsrechte ansprachen, welche die englischen Könige nicht leisten wollten. Heinrich II., ein Zeitgenosse Friedrich Barbarossa's, war ein kräftiger und aufgeklärter Regent, der sich namentlich um Verbesserung des Gerichtswesens hohe Verdienste erwarb. Zu dem Behufe wollte er durch die **Constitutionen** (Artikel) von **Clarendon** die geistliche Gerichtsbarkeit dahin beschränken, daß Geistliche in weltlichen Sachen den königlichen Gerichten, ohne Berufung an den Papst, unterworfen sein sollten. Darüber gerieth Heinrich mit dem Erzbischof von Canterbury, **Thomas Becket**, in einen heftigen Streit. Thomas verwarf die Artikel von Clarendon und entsetzte alle Geistlichen, die sich denselben fügten; und als er mit einer gerichtlichen Untersuchung bedroht wurde, verließ er England und sprach den Bannfluch über Heinrich aus. Durch Vermittelung des Papstes kam jedoch nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande. Kaum war aber Thomas nach Canterbury zurückgekehrt, so verfuhr er mit der alten Strenge gegen die Geistlichen, welche die Artikel von Clarendon angenommen. Da entfuhr dem König, der gerade wider Frankreich im Felde stand, ein Ausruf des Unwillens gegen Thomas. Er beschwerte sich über seine Ritter und Getreuen, daß sie ihn nicht einmal von dem ränkevollen Priester zu erlösen vermöchten. Diese rasche Rede hörten vier seiner Dienstmannen. Sie stahlen sich heimlich aus dem Lager, eilten auf verschiedenen Wegen nach England und ermordeten den Erzbischof auf den Stufen des Hochaltars. Diese kirchenschänderische That erregte allgemeines Entsetzen und verschaffte dem Papstthum einen vollständigen Sieg in England. Die Thäter wurden bestraft, die Constitutionen von Clarendon abgeschafft und Thomas Becket zum Heiligen erhoben. Tausende von Wallfahrern pilgerten zu seinem Altare, und der König selbst gab einige Jahre später ein merkwürdiges Beispiel seiner Reue, indem er sich auf dem Grabe des Märtyrers von den Mönchen den entblößten Rücken geißeln ließ.

Heinrich II. 1154—1189. 1154. 1170.

§. 276. Von Heinrichs Söhnen überlebten den Vater zwei: **Richard Löwenherz** (§. 223) und **Johann ohne Land**. So sehr der erstere sich durch Tapferkeit und ritterlichen Heldenmuth auszeichnete, für England war seine Regierung nicht heilbringend; und was den letztern betrifft, so ist er in allen Kämpfen unterlegen. Als er seinen Neffen Arthur, der nähere Rechte auf das Erbe der Plantagenets hatte, zu Rouen im Gefängniß tödten ließ,

Richard Löwenherz 1189—1199. Johann ohne Land 1199—1216.

lud ihn Philipp August von Frankreich als Oberlehnsherr vor den Gerichtshof der Pairs. Johann leistete der Ladung keine Folge und verlor darüber an den klugen und unternehmenden König die Normandie und alle Erbländer seines Hauses an der Loire und Garonne; und als er mit dem Papste wegen Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury in einen Streit gerieth, in Folge dessen der heilige Vater Bann und Interdikt über England aussprach, die Unterthanen ihres Eides entband und den König von Frankreich zur Eroberung des Landes aufforderte — da demüthigte sich Johann, indem er durch einen feierlichen Akt die Krone von England dem Papste schenkte und sie gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Mark aus den Händen des Legaten als päpstliches Lehn wieder annahm. Nun wurde Johann von dem Banne losgesprochen und dem französischen König der Kriegszug wider ihn untersagt. Empört über diese entehrende Handlung eines Königs, der ohnedies durch seine Härte, Willkür und Grausamkeit alle Stände gegen sich erbittert hatte, griff das englische Volk nunmehr zu den Waffen und zwang Johann, durch Ertheilung des **großen Freibriefs** (Magna Charta) auf einer Wiese bei Windsor, die Grundlage zur freien Verfassung Englands zu legen. Dieser Freibrief sicherte dem Klerus das Wahlrecht seiner Bischöfe, dem Adel Befreiung von lästigen Lehnsverpflichtungen und dem Bürgerstand freien Handel und Schutz gegen drückende und ungerechte Zölle. — Die lange Regierung von Johanns Sohn **Heinrich III.** war der Erstarkung der Freiheit förderlich, so traurig auch im Ganzen der Zustand des Landes unter ihm war. Seine verschwenderische Freigebigkeit gegen Günstlinge und die Erpressungen der päpstlichen Legaten und italienischen Geistlichen schlugen dem Wohlstand des Landes tiefe Wunden und trieben zuletzt das Volk zur Empörung und Gefangennehmung des Königs und seiner Familie, bis die Mißstände theilweise gehoben und neue Freiheiten gewährt wurden. Heinrichs III. Liebe für die schönen Künste, die sich besonders in dem Bau der Westminsterabtei bewährte, und sein Hang zu Pracht und Glanz war der Entwickelung der Gewerbthätigkeit und Kunst sehr förderlich.

1215.

Heinrich III. 1216—1272.

Eduard I. 1272—1307.

§. 277. Auf Heinrich III. folgte sein ritterlicher Sohn **Eduard I.**, dessen Regierung durch eine Reihe blutiger Kriege denkwürdig ist. Er fügte das bisher unabhängige Wales seinem Reiche bei, führte Englands Verfassung und Gerichtswesen daselbst ein und legte zuerst dem Thronerben den Titel eines Prinzen von Wales zu. — Als bald darauf in Schottland ein Thronstreit zwischen Robert Bruce und John Baliol ausbrach, wobei er zum Schiedsrichter gewählt ward, benutzte er die Gelegenheit, um die viel bestrittene Lehnsherrlichkeit der englischen Könige über Schottland fest zu begründen, und entschied sich für Baliol, der die Huldigung zu leisten bereit war. Dies empörte die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Schotten. Sie griffen zum Schwert und fochten unter der Leitung heldenmüthiger Ritter, wie William Wallace, die in der Sage wie im Lied viel gefeierten Freiheitskämpfe wider die Engländer. Heiße Schlachten tränkten die Ebenen des südlichen Schottlands mit dem Blute der Helden; Wallace starb als Gefangener durch das Beil des Henkers; der Krönungsstein der schottischen Könige zu Scone wurde nach London gebracht, wo er noch jetzt die Westminster-Abtei ziert; ganz Schottland bis in die Berge der Hochlande wurde von Eduards siegreichen Heeren durchschritten, und dennoch behaupteten die Schotten ihre Unabhängigkeit. Robert Bruce, der Enkel des erwähnten Thronbewerbers, erlangte nach mancherlei Wechselfällen die schottische Krone, die in seinem Hause erb-

1283.

lich blieb und endlich auf die verwandte Familie **Stuart** überging. — Eduards Sohn gleichen Namens war ein schwacher Fürst, der weder nach Außen Eroberungen machen, noch im Innern Ruhe und Ordnung erhalten konnte. Die Großen ergriffen wiederholt die Waffen gegen ihn, tödteten seine Günstlinge und sahen ruhig zu, wie zuletzt die Königin und ihr Buhle Mortimer den unglücklichen Monarchen vom Throne stürzten und eines martervollen Todes im Kerker sterben ließen. Als aber sein kräftiger Sohn **Eduard III.** zu Jahren kam, strafte er die frevelhafte That, indem er Mortimer hinrichten ließ und die Königin auf ein einsames Schloß verbannte.

Eduard II. 1307—1327.

Eduard III. 1327—1377.

§. 278. Eduard III. regierte mit Kraft und Ruhm. Er traf Maßregeln zur Beschränkung der päpstlichen Eingriffe in die englische Kirche, wobei er von dem Oxforder Professor **Wycliffe** (§. 263) thätig unterstützt ward, und verlieh vielen Städten das Recht, zu den Reichsversammlungen (**Parlamenten**) Abgeordnete zu schicken, wie schon seine Vorgänger gethan. Dadurch nahm die Zahl der Vertreter so zu, daß sie sich theilten und der hohe Adel mit den **Prälaten** fortan das Oberhaus (**Peers-Haus**), der niedere Landadel und die städtischen Abgeordneten das Unterhaus des Parlaments bildeten. Ohne ihre Zustimmung durften keine Steuern erhoben und keine Gesetze gegeben werden. — Die Erbfolgekriege, die Eduard III. und sein Sohn, der schwarze Prinz, mit den Franzosen führten, waren zum Vortheil der Engländer (§. 271) und hoben noch außerdem, durch den Verkehr mit dem gewerbthätigen Flandern, die bürgerliche Industrie, die Quelle der spätern Größe Englands. Aber die Regierung seines Enkels und Nachfolgers **Richard II.** wurde durch innere Unruhen getrübt; ein gefährlicher Volksaufstand (§. 272) konnte nur mit Mühe durch des Königs rasche Entschlossenheit unterdrückt werden, und als Richard endlich den Urheber der meisten Störungen, seinen Vetter **Heinrich von Lancaster**, aus dem Reich verbannte, bildete sich dieser eine Partei, ließ den König durch Parlamentsbeschluß des Throns entsetzen und schmückte sich dann selbst mit der Königskrone. Richard starb den Hungertod in einer entlegenen Burg in der Grafschaft York, indeß **Heinrich IV.**, mit dem das Haus Lancaster auf den englischen Thron gelangte, durch Klugheit und Tapferkeit die frevelhaft erworbene Krone sich und seinen Nachkommen sicherte. Eine Empörung des englischen Adels unter dem Grafen von Northumberland und seinem ritterlichen Sohne Percy, genannt Heißsporn, endigte mit der Niederlage der Aufständischen. Um die Geistlichkeit dem Regentenhaus geneigt zu machen, wurden die Anhänger Wycliffe's, Lollarden genannt, verfolgt. Manchen hartnäckigen oder eifrigen Häretiker schloß der „Lollardsthurm“ in London vom menschlichen Umgange und vom erquickenden Sonnenlicht auf Zeitlebens ab. Auf Heinrich IV. folgte sein tapferer Sohn **Heinrich V.**, dessen jugendlichen Leichtsinn, wie seinen Seelenadel und seine Heldengröße der große britische Dichter Shakespeare so meisterhaft gezeichnet hat. Er führte siegreiche Kriege mit Frankreich, aber was er mit Glück und Tapferkeit erworben, ging unter seinem unmündigen Sohne **Heinrich VI.** wieder verloren.

Richard II. 1377—1399.

Haus Lancaster: Heinrich IV. 1399—1413.

Heinrich V. 1413—1422.

Heinrich VI. 1422—1461.

§. 279. Dieser sechste Heinrich war der unglücklichste Fürst, der je auf einem Throne saß. Durch die Jungfrau von Orleans wurde ihm die französische Krone entrissen, die er als einjähriges Kind erlangt hatte (§. 274); und durch **die Kriege der rothen und weißen Rose** ging er auch seiner englischen Besitzungen verlustig. Richard, Herzog von York, Urenkel König Eduards III., glaubte nämlich nähere Ansprüche an die englische Krone zu haben als Heinrich VI. Er bildete eine mächtige Partei, entfaltete die Fahne der

Empörung und begann den blutigen Bürgerkrieg, der von den Zeichen der Parteihäupter den Namen der rothen (Lancaster) und weißen (York) Rose führt. Zwar erlag Richard in einer heißen Feldschlacht den Truppen der Königin, die sein Haupt mit einer papiernen Krone schmücken und auf den Zinnen von York aufpflanzen ließ; aber Richards Erstgeborner, der ritterliche Eduard, rächte des Vaters Schmach. Er bemächtigte sich des Throns, und wie viele Wechselfälle auch seine Regierung trafen, er behauptete sich zuletzt auf demselben, nachdem Heinrich von Lancaster, der viermal den Thron mit dem Kerker vertauschte, sein kummervolles Leben im Tower beschlossen hatte und sein Sohn getödtet worden war. Aber die blutbefleckte Krone brachte auch dem Hause York keinen Segen. Mißtrauisch kehrte das harte Geschlecht nunmehr seine Waffen gegen sich selbst. Zuerst schaffte Eduard seinen Bruder Clarence durch Mord aus dem Weg; und als er selbst mit Hinterlassung zweier unmündigen Prinzen starb, ließ sein jüngster Bruder Richard (III.) diese im Tower erwürgen und bemächtigte sich des Throns, auf dem er sich umsonst durch neue Frevel zu befestigen hoffte. Heinrich Tudor, ein Abkömmling des Lancaster'schen Königshauses, der sich durch die Flucht nach Frankreich dem allgemeinen Untergange seines Geschlechts entzogen hatte, landete an Englands Küste und gewann in der Schlacht von Bosworth, wo Richard III. fiel, Sieg und Reich. Darauf führte Heinrich VII., mit dem das Haus Tudor auf den Thron kam, durch seine Vermählung mit Eduards IV. Tochter eine Versöhnung der beiden Rosen herbei. — Die Weltgeschichte gedenkt kaum eines andern Kriegs, in dem sich so viele Gräuel häuften, als in dem Kampfe der rothen und weißen Rose. Achtzig Glieder der königlichen Familie und die Zierden des Adels hatte das Schwert dahingerafft. Darum konnte der staatskluge, hartherzige Heinrich VII. der Krone eine höhere Macht verleihen, als sie unter den Plantagenets besessen.

Haus York: Eduard IV. 1461—1483.

Richard III. 1483—1485.

1485.

Haus Tudor: (1485—1603). Heinrich VII. 1485—1509.

§. 279. b. Schottland unter den Stuarts. Während dieser kriegerischen Vorgänge war in dem rauhen Schottland der machtlose Thron im Besitze des Hauses Stuart, unter welchem sich der Adel, mächtig durch Land und Leute und an Kampf, Jagd und Waffenübung gewöhnt, eine fast unabhängige Stellung erwarb. Er suchte die königlichen Rechte zu mindern und die Krongüter an sich zu reißen, so daß die Geschichte der Stuart'schen Könige während mehrerer Jahrhunderte nur von wilden Kämpfen und Empörungen zu berichten hat und von den fruchtlosen Versuchen der Herrscher, die ritterliche Anarchie durch die Bande der Ordnung zu fesseln. Als Jacob I. nach dem Vorbilde von England, wo er lange als Gefangener gelebt, die Barbarei zu mildern suchte, wurde er durch eine Verschwörung in einem Kloster zu Perth ermordet. Sein kühner Sohn Jacob II., der des Vaters Streben nachahmte, starb auf einem Kriegszug nach England im 30. Lebensjahr eines gewaltsamen Todes. Jacob III., ein Fürst von großen Anlagen, suchte durch Kunst und Industrie den rohen Sitten der Edelleute entgegenzuwirken und nach dem Vorbilde Ludwigs XI. von Frankreich die Königsmacht zu heben. Dadurch zog er sich den Haß der Edelleute zu, welche sich ärgerten, daß der König seine Gunst Leuten von geringem Stande zuwendete, die seine Liebe für Astrologie, Musik und Architektur theilten. Sie bildeten eine Verschwörung, ermordeten die Günstlinge und schlugen den König in die Flucht. Unerkannt wurde Jacob III. in einer Mühle von einem feindlichen Kriegsknecht erschlagen. Sein Sohn Jacob IV. war offen und ritterlich, daher er bei dem Adel mehr Zuneigung fand. An seinem Hofe wechselten Festlichkeiten und Spiele und die Edelleute schlossen sich mit Liebe einem Fürsten an, der ihnen mit Vertrauen entgegenkam

Jacob I. 1406—1437.

1437. Jacob II. 1437—1460.

Jacob III. 1460—1488.

1488.

Jacob IV. 1488—1513.

und gleiche Gesinnung mit ihnen hegte. Als aber Jacob in Folge eines Waffenbundes mit Frankreich seinen Schwager Heinrich VIII. von England mit Krieg überzog, wurde am Hügel von Flodden das schottische Heer aufs Haupt geschlagen. 10,000 Streiter, darunter die Häupter der edelsten Familien, deckten das Schlachtfeld; den Leichnam des Königs fand man des andern Tages unter einem Haufen erschlagener Edelleute, die den Fall ihres geliebten Führers nicht überleben wollten. Unter seinem minderjährigen Sohne Jacob V. wurde das Land von politischer und religiöser Parteiwuth zerrissen, wobei alle Leidenschaften ungebändigt walteten und ein Zustand der Verwilderung und Gesetzlosigkeit eintrat.

1513.

Jacob V. 1513—1542.

§. 279 c. Irland. Heinrich II. war der erste König, welcher die von dem Papst der Krone England verliehene Insel Irland zu erobern unternahm. Aber diese Eroberung hatte so geringen Fortgang, daß während des ganzen Mittelalters blos die Hauptstadt Dublin mit der Umgegend die Oberhoheit Englands anerkannte. Blutige Kriege, die von dieser Zeit an das Land zerrissen, zerstörten in „grün Eiland" die poetische Cultur der gaelischen Vorzeit wie die christliche Begeisterung des 7. und 8. Jahrhunderts. Einheimische Häuptlinge, Könige genannt, lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander und mit den englischen („sächsischen") Eroberern und hemmten die Entwickelung des Bürgerstandes zur Industrie und Betriebsamkeit. Ritterliche Großthaten und Abenteuer, ein romantisches Kriegs- und Jagdleben der Edelleute füllen die Annalen der irischen Geschichte des Mittelalters; das Volk blieb unfrei und ohne Bildung der Bedrückung des Adels und der Leitung der Geistlichkeit hingegeben. Bürgerliche Ordnung und Herrschaft des Gesetzes waren unbekannte Dinge. Selbst die von den folgenden Königen bewerkstelligte Ansiedelung englischer Edlen in Irland führte zu keiner Vereinigung. Denn diese mit der Zeit zu Irländern gewordenen „Engländer von Geblüt" nahmen zuletzt Sprache, Sitten, Lebensweise, ja Tracht und Namen von den Besiegten an und widersetzten sich so hartnäckig der Germanisirung und Civilisirung der Insel, daß dadurch das Mutterland, „die Engländer von Geburt", ihre Waffen auch gegen diese richteten. Der Haß der Engländer gegen ihre entarteten Landsleute machte die Kriege immer blutiger, steigerte die Verwilderung des Inselvolks und vergrößerte die Spaltung und den Nationalhaß zwischen Eroberern und Eroberten.

3. Spanien und Portugal.

§. 280. Mehrere Jahrhunderte hindurch bestanden die Königreiche **Aragonien, Castilien** und **Portugal** (§. 196) in getrennter Selbständigkeit neben einander. Das erste suchte sich nach Osten auszudehnen, indem es nicht blos die Küstenländer Catalonien, Valencia und Murcia und die spanischen Inseln Malorca und Minorca erwarb, sondern auch zeitweise Sardinien und Sicilien unterwarf und unter Alfons V. sogar das Königreich Neapel eroberte; Castilien dagegen vergrößerte sich nach Süden, indem es durch glückliche Kriege gegen die Mauren Cordova, Sevilla und Cadix an sich brachte. Diese Kämpfe waren von dem größten Einfluß auf die Geschichte und den Charakter der spanischen Nation. 1. Sie erzeugten Kriegslust und einen ritterlichen Sinn und bewirkten, daß das spanische Volk an Kampf und Waffen, an Turnier und Ritterwesen, an romantischer Dichtung und Gesang Wohlgefallen fand. 2. Sie erhielten den Religionseifer und begründeten die geistliche Uebermacht, die in Spanien stets heimisch blieb.

Alfons V. 1416—1456

3. Sie weckten Freiheitsgefühl und Selbstvertrauen im Volke, daher die spanischen Stände, die auf regelmäßigen Reichstagen (Cortes) zusammentraten, Rechte ansprachen und übten, wie sie sonst in keinem Königreiche gefunden wurden. Die Stände von Aragonien besaßen nicht nur das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern der König war auch gehalten, bei der Wahl seiner Räthe ihre Meinung einzuholen. Streitigkeiten der Stände mit dem König entschied ein unabhängiger Oberrichter (Justicia).

Peter III. c. 1282. Alfons X. 1252—1284.

§. 281. Unter den aragonischen Königen ist der ritterliche Peter III., der Eroberer von Sicilien (§. 240), unter den castilischen Alfons X. der Weise am bekanntesten. Der letztere befaßte sich mit Astronomie und Astrologie, mit Musik und Dichtkunst, erweiterte die Universität Salamanca, beförderte die Ausbildung der Landessprache und ließ Gesetz- und Geschichtsbücher anfertigen; aber die praktische Lebensweisheit ging ihm ab. Um das Schattenbild der römischen Kaiserkrone zu erlangen (§. 250) und seinem Hang nach Pracht und Genüssen folgen zu können, drückte er sein Volk mit Steuern und stürzte sein Land durch Verschwendung und Verschlechterung der Münze in Verwirrung. Alfons XI. besiegte die Mauren am Flusse Salado und eroberte das feste Algeziras in Andalusien. Zur Bestreitung der Kriegskosten wurde von den Ständen die für Handel und Verkehr höchst nachtheilige Steuer Alcavala eingeführt, welche von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, so oft es verkauft oder vertauscht ward, erhoben wurde. Seitdem hat diese Auflage in Spanien fortbestanden. Sein Sohn Peter der Grausame wüthete gegen seine Frauen, Brüder und Verwandte, gegen Adel und Volk so lange, bis ihn sein ritterlicher Halbbruder mit Hülfe französischer Söldnerschaaren überwand und tödtete und dann dessen Stelle einnahm. — Die Vermählung der Königin **Isabella von Castilien mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien** führte gegen das Ende des 15. Jahrhunderts eine Vereinigung der beiden Königreiche und dadurch eine neue Zeit für Spanien herbei.

Alfons XI. 1324—1350 1340. Peter der Grausame 1350—1369. Isabella 1474—1504. Ferdinand d. Katholische 1479—1516.

§. 282. Ferdinand und Isabella, geleitet von den Rathschlägen des klugen Kardinals **Ximenez**, strebten nach einem gemeinsamen Ziel; sie suchten die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu vermindern und die Königsgewalt zu erhöhen. Zu diesem Zwecke verschaffte sich Ferdinand von dem Papste die Großmeisterwürde der drei reichen castilischen Ritterorden und das Recht, die spanischen Bisthümer zu besetzen. Dann entzog er dem Adel die Rechtspflege, um sie den königlichen Gerichtshöfen zu übertragen und errichtete die bewaffnete Hermandad (Gensd'armerie) zur Erhaltung des Landfriedens und Abstellung des Raub- und Fehdewesens. Das wichtigste Mittel aber zur Hebung der Königsmacht war das **Inquisitions-Gericht**, bei welchem der König den Groß-Inquisitor und alle Richter zu ernennen hatte. Dieses königliche, mit geistlichen Waffen ausgerüstete Glaubensgericht war nicht blos der Schrecken der Ketzer und heimlichen Mohammedaner und Juden, sondern hielt auch Adel und Klerus in Furcht und legte der freien Geistesthätigkeit schwere Fesseln an. Der leiseste Verdacht, das falsche Zeugniß eines Feindes konnten in den grauenvollen Inquisitionskerker führen, wo man durch die furchtbarsten Folterqualen Geständnisse der Schuld zu erpressen und durch Schlingen, Verdrehungen und bestrickende Fragen den Standhaften zu umgarnen suchte. Zahllose Schlachtopfer wurden unter Pomp und Gepränge (Auto da fé) dem Feuertode übergeben oder schmachteten zeitlebens in den moderigen Kerkern, indeß sich die Staatskasse mit ihren Gütern bereicherte. Nie waren Thron und Altar in einem so gefährlichen Bunde gegen die Freiheit der Völker, als in Spanien seit der Begründung der Inquisition.

§. 282 b. Zur Zeit des ersten Kreuzzugs entriß Graf **Heinrich von Burgund** den Mauren durch glückliche Kämpfe das Land um Oporto (Porto Cale) und wurde der Begründer des Königreichs Portugal, das er anfangs als castilische Statthalterschaft beherrschte. Sein Sohn und Nachfolger **Alfons** I. legte sich nach dem glänzenden Siege bei Ourique über die Araber und nach der Eroberung Algarbiens den Königstitel bei, machte das Land unabhängig von Castilien und verlieh ihm eine gute Gesetzgebung und Verfassung. Bald darauf eroberte er mit Hülfe niederdeutscher und flämischer Kreuzfahrer Lissabon und wählte es zur Hauptstadt und zum Herrschersitz. Gegen Entrichtung eines Tributs an den päpstlichen Stuhl erlangte er von Alexander III. die Anerkennung seiner Königswürde. Sein tapferer Sohn Sancho I., der die arabische Sekte der Almohaden bei Santarem besiegte, erwarb sich durch die Sorgfalt, die er dem Ackerbau und der Gründung von Dörfern und Ortschaften zuwand, den Beinamen des Bauernfreundes. Bis ins 15. Jahrh., wo das Reich sich durch die Eroberung von Ceuta und Tanger in Nordafrika ausdehnte und die kühnen Entdeckungsfahrten zur See ihm eine größere Bedeutung verliehen, bilden die innern Kämpfe zwischen König und Adel, die Kriege mit den Mauren und Castilianern und die Streitigkeiten mit dem Papste und dem übermächtigen Klerus den Hauptinhalt der portugiesischen Geschichte. Unter den Königen ist Pedro der Strenge, der furchtbare Rächer seiner schönen, auf Befehl seines Vaters von einigen Hofleuten ermordeten Gemahlin Inez de Castro, und sein Sohn Johann der Unächte wegen seiner Eroberungen in Afrika am merkwürdigsten. Mit Johann II. und Emanuel dem Großen beginnt für Portugal eine neue ruhmvolle Periode (§. 309).

§. 283. Zu den traurigsten Erscheinungen in der spanischen Geschichte gehört die Vertreibung der Mauren. Als das maurische Königreich Granada nach einem zehnjährigen Kriege den Waffen Ferdinands und Isabella's erlag, ließ man den Mohammedanern nur die Wahl zwischen Auswanderung oder Bekehrung zum Christenthum; da verließen viele den heimathlichen Boden; andere traten mit innerm Widerstreben der Lehre des Evangeliums bei, wurden aber durch die Härte der Inquisition und durch den Druck der Regierung zu wiederholten Empörungen gebracht, die ihre Lage stets verschlimmerten. Der Kampf gegen die Mauren war zugleich ein Racen- und Religionskampf. Jeder Sieg war eine Stufe zur Seligkeit; jedes irdische Vergehen fand seine Sühne im Blute der ungläubigen Feinde. Am traurigsten gestaltete sich ihr Schicksal unter dem fanatischen Philipp II. und seinem Nachfolger gleichen Namens (Philipp III.). Zuerst erging der Befehl, daß sie ihrer Sprache, ihrer Nationaltracht und ihren eigenthümlichen Gebräuchen entsagen sollten, und als auch dieser harte Befehl nicht wirksam genug erschien, die letzte Spur ihrer arabischen Abkunft und ihres fremden Glaubens zu vertilgen, wurden sie unbarmherzig vom spanischen Boden vertrieben. Da verließen gegen **800,000** Mauren, Männer und Frauen, Greise und Kinder das Land ihrer Geburt, ihre blühenden Aecker und ihre selbstgebauten Hütten. Bald lagen die fruchtbaren Fluren des Südens verödet; der Ackerbau verfiel, der Gewerbfleiß stockte; wohlhabende Dörfer sanken in Trümmer, gewerbthätige Städte wurden entvölkert, Armuth, Schmutz und Trägheit lagerten sich über die einst reichen und glücklichen Gegenden, von deren entschwundener Pracht noch jetzt großartige Ruinen Zeugniß geben. Auch die Juden traf ein ähnliches Loos; Priester und Höflinge theilten sich in die Güter und Schätze der Verfolgten. — Die

Portugal.
1139.
1143.
1179.
1184.
Pedro der Strenge 1357—1367.
Johann d. Unächte 1383—1433.
Johann II. 1481—1495.
Emanuel der Große 1495—1521.
Vertreibung der Mauren.
1492.
1610.

Vernichtung der ständischen Rechte und Freiheiten des spanischen Volks war gleichfalls eine Folge des unheilvollen Bundes von Thron und Altar.

4. Italien.

a) Ober-Italien.

§. 284. In **Ober-Italien** erhoben sich durch Handel und Schifffahrt die zwei Republiken **Venedig** und **Genua** zu einer Blüthe, die an die schönsten Zeiten Alt-Griechenlands erinnerte. Venedig richtete seine Blicke auf das adriatische und ägäische Meer und suchte auf den Inseln und Küstenländern Eroberungen zu machen, um passende Stapelplätze, Seehafen und Waarenlager zu erhalten, so in Dalmatien und Griechenland, im Archipelagus, Constantinopel u. a. O. Durch den östlichen Handel wurde die merkwürdige Stadt, die aus der Vereinigung mehrerer verbundener Inseln entstanden war (§. 180), reich und mächtig. Herrliche Kirchen (Markusdom), glänzende Paläste (Dogenpalast), prachtvolle Plätze (Markusplatz) und kühne Wasserbauten (Rialtobrücke) machten Venedig zu einem Wunder der Welt. Aber Pracht, Reichthümer und Genüsse konnten den Mangel der Freiheit nicht ersetzen. Die ursprünglich demokratische Verfassung ging im 13. und 14. Jahrhundert in eine drückende Erbaristokratie über. An der Spitze des Staats stand ein gewählter Doge mit beschränkter Gewalt; die ganze Macht ruhte in dem großen Rath, zu dem nur eine bestimmte Zahl vornehmer Familien (Nobili), deren Namen in dem „goldenen Buche" verzeichnet waren, Zutritt hatten. Und um jeder Staatsveränderung vorzubeugen, wurde ein Ausschuß von zehn Männern mit dictatorischer Gewalt ausgerüstet, denen eine Staatspolizei mit Spionen und Angebern und eine Staatsinquisition mit unterirdischen Kerkern, Foltern und Bleikammern zur Seite standen. Alle Tritte und Schritte wurden überwacht, alle Worte belauscht, jede Bewegung des Volkes beobachtet. Der Versuch des Dogen Marino Falieri, mittelst einer Verschwörung mit einigen verwegenen Leuten der untern Klassen die stolze Aristokratie zu stürzen, endigte mit seinem eigenen Fall und einem gewaltsamen Tod durch das Richtschwert. Die unersättliche Begierde nach Geld und Reichthum schuf eine unheilbare Herzenshärtigkeit in den Venetianern, wodurch die Familienbande gelockert und das religiöse und kirchliche Leben geschwächt wurde. Im 14. und 15. Jahrhundert suchte Venedig sein Gebiet auf dem italienischen Festlande auszudehnen und erlangte mit Hülfe geschickter Söldnerführer die Herrschaft über Verona, Padua, Brescia und viele andere Städte und Landschaften des oberen Italiens. Dadurch kam es aber in feindliche Berührung mit den übrigen europäischen Staaten und wurde nicht selten mit dem Untergang bedroht; so besonders im Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Bund (Liga) von Cambray, in welchem sich Kaiser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand der Katholische von Aragonien und Papst Julius II. zu einer Theilung des Venetianischen Gebiets vereinigten. Schon bedrohten die Franzosen die reiche Stadt mit einer Eroberung, als es dem klugen Rath glückte, den Bund zu trennen und den Papst und Ferdinand für sich zu gewinnen. Auf diese Weise gelang die Rettung der Republik und die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Unheilbar aber waren die Schläge, welche Venedig durch die Gründung des osmanischen Reichs in seinen östlichen Besitzungen und durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien in seinem

1355.

1508.

Handel erfuhr. Seitdem war die sinnbildliche Vermählung des Dogen mit der Adria auf dem Staatsschiff Bucentoro eine bedeutungslose Feier. Durch die Freigebigkeit und den Kunstsinn der reichen Venetianer gelangte die Malerei in der Lagunenstadt zu hoher Blüthe, besonders unter **Tizian**. Tizian 1477—1576.

§. 285. Venedigs stolze Nebenbuhlerin war **Genua**. Die gegenseitige Eifersucht der beiden Republiken wegen des morgenländischen Handels führte viele Kriege und manche blutige Seetreffen herbei, aus denen jedoch Venedig gewöhnlich als Sieger hervorging. Genua's glänzende Marmorpaläste, sein mit einem Wald von Masten bedeckter Seehafen, seine Wechselbank u. dergl. zeugten von dem Reichthum der Stadt; aber Hader zwischen Demokraten und Aristokraten, zwischen Guelfen (Fieschi und Grimaldi) und Ghibellinen (Spinola und Doria) schwächten die innere Kraft und zerstörten die Tugenden und edleren Regungen. Habgier und Geldstolz waren die herrschenden Leidenschaften des Volkes. Unfähig sich selbst zu regieren, suchte es sich fremde Regenten, bis es zuletzt bald unter mailändische, bald unter französische Herrschaft kam. Die kunstreiche Verfassung, die im 16. Jahrhundert der Seeheld Andreas Doria für seine Vaterstadt entwarf, nachdem er die französische Herrschaft daselbst gestürzt und die republikanischen Formen hergestellt, verschaffte zwar dem Staate wieder die äußere Unabhängigkeit, aber keineswegs den innern Frieden. Zwei Jahrzehnte nachher versuchte der schöne, reiche und gebildete **Fiesco**, Graf von Lavagna, dem Hause Doria die Dogenwürde zu entreißen: allein das Unternehmen wurde vereitelt durch den unerwarteten Tod des kühnen Verschwörers. Auch Genua's Macht und Handelsgröße wurde durch die Gründung des osmanischen Reichs und durch den Seeweg nach Ostindien tief erschüttert. 1528. 1547.

§. 286. **Mailand** kam allmählich unter die Herrschaft der reichen Familie Visconti, die sich vom Kaiser die Herzogswürde verschaffte, durch Grausamkeit und Frevelthaten eine furchtbare Zwingherrschaft gründete und durch Rottenführer und Söldnerheere (§. 260) den größten Theil der Lombardei eroberte. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Filippo Maria, dem treulosen Mörder seiner tugendhaften Gemahlin, der Mannstamm der Visconti erlosch, übertrugen die Mailänder dem fähigsten dieser Rottenführer, **Franz Sforza**, die Herrschaft über das schöne Land, nach welchem indessen bald die Franzosen und Spanier Gelüste trugen. Streitigkeiten in Sforza's Familie erleichterten dem französischen König Ludwig XII. die Eroberung des Landes. Er führte den Herzog (Ludwig Moro) gefangen weg und ließ ihn zehn Jahre lang in einem unterirdischen Kerker schmachten. Zwar wurden die Franzosen nach einigen Jahren wieder aus Italien vertrieben und der Sohn des gefangenen Moro zum Herzog von Mailand eingesetzt; aber die erste Waffenthat des ritterlichen Königs Franz I. war die **„Riesenschlacht" von Marignano**, worin der Herzog und seine Schweizer besiegt und Mailand abermals mit Frankreich verbunden wurde. Zehn Jahre später gerieth das Herzogthum in die Gewalt der Spanier, die dann beinahe zwei Jahrhunderte im Besitz desselben blieben. 1450. 1500. 1515.

§. 287. Die westlichen Staaten des oberen Italiens kamen größtentheils an die Grafen von **Savoyen**, die ihr ursprünglich kleines Gebiet durch Klugheit, Glück und Waffengewalt allmählich zu einem Herzogthum erweiterten, das sich nordwärts über die südliche Schweiz bis zum Jura (Genf, Waadt, Wallis) erstreckte und südwärts **Piemont** mit Turin, die Grafschaft Nizza und andere Gebiete umfaßte. Als aber im Norden die kriegsgeübten **Eidgenossen**, im Westen das zu einem starken Königreich vereinigte Frank-

reich Savoyens Grenznachbarn wurden, da schmälerte sich allmählich dessen Umfang. Im burgundischen Krieg (§. 293) ging das Waadtland verloren; in den Reformationskämpfen machte sich Genf frei, und in den Kriegen, die Franz I. mit Karl V. um den Besitz von Mailand führte, büßte Herzog Karl III. von Savoyen, des letztern Bundesgenosse, den besten Theil seiner Erbstaaten ein, die erst sein Sohn (Emanuel Philibert) mit einigen Verlusten im Frieden von Chateau-Cambresis zurückerhielt. Aber durch Benutzung günstiger Umstände ersetzten seine Nachkommen das Verlorene reichlich durch anderweitige Erwerbungen (Sardinien, Genua) und erlangten endlich die Königskrone.

1559.

b) Mittel- und Unter-Italien.

§. 288. In Toscana blühte zuerst die Handelsstadt Pisa. Als diese dem Neide der Genuesen erlag, erhob sich Florenz über die andern Städte empor, und brachte zuletzt Pisa selbst unter seine Gewalt. In Florenz herrschte anfangs der Adel; als dieser aber durch die Parteikämpfe der Guelfen („Schwarzen") und Ghibellinen („Weißen") sich schwächte, erlangte das in Zünfte getheilte Volk, das hauptsächlich aus Fabrikherren und Wollarbeitern bestand, das Regiment. Allein kaum war eine vollständige Demokratie in Florenz begründet, so entstand zwischen den reichen Kaufherren und den ärmern Fabrikarbeitern ein neuer Kampf um die Herrschaft, wodurch bald eine Geldaristokratie, bald die demokratischen Zünfte die Leitung des Staats erlangten. Unter diesen Kämpfen entwickelte sich Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bildung, so daß Florenz mit dem alten Athen verglichen werden konnte. Endlich glückte es der reichen Familie der Mediceer (Medici), die Geringen durch Milde und Wohlwollen, die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen so für sich zu gewinnen, daß Cosmo von Medici, ein Mann von hohem Geist und vaterländischer Gesinnung ohne Rang und Titel, wie einst Perikles in Athen, den Florentinischen Staat fast unbeschränkt beherrschte und nach Außen durch glückliche Kriege, nach Innen durch Beförderung der Künste und Wissenschaften und durch Errichtung herrlicher Bauwerke mächtig und blühend machte. Ihm gebührt mit Recht der Beiname Vater des Vaterlands.

Cosmo v. Medici 1428—1464.

§. 289. Cosmo's Enkel, Lorenzo der Prächtige, schritt auf der Bahn des Ahnherrn fort und erhob Florenz zum Sitz jeglicher Kunst und Wissenschaft und zur Pflanzschule für ganz Europa. Künstler, Dichter und Schriftsteller zierten seinen Hof; byzantinische Gelehrte, vor dem Schwert der Türken fliehend, lehrten in Florenz griechische Sprache und Literatur. Die Bildhauerkunst, Malerei und Musik fingen an unter ihm ihre schönste Blüthe zu entfalten. Nach Lorenzo's Tod bewirkten die begeisterten Reden des Dominicaners Savanarola, daß die Florentiner die Mediceer vertrieben und die demokratische Republik wieder herstellten. Als aber der Papst den kühnen „Propheten von Florenz" mit dem Bannfluche belegte und die Geistlichkeit, gegen deren Reichthum und üppiges Leben er besonders eiferte, sich wider ihn erhob, gelang es seinen Feinden, ihn zu stürzen, worauf er als Kirchenstörer und Volksverführer zum Flammentod verurtheilt wurde. Bald kehrten die Mediceer zurück und als der demokratische Geist nach einiger Zeit nochmals erwachte und eine abermalige Verbannung erfolgte, rückte Kaiser Karl V., im Einverständniß mit dem mediceischen Papste Clemens VII., vor Florenz, zwang es nach harter Belagerung zur Ergebung und setzte den grausamen Alexander von Medici als Herzog über die gedemüthigte Republik. Zwar wurde Alexander nach siebenjähriger Tyrannei von dem Volke ermordet, aber das Haus Medici

Lorenzo der Prächtige 1472—1492.

1498.

1530.

blieb doch im Besitze der Herrschaft. Unter den vielen Künstlern und Schriftstellern, die um diese Zeit in Florenz lebten, sind **Michelangelo Buonarotti**, als Baumeister, Bildhauer und Maler gleich ausgezeichnet, und der geistreiche Staatsmann **Machiavelli**, der Verfasser des Buchs „der Fürst", der „Geschichte von Florenz" und der „Gespräche über Titus Livius", die berühmtesten Namen (§. 370).

Michelangelo 1474—1563. Machiavelli † 1527.

§. 290. Während des Aufenthalts der Päpste in Avignon (§. 255) herrschte im **Kirchenstaat Rom** Gewaltthat und Gesetzlosigkeit, herbeigeführt durch die blutigen Familienfehden der Colonna und Orsini. Dies brachte den für das alte Rom begeisterten **Cola Rienzi** (Nicolaus Laurentius) auf den Gedanken, durch Wiederherstellung der republikanischen Verfassung dem Staat die Ruhe und die alte Größe zurückzugeben. Seine feurige Beredsamkeit riß die Römer hin. Sie errichteten eine neue Republik Rom, erhoben den Volksredner zum Tribun und trieben die Edelleute aus ihren Mauern. Aber Rienzi's glänzende Rolle war bald ausgespielt. Hoffahrt und Eitelkeit bethörten ihn; Steuerdruck raubte ihm die Volksgunst; dadurch gelang es seinen Gegnern ihn zu stürzen und zur Flucht zu zwingen. Zwar kehrte er nach einigen Jahren zurück, aber nur, um bald nachher bei einem Volkstumult seinen Untergang zu finden. — Nach Beilegung der kirchlichen Spaltung (§. 263) waren einige ausgezeichnete Päpste bemüht, die Wunden des Staats und der Kirche zu heilen. Unter diesen sind besonders zu erwähnen Nicolaus V., der Begründer der vaticanischen Bibliothek, und der als geistreicher und vielseitiger Schriftsteller bekannte Pius II. (Aeneas Sylvius, §. 266), beide Beförderer der Bildung und Wissenschaft. Dagegen gab Alexander VI. (Borgia) durch seinen gottvergessenen Wandel der ganzen Christenheit Aergerniß und seine Familie (besonders **Cäsar** und **Lucrezia Borgia**) beging schauderhafte Frevelthaten. Alexanders Nachfolger **Julius II.** besaß zwar einen großartigen Sinn, aber seine Neigung zum Krieg stand mit seiner geistlichen Würde allzusehr in Widerspruch. Er zog selbst ins Feld und erweiterte den Kirchenstaat durch Beifügung von Bologna, Ancona, Ferrara und andern Städten und Landschaften. **Leo X.**, des Mediceers Lorenzo hochgebildeter Sohn, vereinigte im Vatican allen Glanz der Kunst und Bildung als ein Erbtheil seines Hauses. Allein über den klassischen Schriften des griechischen und römischen Heidenthums verlor er die Kirchenlehre und die Achtung vor dem Evangelium aus dem Auge und doch besteuerte er durch den Ablaßhandel den frommen Glauben der Völker, um den Prachtbau der Peterskirche bestreiten und Künstler mit freigebiger Hand belohnen zu können. Der „göttliche" Maler **Raphael** war die Zierde seines Hofs. — In **Ferrara** regierte im 15. Jahrhundert die jüngere Linie des Hauses **Este**, die sich durch Bildung und Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht minder auszeichnete als die Mediceer. **Ariosto**, der Dichter des „rasenden Roland", und Torquato **Tasso**, der Sänger des „befreiten Jerusalem", zierten den herzoglichen Hof von Ferrara.

1347. 1354. c. 1450. c. 1460. c. 1500. c. 1510. Leo X. † 1. Dez. 1521. Raphael 1483—1520. Ariosto 1474—1533. Tasso † 1595.

§. 291. In **Neapel**, das seit dem Sturze der Hohenstaufen (§§. 239, 240) päpstliches Lehen war, regierten die Nachkommen Karls von Anjou. An ihnen fand die guelfische Sache eben so eifrige Vertheidiger wie die ghibellinische an den Königen von Sicilien aus dem aragonischen Fürstenhause. Zwei lasterhafte Königinnen Johanna I. und Johanna II. füllten das Reich mit Gräuelthaten, Krieg und Verwirrung. Die letztere ernannte vor ihrem kinderlosen Ableben zuerst einen aragonischen und dann einen französischen Fürsten zum Erben und bewirkte dadurch, daß bis zu

Johanna I. 1343—1382. Johanna II. 1414—1435.

Ende des 15. Jahrhunderts zwei Parteien, eine französische und eine aragonische, mit großer Erbitterung und mit abwechselndem Erfolg um den Besitz von Neapel kämpften, bis endlich Ferdinand der Katholische von Aragonien durch List und Waffenglück dasselbe an sich brachte und mit Sicilien wieder vereinigte. Zwei Jahrhunderte blieb das Königreich Neapel und Sicilien dem spanischen Scepter unterworfen und wurde von Vicekönigen regiert. Zunehmender Steuerdruck und Vernichtung der städtischen Rechte führten allmählich Verarmung und einen unfreien Zustand herbei.

1504.

5. Das neuburgundische Reich.

Philipp der Kühne 1363—1404. Johann der Unerschrockene 1404—1419. Philipp der Gute 1419—1467.

§. 292. Philipp der Kühne hatte von seinem Vater, König Johann von Frankreich, das Herzogthum Burgund zu Lehn bekommen. Er verband damit durch Heirath und Erbschaft die früher dem deutschen Reiche zugehörige burgundische Freigrafschaft (franche Comté) und die reichen flandrischen Lande nebst Artois, Mecheln, Antwerpen u. a. O. Sein Sohn Johann der Unerschrockene und sein Enkel Philipp der Gute dehnten ihre Besitzungen noch über die übrigen niederländischen Staaten aus und gründeten ein Reich, das an Bildung, Kunstsinn, Gewerbfleiß und Wohlstand mit Italien wetteifern konnte. Philipp der Gute war einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit und seine niederländische Ritterschaft durch Glanz, Gewandtheit und feines Benehmen ausgezeichnet. Die reichen Handels- und Fabrikstädte Gent, Brüssel, Antwerpen, Brügge, Löwen u. a. besaßen große Rechte und Freiheiten und eine streitbare Bürgermacht.

Karl der Kühne 1467—1477.

§. 293. Philipps Sohn **Karl der Kühne** erweiterte das Herzogthum und trieb den Glanz des ritterlichen Hofs auf die Spitze. Er war ein Mann von Kraft, Tapferkeit und Kriegsmuth, aber Herrschbegierde und Leidenschaftlichkeit machten ihn unbesonnen, übermüthig und hartnäckig. Sein Bestreben ging auf Erweiterung seines Herzogthums zu einem gallisch-belgischen Königreich mit dem Rhein als Ostgrenze. Seine Unternehmungen wurden jedoch vereitelt durch den arglistigen, treulosen König Ludwig XI. von Frankreich. Als nämlich Karl der Kühne den Herzog von Lothringen, nach dessen Land und Hauptstadt Nancy er Gelüsten trug, mit Krieg bedrohte, brachte Ludwig ein Bündniß zwischen Lothringen und den Schweizern zu Stande. Da zog Karl mit einem stattlichen, trefflich gerüsteten Heer von Reisigen über den Jura wider die Schweizer, erlitt aber in der **Schlacht von Granson** eine solche Niederlage, daß die Ueberlebenden sich in wilder Flucht zerstreuten und die treffliche Artillerie, so wie das prächtige, mit kostbaren Stoffen, Gold, Silber und Edelsteinen gefüllte Lager in die Hände der Feinde gerieth, die den Werth nicht zu schätzen wußten. Wüthend über diese Schmach zog Karl nach einigen Monaten mit einem neuen Heer gegen die Eidgenossen. Allein die **Schlacht von Murten** endete auf gleiche Weise; abermals bereicherten sich die Sieger mit unermeßlicher Beute; Bern entriß dem mit Burgund verbündeten Savoyischen Regentenhause das Waadtland und der Herzog von Lothringen bemächtigte sich wieder seines Landes, das Karl in Besitz genommen hatte. Das Unglück verwirrte den Geist des burgundischen Herzogs; in blinder Wuth und nur auf Rache sinnend verwarf er jede Vermittelung und zog zum drittenmal gegen den kampfgerüsteten Feind. Aber im Januar 1477 erlitt sein Heer auf den eisigen Feldern vor **Nancy** die dritte schreckliche Niederlage theils durch das tapfere Schwert der Schweizer, Elsässer und Lothringer, theils durch den Verrath seines italienischen Rottenführers. Er selbst wurde auf der Flucht in einem gefrornen Sumpfe erschlagen.

1476.

1477.

§. 294. Nach Karls Tod riß Ludwig XI. das eigentliche Herzogthum Burgund (Bourgogne) als erledigtes Lehn der französischen Krone an sich und trachtete auch nach dem Besitz der übrigen Länder. Da vermählte sich Karls Tochter Maria mit dem ritterlichen Maximilian von Oestreich, der die Franzosen besiegte und von ihrem Vorhaben abzustehen zwang. Bald darauf starb Maria durch einen Sturz ihres Pferdes auf der Falkenjagd. (Kühne Jagd war auch Maximilians Leidenschaft.) Nun erneuerte der französische König sein falsches Ränkespiel, um die niederländischen Städte gegen Maximilian, der zum Vormund seines unmündigen Sohnes Philipp von Burgundien bestellt war, aufzustiften. Gent fiel ab; die Zünfte von Brügge hielten ihn eine Zeitlang gefangen; Brabant schwankte; aber dennoch brachte Maximilian durch seine Haltung und Tapferkeit die sämmtlichen Niederlande zur Anerkennung seiner vormundschaftlichen Rechte. Philipps Sohn **Karl** (V.), den ihm die spanische Johanna gab, und der im Anfang des Jahrhunderts zu **Gent** geboren ward, erbte alle Länder seiner Eltern und Großeltern. Doch hing sein Herz an den reichen, gebildeten und regsamen Niederlanden, die er durch Erwerbung von Utrecht, Geldern u. a. O. zu einem Ganzen vereinigte und als burgundischen Kreis dem deutschen Reiche beifügte.

1479.

1500.

6. Skandinavien.

§. 295. Nachdem die verwegenen Seefahrten und Wanderungen der Normannen und Dänen (§§. 204, 206) aufgehört hatten, gelang es einzelnen unternehmenden Fürsten sich über die andern Stammhäupter (Fylkenkönige) zu erheben und durch Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften (Fylken) ein Königthum zu gründen. In **Norwegen** geschah dieß durch **Harald Schönhaar**; in **Dänemark** durch **Gorm den Alten** und in **Schweden** durch die **Ynglinger**. Aber nur mit Widerstreben beugten sich die streitbaren Normannenhäupter unter die Herrschaft eines Oberkönigs und viele Unzufriedene erneuerten die Wanderzüge zur See und suchten in der Fremde eine neue Heimath. So Rollo (Robert) in der Normandie (§. 205). Die Kämpfe der Könige wider die Stammhäupter dauerten noch mehrere Jahrhunderte fort und hinderten die rasche und durchgreifende Einführung des Christenthums in den skandinavischen Reichen. Denn obschon bereits im 9. Jahrhundert durch **Ansgar** (Anscharius), „den Apostel des Nordens", das Evangelium in den drei Staaten verkündet worden und auch einzelne Könige, wie **Harald Blauzahn** in Dänemark und **Olaf** Schooßkönig in Schweden, sich schon im 10. Jahrhundert demselben zuwandten, so rang doch der heidnische Odinsdienst noch über ein Jahrhundert mit dem Christenthum um die Herrschaft. In Dänemark verlieh Haralds Enkel **Kanut der Große** (§. 207), in Norwegen **Olaf der Heilige** der Lehre vom gekreuzigten Heiland den Sieg; aber in Schweden geschah dieß erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter **Erich dem Heiligen** und noch später bei den halbwilden Finnen. In den skandinavischen Reichen war das Christenthum von den wohlthätigsten Wirkungen. Die Benediktinermönche legten nicht nur den Keim zur geistigen Ausbildung, sondern sie veredelten auch die Lebensweise und machten das Volk mit den Vortheilen der Civilisation bekannt. Sie führten die Schreibkunst ein und verdrängten die rohe, mangelhafte Runenschrift durch das lateinische Alphabet; sie beförderten den Ackerbau und pflanzten neue Getreidearten, sie bauten Mühlen, legten Bergwerke an und gewöhnten das kriegerische Volk an die Künste des **Friedens**, an **Gewerbwesen und Landbau**. **Das Christenthum** minderte die

875.
900.
c. 1025.

große Kluft, die bisher zwischen Freien und Sclaven bestanden, indem es das Gefühl der Menschenwürde und der Gleichheit vor Gott in Aller Brust weckte. Nur der heidnischen Poesie und den Sagen der Vorzeit waren die Mönche aus Religionseifer verderblich. Islands hohe Blüthe und inneres Leben schwand durch das Christenthum dahin. — In Kurzem erwarb der Klerus große Reichthümer, Rechte und Güter, so daß er als gleichberechtigter Stand neben die freien Gutsbesitzer treten konnte. Dagegen blieb der Bauernstand in großer Abhängigkeit, und das Städtewesen gelangte zu keiner Blüthe und Bedeutung.

§. 296. **Dänemark**, womit auch **Norwegen** verbunden war, erlangte im 11. und 12. Jahrhundert durch einige kriegerische Könige einen großen Umfang. **Waldemar II.** der Sieger setzte die Eroberungen seines Vaters und Großvaters an der Küste der Ostsee mit solchem Erfolge fort, daß er endlich alle slavischen Länder an dem südlichen und östlichen Ufer des baltischen Meeres von Holstein bis nach Esthland (also Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, einen Theil von Preußen, den Küstenstreif von Kurland, Livland und Esthland) mit seinen übrigen Staaten vereinigte und sich König der Dänen und Slaven und Herr von Nordalbingien (Schleswig-Holstein) nennen konnte. Aber seine Härte erzeugte Haß und Erbitterung; als er daher auf einer Jagd in die Gewalt des von ihm tiefgekränkten Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, und dieser ihn über zwei Jahre auf seinem festen Schlosse Danneberg in Haft hielt, fielen alle lehnspflichtigen Fürsten von ihm ab und behaupteten mit dem Schwerte ihre Unabhängigkeit, so daß in Kurzem der stolze Bau der Waldemare zusammenstürzte. Hamburg und Lübeck wurden freie Reichsstädte; die Bauernrepublik der Ditmarsen erlangte wieder ihre Selbständigkeit; die deutschen Länder kehrten unter die kaiserliche Oberhoheit zurück. Nach Waldemars II. Tode trat eine Zeit innerer Zerrüttung ein, welche die Adelsaristokratie zur Erhöhung ihrer Vorrechte benutzte. Zu der Steuerfreiheit erlangten die großen Gutsbesitzer jetzt auch noch die eigene Gerichtsbarkeit. Erst Waldemar III. führte wieder die Herrschaft mit starker Hand; seine Tochter **Margaretha** vereinigte durch die **Union von Calmar** die drei skandinavischen Reiche unter ihrem Scepter.

Waldemar II. 1202–1241.

1227.

Waldemar III. 1340–1375.

1397.

§. 297. Auch in **Schweden** wurde durch fortwährende Thronkämpfe die Macht der Könige sehr gemindert und die des ritterlichen Adels gemehrt. Selbst das mächtige Geschlecht der **Folkunger**, das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Thron bestieg, erlag nach einigen Menschenaltern den harten Schicksalsschlägen, die alle schwedische Fürstenhäuser trafen. Von sieben Königen dieses Herrschergeschlechts wurden fünf entthront und starben im Kerker oder in der Verbannung. Nach der Absetzung des letzten Folkunger Magnus II. kam die schwedische Krone an seinen Schwestersohn Albrecht von Mecklenburg, der aber nach einigen Jahren von der dänischen Margaretha besiegt und des Reichs beraubt wurde, worauf Schweden mit Dänemark die Calmarer Union schloß. Dieser Calmarer Bund gereichte keinem der drei Reiche zum Segen. In Dänemark und Norwegen kam unter den schwachen Königen, die auf Margaretha folgten, die Macht des Staats immer mehr in die Hände der begüterten Edelleute, indeß Schweden von den dänischen Königen fast wie ein erobertes Land regiert und behandelt ward. Zwietracht lockerte bald das Band der Calmarer Union, ohne es jedoch ganz zu zerreißen. Die Hanseaten, die eine feste Vereinigung der drei Reiche auf alle Weise zu hindern suchten, nährten diese Zwietracht aus Selbstsucht. Mit **Christian I.** kam das Haus **Oldenburg** an die Regierung in Dänemark; zugleich erlangte aber

1363.

1397.

Christian I. 1448–1481.

auch Schweden einen klugen und tapfern Reichsverweser in **Sten Sture**. Dieser bändigte den Trotz des Adels, hob den Bürger- und Bauernstand, gründete die Universität Upsala und rief fremde Gelehrte und Buchdrucker ins Land. Sten Sture regierte das Land fast unumschränkt; als aber sein zweiter Nachfolger Sten Sture der jüngere mit dem Erzbischof von Upsala zerfiel, gelang es dem gewaltthätigen **Christian** II. mit Hülfe des letztern, die Herrschaft Dänemarks über Schweden wieder neu zu begründen. Sten Sture wurde im Felde besiegt und tödtlich verwundet, worauf Christian II. vier und neunzig der einflußreichsten und mächtigsten Edlen in Stockholm enthaupten ließ (Stockholmer Blutbad). Diese Härte lös'te nach wenigen Jahren auf immer das Band zwischen Dänemark und Schweden.

Sten Sture 1471–1504.

1520.

7. Ungarn. (§ 180)

§. 298. Bald nachdem Otto's Sieg auf dem Lechfelde (§. 210) den Streifzügen der Ungarn ein Ende gemacht, bekehrte sich **Geisa** zum Christenthum und ließ durch deutsche Missionare die Lehre des Evangeliums auch seinem Volke mittheilen. Was er begonnen, führte sein Sohn **Stephan der Heilige**, der vom Papst die Königswürde und die heilige Krone erhielt, zur Vollendung. Er sorgte für Verbreitung des Christenthums, dem die Magyaren theils aus Liebe zu einem wilden, ungebändigten Leben, theils aus Haß gegen die Deutschen abhold waren, indem er Bisthümer gründete und Benediktinermönche ins Land rief; er ordnete den Staat, indem er das Königreich in Comitate (Gespanschaften) theilte und den von ihm ernannten Vorstehern die Leitung des Kriegswesens, der Verwaltung und der Rechtspflege zutheilte; er ward Gesetzgeber, indem er das Volk an bürgerliche Ordnung, an Ackerbau und Gewerbsamkeit gewöhnte. Aber die kriegerische Natur der Magyaren und ihr Widerwille gegen die christliche Cultur des Abendlandes, die statt der alten Freiheit Leibeigenschaft, Frohndienste und beschwerlichen Landbau brachte, führte nach Stephans Tod verwildernde Kämpfe und neue Verwirrung herbei. — Unter Geisa II. ließen sich Schaaren flandrischer und niederdeutscher Ansiedler in Siebenbürgen nieder, welche unter dem Namen Sachsen bis auf den heutigen Tag ihre vaterländischen Sitten, Sprache und Einrichtungen beibehalten haben. Sie haben das Land durch Fleiß und Ausdauer aus einer Wüste in einen blühenden Landstrich mit reichen Städten und wohlhabenden Dörfern umgeschaffen und sich ihre großen Freiheiten gegen alle Anfechtungen kräftig gewahrt. Im 13. Jahrhundert erzwangen die ungarischen Großen (Magnaten) von König Andreas II. einen Freibrief (das „goldene Privilegium"), der dem Adel und Klerus wichtige Rechte zusicherte und, wie in England die Magna charta (§. 276), die Grundlage zu Ungarns freier Verfassung legte. Eine Verletzung des „goldenen Privilegiums" durch den König berechtigte den Adel zu bewaffnetem Widerstand.

973.

Stephan d. Heilige c. 1000.

Geisa II. c. 1150.

1224.

1301.

§. 299. Als mit König Andreas III. das arpadische Königsgeschlecht ausstarb, wurde **Ungarn ein Wahlreich**. Da kam **Ludwig der Große** aus dem zu Neapel regierenden Hause Anjou (§. 291) auf den Thron. Unter diesem ausgezeichneten König erlangte Ungarn den Höhepunkt seiner äußern Macht und innern Blüthe. Er erwarb die Krone von Polen, dehnte Ungarns Grenze an der Niederdonau aus und machte die Venetianer zinspflichtig. Die Hügel um Tokai wurden mit Reben bepflanzt, die Gesetzgebung erhielt Verbesserungen, die Bürger und Bauern wurden gegen Druck und Willkür sicher gestellt; Bildungsanstalten traten ins Leben. Nach dem Tode

Ludwig der Große 1342–1382.

Ludwigs, der viele Kriege in Italien führte, traten lange und heftige Thronkämpfe ein, nach deren Beendigung der deutsche Kaiser Siegmund die ungarische Krone mit seinen übrigen vereinigte und die ständische Vertretung des Landes ordnete. Unter den schwachen Nachkommen seiner Tochter wäre Ungarn eine Beute der osmanischen Türken geworden, wenn nicht der heldenmüthige Hunyad durch Tapferkeit und Kriegskunst das Land gerettet hätte. Aus Dankbarkeit dafür verlieh die Nation seinem kräftigen Sohn **Matthias Corvinus** den ungarischen Thron, wo er sich während einer 32jährigen Regierung als würdiger Nachfolger Stephans des Heiligen und Ludwigs des Großen bewährte. Matthias glänzte in den Künsten des Kriegs wie des Friedens. Er hielt die Macht der Osmanen in Schranken, erweiterte die Grenzen gegen Oestreich und Deutschland und verbesserte das Kriegswesen. In Ofen (Buda) wurde durch ihn eine neue Universität gegründet, eine Bibliothek angelegt und die Cultur des Volks durch Herbeiziehung fremder Gelehrten und Künstler, Buchdrucker und Baumeister, Gärtner, Oekonomen (Ackerbauverständiger) und Gewerbsleute nach allen Seiten gehoben. — Unter seinen Nachfolgern gingen diese Vortheile wieder verloren. Die Türken drangen erobernd über Belgrad vor; die westlichen Erwerbungen wurden durch Friedensschlüsse abgetreten, dabei ward die Königsmacht so beschränkt, daß fortan nicht nur das Steuerwesen, sondern selbst Krieg und Frieden von dem Nationalconvent abhängig waren und zuletzt die Magnaten alle Gewalt an sich rissen. König Ludwigs II. Fall bei Mohacs (§. 307) führte einen Thronstreit herbei, in Folge dessen das Land in zwei Hälften gespalten wurde: in Siebenbürgen und Ost-Ungarn bis zur Theiß, das unter türkischer Botmäßigkeit stand, und in West-Ungarn, das Ferdinand von Oestreich einstweilen mit seinen andern Reichen vereinigte, bis seinen Nachfolgern das Ganze zufiel.

Matthias Corvinus 1458—1490.

1526.

8. Polen.

§. **300.** Die große Ebene an der Weichsel und die Länder an der Oder und Warthe waren von slavischen Volksstämmen bewohnt, die bald von Einem Oberhaupte regiert wurden, bald in mehrere Fürstenthümer getrennt waren. Seit der Bekehrung des Herzogs Miesko (Mieceslav) zum Christenthum durch deutsche Missionare galt Polen für ein Reichslehn, hing aber sehr lose mit dem deutschen Kaiserthum zusammen, und machte sich unter Friedrich II. ganz davon frei. Vielfache Theilungen schwächten und zerrissen das polnische Reich, so daß sich im 12. Jahrhundert die schlesischen Fürstenthümer an der Oder ganz ablös'ten und germanisirt wurden. Bedeutend wurde Polen erst im 14. Jahrhundert, als **Wladislav IV.** die Fürstenthümer an der Warthe (Posen u. a. O.) als Großpolen mit den Ländern an der Weichsel (Klein-Polen) dauernd vereinigte, sich in Krakau krönen ließ und die Königswürde auf seine Nachkommen vererbte. Sein Sohn Kasimir der Große, welcher sein Gebiet über Galizien und Rothrußland ausdehnte und in Krakau eine Universität errichtete, erwarb sich auch als Gesetzgeber hohe Verdienste um Polen. Aber so sehr er auch die Macht des Adels zu mindern suchte und das Städtewesen begünstigte, bei einer so kriegerischen und aller Bildung ermangelnden Nation konnte kein freier Bürgerstand erblühen. Die auf den Säbel gegründete Herrschaft blieb fortwährend beim Adel, Geld; Kleinhandel und Gewerbwesen in den Händen der Juden; der Bauer führte als leibeigener Knecht ein trübseliges Leben und gewann auf den ergiebigen Weizenfeldern an der Weichsel nur einen ärmlichen Unterhalt.

966.

Wladislav IV. c. 1320.

Kasimir der Große 1333—1370.

§. 301. Mit Kasimir erlosch der Mannstamm der **Piasten**, worauf die Polen die Krone seinem Schwestersohn **Ludwig dem Großen** von Ungarn übertrugen. Von dem an wurde Polen ein Wahlreich; doch blieb die Nation nach Ludwigs Tod zwei Jahrhunderte lang bei dem Geschlechte der **Jagellonen**, die aber für ihre Erhebung dem Adel Steuerfreiheit und andere große Vorrechte gewähren mußten. Unter dem ersten König dieses Geschlechts, **Jagello** (Wladislav), wurde Litthauen dem polnischen Reiche beigefügt, nachdem daselbst das Christenthum begründet und die Götzenbilder umgestürzt worden. Die wollenen Röcke, die bei der Taufe vertheilt wurden, führten Tausende von halbwilden Letten dem neuen Glauben zu. Jagello's zweiter Nachfolger **Kasimir IV.** brachte den deutschen Orden zur Abtretung von Culm, Elbing, Marienwerder und zur Anerkennung der polnischen Oberlehnsherrlichkeit; wobei er sich die Hülfe des Adels, der auf den polnischen Reichstagen allein die Steuern und die Truppenaushebungen zu bewilligen hatte, durch neue Zugeständnisse erkaufen mußte. Damit nicht immer alle Edelleute in eigener Person die Reichstage zu besuchen brauchten, trafen sie nunmehr die Einrichtung, daß aus allen Woiwodschaften eine bestimmte Anzahl bevollmächtigter Landboten abgeordnet wurden, denen dann der König noch einige Vertreter der Geistlichkeit und des höhern Beamtenstandes (Senatoren) beifügte. Ohne die Zustimmung dieser Reichsversammlung, wobei der Bürgerstand nicht zugezogen wurde, konnte der König weder im Steuerwesen noch in der Gesetzgebung eine Anordnung treffen, noch auch irgend etwas von Bedeutung, sei es in der Verwaltung oder im Krieg, ausführen. Die Edelleute galten für die einzig wahren Staatsbürger und der Grundsatz, daß sie einander völlig gleich seien, erhöhte ihre Macht in demselben Grade, als häufiger Thronwechsel und Erbfolgekriege die Königsgewalt schwächten. — Im Reformationsjahrhundert befestigte König Sigismund die Oberlehnsherrlichkeit von Polen über das Herzogthum **Preußen**, das der lutherisch gewordene Hochmeister des Deutsch-Ordens, Albrecht von Brandenburg, neu gegründet, und belehnte den gleichfalls zum Protestantismus übergetretenen Heermeister des Schwertordens, Gotthard **Kettler**, mit Kurland; aber bei der Selbstsucht des Adels und der innern Zerrissenheit vermochte das polnische Reich den vordrängenden Russen und Türken auf die Dauer keinen genügenden Widerstand zu leisten.

Ludwig der Große 1370—1382.

Jagellonen 1386—1572.

Kasimir IV. 1447—1492.

1466.

9. Das russische Reich.

§. 302. Als der Urenkel des Waräger-Häuptlings Rurik (§. 206), **Wladimir der Große**, der in Kiew seinen Sitz hatte, die griechisch-christliche Kirche in seinem Reiche einführte, erstreckte sich dasselbe vom Dnjepr bis zum Ladoga-See und an die Ufer der Düna. Aber unter seinen Nachfolgern verlor es durch Erbtheilungen und innere Kriege seine Einheit und Stärke so sehr, daß die Litthauer, Polen, Schwertbrüder u. A. im Westen große Länderstrecken an sich rissen und endlich die Mongolen alles Land vom Dnjepr bis an die Weichsel eroberten und Rußland zinspflichtig machten. Der Groß-Chan der goldenen Horde des Kaptschak, dessen Residenz und Standlager im Osten der Wolga war, erhob zwei Jahrhunderte lang einen drückenden Tribut von den russischen Fürsten und ihren Unterthanen. Erst als innere Zwietracht die Macht der goldenen Horde gebrochen, gelang es dem Großfürsten **Iwan Wasiljewitsch** dem Großen von **Moskau** sein Reich von der Zinspflicht zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten hin auszudehnen. Die reiche, dem Hansebunde angehörende

Wladimir der Große c. 1000.

1237.

Iwan Wasiljewitsch der Große 1462—1505.

Handelsstadt **Nowgorod**, die Jahrhunderte lang ein republikanisches Gemeinwesen besessen und ihre Freiheit durch eine starke Bürgermacht zu behaupten gewußt hatte, wurde unterworfen und ihrer Rechte beraubt und eine Anzahl der ersten Bürger nach andern Städten verpflanzt. Iwan war nicht blos Eroberer, sondern auch Gesetzgeber und Staatsordner, so sehr er auch in Gesinnung und Sitten ein roher, grausamer Barbar blieb, dessen zornigem Blick Niemand ohne Zittern begegnete. Er traf Verfügung über die Thronfolge, damit das Reich nicht ferner getheilt werde, und ließ Handwerker und Bauleute aus Deutschland und Italien kommen, um unter seinem barbarischen Volke die Keime der Cultur zu pflanzen. Zum Schutze seiner Hauptstadt Moskau legte er den Kreml (Citadelle) an. — Seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken wurde der russische Metropolite (später Patriarch) von den einheimischen Bischöfen gewählt, und somit auch die kirchliche Unabhängigkeit errungen. Iwans Enkel, **Iwan Wasiljewitsch II.**, der sich zuerst den Titel eines **Zaar** oder „Selbstherrschers aller Reußen" beilegte, eroberte Kasan und Astrakan, dehnte sein Reich bis zum Kaukasus aus und traf Anstalten zur Entdeckung und Unterwerfung Sibiriens. Durch Errichtung der Schützenschaar der Strelzi (Strelitzen) legte er den Grund zu einer stehenden Kriegsmacht. Mit Iwans Sohn Fedor erlosch der Rurik'sche Mannstamm. — An den Wasserfällen des Dnjepr, am Don und am Fuße des Kaukasus lebten die wohlberittenen, streitfertigen Stämme der **Kosacken** unter selbstgewählten Häuptlingen in wilder Unabhängigkeit und steten Kämpfen mit Polen und Mongolen, bis es Iwan und seinen Nachfolgern glückte, sie zur Unterwerfung zu bringen.

Iwan Wasiljewitsch II. 1533—1588.

1598.

10. Mongolen und Türken.

Dschengis-Chan † 1227.

§. 303. Im Anfang des 13. Jahrhunderts zog **Dschengis-Chan** (Temudschin), das Haupt einiger streitbaren Nomadenhorden in der Hochebene Mittelasiens, auf Eroberungen aus. Er überstieg die chinesische Mauer und eroberte das weite „himmlische Reich". Weder Hindostan noch das große Reich der Chowaresmier am kaspischen Meer und in Persien widerstand der wilden Kraft des vorwärts drängenden Hirtenvolks. Bochara, Samarkand und Balk gingen mit allen Schätzen der Kunst und Wissenschaft in Flammen auf. Dschengis-Chans Söhne und Enkel setzten die Eroberung fort. **Batu** unterwarf die Länder nordwärts vom schwarzen Meer, machte Rußland zinspflichtig, verbrannte Krakau und füllte Polen und Ungarn mit Mord und grausenhafter Verwüstung. Zuletzt überschritten die Mongolen (auch Tataren genannt) die Oder; Breslau ging in Rauch auf; Herzog Heinrich von Niederschlesien fiel mit dem Kerne seiner christlichen Streiter auf der **Wahlstatt** bei Liegnitz unter den Streichen der heidnischen Nomaden; alles Volk flüchtete sich in die Berge; das ganze Abendland zitterte, da Kaiser und Papst, in heftigem Hader begriffen (§. 236 f.), nichts zur Rettung der Christenheit beitrugen. Zum Glück gingen die Feinde nicht weiter. Die Tapferkeit der europäischen Kämpfer und die festen Burgen schreckten sie ab. Sie kehrten zurück aus dem Lande, wo keine Reichthümer lockten und trugen ihre Waffen gegen das üppige Khalifenreich in Bagdad, dem sie ein blutiges Ende bereiteten (§. 195). Nachdem der letzte Khalife mit 200,000 Moslimen gefallen und der alte Sitz abbasidischer Größe 40 Tage lang geplündert war, drangen die Mongolen nach Syrien vor, zerstörten das prächtige Haleb (Aleppo) und Damaskus und zertraten die christliche und arabische Cultur in dem heiligen Lande unter den Hufen ihrer Rosse. Nach einigen Menschenaltern

1241.

1258.

zerfiel das Mongolenreich in mehrere unabhängige Staaten. Aber noch über zwei Jahrhunderte trugen die Russen das Joch der „goldenen Horde" im Osten der Wolga, und Ungarn und Polen erholten sich nur langsam von der Verwüstung.

§. 304. Von den Mongolen gedrängt verließen gegen Ende des 13. Jahrhunderts die **Osmanen** ihre bisherigen Wohnsitze in den Ostgegenden des kaspischen Meers und drangen nach Kleinasien vor. Es waren streitbare Nomaden mohammedanischen Glaubens, die von Priestern (Derwischen) zum Kampf gegen die Christen angefeuert wurden. Osman drang nach Bithynien vor, erhob Prusa (Bursa) zu seinem Herrschersitz und behauptete seine Eroberungen gegen die schlaffen Griechen und ihre abendländischen Söldner. Seine Nachfolger verbesserten das Kriegswesen, indem sie aus den schönsten und kräftigsten Jünglingen, die sie bei den besiegten christlichen Völkern aushoben und zum Islam bekehrten, durch kriegerische Erziehung ein streitbares Fußvolk, die **Janitscharen**, bildeten. Nachdem Murad I. ganz Kleinasien unter seine Herrschaft gebracht, setzte er nach Europa über und unterwarf in einigen Feldzügen alles Land vom Hellespont bis zum Hämus. Adrianopel wurde eingenommen, mit glänzenden Moscheen geschmückt und zu Murads Herrschersitz erkoren. Sein Sohn, der thatkräftige, aber gewaltthätige **Bajazeth**, setzte den Siegeslauf seiner Vorgänger mit solchem Erfolg fort, daß man ihn den Blitz nannte. Er eroberte Macedonien und Thessalien, drang durch die Thermopylen nach dem verödeten Hellas und Peloponnes, erstürmte Argos und ließ seine raschen Reiter die Südspitze des alten Lakoniens durchstreifen. Da waffnete endlich das Abendland wider den furchtbaren Feind. Siegmund von Ungarn, Johann von Burgund, die Blüthe der französischen Ritterschaft, viele deutsche und böhmische Edle zogen, über 100,000 Mann stark, an die untere Donau. Aber in der mörderischen **Schlacht von Nikopoli** erlitten die Christen, trotz ihrer Tapferkeit, eine große Niederlage. Viele Grafen und Ritter geriethen in die Gewalt der Türken und erlangten die Freiheit nur durch ein großes Lösegeld; 10,000 Gefangene niedern Ranges ließ Bajazeth niederstoßen.

1299. Murad I. 1361–1389. Bajazeth 1389–1403. 1396.

§. 305. Der Siegeslauf des Gewaltigen wurde gehemmt durch einen Feind, der auf größern und blutigern Pfaden einherschritt als er. Dieser Feind war der Mongolenbeherrscher **Timur der Lahme** (Timurlang, Tamerlan), ein Nachkomme Dschengis-Chans, dessen verfallenes Reich er wieder aufzurichten beschloß. An der Spitze streitbarer Hirtenschaaren verließ er Samarkand, seinen reizend gelegenen Herrschersitz, um alle Völker von China's Mauer bis zum Mittelmeer mit der Schärfe des Schwertes zu unterwerfen. Nachdem er Indien und Persien siegreich durchzogen, Bagdad und Damaskus zerstört und Syrien den Mameluken entrissen hatte, füllte er Kleinasien mit Verwüstung und Entsetzen. Rauch, Trümmer und Leichenhügel bezeichneten seinen Siegeslauf. Schädelstätten mit grinsenden Todtenköpfen waren seine Trophäen. Da ließ Bajazeth ab von der Belagerung Constantinopels und zog dem Welteroberer entgegen. Bei **Angora** (Anchra) wurde eine furchtbare **Schlacht** geliefert, die trotz der Kriegskunst und Tapferkeit der Türken sich zu Gunsten der Mongolen entschied. Bajazeth gerieth in Gefangenschaft und starb im nächsten Jahr vor Kummer. Timurs Weltreich zerfiel eben so schnell, als es entstanden war.

1402.

§. 306. Bajazeths Enkel **Murad II.** gab dem erschütterten osmanischen Reich wieder die alte Stärke und den frühern Umfang in Asien und Europa. Das byzantinische Kaiserthum beschränkte er auf die feste Hauptstadt und einige umliegende Orte und machte es zinspflichtig. Da beschloß **Johann VII. Paläologus** durch eine Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der römischen

Murad II. 1421–1451.

sich die Hülfe des Abendlandes zu verschaffen. Zu dem Zweck begab er sich mit dem Patriarchen und vielen Bischöfen nach Italien, wo man sich nach langen und heftigen Disputationen über einige religiöse und kirchliche Fragen zu einem zweideutigen Vertrag vereinigte, der aber von den eifrigen Bekennern beider Kirchen verworfen wurde und die Spaltung größer machte als zuvor. Doch hatte der Vertrag zur Folge, daß der Papst durch seinen Legaten Julian die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzug wider die Türken zu vereinigen und mittlerweile die Ungarn und Polen zu einem Angriff auf das osmanische Reich zu bereden suchte. Ladislaus, König von Ungarn und Polen, und der heldenmüthige **Hunyad** von Siebenbürgen setzten über die Donau, wurden jedoch in der blutigen **Schlacht bei Varna** aufs Haupt geschlagen. Der junge König war unter den Getödteten; sein Kopf wurde auf einem Spieß umhergetragen; den Legaten Julian ereilte der Tod auf der Flucht.

1439. 1444.

§. 307. Als nach Murads II. Tod sein thatkräftiger, aber blutdürstiger Sohn **Mohammed** II. Sultan der Osmanen ward, nahte die letzte Stunde des byzantinischen Reichs. Entschlossen, Constantinopel zu seinem Herrschersitz zu machen, schritt er zur Belagerung der Stadt und bedrängte sie durch wiederholte Stürme 50 Tage lang dergestalt, daß sie trotz der tapfern Vertheidigung sich nicht länger mehr halten konnte. – Als die Mauern erstiegen wurden, mischte sich der letzte Kaiser **Konstantin**, in dem noch Sinn für alte Römergröße, für Freiheit, Religion und Vaterland lebte, in den dichtesten Haufen der Streitenden und fiel tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt. Der alte Sitz byzantinischer Herrlichkeit ward die Residenz des Sultans. Die Sophienkirche wurde in eine Moschee verwandelt und auf den Trümmern christlicher Bildung pflanzte der Islam den Halbmond auf. Erschrocken flohen viele Gelehrte nach dem Abendland und trugen zur Verbreitung der griechischen Sprache und Literatur bei. Dem Fall von Constantinopel folgte die Eroberung von Griechenland und Morea (Peloponnes) und die Unterwerfung der Donauländer; nur in den Berggegenden von Albanien und Epirus behauptete der streitbare Held Alexander Castriota (**Scanderbeg**) bis zu seinem Tod eine unabhängige Herrschaft, und Ungarns Selbständigkeit rettete Hunyads Sieg bei Belgrad. Aber unter **Suleiman** (Soliman) dem Prächtigen, der den Johanniterrittern nach dem tapfersten Widerstand die Insel Rhodus (§. 227) entriß, kam nach der schrecklichen **Schlacht bei Mohacs** auch die Hälfte von Ungarn mit Ofen in die Gewalt der Osmanen, die nun sogar verheerend bis vor die Mauern von Wien rückten und das ganze Abendland in Schrecken setzten. Unter Soliman hatte das türkische Reich seinen weitesten Umfang und seine größte innere Stärke. In Asien umfaßte es Syrien und alles Land bis zum Tigris; in Afrika Aegypten und die Nordküste mit den Seeräuberstaaten Algier, Tunis, Tripolis. Nach Soliman, der in hohem Alter vor Sigeth in Ungarn starb (bei dessen Vertheidigung der hochherzige Zriny den Heldentod fand), verfiel allmählich die kriegerische Macht der Türken unter dem verweichlichenden Einfluß der Schwelgerei und Sinnengenüsse. Die Janitscharen erschlafften, die Richter und Statthalter ließen sich bestechen, Druck und Erpressungen entvölkerten die Provinzen. Bald lagerte sich Verwilderung und Oede über die von ihnen besetzten Länder des byzantinischen Reiches, und da, wo einst reiche Städte und emsig bestellte Fluren Zeugniß gaben von der Regsamkeit und Thätigkeit der Bewohner, erblickt man jetzt allenthalben Verfall und stumpfe Trägheit; wo die Türken ihren Fuß hinsetzten, zertraten sie alle Keime des Lebens.

Mohammed II. 1451–1481. 1453. 1467. Soliman der Prächtige 1520-66. 1522. 1526. 1529. 1566.

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

1. Der Seeweg nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika.

§. 308. Im 14. und 15. Jahrhundert kamen mehrere große Erfindungen in Anwendung, durch welche die Zustände des Mittelalters eine gänzliche Umwandlung erfuhren. Ein Italiener (Flavio Gioja) erfand den **Compaß** oder **Boussole**, indem er die Magnetnadel mit ihrer wunderbaren Eigenschaft nach Norden zu weisen als Mittel gebrauchen lehrte, überall die Himmelsgegend zu erkennen und sich auf dem Weltmeer zu orientiren, und dadurch in die Schifffahrt einen mächtigen Aufschwung brachte; das **Schießpulver** (das nach einigen Angaben von einem deutschen Mönch Berthold Schwarz von Freiburg im Breisgau erfunden ward, nach andern schon im Alterthum den Chinesen und Arabern bekannt war) kam in der Mitte des 14. Jahrhunderts im Kriegswesen zur Anwendung und führte das Ritterthum seinem Untergang entgegen. Die folgenreichste Erfindung aber war die **Buchdruckerkunst**, die **Johann Guttenberg** von Mainz ins Leben rief. Seine Gehülfen bei dem Werk waren der Mainzer Goldschmied Fust oder Faust und der Bücherabschreiber Peter Schöffer, die allein Vortheil aus der Erfindung schöpften. Der letztere führte gegossene metallene Lettern ein anstatt der geschnittenen hölzernen, deren sich Guttenberg bedient hatte. Anfangs wurde die Kunst geheim gehalten, aber bald trugen deutsche Gesellen sie in alle Länder des gebildeten Europa. Dadurch gelangten die Bücher, die bisher nur den Reichen zugänglich waren, in die Hände des Volks, da die Leichtigkeit der Vervielfältigung den Preis der Bücher sehr verminderte. 1440.

§. 309. Durch die Anwendung des Compasses wurde es möglich, die Schifffahrt, die bisher nur Küstenfahrt gewesen und aufs Mittelmeer beschränkt war, über den Ocean auszudehnen. Dies geschah zuerst durch die Portugiesen. Die Auffindung der Inseln Porto Santo und Madera, wo die Anpflanzung des Weins und des Zuckerrohrs vortrefflich gedieh, folgte bald die Erwerbung der Azoren und die Entdeckung des grünen Vorgebirgs und der an Goldstaub, Elfenbein, Gummi und Negersclaven reichen Küste von Oberguinea. Unter König Johann II. wurde auch Unterguinea (Congo) entdeckt. Von hier aus gelangte der kühne **Bartholomäus Diaz** nach Afrika's Südspitze, dessen anfängliche Benennung „stürmisches Vorgebirg“ der vertrauensvolle König bald in die der „guten Hoffnung“ umwandelte. Denn schon zwei Jahrzehnte später, nachdem mittlerweile die neue Welt im Westen aufgegangen, entdeckte von dort aus unter König Emanuel dem Großen der unternehmende **Vasco de Gama** den **Seeweg nach Ostindien**, indem er von Afrika's Ostküste über den indischen Ocean nach der malabarischen Küste segelte und in den Hafen von Calicut einfuhr. Hier gründeten die Portugiesen, unter schweren Kämpfen mit den Eingebornen, die ersten europäischen Handels-Niederlassungen, ein Unter- 1486. 1498.

nehmen, das sie mit Ausdauer und Heldenmuth vollführten. Auf Vasco de Gama und Cabral (der bei der Ueberfahrt Brasilien entdeckt und für Portugal in Besitz genommen hatte) folgte der tapfere Almeida, der mehrere indische Fürsten zinspflichtig machte und sie zwang, die Anlegung von Factoreien in ihren Hauptstädten zu dulden; und als dieser auf der Heimkehr von wilden Hottentotten erschlagen ward, erhielt **Albuquerque**, bei welchem Heldensinn mit Weisheit gepaart war, die indische Statthalterschaft. Dieser eroberte Goa und machte es zum Hauptsitz der indischen Niederlassungen; er erstürmte Malacca, den Stapelplatz des hinterindischen Handels, brachte den Beherrscher von Ormuz im persischen Meerbusen zur Unterwerfung und machte Emanuels Namen geachtet und gefürchtet. Aber dieser lohnte dem treuen Diener mit Undank; der Kummer darüber brach dem Helden das Herz. In den nächsten Jahrzehnten gründeten die Portugiesen Niederlassungen und Factoreien auf der Insel Ceylon und der Küste Koromandel und unterwarfen sich die gewürzreichen Molukken und Sundainseln; Lissabon wurde der Sitz des Welthandels; aber Eigennutz und Gewinnsucht erstickten bald in den Herzen der Portugiesen die edleren Regungen.

1510.

1515.

§. 310. Der Entdeckungseifer, den die portugiesischen Unternehmungen geweckt, führte den kühnen Genuesen Christoph **Colombo** (Colon) auf den Gedanken, durch eine westliche Fahrt einen andern Weg nach dem gepriesenen Indien aufzufinden. Er theilte sein Vorhaben seiner Vaterstadt Genua mit und bat um Unterstützung; aber sowohl hier als bei den Portugiesen und Engländern wurde er abgewiesen. Zuletzt ließ sich Isabella von Castilien in der Freude ihres Herzens über die glückliche Eroberung Granada's (§. 283) bewegen, drei Schiffe auszurüsten und dem kühnen Seefahrer anzuvertrauen. Die Würde eines Groß-Admirals und Unterkönigs über alle zu entdeckenden Länder und Inseln nebst dem zehnten Theil der daraus zu hoffenden Einkünfte für sich und seine Nachkommen wurden ihm als Preis des Gelingens zugesagt. Am 3. August verließ die kleine Flotte den andalusischen Seehafen Palos und fuhr an den canarischen Inseln vorbei immer westwärts. Die Furcht und Besorgniß der Schiffsmannschaft wuchs mit der Entfernung und ging endlich in Murren und offene Empörung über. Schon drohte die Rotte dem hochherzigen Führer Tod und Verderben, wenn er nicht umkehre, als am 12. October die Entdeckung der Insel Guanahani (fortan San Salvador genannt) ihn rettete. Sie fanden ein schönes, fruchtbares und baumreiches Land mit nackten Wilden von kupferbrauner Farbe, die ohne allen Argwohn der Besitznahme ihres Landes im Namen des spanischen Herrscherpaares zusahen und ihre besten Güter gegen Flitter, Schellen und Spielwerk vertauschten; aber die erwarteten Schätze an Gold, Edelgestein und Perlen waren weder hier noch auf den beiden größern Inseln Cuba und Hayti (Hispaniola, St. Domingo), die bald nachher entdeckt wurden, in der gehofften Fülle vorhanden. Dagegen waren sie entzückt über den üppigen Pflanzen- und Baumwuchs und das reizende Klima dieser Tropenländer, über den balsamischen Duft der Gewürzhaine und Blumenfelder, über die Pracht des nächtlichen Sternenhimmels in seiner leuchtenden Klarheit. Nachdem Columbus auf Hispaniola eine Colonie gegründet, kehrte er nach Spanien zurück und überbrachte nach einer gefahrvollen Ueberfahrt dem erstaunten Europa die Kunde von der fernen Wunderwelt, die in Folge des ursprünglichen Irrthums den Namen Westindien erhielt. — Auf seinen folgenden drei Reisen entdeckte Columbus noch einige Inseln (z. B. Jamaika) und endlich auch die Nordostküste von Südamerika nicht weit von der Mündung des Orinoko. Doch trägt der neue Erdtheil seinen Namen

1492.

nicht von dem Entdecker, sondern von dem ersten Beschreiber, dem Florentiner **Amerigo** Vespucci. Columbus theilte mit vielen großen Männern das Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner That zu genießen. Die auf Hispaniola zurückgelassene Colonie war durch Streitigkeiten unter sich und mit den Eingebornen in Verwirrung gerathen. Als nun Columbus zur Herstellung der Ordnung die zügellosesten Ruhestörer strafte und andere nach Europa zurückschickte, klagten ihn diese am spanischen Hofe an und stellten seine Verwaltung im schwärzesten Lichte dar. König Ferdinand schickte hierauf einen engherzigen Beamten zur Untersuchung ab, welcher sein Werk damit begann, daß er Columbus seiner Statthalterwürde entsetzte und in Ketten nach Spanien bringen ließ. Hier wurden zwar seine Fesseln gelöst, aber an Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags wurde nicht gedacht. Seiner Aemter und Würden beraubt, starb Columbus bald nach seiner letzten, verunglückten Fahrt im 59. Lebensjahr in Valladolid, von wo sein Leichnam später nach Cuba gebracht wurde. Die Ketten, mit denen er gefesselt nach Spanien geführt worden, gab ihm sein Sohn Diego ins Grab mit. Erst die Nachwelt erkannte die wahre Größe des Mannes, der nicht blos durch seine Verdienste, sondern auch durch seine königliche Natur so mächtig unter seinen Zeitgenossen emporragte. **1506.**

§. 311. Durch Columbus war ein neuer Heldengeist geweckt worden; alle muthvollen mit der See vertrauten Männer zogen auf Entdeckungen aus. Wer wollte da müßig sein, wo für Geld-, Ruhm- und Ehrbegierde ein so weites Feld offen stand? Der abgehärtete, unternehmende **Balbao** überstieg unter unglaublichen Beschwerden die gebirgige Landenge von Panama und entdeckte den stillen Ocean. Der Portugiese **Magelhaens** fuhr durch die nach ihm benannte Straße in das stille Weltmeer, erreichte nach den furchtbarsten Hungerleiden die ostindischen Inseln und machte somit die erste Reise um die Welt. Beide starben eines gewaltsamen Todes, jener durch seinen neidischen Nachfolger, dieser durch Mörderhand auf den Philippinen. Selbst das ferne Land Labrador im eisigen Norden war von den Italienern Cabot, Vater und Sohn, entdeckt worden; und allmählich belebte sich auch die Südsee, welche dem Magelhaens noch als eine Einöde erschien, mit neu entdeckten Inseln, die aber freilich aus Mangel genauer astronomischen Ortsbestimmungen „wie schlecht gewurzelt“ auf den Karten hin und her schwankten. — Die merkwürdigste Begebenheit jedoch war die Entdeckung und Eroberung von **Mexico** durch Ferdinand **Cortez**. Denn hier hatte man es nicht mit Wilden zu thun, sondern mit einem Volke, das in Städten wohnte, Künste und Gewerbe trieb, sich in baumwollene Stoffe kleidete und in einer geordneten Staatsverfassung mit einem König, einem reichen Adel und einem mächtigen Priesterstand lebte. Mit 700 kühnen Spaniern, denen einige eingeborne Völkerschaften (die Tlaskalaner) als schwache Bundesgenossen zur Seite standen, unterwarf Cortez eine volkreiche Nation, der weder Kriegsmuth noch Vaterlandsliebe abging, nahm ihren stolzen und mächtigen König Montezuma in seinem eigenen Palaste gefangen und eroberte die Hauptstadt Mexico, das „Venedig der westlichen Welt“. Die schrecklichen Wirkungen des donnernden Geschützes, die stattliche Reiterei, der Glanz des europäischen Kriegswesens erzeugten in den Eingebornen die Vorstellung, daß die Spanier höhere Wesen seien, denen sie mit ihren schwachen Kräften und armseligen Waffen (Eisen war ihnen unbekannt) nicht zu widerstehen vermöchten. Heldenmüthig vertheidigten die Mexicaner ihr Vaterland und ihre Freiheit. Sie tödteten ihren gefangenen König, der den Spaniern hold und ergeben war, mit Steinwürfen, nöthigten die Fremdlinge durch einen verzweifelten Aufstand in der berühmten „Trauernacht“ zu einem verlust- **1514.** **1515.** **1520. 1521.**

vollen Rückzug auf dem unterbrochenen Dammweg über den See und würden in der heißen Schlacht von Otumba durch ihre überlegene Menge dieselben bis auf den letzten Mann vernichtet haben, hätte nicht Cortez in rascher Entschlossenheit den Anführer zu Boden gestürzt und dadurch die wilde Flucht der Uebrigen bewirkt. Und dennoch führte Cortez das mühevolle Unternehmen glorreich zum Ziel. Innerhalb zwei Jahren eroberte er das Land, erstürmte die von dem neuen König Guatemozin heldenmüthig vertheidigte Hauptstadt und machte dem gräuelvollen Götzendienst des Huitzilopochtli, dem jährlich Tausende von Menschen als Opfer geschlachtet wurden, ein Ende; aber an der Begründung neuer geordneter Zustände wurde er von der mißtrauischen Regierung verhindert. Er ward abberufen und starb vergessen in Spanien im Jahre 1547. — Mit noch geringern Hülfsmitteln, als Cortez besessen, bewerkstelligten

1529—1535. Pizarro und Almagro, Männer von großem Kriegsmuth und Unternehmungsgeist, aber ohne Bildung und von Eigennutz und rohen Leidenschaften getrieben, die Eroberung des Goldlandes Peru. Die von dem reichen Königsgeschlecht der Inkas beherrschten Peruaner waren eine gebildete Nation von mildem Charakter und ohne den gräuelvollen Götzendienst der Mexicaner, aber auch ohne deren kriegerische Tugend. Ein Thronstreit in dem Regentenhaus erleichterte den Spaniern die Eroberung des Landes. Nachdem der grausame Pizarro sich des Königs verrätherisch bemächtigt und trotz seiner Zusage, ihn gegen eine ungeheuere Masse Goldes in Freiheit zu setzen, hatte hinrichten lassen, unterwarf er das schöne, an Goldminen reiche Land und legte die neue

1535. Hauptstadt Lima an. Bald entzweiten sich Franz Pizarro und seine Brüder mit Almagro, der mittlerweile Chile entdeckt hatte, und kehrten ihre Waffen wider einander. Almagro wurde besiegt und enthauptet, aber sein Sohn

1540. rächte des Vaters Tod, indem er mit einer Schaar Verschworener Franz Pizarro unerwartet überfiel und tödtete. Allein auch dieser starb im nächsten Jahr durch das Richtschwert, als er sich widerrechtlicher Weise der Statthalterwürde bemächtigen wollte. Durch die wilde Wuth der Entdecker kam das Land an den Rand des Untergangs. Da schickte Kaiser Karl V. einen

1548. weisen, besonnenen Priester, Pedro de la Gasca, als Statthalter nach Peru; dieser besiegte die aufrührerischen Schaaren, ließ den letzten Pizarro am Galgen sterben und ordnete dann den Staat aufs Neue.

§. 312. So sehr man den Heldenmuth und Unternehmungsgeist bewundern muß, den die Europäer bei Eroberung der neuen Welt beurkundeten, so sehr wird man die Härte und Gewinnsucht beklagen, die sie zu der grausamsten Mißhandlung der Eingebornen trieb. Was dem Schwert, den verheerenden Wirkungen des Schießpulvers und den vermehrten Krankheiten entrann, wurde durch anstrengende Arbeiten unbarmherzig aufgerieben. Die Indianer mußten die Pflanzungen bestellen, welche die Eroberer in ihrem Eigenthum gründeten; sie mußten die Gold- und Silberminen graben, die in ihrem Lande angelegt wurden und Lasten tragen, denen ihr schwacher Körper nicht gewachsen war. Umsonst predigten wohlmeinende Priester, die als Missionare den Wilden das Christenthum beizubringen suchten, Milde und Menschlichkeit — der Eigennutz verstockte die Herzen der Europäer und machte sie taub gegen die Lehren des Evangeliums; und als endlich der edle Priester Las Casas die stärkern afrikanischen Neger zu den anstrengenden Arbeiten der Pflanzer empfahl, um das Loos der Indianer zu erleichtern, so gab dies Veranlassung zu dem grausamen Sclavenhandel, der eine Plage für die schwarze Bevölkerung wurde, ohne jedoch den allmählichen Untergang der kupferfarbigen Race zu hindern. — Die Entdeckung der neuen Welt und die Einführung fremdländischer Erzeugnisse aus Amerika und Ostasien war für die europäischen Sitten und Lebensweise von

den größten Folgen. Sind nicht die Kolonialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak u. dergl., die seitdem herrschend wurden, ein unentbehrliches Bedürfniß? Bilden nicht die Kartoffeln, die uns von Amerika zukamen, den wichtigsten Nahrungsstoff des Volkes? Welchen Einfluß hat nicht die Vermehrung der edeln Metalle, die Peru's und Mexico's Minen lieferten, auf alle Lebensverhältnisse und auf den Werth der Güter geübt? Die Naturwissenschaften und die Erdkunde wurden so sehr bereichert, daß sie seitdem eine ganz neue Gestalt erhielten. — Auch der Handel nahm eine andere Richtung: wie bisher die italienischen Handelsstädte, so wurden jetzt die westlichen Staaten Portugal, Spanien, die Niederlande und etwas später England der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichthums. Da aber die beiden ersten gleich von Anfang den Handel in Fesseln schlugen und andere Nationen von ihren Kolonien ausschlossen, so war die Blüthe nur vorübergehend.

2. Das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften.

§. 313. Im 15. Jahrhundert war Italien der Mittelpunkt der abendländischen Bildung; viele glänzende Höfe und reiche Städte wetteiferten um den Ruhm, Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein. Die Mediceer in Florenz (§§. 288, 289) und mehrere Päpste ließen Manuscripte aufkaufen und gründeten Bibliotheken und Akademien; die Buchdruckereien, die bald allenthalben entstanden, kamen ihrem Streben fördernd zu Hülfe. Anfangs befaßte man sich ausschließlich mit lateinischer Sprache und Literatur; als sich aber nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken viele byzantinische Gelehrte nach Italien flüchteten, kam auch das Griechische in Aufnahme. Wörterbücher und Grammatiken wurden bearbeitet; Erklärungen und Uebersetzungen erleichterten das Verständniß der alten Schriftsteller; ein klassisches Latein war das Kennzeichen der Gebildeten. Die nächste Folge des Aufblühens der klassischen Studien war die Gründung neuer Bildungsanstalten, zunächst in Italien und dann in den übrigen Ländern Europa's. Besonders erhoben sich in Deutschland, das mit Italien von jeher in lebhaftem Verkehr stand, viele Universitäten, Gymnasien und Lehranstalten aller Art; und Gelehrte wie Johann Reuchlin aus Pforzheim († 1522), Erasmus von Rotterdam († 1536) und Ulrich von Hutten († 1523) wetteiferten mit den großen Italienern in Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache und Wissenschaften. Die Freunde der neuen Bildung wurden Humanisten genannt; ihre Gegner, die Anhänger der mittelalterlichen Schulweisheit, vor Allen die Dominicaner, erhielten den Beinamen Obscuranten. Die Humanisten aller Länder standen mit einander in Verbindung. Das Latein, das damals die allgemeine Sprache der Gelehrten und Gebildeten war, und ein lebhafter Briefwechsel, der die Stelle der Zeitungen vertrat, erleichterte den Verkehr. Der Kampf der neuen Bildung gegen die Obscuranten mit ihrem barbarischen Latein erreichte seinen Höhepunkt in dem Streit, den Reuchlin mit den Kölner Dominicanern führte. Diese wollten nämlich alle hebräischen Bücher der nachchristlichen Zeit, weil sie Lästerungen über Jesus enthalten sollten, verbrennen. Reuchlin, vom Kaiser zum Schiedsrichter ernannt, erklärte die Beschuldigungen für unwahr und widersetzte sich dem Vorhaben. Darüber wurden die Kölner so ergrimmt, daß sie ihn der Ketzerei anklagten, eine seiner Schriften öffentlich verbrannten und das Erlernen der griechischen und hebräischen Sprache verdammten. Dies hatte einen heftigen Federkrieg zur Folge, in dem alle Freunde der Bildung auf Reuchlins Seite traten und der Humanismus einen vollständigen Sieg erlangte. Der Papst untersagte endlich den Streit; die Kölner wurden zu den Prozeßkosten verurtheilt, und als sie mit der Entrichtung zögerten, von Franz

1453.

1514.

v. Sickingen mit Gewalt dazu angehalten. Von dem Kreise, der sich um Reuchlin schaarte, gingen die Briefe der Dunkelmänner aus, bei deren Abfassung namentlich Ulrich v. Hutten thätig gewesen sein soll. In diesen war das Treiben und die ganze Dummdreistigkeit der Mönche in ihrem eigenen Küchenlatein getreu, aber satirisch dargestellt. Hutten, einer der kühnsten und kräftigsten Kämpfer für Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit, starb flüchtig und verfolgt auf der Insel Ufnau im Zürichersee im 36. Jahr seines Lebens. Erasmus von Rotterdam, ein feiner Kenner der alten Literatur, kämpfte mit allen Waffen des Witzes und Verstandes gegen Scholastik und Mönchswesen. Unter seinen zahlreichen Werken sind das satirische Buch „Lob der Narrheit" und die Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Urtexte nebst lateinischer Uebersetzung und Umschreibung am wichtigsten. Anfangs mit Luther und Hutten befreundet, wendete er sich später von ihnen ab und bekämpfte sie in heftigen Streitschriften.

1523.

II. Das Zeitalter der Reformation.

1. Die deutsche Reformation.

a) Dr. Martin Luther.

§. 314. Der Ruf nach Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, der im 15. Jahrhundert durch Europa ging, war von den Päpsten unerhört geblieben und die großen Kirchenversammlungen hatten keinen Erfolg gehabt (§§. 264, 266); die Kirche hatte die geforderte freiwillige Selbsterneuerung versagt und der Stimme des Volks keine Beachtung geschenkt. Seitdem waren die Uebelstände nicht gemindert worden. Der römische Hof zog große Abgaben von den Kirchen anderer Länder; die niedere Geistlichkeit war großentheils träge, sittenlos und unwissend und nahm an der neuen Bildung und dem dadurch erzeugten Aufschwung wenig oder keinen Antheil; der höhere Klerus führte ein weltliches Leben, fand Gefallen an sinnlichen Genüssen und fürstlicher Pracht und verlor häufig über den Werken der Kunst und Literatur und über der Philosophie des heidnischen Alterthums die Lehre des Evangeliums aus dem Auge. Es herrschte eine große Verstimmung gegen Kirche und Geistlichkeit unter allen Ständen und das unkirchliche Leben mehrerer Päpste (§. 290) trug nicht wenig zur Erhöhung dieser Verstimmung bei. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um die vielen mit der Kirche zerfallenen Glieder zu einem mächtigen Widerstand zu vereinigen. Diesen Anstoß gab Leo X. Um die Kosten für den Bau der Peterskirche und anderer Kunstwerke zu bestreiten, ließ dieser nämlich durch den Kurfürsten Albrecht von Mainz und Bischof von Magdeburg einen Ablaß feil bieten, worin dem Käufer Vergebung der Sünden, Wiedererlangung der Gnade Gottes und Befreiung von den Strafen des Fegefeuers zugesichert war. Albrecht, der die Hälfte der Einnahme zog, bediente sich dazu in Sachsen des Dominicaners Tetzel, welcher so rücksichtslos zu Werke ging, daß der Augustinermönch Dr. Martin Luther, der dadurch die wahre Buße und das Ansehen des Beichtstuhls gefährdet sah, sich getrieben fühlte, am Vorabend vor Allerheiligen 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theses) anzuschlagen, mit dem Erbieten, sie gegen Jedermann zu vertheidigen. In denselben bestritt er die Wirksamkeit des Ablasses ohne Reue und sprach dem Papst das Recht ab, andern als Bußfertigen Sündenvergebung zu ertheilen; der Ablaß könne nur von den Kirchenstrafen befreien, nicht aber die Gnade Gottes erwerben.

1517.

Er wies darin auf den Unterschied hin zwischen falschen Bußübungen und wahrer Buße, zwischen äußerlichen Glaubensmeinungen und innerem Glauben, zwischen todter Werkheiligkeit und echten guten Werken.

§. 315. Martin Luther war geboren am 10. Novbr. 1483. Von seinem Vater, einem ehrsamen Bergmanne in Möhra, zum Studium bestimmt, hatte er sich vier Jahre in Erfurt der Rechtswissenschaft gewidmet, als ihn angstvolle Sorge um das Heil seiner Seele und der plötzliche Tod eines Freundes bei einem schweren Gewitter zu dem Entschluß brachten, in das Kloster zu gehen. Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden bei heiterm Gesang, Saitenspiel und Wein und schloß sich dann in die stille Zelle des Augustinerklosters zu Erfurt ein. Hier unterzog er sich allen Pflichten und Dienstleistungen eines Bettelmönchs, ohne jedoch dadurch von seiner Schwermuth und seinen Seelenleiden geheilt zu werden. Erst als er zu der Ueberzeugung gelangte, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo selig werde, fand sein Herz Beruhigung. Durch die Empfehlung des Ordensvorstehers Staupitz war er 1508 nach Wittenberg berufen worden, um auf der von Friedrich dem Weisen neugegründeten Universität Vorlesungen zu halten. Mit großer Thätigkeit hatte er seines Amtes als Lehrer, Prediger und Seelsorger gewartet, als ihn jetzt das Schicksal in einen größern Wirkungskreis rief.

§. 316. Das kühne Auftreten Luthers, bei dem ein tiefer, religiöser Ernst nicht zu verkennen war, fand in ganz Deutschland große Theilnahme. Bald erging die Ladung an ihn, sich in Rom zu vertheidigen, aber auf die Verwendung des dem Reformator gewogenen Kurfürsten von Sachsen übernahm der päpstliche Botschafter (Nuntius) in Augsburg, Cajetanus, das Verhör. Mit einem Geleitsbrief versehen, erschien Luther in ärmlichem Aufzug in Augsburg; der stolze Dominicaner glaubte den demüthigen Mönch mit seiner theologischen Gelehrsamkeit widerlegen zu können; allein Luther zeigte mehr Tiefe und Belesenheit als jener ihm zugetraut. Nach einer kurzen Disputation befahl ihm Cajetan fortzugehen und nicht wieder vor ihm zu erscheinen bis er widerrufe. Nach Abfassung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst entfloh Luther während der Nacht mit großer Eile aus Augsburg. Umsonst stellte Cajetan die Forderung an den Kurfürsten, den verwegenen Prediger entweder nach Rom zu liefern oder doch aus seinen Staaten zu verweisen. Friedrich antwortete, daß Luthers Begehren, vor ein unparteiisches Gericht gestellt zu werden, ihm billig dünke. Dieser Schutz des Kurfürsten war für Luther um so wichtiger, als jener seit dem Tode des Kaisers Maximilian die Reichsverwesung führte, bis sich die Fürsten über eine neue Wahl geeinigt haben würden. Denn da der Papst auf diese Kaiserwahl einen Einfluß üben wollte, so suchte er den Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Er schickte seinen Kämmerling Miltiz, einen gewandten sächsischen Edelmann, mit einer goldenen Rose nach Wittenberg. Dieser sollte auch zugleich Luther von weitern Schritten gegen die Kirche abbringen. Luther versprach, den Streit fallen zu lassen, wenn der Ablaßhandel in Zukunft eingestellt und auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde; und um seinen Ernst zu beweisen, forderte er in einer Schrift Jedermann zum Gehorsam und zur Ehrerbietung gegen die Kirche und deren Oberhaupt auf, und versicherte den Papst in einem demüthigen Schreiben, daß es nie seine Absicht gewesen, die Vorrechte des römischen Stuhls anzutasten.

October 1518.

Januar 1519.

§. 317. Aber die gehoffte Versöhnung trat nicht ein. Johannes Eck, Professor in Ingolstadt, ein gelehrter und in der Kunst des Disputirens gewandter Mann, hatte mit Luther eine Disputation zu Leipzig. Hier

Juni 1519.

behauptete dieser in der Hitze des Streits, daß der römische Bischof nicht durch die Anordnung Jesu, sondern durch menschliche Einrichtung späterer Jahrhunderte Oberhaupt der Kirche geworden und bezweifelte die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und der Concilien. Entrüstet über diese Vermessenheit, verfaßte sofort Eck ein gelehrtes Buch, worin er zu beweisen suchte, daß das Papstthum von Christus selbst durch Petrus herrühre und folglich eine göttliche Einsetzung sei. Mit diesem Buche eilte Eck nach Rom und erwirkte eine Bulle, in der eine Reihe von Luthers Sätzen als irrgläubig verdammt, seine Schriften zum Feuer verurtheilt und er selbst mit dem Banne beladen wurde, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerriefe. Dieses Verfahren des römischen Hofs, der auf die Anklage eines Gegners hin den deutschen Reformator verdammte, ohne nur seine Vertheidigung gehört zu haben, wurde in ganz Deutschland mißbilligt. Die von Eck bekannt gemachte Bannbulle war daher von geringer Wirkung; nur in Köln, Mainz und Löwen kam man der gebotenen Verbrennung der lutherischen Schriften nach; in Sachsen wurde die Bulle gar nicht zugelassen. Um so größern Eindruck machten Luthers kernhafte Flugschriften: *an den christlichen Adel deutscher Nation* und *von der babylonischen Gefangenschaft und christlichen Freiheit*, worin er die Mißbräuche und Gebrechen der bestehenden Kirche schonungslos aufdeckte und zu deren Abstellung aufforderte. Ermuthigt durch die Begeisterung, mit der diese Schriften aufgenommen wurden, und durch den Ruf der Freiheit, der durch die deutschen Gaue schallte, wagte Luther nunmehr einen Schritt, der ihn durch eine unübersteigliche Kluft von der römischen Kirche trennte. Er zog an der Spitze der ganzen Studentenschaft vor das Elsterthor von Wittenberg und *warf dort die Bannbulle nebst dem kirchlichen Rechtsbuche in die Flammen.*

16. Juni 1520.

10. Dec. 1520.

§. 318. Mittlerweile war Maximilians Enkel **Karl V.** von *Spanien und Burgundien* (§. 294) zum deutschen Kaiser gewählt worden und sein erstes Werk sollte die Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten sein. Er ordnete einen **Reichstag in Worms** an und ließ Luther, unter Zustellung eines Geleitsbriefs, vorladen. Nicht ohne Befürchtung, das Schicksal von Huß zu erfahren (§. 264), aber voll Gottvertrauen und Muth langte derselbe unter dem Zuströmen einer theilnehmenden Volksmenge in Worms an. Die glänzende Versammlung, in welcher außer dem Kaiser und dem päpstlichen Botschafter (*Aleander*) viele Fürsten, Herren, Prälaten und städtische Abgeordnete zugegen waren, machte ihn Anfangs befangen. Zum Widerruf aufgefordert, bat er sich Bedenkzeit bis zum folgenden Tag aus. Bei dem zweiten Auftreten hatte er seine ganze Kraft und Entschlossenheit wieder. Frei und offen bekannte er sich als Verfasser der Schriften, die man ihm vorzeigte, wies die Aufforderung zum Widerruf mit den Worten zurück: „so lange man ihn nicht aus der heil. Schrift überführe, daß er irre, so könne und wolle er nicht widerrufen, denn sein Gewissen sei in Gottes Wort gefangen", und schloß mit dem Ausruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Alle Versuche, ihn zu einer milderen Erklärung zu bringen, scheiterten; doch wagte man keinen Gewaltstreich. Luther reis'te ungefährdet ab; mehrere Fürsten und Ständeglieder thaten dasselbe; da erst wurde die *Reichsacht über Luther und seine Anhänger ausgesprochen* und seine Schriften zum Feuer verdammt. Karl V., nunmehr im engen Bunde mit dem Papste, war entschlossen, die Ketzerei auszurotten. — Aber schon war Luther in Sicherheit. Auf der Heimfahrt ließ ihn Kurfürst Friedrich überfallen und als Ritter *Georg* auf der **Wartburg** gefangen halten. Hier lebte er beinahe ein Jahr, anfangs betrauert von seinen Freunden, bis einige kühne Flugschriften und ein zorniges

April 1521.

26. Mai.

Schreiben wider Albrecht von Mainz, der aufs Neue Ablaß verkaufen ließ, sie überzeugten, daß er noch lebe und wirke. Der Kurfürst Albrecht ging in sich und stellte den Handel ein.

§. 319. Während Luther auf der Wartburg ein thätiges, aber von Krankheit und Schwermuth getrübtes Leben führte, entstanden in Wittenberg ruhestörende Auftritte, denen der fromme, friedliebende Kurfürst nicht ernst genug entgegentrat. Dr. Carlstadt, ein unklarer, in seinen Grundsätzen wandelbarer Mann, stellte die Messe ab, reichte den Laien den Kelch und eiferte gegen Bilder und Ceremonien. Bald gesellten sich die sogenannten Zwickauer Propheten zu ihm, Männer ohne Bildung und von schwärmerischen Gefühlen beherrscht, die gegen die Kindertaufe sprachen, weil ein Sacrament ohne Glauben keine Wirkung habe, auf Wiedertaufe der Erwachsenen bestanden (daher Wiedertäufer, Anabaptisten) und an unmittelbare Eingebungen Gottes glaubten. In einigen Kirchen wurden Bilder und Meßgewänder zerstört, Mönche entliefen dem Kloster, Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther. Da hatte Luther keine Ruhe mehr auf der Wartburg. Er eilte nach Wittenberg, predigte eine Woche lang täglich gegen die voreiligen lieblosen Neuerungen, wies die Zwickauer Schwärmer zurück und gewann die Gemüther für eine ruhige Entwickelung der Reformation. — Wittenberg wurde nunmehr der Mittelpunkt der deutschen Bildung. Hier wirkte neben Luther **Philipp Melanchthon** aus Bretten, der schon als zwanzigjähriger Jüngling in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen war, und durch den das sächsische Schul- und Kirchenwesen eine hohe Blüthe erreichte. Luthers heftige und ungestüme Kraft war zum Niederreißen geschaffen, während Melanchthons sanfte und nachgiebige Natur zum Aufbauen geschickt war; und wie Melanchthon, der große Kenner und Förderer der humanistischen Studien, durch gelehrte lateinische Schriften die neue Kirchenlehre wissenschaftlich zu begründen suchte, so gewann Luther durch seine deutschen Schriften und Lieder, namentlich durch seine Bibelübersetzung die Herzen des Volks. Diese auf der Wartburg begonnene und in Wittenberg nach sorgfältiger Berathung im Freundeskreise vollendete lutherische Bibel erschien vollständig im Jahre 1534, ein Meisterstück deutscher Sprache und deutschen Gemüths.

März 1522.

§. 320. Bald drang die neue Lehre über die Grenzen des sächsischen Landes. Neben dem Kurfürsten von Sachsen war besonders der thatkräftige Landgraf Philipp von Hessen, der Gründer der Universität Marburg ein eifriger Förderer des Evangeliums. Vor allem aber zeichnete sich der gebildete Bürgerstand der Reichsstädte durch Eifer aus. Oft stimmte die versammelte Gemeinde aus eigenem Antrieb einen Psalm oder ein neues Kirchenlied an und gab dadurch Anlaß zur Abstellung der Messe. Wo man dem evangelisch gesinnten Volke die Kirchen versagte, hielt es seine Andacht im Freien, auf Feldern und Wiesen; und wo die religiösen Beweggründe nicht mächtig genug wirkten, da half die Aussicht auf Kirchengüter und weltliche Vortheile. Ganz Deutschland schien in die kirchliche Bewegung hineingerissen zu werden und eine von Rom unabhängige Nationalkirche daraus hervorzugehen. Aber der Papst gewann Ferdinand von Oestreich, die Herzoge von Bayern und mehrere süddeutsche Bischöfe zu dem Bündniß von Regensburg, worin sie sich gegenseitige Unterstützung und Ausschließung der Wittenberger Neuerung von ihren Landen gelobten. So ward der Same einer unseligen Spaltung in Deutschland ausgestreut, gerade in dem Augenblicke, wo die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation das Streben ihrer edelsten Geister war.

1524.

b) Der Bauernkrieg (1525).

§. 321. Der allgemeine Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, der seit Luthers Auftreten durch ganz Deutschland erschallte, füllte den Bauernstand mit der Hoffnung, durch Selbsthülfe sein Loos zu erleichtern. So entstand der **Bauernkrieg**. Anfangs scheinen vaterländische Männer, wie Sickingen und Hutten, die Absicht gehabt zu haben, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und mit dem Schwerte Deutschlands Umgestaltung in Staat und Kirche durchzusetzen. Aber Sickingens früher Tod bei der Belagerung seiner Burg Landstuhl und Huttens Flucht verzögerten den Ausbruch und raubten demselben Plan und Haltung. Die schwärmerischen Reden des flüchtigen Wiedertäufers **Thomas Münzer**, der von Abstellung geistlicher und weltlicher Gewalt und von Aufrichtung eines himmlischen Reiches sprach, wo alle Menschen gleich sein und jeder Unterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering verschwinden sollte, verwirrten die Köpfe des aufgeregten Landvolks. Es währte nicht lange, so sammelte sich alles Volk vom Bodensee bis zur Dreisam um Hans Müller von Bulgenbach, einen ehemaligen Soldaten. Mit rothem Mantel und rothem Barett zog er an der Spitze seiner Anhänger von Flecken zu Flecken, auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren. Sie führten zwölf Artikel mit sich, denen sie mit dem Schwerte Nachdruck zu geben bereit waren. Darin forderten sie Freiheit der Jagd, des Fischfangs, der Holzung u. dergl., Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohndienste und der Zehnten, das Wahlrecht ihrer Geistlichen und die freie Predigt des Evangeliums. — Ihrem Beispiele folgten bald die Bauern im Odenwalde, am Neckar und in Franken unter der Leitung des verwegenen Wirths Georg Metzler. Sie zwangen die Grafen von Hohenlohe, Löwenstein, Wertheim, Gemmingen, den Vorsteher des deutschen Ordens in Mergentheim u. A. die Artikel anzunehmen und ihren Unterthanen die geforderten Rechte zu gestatten; wer ihnen zu widerstehen wagte, wie Graf Helfenstein von Weinsberg, starb eines martervollen Todes. Sengend und brennend durchzogen sie das Land, zerstörten Klöster und Burgen und nahmen blutige Rache an ihren Drängern und Widersachern. Unter der Anführung tapferer Ritter, wie Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, drangen sie ins Würzburgische vor, indeß andere Schaaren die badischen Lande verheerten. Bald erstreckte sich der Aufstand über ganz Schwaben, Franken, Elsaß und die Rheingegenden. Die geistlichen und weltlichen Fürsten geriethen in Schrecken und bewilligten zum Theil die Forderungen der empörten Bauern. In Thüringen und am Harz war der Aufstand mehr religiöser Art. In Mühlhausen war Thomas Münzer zu hohem Ansehen und zum Rufe eines Propheten gelangt. Er verwarf Luthers gemäßigte Ansicht, umgürtete sich mit dem „Schwert Gideons“ und wollte ein Gottesreich gründen mit Freiheit und Gleichheit aller Glieder. Von seinen Predigten angefeuert zerstörte das Volk in roher Wuth Schlösser, Klöster und Denkmäler der Vorzeit.

1523.

§. 322. Anfangs, als der Aufstand noch keine so drohende Gestalt angenommen hatte, rieth Luther zum Frieden; er hielt den Fürsten und Herren ihre Härte und Gewaltthätigkeiten vor und mahnte zugleich die Bauern vom Aufruhr ab. Als aber die Gefahr zunahm, Kirchliches und Weltliches vermischt ward und die „Mordpropheten und Rottengeister“ sich erhoben, ließ er eine heftige Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern“ ausgehen, worin er die Obrigkeit aufforderte, mit dem Schwert drein zu schla-

gen und keine Barmherzigkeit zu üben. Da zogen Fürsten und Reisige von allen Seiten gegen die Aufrührer aus. Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen u. A. brachen gen Thüringen auf und gewannen durch ihr Geschütz einen leichten Sieg über Thomas Münzer und seine schlecht bewaffneten Bauern. Vor Mühlhausen wurde das Hochgericht aufgeschlagen auf dem der „Prophet" von Thüringen nach schrecklichen Folterqualen sein blutiges Ende fand. — In Schwaben stellte Truchseß von Waldburg, Hauptmann des schwäbischen Bundes, die Ruhe her und zog dann im Verein mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem kriegerischen Erzbischof von Trier wider die fränkischen Schaaren, die das feste Schloß von Würzburg belagerten. Auch hier siegte die bessere Kriegskunst und Bewaffnung über die ungeordnete Masse. Nach kurzer Gegenwehr überließen sie sich einer wilden Flucht, in welcher die meisten ihren Tod fanden; die Gefangenen wurden niedergemacht und die Bürger der fränkischen Städte, die es mit den Aufrührern gehalten, schwer gezüchtigt. Lange noch wüthete das Richtbeil im Würzburgischen. Aehnlich erging es im Elsaß und am Mittelrhein, und auch im Schwarzwald und an den Quellen der Donau, wo der Aufstand am längsten dauerte, stellten endlich der Truchseß von Waldburg und der berühmte Rottenführer Georg von Frundsberg durch Strenge die Ordnung wieder her. In den meisten Gegenden wurden den Bauern alle frühern Lasten von Neuem aufgebürdet, und hartherzige Edelleute sprachen wie einst Rehabeam: „Unsere Väter haben euch mit Peitschen gezüchtigt, wir aber wollen euch mit Scorpionen züchtigen".

Mai 1525.

c) Die Protestation und die Augsburger Confession (1529. 1530).

§. 323. Unter Kämpfen und Anfechtungen erstarkte die neue Kirche immer mehr und Luthers Thatkraft wuchs mit dem Widerstand. Um 1524 verließ er das Augustiner-Kloster und vermählte sich im folgenden Jahr mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Im Kreise treuer Freunde und Amtsbrüder führte er nunmehr ein glückliches Familienleben, das seiner Natur so sehr zusagte. Die Kraft und das heitere Gottvertrauen wurde weder durch die wiederholten Krankheitsanfälle noch durch die ärmlichen Verhältnisse gebrochen oder getrübt. Durch seine beiden Katechismen legte er den Grund zu einem gleichförmigen Glaubensbekenntniß und bessern Religionsunterricht. Nicht minder thätig war Melanchthon, dem der Kurfürst um diese Zeit das mühsame Werk einer Kirchenvisitation in ganz Sachsen übertrug. Durch die vereinte Thätigkeit dieser Männer machte die Reformation so große Fortschritte, daß die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, in Besorgniß geriethen. Sie setzten daher auf dem Reichstag zu Speyer den Beschluß durch, daß in der Religion keine ferneren Neuerungen vorgenommen, die neue Lehre nicht weiter verbreitet und der Messe nirgends Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Gegen diesen Reichstagsabschied, durch welchen die Reformation zu einem tödtlichen Stillstand verurtheilt worden wäre, legten viele Fürsten und Reichsstädte sogleich Protestation ein. Davon erhielten diese und Alle, welche die Macht des Papstes und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche verwarfen, den Namen **Protestanten**. Da der Kaiser die ihm nach Italien überbrachte Einsprache und Verwahrung nicht annahm, so wäre schon jetzt von den protestirenden Fürsten und Städten ein Vertheidigungsbund geschlossen worden, hätten nicht Luther und die evangelischen Theologen „in großartiger Gewissenhaftigkeit" jede Beschützung des göttlichen Worts durch weltliche Waffen verworfen.

1529.

§. 324. Im nächsten Frühjahr eröffnete der Kaiser den glänzenden Reichs-

1530. 25. Juni. tag zu Augsburg. Hier reichten die protestirenden Stände alsbald in lateinischer und deutscher Sprache ihre von Melanchthon verfaßte und von Luther gebilligte Confession ein, worin sie zu zeigen suchten, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wiederherstellen wollten. Diese mit großer Klarheit und Mäßigung ausgearbeitete Bekenntnißschrift umfaßte im ersten Abschnitt die Lehrsätze der Evangelischen in möglichster Annäherung an den katholischen Glauben; im zweiten Abschnitt die Mißbräuche, gegen die man ankämpfte. Nach Verlesung dieser **Augsburger Confession** wurde von der Versammlung der Beschluß gefaßt, durch eine Gegenschrift (Confutation) die Glaubenslehren und Gebräuche der bestehenden Kirche zu rechtfertigen und dann zu versuchen, ob man durch eine aus gemäßigten Männern beider Religionstheile zusammengesetzte Conferenz einen Vergleich zu Stande bringen könne. Aber die von Eck, Cochläus u. A. verfaßte „Widerlegung" machte durch ihre schwache Beweisführung nur wenig Eindruck und wurde durch Melanchthons „Vertheidigung" (Apologie) vollends geschwächt; und die Conferenz führte zu keinem Ergebniß, weil sowohl der Papst als Luther, der sich während des Reichstags in Coburg aufhielt, weitere Nachgiebigkeit widerriethen. So schien denn die kirchliche Einheit nur durch das Schwert herbeigeführt werden zu können. Die protestirenden Fürsten und die bedeutendsten Städte verwarfen den Reichstagsabschied, der ihnen die Verbreitung ihrer Lehre untersagte und sie als Sekte bezeichnete, und verließen Augsburg. Der nach ihrer Entfernung gefaßte Reichsbeschluß, worin die neue Sekte mit baldiger Ausrottung bedroht und über alle Anhänger, die nicht in bestimmter Frist von ihren eigenmächtigen Neuerungen abgehen würden, die Acht ausgesprochen war, schreckte weder die Fürsten, welche die Ruhe ihres Gewissens höher achteten als des Kaisers Gunst, noch den Wittenberger Reformator, dessen Zuversicht und heiteres Gottvertrauen damals am größten war, wie das in den Stürmen dieser Tage gedichtete unsterbliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" beurkundet.

d) Ulrich Zwingli.

§. 325. Leider war die protestantische Kirche Deutschlands damals schon gespalten in die Lutherische und Zwinglische. **Huldrich Zwingli** (geb. 1484), ein klassisch gebildeter, freisinniger Geistlicher von republikanischen Grundsätzen, eiferte als Leutpriester von Zürich gegen den Ablaßverkauf des Franciscaners Samson, gegen die kirchlichen Mißbräuche aller Art und gegen die Sitte der Schweizer, in fremde Kriegsdienste zu treten. Ein praktischer verständiger Mann, ohne den religiösen Tiefsinn und das Gemüthsleben Luthers, machte Zwingli weniger die Verbesserung der Lehre und des Glaubens zum Ziel seines Wirkens, als die Verbesserung der Sitte und des Wandels. Auch ging er viel durchgreifender zu Werke, indem er die einfachsten Zustände des Urchristenthums wieder herzustellen suchte. Im Einvernehmen mit dem großen Rath von Zürich nahm er eine vollständige Umwandlung der kirchlichen Lehren und Gebräuche vor, ließ alle Bilder, Kreuze, Kerzen, Altäre und Orgeln aus den Kirchen entfernen und richtete das Abendmahl, in dem er nur ein Zeichen der Erinnerung und Gemeinschaft erkannte, nach Art der urchristlichen Liebesmahle (sitzend) ein. Dieses letztere verwickelte Zwingli in einen verhängnißvollen Streit mit Luther. Luther wollte die Erklärung der Einsetzungsworte „das ist mein Leib" durch „das bedeutet meinen Leib", wie sie Zwingli auffaßte, nicht gelten lassen und nahm eine leibliche Gegenwart Christi beim heil. Abendmahl, jedoch ohne Substanzverwandlung, an. Umsonst suchte Phi-

lipp von Hessen durch die Disputation zu Marburg die gefährliche Spaltung auszugleichen. Luther sah in seines Gegners Behauptung eine Verleugnung Christi und stieß mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist in Euch!" die Bruderhand zurück, die Zwingli mit Thränen darreichte. Auch widerrieth er jede Verbindung mit den oberdeutschen Städten, die Zwingli's Ansicht angenommen hatten, weswegen diese ein eigenes Glaubensbekenntniß auf dem Augsburger Reichstag einreichten. 1529.

§. 326. In der Schweiz folgte dem Auftreten Zwingli's eine ähnliche Aufregung, wie in Deutschland dem Auftreten Luthers. In Zürich, Basel, Bern, in Schaffhausen, im Rheinthal und in andern Kantonen wurde die Kirche nach Zwingli's Grundsätzen reformirt; in Appenzell, Graubündten, St. Gallen, Glarus u. a. O. stritten sich die Anhänger der alten Kirchenform mit den Neuerern, aber in den vier Waldstätten (Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern) und in Zug blieb der katholische Glaube herrschend. Dazu trug außer dem Einfluß der Mönche und Geistlichen auf die Hirten und Bauern dieser Urkantone auch der Umstand bei, daß hier das von den Reformirten bekämpfte „Reislaufen" in fremde Kriegsdienste einen Hauptnahrungszweig bildete. Die Fünforte schlossen einen Bund mit Oestreich und unterdrückten gewaltsam jede Neuerung, wogegen Bern und Zürich auch ihrerseits mit Ungestüm und lieblosem Eifer in den Grenzorten der Reformation Vorschub leisteten. Bei der aufgeregten Stimmung war ein Kampf unvermeidlich, zumal da Zwingli mit dem Plane umging, die Schweiz auch in staatlicher Hinsicht so umzugestalten, daß die zwei mächtigsten Kantone Bern und Zürich das Uebergewicht bekämen. Gegenseitige Schmähungen der Geistlichen, die ungestraft blieben, erhöhten die Spannung und führten feindliche Reibungen herbei. Da sperrten Zürich und Bern die Handelswege und hinderten die Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln. Dies setzte die Fünforte in Wuth. Sie rüsteten heimlich und fielen in das Gebiet der Zürcher ein. Die Zürcher, überrascht und unschlüssig und von den Bernern verlassen, zogen mit einem Fähnlein von 2000 Mann dem viermal stärkern Feind entgegen, erlitten aber in der **Schlacht bei Kappel** eine blutige Niederlage. Neben dem Banner der Stadt fiel der muthige Zwingli, der als Feldprediger mitgezogen war, und mit ihm der Kern reformatorisch gesinnter Männer. Sein Leichnam, an dem der wüthende Haufen seinen Zorn ausließ, wurde zuletzt verbrannt und die Asche den Winden preis gegeben. Dieser Ausgang bewirkte, daß in vielen der Neuerung günstigen Orten die alte Kirche wiederhergestellt ward und daß auch in der Schweiz eine kirchliche Trennung für alle Zukunft eintrat. 1531.

2. Die Kriege der Habsburger wider Frankreich.

§. 327. **Karl V.** beherrschte ein Reich, wie seit Karls des Großen Tagen keines bestanden. In minderjährigem Alter war er schon Herr der reichen Niederlande, die ihm als väterliches Erbe zugefallen, als Jüngling gelangte er (nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinands des Katholischen) zu dem Besitz der vereinigten spanischen Monarchie mit dem reizenden Königreiche Neapel und Sicilien und den neuentdeckten Ländern Amerika's und Westindiens, und als angehender Mann erbte er die habsburgisch-östreichischen Staaten (die er seinem Bruder Ferdinand überließ) und ward durch die Wahl der Kurfürsten der Nachfolger seines Großvaters Maximilian auf dem deutschen Kaiserthron. Mit Recht konnte er also sagen, daß die Sonne in seinem Reiche nie untergehe. Er war ein Mann von seltener Klugheit und unermüdlicher Thätigkeit; groß im Ca- Karl V. 1500—1558. 1516.

binet als Ordner der Staatsgeschäfte und tapfer im Felde als Führer der Heerschaaren. — Karls Gegner und Nebenbuhler war König Franz I. von Frankreich, ein lebenskräftiger schöner Mann, der wegen seiner Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und wegen seiner ritterlichen Gewandtheit und Tapferkeit im Felde eben so sehr gepriesen ward, als ihm seine despotische Regierungsweise, seine Wollust und Genußsucht und seine Hingebung an schöne Frauen (Mätressen) zum Vorwurf gereichten. Zwischen Franz und Karl bestand eine unvertilgbare Eifersucht. Beide wollten die ersten Fürsten Europa's sein und bewarben sich daher eifrig um die deutsche Kaiserkrone, die diesen Vorzug allein verleihen konnte. Karl siegte, und seitdem war Franz dessen entschiedener Feind und suchte die Macht desselben auf alle Weise zu schwächen. Daraus entstanden vier Kriege, wozu hauptsächlich Mailand die Veranlassung bot. Dieses schöne Herzogthum befand sich seit der Schlacht von Marignano (§. 286) in den Händen der Franzosen; aber Karl sprach dasselbe als deutsches Reichslehen an und führte gegen die Franzosen und ihre Bundesgenossen, die Schweizer, ein großes Heer, dessen Kern deutsche Landsknechte unter den tapfern Rottenführern Frundsberg, Schärtlin u. A. bildeten. Damals wurden die Kriege nur mit Miethtruppen geführt, und keine Nation konnte sich mit den Helvetiern und Deutschen messen; ihren Handbüchsen erlag die ritterliche Kriegskunst früherer Zeit, wie die Burgen der Gewalt des groben Geschützes. — Die Franzosen wurden besiegt. Nach einigen blutigen Gefechten verloren sie Mailand und Genua und mußten sich über die Alpen zurückziehen. Auf diesem Rückzug fiel der tapfere Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel," durch die Kugel eines deutschen Hakenschützen. Geführt von dem Connetable von Bourbon, dem reichsten und mächtigsten Edelmann Frankreichs, der in Karls V. Dienste getreten war, um sich an dem französischen Hofe wegen Beleidigungen und Rechtsverletzungen zu rächen, rückte nunmehr das kaiserliche Heer in das südliche Frankreich ein, sah sich aber bald durch den tapfern Widerstand der Bürger von Marseille zum Rückzug genöthigt.

Franz I. 1515–1547.

1515.

1522.

§. 328. Um die Schmach der Niederlage zu tilgen und das Verlorne wieder zu gewinnen, zog jetzt Franz I. selbst an der Spitze eines stattlichen, wohlgerüsteten Heeres nach Italien. Da er aber vor den Mauern Pavia's lange hingehalten ward, gelang es dem thätigen Bourbon, aus den deutschen Landen neue Schaaren von Landsknechten an sich zu ziehen und sich mit dem spanischen Feldherrn Pescara zu verbinden. Allein Mangel an Sold und Lebensmitteln brachte die vereinigte Armee bald in große Noth, indeß das reiche Lager der Franzosen Alles im Ueberfluß besaß. Diesen Umstand benutzten Bourbon und Frundsberg, um die Landsknechte zu einem stürmenden Angriff wider dasselbe aufzureizen. Aus einem nächtlichen Ueberfall entspann sich die blutige **Schlacht von Pavia**, worin die Franzosen geschlagen wurden. Franz I. selbst mußte sich nach ritterlichem Kampfe ergeben und als Gefangener nach Madrid wandern. 10,000 schmucke Krieger fanden auf dem Schlachtfeld oder in den Wellen des Tessin ihren Tod. Nach einjähriger Gefangenschaft willigte Franz mit innerm Widerstreben in den Madrider Frieden, worin er schwur, seinen Ansprüchen auf Mailand zu entsagen und das Herzogthum Burgund abzutreten. — Kaum war jedoch Franz, nach Auslieferung seiner beiden Söhne als Geißeln, auf französischem Boden wieder angelangt, so entband ihn der Papst seines Eides und schloß mit ihm, mit dem König von England und einigen italienischen Fürsten die heilige Liga (Bund), um Italien von der spanischen Herrschaft zu befreien. Von Neuem brach jetzt die Kriegswuth in Italien los; von Neuem wirbelte die Trommel in den deutschen

1525.

1526.

Städten zur Anwerbung von Landsknechten. Da es gegen den Papst ging, so eilten die lutherisch Gesinnten schaarenweise herbei, so daß der tapfere Frundsberg in Kurzem ein mächtiges Heer über die Alpen führen und sich mit Bourbon verbinden konnte. Aber bald fehlte es an Geld, um den Sold zu zahlen; ein Aufstand im Heer machte auf Frundsberg solchen Eindruck, daß er durch einen Schlagfluß sprachlos wurde und bald darauf starb. Die Truppen begehrten nach Rom geführt zu werden und Bourbon gab ihrer Forderung nach. Es war am 6. Mai 1527 als die spanischen und deutschen Söldner die Mauern Roms erstiegen. Unter den ersten Gefallenen war Bourbon. Ohne Führer ergossen sich die raubgierigen Schaaren über die Straßen der Stadt und begingen arge Frevel. Die reichen Paläste und Wohnhäuser wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmucks und ihrer Gefäße beraubt; mit Mummereien und lächerlichen Aufzügen höhnten die Deutschen Papst und Cardinäle. Clemens mußte seine Freiheit unter harten Bedingungen erkaufen und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht. Der Kaiser bezeugte Schmerz und Unwillen über die Unbill, die das Haupt der Christenheit erfahren, so sehr er sich auch im Herzen über dessen Demüthigung freuen mochte. Unterdessen machten die Franzosen Eroberungen in Oberitalien und rückten dann in Neapel ein, um dieses Königreich den Spaniern zu entreißen. Da aber ihr Heer durch die Pest Noth litt und auch die Zahl der kaiserlichen Landsknechte durch ihr schwelgerisches Leben in Rom auf die Hälfte herabgeschmolzen war, so sehnten sich beide Theile nach Frieden. Unter Vermittelung von Franzens Mutter und Karls Tante vereinigten sich die hadernden Könige in dem **Damenfrieden von Cambray** dahin, daß Franz seinen Ansprüchen auf Mailand entsagte und für die Befreiung seiner Söhne 2 Millionen bezahlte, dagegen im Besitz von Burgund verblieb. Bald machten auch der Papst und die italienischen Fürsten ihren Frieden. Karl wurde von Clemens, der mit ihm in Bologna unter Einem Dache wohnte, mit der lombardischen und römischen Krone gekrönt und versprach ihm dafür Ausrottung der Ketzerei und Zurückführung der vertriebenen Mediceer nach Florenz. Das Letztere geschah; Florenz wurde erobert und seiner republikanischen Verfassung beraubt (§. 289); die Herstellung der kirchlichen Einheit dagegen stand in keines Menschen Hand mehr. Der Reichstag von Augsburg, der zu diesem Zwecke nunmehr ausgeschrieben wurde, führte nicht zu dem erstrebten Ziel (§. 324).

1527. 1529.

§. 329. Franz gab jedoch den Gedanken einer Wiedererlangung des Herzogthums Mailand nicht auf und trat sogar nach einiger Zeit mit den Türken in Verbindung, um mit deren Hülfe sein Ziel zu erreichen. In demselben Jahr, wo Karl durch eine heldenmüthige Waffenthat Tunis eroberte, dem Seeräuberwesen des mohammedanischen Corsarenfürsten Hayraddin Barbarossa ein Ende machte und 20,000 Christensclaven in Freiheit setzte, machte Franz einen raschen Feldzug nach Oberitalien und nahm vorläufig Besitz von Savoyen und Piemont, dessen Herzog mit dem Kaiser verwandt und verbündet war. Allein im nächsten Jahr rückte Karl mit einem stattlichen Heer in die Provence ein, um den Gegner im eignen Lande zu bekämpfen, mußte jedoch mit Verlust wieder abziehen, als der französische Feldheer, Connetable von Montmorenci, alles flache Land zwischen der Rhone und den Alpenpässen in eine Wüstenei verwandelte und dadurch Hunger und Krankheit im kaiserlichen Heer erzeugte. Da aber die ganze Christenheit über Franzens Verbindung mit den Osmanen, die in Unteritalien und auf den griechischen Inseln gräuliche Verwüstungen anrichteten, empört war, so trat der Papst Paul III. als Vermittler auf, und bewirkte die Beendigung des dritten Kriegs durch den

1535. 1536.

1538. zehnjährigen Waffenstillstand von Nizza, der Jedem ließ, was er gerade in Händen hatte. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Monarchen schien den Hader für immer ausgleichen zu sollen; und Karl war so sehr von der ritterlichen Treue seines Gegners überzeugt, daß er im nächsten Jahr
1539. seinen Weg über Paris nahm, als ein Aufstand in Gent seine schleunige Anwesenheit in den Niederlanden erheischte. — Diese Freundschaft war jedoch nicht von Dauer. Im Jahr 1541 unternahm Karl einen zweiten afrikanischen Zug, um die Corsaren, die jetzt von Algier, wie früher von Tunis
1541. aus, das Mittelmeer unsicher machten, vollends zu vernichten. Allein die Stürme und Regengüsse des Spätherbstes und die auf dem moorigen Boden höchst verderblichen Angriffe der Feinde vereitelten diesmal das Unternehmen. Nach schweren Verlusten an Schiffen und Mannschaft mußte der Kaiser, der großmüthig alle Gefahren und Leiden mit dem Niedrigsten theilte, unverrichteter Sache abziehen. Dieser Ausgang mochte den König von Frankreich mit der Hoffnung erfüllen, endlich doch noch seinen Gegner zu überwinden. Er fing daher in Verbindung mit dem Sultan den vierten Krieg gegen den Kaiser
1542—1544. an. Als aber dieser mit einem großen Heer von Deutschland aus in die Champagne eindrang und sich auf zwei Tagemärsche der bestürzten Hauptstadt näherte, beeilte sich Franz den Frieden von Crespy abzuschließen. Von dem
1544. an blieb das Uebergewicht der Habsburger in Italien unbestritten. Drei Jahre
Heinrich II. 1547.—1559. später starb Franz I. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich II. verfolgte indessen dieselbe Bahn. In dem deutschen Religionskrieg trat er mit den protestantischen Fürsten in Verbindung (§. 337), während er in seinem eigenen Lande die religiöse Neuerung blutig unterdrückte; und als endlich Karl V. vom Schauplatz der Welt abtrat, wurde der Krieg zwischen seinem Sohn Philipp II. und dem französischen König noch einige Jahre fortgesetzt, bis der
1559. Friede von Chateau-Cambresis dem offenen Kampfe der beiden Monarchen ein Ende machte, ohne jedoch die vererbte Feindschaft zwischen dem französischen und dem spanisch-habsburgischen Herrscherhaus zu tilgen.

3. Die Religionskriege in Deutschland.

§. 330. Die Kriege mit Frankreich und die drohende Gefahr vor den Türken, die wiederholt die östreichischen Lande mit Heeresmacht heimsuchten, hielten den Kaiser ab, den Augsburgischen Reichstagsbeschluß gegen die deutschen Protestanten in Ausführung zu bringen und sie mit Gewalt zur Rückkehr in die katholische Kirche zu zwingen. Da in Folge dieses Beschlusses das Reichskammergericht gegen die evangelischen Stände wegen Einziehung geistlicher Güter mit Prozessen einzuschreiten begonnen, so hatten die lutherischen Fürsten und Städte unter der Leitung des Kurfürsten von Sachsen und
1531. des Landgrafen von Hessen zu Schmalkalden im Thüringer Wald ein Bündniß geschlossen zu gegenseitigem Schutz, wenn einer von ihnen um des göttlichen Wortes willen angegriffen würde. Mit diesem **Bund von Schmalkalden**
1532. schloß der Kaiser im nächsten Jahr den Nürnberger Frieden, in welchem beide Theile versprachen, bis zur Kirchenversammlung, deren Einberufung der Kaiser bei Clemens VII. eifrig betrieb, einander nicht feindlich anzufallen. Der Gerichtsgang sollte indessen ruhen. Dieser Vergleich band den Protestanten die Hände, ohne ihre Zukunft zu sichern; doch begünstigte er die Verbreitung der evangelischen Lehre über ganz Deutschland. Von der größten Wichtigkeit war die Einführung der lutherischen Kirchenform in Würtemberg. Herzog Ulrich nämlich, ein jähzorniger, harter Mann, der

aus Eifersucht einen Ritter seines Hofs (Hans von Hutten) mit eigener Hand erschlagen, seine Gemahlin durch Mißhandlung zur Flucht gezwungen, seine Unterthanen gedrückt und die Reichsstadt Reutlingen erobert hatte, war endlich wegen Landfriedensbruchs geächtet und durch den schwäbischen Bund von Land und Leuten vertrieben worden. Vierzehn Jahre lang mußte Ulrich ein unstetes Leben in der Fremde verbringen, und sein Herzogthum, das mittlerweile unter östreichischer Verwaltung stand, meiden, als Landgraf Philipp von Hessen den Entschluß faßte, den an seinem Hofe lebenden Herzog nach Würtemberg zurückzuführen. Er zog mit einem wohlgerüsteten Heer nach Schwaben, besiegte den östreichischen Statthalter bei Laufen am Neckar und setzte den rechtmäßigen Gebieter wieder ein. Ulrich wurde von dem Volke, das den frühern Druck vergessen, mit Freuden aufgenommen und das Land leicht zur Annahme der evangelischen Lehre gebracht, der sich der Herzog im Unglück zugewendet hatte und die er jetzt durch Johannes Brenz und Johannes Schnepf verkünden ließ. In Kurzem war die Kirche in Würtemberg in lutherischem Sinne umgewandelt, und die von Graf Eberhard im Bart im J. 1477 gegründete Universität Tübingen ward eine der vornehmsten Pflanzstätten evangelischer Gelehrsamkeit.

(1519).

1534.

§. 331. Aber auch an Auswüchsen fehlte es der neuen Kirche nicht. Die Lehre der Wiedertäufer, welche ihre Leidenschaften für göttliche Eingebungen hielten, war mit Thomas Münzer's Tod (§. 322) nicht untergegangen. Von Flüchtlingen insgeheim fortgepflanzt tauchte dieselbe vielmehr bald wieder an verschiedenen Orten auf, so sehr sie auch von den Reformatoren bekämpft und von jeder rechtmäßigen Obrigkeit ausgestoßen ward. In ihrer schrecklichsten Gestalt zeigte sich die Lehre der **Wiedertäufer in Münster**. Hier hatte sich die Reformation gewaltsam Bahn gebrochen und den Bischof mit den Domherren zur Flucht gezwungen. Bald aber kam es zu Tage, daß der einflußreichste Prediger, Rottmann, wiedertäuferische Ansichten hege. Als sich nun noch zwei wandernde Propheten aus den Niederlanden, Jan **Matthiesen** und sein Landsmann und Jünger, der Schneider Joh. Bockold (genannt **Johann von Leiden**), zu jenem gesellten, erlangte die wiedertäuferische Partei in Kurzem so sehr das Uebergewicht, daß sie alle städtische Aemter in ihre Gewalt brachte, und alle Einwohner, welche nicht ihres Glaubens waren, mitten im Winter hülflos aus der Stadt jagte und deren Habe unter sich theilte. Nun errichteten sie ein religiöses Gemeinwesen, worin Matthiesen unumschränkte Gewalt besaß, Gütergemeinschaft einführte und die Vertheidigung der Stadt gegen das Belagerungsheer des Bischofs von Münster leitete. Am höchsten stieg die Schwärmerei, als Matthiesen bei einem Ausfall getödtet ward und Bockold an die Spitze des Gemeinwesens trat. In Folge göttlicher Eingebung, die ihm nach seiner Behauptung zu Theil geworden, häufte er Thorheiten und Verbrechen. Zuerst übertrug er das Regiment der Stadt zwölf Aeltesten, die er aus den ärgsten Schwärmern auswählte und unter denen Knipperdolling als Bürgermeister und Henker die wichtigste Rolle spielte. Dann führte er Vielweiberei ein und ließ die über diese Verhöhnung christlicher Sitte empörten Widersacher unbarmherzig hinrichten. Als der fanatische Wahnsinn den höchsten Grad erreichte, nahm der Prophet auf den Vorschlag eines seiner Anhänger, gleich ihm vom Geiste Gottes getrieben, den Titel eines **Königs des neuen Israel** an. Angethan mit den Kennzeichen der Herrschaft (der Krone und einer an goldener Kette hangenden Weltkugel) und gekleidet in Pracht und Herrlichkeit hielt nunmehr der „Schneiderkönig“ Gerichtssitzungen auf dem Markte zu

1533–1535.

Münster, wo der „Stuhl Davids“ aufgerichtet stand und führte ein fanatisch-tyrannisches Regiment ein, in dem geistlicher Hochmuth und fleischliche Sinnenlust auf das widerlichste gepaart war. Lange widerstanden die Wiedertäufer mit Glück und Muth den schlechtgerüsteten Truppen ihrer Gegner; auch als das Belagerungsheer von Reichs wegen verstärkt wurde und die engumschlossene Stadt in die größte Hungersnoth gerieth, beharrten sie standhaft bei der Vertheidigung; ja als die Feinde schon innerhalb der Mauern waren, wehrten sie sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Rottmann fiel im Kampfe; Johann von Leiden und Knipperdolling wurden gefangen, zu Tode gemartert und in eisernen Käfigen an einen Thurm gehängt; die übrigen wurden theils hingerichtet, theils verjagt. Der Bischof, die Domherren und der Adel kehrten zurück und führten die katholische Kirchenform wieder in aller Strenge ein, die seitdem im Münsterschen herrschend geblieben ist.

Nach einigen Jahrzehnten erfuhren die Wiedertäufer durch den Priester Menno († 1561) eine heilsame Umgestaltung ihrer Lehre und kirchlichen Einrichtung, unter welcher sie bis auf den heutigen Tag als Mennoniten oder Taufgesinnte fortbestehen. Einfachheit in Tracht und Lebensweise und Verwerfung des Priesterstandes, der Kindertaufe, des Eids, der Kriegsdienste u. dgl., m. zeichnet sie noch jetzt aus; aber die sitten- und staatsgefährlichen Grundsätze der ersten Zeit haben sie aufgegeben. Sie führen ein stilles Leben als Pächter und Landbauern.

§. 332. Bald nachher gewann die evangelische Kirche Eingang in dem Herzogthum Sachsen und in dem Kurfürstenthum Brandenburg, durch den Tod zweier Fürsten, die bisher standhaft der römisch-katholischen Lehre angehangen hatten. Auf Herzog Georg von Sachsen folgte sein Bruder Heinrich, der gleich seinem Sohn Moritz der Reformation ergeben war, und in Leipzig, Meißen und Dresden den evangelischen Gottesdienst einrichten ließ, und in Spandau empfing Joachim II. in demselben Jahr das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, worauf das Land den protestantischen Lehrbegriff annahm. Der Uebertritt von Sachsen und Brandenburg war für ganz Norddeutschland entscheidend. Nur Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein harter, ruchloser Mann, hielt noch zur alten Kirche, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen den Landgrafen von Hessen, seinen ehemaligen Jugendfreund. Aber auch in Wolfenbüttel siegte das Evangelium, als Heinrich, nach einem heftigen, alle Fürsten- und Menschenwürde verletzenden, Schriftwechsel von hessischen und sächsischen Truppen überwältigt und in Gefangenschaft geführt wurde. In der Oberpfalz ließ Otto Heinrich durch den Nürnberger Prediger Osiander die lutherische Lehre verkünden und in der Rheinpfalz wurde wenige Wochen vor Luthers Tod das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht, nachdem am 3. Januar in der heiligen Geistkirche zu Heidelberg die zur Messe versammelte Gemeinde das evangelische Lied: „Es ist das Heil uns kommen her!“ angestimmt. Auch Baden-Durlach trat dem evangelischen Bekenntnisse bei und als gar der Kurfürst Herrmann von Köln seinen Ständen einen gemäßigten Reformationsentwurf vorlegte und der Herzog von Cleve sich dem schmalkaldischen Bunde anzuschließen Miene machte, da schien die katholische Kirche Deutschlands unterliegen zu müssen, wenn nicht der Reformationslust mit Gewalt Einhalt gethan würde. Der Kaiser hatte sich überzeugt, daß weder Religionsgespräche noch Reichstage die kirchliche Spaltung auszugleichen vermöchten; seine Hoffnung beruhte nur noch auf dem allgemeinen Concilium, welches Papst Paul III. nach Trident ausgeschrieben hatte. Aber die Protestanten, die vor-

1539.

1542.

1546.

December 1545.

ausfahen, daß auf einem solchen unter dem Einfluß des Papstes stehenden Concil ihre Grundsätze würden verdammt werden, verwarfen dasselbe als ein unfreies und parteiisches und forderten eine Kirchenversammlung deutscher Nation. Dies schlug des Kaisers letzte Hoffnung auf eine friedliche Lösung nieder und brachte ihn zu dem Vorsatz, mit Gewalt der Waffen die Einheit der Kirche zurückzuführen. In demselben Jahr, in welchem Luther unter vielen körperlichen Leiden in seiner Geburtsstadt Eisleben, wohin er zur schiedsrichterlichen Ausgleichung eines Streites berufen worden, gestorben war, brach der **Schmalkaldische Krieg** zwischen Karl V. und den protestantischen Fürsten und Städten Deutschlands aus.

Luther † 18 Febr. 1546.

63 a 4

§. 333. Als der Kaiser zum Krieg entschlossen war, machte er heimlich ein Bündniß mit dem Papst, der ihm Hülfsgelder versprach, mit den geistlichen Reichsfürsten und mit dem Herzog von Bayern; aber den wichtigsten Bundesgenossen fand er in dem protestantischen Herzog Moritz von Sachsen. Dieser junge, kluge und kriegskundige Fürst, seit 1541 regierender Herr im Albertinischen Sachsen, hatte sich schon längst theils aus persönlicher Abneigung gegen seinen Vetter, den Kurfürsten Johann Friedrich, theils aus Unzufriedenheit über den Gang der Dinge, von dem schmalkaldischen Bunde losgesagt und dem Kaiser angeschlossen, obschon Philipp von Hessen sein Schwiegervater war. Dieses Bündniß wurde jetzt erneuert. Moritz versprach dem Kaiser Gehorsam und Ergebenheit und Anerkennung der Tridentiner Beschlüsse, sofern darin in den drei Hauptpunkten, Rechtfertigung durch den Glauben, Kelch und Priesterehe, der protestantischen Ansicht Rechnung getragen würde; dafür stellte ihm Karl Erweiterung seiner Länder und die sächsische Kurwürde in Aussicht. — Die Protestanten hatten so wenig eine Ahnung von diesen Bündnissen, daß, als das schmalkaldische Kriegsheer ins Feld rückte, der Kurfürst während seiner Abwesenheit bei der Armee seinem Vetter Moritz die Verwaltung der Kurlande übertrug. Der tapfere Schärtlin, den die oberdeutschen Städte zum Feldherrn gewählt, wollte durch einen raschen Zug auf Regensburg, wo sich der Kaiser mit wenigen Truppen befand, eine Entscheidung herbeiführen, aber der Kriegsrath, bei dem Viele zu gebieten hatten, untersagte es ihm, um Bayern nicht zu verletzen. Hierauf wandte sich Schärtlin gegen Tyrol, um den Zuzug der italienischen Truppen abzuschneiden oder das Concil von Trident zu zersprengen; auch dieses Unternehmen wurde nicht gestattet, damit Ferdinand nicht gekränkt würde. So erhielt Karl, der bereits über den Kurfürsten und den Landgrafen wegen Hochverraths an Kaiser und Reich die Acht ausgesprochen, Zeit, aus Italien Hülfstruppen herbeizuziehen und in Ingolstadt eine feste Stellung zu nehmen. Auch hier vergeudeten die Protestanten die Zeit mit kleinen fruchtlosen Gefechten, bis auch noch die niederländischen Truppen sich mit dem kaiserlichen Heere vereinigt hatten, und Karl im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Er rückte in Schwaben ein, wohin ihm das schmalkaldische Heer folgte. Die naßkalte Witterung erzeugte bei den spanischen und italienischen Truppen Krankheiten, und ließ die Protestanten bald einen günstigen Vertrag erwarten, als die Nachricht, daß Moritz an seinen Freunden und Glaubensgenossen zum Verräther geworden und mit Heeresmacht in die Kurlande eingefallen sei, die ganze Sachlage änderte. Johann Friedrich eilte sogleich in seine Staaten zurück; bald zogen auch der Landgraf und die übrigen Führer heim und in Kurzem war das ganze schmalkaldische Heer aufgelöst.

§. 334. Nun stand dem Kaiser Süddeutschland offen. Wohlmeinende Rathgeber suchten ihn zu bewegen, die Religion frei zu geben und dadurch alle

Stände wieder zur Ergebung und zum Gehorsam zu bringen. Aber Karl wollte die Einheit der Kirche zurückführen und zugleich der kaiserlichen Macht das alte Ansehen wieder verleihen. Darum stellte er an die süddeutschen Fürsten und Städte die Forderung, sich zu unterwerfen und dem schmalkaldischen Bunde zu entsagen. Die erschrockenen Reichsstädte kamen der Aufforderung schnell nach. Ulm lieferte sein Geschütz aus und erkaufte die Gnade des Kaisers durch große Geldopfer, deßgleichen Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen u. a. O. Augsburg war mit Geschütz und Mundvorrath so wohl versehen, daß Schärtlin dem Magistrat anbot, die Stadt Jahr und Tag zu halten, bis sich das protestantische Deutschland erholt und neu gerüstet hätte; aber der kleinmüthige Rath der Kaufherren (besonders der Fugger) entschied für die Uebergabe; mit der Stadt gewann der Kaiser das treffliche Geschütz und hohe Geldsummen; bald folgten auch Frankfurt und Straßburg. Der alte Herzog Ulrich von Würtemberg demüthigte sich, zahlte Brandschatzung und räumte seine wichtigsten Festungen den kaiserlichen Truppen ein. Der alte Kurfürst von Köln, vom Papste gebannt, von spanischen Truppen bedroht und von seinen Ständen zuletzt verlassen, entsagte seiner Würde und machte einem altgläubigen Nachfolger Platz, der den deutschen Gottesdienst schnell wieder durch die Messe verdrängte. Bis zum Frühjahr 1547 war ganz Süddeutschland ohne Schwertstreich zum Gehorsam gebracht.

§. 335. Mittlerweile hatte Johann Friedrich Moritzens Truppen zurückgeschlagen, sein Land mit leichter Mühe wieder besetzt und den größten Theil des Albertinischen Sachsen, bis auf Dresden und Leipzig, erobert. Ueberall begrüßte ihn die protestantische Bevölkerung mit Jubel und es wäre ihm nicht schwer gefallen, eine beträchtliche Streitmacht um sich zu sammeln und den Feinden der evangelischen Lehre die Spitze zu bieten. Allein Johann Friedrich war kein unternehmender Mann, und in seinem frommen Herzen war die Ehrfurcht gegen den Kaiser trotz der Acht noch nicht erloschen; er wies die angebotene Hülfe zurück. In seiner Noth rief Moritz den Beistand des Kaisers an. Dieser eilte trotz seiner Gichtschmerzen mit seinem Heere nach Böhmen und zog dann vereint mit Moritz und Ferdinand seinem Feinde, der mit 6000 Mann an der Elbe stand, entgegen. Bei der Annäherung des Kaisers wollte sich Johann Friedrich in das feste Wittenberg zurückziehen, bis er seine zerstreuten Heerabtheilungen um sich gesammelt hätte; aber die kaiserliche, 27,000 Mann starke Armee setzte, von einem Bauer geführt, über die Elbe, überraschte an einem Sonntag Morgen, als der Kurfürst gerade dem Gottesdienst anwohnte, die im Abzug begriffene Reiterei desselben und gewann auf der Lochauer Heide in der **Schlacht bei Mühlberg** einen leichten Sieg. Johann Friedrich, ein schwerfälliger Mann, wurde im Gesicht verwundet und nach tapferer Gegenwehr zum Gefangenen gemacht. In der Gefangenschaft bewies er die Seelenruhe, die ein gutes Gewissen und festes Gottvertrauen gewähren. Mit der größten Fassung, ohne nur sein Schachspiel zu unterbrechen, vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiser über ihn aussprechen ließ. Doch wagte Karl nicht zur Vollstreckung zu schreiten; er zog vor, die Todesstrafe in ewige Gefangenschaft umzuwandeln, unter der Bedingung, daß Johann Friedrich seine Festungen dem Kaiser übergebe und sein Land nebst der Kurwürde an Moritz abtrete. So ging der kurfürstliche Rang von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie in Sachsen über. Mit frommer Ergebung trug Johann Friedrich die Leiden der Gefangenschaft; sein Gottvertrauen beurkundet das schöne Kirchenlied, das ihm zugeschrieben wird: „Wie's Gott gefällt, so g'fällts mir auch!" — Nun sollte auch der Landgraf von Hessen gezüchtigt werden.

24. April 1547.

Moritz und Joachim von Brandenburg verwendeten sich für ihn und erlangten die Zusicherung, „wenn er sich auf Gnade und Ungnade ergebe, Abbitte thue, und seine Festungen ausliefere, so solle er weder mit Leibesstrafe noch mit ewigem Gefängniß belegt werden". Durch mündliche Unterredung wurde die Bedingung noch gemildert, so daß die beiden Fürsten dem Landgrafen Sicherheit seiner Person und seiner Besitzungen gewährleisteten. Im Vertrauen hierauf begab sich Philipp mit einem sichern Geleit versehen nach Halle, wo das kaiserliche Feldlager war. Als er hier in feierlicher Versammlung fußfällig Abbitte gethan und dann, von Herzog Alba zum Abendessen geladen, sich aufs Schloß begeben hatte, wurde er trotz aller Einwendungen festgehalten. Der Kaiser konnte sich den Triumph nicht versagen, seine beiden größten Gegner in seiner Gewalt zu haben. Bald darauf verließ Karl Sachsen und nahm die Gefangenen mit sich. Diese That führte zuerst eine Kälte zwischen Moritz und dem Kaiser herbei.

§. 336. Unterdessen hatte das am 13. Dezember 1545 eröffnete **Tridentiner Concil** seine Berathungen gehalten. Da aber die Verhandlungen unter der Leitung des päpstlichen Legaten vor sich gingen und der Kern der Versammlung aus Ordensgeistlichen und unbedingten Anhängern des Papstthums bestand, so erhielten die Beschlüsse eine solche Fassung, daß die Protestanten darin eher eine Abstoßung als eine Annäherung erkennen mußten. Dieser Gang war dem Kaiser, der jetzt die so lange gewünschte Vereinigung der Confessionen zu Stande zu bringen hoffte, höchst unangenehm; er machte Vorstellungen und wünschte die Geheimhaltung der Beschlüsse, da er gerade jetzt die protestantischen Stände zu dem Versprechen gebracht hatte, sich dem Concil zu unterwerfen, wenn die bereits entschiedenen Punkte einer neuen Berathung unterzogen würden. Aber Paul III., der wohl merkte, daß der Kaiser die Absicht hege, das Papstthum zu beschränken und in der katholischen Kirche solche Reformen einzuführen, daß die Protestanten sich zu einem Beitritt entschließen könnten, ließ nicht nur die Beschlüsse bekannt machen, sondern verlegte auch das Concil nach Bologna. Darüber wurde der Kaiser höchst ungehalten. 1547. Er verbot den Geistlichen, Trient zu verlassen, vermochte aber nur die Minderzahl zurückzuhalten, und um in Deutschland eine Wiedervereinigung der Kirche anzubahnen, ließ er eine Verordnung ausgehen, wie es bis zur Beendigung des Concils gehalten werden sollte. Dies geschah durch das **Augsburger Interim**, 1548. das anfangs für beide Religionstheile bestimmt war, später aber auf die Protestanten allein beschränkt wurde. In diesem war den Bekennern der evangelischen Kirche der Kelch und die Priesterehe gestattet, in der Lehre von der Rechtfertigung, der Messe und einigen andern Punkten durch eine unbestimmte Fassung eine Annäherung versucht, im Gottesdienst aber und in den Ceremonien der alte Gebrauch beibehalten. Dieses Interim fand großen Widerspruch, weniger bei den protestantischen Fürsten als bei den Städten und Predigern. Die letztern konnten weder durch Amtsentsetzung noch durch Schädigung an Gut und Freiheit zur Annahme einer Religionsbestimmung bewogen werden, die ihrem Gewissen widerstrebte. Von ihren Stellen vertrieben flohen sie die Heimath und den häuslichen Herd, um sich auf verborgenen Wegen nach den norddeutschen Städten zu retten, die das Interim entschieden zurückwiesen. Gegen 400 Prediger waren landesflüchtig; den meisten bot das mit der Acht belegte Magdeburg eine Zufluchtsstätte. Auch in Sachsen, der Wiege der Reformation, entflohen viele Geistliche aus Haß gegen das Leipziger Interim, bei dessen Abfassung sich Melanchthon bei Vielen den Vorwurf allzugroßer Nachgiebigkeit zugezogen. Von Magdeburg ging eine

Menge heftiger Flugschriften, Satiren, Spottgedichte und Holzschnitte aus, welche Hohn und Haß gegen das Interim und dessen Urheber bei dem Volke zu erregen suchten.

1551. §. 337. In dem Augenblick, wo der Kaiser dem Ziel seiner Wünsche nahe zu sein glaubte; wo das Concil von Neuem nach Trident verlegt und sogar von einigen protestantischen Ständen beschickt wurde; wo alle Umstände sich vereinigten, ihn zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit im mittelalterlichen Sinn zu erheben und er bereits mit dem Gedanken umging, seinen Sohn zu seinem Nachfolger wählen zu lassen und dadurch die Kaiserkrone in seiner Familie erblich zu machen, da fand er einen unerwarteten Widersacher in dem Manne, dem er seine bisherigen Siege zu verdanken hatte, — in Moritz von Sachsen. Dieser kluge Fürst sah wohl ein, in welcher Gefahr die politische und religiöse Freiheit Deutschlands stehe, wenn Karl V. seine Pläne zum Ziele führe, er sah wohl ein, wie sehr er sich den Haß aller Protestanten durch seinen Verrath an der gemeinschaftlichen Sache zugezogen, namentlich seitdem er im Namen des Kaisers die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg übernommen und die Stadt, „wo das lautere Wort des Evangeliums allein noch eine Freistätte gefunden", zu belagern begonnen hatte. Nur durch eine kühne und große That konnte er seine verlorene Ehre wieder herstellen. Er schloß insgeheim einen Bund mit mehreren deutschen Fürsten und versicherte sich der Hülfe des französischen Königs Heinrichs II. durch einen Vertrag, vermöge dessen es diesem gestattet wurde, die Städte Metz, Toul und Verdun mit Vorbehalt der Rechte des Reichs zu besetzen. Der ritterliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, Moritzens Bundesgenosse, leitete die Unterhandlungen. Hierauf gewährte Moritz der Stadt Magdeburg Gnade und Religionsfreiheit und brachte sie dadurch zur Unterwerfung. Dem Kaiser, der sich in Insbruck befand, gingen Warnungen zu; aber Moritz, Meister in der Verstellung, wußte allen Argwohn, der in des Kaisers Seele auftauchte, zu zerstreuen; unter äußerer Fröhlichkeit und heiterer Geselligkeit verbarg er seine tiefen Pläne, und der in spanischen und italienischen Ränken geübte Karl hielt es für unmöglich, daß ein Deutscher ihn überliste. Plötzlich brach Moritz mit

März 1552. drei Heerhaufen nach Süden auf, besetzte Augsburg und rückte in Tyrol ein. Schon näherte er sich Insbruck, um den Kaiser gefangen zu nehmen, als eine Meuterei unter den deutschen Landsknechten dem letztern Gelegenheit zur Flucht gab. Bestürzt lös'te sich die Tridentiner Kirchenversammlung auf und Karl floh, nachdem er den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich in Freiheit gesetzt, gichtkrank und niedergeschlagen bei nächtlicher Weise über die schneebedeckten Tyroler Gebirge nach Kärnthen, seinem Bruder Ferdinand das schwierige Werk der Friedensstiftung überlassend. Dieser schloß sofort mit den

August 1552. protestantischen Fürsten den Passauer Vertrag, wodurch den Bekennern der Augsburger Confession unbedingte Religionsfreiheit gewährt, das Interim abgestellt, das Tridentiner Concil nicht auf die Protestanten ausgedehnt und der Landgraf von Hessen in Freiheit gesetzt ward. Zugleich sollte ein beständiger Friedenszustand und Amnestie eintreten.

§. 338. Der Passauer Vertrag war Moritzens letztes Werk. Als sein bisheriger Bundesgenosse, Albrecht von Brandenburg, demselben nicht beitrat und sein Raub- und Fehdewesen in Niedersachsen fortsetzte, zog Moritz

1553. gegen ihn, um ihn zum Frieden zu zwingen. Bei Sievershausen kam es zur Schlacht. Der rasche Moritz siegte, aber im wilden Reitergetümmel empfing er eine Schußwunde, an der er zwei Tage nachher in der Blüthe männlicher

Kraft verschied. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften; „bedächtig und geheimnißvoll, unternehmend und thatkräftig". Zwei Jahre nach seinem Tode kam der **Religionsfriede von Augsburg** zu Stande, in welchem den protestantischen Ständen Augsburger Confession nicht nur völlige Gewissens- und Religionsfreiheit, sondern auch politische Rechtsgleichheit mit den Katholischen und der Fortbesitz der bereits eingezogenen Kirchengüter zugesichert ward. Für Unterthanen, die der Religion des Landesfürsten nicht folgten, wurde das Recht freien Abzugs, und für die bleibenden Duldung ausbedungen. Den heftigsten Streit erregte die Forderung der Altgläubigen, daß die geistlichen Stände, die in Zukunft der neuen Kirche beitreten würden, ihrer Würden und Einkünfte verlustig gehen sollten. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so wurde dieser Punkt unentschieden gelassen und als **geistlicher Vorbehalt** in die Friedensgesetze aufgenommen, „blutiger Kämpfe Aussaat". 1555.

§. 339. Der Augsburger Religionsfriede vereitelte des Kaisers eifrigstes Bestreben, die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, und benahm ihm sein früheres Interesse für die Dinge dieser Welt. Von Mißmuth und körperlichen Leiden niedergebeugt, faßte er daher den Entschluß, der Regierung zu entsagen und in stiller Zurückgezogenheit und klösterlicher Büßung den Rest seiner Tage zuzubringen. Zu dem Zwecke übertrug er in einer feierlichen Versammlung zu Brüssel seinem Sohne Philipp zuerst die Niederlande und einige Zeit nachher auch die Königreiche Spanien und Neapel, so wie die neue Welt; die östreichischen Staaten aber und die Leitung der deutschen Angelegenheiten hatte er schon früher seinem Bruder Ferdinand übergeben. Hierauf begab er sich nach dem westlichen Spanien, wo er sich neben dem Kloster St. Juste an dem freundlichen Abhange eines von Baumpflanzungen umgebenen Hügels eine Wohnung hatte errichten lassen. Hier lebte er noch zwei Jahre in stiller Zurückgezogenheit, mit Religionsübungen und frommen Betrachtungen beschäftigt, ohne jedoch die Angelegenheiten des Reichs ganz aus den Augen zu verlieren. Ferdinand I. aber, schon früher von den deutschen Fürsten zum Kaiser gewählt, verband nunmehr die Reichskrone mit den östreichischen Erbstaaten und hielt redlich den Religionsfrieden, zu dessen Beobachtung er sich verpflichtet hatte. 25. Okt. 1555.

4. Zug der Reformation durch Europa.

a) Lutherthum und Calvinismus.

§. 340. In Deutschland, wo die kirchliche Bewegung ihren Ursprung hatte, entstand in Folge der Reformation die größte confessionelle Spaltung. Lange rang die lutherische Kirchenform mit der katholischen um den Sieg. Die erstere verbreitete sich von Sachsen und Hessen aus allmählich über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutschland zur Herrschaft, machte in Franken und Schwaben siegreiche Fortschritte und brach sich von Straßburg aus Bahn nach dem Elsaß und Lothringen. Frühe drangen Luthers Grundsätze an die Weichsel und die Küsten der Ostsee, wo der Großmeister des Deutschordens (§. 227), Albrecht von Brandenburg, gedrängt von den Polen und verlassen von Kaiser und Reich, der evangelischen Kirche beitrat, Preußen in ein Erbherzogthum verwandelte und Polens Oberlehnsherrlichkeit anerkannte. Dasselbe geschah in Kurland und Liefland von dem Heermeister der Schwertritter. — Die katholische Kirchenform fand ihre eifrigsten Verfechter in den Herzogen von Bayern, in dem Herrscherhaus Oestreich und in den geist- Deutschland.

lichen Kurfürsten und Fürstbischöfen. Ingolstadt war eine thätige Pflanzschule für den alten Glauben. Da jedoch die beiden Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. in ihrer milden Gesinnung verschmähten, dem Gewissen ihrer Unterthanen Gewalt anzuthun, so gewann auch in den östreichischen Erbstaaten die evangelische Lehre bald zahlreiche Bekenner. Im Erzherzogthum Oestreich, in Kärnthen und Steyermark erwarben sich die Protestanten Glaubensfreiheit und erbauten viele Kirchen. In Ungarn und Siebenbürgen machte die Reformation solche Fortschritte, daß die Evangelischen der Gegenpartei an Zahl überlegen waren und sich Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken errangen. In Böhmen traten die alten Hussiten (Utraquisten) größtentheils der lutherischen Lehre bei. Aber wie viele Verträge auch die Rechte der Protestanten in den östreichischen Landen sicherten, die spätern Herrscher setzten sich darüber weg und verliehen der katholischen Staatskirche die Herrschaft. — Frühzeitig fand auch die reformirte Kirchenform, die in der Schweiz ihre Entstehung nahm, in Deutschland Eingang. Zwar wurde die Zwinglische Lehre (§. 325 f.) nur von einigen süddeutschen Städten angenommen und behauptet; als aber Calvin in Genf Zwingli's Grundsätze angriff und mit eigenen Ansichten verbunden zu einem abgeschlossenen Lehrgebäude zusammenfaßte, gewann die reformirte Kirche auch in Deutschland immer mehr Anhänger. Friedrich III. von der Pfalz führte dieselbe in seinem Lande ein und ließ durch Ursinus und Olevianus den Heidelberger Katechismus, eine weitverbreitete Bekenntnißschrift des Calvinismus, abfassen; dasselbe geschah in Hessen, Bremen und Brandenburg. Selbst Melanchthon und seine Schüler (Philippisten, Kryptocalvinisten) waren im Herzen von der Wahrheit der calvinischen Auffassung überzeugt. Durch Kundgebung dieser Ansicht verbitterte sich jener den Abend seines Lebens so, daß er kummervoll und verleumdet ins Grab sank, und seine Anhänger zogen sich in Sachsen Verfolgung und Kerker zu. Die Concordienformel, eine um 1580 von 96 lutherischen Reichsständen unterzeichnete Bekenntnißschrift sollte unter den deutschen Protestanten die Eintracht herstellen, befestigte aber nur die Kluft zwischen Calvinisten und Lutheranern und nährte den unseligen Haß der einen Confession gegen die andere.

Ungarn. Böhmen. Pfalz. 1559. 1560.

§. 341. Auch die Schweiz erhielt neben der katholischen Glaubenslehre zwei evangelische Confessionen, nur daß die Auffassung Zwingli's, die in den größern deutschen Kantonen zur Geltung kam (§. 326), von dem Lehrgebäude Calvin's, das in der wälschen Schweiz den Sieg erlangte, nicht so verschieden war, als der lutherische und reformirte Religionsbegriff. Johann Calvin, ein aus Frankreich flüchtiger Gelehrter, machte das auf der Grenze von Savoyen und Frankreich lieblich gelegene Genf, das bereits Farel und Viret nebst dem benachbarten Waadtlande der Reformation und der Eidgenossenschaft zugeführt hatten, zum Mittelpunkt seiner reformatorischen Thätigkeit und übte dann bis an seinen Tod (1564), gleich den Gesetzgebern des Alterthums, auf die Verfassung, Religion, Sitte und Bildung der Stadt den größten Einfluß. Calvin war ein Mann von hohem Verstand und sittlicher Kraft; hart gegen Andere wie gegen sich selbst, jedem irdischen Genusse feindselig, gebot er über die Menschen durch die Ehrfurcht vor seinem starken, reinen Willen. Die Lehre Calvin's trägt den Charakter ihres Urhebers — Strenge und Einfachheit. In der Glaubenslehre schließt er sich an Zwingli an, nur daß er in der Gnadenwahl (Prädestinationslehre) der strengen Augustinischen Ansicht (§. 174) huldigt und den Menschen für unfähig hält, aus eigener Willenskraft Gutes zu thun. Im Cultus und in den Ceremonien geht Calvin, wie Zwingli, auf die apostolische Urzeit zurück und verordnet die größte Einfachheit. Bilder, Schmuckwerk, Orgeln, Kerzen, Crucifixe sind aus der

Genf.

Kirche verbannt; der Gottesdienst besteht aus Gebet, Predigt und dem Absingen von Psalmen, die Calvin's treuer Amtsgenosse, Theodor Beza, ins Französische übersetzt hatte; außer dem streng gefeierten Sonntag (Sabbath) giebt es keine kirchlichen Feste. Die Verfassung der calvinischen Kirche ist eine republikanische Synodalverfassung. Die Kirchengemeinde, durch freigewählte Aelteste (Presbyterium) vertreten, übt die Kirchengewalt, sie wählt den Geistlichen, überwacht durch die Aeltesten die Sitten und handhabt Kirchenzucht, Kirchenstrafe und Almosenpflege. Die Geistlichen und eine Anzahl Aeltesten bilden die Synoden, von welchen die Landeskirche die Gesetze empfängt. Ihre Sittenstrenge führte die Calvinisten bisweilen auch zur Bekämpfung erlaubter Freuden, als Theater, Tanz und feinerer geselligen Genüsse, daher ihre Lehre weniger in den höheren Kreisen des Lebens als in dem Mittelstande Wurzel schlug.

§. 342. Von Genf aus verbreitete sich die calvinische Lehre über die blühenden Städte des südlichen Frankreich, wo sie bald so viele Anhänger zählte, daß sie einen langjährigen Kampf mit der herrschenden Kirche eingehen konnte. Der französische Hof war eine Zeit lang schwankend, welcher Religionsform er sich zuwenden sollte, bis politische Gründe für die katholische Kirche entschieden. Nunmehr ergingen Verbote gegen den „sogenannten reformirten Glauben"; calvinische Prediger wurden den Flammen überliefert und durch Strafe und Verfolgung suchte man die Verbreitung ihrer Lehre zu hindern. — Von Frankreich und der Schweiz drang der Calvinismus in die Niederlande, wo ihm nach vielen Kämpfen in den nördlichen Provinzen (Holland) der Sieg zu Theil ward. Auf der Dordrechter Synode (1618) wurde die Ansicht der Arminianer, die Calvins strenger Prädestinationslehre eine mildere Fassung geben und die Kirche der Staatsgewalt unterordnen wollten, verdammt, und die Lehre von der Gnadenwahl im Augustinischen Geiste beibehalten. Die Häupter der Arminianer, namentlich der hochverdiente Staatsmann Oldenbarneveld und der als Geschichtschreiber ausgezeichnete Hugo Grotius, wurden, der eine am Leben, der andere an der Freiheit gestraft (§. 360). — In Schottland wurde lange die evangelische Lehre durch den Hof und die Geistlichkeit unterdrückt und es starben viele muthige Bekenner in den Flammen. Die Regentin, Maria von Guise, aus einem französischen, der römischen Kirche eifrig ergebenen Geschlechte, hielt im Verein mit Cardinal Beton, Erzbischof von St. Andrews, die Neuerer durch Strenge nieder. Als aber der Cardinal unter den Streichen einer Schaar Verschworner im eigenen Hause gefallen und die Regentin nach dreijährigem Kampf gegen das dem Evangelium zustrebende Volk gestorben war, gelang es dem rauhen Prediger John Knox, der in Genf Calvin's Umgang genossen, der reformirten Lehre den Sieg zu verschaffen. Durch Parlamentsbeschluß wurde das Glaubensbekenntniß, die gottesdienstliche Form und die Synodalverfassung der calvinischen Kirche in Schottland eingeführt, die Messe als „Götzendienst" bei Strafe an Gut und Leben verboten und die geistlichen Güter eingezogen. Mit blinder Wuth zerstörte man Klöster, Kunstschätze und Kathedralkirchen. Von ihren regelmäßigen Versammlungen erhielt die schottische Kirche später den Namen presbyterianische. In England erlagen die ähnlichen Grundsätze der Puritaner der Macht der bischöflichen Hochkirche; aber zahlreiche Sekten pflanzten sie fort und auf Nordamerika's freiem Boden erlangten sie ihre vollendetste Ausbildung.

Frankreich.

Niederlande.

Schottland.

1561.

b) Gründung der anglikanischen Kirche.

§. 343. In England wurden die Anhänger Luther's anfangs blutig verfolgt und König Heinrich VIII. erwarb sich durch eine gelehrte Streitschrift gegen Luther über die sieben Sacramente die Gunst des römischen Hofs in solchem Grade, daß dieser ihm zum Lohn für seinen Eifer den Titel: Be-

Heinrich VIII. 1509—1547.

schützer des Glaubens verlieh. Aber Heinrichs Anhänglichkeit an den Papst wurde in Haß verwandelt, als Clemens VII. sich weigerte, ihn von seiner spanischen Gemahlin Catharina, einer Tante Kaiser Karls V., zu scheiden. Theils innere Bedenken über die Gültigkeit seiner Ehe mit Catharina, die seines verstorbenen Bruders Weib gewesen, theils das Verlangen, sich mit der liebenswürdigen Anna Boleyn zu vermählen, erzeugten endlich in Heinrich den Vorsatz, durch eine Trennung von Rom zu der gewünschten Scheidung zu gelangen. Gestützt auf eine Reihe von Gutachten einheimischer und auswärtiger Universitäten und gelehrter Körperschaften über die Unzulässigkeit seiner Ehe, ließ er sich durch Thomas Cranmer, den neuen Erzbischof von Canterbury, eigenmächtig scheiden und mit Anna trauen, nöthigte dann den Klerus, ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen, und brachte das Parlament zu einer Reihe von Beschlüssen, durch welche des Papstes Macht und Ansehen über England abgeschafft wurde. Mit unerhörter Härte und Willkür traf dann der König kirchliche Aenderungen, wie sie ihm nützlich schienen oder seinen Launen zusagten. Die zahlreichen Klöster wurden gewaltsam aufgelös't, die Mönche und Nonnen kaum vor Hunger geschützt und das Klostergut theils der Krone verliehen, theils an Höflinge verschenkt. Beckets Grab mit dem reichen Altar wurde geschändet und beraubt und das Andenken des alten Heiligen (§. 275) durch eine lächerliche Procedur gehöhnt; mit hölzernen Gnadenbildern zündete man die Flammen an, die Papisten wie Lutheraner verzehrten. Alle übrigen Einrichtungen der katholischen Kirche ließ dagegen Heinrich unangetastet bestehen und gebot durch das Statut der sechs „Blut"-Artikel bei Todesstrafe die Beobachtung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der Mönchsgelübde, der Stillmessen, der Substanzverwandlung und der Kelchentziehung. Der ehrwürdige Bischof Fisher und der geistreiche Kanzler Thom. Morus, der Verfasser der „Utopia" (Nirgendheim), starben auf dem Blutgerüste, weil sie die kirchlichen Neuerungen nicht begünstigten. Ergrimmt darüber, schleuderte endlich der Papst einen heftigen Bannfluch gegen den König und seine Anhänger in dem Augenblick, als die Unzufriedenheit über die Auflösung der Klöster im Norden des Reichs eine Empörung unter dem Landvolk erregte, wobei Mönche den Schaaren voranzogen. Da ließ Heinrich die Freunde und Verwandten des englischen Cardinals Pole, der den Bannfluch verbreitet hatte, auf dem Blutgerüste oder am Galgen sterben und Aebte und Klosterbrüder in ihrer Ordenstracht dem Henker überliefern.

1533. 1534. 1539.

§. 344. Vor Allem gab sich die mit Sinnlichkeit gepaarte Despotenlaune des Königs in der Behandlung seiner Frauen kund. Kaum war die verstoßene Catharina fern vom Hofe den Kränkungen und Leiden erlegen, so wurde ihre Gegnerin Anna Boleyn auf Befehl ihres eifersüchtigen Gatten enthauptet. Die dritte Gemahlin, die junge, sanfte Johanna Seymour, starb wenige Tage nach der Geburt ihres schwächlichen Sohnes Eduard, worauf sich Heinrich durch das Zureden seines Kanzlers und durch ein Portrait des Malers Holbein verleiten ließ, um eine deutsche Fürstentochter, Anna von Cleve, zu werben. Aber weder ihre Gestalt, noch ihr Wesen gefielen dem weibersüchtigen König, daher er auf einen ganz nichtigen Vorwand hin abermals eine Scheidung vornehmen ließ. Catharina Howard, Heinrichs fünfte Gattin, blieb einem frühern Geliebten auch nach ihrer Erhebung gewogen und büßte ihre Untreue auf dem Schaffot; und daß die letzte Königin, Catharina Parr, nicht ein Opfer ihres Reformationseifers wurde, verdankte sie nur ihrer großen Klugheit. Seit Nero und Domitian hat kaum ein Monarch so den Ein-

1536. 1542.

gebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür sich hingegeben. Noch auf dem Sterbebette ertheilte er Befehle zu Hinrichtungen.

§. 345. **Eduard** VI. stand bei seines Vaters Tod erst im zehnten Jahre; darum war zur Leitung der Regierung bis zu dessen Volljährigkeit von Heinrich ein Regentschaftsrath bestellt worden, in welchem Eduards mütterlicher Oheim, der Herzog von **Somerset**, und der Erzbischof Cranmer bald den höchsten Einfluß erlangten. Der erstere, zum Protector von England erhoben, riß allmählich die ganze Staatsgewalt an sich und begünstigte die von seinem Freunde Cranmer mit Mäßigung und Bedachtsamkeit unternommene Begründung der **anglikanischen Kirche**.

Eduard VI. 1547—1553.

Diese besteht aus einer Mischung von katholischen und protestantischen Elementen. Der Gottesdienst wurde nach dem aus alten Meßbüchern zusammengestellten allgemeinen Gebetbuch in englischer Sprache eingerichtet; die Communion unter beider Gestalt, die Aufhebung des Cölibats und das Glaubensbekenntniß der 39 Artikel sind mit den übrigen protestantischen Kirchen im Wesentlichen übereinstimmend; dagegen erinnert die bischöfliche (Episcopal-) Verfassung, der Fortgebrauch des farbigen Gewandes (Ornats) beim Gottesdienst und einige kirchliche Satzungen an das römisch-katholische Religionswesen, nur daß nicht der Papst, sondern der König das Oberhaupt der Kirche ist, und die Erzbischöfe und Bischöfe von diesem eingesetzt werden.

Somerset zog sich durch seine Herrschsucht viele Feinde zu, die zuerst seinen Sturz und dann seine Hinrichtung bewirkten. An seine Stelle trat das Haupt der Gegenpartei, der ehrgeizige **Warwic**, der als Herzog von **Northumberland** über den schwachen König und das Reich eben so unumschränkt regierte wie sein Vorgänger. Und um seine Herrschaft zu verlängern, beredete er den todtkranken Eduard zur Abänderung des Testaments seines Vaters, indem er statt seiner katholischen Schwester Maria die evangelisch gesinnte **Johanna Gray**, eine Großnichte Heinrichs VIII., zu seiner Nachfolgerin ernannte. Aber theils der Haß gegen den herrschsüchtigen Northumberland, dessen Sohn Dudley mit Johanna Gray vermählt war, theils die angestammte Ehrfurcht für die gesetzmäßige Erbfolge wirkten für **Maria**. Durch die Zusicherung, Niemand in seinem Glauben stören zu wollen, brachte sie das Volk auf ihre Seite und gewann den Thron. Northumberland starb auf dem Schaffot. Dudley und die edle, klassisch gebildete Johanna Gray, die in Plato's Schriften nicht minder als in der Bibel belesen war, schmachteten einige Zeit im Kerker, bis sie gleiches Schicksal traf.

1552.

Maria Tudor 1553—1558.

1554.

§. **346**. Maria blieb ihrer Zusage nicht treu. Erzogen im katholischen Glauben, für den ihre Mutter Catharina geduldet, hielt sie die Wiederherstellung des Papstthums und der alten Kirchenform für ihre wichtigste Herrscherpflicht. Sie ließ durch Parlamentsbeschluß Eduards VI. kirchliche Reformen aufheben, stellte das frühere Verhältniß mit Rom wieder her und traf in Verbindung mit Cardinal Pole, dem sie den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury verlieh, Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei und zur Rückführung des alten Zustandes. Die widerstrebenden Bischöfe wurden abgesetzt, Cranmer und zwei seiner eifrigsten Mitarbeiter den Flammen übergeben und in allen Gegenden des Reiches Scheiterhaufen angezündet. Wer die Messe nicht besuchte, war in Lebensgefahr. Schaaren von Flüchtlingen zogen übers Meer und suchten Schutz in Deutschland und in der Schweiz. Als Maria ihre Hand dem strenggläubigen Philipp von Spanien gab, nahm die Verfolgung

noch zu. Aber Kummer über die sichtbare Abneigung ihres Gemahls, Schwermuth und Menschenhaß verkürzten ihre Tage. Sie starb in dem Augenblick, wo sie sich mit der eitlen Hoffnung trug, der Nation einen katholischen Thronerben zu geben. — Ihre Halbschwester **Elisabeth**, die Tochter der unglücklichen Anna Boleyn, vertauschte ihre bisherige Wohnung im Tower, wo sie unter Trübsal und Gefahr eine kummervolle Jugend verlebt hatte, mit dem Königspalast und stellte durch die Gleichförmigkeits- (Uniformitäts-) Akte die unter Eduard begründete Reformation dem Wesen nach wieder her. Das allgemeine Gebetbuch und die 39 Artikel erhielten von Neuem Geltung und die Aufsicht, die sie als „oberster Lenker und Regierer" der Kirche in religiösen Dingen besaß, übte sie durch einen Gerichtshof, Hohe Commission genannt. Umsonst hofften die heimgekehrten Flüchtlinge die Königin zu einer durchgreifenderen Reformation im Sinne der calvinischen Kirche zu bewegen; Elisabeths herrischer Sinn und ihre Vorliebe für religiöse Ceremonien und kirchliche Pracht verschmähte die Einfachheit und volksthümliche Gleichheit der Calvinisten, die, weil sie auf Reinigung der Kirche drangen, Puritaner genannt wurden. Als diese die Aufnahme ihrer Grundsätze in die anglikanische Kirche nicht länger mehr hoffen konnten, schieden sie als Nichtübereinstimmer (Nonconformisten) aus und gründeten ein eigenes Religionswesen mit Presbyterien und Synoden, mit einem Gottesdienst ohne Beiziehung von Kunst und Poesie, und mit einer Kirchenzucht, der jede irdische Freude Sünde war. Bald ergingen Verfolgungen über die Puritaner, wodurch sie noch heftiger und finsterer wurden und endlich zu einer drohenden Partei heranwuchsen.

Elisabeth 1558–1603.

1562.

c) Die Reformation in den drei scandinavischen Reichen.

§. 347. In den drei **scandinavischen Reichen** trat im 16. Jahrhundert eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse ein. **Christian II.**, der letzte Unionskönig (§. 296 f.), erbitterte durch seine Härte und Grausamkeit den Adel dergestalt, daß in Schweden und Dänemark zu gleicher Zeit Empörungen ausbrachen, in deren Folge die Union von Calmar aufgelös't wurde und die evangelische Kirche zur Herrschaft kam. In **Schweden** wurde **Gustav Wasa**, ein mannhafter Jüngling, auf dem der Muth und die Weisheit der Sturen, seiner Verwandten, ruhte, der Begründer dieser kirchlichen und staatlichen Umgestaltung und der Stifter eines kräftigen Herrschergeschlechts. Gustav Wasa war von Christian II. als Geißel nach Dänemark abgeführt worden. Bald fand derselbe jedoch Gelegenheit zur Flucht nach Lübeck, wo man ihn nicht nur schützte, sondern auch mit Geld und Versprechungen zur Befreiung seines Vaterlandes aufmunterte. In demselben Jahr, wo das Stockholmer Blutbad Alles mit Schrecken vor der dänischen Herrschaft füllte, landete Gustav an der heimathlichen Küste. Unter tausend Gefahren und Abenteuern entging er durch eigene Entschlossenheit und durch die Treue seiner Landsleute den Verfolgungen Christians, dessen Schergen ihm stets auf den Fersen waren, bis er zuletzt Schutz und Hülfe bei den rauhen Thalbewohnern des Nordens (Dalekarlen) fand. Mit einer Schaar abgehärteter Bauern eroberte er Falun, schlug die Truppen der Dänen und ihrer Bundesgenossen zurück und nahm Upsala ein. Bald erscholl der Ruhm seines Namens und der lockende Ruf der Freiheit durch alle Gauen und führte ihm zahlreiche Streiter zu. Von den Lübeckern mit Truppen, Geschütz und Geld unterstützt, nöthigte er die dänische Besatzung zum Abzug und hielt dann, auf dem Reichstag

1520.

1521.

von Strengnäs zum König gewählt, seinen Einzug in Stockholm. Das neue Königreich Schweden blieb vorerst ein Wahlreich, bis 20 Jahre später durch einen Reichstag die Erblichkeit der Krone im Mannstamm der Wasa ausgesprochen wurde. Da aber das Krongut durch Fahrlässigkeit so vermindert worden war, daß dasselbe zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichte, so konnte die neue Königswürde nicht mit Ehren behauptet werden, wenn nicht die königlichen Einkünfte erhöht wurden. Dazu bot die Reformation die willkommene Gelegenheit. Das Volk, durch die Brüder Olaus und Laurentius Petri in der lutherischen Glaubensform unterrichtet, nahm die neue Lehre willig an und der Reichstag stellte die Güter der Geistlichkeit, die während des Kampfes auf Seiten der Dänen gestanden und für die Unabhängigkeit des Vaterlandes kein Interesse gezeigt hatte, dem König zur Verfügung. Gestützt auf diesen Beschluß ließ Gustav allmählich die Reformation im ganzen Lande einführen und raubte der Kirche den größten Theil ihrer Einkünfte, um sie der Krone zu verleihen. Der Adel, der sich dabei ebenfalls bereicherte, unterstützte das Unternehmen. Die Bischöfe, die nach langem Widerstreben die neue Ordnung anerkannten, blieben Reichsstände und Obere der Kirche, doch abhängig vom König und beschränkt durch Consistorien.

Juni 1523. 1544. 1527.

§. 348. Mittlerweile war auch in **Dänemark** eine ähnliche Umwandlung vor sich gegangen. **Friedrich I.**, vom Adel und Volk als König anerkannt, suchte sich durch Begünstigung der evangelischen Lehre zu stärken gegen seinen Nebenbuhler Christian II., der, obwohl früher der Reformation zugethan, sich jetzt an Kaiser und Papst angeschlossen hatte, um mit ihrer Hülfe wieder in den Besitz seiner Staaten zu kommen. Um dieselbe Zeit, als Friedrich auf dem Reichstage zu Odensee den Protestanten bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken zugestand und den Grund zur Unabhängigkeit der dänischen Kirche von Rom legte, machte Christian II. von Norwegen aus einen Angriff auf Dänemark, gerieth aber in Gefangenschaft und mußte noch 16 Jahre in einem finstern Thurme schmachten, ohne andere Gesellschaft als die eines norweg'schen Zwergs. Unter Friedrichs I. Sohn, **Christian III.**, erlangte die lutherische Kirchenform auch in Dänemark einen vollständigen Sieg. Die Geistlichkeit verlor den größten Theil ihrer Güter an die Krone und den Adel, und die Bischöfe, deren Titel in den scandinavischen Reichen fortdauerte, geriethen in gänzliche Abhängigkeit unter die Regierung. In Norwegen wurde die neue Kirche durch die freie Bauernschaft friedlich begründet; aber in Island fiel die bischöfliche Partei mit den Waffen in der Hand. — Durch die Reformation erlangte der schwedische und dänische Adel große Reichthümer, Macht und Vorrechte.

Friedrich I. 1523—1534. 1527. Christian III. 1534—1559.

§. 349. Gustav Wasa hatte durch gute Gesetze und durch Hebung des Handels und der Gewerbthätigkeit Schwedens Wohlfahrt zu begründen gesucht; unter seinen Söhnen aber kamen schwere Zeiten über das Land. Erich XIV. war von so leidenschaftlicher Heftigkeit und tödtlichem Argwohn, daß er endlich in Geistesverwirrung verfiel. In diesem Zustande ermordete er eigenhändig mehrere Glieder der Familie Sture und machte alle Großen vor einem ähnlichen Schicksale erbeben. Es bildete sich daher unter der Leitung seiner Brüder eine Verschwörung, in deren Folge Erich in Gefangenschaft gerieth, wo er bald durch Vergiftung starb. Sein Bruder Johann III., ein beschränkter Fürst von wankelmüthigem Charakter, folgte in der Regierung. Verleitet von seiner Gemahlin, einer polnischen Fürstentochter von streng katholischen Grundsätzen, und von einem Jesuiten, der als Gesandter heimlich in Stockholm lebte, versuchte er diese Religionsform wieder einzuführen und willigte in die katholische Erziehung seines Sohnes Siegmund, der zugleich König von Schweden und

Erich XIV. 1560—1568. Johann III. 1568—1592.

Polen werden sollte. Sein Plan scheiterte an dem Widerstande des schwedischen Volks gegen die katholischen Ceremonien; er selbst bereute später seinen Schritt, als seine zweite Gemahlin für die evangelische Lehre wirkte. Seinem Sohn aber, dem Polenkönig Siegmund (III.), brachte die Anhänglichkeit an die katholische Kirche großen Schaden. Als er nämlich dem Reichstagsbeschluß, daß die evangelisch-lutherische Religion die alleinherrschende und allein geduldete in Schweden sein sollte, nicht Folge leistete, wurde sein Oheim Karl von Südermanland zum Reichsvorsteher ernannt. Umsonst suchte Siegmund mit Waffengewalt seine Rechte zu vertheidigen; er wurde durch seinen Oheim besiegt, worauf der Reichstag die Forderung an ihn stellte, entweder dem Papstthum zu entsagen und seine Erblande in Person zu regieren, oder seinen Sohn nach Schweden zu schicken, damit er in der Landesreligion erzogen werde. Als Siegmund dieser Anmuthung nicht nachkam, erhielt Karl IX. die Krone, nach der er lange getrachtet. Ein neues Erbfolgegesetz sicherte den Thron Karls Nachkommen.

1598.

§. 350. Nunmehr entstand ein Krieg zwischen Schweden und Polen. Dieser Krieg, den nach Karls IX. Tod sein Sohn Gustav Adolf erbte, endigte zum Vortheil Schwedens, das bald Liefland und einen Theil von Preußen mit seinen übrigen Ostseeprovinzen Finnland und Esthland vereinigte. — Von dem an sank Polens Macht immer mehr. Die Versuche einer kirchlichen Reformation, die eine Verjüngung des Staatswesens und einen nähern Anschluß an die benachbarten Völker zur Folge gehabt hätte, wurden von dem selbstsüchtigen Adel unterdrückt, der blos auf Mehrung seiner Macht und Vorrechte bedacht war. Nur einige verfolgte und flüchtige Religionsneuerer aus verschiedenen Ländern fanden in Polen Schutz und Duldung. Alle Anhänger des lutherischen und reformirten Lehrbegriffes wurden unter dem Gesammtnamen Dissidenten den katholischen Polen gegenübergestellt und erlangten nach mannichfachen Kämpfen Religionsfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit, die ihnen aber in der Folge sehr verkümmert wurden. Auch solche Ansichten, die von den Reformatoren als unkirchlich verworfen worden waren, fanden in Polen Duldung. So die von dem florentinischen Gelehrten Lälius Socinus gestiftete und nach dessen frühem Tode von seinem gleichgesinnten Neffen Faustus Socinus weiter entwickelte Secte der Socinianer (Unitarier), welche die Gottheit Christi und den Glauben an die Dreieinigkeit verwarfen.

Karl IX. 1600—1611.

Lälius Socinus † 1561. Faustus Socinus † 1604.

d) Die katholische Kirche.

§. 351. Auch in Spanien und Italien zeigten sich Spuren der Reformation, aber theils die Natur des Volks, theils die Strenge der Inquisition hinderten ihre Verbreitung; die Verdächtigen starben in grausenhaften Kerkern oder auf dem Scheiterhaufen. Unter den Bekennern der neuen Lehre befanden sich angesehene Gelehrte und Schriftsteller, die sich größtentheils ins Ausland flüchteten. Einige geriethen auf Grundsätze, die selbst von den Reformatoren als Irrlehren verworfen wurden; so die beiden Italiener Socinus (§. 350) und der Spanier Servet, der wegen unkirchlicher Ansichten über die Dreieinigkeit auf Calvin's Antrag in Genf verbrannt wurde (1553).

Die Häupter und Führer der katholischen Kirche gaben den Gedanken an eine Unterdrückung der neuen Lehre nicht auf; wo es in ihrer Macht stand, suchten sie ihr Ziel durch Verfolgung und Gewaltthat zu erreichen; und wo dies nicht anging, erschwerten und hemmten sie die Verbreitung auf jede Weise. Fast alle Päpste, auch

diejenigen, welche wie Adrian VI. und Paul III. von den herrschenden Mißbräuchen der Kirche überzeugt waren und mit Entwürfen zu deren Besserung umgingen, bewiesen große Härte gegen die Protestanten. So namentlich Paul IV., ein achtzigjähriger finsterer Mönch, der durch seine Strenge das Volk dergestalt reizte, daß es an seinem Todestag seine Bildsäulen verstümmelte und das Haus der Inquisition niederbrannte. Sein Nachfolger Pius IV. vollendete das zweimal unterbrochene Tridentiner Concil, dessen dritte Periode mit dem Januar 1562 begonnen wurde. Die Beschlüsse dieses Concils (in dem die Katholiken ihre Reformation erblicken) bilden die Grundlage der katholischen Kirche. Die bisher gültigen Glaubenssatzungen wurden darin als unfehlbar anerkannt und in möglichst unbestimmte Ausdrücke gefaßt; eine gereinigte Sittenlehre wurde hergestellt; die Kirchenzucht verbessert und die Beaufsichtigung des geistlichen Standes verschärft. Das Tridentiner Concil, das allmählich in allen katholischen Ländern angenommen wurde, brachte die römisch-katholische Kirche zum Abschluß, daher auch von der Zeit an keine Synoden mehr stattfanden. Auf diese Weise wurde jedem Streben nach Neuerung vorgebeugt und der Charakter der Stetigkeit (Stabilität) dem Katholicismus aufgedrückt, wogegen das Wesen des Protestantismus Fortbildung und freie Schriftforschung ist. — Gregor XIII., der dem in Verwirrung gerathenen Kalender seine jetzige verbesserte Ordnung verlieh, nachdem man vom 4. Okt. 1582 gleich zum 15. Okt. übergegangen, ließ bei der Nachricht über die Bartholomäusnacht (§. 363) ein Tedeum singen für die Ausrottung der Feinde Christi. Der bedeutendste Kirchenfürst des ganzen Jahrhunderts war der von einem armen Hirtenjungen zum Franciscaner, Inquisitor, Kardinal und endlich zum Papst erhobene Sixtus V., ein Mann von einer gewaltigen Herrschernatur, der mit unerbittlicher Strenge die Ordnung im Kirchenstaat aufrecht erhielt, bedeutende Bauwerke aufführte, die Riesenwerke des Alterthums aus ihren Trümmern zog und dem päpstlichen Stuhl den alten Glanz zurückzugeben suchte.

Adrian VI. 1522—1523. Paul III. 1534—1549. Paul IV. 1555—1559. Pius IV. 1559—1565. Trid. Concil. Gregor XIII. 1572—1585. Sixtus V. 1585—1590.

§. 352. Die Bestrebungen der Päpste, die Reformation zu unterdrücken oder doch in ihrer Verbreitung zu hemmen, fanden eine Hauptstütze an dem **Jesuiten-Orden**, den Ignaz von Loyola, ein spanischer Edelmann von erregbarer Phantasie und schwärmerischem Geiste, stiftete. Durchdrungen von den Heiligengeschichten, die er während der Heilung einer Wunde las, entsagte Ignaz dem Soldatenstande, dem er bisher angehört hatte und vollzog unter Beten und Kasteien eine mühevolle Pilgerfahrt nach dem heil. Grabe. Nach seiner Rückkehr erwarb er sich in Salamanca und Paris mit unglaublicher Beharrlichkeit die ihm mangelnde Bildung, und schwur dann mit sechs Genossen auf eine geweihte Hostie, nicht nur den drei Mönchsgelübden, Armuth, Keuschheit, Gehorsam, treu zu sein, sondern auch sich von dem Papste das Ziel ihrer Wirksamkeit bestimmen zu lassen und demselben in unbedingter Folgsamkeit nachzukommen. Nach einiger Zeit warfen sie sich dem römischen Kirchenfürsten zu Füßen und erlangten die Bestätigung des neuen Ordens, der den Namen Gesellschaft Jesu annahm. Ignatius wurde der erste Ordensgeneral, aber nicht ihm, sondern seinem klugen Nachfolger, dem Spanier Lainez, verdankt die Gesellschaft Jesu ihre fein berechnete Verfassung.

1540.

Diese Verfassung war militärisch-monarchisch. Dem General in Rom waren die Vorsteher der Provinzen, die Provinziale, unterworfen, und unter diesen standen wieder eine Menge Obere in verschiedenen Graden und Abstufungen. Gehorsam und strenge Subordination war die Seele des Bundes. Die Glieder wurden aufs Sorgfältigste überwacht und mußten alle Bande, welche sie mit der Welt zusammenknüpften, zerreißen. Die Aufzunehmenden hatten eine lange

Prüfungszeit zu bestehen, während welcher die Eigenschaften und Neigungen eines Jeden genau erforscht wurden, um ihm den geeignetsten Wirkungskreis anzuweisen. Mit großen Vorrechten ausgerüstet erlangten die Jesuiten bald eine großartige mannichfache Wirksamkeit. — Das Hauptziel des Ordens war die Bekämpfung des Protestantismus und die Unterdrückung der durch die Reformation geweckten Geistesfreiheit. Nach diesem Ziele strebten sie auf verschiedenen Wegen; durch Ueberredung und Verführung suchten sie die Anhänger des neuen Glaubens zur Rückkehr in die alte Kirche zu bringen; der Beichtstuhl mußte ihnen dienen, um Fürsten und einflußreiche Personen zu Gegenreformationen und zur Beschränkung der Glaubensfreiheit zu bewegen; und durch den Jugendunterricht, den sie in ihre Gewalt zu bringen wußten, suchten sie die jungen Geschlechter nach ihren Grundsätzen zu erziehen. Durch Schenkungen und Vermächtnisse wurde der Orden bereichert und dieser Reichthum erleichterte die Errichtung und Unterhaltung von Jesuitenanstalten, die, mit Allem reichlich versehen, bei Ertheilung des Unterrichts freigebig zu Werke gingen und dadurch manchen Dürftigen anlockten. Der Unterricht der Jesuiten hatte übrigens nicht die freie Ausbildung des Geistes, sondern das Einprägen strenger Denk- und Glaubensformen zum Zweck. Es war mehr ein Abrichten als ein Unterrichten. Alle Wissenschaften wurden in eine bestimmte engbegrenzte Form gebannt und das freie Denken gehemmt. Fertigkeit in der lateinischen Sprache, Erkenntniß einiger zum praktischen Leben dienlicher Wissenschaften und Aufstellung fester Lebensanschauungen und Grundlehren, die als sichere Führer im Widerstreit der Meinungen dienen sollten, war das Ziel des jesuitischen Unterrichts, die Mittel strenge Zucht und Erweckung des Ehrgeizes; Philosophie dagegen, Geschichte und Alles, was den Blick des Menschen dem Höhern und Allgemeinen zuwendet, wurde verbannt oder verkümmert. — Was aber dem Jesuitenorden vorzugsweise den Fluch der Völker zugezogen, war, daß er durch seine gefährliche Moral der Vernichter von Treu und Glauben und der Verbreiter heimtückischer und falscher Grundsätze ward. Die empörende Lehre, daß der Zweck das Mittel heilige, und daß ausgesprochene Worte und Eide keine Gültigkeit hätten, wenn der Geist anders denke, wurde von den Jesuiten auf eine vermessene Weise in Anwendung gebracht.

5. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Elisabeths (1558—1603).

§. 353. Philipp II. von Spanien war ein finsterer, menschenfeindlicher Fürst, der sich drei Dinge als Ziel des Lebens setzte: Vergrößerung seiner Macht, Vertilgung des Protestantismus und Vernichtung aller Freiheiten und Volksrechte. Um dieses zu erreichen, opferte er das Glück der Nationen, den Wohlstand seines Reichs und die Liebe seines Volkes und seiner nächsten Verwandten. Sein ritterlicher Halbbruder Don Juan, der die Türken in der Seeschlacht von Lepanto besiegte, wurde von dem mißtrauischen König mit einem Gewebe von Falschheit, Tücke und Späherei umgeben und in allen seinen Unternehmungen so sehr gelähmt, daß Verdruß und Gram ihn frühe ins Grab stürzte (§. 358). Philipps Sohn, der ungestüme, leidenschaftliche Don Carlos, starb in den Kerkern der Inquisition, jenes mächtigen geistlichen Gerichtshofs, der unter diesem König der Schrecken und das Entsetzen der Völker geworden ist. Durch diese furchtbare Inquisition und die Festgräuel der Auto's da fé gelang es ihm zwar, in Spanien und Neapel jede Spur von Ketzerei zu vertilgen und den Völkern alle Freiheit zu rauben, aber er vernichtete damit zugleich den Wohlstand, die Blüthe

1571.

und die nationale Größe dieser Länder und als er auch die Niederlande unter dasselbe Joch beugen wollte, entstand jener denkwürdige Kampf, aus dem die Freiheit siegreich hervorging. Nach einer 42jährigen Regierung, die das Grab der spanischen Größe ward und das reiche Land mit einer drückenden Staatsschuld belastete, erlag Philipp einer entsetzlichen Krankheit. In Herzog Alba hatte er einen grausamen Vollstrecker seiner tyrannischen Befehle. Auf beiden Namen liegt der Fluch der Völker.

a) Portugal mit Spanien vereinigt.

§. 354. Portugal hatte gleiches Schicksal mit Spanien. In beiden Ländern unterdrückte eine mächtige Priesterschaft, unterstützt von einem unbeschränkten König, die geistige Regsamkeit des Volks und lähmte seine Kräfte. Die Rechte und Freiheiten gingen verloren und unter Trägheit und Knechtschaft verschwand der alte Heldensinn, die Blüthe und der Wohlstand früherer Tage. Dies geschah besonders, als Portugal durch ein trauriges Verhängniß mit Spanien vereinigt ward. König **Sebastian** nämlich, ein junger, von der Geistlichkeit im strengen Glauben und im Gehorsam gegen Papst und Kirche erzogener Fürst, unternahm einen Feldzug gegen die ungläubigen Mauren in Nordafrika, um zugleich seinen Bekehrungseifer und seine Eroberungslust zu befriedigen. An einem glühendheißen Augusttage griff er mit Ungestüm das überlegene Heer der Feinde in der Ebene von **Alcassar** an und erlitt eine furchtbare Niederlage; **12,000** christliche Streiter deckten das Schlachtfeld; unter den Vermißten war auch König Sebastian, aber nirgends wurde sein Leichnam entdeckt. Die Krone Portugals fiel an einen alten Verwandten und als dieser zwei Jahre später kinderlos verstarb, erhob Philipp II. von Spanien Ansprüche auf das Königreich und schickte den Herzog Alba mit Heeresmacht gegen die Portugiesen, die aus Nationalhaß und nachbarlicher Eifersucht einen andern Bewerber, Antonio, begünstigten. Aber dieser war nicht im Stande, seine angeblichen Erbrechte gegen die spanische Uebermacht zu verfechten. Er wurde geschlagen und zur Flucht gezwungen, worauf sich Lissabon und das ganze Land den Spaniern unterwarf. Antonio starb nach einigen fehlgeschlagenen Unternehmungen in Dürftigkeit und von steten Nachstellungen geängstigt zu Paris, und die falschen Sebastiane, die von Zeit zu Zeit auftraten und die Portugiesen zur Erhebung gegen das verhaßte Nachbarvolk zu bewegen suchten, fanden nicht die hinreichende Unterstützung. Der vierte Sebastian, dessen Aechtheit von Vielen geglaubt wurde, endigte seine Tage in einem spanischen Kerker. Sechzig Jahre dauerte die unheilvolle spanische Herrschaft über Portugal. Da gelang es dem reichen und angesehenen Herzog von Braganza die Krone an sein Haus zu bringen. Aber die portugiesische Seemacht war mittlerweile in Verfall gerathen und die fernen Besitzungen in fremde Hände gekommen.

Sebastian 1557—1578.

1578.

1580—1640.

b) Die Freiheitskämpfe der Niederlande.

§. 355. Die Niederlande besaßen von uralten Zeiten her verbriefte Rechte und Freiheiten, worunter Steuerbewilligung durch die einheimischen Stände, unabhängiges Gerichtswesen und Fernhaltung spanischer Truppen und Beamten obenan standen. Diese Rechte wurden schon unter Karl V. hin und wieder verletzt; allein die Vorliebe des Kaisers für das niederländische Volk, unter dem er geboren, und dessen Sitten und Wesen er liebte, verhütete größere Feindseligkeiten. Philipp dagegen war ein stolzer Spanier, der die Niederlande als unterworfene Provinz ansah, und

ihre angestammten Rechte vielfältig verletzte. Er ernannte seine Halbschwester **Margaretha von Parma**, eine Frau von männlichem Geiste, zur **Statthalterin in Brüssel**, stellte ihr aber einen **Staatsrath** zur Seite, worin ein Ausländer, der Kardinal **Granvella**, den Vorsitz führte und ließ eine **spanische Besatzung** im Lande. Am meisten jedoch fühlten sich die Niederländer, von denen sich Viele der evangelischen Lehre zuneigten, verletzt, als der **König zur Wahrung des reinen Glaubens und der kirchlichen Ordnung die Ketzergesetze** schärfen und **ohne Befragung der Stände** die 4 bisherigen Bisthümer um 14 neue vermehren ließ. Diese Anordnung bezweckte die allmähliche Einführung der verfolgungssüchtigen spanischen **Inquisition** und der Kardinal Granvella, der als Erzbischof von Mecheln alle diese Bisthümer unter sich hatte, führte bereits den Titel eines **Groß-Inquisitors**. Alle Versuche der vaterländischen Partei, an deren Spitze **Wilhelm v. Oranien** und Graf **Egmont** standen, durch Bittgesuche den König zu bewegen, daß er die Landeseinrichtungen achte, die Ketzergesetze mildere und Glaubensfreiheit gestatte, blieben erfolglos. Philipp antwortete, „er wolle lieber tausendmal sterben, als die geringste Veränderung in der Religion gestatten".

November 1565. §. 356. Die neue Kirche hatte nur unter dem Bürgerstande Anhänger; der Adel hielt noch größtentheils am alten Glauben, war aber entschlossen, sich der **Inquisition** aus allen Kräften zu widersetzen. Zu dem Endzweck unterzeichneten etwa 400 Edelleute den sog. **Compromiß** und entwarfen eine Petition um Aufhebung der Ketzergesetze und Einstellung der Inquisitionsprozesse. Als sie damit vor den Palast der Statthalterin zogen, gerieth diese in Bestürzung. Da sagte einer der neben ihr stehenden Räthe, sie solle vor diesen **Lumpen** (gueux) nicht bange sein, ein Wort, das den Verbündeten hinterbracht und von diesen zum Wahrzeichen ihres Bundes genommen wurde. Sie nannten sich **Geusen** und trugen fortan am Halse eine Schaumünze mit dem Bildniß des Königs und der Inschrift: „Getreu dem König bis zum Bettelsack". Die Petition blieb ohne Erfolg. Die Ketzer wurden an Freiheit, Gut und Leben gestraft. Dessen ungeachtet fand die religiöse Neuerung immer mehr Eingang; Psalmen wurden gesungen, die öfters im Freien gehaltenen Predigten evangelischer Geistlichen von Tausenden besucht, Mönche, Marienbilder und heilige Gegenstände verhöhnt. Endlich kam in Antwerpen, Brüssel und ganz Brabant die langverhaltene Wuth des Volks über den Religionsdruck zum 1566. Ausbruch. Ein den untersten Klassen angehörender Volkshaufen verstümmelte die am Wege stehenden Crucifixe und Heiligenbilder; bald vergriff sich die wachsende Menge an Kirchen und Klöstern und beging allerlei kirchenschänderische Frevel. Diese Vorfälle führten eine Spaltung herbei. Die Gemäßigten schlossen sich an die Regentin an und unterstützten sie bei der Bestrafung der Schuldigen. In Kurzem war die Ordnung hergestellt und Margaretha rieth zur Milde und Versöhnlichkeit, wodurch allein das Land auf die Dauer beruhigt werden könnte. Aber ihre Vorschläge fanden in Madrid kein Gehör. Es wurde beschlossen, den harten **Alba** mit spanischen Heeren nach den Niederlanden zu schicken, um durch Strenge und Gewalt das Volk zu zwingen.

Alba 1567—1573. §. 357. Die Nachricht von Alba's Ankunft trieb die Niederländer schaarenweise zur Flucht. **Wilhelm von Oranien**, ein besonnener, umsichtiger Mann in der vollen Kraft der Jahre, entschlossen, thatkräftig und „schweigsam", wich dem Sturme aus und begab sich nach Deutschland. Mit Thränen trennte er sich von **Egmont**, den er umsonst zu gleichem Schritt zu bereden gesucht. Egmonts heitere Natur glaubte nicht an die spanische Tücke, vor der ihn Ora-

nien warnte. Er vertraute auf seine frühern Verdienste um das Habsburgische Herrscherhaus und blieb. Kaum aber war Alba mit unumschränkter Vollmacht in Brüssel angelangt, so ließ er den arglosen Egmont und den tapfern Hoorn festnehmen und vor dem neuerrichteten „Rath des Aufruhrs" des Hochverraths anklagen, worauf beide nebst 18 andern Edelleuten auf dem Marktplatze zu Brüssel enthauptet wurden. Dieser Rath des Aufruhrs, von den Niederländern Blutrath genannt, bestrafte hierauf mit unerhörter Strenge und Grausamkeit sowohl die Anhänger der evangelischen Lehre als die standhaften Verfechter der einheimischen Rechte und Einrichtungen. Die Regentin, empört über diese Gräuel, entsagte ihrer Stelle und begab sich nach Italien. Ihr Andenken blieb in Ehren. Alba aber errichtete in Antwerpen eine Citadelle und übte 6 Jahre lang (1567—1573) eine drückende Gewaltherrschaft, welche der Freiheit und dem Wohlstand die größten Wunden schlug. Ohne Rücksicht auf die Landesgesetze, nach welchen die Steuern von den Ständen jeder Landschaft selbst bewilligt und auf die zweckmäßigste Weise erhoben werden sollten, legte Alba dem Lande eine ständige Steuer auf und vertheilte sie auf eine dem Handel und Verkehr höchst nachtheilige Art, indem er außer der Vermögenssteuer einen hohen Kaufaccis einführte. Der Unmuth und die Erbitterung des Volks über diese drückende Besteuerung und über die unmenschlichen Gräuel, welche die spanischen Truppen auf Alba's Befehl in einigen der widerspenstigen Städte verübten, erzeugte zuletzt eine solche Gährung im ganzen Lande, daß man in Madrid Alba's Abberufung beschloß. Die Nachricht, daß eine Schaar Ausgewanderter, Meergeusen genannt, die Hafenstadt Briel erobert und daß die nördlichen Staaten Holland, Seeland, Utrecht und Friesland sich vereinigt und den zurückgekehrten Wilhelm von Oranien als Statthalter anerkannt hätten, mochte den spanischen Hof überzeugt haben, daß Alba's Verfahren nicht zum Ziele führe. Bald nachdem der Herzog die Niederlande verlassen, erhoben die nördlichen Staaten auf der Synode zu Dordrecht den Calvinismus zur Landesreligion, nahmen den Heidelberger Katechismus an und errichteten in der Stadt Leiden (zum Lohn für den hochherzigen Widerstand der Bürgerschaft gegen das spanische Belagerungsheer) eine protestantische Universität.

1568. 1572. 1574.

§. 358. Alba's Nachfolger (Ludwig v. Zuniga und Requesens) hob den Blutrath auf und suchte durch milderes Verfahren Spaniens wankende Herrschaft in den Niederlanden wieder zu befestigen; aber der Haß des Volks gegen die fremden Truppen, deren Zügellosigkeit mit jedem Tage wuchs, hinderte die Versöhnung. Selbst sein Sieg auf der Mokerheide, wo zwei Brüder Oraniens den Heldentod fanden, blieb ohne die erwartete Wirkung. Zwei Jahre nachher starb Zuniga. Ehe sein Nachfolger Don Juan, Philipps tapferer Halbbruder, das schwierige Amt antreten konnte, erreichte der Uebermuth der verwilderten, unbezahlten Truppen den höchsten Grad. Sie füllten die reichen Städte Mastricht und Antwerpen mit Raub, Mord und grausenhafter Verwüstung. Da gelang es dem klugen Oranien sämmtliche Landschaften in dem Genter Vertrag zu dem Beschluß zu vereinigen, sich gegenseitig mit Gut und Blut zur Vertreibung der spanischen Heere beizustehen; und Don Juan war während seiner kurzen Wirksamkeit in den Niederlanden nicht im Stande, die durch diesen Vertrag erschütterte Herrschaft der Spanier wieder fest zu begründen. Doch war sowohl Don Juan als sein kriegskundiger Nachfolger Alexander Farnese von Parma, Sohn der Statthalterin Margaretha, darauf bedacht, die Eifersucht und den Stammesneid der südlichen Staaten gegen die nördlichen zu nähren, in jenen die katholische Kirche bei ihren Rechten

Zuniga 1573—1576. 1574. Don Juan 1576—1578. 1576. Al. Farnese 1578—1592.

zu erhalten und somit der spanischen Herrschaft wenigstens den Süden zu retten. Diesen Plan durchschaute Oranien und überzeugt, daß Eintracht auch die Schwachen stark mache, vereinigte er durch die **Utrechter Union** die nördlichen Staaten (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland) in einen engern Bund zu gemeinsamem Wirken. Dieser Vertrag wurde die Grundlage der vereinigten Staaten der protestantischen Niederlande. Dagegen wurde im Süden durch die Einmischung fremder Fürsten und Edelleute die Spaltung und Verwirrung immer größer, weshalb es dem thatkräftigen Parma gelang, an vielen Orten die Empörung zu unterdrücken und mehrere Städte zum Gehorsam zurückzuführen. Jetzt richtete sich Philipps ganze Wuth gegen Oranien. Er hatte denselben bereits geächtet und dem, der ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine große Belohnung und den Adel zugesichert. Dieses lockende Versprechen und die Geschäftigkeit leidenschaftlicher Priester hatten mehrere Mordanschläge zur Folge. Einem entging Oranien, aber die Kugel des fanatischen Balthasar Gerard aus der Franche-Comté streckte ihn an der Thür des fürstlichen Speisesaals in Delft todt nieder. Der Mörder wurde jedoch ergriffen und auf eine martervolle Weise hingerichtet. An Oraniens Stelle wählten die nördlichen Staaten seinen tapfern Sohn Moritz zum Statthalter und Heerführer.

1579. 1584.

§. 359. Um diese Zeit war in den westlichen Staaten Europa's die Religionswuth zwischen Katholiken und Protestanten größer als je; und während die ersten ihre Zuversicht auf Philipp von Spanien setzten, erhielten die letztern bald heimlich, bald öffentlich Unterstützung von Englands Königin Elisabeth. Sie schickte ihren Günstling Leicester mit einem Heere nach den Niederlanden, um Parma's vollständigen Sieg zu verhindern; sie nahm sich der französischen Hugenotten gegen Philipps Bundesgenossen, die Liguisten und Jesuiten, an (§§. 362, 364), und als ihr eigenes Leben von den Dolchen der Fanatiker bedroht war, willigte sie in Maria Stuarts Hinrichtung (§. 368). Da beschloß Philipp, durch einen Hauptschlag alle Feinde der katholischen Kirche zu vernichten und vor Allem das ketzerische England und dessen gebannte Königin zu züchtigen. Er rüstete zu dem Endzweck die große aus 130 gewaltigen Kriegsschiffen bestehende **Armada** oder „unüberwindliche Flotte“ aus, und schickte sie unter Medina Sidonia's Oberbefehl in den Kanal, um, von Parma's Landheer unterstützt, zugleich England, die Niederlande und Frankreich zur Unterwerfung zu bringen. Aber das Unternehmen schlug zur Schmach und zum Verderben Spaniens aus. Die „unüberwindliche Flotte“ erlag den Stürmen und der Gewandtheit und Tapferkeit der Engländer; und was den Brandern, den Klippen und den Feinden im Kanal entging, zerschellte größtentheils an den Hebriden und Shetlandsinseln, als Sidonia um Schottland herum nach Spanien zurückfahren wollte. Es war ein verhängnißvoller Schlag. Das erkannte auch Philipp, als er den zitternden Anführer mit den Worten beruhigte, „er habe ihn gegen Menschen, nicht gegen Stürme und Klippen gesandt“. Dieser Ausgang brach Spaniens Uebermacht zur See und sicherte die Unabhängigkeit der Niederlande. Zwar dauerte der Krieg noch zwei Jahrzehnte fort, aber die Spanier waren, trotz der Tapferkeit ihrer Truppen und der Geschicklichkeit ihrer Heerführer, nicht im Stande, das ganze Land wieder zu unterwerfen. Die nördlichen Staaten, die in Moritz von Oranien einen trefflichen Führer besaßen, beharrten in ihrem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Kurz vor seinem Tode übergab Philipp seiner Tochter Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich die Niederlande als Lehen, mit der Bedingung, daß, falls die Ehe kin-

1587. 1588. 1598.

derlos bliebe, die Länder an Spanien zurückfallen sollten. Die vereinigten Staaten von Holland gingen jedoch nicht auf den Plan ein. Sie setzten auch nach Philipps II. Tod den Krieg fort, bis endlich unter Vermittelung Heinrichs IV. von Frankreich ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der ihnen Unabhängigkeit, Religionsfreiheit und Handelsverkehr mit Ostindien zusicherte. Aber erst im westfälischen Frieden wurde die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Holland förmlich anerkannt. Die südlichen Provinzen (Belgien) dagegen verblieben noch ein ganzes Jahrhundert bei Spanien und fielen dann an Oestreich. 1609.

§. 360. Handel. Verfassung. Dordrechter Synode. Holland ging blühend und mächtig aus dem Kampfe hervor. Seefahrt und Handel nahmen einen großen Aufschwung, seitdem die Holländer (besonders die im Jahre 1602 gegründete ostindische Compagnie) direkte Handelsverbindungen mit Indien eingingen und den Portugiesen viele Ansiedlungen entrissen. Batavia auf der Insel Java wurde der Mittelpunkt ihres einträglichen Handels. Die Verfassung der vereinigten Staaten, die hauptsächlich von dem großen Staatsmann Oldenbarneveld ausgebildet wurde, war republikanisch. Die aus Abgeordneten der 7 Provinzen bestehenden Generalstaaten besaßen die gesetzgebende Macht; der hohe Rath, den Statthalter an der Spitze, leitete die Regierung, das Kriegswesen dagegen und der Oberbefehl über die Land- und Seemacht stand dem Statthalter (aus dem Hause Oranien) allein zu. Zugleich blühten Künste und Wissenschaften fröhlich auf; besonders fand die Alterthumskunde (Philologie) auf holländischen Universitäten eine seltene Pflege und in der Malerei wetteiferten Paul Rubens († 1640), van Dyk († 1641), Rembrandt († 1674) u. A. m. mit den großen italienischen Meistern. — Aber von den unheilvollen Religionskämpfen blieb auch das protestantische Holland nicht befreit. Ein Streit über die calvinische Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination) und über das Verhältniß von Kirche und Staat theilte das Land in zwei Parteien, eine strenge (Gomaristen), zu der sich Moritz von Oranien mit seinem Anhang hielt, und eine gemäßigte (Arminianer), welche Oldenbarneveld und Hugo Grotius zu Vorfechtern hatte. Jene waren zugleich für strenge Scheidung der Kirche vom Staat, während diese beide in die engste Verbindung setzen und die Kirche der Staatsgewalt unterordnen wollten. Die Dordrechter Synode (§. 342) entschied zu Gunsten der Gomaristen, worauf der hochverdiente 72jährige Oldenbarneveld auf dem Blutgerüste starb, und Hugo Grotius, der gelehrte Geschichtschreiber der niederländischen Freiheitskämpfe und der Begründer des Staats- und Völkerrechts nach den Grundsätzen der Alten, in den Kerker wandern mußte, bis er durch die List und Treue seiner Gattin in einer Bücherkiste gerettet wurde. 1618.

c) Frankreich während der Religionskriege.

§. 361. Während dieser Zeit wütheten auch in Frankreich heftige Religionskriege. König Heinrich II., ein strenger Widersacher der Hugenotten (§§. 329, 342), starb in Folge einer Wunde, die er bei einem Turnier empfangen. Sein schwacher, kränklicher Sohn Franz II. wurde sein Nachfolger. Dieser war vermählt mit der reizenden Maria Stuart von Schottland, weshalb deren Oheime, die Guisen, großen Einfluß bei Hof gewannen. Als eifrige Anhänger der katholischen Kirche und des Papstthums benutzten die Guisen ihre hohe Stellung zur Unterdrückung der Reformirten, gaben aber dadurch ihren Gegnern, insonderheit dem Prinzen von Condé von der Familie

Heinrich II. 1547—1559. Franz II. 1559—1560.

Bourbon, und dem Admiral v. Coligni, Gelegenheit, sich durch Anschluß an die Hugenotten zu stärken. Die Parteiung wuchs mit jedem Tag; die Einen suchten die Andern zu stürzen und mit Hülfe des Königs ihrer Sache den Sieg zu verschaffen. Der Reichstag von Orleans wurde von beiden als passender Zeitpunkt zur Ausführung dieses Vorhabens ausersehen. Die Guisen erlangten die Oberhand. Schon befanden sich die Häupter der Hugenotten in Haft, als der plötzliche Tod des Königs eine Wendung der Dinge herbeiführte. Während der Minderjährigkeit des neuen Königs Karls IX. trat die Königin-Mutter Katharina v. Medicis an die Spitze der Regierung, und die Bourbons nahmen die ihrer Geburt entsprechende Stellung ein. Erzürnt über ihre Zurücksetzung begaben sich die Guisen mit ihrer Nichte Maria Stuart nach Lothringen, von wo aus letztere bald nachher mit Wehmuth und Trauer ihre Rückreise nach Schottland antrat.

Karl IX. 1560—1574.

§. 362. Die Entfernung der Guisen vom Hofe war für die Reformirten vortheilhaft. Sie erlangten Duldung. Ergrimmt über dieses Zugeständniß schloß der Herzog von Guise mit einigen andern mächtigen Edelleuten einen Bund zur Erhaltung des alten Glaubens in Frankreich, und begab sich nach Paris zurück. Auf dieser Rückreise wurde von den Guisen und ihrem Gefolge an den in einer Schenne zum Gottesdienst versammelten Calvinisten des Städtchens Vassy ein schreckliches Blutbad angerichtet, was das Signal zu den Religionskriegen gab. Die Verletzung der gestatteten Glaubensfreiheit durch diese blutige Gewaltthat schrie um Rache. Bald war ganz Frankreich in zwei feindliche Heerlager getheilt, die einander mit heftiger Erbitterung und wilder Religionswuth bekämpften. Schaudervolle Gräuelthaten wurden begangen und das Reich in seinen innersten Fugen erschüttert. Die Katholiken erlangten römische und spanische Hülfe, die Protestanten wurden von England unterstützt, Deutschland und die Schweiz gaben Söldner. Nach der unentschiedenen Schlacht von Dreux, und nach der Ermordung des Herzogs Franz von Guise bei der Belagerung von Orleans trat ein kurzer Friede ein, der den Calvinisten aufs Neue Religionsduldung zusicherte, aber wenig Beachtung fand. Bald standen die Parteien abermals bewaffnet einander gegenüber; allein trotz der Tapferkeit der Hugenotten in der Schlacht von St. Denis, wo der alte Montmorenci, der Anführer des katholischen Heeres, fiel, blieb das Uebergewicht doch auf Seiten der Katholiken, namentlich seitdem Katharina von Medicis, die bisher zwischen beiden Parteien geschwankt hatte, entschieden auf die katholische Seite getreten war. Der Anblick der zerstörten Crucifixe und heiligen Gegenstände auf einer von der Königin und ihrem Sohne unternommenen Reise und der Rath des Herzogs von Alba, mit dem beide in Bayonne eine Zusammenkunft hielten, hatten diese Sinnesänderung bewirkt. Nach mehreren blutigen Treffen in der Gegend von La Rochelle, welches die Hugenotten als Waffenplatz erkoren, und nachdem in einem derselben der tapfere Hugenottenführer Condé meuchlings ermordet worden, kam der Friede von St. Germain zu Stande, worin den Calvinisten aufs Neue Religionsübung zugesichert ward. Condé's Neffe, Heinrich von Bourbon, der von seiner Mutter Johanna v. Albret in Calvins Lehre erzogen worden war und das Ländchen Béarn in den Pyrenäen beherrschte, zugleich aber auch den Titel eines Königs von Navarra führte, trat nunmehr an die Spitze der Hugenotten; die Seele des Ganzen war jedoch der tapfere Coligni, der dem Prinzen als Führer und Rathgeber zur Seite stand.

1562. 1563. 1568. 1570.

§. 363. Seit dem Frieden galt Coligni viel bei Hof. Der junge König

Karl IX. ehrte ihn und schenkte ihm sein Vertrauen. Er überlegte alle Gründe für einen Krieg mit Spanien, wozu der Admiral rieth; und um die Religionsparteien dauernd zu versöhnen, betrieb er nunmehr die Vermählung seiner Schwester **Margaretha von Valois** mit dem **Bourbon Heinrich v. Navarra und Béarn**, dem Haupte der Hugenotten. Dies verdroß die Guisen, welche glaubten, daß Coligni die Ermordung des Franz v. Guise vor Orleans bewirkt habe, und sie beschlossen sein Verderben. Als derselbe eines Abends aus dem Louvre nach Hause ging, wurde nach ihm geschossen. Aber die Kugel zerschmetterte nur seinen Arm, und man mußte einen neuen Mordplan ersinnen. Jetzt verbanden sich die Guisen mit Katharina von Medicis und ihrem dritten Sohne **Heinrich von Anjou** zu dem schrecklichen Anschlag, die bevorstehende Vermählung, zu deren Feier viele vornehme Calvinisten nach der Hauptstadt geeilt waren, zum Verderben der Hugenottenhäupter zu benutzen. Die Königin-Mutter, welche von einem Krieg mit Spanien Gefahr für Frankreich und die katholische Kirche fürchtete und den Admiral haßte, ging auf den schrecklichen Plan ein. So entstand die **Pariser Bluthochzeit** in der **Bartholomäusnacht**, am 24. August 1572. Als um Mitternacht die Sturmglocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab, stürzten bewaffnete Mörderbanden über die wehrlosen Calvinisten her. **Coligni**, der graue Held, war das erste Opfer, das die Guisen ihrem Hasse brachten; dann durchstreiften die Mörderschaaren alle Theile der Stadt, füllten Häuser und Straßen mit Blut und Leichen und höhnten Gefühl, Menschlichkeit und Gesetz. Drei Tage dauerte die Schlächterei, die in mehreren Städten nachgeahmt ward und nach der geringsten Berechnung 25,000 Hugenotten ins Grab stürzte. Der König, dem man den Plan kurz vor der Ausführung mitgetheilt, folgte dem Triebe der Leidenschaft und schoß selbst von einem Balkone des Louvre herab auf die Fliehenden. Als nach geschehener That die Guisen von der öffentlichen Stimme als Urheber bezeichnet und zur Verantwortung gefordert wurden, nahm Karl die ganze Sache auf sich und entschuldigte die Gräuel mit einer erdichteten Verschwörung. Entsetzt verließen viele Franzosen die Heimath und suchten Schutz in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden. Heinrich von Bourbon rettete sein Leben nur durch eine gezwungene Abschwörung. Aber sobald er in Sicherheit war, kehrte er zu dem frühern Glauben zurück.

1572.

1572.

§. 364. Zwei Jahre nach der Bartholomäusnacht starb Karl IX., geängstigt von schweren Träumen. Sein Bruder **Heinrich**, seit einem Jahre Wahlkönig von **Polen**, entfloh heimlich aus dem rauhen Weichsellande, um Frankreichs schönere Krone in Besitz zu nehmen. Heinrich III. war ein weichlicher, genußsüchtiger Fürst ohne Ernst und Thatkraft. Mit seinen Lieblingen und Schoßhunden in die inneren Räume des Palastes eingeschlossen, vergaß er das Reich mit seinen Stürmen und Wehen, und wenn die Angst ihn beschlich über sein sündhaftes, in Lüsten und Schwelgerei verbrachtes Leben, suchte er Trost in abergläubiger Andacht, in Pilgerungen und Prozessionen, in Büßungen und Geißelungen. Um sich ungestörter den Genüssen der Hauptstadt hingeben zu können, gewährte er gleich nach seiner Ankunft den Hugenotten **Religionsfreiheit** und **Rechtsgleichheit** mit den Katholiken, um sie zum Frieden zu bringen. Empört über diese Zugeständnisse, welche die Früchte aller bisherigen Anstrengungen vernichteten, schlossen die eifrigen Katholiken unter der Leitung **Heinrichs von Guise** und im Einvernehmen mit Philipp II. von Spanien die **heilige Ligue** zur Erhaltung der Kirche in ihren alten Rechten. Durch die Einflüsterungen der Priester und Mönche und durch die Ränke der Jesuiten wurden dem Bunde viele Glieder gewonnen. Besorgt über die Auf-

1574.

Heinrich III. 1574—1589.

1576.

regung näherte sich der wankelmüthige, treulose König den katholischen Eiferern, erklärte sich zum Haupt der Ligue und beschränkte den Religionsfrieden. Einige Jahre nachher starb der nach Heinrichs III. Thronbesteigung zum Herzog von Anjou erhobene jüngste Bruder des Königs, und da sowohl er als der König selbst kinderlos waren, so wurde der Bourbon Heinrich von Navarra (Béarn) der nächste Thronerbe. Diese Aussicht auf einen protestantischen König schreckte das katholische Frankreich und verlieh der Ligue neue Kraft. Der schwache König mußte alle Verträge mit den Hugenotten widerrufen, die Ausrottung der Ketzerei verkünden und die Anordnungen des Bundes gutheißen. Anfangs hatte Heinrich von Guise nur den Zweck, den protestantischen, von dem Papste gebannten Thronfolger zu beseitigen; aber mit der zunehmenden Macht wuchs seine Kühnheit; bald strebte er selbst nach dem Thron, indem er als angeblicher Abkömmling der Karolinger nähere Ansprüche als die regierende Familie zu haben behauptete. In Paris, wo die Bürgerschaft durch fanatische Volksredner in beständiger Aufregung gehalten wurde, bildete sich eine Verschwörung gegen die Freiheit oder das Leben des Königs, und als Heinrich III. sich durch Herbeiziehung von Schweizertruppen zu schützen suchte, steigerte sich die Aufregung zu einem Aufstand. Das Volk schaarte sich um den trotz des Königs Verbot in die Hauptstadt einziehenden Herzog von Guise, schloß Straßen und Brücken durch Barrikaden ab und begann einen heftigen Kampf mit einzelnen Truppenabtheilungen. Zitternd entfloh der König mit seinen Günstlingen nach Chartres und überließ die Hauptstadt seinem Gegner. Heinrich von Guise besaß nunmehr dieselbe Macht wie zur Zeit der Merwinger der Majordomus (§. 184). Aber selbst diese Stellung genügte dem ehrsüchtigen Parteiführer nicht. Ein nach Blois berufener Reichstag, wo die Anhänger der Guisen das Uebergewicht hatten, ging nicht nur damit um, die Bourbons ihres Thronrechts zu berauben und den Calvinismus zu vertilgen, sondern auch die Regierung zu ändern und den Guisen alle Macht in die Hände zu spielen. Da wagte König Heinrich III. einen kühnen Schritt. Er ließ den Herzog von Guise und seinen Bruder, den Kardinal Ludwig, ermorden und die einflußreichsten Häupter ihrer Partei verhaften. Die Angst über die Folgen dieser That beschleunigte den Tod der kranken Katharina von Medicis, auf deren schuldvolles Haupt alles Elend dieser verhängnißvollen Zeit zurückfällt. Die Ermordung der Guisen brachte eine furchtbare Aufregung im ganzen Reich hervor; in Paris wurde dem gottvergessenen König, der die Säulen des Katholicismus gefällt, der Gehorsam gekündigt; der Papst schleuderte den Bannstrahl über ihn; an verschiedenen Orten entstanden revolutionäre Regierungen. Verlassen und geschmäht sah Heinrich III. keinen andern Weg der Rettung als einen Bund mit Heinrich von Navarra und den Hugenotten. Ein furchtbarer Bürgerkrieg entbrannte aufs Neue, aber das Glück war der Ligue entgegen. Schon belagerte Heinrich Paris und drohte die treulose Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als das Messer eines fanatischen Mönchs seinem Leben ein gewaltsames Ziel setzte. Heinrich III, der letzte Valois, starb am 1. August 1589 von Mörderhand, nachdem er Heinrich von Navarra und Béarn zu seinem Nachfolger bestimmt.

1584. — 12. Mai 1588. — September 1588. — 5. Januar 1589.

Heinrich IV. 1589—1610.

§. 365. Heinrich IV. hatte noch einen langen Kampf zu bestehen, ehe Frankreichs Krone sein Haupt schmückte. Mayenne, der Bruder des ermordeten Guise, ein ehrgeiziger, entschlossener Mann, trat an die Spitze der Ligue und leistete dem calvinischen Thronerben heftigen Widerstand. Philipp II. suchte die Verwirrung zu seinem Vortheil zu benutzen und ließ seinen kriegskundigen Feldherrn Alexander von Parma mit Heeresmacht aus den Niederlanden

n Frankreich einrücken. Lange versuchte Heinrich mit dem Schwert sein Erbe u erringen; nach der siegreichen Schlacht bei Ivry belagerte er Paris und ieß die Bürgerschaft alle Schrecknisse des Hungers empfinden; zuletzt über- eugte er sich aber, daß er durch Schlachten und Siege nie zum ruhigen Besitz es französischen Thrones gelangen könnte. Er hielt Frankreichs Krone einer Messe werth, trat in der Kathedrale von St. Denis zur katholischen Kirche über und brach dadurch die Kraft der Ligue. Paris öffnete nun seine Thore und empfing den Friedensbringer mit Jubel. Der Papst lös'te den Bann; die Häupter der Ligue schlossen Verträge mit ihm und Philipp II. wil- igte kurz vor seinem Tod in den Frieden von Vervins. Nachdem so Frank- reichs Ruhe nach Innen und Außen hergestellt, ertheilte der König den Calvi- isten durch das **Edikt von Nantes** Religionsfreiheit, vollkomme- es Staatsbürgerrecht und mancherlei andere Vergünstigungen, als ge- heilte Kammern bei den Gerichtshöfen, mehrere Festungen mit allen Kriegs- vorräthen (La Rochelle, Montauban, Nimes u. a.), und Befreiung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Dann suchte er die Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen, indem er Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel beförderte, und durch seinen Freund und Minister **Sully** den Staatshaushalt und die Besteuerung trefflich ordnen ließ. Durch seine ächt französische Natur und durch sein heiteres und wohlwollendes Wesen gewann er sich die Liebe des Volks in hohem Grad. Selbst seine einzige Schwäche, die allzugroße Frauenliebe („die schöne Gabriele") war in den Augen der Franzosen ein Vor- zug. Aber der Fanatismus schlummerte nur, Heinrichs duldsamer Sinn ge- gen die Ketzer weckte ihn. Als er mit dem großartigen Plane umging, im Einverständniß mit der deutschen Union (§. 371) und andern europäischen Mächten ein christliches Weltreich mit Rechtsgleichheit für die drei Confessionen zu gründen, und dadurch die Uebermacht des Habsburger Regentenhauses zu brechen, fiel er unter Ravaillacs Messerstichen. „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?" rief der Cardinal von Toledo bei der Nachricht aus und bezeichnete dadurch das freudige Gefühl der Spanier über das wichtige Er- eigniß.

1590. Juli 1593. 1598. 1610.

d) Elisabeth und Maria Stuart.

§. 366. Während Frankreich durch die Religionskriege zerrüttet wurde, nahm **England** unter **Elisabeth** einen mächtigen Aufschwung in Handel und Gewerbfleiß, in Schifffahrt, Ackerbau und Literatur. Elisabeth war eine strenge Gebieterin, welche die kirchliche Freiheit des Volks unterdrückte und im Parlamente keinen Widerspruch duldete, aber sie besaß große Herrschergaben, einen durch ernste Studien erstarkten Geist und einen Verstand, der sie stets dasjenige erkennen und wählen ließ, was dem Lande zuträglich war. Sie umgab sich mit klugen Rathgebern, unter denen Cecil (Lord Burleigh) den ersten Rang einnahm, und hielt auf Ordnung und Sparsamkeit im Staats- haushalt; aber Verstellung, an die sie sich während einer gefahrvollen Jugend gewöhnt, ließ sie Gefallen finden an den Schlangenwegen der Falschheit und an den Winkelzügen einer unredlichen Staatskunst. Das letztere bewies sie besonders in ihrem Verhalten gegen **Maria Stuart**, Königin von Schott- land, die an Charakter, Eigenschaften und Lebensgeschicken den Gegensatz zu ihrer nachbarlichen Nebenbuhlerin bildete. Wie Elisabeth aus den Widerwär- tigkeiten ihrer Jugend Strenge und Ernst, Falschheit und Neid als Ausstattung ins Leben herübernahm, so brachte die schöne Maria nach einer in Freude und

Elisabeth 1558–1603.

Glück verlebten Jugend eine liebenswürdige, heitere Natur und einen lebensfrohen Sinn, aber auch Hang zur Sinnlichkeit und leichtfertige Sitten auf den schottischen Thron mit, und während die englische Königin aufs Innigste mit dem Protestantismus verflochten und ihr Volk zu Einer Kirche mit ihr vereinigt war, hielt Maria fest an der katholischen Religion und am Papstthum inmitten eines rohen Volks, das eigenmächtig die presbyterianische Kirche zur Landeskirche erhoben, und die Messe als Götzendienst verabscheute. Man legte Hand an ihre Hauskapelle, und der strenge Reformator Knox richtete auf der Kanzel und im Palaste Strafreden wider sie, wie einst die Propheten wider die abgöttischen Könige in Israel.

1565. §. 367. Maria vermählte sich in zweiter Ehe mit einem in England erzogenen schottischen Edelmann Darnley. Die Ehe fiel aber unglücklich aus. Der eitle, unbesonnene, von falschen Freunden übel berathene Gatte fand nur Vergnügen an Jagd und Gelagen und zürnte dann der Königin, daß sie ihn zurücksetzte und ihr Vertrauen dem Sänger Rizio aus Turin, der ihre Correspondenz mit den Guisen und dem Papst führte, zuwandte. Angetrieben von Eifersucht und verletztem Ehrgefühl und aufgereizt von Uebelwollenden bildete Darnley mit einigen Edelleuten eine Verschwörung — und Maria's Günstling fiel vor den Augen seiner Gebieterin in ihren eigenen Gemächern, von vielen 1566. Dolchstichen durchbohrt, entseelt nieder. Diese entsetzliche That erfüllte das Herz der Königin mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl, von dessen Mitschuld sie trotz seines Läugnens überzeugt war. Sie entfernte sich immer mehr von ihm, ging mit dem Gedanken einer Scheidung um, und wandte ihre Gunst dem Grafen Bothwell, einem schottischen Edelmann, zu. Erst als Darnley von einer Krankheit befallen wurde, schien sich ihr Groll zu legen. Sie pflegte seiner mit großer Sorgfalt in einem abgelegenen Gartenhaus. Aber in einer 10. Febr. 1567. Nacht, wo Maria abwesend war, wurden die Bewohner Edinburgs durch ein entsetzliches Getöse erweckt. Man fand das nahe Landhaus des Königs in die Luft gesprengt und Darnley's Leichnam erstickt. Die öffentliche Stimme bezeichnete Bothwell als den Thäter und diesen sah man drei Monate nachher als Maria's Gemahl. War es zu verwundern, daß man sie der Mitschuld an der Frevelthat anklagte? Empört über diese verbrecherische Ehe griff der schottische Adel zum Schwert. Bothwell floh vor der Schlacht, führte ein Freibeuterleben auf den Hebriden, wurde aber von den Dänen gefangen und endete im Kerker als Wahnsinniger. Maria wurde mit Triumphe unter den Verwünschungen des Volks nach Edinburg geführt und dann in das einsame Inselschloß Lochlevin eingeschlossen, wo sie der Krone entsagen und ihrem Halbbruder Murray während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Jacob die Regentschaft übertragen mußte. Zwar entkam Maria, widerrief ihre Thronentsagung und fand Hülfe bei der mächtigen Familie Hamilton, aber in einer Schlacht besiegt, 1568. wäre sie zum zweitenmal in die Hände ihrer Feinde gerathen, hätte sie sich nicht in größter Eile nach England geflüchtet, um Elisabeth's Schutz anzuflehen.

§. 368. Die englische Königin lehnte jede Zusammenkunft mit Maria ab, so lange sich diese nicht von aller Mitschuld an dem Gattenmorde gereinigt hätte; und da Maria als unabhängige Königin sich einem englischen Gerichtshofe nicht unterwerfen wollte, so hielt man es für nothwendig, sie in England zurückzuhalten. Aber ihre Gegenwart bedrohte bald Elisabeths Sicherheit. Der Herzog von Norfolk trachtete nach Marien's Hand, verlor jedoch darüber zuerst seine Freiheit und dann das Leben. In den nördlichen Landschaften zählte die alte Kirche noch viele Anhänger; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erhoben die Fahne der Empörung, um Maria zu be-

freien und die katholische Kirche wiederherzustellen. Ihr Unternehmen scheiterte. Northumberland, als Flüchtling von den Schotten ausgeliefert, starb auf dem Blutgerüste. Maria stand im Verdacht der Mitwissenschaft; man entfernte sie aus jener Gegend und überwachte sie schärfer. Alle Bemühungen auswärtiger Höfe, ihre Befreiung zu bewirken, waren erfolglos. Der aufgeregte Zustand Schottlands, wo die Parteiwuth zu Meuchelmord und Bürgerkrieg führte, und die Religionskämpfe des Festlandes schienen ihre fernere Haft nothwendig zu machen. Da faßte Babington mit einigen Genossen den Plan, Elisabeth zu ermorden und, von spanischen Truppen unterstützt, Maria auf Englands Thron zu setzen. Ihr Vorhaben wurde entdeckt; die Schuldigen starben auf dem Schaffot und da aus der Untersuchung hervorging, daß Maria von der Verschwörung Kunde gehabt, so sprachen die Gerichte auch das Schuldig über sie aus, worauf Elisabeth von dem Parlamente ersucht ward, zur Erhaltung der Religion und der Ruhe des Reichs und zur Sicherheit ihrer Person der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Sie wünschte den Tod der Feindin, scheute aber die Folgen. Endlich war der Kampf überwunden. Elisabeth unterzeichnete das Todesurtheil; Burleigh ließ es eilig vollstrecken; am 8. Febr. fiel Maria's Haupt im 19. Jahre ihrer Gefangenschaft und im 45. ihres Lebens. Sie starb standhaft und treu ihrem Glauben. Elisabeth aber klagte, daß ihre Minister gegen ihren Befehl die Vollziehung des Urtheils angeordnet und bestrafte ihren Secretär Davison an Freiheit und Gut, weil er die Schrift aus seinen Händen gegeben.

1569.

1587.

§. 369. Der Papst und Philipp II. vernahmen die That mit Entsetzen. Jener erklärte die ketzerische Königin für vogelfrei und forderte die katholischen Mächte zur Rache auf; dieser ließ die große Armada (§. 359) ausrüsten, um England und die empörten Niederlande mit Einem Schlage zu unterwerfen und dann ein katholisches Weltreich im Westen Europa's unter Spaniens Obmacht zu gründen. Aber der Untergang der „unüberwindlichen Flotte" hob den Ruhm Englands und seiner Königin und legte den Grund zu der britischen Seemacht und Handelsgröße. Von dem an nahm Schifffahrt, Colonialwesen und Gewerbthätigkeit einen mächtigen Aufschwung in dem Inselreiche. Der gefeierte Weltumsegler Drake und andere Seehelden hatten das Element entdeckt, auf dem Englands Macht und Ruhm aufgebaut werden mußte. — Nur in Irland waren Elisabeths Unternehmungen nicht von Erfolg gekrönt. Diese seit Jahrhunderten eroberte, aber nie ganz besessene Insel war von Heinrich VIII. zum Königreich erhoben und den Religionsgesetzen Englands unterworfen worden. Aber nur ein kleiner Theil der Bevölkerung, namentlich die britischen Ansiedler, nahmen die Reformation an, die eigentlichen Irländer blieben dem alten Glauben und ihrer Geistlichkeit treu. Elisabeth versuchte die Insel in kirchlicher und staatlicher Hinsicht enger mit England zu verbinden. Diesem widersetzte sich Graf Tyrone, einer der kriegerischen Häuptlinge, und erlangte spanische und römische Hülfe. Da erhielt der ritterliche Graf Essex, auf welchen die Königin ihre Gunst übertragen hatte, die sein unwürdiger Stiefvater, Graf Leicester, so lange besessen, die irische Statthalterschaft, nach der er eifrig gestrebt. Statt aber Tyrone zu schlagen, schloß er einen nachtheiligen Vertrag mit ihm ab. Darüber fiel Essex bei der Königin in Ungnade, und als er, anstatt in Ruhe bessere Zeiten abzuwarten, mit König Jakob von Schottland ein Complott bildete und durch einen Aufstand Elisabeth zwingen wollte, denselben zu ihrem Nachfolger zu ernennen, wurde er verhaftet und im Tower, 33 Jahre alt, enthauptet. Reue und Gram über den Hingang des Günstlings und die Wahrnehmung, daß die Liebe des Volks gegen sie erkaltet sei, verbit-

1601.

terte der Königin die letzten Lebensjahre so sehr, daß sie Tage und Nächte unter Thränen und Seufzern auf Kissen, womit der Fußboden bedeckt war, zu- 1603. brachte, bis der Tod im 70. Jahre ihres Lebens ihrem Harm ein Ende machte. Erst auf dem Sterbebette setzte sie Maria's Sohn, **Jakob von Schottland**, zum Erben ihrer Krone ein.

e) Cultur und Literatur im Reformationsjahrhundert.

§. 370. Im 16. Jahrhundert nahm die Bildung in allen Ländern einen mächtigen Aufschwung. Das **Schulwesen** wurde verbessert, die **Universitäten** mehrten sich, **Kunst** und **Literatur** fanden Pflege und Unterstützung. Die Werke der Alten, die überall übersetzt und erklärt wurden, weckten neue Ansichten und bildeten den Geschmack; die geistige Regsamkeit, die im Gefolge der kirchlichen und religiösen Kämpfe sich kund gab, förderte die allgemeine Bildung und Aufklärung und erhöhte die literarische Thätigkeit; das rege Interesse für geistige Güter führte auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft wunderbare Schöpfungen herbei. Besonders galten **Deutschland** und **Italien** als Pflanzschulen der Bildung.

1. In **Deutschland** wurde auf den zahlreichen Universitäten die **Alterthumswissenschaft** vorzugsweise gepflegt und ausgebildet und unter **Melanchthon's** Wirksamkeit das auf dem Studium der altklassischen Literatur beruhende **gelehrte Schulwesen** begründet, das sich über alle Länder verbreitete; (Copernicus 1473—1543.) in Deutschland bewies der große Astronom Nic. **Copernicus** aus Thorn, daß das **Ptolemäische Weltsystem**, dessen Wahrheit anderthalb Jahrtausende unangefochten bestanden, auf unrichtiger Grundlage beruhe, die Sonne im Mittelpunkt des Planetensystems fest stehe, die Erde aber, gleich den übrigen Planeten, außer der Achsendrehung auch noch eine höchst regelmäßige Kreisbewegung um die Sonne habe; und Johannes **Kepler**, (Kepler 1571—1631.) einer der größten Denker aller Zeiten, erforschte mit der Begeisterung eines Propheten und der Schöpfungskraft eines Dichters die Gesetze der ewigen Weltordnung in Plato's Geiste. Aber verkannt und von religiösen Eiferern verfolgt, führte er ein trauriges Leben unter drückenden Nahrungssorgen. (Galilei 1565—1642.) Nicht besser erging es seinem großen Zeitgenossen **Galilei** aus Pisa, der, weil er die astronomischen Ansichten des Copernicus theilte, von der Inquisition zur Verantwortung gezogen und gezwungen wurde, dieselben knieend abzuschwören. Dann mußte er noch einige Jahre in den Kerkern der Inquisition schmachten, wo seine Augen zu leiden anfingen, so daß er später erblindete. — (Hans Sachs 1494—1576.) Zugleich blühte in den deutschen Städten der **Meistergesang**, eine bürgerliche Dichtungsart, in der sich besonders **Hans Sachs**, ein Schuster aus Nürnberg, auszeichnete; und (Brandt 1458—1521.) **Sebastian Brandt** von Straßburg („das Narrenschiff") und **Joh. Fischart** aus Mainz führten die **satirische Lehrpoesie** zu hoher Vollendung; **Luther** (Joh. Fischart † 1591.) aber wurde durch seine Bibelübersetzung der Schöpfer der deutschen **Prosasprache** und durch seine geistlichen Dichtungen der Begründer des deutschen **Kirchenlieds**. — Auch in den **bildenden Künsten** waren die Deutschen damals ausgezeichnet. Die Gemälde von **Albrecht Dürer** († 1548), **Hans Holbein** († 1554) und **Lucas Cranach** († 1553) sind noch jetzt sehr geschätzt, wenn sie auch an Vollendung und idealer Schönheit den unsterblichen Meisterwerken ihrer großen italienischen Zeitgenossen, eines **Michelangelo** († 1563), eines **Raphael** († 1520), eines **Tizian** († 1576) und eines **Leonardo da Vinci** († 1519) oder **Correggio** († 1543) nicht gleichkommen. (§. 284 ff.)

2. In **Italien** dauerte die Blüthe der Kunst und Literatur, die im 15. (Machiavelli † 1527.) Jahrhundert begonnen, durch das ganze 16. Jahrhundert fort. In **Florenz** verfaßte **Machiavelli** (§. 289), einer der scharfsinnigsten Denker und klügsten

Staatsmänner, jene merkwürdigen Schriften („Reden über Titus Livius;" „Florentinische Geschichte;" „der Fürst"), welche noch jetzt allgemeine Bewunderung erregen. In dem vielbesprochenen Buch „der Fürst" stellte Machiavelli das Bild eines Fürsten (Tyrannen) auf, der ohne Rücksicht auf Tugend, Sittlichkeit oder Religion durch Klugheit und consequentes Handeln seine Alleinherrschaft zu begründen und seinen Willen zum Gesetz zu machen weiß. Freiheit und Bürgerglück werden dabei eben so wenig berücksichtigt als Treue und Recht, nur Klugheit findet Geltung. Daher wird die treulose Staatskunst, die alle Menschlichkeit und bürgerliche Moral bei Seite lassend nur nach Herrschaft, Gewinn und Vortheil strebt, Machiavellismus genannt. In Ferrara dichtete Ariosto das reizende scherzhafte Heldengedicht der rasende Roland und der schwermüthige Torquato Tasso besang in dem befreiten Jerusalem den ersten Kreuzzug in schöner Sprache und empfindsamen Tönen.

Ariosto 1474—1533. Torquato Tasso † 1595.

3. Auch in Spanien und Portugal war das 16. Jahrhundert das goldene Zeitalter der Kunst und Literatur. Cervantes hat in dem komisch-satirischen Roman Don Quixote das Bild eines Menschen entworfen, der vor den nebelhaften Gebilden einer Traumwelt die Dinge der Wirklichkeit gänzlich mißkennt, und für eine Sache ficht, die nur in seiner Einbildung besteht, mit solcher Kunst, daß der Name des Helden sprichwörtlich geworden ist; in Lope de Vega („der Stern von Sevilla") und Calderon („das Leben ein Traum") hat die dramatische Poesie in Spanien ihren Höhepunkt erreicht. Der portugiesische Dichter Camoens hat in seinem Heldengedicht „die Lusiaden" die große Zeit der Entdeckung Indiens verherrlicht. Bei der Ueberfahrt von Ostindien in seine Heimath verlor er durch einen Schiffbruch sein Vermögen und rettete nichts als sein Gedicht, das er beim Schwimmen mit den Zähnen festhielt. In Portugal gerieth er allmählich in solche Armuth, daß er sich durch einen indischen Diener Brod sammeln ließ, um nicht Hungers zu sterben.

Cervantes 1547—1616. Lope de Vega 1562—1635. Calderon 1600—1687. Camoens 1524—1569.

4. In England führte einer der größten Dichter aller Zeiten Will. Shakespeare die dramatische Dichtkunst, sowohl die Tragödie als das Lustspiel, zur höchsten Vollendung. Seine großen Dramen haben theils geschichtliche Begebenheiten (Julius Cäsar; Heinrich IV.; Richard III.), theils allgemein menschliche Geschicke zur Grundlage (Macbeth; König Lear; Romeo und Julie; Othello), unter den Komödien sind der Sommernachtstraum und die lustigen Weiber von Windsor am bekanntesten; in dem letzteren spielt der Genosse Heinrichs V., der dicke Falstaff, das Urbild eines komischen Charakters, die Hauptrolle. Von den übrigen Stücken sind Hamlet, der Sturm und der Kaufmann von Venedig am berühmtesten. In den „Sonetten" enthüllt er seine eigene tiefe Gefühlswelt und gestattet uns einen Blick in sein von manchen Jugendsünden entstelltes Leben. Meister der Sprache weiß Shakespeare dem Starken und Erhabenen, wie dem Gefälligen und Zarten angemessene Worte zu geben. Neben Homer und Dante ist Shakespeare die reichste Quelle für die bildende Kunst geworden.

Shakespeare 1564—1616.

III. Das siebenzehnte Jahrhundert.

1. Der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

a) Böhmen. Pfalz. Niederdeutschland. Tilly. Wallensteins Anfang.

§. 371. Während Philipps II. finsterer Fanatismus den Westen Europa's in blutige Religionskriege stürzte, ruhten in Deutschland unter der milden

Ferdinand I. 1556–1564. Maximilian II. 1564–1576. Rudolf II. 1576–1612. 1583. 1596. 1607. 1608. 1609.

Regierung Ferdinands I. und Maximilians II. die Waffen. Mit gerechtem und unparteiischem Sinn hielten beide Fürsten den Religionsfrieden aufrecht (§. 338). Als aber nach dem frühen Hinscheiden Maximilians II. sein in Spanien erzogener Sohn Rudolf II. an die Regierung kam, entstanden Klagen über Rechtsverletzung und Beschränkung der Glaubensfreiheit. Rudolf, ein der katholischen Kirche eifrig ergebener, mit geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, vernachlässigte über seinen astronomischen Studien, Gemälden und Alterthümern die Staatsgeschäfte und vertraute den Rathschlägen der Jesuiten, die mit geschäftiger Hand den Samen religiöser Zwietracht ausstreuten, und sowohl im deutschen Reich als in den östreichischen Erbstaaten Hader, Parteiung und Verwirrung hervorriefen. Als Erzbischof Gebhard von Köln zur reformirten Kirche übertrat, um sich mit der schönen Gräfin von Mansfeld zu vermählen, wurde er vom Papste seiner Würde entsetzt und von den Lutheranern preisgegeben: in Steyermark, Kärnthen und Krain versagte der von Jesuiten erzogene und geleitete Erzherzog Ferdinand den zahlreichen Protestanten die bisher genossene Religionsfreiheit; ließ evangelische Kirchen und Schulhäuser niederreißen und die Bibeln verbrennen, und trieb Alle, welche den Besuch der Messe weigerten, unbarmherzig aus dem Lande; die größtentheils evangelische Reichsstadt Donauwörth wurde wegen Störung einer Prozession mit der Acht belegt und von dem unduldsamen Herzog Maximilian I. von Bayern eingenommen und ihres protestantischen Gottesdienstes beraubt. Umsonst führten die evangelischen Stände Klage; der schwache, gleichgültige Kaiser gewährte keine Abhülfe. Deshalb schlossen auf Betreiben des Kurfürsten von der Pfalz eine Anzahl evangelischer Fürsten und Reichsstädte die protestantische Union zu gegenseitigem Beistand wider Angriffe und Gewalt. Diesem Bund trat bald die katholische Liga entgegen, die Maximilian von Bayern mit den geistlichen Kurfürsten (von Mainz, Trier, Köln) und einigen Bischöfen (Würzburg, Regensburg, Augsburg u. a.) abschloß. So wurde Deutschland von Neuem gespalten; die Liga verband sich mit Spanien, die Union versicherte sich des Beistandes Heinrichs IV. von Frankreich und der Holländer. Der Tod des kinderlosen Herzogs von Cleve und Berg, der einen Erbfolgestreit zwischen dem zur katholischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen von Neuburg und dem evangelischen Kurfürsten von Brandenburg herbeiführte, gab die erste Gelegenheit zur feindlichen Begegnung der beiden Religionstheile. Nach einem langen verheerenden Krieg entschloß man sich zu einer Theilung, wodurch Cleve dem Kurfürsten von Brandenburg zufiel, der, um des Schutzes der Holländer theilhaftig zu werden, der calvinischen Lehre beigetreten war; Berg aber mit Düsseldorf an Pfalz-Neuburg kam.

1608. 1611. Matthias 1612–1619.

§. 372. Rudolfs Unfähigkeit und Sorglosigkeit drohte das Habsburger Herrscherhaus um alles Ansehen zu bringen. Daher zwangen die Verwandten den Kaiser, Oestreich und Ungarn an seinen Bruder Matthias abzutreten. Die Böhmen, denen Rudolf sehr gewogen war und deren Hauptstadt Prag er zu seiner Residenz erkoren, hielt er durch Ertheilung des Majestätsbriefs, der den Utraquisten und Lutheranern Religionsfreiheit, Gleichstellung mit den Katholiken und eigene Beschützer (Defensoren) gewährte, noch einige Zeit in der Treue. Zuletzt aber mußte er auch dieses Königreich mit den umliegenden Landschaften an Matthias abtreten, so daß er nur noch die machtlose Kaiserkrone besaß, als der Tod seinem ruhmlosen Leben ein Ziel setzte. — Matthias zeigte jedoch eben so wenig Kraft und Herrschertalent als Rudolf, und da er alt und kinderlos war, bestimmte er seinen Vetter Ferdi-

nand von Kärnthen zum Nachfolger in Oestreich, Ungarn und Böhmen. Die Erhebung dieses streng katholischen Fürsten erfüllte die Protestanten in Böhmen (Utraquisten und Lutheraner) mit Besorgniß für ihre Religionsfreiheit. Diese Besorgniß wuchs, als bei dem Bau zweier protestantischen Kirchen auf dem Gebiete des Abts von Braunau und des Klosters Grab (bei Töplitz) der Ausspruch geschah, daß auf geistlichem Gute keine evangelische Kirche errichtet werden dürfte, und in Folge dieses Verbots die eine Kirche geschlossen, die andere niedergerissen wurde. Die Defensoren, die darin eine Verletzung des Majestätsbriefs erblickten, hielten eine Zusammenkunft und entwarfen eine Vorstellung an den in Ungarn abwesenden Kaiser. Die Antwort bestätigte das Verbot und ertheilte den Beschwerdeführern einen strengen Verweis. Erzürnt darüber zogen die Defensoren unter Anführung des Grafen v. Thurn bewaffnet auf die Schloßkanzlei, um die kaiserlichen Räthe, denen man das scharfe Schreiben Schuld gab, zur Rede zu stellen. Nach kurzem Wortstreit ergriffen die erhitzten Protestanten zwei der anwesenden Räthe, Martiniz und Slawata, die als katholische Eiferer besonders verhaßt waren, und warfen sie nebst dem Geheimschreiber Fabricius zum Schloßfenster hinunter. Aber trotz der Höhe und der nachgefeuerten Schüsse kamen alle mit dem Leben davon. Hierauf setzten die evangelischen Stände eine neue Regierung ein, verjagten die Jesuiten und rüsteten ein Kriegsheer unter Thurn's Oberbefehl aus. Die Nachricht von diesen Vorgängen beschleunigte den Tod des kränklichen Matthias. Er starb in demselben Augenblick, als Thurn, unterstützt von dem tapfern Schaarenführer Ernst von Mansfeld, die in Böhmen eingerückten kaiserlichen Truppen zurückschlug und mit Heeresmacht vor den Thoren Wiens erschien. Die gedrückten Protestanten von Oestreich traten mit Thurn in Verbindung; ihre Abgeordneten drangen in die Kaiserburg und forderten mit Drohen von Ferdinand Religionsfreiheit und Gleichheit der Rechte mit den Katholiken. Die Gefahr war groß; aber standhaft weigerte Ferdinand jedes Zugeständniß, ungebeugt durch die Noth und Bedrängniß des Augenblicks, aus der ihn erst die Ankunft der Dampierreschen Reiter auf dem Burghof befreite. Ungünstige Witterung und Mangel an Lebensmittel nöthigten Thurn zum Abzug.

Mai 1618.

20. Mai 1619.

Juni.

§. 373. Bald nachher wurde Ferdinand II. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt; aber noch ehe die Krönung vollzogen war, fielen die Stände von Böhmen und Mähren vom Hause Oestreich ab und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, zum König. Umsonst warnten ihn wohlmeinende Freunde vor dem gefahrdrohenden Geschenk; die Stimme seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter König Jakobs I. von England, die Ermahnungen seines calvinischen Hofpredigers Scultetus und sein eigenes Gelüsten gaben den Ausschlag. Der eitle schwache Mann nahm die böhmische Krone an und eilte zur Krönung und Huldigung nach Prag, wo er mit leerem Schaugepränge die Zeit vergeudete, sich dem Wohlleben ergab und durch seinen calvinischen Eifer die Lutheraner und Utraquisten in Böhmen beleidigte. Ganz anders Ferdinand. Dieser schloß einen Vertrag mit dem klugen, jesuitisch erzogenen Maximilian von Bayern, dem Haupte der wohlgerüsteten Liga, worauf letzterer seinen kriegskundigen Feldherrn, den Niederländer Tilly, mit Heeresmacht in Böhmen einrücken ließ. Bald ereignete sich die Schlacht am weißen Berg, wo Friedrichs ermüdete Streiter der feindlichen Uebermacht erlagen und ihr Heil in wilder Flucht suchten. Eine einzige Stunde entschied Böhmens Schicksal. Friedrich verlor so sehr alle Besonnenheit und allen Muth, daß er in größ-

Ferdinand II. 1619—1637.

Nov. 1619.

7. Nov. 1620.

ter Eile über Schlesien nach den Niederlanden entfloh, verfolgt von der kaiserlichen Achtserklärung, die ihn seiner pfälzischen Erbländer beraubte. In wenigen Monaten war Böhmen und Mähren dem östreichischen Hause aufs Neue unterworfen. Ferdinand zerschnitt mit eigner Hand den Majestätsbrief; 27 der vornehmsten protestantischen Edelleute bluteten auf dem Schaffot; Hunderte büßten ihre Schuld mit Verlust ihres Vermögens; die eingezogenen Güter wurden den Jesuiten und andern Ordensgeistlichen verliehen. Zwang, Druck und Verführung verschafften in einigen Jahrzehnten der katholischen Religion einen vollständigen Sieg, nachdem über 30,000 Familien das Land verlassen hatten. Bald darauf lös'te sich die Union, die diesen Vorgängen ruhig zugesehen, unter dem Hohn der Völker auf.

§. 374. Nach der Unterwerfung von Böhmen rückte Tilly gegen die Rheinpfalz. Da wagten drei tapfere Männer für die Sache des geächteten Kurfürsten und für den bedrohten Protestantismus ins Feld zu rücken, Christian von Braunschweig, Verwalter des Bisthums Halberstadt, ein rauher Kriegsmann, der sich zum Beschützer der Kurfürstin Elisabeth aufwarf und mit einem geworbenen Heerhaufen raubend durch Westfalen an den Main zog; Ernst von Mansfeld, ein ritterlicher Abenteurer, der durch Plünderungen und Brandschatzungen seine Kriegsschaaren erhielt und die Bisthümer und Stifter am Main und Rhein hart mitnahm, und der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Die beiden letztern siegten vereint über Tilly bei Wiesloch (Mingolsheim). Als sich aber die Sieger bald nachher trennten, verlor Georg Friedrich schon im nächsten Monat die Schlacht bei Wimpfen und wäre selbst in die Hände der Feinde gerathen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger durch ihren Heldentod seinen Rückzug gedeckt. Einige Monate später erlag auch Christian von Braunschweig bei Höchst Tilly's kriegsgeübten Truppen und zog sich mit Mansfeld verbunden nach den Niederlanden, um von England Hülfe zu erlangen, während der ligistische Feldherr Heidelberg, Mannheim und Frankenthal erstürmte, die Heidelberger Bibliothek nach Rom schickte und Alles mit Raub und Mord füllte. Im nächsten Jahr erlangte Maximilian von Bayern auf dem Fürstentage zu Regensburg die pfälzische Kurwürde zum Lohne.

29. April 1622. 6. Mai. 20. Juni. 1623.

§. 375. Nicht zufrieden mit der Besiegung seiner Feinde wollte Ferdinand seine Uebermacht zur Wiederherstellung der katholischen Kirche und zur Unterdrückung des Protestantismus benutzen. Dies erregte Besorgniß und verschaffte den Feinden des Kaisers die Hülfe von England, Holland und Dänemark. Mit Geld und Truppen ausgerüstet erschienen Mansfeld, Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden aufs Neue im Feld und wurden noch unterstützt von König Christian IV. von Dänemark, den theils Religionseifer, theils die Hoffnung auf Ländererwerb unter die Waffen führte. Ein neuer Kriegssturm erhob sich. Da beschloß der Kaiser, dem die Abhängigkeit von der Liga und das hohe Ansehen Maximilians bedenklich wurde, ein eigenes Heer aufzustellen. Hierzu bot ihm Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, seine Dienste an. Im Besitz eines großen Vermögens, das er erheirathet, trat Wallenstein mit der Erklärung vor Ferdinand, er wolle ein Heer von 50,000 Mann auf eigene Kosten unterhalten, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl geben und ihn einst durch eroberte Länder entschädigen wolle. Nach einigem Bedenken ging Ferdinand auf den Vorschlag des kühnen Abenteurers ein. Er hatte ihm schon früher wegen seiner Verdienste im böhmischen Krieg die Herrschaft Friedland an der Nordgrenze von Böhmen mit der Würde eines Herzogs verliehen, jetzt erhob er

denselben in den deutschen Reichsfürstenstand. Nun zog sich der Krieg in das nördliche Deutschland. Als Wallenstein mit seinen wilden Schaaren die Ufer der Elbe besetzte und mit Tilly in Verbindung trat, erlangte die kaiserlich-ligistische Kriegsmacht bald die Oberhand. **Mansfeld** wurde bei der **Dessauer Brücke** durch die Friedländischen geschlagen, und als er mit dem Reste seines Heeres einen beschwerlichen Marsch durch Ungarn an die Niederdonau machte, ereilte ihn der Tod in Bosnien. In demselben Jahr sank auch **Christian von Braunschweig** ins Grab, und Christian IV. wurde von Tilly bei **Lutter am Barenberge** besiegt und zum Rückzug nach Dänemark genöthigt. Seine Bundesgenossen, die **Herzoge von Mecklenburg**, mußten ihr Land verlassen, von dem sofort Wallenstein mit des Kaisers Einwilligung Besitz nahm; bald fielen auch **Holstein, Schleswig** und **Jütland** unter entsetzlichen Verheerungen in die Hände der Kaiserlichen; **Pommern** und **Brandenburg** mußten friedländische Besatzung aufnehmen; der ganze Norden lag besiegt zu des Kaisers Füßen und die protestantischen Fürsten und Städte harrten mit Angst und Zagen der Bestimmungen, die Oestreich und Bayern über sie verhängen würden. In dieser Noth gab **Stralsund** ein erhebendes Beispiel von Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Standhaft weigerte sich die Bürgerschaft, kaiserliche Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen. Da rückte Wallenstein mit seinen furchtbaren Kriegsschaaren vor die Stadt und schwur, sie zu erobern, wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber alle Stürme scheiterten an der festen Lage und an dem Heldenmuth der Bürgerschaft. Nachdem er 10 Wochen vor der Stadt gelegen und 12,000 Menschen geopfert hatte, gab er den Vorsatz auf. Dieser Ausgang hemmte Wallensteins Eroberungspläne und setzte dem Krieg ein kurzes Ziel. Christian IV. erhielt im **Frieden von Lübeck** seine verwüsteten Länder zurück, mußte aber versprechen, sich jeder weitern Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu enthalten.

1626.

27. Aug.

1629.

§. 376. Abermals stand Oestreich als Sieger da; allein je entschiedener dieser Sieg war, desto größer sollte nunmehr auch der Triumph der katholischen Kirche sein. In den eroberten und besetzten Ländern wurde der protestantische Gottesdienst gewaltsam unterdrückt und die Herrschaft des Katholicismus allmählich vorbereitet. Zu dem Ende erließ der Kaiser auf Antrieb der geistlichen Kurfürsten das **Restitutionsedikt**, kraft dessen alle seit dem Passauer Vertrag (§. 337) eingezogenen Stiftungen und geistlichen Güter der katholischen Kirche zurückgestellt, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Stände an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht gehindert werden sollten. Diese Verfügung welche eine große Anzahl Bisthümer und fast alle norddeutschen Stifter und Abteien ihren dermaligen Besitzern zu entreißen drohte, erfüllte das protestantische Deutschland mit Furcht und Schrecken und verlängerte den unseligen Bürgerkrieg. Viele Fürsten und Städte weigerten sich, dem Restitutionsedikt Folge zu leisten, und der Kaiser sah sich daher genöthigt, um der Vollstreckung Nachdruck zu geben, seine Heere unter den Waffen zu halten. Aber diese Heere standen nicht mehr unter Wallensteins Führung. Als nämlich auf dem **Reichstag zu Regensburg** die Fürsten allgemeine Klage erhoben über die furchtbare Länderverwüstung und barbarische Kriegsweise des Herzogs von Friedland, und **Maximilian** mit Nachdruck die Entfernung des anmaßenden und gebieterischen Nebenbuhlers verlangte, sah sich Ferdinand, der für die beabsichtigte Kaiserwahl seines Sohnes eine günstige Stimmung erzeugen wollte, genöthigt, die **Absetzung Wallensteins** auszusprechen. Mit **astrologischen** Studien beschäftigt vernahm der Feld-

März 1629.

1630.

herr den Beschluß. Er begab sich auf seine böhmischen Güter, allwo er in stolzer Ruhe und im Genusse königlicher Reichthümer die Zeit abwartete, da man seiner wieder bedürfen würde. Tilly übernahm den Oberbefehl über das gesammte Heer und rückte gegen **Magdeburg**, welches sich der Ausführung des Restitutionsedikts widersetzt hatte. — Aber während die protestantischen Stände Deutschlands rathlos und eingeschüchtert sich vor Oestreichs Uebermacht beugten und in banger Erwartung der verschobenen Ausführung des **Restitutionsedikts** entgegensahen, erschien ein fremder Kriegsheld auf deutschem Boden — der **Schwedenkönig Gustav Adolf.**

b) Schwedens Einmischung. Gustav Adolf und Wallenstein.

§. 377. Theils um den Protestantismus in Deutschland zu schützen, theils um Schwedens Macht zu vergrößern, beschloß Gustav Adolf, der Enkel von Gustav Wasa (§. 349), sich in den deutschen Krieg zu mischen. Er wurde unterstützt von dem klugen Kardinal von **Richelieu** (§. 400), der damals Frankreich regierte und mit Eifersucht auf die wachsende Größe des Hauses Habsburg blickte. Sobald **Gustav Adolfs Landung an Pommerns Küste** erfolgt war, übergab der alte Herzog von Pommern sein von den kaiserlichen Truppen grausenhaft verwüstetes und mißhandeltes Land den Schweden. Gustav's Frömmigkeit und die strenge Mannszucht seiner Soldaten, die sich zweimal täglich zur Andacht um ihre Feldprediger sammelten, bildete einen auffallenden Abstand gegen die verheerende Kriegsweise Tilly's und Wallensteins, daher das Volk die Schweden und ihren hochsinnigen König anfangs überall als Retter und Befreier begrüßte. Nicht so die Fürsten, die aus Furcht vor des Kaisers Rache das angebotene Bündniß zurückwiesen und auf dem **Leipziger Fürstentag** den Beschluß faßten, eine neutrale Stellung zu beobachten. Die **Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen** verweigerten den Schweden den Durchzug durch ihr Land; und als sich deshalb Gustav Adolf mit Unterhandlungen aufhielt, wurde Magdeburg nach wiederholten Stürmen von **Tilly** und **Pappenheim** **erobert und zerstört**. Von Raubsucht und Rachgier getrieben stürmten die entmenschten Kriegsschaaren, denen eine dreitägige Plünderung zugesagt war, in die unglückliche Stadt, die nunmehr der Schauplatz entsetzlicher Gräuel ward, bis eine von allen Seiten unaufhaltsam sich fortwälzende Feuersbrunst sie zuletzt in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Domkirche, wo der Sieger ein Te Deum singen ließ, das Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten waren die einzigen Reste der blühenden Reichsstadt.

24. Juni 1630.

Febr. 1631.

16. Mai 1631.

§. 378. Drohend wandte sich jetzt der Zerstörer Magdeburgs gegen **Sachsen**. Da schloß der Kurfürst in der Angst seines Herzens einen Vertrag mit Gustav Adolf, um mit schwedischer Hülfe Tilly's mordbrennerische Schaaren von seinem Lande abzuhalten. Bald kam es zur Schlacht von **Leipzig und Breitenfeld**, wo die kaiserlichen Truppen gänzlich geschlagen wurden. Tilly, der selbst in Lebensgefahr schwebte, mußte sich nach großen Verlusten eilig nach dem Süden ziehen, indeß der Schwedenkönig sich dem Main und Rhein zuwandte. Noch vor Ablauf des Winters war das Bisthum **Würzburg** und der größte Theil der **Unterpfalz** in schwedischen Händen und auch die Städte am Rhein geriethen in Gustav Adolfs Gewalt, als er bei Oppenheim den **Uebergang über den Rhein** bewerkstelligt und die Spanier zurückgeschlagen hatte. Im Frühjahr zog er dann über **Nürnberg** an den **Lech**, wo Tilly eine feste Stellung genommen. Die Schweden erzwangen den Uebergang über den wohlvertheidigten Fluß. Bei der Erstürmung der Schanzen wurde Tilly

7. Sept. 1631.

durch eine Stückkugel so gefährlich verwundet, daß er 14 Tage nachher in Ingolstadt starb, noch im Augenblick des Todes mit kriegerischen Gedanken beschäftigt. Der Krieg füllte des Feldherrn ganze Seele. Einfach und mäßig in seiner Lebensweise, verschmähte er Geld und Güter, wie Titel und Würden. Sinnliche Genüsse waren ihm eben so fremd, wie höhere Bildung und Adel der Gesinnung. Nach der Besetzung von Augsburg, wo der evangelische Gottesdienst wiederhergestellt wurde, rückte Gustav Adolf in Bayern ein und bezog als schonender Sieger das von dem Hof verlassene München. Eine Geldbuße und die Entführung von 140 verborgenen Kanonen war die einzige Strafe, die der König den zitternden Bayern auferlegte.

April 1632.

§. 379. Mittlerweile hatte der Kaiser in seiner Bedrängniß wieder seine Zuflucht zu Wallenstein genommen und ihn durch Bitten und große Zugeständnisse vermocht, ein neues Heer zu werben und den Oberbefehl zu übernehmen. Nach einem glücklichen Streifzug gegen die Sachsen in Böhmen rückte Wallenstein, mit den Bayern verbunden, in Franken ein, wo die Schweden unweit Nürnberg eine feste Stellung bezogen hatten. Hier lagen sich die feindlichen Heere Monate lang gegenüber, ohne ein Treffen zu liefern, bis zuletzt alles Land auf 7 Meilen in die Runde ausgezehrt und verwüstet war und auch Nürnbergs reiche Vorräthe zu schwinden anfingen. Da beschloß Gustav Adolf einen Angriff auf Wallensteins festes Lager; aber vor den furchtbaren Feuerschlünden erlagen die kühnen Stürmer. Nach schweren Verlusten mußte der Plan aufgegeben werden, worauf sich die friedländischen Truppen nach Sachsen zogen. Bald folgten die Schweden nach und es ereignete sich nun an einem nebligen Novembertage die folgenreiche Schlacht bei Lützen, wo die Schweden siegten, ihr König aber im Schlachtgetümmel den Heldentod fand. Auch der kühne Reiterführer Pappenheim wurde tödtlich verwundet von der Wahlstatt getragen und Wallenstein sah sich genöthigt, das Schlachtfeld dem Feinde zu überlassen und mit seiner geschlagenen Armee nach Böhmen zu ziehen. Die Schweden zogen den ausgeplünderten und durch viele Wunden und Pferdetritte entstellten Leichnam ihres Heldenkönigs unter den Todten hervor und ließen ihn in vaterländischer Erde bestatten.

6. Nov. 1632.

§. 380. Nach Gustav Adolfs Tod übernahm der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna, ein umsichtiger, thatkräftiger Staatsmann, die Leitung des deutschen Kriegs, nachdem er eine Anzahl evangelischer Fürsten und Städte durch den Heilbronner Bund zum treuen Ausharren an dem mit dem Schwedenkönig geschlossenen Vertrag bewogen. Ihm zur Seite standen als oberste Heerführer Bernhard von Weimar und der schwedische General Horn. Frankreich gab Hülfsgelder. So wüthete der heillose Krieg fort. Bayern wurde von den Schweden, die seit ihres Königs Tod in verheerender Kriegsweise den Gegnern nicht nachstanden, schwer heimgesucht und in Schlesien hausten die friedländischen Truppen auf eine Weise, die den Wohlstand des Landes auf lange vernichtete. Aber Wallensteins Laufbahn nahete dem Ende. Seine zögernde Kriegführung und sein unbegreifliches Verweilen in Böhmen wurde von seinen zahlreichen Gegnern und Neidern zu seinem Verderben benutzt. Man beschuldigte ihn, er gehe mit dem Plane um, sich mit den Schweden zu verbinden und sich die böhmische Königskrone aufs Haupt zu setzen; deshalb habe er den gefangenen Grafen Thurn, Oestreichs Erbfeind, in Freiheit gesetzt und der Vertrag, der unter Illo's Vermittelung zwischen Wallenstein und den Anführern der verschiedenen Truppenabtheilungen zu gegenseitigem Beisammenbleiben abgeschlossen worden, ziele auf Abfall und Verrath. Der Kaiser, geleitet von Maximilians Freunden, von Mönchen und Jesuiten,

1633.

die den Herzog wegen seines religiösen Freisinns haßten, beschloß den Untergang des übermächtigen Heerführers. Nachdem man sich der einflußreichsten Anführer, Gallas, Piccolomini und Altringer, versichert, sprach Ferdinand Wallensteins Absetzung aus, und als dieser nun mit dem ihm ergebenen Reste seines Heeres nach Eger zog, um einer Verbindung mit den Schweden näher zu sein, wurde er nebst seinen treuesten Anhängern Illo, Terzka und Kinsky von dem Irländer Buttler und einigen Mitverschworenen

25. Febr. 1634.

ermordet. Die großen Güter des Herzogs und seiner Freunde wurden eingezogen und seinen Verräthern und Mördern gegeben. Würden, Ehren und Reichthümer waren der Lohn der Frevler. So starb Wallenstein, der Schrecken der Völker, der Abgott der Soldaten. Er besaß einen verwegenen, unternehmenden Geist, ein durch den finstern Ernst seines Angesichts und die Schweigsamkeit seiner Natur erhöhtes gebieterisches Wesen und einen maßlosen Ehrgeiz und Stolz. Wenn seine hohe Gestalt im Scharlachmantel und mit der rothen Feder auf dem Hute durch das Lager schritt, befiel die Krieger ein wunderliches Grauen.

c) Ausgang des Kriegs. Westfälischer Friede.

6. Sept. 1634.

§. 381. Nach Wallensteins Tod rückte das kaiserliche Heer in Bayern ein und besiegte Bernhard von Weimar in der Schlacht von Nördlingen.

Mai 1635.

Davon nahmen viele deutsche Fürsten, vor Allen Sachsen, Gelegenheit, mit dem Kaiser den (Separat-) Frieden von Prag abzuschließen, nachdem dieser die Ausführung des Restitutionsedikts aufgegeben. Aber noch ging der entsetzliche Krieg nicht zu Ende. Richelieu, der den günstigen Zeitpunkt zur Minderung der Habsburger Macht und zur Ausdehnung der französischen Grenzen an den Rhein nicht unbenutzt lassen wollte, versprach den Schweden kräftige Hülfe an Geld und Mannschaft und unterstützte Bern-

1636.

hard von Weimar in seinen Unternehmungen am Oberrhein. Dadurch wurde die Kriegsfackel von Neuem angefacht. Der schwedische Feldherr Banér eroberte Sachsen und Thüringen und verwandelte die fruchtbaren Gegenden in

15. Febr. 1637. Ferdinand III. 1637—1657.

menschenleere Wüsteneien. Unsäglicher Jammer lastete auf der deutschen Nation, als Kaiser Ferdinand II. ins Grab sank und seinen Sohn gleichen Namens zum Nachfolger hatte. Die Kriegsthaten Bernhards von Weimar waren vom Glück gekrönt. Er eroberte Rheinfelden, Freiburg und Breisach und ging mit dem Gedanken um, auf beiden Ufern des Rheins

18. Juli 1639.

sich ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen. Aber plötzlich starb Bernhard in der Blüthe der Jahre, wie Viele argwohnten, an Vergiftung, und die Franzosen benutzten die Umstände, um dessen Heer in Sold zu nehmen und sich des Elsasses zu bemächtigen. Bald setzten sie über den Rhein und trugen den Krieg in das südliche Deutschland, indeß der kühne Banér über

Januar 1641.

das unglückliche Böhmen nochmals die furchtbarsten Drangsale verhängte. Banérs verwegener Plan, aus den Winterquartieren plötzlich nach dem Süden aufzubrechen und die auf dem Reichstag in Regensburg versammelten Reichsfürsten mit dem Kaiser aufzuheben, hatte nicht den erwarteten Erfolg. Thauwetter und die Ankunft der Feinde nöthigten den schwedischen General zum Rückzug, auf dem er an den Folgen der Anstrengung und eines unmäßigen Lebens starb.

§. 382. Banérs Nachfolger war Torstenson, der talentvollste Zögling aus Gustavs Schule, der seiner Gichtschmerzen wegen sich meistens in einer Sänfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die

Welt in Erstaunen setzte. Er besiegte die kaiserlichen Heere bei Leipzig und am Berge Tabor, drang wiederholt in das Herz der östreichischen Staaten und machte den Kaiser in seiner Hauptstadt erzittern; dann erschien er wieder unerwartet an der Niederelbe, besetzte Holstein und Schleswig und trotzte dem Dänenkönig einen nachtheiligen Frieden ab. Von Krankheit erschöpft legte er endlich den Befehlshaberstab nieder, welchen dann der tapfere Wrangel erhielt. Dieser trug, vereint mit dem französischen Heerführer Türenne, die Waffen wiederholt nach Bayern, nöthigte Maximilian zur Flucht und zum Abschluß eines Waffenstillstands, und wollte sich eben mit dem schwedischen General Königsmark in Böhmen vereinigen, als die Kunde von dem Abschluß des westfälischen Friedens die Kriegsunternehmungen beendigte. In Prag, wo der Kampf begonnen, fand er auch sein Ziel.

1642. 1647. 1648.

§. 383. Nach fünfjährigen Verhandlungen in Münster und Osnabrück kam endlich der westfälische Frieden, den die kriegsmatten Völker mit Verzweiflung forderten, zu Stande. — Frankreich erhielt den östreichischen Theil des Elsasses, den Sundgau und Breisach, mußte jedoch den Reichsstädten ihre bisherigen Rechte und ihr Verhältniß zum deutschen Reich zusichern. — Schweden bekam Vorpommern, die Insel Rügen, die Städte Stettin, Wismar u. a. O., die Bisthümer Bremen und Verden und eine Geldentschädigung. Brandenburg erlangte den östlichen Theil von Hinterpommern nebst den Bisthümern Magdeburg, Halberstadt, Minden u. a. O. Sachsen wurde mit der Lausitz, andere Fürsten mit andern Städten, Stiftern und Bisthümern entschädigt. Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz und der Kurwürde, die Rheinpfalz mit der achten Kurwürde wurde dem Sohne des im J. 1632, elf Tage nach der Schlacht von Lützen, verstorbenen Friedrich V. — Karl Ludwig — zurückgegeben. Die übrigen Fürsten und Reichsstände traten in ihren frühern Besitzstand und die Schweiz und die Niederlande wurden als selbständige Staaten anerkannt. — Hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten vereinigte man sich nach langen Kämpfen dahin, daß der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede den Protestanten bestätigt, der „geistliche Vorbehalt" aufgehoben und der Friede auch auf die Calvinisten ausgedehnt ward. Für den Besitzstand der geistlichen Güter und für das Recht freier Religionsübung wurde das Normaljahr 1624 angenommen. Wie es damals gewesen, sollte es bleiben oder werden. Somit hörte das Reformationsrecht der Landesherren auf, und den drei christlichen Confessionen wurde freie Religionsübung und bürgerliche Rechtsgleichheit zugesichert. — Weitere Folgen des dreißigjährigen Kriegs waren: 1) Erhöhung der Macht der Landesfürsten, woraus kostspielige Hofhaltungen, stehende Heere, eine Ueberzahl von Beamten und eine hohe regelmäßige Besteuerung hervorgingen; 2) eine kirchliche Rechtgläubigkeit, die nicht auf religiöser Glaubenswärme, sondern auf einer starken Verehrung des Buchstabens der symbolischen Bücher beruhte; 3) Verfall des Handels, der Gewerbthätigkeit und des gewinnreichen Verkehrs. Wenn auch der Ackerbau wieder aufblühte und der Pflug und die Karste dem verwüsteten Boden die frühere Gestalt zurückgab, der ehemalige Wohlstand Deutschlands kehrte nie wieder. Viele Handelsstädte verarmten, die Reichsstädte wurden von den fürstlichen Residenzstädten allmählich überholt, Handel, Industrie und Reichthum schlugen ihren Sitz in Holland und England auf; 4) deutsche Kunst und Literatur gingen unter; man vernachlässigte das Einheimische und entlehnte von den Franzosen Moden, Sprache und Dichtkunst. Von dem an erlag das altdeutsche Volksthum dem Einfluß des Fremden.

d) Schweden unter Christina und Karl X. Verfassungsänderung in Dänemark.

§. 384. In Schweden fiel die Krone nach Gustav Adolfs frühem Hinscheiden an seine Tochter Christina, während deren Minderjährigkeit ein Reichsrath die Regierung führte und die Gelegenheit zur Erhöhung der Vorrechte und Einkünfte der adeligen Geschlechter benutzte. Als die Königin selbst die Regierung übernahm, umgab sie sich mit einem glänzenden Hofe, rief Künstler und Gelehrte aus allen Ländern Europa's nach Stockholm und zeigte in allen Dingen einen männlichen Geist und Charakter. Ihr Kunstsinn und ihre Liebe zu den Wissenschaften fanden in dem protestantischen Norden wenig Nahrung, daher sich ihre Natur daselbst nicht heimisch fühlte. Nach einer zehnjährigen Regierung entsagte deshalb Christine der Krone von Schweden zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, behielt sich eine Leibrente vor und verließ das Land ihrer Väter. In Insbruck trat sie feierlich zur katholischen Kirche über, durchreis'te dann die Niederlande, Frankreich und Italien und nahm endlich ihren bleibenden Aufenthalt in dem von aller Herrlichkeit der Kunst angefüllten Rom. Sie starb daselbst 1689. Eitelkeit war Grundfehler ihrer Natur.

1632. 1644. 1654.

§. 385. Christina's Nachfolger Karl X. Gustav war ein großer Kriegsheld. Er unternahm einen Eroberungszug gegen Polen, bemächtigte sich in Verbindung mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem er dafür Preußens Befreiung von der polnischen Lehnsabhängigkeit zusicherte, der westlichen Landschaften Polens und würde nach der dreitägigen Schlacht von Warschau Herr des ganzen Königreichs geworden sein, wenn ihn nicht ein Einfall der Dänen in das schwedische Gebiet auf einen andern Schauplatz gerufen hätte. Er verließ Polen und zog in rastloser Eile an die Niederelbe. Das dänische Heer leistete keinen Widerstand, so daß vor Anfang des Winters Schleswig und Jütland mit Ausnahme der Festung Fridericia in der Gewalt der Schweden waren. Auch dieses wurde mitten im Winter von Wrangel durch einen so kühnen Streich erstürmt, daß der König darüber Eifersucht fühlte und die Waffenthat seines Feldherrn durch eine noch kühnere That zu übertreffen suchte. Er setzte im Januar mit seinem Heer zu Fuß über den zugefrornen kleinen Belt nach Fünen und wenige Tage darauf über den großen Belt nach Seeland, wobei freilich 2 Compagnien unter den Augen des Königs ertranken. Hier gerieth man über die plötzliche Erscheinung der Feinde in solche Bestürzung, daß man kaum an Vertheidigung dachte und sogleich Friedensunterhandlungen einleitete. Allein wie groß auch die Opfer waren, zu denen sich der bedrängte Dänenkönig erbot, Karl X. wies sie zurück, in der Hoffnung, die drei scandinavischen Reiche unter seine Herrschaft bringen zu können. Aber die muthige Haltung der Kopenhagener Bürgerschaft, die ein ganzes Jahr lang der schwedischen Belagerung Trotz bot, und die Hülfe der Holländer bewirkten, daß der Krieg sich in die Länge zog, bis durch Karls X. plötzlichen Tod eine Wendung der Dinge eintrat. Der schwedische Reichstag, der während Karls XI. Minderjährigkeit die Regierung leitete, schloß mit Polen den Frieden von Oliva und mit Dänemark den Frieden von Kopenhagen. Und so groß war damals das Ansehen der schwedischen Kriegskunst, daß in beiden Friedensschlüssen Schweden bedeutende Vortheile und Ländergebiete erwarb. Preußens Unabhängigkeit von Polen wurde anerkannt. Dieser Krieg, in welchem der dänische mit großen Rechten und Einkünften versehene Adel Feigheit und Selbstsucht an den

Karl X. 1654–1660. Juli 1656. 1658. 1660.

Tag gelegt, wurde vom Hof zum Umsturz der bestehenden Verfassung benutzt. Das Wahlkönigthum wurde in ein Erbkönigthum umgewandelt, und durch das Königsgesetz dem Monarchen unumschränkte Gewalt beigelegt. Der Adel verlor seine bisherige Macht und unabhängige Stellung und wurde durch Titel und Orden an den Thron gefesselt. Auch in Schweden wurde durch den staatsklugen und strengen Karl XI. die hohe Macht des Adels gebrochen, indem er mit Härte das entfremdete Krongut zurückforderte; die alten Einrichtungen ließ er jedoch bestehen.

Karl XI. 1660—1697.

2. Die englische Thronumwälzung und die Vertreibung der Stuarts.

a) Die beiden ersten Stuarts (Jakob I. 1603—1625, Karl I. 1625—1649).

§. 386. Maria's Sohn Jakob I. war ein schwacher, pedantischer Fürst, von beschränktem Verstand und verschrobener Bildung. Aufgewachsen unter dem Gezänke presbyterianischer Prediger war er besonders mit theologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet und befaßte sich gerne mit kirchlichen Streitfragen. Er setzte hohen Werth darauf, in Schrift und Rede als tiefer Gelehrter zu gelten und verfaßte selbst mehrere Bücher, aber die zum Herrschen erforderliche Einsicht und Klugheit mangelte ihm gänzlich. Aus Furchtsamkeit friedliebend brachte er der äußern Ruhe die Ehre des Landes zum Opfer und in seiner Gunst war er so verschwenderisch, daß er sich von seinen oft unwürdigen Günstlingen ganz und gar leiten ließ. Unter diesen übte besonders der durch seine körperliche Wohlgestalt ausgezeichnete Georg Villiers, Herzog von Buckingham, den größten Einfluß auf ihn. Von der Königsmacht hegte Jakob die übertriebensten Vorstellungen. Er war fest überzeugt, daß sie unmittelbar von Gott herrühre und unumschränkt sei und suchte die Beweise dafür im alten Testament. Darum haßte er die presbyterianische Kirche Schottlands, nach deren demokratischen Grundsätzen der König nicht höher stand als jedes Glied der Gemeinde, und war der bischöflichen Kirche Englands, worin der König Oberhaupt und Quelle aller geistlichen Macht war, sehr zugethan. „Kein Bischof, kein König!“ wurde darum der Wahlspruch aller Stuarts, und die Einführung der bischöflichen Kirche in Schottland, so wie die Unterdrückung der Puritaner in England war fortan das Hauptbestreben der ganzen Familie.

Jakob I. 1603—1625.

§. 387. Drei Punkte sind unter Jakobs Regierung besonders bemerkenswerth: Die Pulververschwörung, die Brautfahrt des Prinzen von Wales und der wachsende Widerstand im Parlament. 1) Jakob hatte den englischen Katholiken, um sie für seine Thronbesteigung günstig zu stimmen, Duldung verheißen. Kaum saß aber die Krone fest auf seinem Haupte, so trieb er, wie auch Elisabeth gethan, von den katholischen Nichtübereinstimmern (Nonconformisten, Recusanten) ein hohes Kopfgeld ein, um seine Günstlinge zu bereichern und seine Hoffeste zu bestreiten. Darüber geriethen die getäuschten Katholiken in Wuth. Es bildete sich eine Verschwörung, um bei Eröffnung des Parlaments den König und alle Glieder des Ober- und Unterhauses vermittelst einer im Keller des Parlamentshauses zu veranstaltenden Pulverexplosion in die Luft zu sprengen und dann die Regierung zu ändern. Durch eine schriftliche Warnung, die einem katholischen Lord zuging, wurde der Anschlag kurz vor der Ausführung entdeckt und vereitelt. Der Hauptschuldige (Guy Fawkes) ward ergriffen und hingerichtet; die andern Theilnehmer flohen und erregten einen bewaffneten Aufstand, in dem die meisten umkamen. Alle Katho-

5. Novbr. 1605.

liken Englands mußten alsdann schwere Geldstrafen erlegen und dem König einen besonderen „Eid der Treue“ leisten. 2) In seinem Stolze glaubte Jakob, nur eine Königstochter ersten Ranges sei würdig, die Gemahlin seines Sohnes zu werden und ließ daher um die Hand einer spanischen Prinzessin werben. Dieses Vorhaben erregte bei dem englischen Volke großes Aergerniß, einmal weil es keine katholische Königin haben wollte, und dann, weil die jahrelangen Unterhandlungen, die deßhalb mit Spanien geführt wurden, den König von jeder Unterstützung seines landesflüchtigen protestantischen Schwiegersohns Friedrichs V. von der Pfalz (§. 373) abhielten. Endlich gab der Papst und der spanische Hof die Einwilligung und der Verbindung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Da beredete der eitle Herzog v. Buckingham, Jakobs Günstling, den Prinzen Karl zu einer Reise nach Madrid und der König, der in seiner Jugend seine dänische Braut auf ähnliche Weise überrascht hatte, begünstigte das Unternehmen. Unter fremden Namen kamen sie daselbst an und wurden, als man sie erkannte, mit großer Auszeichnung behandelt. Aber Buckinghams leichtfertiges, übermüthiges Benehmen erregte Anstoß. Er verfeindete sich mit dem spanischen Hof und hintertrieb dann die Vermählung. Henriette von Frankreich wurde Karls Gemahlin. 3) Elisabeth hatte dem Parlament wenig Freiheit gegönnt, allein ihre Herrschergröße und ihr sparsamer Staatshaushalt gewährten dem Volke einen Ersatz. Als aber Jakob im Gefühl seiner königlichen Machtvollkommenheit auf derselben Bahn fortschritt, die Rechte des Parlaments immer mehr beschränkte, die Ein- und Ausfuhr aller Waaren mit willkürlichen Taxen belegte, da entstand heftiger Widerspruch. Umsonst drohte der König, lös'te das Parlament wiederholt auf, ließ die kühnsten Redner in Haft bringen; jede neue Versammlung führte dieselbe Sprache; und als Jakob zuletzt erklärte, ihre vermeintlichen Rechte seien nur Privilegien, die sie der königlichen Gnade zu verdanken hätten, gaben die Glieder des Unterhauses einen Protest zu Protokoll, worin sie aussprachen, daß die Gesetzgebung, die Steuerbewilligung und die übrigen dem Parlamente zustehenden Rechte und Befugnisse das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe aller Engländer seien und daß allen Parlamentsmitgliedern volle Freiheit der Rede und Sicherheit der Person gegen willkürliche Haft zukomme. Wüthend über diese Vermessenheit riß der König eigenhändig das Blatt aus dem Protokollbuch, lös'te das Parlament auf und ließ einige Deputirte festsetzen; doch der Geist des Widerstandes blieb im Volke und äußerte sich noch stürmischer, als Karl I., ein stolzer und eigensinniger Herr, den Thron bestieg. (1621.)

(Karl I. 1625—1649.) §. 388. Karls I. Regierung begann mit einem so heftigen Kampf gegen das Parlament, daß dasselbe in den beiden ersten Jahren zweimal aufgelös't ward. Die Unterstützung der deutschen Protestanten und ein Krieg mit Frankreich, in den ihn der leichtfertige Buckingham verwickelt hatte, verursachten große Ausgaben. Der König war daher höchst ungehalten, daß das Parlament so sparsam in seinen Geldbewilligungen war und nicht einmal die Erhebung des Tonnen- und Pfundgelds oder der Hafenzölle für ein- und ausgehende Waaren auf die ganze Regierungszeit zugestand, wie bisher üblich gewesen. Als aber der französische Krieg einen unglücklichen Ausgang nahm und englisches Blut und englische Ehre schmachvoll geopfert wurde, da bedrohte das dritte Parlament den unwürdigen Buckingham mit einer Anklage und bewirkte dadurch, daß der König, um seinen Günstling zu retten, die von beiden Häusern eingereichte Bitte um Recht (petition of right) als gültig anerkannte, und dadurch dem Parlamente die alten Rechte und allen Mitgliedern Freiheit der Rede und Sicherheit der (1628.)

Person und des Eigenthums gewährleistete. Bald nachher wurde Buckingham ermordet, worauf der König ein beredtes Glied der Widerstandspartei (Opposition), Thomas Wentworth, aus dem Parlament in den königlichen Rath berief, ihn zum Grafen Strafford und zum Statthalter von Irland erhob und seinem Rath in Allem Folge leistete. Wentworth, ein ehrgeiziger, kraftvoller Mann, war nunmehr aufs Eifrigste bemüht, die Macht der Krone zu verstärken und rieth daher dem Könige, zu versuchen, ohne Parlament zu regieren. Um das für die laufenden Ausgaben nothwendige Geld zu erlangen, ließ die Regierung die bisherigen Steuern ohne ständische Bewilligung erheben, legte drückende indirekte Abgaben auf Licht, Wein, Salz, Seife u. dgl. m. und machte verjährte und vergessene Ansprüche der Krone, wie das in frühern Jahren an die königliche Kasse einzuliefernde Schiffgeld, wieder geltend. Zugleich suchte Karl das anglikanische Kirchenwesen fester zu begründen, und die Puritaner und Presbyterianer, deren demokratische Grundsätze sich immer mehr im Volke verbreiteten, zu unterdrücken. Dazu bediente er sich des Bischofs Laud von London, den er zum Erzbischof von Canterbury ernannte. Dieser ließ die Paulskirche neu weihen, bereicherte die Kirchen mit Bildern und Schmuckwerk und den Gottesdienst mit Ceremonien, entsetzte die puritanischen Prediger ihrer Stellen und ließ durch den geistlichen Gerichtshof der hohen Commission und durch die Richter der Sternkammer schwere und entehrende Strafen über alle diejenigen aussprechen, die gegen die bestehende Einrichtung ankämpften. So wurde Prynn, ein puritanischer Schriftsteller, zur Prangerausstellung, zum Verlust beider Ohren und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, weil er in einem dicken Buch Tanz, Maskenzüge und Schauspielwesen, woran der Hof Gefallen fand, verdammt hatte.

1629.

§. 389. Diese Maßregeln, welche die bürgerliche und kirchliche Freiheit Englands zu vernichten drohten, riefen eine große Aufregung im ganzen Lande hervor. John Hampden, ein besonnener, charakterfester Mann, verweigerte das Schiffgeld und führte vor Gericht seine Vertheidigung so siegreich durch, daß das Unrecht der Regierung klar zu Tage kam. Die abgesetzten puritanischen Prediger zogen im Lande umher, stellten Lauds Schritte als den Anfang zur Wiederherstellung des Katholicismus dar und streuten in leidenschaftlichen Reden den Samen des Hasses gegen Hof und Geistlichkeit aus. Der König beharrte jedoch auf seinem Sinn, und ungewarnt durch die öffentliche Unzufriedenheit in England beschloß er sogar, die bischöfliche Kirchenordnung und den anglikanischen Gottesdienst in dem glaubenseifrigen Schottland einzuführen. Als in der Domkirche zu Edinburg der erste Gottesdienst nach der neuen Form stattfinden sollte, entstand ein Tumult gegen die Errichtung des „Baaldienstes". Die Menge schrie: „Papst! Antichrist! steinigt ihn!" warf Stühle nach dem Geistlichen und trieb ihn hinaus. Unter Fasten und Beten wurde der alte Bund (Covenant) „zur Beschützung der reinen Religion und Kirche gegen papistische Irrlehren und Verderbnisse" erneuert. Die Bischöfe wurden verjagt, der presbyterianische Gottesdienst wiederhergestellt und das Volk unter die Waffen gerufen. Da beschloß Karl mit Heeresmacht den Widerstand zu brechen; allein seine Truppen wichen vor den glaubensstarken Schotten, die unter Psalmengesang und Gebet ins Feld rückten, ohnmächtig zurück; die feindlichen Schaaren überschritten die englische Grenze — was blieb dem Könige anders übrig, als nach elfjähriger Unterbrechung ein Parlament einzuberufen und die Hülfe der Nation in Anspruch zu nehmen?

Juli 1637.

1640.

§. 390. Dieses Parlament ist in der Geschichte bekannt unter dem Namen des langen Parlaments. Die einflußreichsten Mitglieder und Redner, wie

Hampden, Hollis, Haslerig, Cromwell u. A., waren Gegner der unbeschränkten Königsmacht und der bischöflichen Kirchengewalt; sie wollten Sicherstellung der alten ständischen Rechte und religiöse Freiheit. Aber während ihres Kampfes gegen die monarchische und bischöfliche Allgewalt geriethen sie auseinander; die heftigsten nahmen allmählich die demokratischen Ansichten der Puritaner an, und indem sie kirchliche und bürgerliche Freiheit vermischten, strebten sie nach einem Ziel, das nur in einem freien republikanischen Gemeinwesen erreicht werden konnte. Das neue Parlament gab alsbald eine feindselige Haltung gegen Hof und Regierung kund. Statt, wie die königliche Thronrede verlangte, sogleich Geld zu bewilligen gegen die schottischen „Rebellen", trat vielmehr das Parlament heimlich mit diesen in Verbindung und bewirkte, daß sie in ihrer Stellung auf der Grenze verharrten. Dann richtete es seine Angriffe gegen die Willkürmaßregeln in Kirche und Staat. Strafford „der große Abtrünnige" und Erzbischof Laud wurden in Anklagestand versetzt. Umsonst willigte der König, um beide zu retten, in alle Forderungen des Hauses, umsonst vertheidigte sich Strafford 17 Tage lang mit Würde und Besonnenheit und wies auf das Ueberzeugendste nach, daß die gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte nicht als Hochverrath gedeutet werden könnten — das Unterhaus erklärte, daß er des Versuchs, die Freiheiten des Landes zu vernichten, als überwiesen zu betrachten sei, das Oberhaus trat der Ansicht bei und der König hatte die Schwäche, das Urtheil zu bestätigen und seinen treuesten Diener der Volkswuth zu opfern. „Verlasset euch nicht auf Fürsten", rief er aus, „denn bei ihnen ist keine Hülfe!" Mit großer Fassung starb Strafford auf dem Schaffot. Sein Leidensgefährte Laud blieb noch drei Jahre in Haft, bis auch sein Leben durch das Richtbeil geendigt wurde. Die Abschaffung der geistlichen Gerichtshöfe und die Ausschließung der Bischöfe aus dem Oberhaus waren das Vorspiel des Falls der bischöflichen Hochkirche.

11. Mai 1641.

§. 391. Bald nachher erscholl die Kunde, daß die protestantischen Ansiedler in Irland von den katholischen Einwohnern überfallen und ermordet worden. Dieses Ereigniß wurde dem Hof und besonders der Königin zur Last gelegt und als Beweis benutzt, daß Papisten, Bischöfe und Höflinge zur Vernichtung des Glaubens und der Freiheit eine Verschwörung gebildet hätten. Von dem an nahm der Kampf immer mehr einen religiösen Charakter an und da jetzt das Parlament in seinen Forderungen die Grenzen einer monarchischen Verfassung überschritt, indem es in die Regierungsgewalt eingriff und verlangte, daß die Ernennung der höhern Staatsbeamten und Heerführer und die Einrichtung der Land- und Seemacht von seiner Zustimmung abhängen sollte, so traten die Parteien immer schroffer einander gegenüber. Die Anhänger des Königs, meistens Edelleute und Offiziere, nannte das Volk Cavaliere, diese aber belegten ihre Gegner mit dem Spottnamen Rundköpfe von dem Schnitt ihrer Haare. Der Versuch des Königs, fünf der heftigsten Führer der Widerstandspartei während der Sitzung zu verhaften, mißlang. Sie entflohen, wurden aber am nächsten Tag vom Volke im Triumph in das Parlamentshaus zurückgeführt. Darüber erzürnt, begab sich Karl nach York und beschloß Krieg. Die Königin flüchtete sich nach Holland, um fremde Hülfe anzusprechen; da aber die ganze Streitmacht des Festlandes in dem 30jährigen Krieg verwendet war, so konnte keine Unterstützung erlangt werden. Der Krieg begann mit ungleichen Streitkräften. Denn während der König ohne Geld war und sein Heer an Allem Mangel litt, besaß das Parlament nicht nur alle öffentlichen Einnahmen, sondern ward auch durch Privatbeiträge reichlich unter-

Bürgerkrieg 1642–1646.

stützt. Bei der ersten Aufforderung brachten die Familien ihr Silbergeräth, die Weiber ihren Schmuck und alle Steuern und Abgaben, die man dem König hartnäckig bestritten hatte, wurden dem Parlament willig dargereicht. Dennoch war Karls kleines, aber geübtes Heer anfangs im Vortheil gegen die Truppen des Parlaments, mit denen Graf Essex ins Feld zog. In zwei Treffen behielt die von Karls Neffen Ruprecht von der Pfalz geführte königliche Reiterei die Oberhand. Auch das zweite Jahr begann für das Parlament mit Verlusten, unter denen der Fall des redlichen und tapfern Hampden der empfindlichste war. Als aber **Oliver Cromwell**, ein puritanischer Eiferer, aus seinen gottseligen Freunden eine entschlossene Reiterschaar bildete, die für Gottes Sache blind in den Kampf ging, nahmen die Dinge eine andere Wendung. In der Schlacht von Marstenmoor verlor Pfalzgraf Ruprecht durch seinen Ungestüm den Sieg an Cromwells finster blickende Schwadronen. Seitdem stand Cromwells Name im Heere oben an, und die Puritaner benutzten den günstigen Zeitpunkt zur Entfernung des allgemeinen Gebetbuch's aus dem Gottesdienst, und zur Verdrängung der bischöflichen Religionsform durch Calvins Kirchenordnung und Synodalverfassung. Bilder, Zierrath, Orgeln u. dgl. verschwanden aus der Kirche, die gemalten Fenster wurden eingeschlagen, die Denkmäler zerstört, die Feiertage verboten.

3. Juli 1644.

§. 392. Bald brach jedoch im Heerlager der Sieger selbst Zwiespalt aus. Die **Independenten**, die Kühnsten und Thatkräftigsten unter den Puritanern, waren mit der presbyterianischen Synodalverfassung unzufrieden; sie verlangten vollständige Unabhängigkeit jeder Kirchengemeinde in religiösen Dingen, und wollten nicht die Beschlüsse der Synoden als allgemeingültige Gesetze anerkennen. Es entstanden heftige Kämpfe zwischen den gemäßigten Puritanern (Presbyterianern) und den Radikalen (Independenten). Die letztern setzten im Parlament die **Selbstentsagungsakte** durch, nach welcher kein Mitglied der beiden Häuser eine Befehlshaberstelle oder ein Amt bekleiden dürfe. Dadurch wurde Essex zur Niederlegung seiner Kriegswürde gezwungen und **Fairfax**, ein talentvoller, ganz von Cromwell geleiteter Feldherr, trat an die Spitze des Gesammtheers. Cromwell, das Haupt der Independenten, hatte die Selbstentsagungsakte am eifrigsten betrieben. Er begab sich zum Heer, um sein Commando in Fairfax' Hände niederzulegen. Dieser erklärte jedoch dem Parlament: Cromwell sei unentbehrlich, nur Er könne die Reiterei führen; denn wo Er mit seiner gläubigen Schaar im Namen des Herrn kämpfte, da war stets der Sieg. Das Parlament willigte ein, und der Bürgerkrieg entbrannte mit verdoppelter Heftigkeit. Allein die Schlacht bei Naseby vernichtete Karls letzte Hoffnung; er zog sich mit dem Reste seiner Armee nach Oxford. Als jedoch Cromwell und Fairfax sich anschickten, ihn daselbst zu belagern, faßte er einen verzweifelten Entschluß: — als Diener verkleidet entfloh er mit zwei Begleitern in das Lager der Schotten an der Nordgrenze, in der Hoffnung, bei seinen Landsleuten noch Treue und Anhänglichkeit zu finden. Aber in den durch harte Geistliche geleiteten Schotten war alles Gefühl für die gefallene Größe erloschen. Sie hielten den König in strenger Aufsicht und nöthigten ihn, den langen Predigten ihrer Geistlichen, deren gewöhnlicher Text seine und seiner Vorfahren Missethaten waren, anzuwohnen; und als er durch keine Mittel bewogen werden konnte, dem presbyterianischen Glauben beizutreten und den Covenant zu unterzeichnen, verkauften sie ihren König um schnöden Sold. Gegen eine Geldsumme wurde Karl den Commissarien des Parlaments ausgeliefert, die ihn in ein festes Schloß brachten.

Februar 1645.

14. Juni 1645.

Mai 1646.

§. 393. Nunmehr wurde der Zwiespalt zwischen den Presbyterianern, die im Parlament, und den Independenten, die bei der Armee das Uebergewicht hatten, immer größer. Cromwell war auf Seiten der letztern, wußte aber unter äußerer Scheinheiligkeit die innere Falschheit klug zu verbergen. Während er die Rolle eines Vermittlers spielte, entführte ein puritanischer Oberst mit einer Reiterschaar den gefangenen Karl und brachte ihn in die Gewalt der Armee. Darauf rückte er vor die Hauptstadt, um auch im Parlament den Independenten das Uebergewicht zu verschaffen. Unterdessen entkam der König nach der Insel Wight und eine Zeitlang bemühten sich Presbyterianer wie Independenten ihn auf ihre Seite zu bringen und gegen Zugeständnisse ihren Frieden mit ihm zu machen. Allein Karl, auf auswärtige Hülfe vertrauend, benahm sich zweideutig und falsch und stieß dadurch die letzte Gelegenheit einer friedlichen Lösung von sich. Jetzt beschloß Cromwell seinen Untergang. Seiner geheimen Weisung zufolge bemächtigte sich die Armee des Königs und brachte ihn auf ein einsames Felsenschloß an der Meeresküste. Dann umstellte der Oberst Pride das Parlamentshaus mit seinen Truppen und ließ 81 presbyterianische Mitglieder gewaltsam wegführen. Nach dieser unter dem Namen Pride's Reinigung (Purganz) bekannten That bezog Cromwell die königlichen Gemächer in Whitehall; denn jetzt war er Herr und Gebieter, und das aus Independenten bestehende sogenannte Rumpfparlament nur ein willenloses Werkzeug in seiner Hand. Es wurde beschlossen, den gefangenen König vor einem außerordentlichen Gerichtshofe des Verraths anzuklagen, weil er Krieg gegen das Parlament geführt. Viermal wurde „Karl Stuart" gerichtlich verhört und endlich als Verräther, Mörder und Landesfeind zum Tode verurtheilt. Drei Tage gestattete man ihm noch zur Vorbereitung und zum Abschied von seinen Kindern. Dann führte man ihn auf das am Schlosse Whitehall aufgeschlagene schwarz bedeckte Schaffot, wo zwei vermummte Scharfrichter die Hinrichtung vollzogen. Schweigend sah die unzählbare Volksmenge dem entsetzlichen Schauspiele zu. Erst als der Scharfrichter das blutriefende Haupt bei den Haaren faßte und ausrief: „das ist der Kopf eines Verräthers!" machte das versammelte Volk dem gepreßten Herzen durch ein dumpfes Stöhnen Luft.

Juni 1647. November 1648. December 1648. 30. Jan. 1649.

b) Oliver Cromwell (1649—1658).

§. 394. Die Nachricht von des Königs Tod erzeugte in Schottland und Irland eine furchtbare Aufregung. Dort wurde der in Holland weilende Prinz von Wales herbeigerufen und als Karl II. anerkannt, mußte aber zuvor den Covenant unterzeichnen und der presbyterianischen Kirche beitreten. Auch Irland erkannte den neuen König an und griff zu den Waffen. Da zog Cromwell, nachdem er in England eine republikanische Regierung angeordnet, bei welcher Milton, der später erblindete Dichter des „verlorenen Paradieses", eine Stelle bekleidete, gegen die ungehorsame Insel. Sein Weg ging über Blut und Leichen zum Sieg; und als er selbst das Land verließ, um sein Schwert nach Schottland zu tragen, schritten andere republikanische Führer auf seiner Bahn fort. In drei Jahren war der drohende Aufstand erstickt, aber Irland war ein entvölkertes, von rechtlosen Bettlern bewohntes Land, wo die Blutrache ihren schrecklichen Sitz aufschlug. — Auch in Schottland waren die Waffen der Republikaner siegreich. Das schottische Heer hatte eine feste Stellung bezogen, wo ihm Cromwell nicht beikommen konnte. Hunger und Krankheit minderte bald die Zahl seiner Streiter, so daß er

1650.

schon an einen Rückzug dachte. Da beredeten die im schottischen Heere anwesenden Prediger, denen das muntere Kriegsleben und die heitere Lebenslust des Königs und seiner Umgebung anstößig war, den Heerführer zum Angriff. Als Cromwell die Bewegung der presbyterianischen Armee erschaute, rief er aus: „Sie kommen hernieder, der Herr hat sie in unsere Hände gegeben". Die Schlacht von Dunbar auf Cromwells Geburtstag (3. Sept.) entschied gegen die Schotten. Cromwell eroberte Edinburg und drang in das Herz des Landes ein. Der Herr der Heerschaaren, der von den Presbyterianern wie von den Independenten mit Fasten und Beten und heuchlerischem Lippendienst angerufen ward, war mit den Kühnen und Starken. Plötzlich schritt Karl zu einem gewagten Unternehmen. Er rückte mit seinen Truppen über die englische Grenze und rief die Anhänger des Königthums zu seinem Beistande auf. Aber nur Wenige schlossen sich ihm an. So kam es, daß am Jahrestag der Schlacht von Dunbar das königliche Heer bei Worcester eine gänzliche Niederlage erlitt. Diese Schlacht machte Karl zu einem heimathlosen Flüchtling, auf dessen Fahung das Parlament einen hohen Preis setzte. Unter tausend Gefahren und Abenteuern entkam er verkleidet nach Frankreich. Schottland wurde vom General **Monk** zur Unterwerfung unter die republikanische Regierung gezwungen. — Mit Holland gerieth der englische Freistaat ebenfalls in Krieg. In diesem bewiesen die Republikaner, daß sie nicht nur siegreich zu Land, daß sie auch mächtig zur See seien. So sehr auch die holländischen Seehelden Tromp und de Ruyter durch Muth und Geschicklichkeit sich auszeichneten, Admiral Blake, ein Mann von altem Repnblikanersinn und rauher Tugend, und General Monk, im Land- und Seekrieg gleich erfahren, trugen zuletzt den Sieg davon. Die Holländer mußten einen schimpflichen Frieden eingehen, indeß in England die bei dieser Gelegenheit erlassene Schifffahrts- (Navigations-) Akte, wonach Auswärtige nur selbst erzeugte Waaren auf eigenen Schiffen nach England bringen durften, dem Handel einen neuen Aufschwung gab.

1650.

3. Sept. 1651.

October 1651.

§. 395. Während dieser Vorgänge war Cromwell mit dem Unterhause in Zwist gerathen, daher beschloß er die Auflösung des langen (Rumpf-) Parlaments. Nachdem er das Haus mit Truppen umstellt, trat er in seiner schwarzen Puritanertracht in den Saal, hielt eine mit Schmähungen angefüllte Rede und trieb dann die Anwesenden mit Hülfe der eingetretenen Soldaten hinaus, indem er dem Einen zurief: „Du bist ein Trunkenbold!" dem Andern: „Du bist ein Ehebrecher!" dem Dritten: „Du bist ein Gotteslästerer!" Ein Staatsrath unter Cromwells Vorsitz übernahm sodann die Bildung eines neuen Parlaments. Hierzu ließ man in allen Bezirken Listen von gottesfürchtigen Leuten anfertigen und wählte dann aus den „Heiligen" die Vertreter der drei Reiche aus. Diese Versammlung, nach dem Lederhändler Preisegott Barebone spottweise das Barebone- (Todtenknochen-) Parlament genannt, gab schon durch die biblischen Vornamen der meisten Mitglieder (Habakuk, Hesekiel, Tödtediesünde, Stehfestimglauben u. a. m.) ihre Richtung und religiöse Gesinnung kund. Allein Cromwell konnte mit den wunderlichen Leuten doch nicht so leicht fertig werden, als er gehofft hatte, und da sie mehrere durchgreifende Gesetze einführen wollten, die große Veränderungen zur Folge gehabt hätten, so benutzte er die öffentliche Unzufriedenheit zu einer gewaltsamen Auflösung durch Soldaten. Hierauf trat eine neue, vom General Lambert entworfene Verfassung ins Leben, wornach ein Parlament von 400 Mitgliedern die gesetzgebende Macht bildete, Cromwell aber als **Lord-Protektor** die ausübende Gewalt und den Oberbefehl über die Land- und Seemacht besitzen sollte. — Als Protektor regierte Cromwell ruhmvoll und

April 1653.

December 1653.

kräftig. Seine Herrschergaben und seine starke Willenskraft erwarben ihm Ehrfurcht und Ansehen nach Außen, sein ehrsames Hauswesen und seine sparsame, bürgerliche Lebensweise erweckten Achtung und Vertrauen im Innern. Aber wie rühmlich er den hohen Posten, auf den ihn das Schicksal gestellt, ausfüllte, so fand er doch viele Neider und Widersacher, sowohl bei den Republikanern als bei den Royalisten, die ihm den Abend seines Lebens verbitterten und ihn nie zum ruhigen Besitz der Herrschaft gelangen ließen. Verdüstert durch Argwohn und in steter Furcht vor Nachstellungen starb Cromwell an seinem Geburtstage, der ihm stets ein Glückstag gewesen.

3. Sept. 1658.

§. 396. Cromwells schwacher Sohn Richard Cromwell erbte die Würde eines Lord-Protektors, die er aber nicht zu behaupten wußte. Bald standen drei Gewalten, der Protektor, das Parlament, und die von Monk, Lambert u. A. befehligte Armee einander hadernd entgegen. Die Militärmacht siegte; das Parlament wurde aufgelös't und das alte Rumpfparlament wieder einberufen. Richard Cromwell, weder Kriegsmann noch Beter, mußte abdanken und Schutz im Auslande suchen. Aber auch das Rumpfparlament mußte nach einiger Zeit der Militärmacht weichen, worauf eine Sicherheits-Commission unter Lamberts Vorsitz die Leitung der Dinge übernahm. Unter diesen Verfassungskämpfen gewann allmählich die Ansicht Boden, daß nur durch Wiederherstellung der Monarchie und Rückführung der Königsfamilie eine dauernde Ordnung begründet werden könnte. Zu dem Ende trat General Monk mit dem in den Niederlanden weilenden Karl Stuart in Verbindung, verbarg aber seine Gesinnung und seine Pläne aufs Sorgfältigste. Er bewirkte die Verhaftung Lamberts, die Auflösung des Sicherheitsausschusses und die Einberufung eines neuen Parlaments. Mit dieser größtentheils aus Royalisten bestehenden Versammlung betrieb nunmehr Monk die Restauration der Stuarts mit aller Hast und Uebereilung. Amnestie und Gewissensfreiheit waren die einzigen Zusagen, die Karl vor seinem feierlichen Einzuge in London, wo er von einem jubelnden Volke empfangen wurde, zu leisten hatte. Aber selbst diese Bedingungen wurden nicht gehalten. Ueber alle, die bei Karls I. Prozesse zu Gericht gesessen, wurde als über Königsmörder die Todesstrafe erkannt und zehn von ihnen wirklich hingerichtet. Der Triumph der Royalisten über den Untergang ihrer Feinde wurde jedoch sehr gemindert durch die Standhaftigkeit der Puritaner bei ihrem letzten Gang. Cromwells Leiche wurde ausgegraben und an den Galgen gehängt. Die bischöfliche Kirche wurde wiederhergestellt und die presbyterianischen Geistlichen von Neuem ihrer Stellen entsetzt.

April 1659.

29. Mai 1660.

c) Die beiden letzten Stuarts (Karl II. 1660—1685 und Jakob II. 1685—1688).

§. 397. Die Regierung des leichtsinnigen, charakterlosen und wollüstigen **Karls II.** war für England verhängnißvoll. Weder das Schicksal seines Vaters, noch die eigenen schweren Lebensgeschicke dienten ihm zur Lehre und Warnung. Wie hart auch das Land durch ansteckende Krankheit und durch die furchtbare Feuersbrunst, die zwei Drittel von London verzehrte, heimgesucht wurde, am königlichen Hofe lebte man herrlich und in Freuden; und als die verschwenderische Hofhaltung Schulden und Geldnoth mehrte und das Parlament in seinen Bewilligungen nicht so freigebig war, als der König wünschte, so verkaufte Karl an Ludwig XIV. von Frankreich die Ehre und den Vortheil des Landes und den eigenen Glauben. Damals galt es nämlich in Frankreich

1666.

für ein Zeichen seiner Bildung, wenn man von der protestantischen zur katholischen Kirche überging. Diese Sitte fand auch in England Nachahmung. Der Herzog von York, des Königs Bruder, trat öffentlich der römischen Kirche bei und auch Karl war im Herzen Katholik, obschon er sich äußerlich zur englischen Kirche hielt und erst bei seinem Tode seine wahre Ueberzeugung dadurch kund gab, daß er die katholischen Sterbesacramente nahm. Je mehr aber die Stuarts den Katholicismus begünstigten, desto schroffer beharrte das Volk bei dem Glauben der Väter. Es schrieb den Katholiken den Brand der Hauptstadt zu und verewigte diese Beschuldigung durch ein Denkmal; und um zu verhüten, daß nicht die öffentlichen Stellen als Lohn des Religionswechsels gebraucht wurden, setzte das Parlament nach langen Kämpfen die Probe- und Prüfungsakte (Testakte) durch, wornach nur Glieder der englischen Kirche und Bekenner des protestantischen Lehrbegriffes zum Eintritt in das Parlament und zu Aemtern und Militärstellen befähigt sein sollten. So lange Clarendon, der Geschichtschreiber der englischen „Rebellion", an der Spitze des Ministeriums stand, wurde der König noch einigermaßen in den Schranken der Mäßigung und Gesetzlichkeit gehalten; als dieser aber in Ungnade fiel und als Landesflüchtiger seine alten Tage in der Fremde beschließen mußte, erlaubte sich Karl Gewaltthätigkeiten, Willkür und Rechtsverletzungen aller Art. Ein aus talentvollen, aber grundsatzlosen Staatsmännern gebildetes Ministerium, nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder von dem Volke bezeichnend **Cabal-Ministerium** genannt, leitete jetzt die Regierung nach dem Wunsche des Königs ohne Rücksicht auf Volksrechte und Ehre. Bestechung und Käuflichkeit verloren in den höheren Kreisen alles Schmachvolle, da der König selbst von Ludwig XIV. Jahrgelder bezog, um die Franzosen in ihrem Kriege gegen Holland zu unterstützen. Jetzt erhob sich ein neuer Kampf zwischen König und Parlament. Denn je offener jener nach Unumschränktheit strebte, desto mehr suchte dieses die Volksrechte und Landesreligion zu schützen. Aus Besorgniß, die englische Kirche möchte unter einem katholischen König Gefahr laufen, verlangte das Parlament die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge; und Karl sah sich wenigstens in so weit zur Nachgiebigkeit gezwungen, daß er seinen Bruder auf einige Zeit aus dem Lande schickte und ein neues Ministerium bildete, worin der geistreiche Graf von **Shaftesbury**, der aus des Königs Rath zur Volkspartei übergegangen war, den Vorsitz führte. Unter seiner Verwaltung trat die **Habeascorpus-Akte**, das heilige Gesetz für die persönliche Freiheit, ins Leben. Nach diesem Gesetz darf Niemand in Haft gebracht werden, ohne daß ein schriftlicher Befehl der Behörde die Gründe der Verhaftung angibt und innerhalb drei Tagen soll der Gefangene vor den ordentlichen Richter kommen. Unter diesen parlamentarischen Kämpfen bildeten sich die zwei politischen Parteien der **Tories** und **Whigs**, die noch heut zu Tage bestehen. Die Whigs betrachteten die Staatsverfassung als einen gegenseitigen Vertrag zwischen König und Nation und legten dieser, im Falle einer Verletzung, das Recht des thätigen Widerstandes bei; die Tories dagegen verwarfen den Grundsatz, daß die königliche Gewalt vom Volke ausgehe und heischten von den Unterthanen einen leidenden Gehorsam. Während der letzten Regierungsjahre Karls II. erlangten die Tories das Uebergewicht, indem der Hof eine von einigen nichtswürdigen Menschen angelegte Verschwörung gegen das Leben des Königs und seines Bruders benutzte, um die Häupter der Whigs zu verderben. Lord Russel und Algernon Sidney, zwei der edelsten und angesehensten Männer, bluteten auf dem Schaffot; Shaftesbury floh nach Holland, der Herzog von York trat wieder in seine Rechte und Aemter ein,

1669.

1679.

und als Karl II. nach einigen Jahren ohne rechtmäßige Nachkommenschaft ver-
1685. starb, erlangte derselbe als Jakob II. den englischen Thron.

Jakob II. 1685–1688. §. 398. Einige Wochen nach **Jakobs II.** Thronbesteigung versuchte Karls natürlicher Sohn Monmouth mit Hülfe der Whigs seinem Oheim die Krone zu entreißen. Der Aufstand mißlang. Monmouth starb auf dem Blutgerüste und die furchtbare Grausamkeit, die Jakob gegen alle Anhänger und Billiger der Unternehmung bewies, tilgte den letzten Funken von Anhänglichkeit aus dem Herzen des Volks. Der Name des Oberrichters Jefferies, der mit dem Richtbeil und mit einer Henkerschaar die Grafschaften durchzog, ist mit blutigen Zügen in die Jahrbücher der englischen Geschichte gezeichnet. Der leicht erworbene Sieg und die Furcht des Volks erzeugte in dem König die Hoffnung, durch List und Strenge allmählich der katholischen Kirche wieder die Herrschaft in England zu verschaffen. Er erhob zu dem Zweck den verhaßten Jefferies zur Kanzlerwürde, verlieh viele Aemter und Militärstellen an Katholiken und solche, die zur römischen Kirche übertraten (Convertiten), und beabsichtigte durch Einführung eines Toleranzedikts die Bestimmungen der Testakte aufzuheben. Als jedoch das Parlament, trotz der bei den Wahlen geübten Bestechung, nicht zur Annahme des Toleranzedikts gebracht werden konnte, suchte Jakob auf anderm Wege die Testakte zu umgehen, indem er erklärte, die Krone besitze das Recht der Dispensation von dem Gesetz, ein Recht, wodurch die Kraft und Wirkung aller Gesetze gelähmt worden wäre. Das englische Volk sah diesen Schritten eine Zeitlang ruhig, wenn auch mit innerem Widerstreben, zu, in der Hoffnung einer baldigen Befreiung, da der schon bejahrte König keine männliche Nachkommenschaft besaß und seine beiden Töchter in der englischen Kirche erzogen und an protestantische Fürsten vermählt waren, die ältere, Maria, an Wilhelm von Oranien (§. 403), die jüngere, Anna, an einen dänischen Prinzen. Als aber die Nachricht von der Geburt eines Prinzen von Wales die Hoffnung auf baldige Erlösung vom Joche des Papstthums niederschlug, da reifte der Gedanke, sich unter dem Beistande Wilhelms von Oranien durch Selbsthülfe zu befreien. Die Aechtheit des Prinzen wurde bezweifelt; Schaaren mißvergnügter Briten strömten nach dem Haag; die Whigs traten mit dem Oranier in Verbindung und verhießen ihm die Hülfe der protestantischen Nation. Jakob gewahrte den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzog, nicht eher, als bis Wilhelm mit holländischer Kriegsmacht an Englands Küste landete in der ausgesprochenen Absicht, die protestantische Religion und die Freiheit von England zu schützen. Umsonst wendete sich der König jetzt an Heer und Volk und versprach die Aufhebung aller verfassungswidrigen Maßregeln; der Boden, auf dem er stand, war durch Verrath, Heuchelei und Meineid, womit die Stuarts die Nation vertraut gemacht hatten, wankend geworden. Als ein Theil des Heers zu Wilhelm überging und die allgemeine Stimmung sich gegen den König aussprach, da schickte Jakob seine Gattin mit dem Prinzen nach Frankreich, warf das Reichssiegel
December 1688. in die Themse und floh dann in Verzweiflung aus dem Lande seiner Väter, um dessen schönen Thron er sich und seine katholischen Nachkommen gebracht. Er lebte fortan in St. Germain von einem Jahrgehalte Ludwigs XIV.

§. 399. Nach Jakobs II. Flucht erklärten die Vertreter des englischen Volks (die National-Convention) den Thron für verlassen und kamen dahin überein, daß die katholische Linie der Stuarts von der Regierung ausgeschlossen und diese dem Königspaar Wilhelm und Maria übertragen werden sollte. Belehrt jedoch durch die Vergangenheit sicherten sie in der **Bill der Rechte** (bill of rights) die alten Rechte der Nation gegen künftige Ge-

waltstreiche, ohne die Königsmacht über Gebühr zu schwächen. Die Schotten erkannten die neue Ordnung an und erhielten ihre presbyterianische Kirchenform zurück, aber die katholischen Irländer, von Frankreich unterstützt und von Jakob II. selbst in den Kampf geführt, wurden erst durch die blutige Schlacht an der Boyne zur Unterwerfung gezwungen und aufs Neue in ihren Gütern und Rechten verkürzt. Von dem an gewann England durch Seemacht, Handel, Gewerbfleiß und Wohlstand den Vorsprung vor allen andern Völkern. Als ein früher Tod den kränklichen Wilhelm kinderlos ins Grab stürzte, folgte ihm Jakobs II. jüngere Tochter **Anna**, unter welcher die vollständige **Vereinigung Schottlands und Englands** zu Stande kam, so daß fortan schottische Abgeordnete im englischen Parlamente stimmten. Auch sie sank ohne Nachkommen in die Gruft, sie überlebte ihren Gatten und alle ihre Kinder; daher kam nach ihrem Tod die englische Krone an den Kurfürsten Georg von **Hannover**, den Enkel der Pfalzgräfin und Böhmenkönigin Elisabeth (§. 373). Zwei Versuche der Stuarts, das Haus Hannover (Braunschweig) gewaltsam zu verdrängen und sich des englischen Throns wieder zu bemächtigen, nahmen einen unglücklichen Ausgang (§. 417).

1. Juli 1690. — 1701. — Anna 1701—1714. — 1707.

3. Das Zeitalter Ludwigs XIV.

a) Richelieu und Mazarin.

§. 400. Die erste Regierungszeit des schwachen Ludwigs XIII., der bei seines Vaters, Heinrichs IV., Ermordung (§. 365) nur 9 Jahre zählte, war für Frankreich unheilvoll. Während die Königin-Mutter Maria von Medicis die Regentschaft führte, übten italienische Günstlinge großen Einfluß auf die Regierung, bereicherten sich mit französischem Gut und verletzten durch ihren Uebermuth den Nationalstolz. Erbittert darüber griffen die französischen Edelleute zu den Waffen, und füllten das Reich mit Aufständen und kriegerischer Unruhe. Als Ludwig XIII. endlich nach eingetretener Volljährigkeit selbst die Regierung übernahm, gab er zwar zu, daß die fremden Günstlinge durch Mord und Hinrichtung entfernt wurden, und verbannte seine Mutter vom Hof; aber das Volk gewann dadurch nicht viel. Die neuen Günstlinge, denen der unselbständige König nunmehr sein Vertrauen zuwandte, waren weder an Tugend noch an Talent vor den frühern ausgezeichnet; daher auch sowohl die Großen des Reichs als die in ihren Rechten gekränkten Hugenotten sich abermals gegen die Regierung erhoben und das Land in neue Verwirrung stürzten. Dieser traurige Zustand fand erst sein Ende, als der Cardinal von **Richelieu** in den Staatsrath trat und einen gänzlichen Umschwung der Dinge herbeiführte. Dieser große Staatsmann behauptete 18 Jahre lang eine fast unumschränkte Gewalt im Reich und am Hofe, obwohl ihn der König nie liebte, die Königin und der Adel fortwährend an seinem Sturze arbeiteten und eine Reihe von Kabalen und Verschwörungen gegen ihn ersonnen wurde. Die Größe seines Geistes überwand alle Hindernisse. Richelieu's Streben war auf Vergrößerung und Abrundung Frankreichs nach Außen und auf Hebung und Kräftigung der Königsmacht nach Innen gerichtet.

Ludwig XIII. 1610—1643. — 1617. — 1624.

Um das Erstere zu erreichen, suchte Richelieu das Haus Habsburg zu schwächen und trat daher sowohl in Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs (§. 381) als in Italien und anderwärts mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, und um im Innern zu seinem Ziel zu gelangen, unterließ er die Einberufung der Reichsstände (die im J. 1614 zum letzten Male versammelt

waren), brach die Macht des Adels und des unabhängigen Beamten- und Richterstandes in den Parlamenten und bekämpfte mit seinem allezeit schlagfertigen Heer die Hugenotten, die im südlichen und westlichen Frankreich einen fast unabhängigen Bund mit eigenen Festungen, einer streitbaren Bürgermacht und großen Vorrechten bildeten. Nachdem er in drei Kriegen die wichtigsten Hugenottenstädte (Nimes, Montauban, Montpellier u. a.) erobert und ihrer Festungswerke beraubt und endlich nach 14monatlicher Belagerung das Bollwerk der Calvinisten — La Rochelle — zu Fall gebracht, raubte er ihnen ihre politischen Vorrechte und ihre unabhängige Stellung, gewährte ihnen aber durch das Gnadenedikt von Nimes (1629.) Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den katholischen Unterthanen. — Durch die Entwaffnung der Hugenotten war den unruhigen Großen ihr stärkster Rückhalt genommen; daher der Kampf gegen diese mit mehr Erfolg geführt werden konnte. Durch Hinrichtungen und Verbannungen wurden die Verwegensten hinweggeräumt; selbst die Königin-Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog von Orleans, die Richelieu's Fall zu bewirken suchten, mußten das Land verlassen, und des letztern vertrauter Freund, Heinrich Herzog v. Montmorenci, der Sprosse eines der glorreichsten Geschlechter Frankreichs, starb zu Toulouse durch die Hand des Scharfrichters (1632.). Ein ähnliches Schicksal traf den Marschall Marillac und einige Jahre später den Grafen von Cinq-Mars und seinen Vertrauten de Thou (1642.), als sie in Verbindung mit der Königin und vielen Edlen eine Verschwörung gegen den mächtigen Kardinal bildeten. Zur Erforschung der Stimmungen und Zustände im Innern und Aeußern bediente sich Richelieu des Kapuziners Pater Joseph, dessen strenge Außenseite einen feinen Verstand und diplomatische Gewandtheit verbarg. — Die Parlamente, die obersten Steuer- und Gerichtshöfe, die gleich dem König auf unabhängige Machtvollkommenheit (Souveränetät) Anspruch machten, weil ihre Stellen erblich waren, wurden durch Aufstellung außerordentlicher Gerichtshöfe und hoher vom Minister abhängiger Beamten geschwächt.

(4. Dec.) §. 401. Im Jahre 1642 starb Richelieu, gehaßt und gefürchtet von Adel und Volk, aber bewundert von Mit- und Nachwelt; Ludwig XIII., ein Fürst ohne große Tugenden und Laster, abhängig von Jedem, der sich seine Gunst zu erwerben oder sich ihm furchtbar zu machen wußte, folgte ihm bald nach (14. Mai 1643.). Bis zur Volljährigkeit seines Sohnes, Ludwigs XIV. (Ludwig XIV. 1643—1715.), übernahm nunmehr die Königin Anna von Oestreich, die stolze, herrschsüchtige Schwester des Königs von Spanien, die vormundschaftliche Regierung. Da sie aber ihr ganzes Vertrauen dem Italiener **Mazarin**, dem Erben von Richelieu's Amt und Grundsätzen, zuwandte, so fand sie an dem Adel und dem Parlamente, die ihre frühere Macht und Stellung wieder zu erlangen strebten, heftige Widersacher. Das Volk, in der Hoffnung, von seiner schweren Steuerlast erleichtert zu werden, und geleitet von dem gewandten, geistreichen Kardinal v. Retz trat auf deren Seite, um den Hof zur Entfernung Mazarins und zur Annahme anderer Regierungsmaßregeln zu zwingen. Daraus gestaltete sich ein heftiger bürgerlicher Kampf, der als **Krieg der Fronde** (1648—1653.) in der Geschichte bekannt ist. Mazarin mußte auf einige Zeit das Land verlassen, allein so unerschütterlich war die Gunst und das Vertrauen der Königin, daß er von Köln aus Frankreich ebenso unbedingt regierte, wie vorher in Paris. Seine Verbannung dauerte jedoch nicht lange. Nachdem Ludwig XIV. die Jahre der königlichen Mündigkeit erreicht (1651.), und Türenne, der Anführer der königlichen Truppen, in der Vorstadt St. Antoine seinen Gegner, den großen Condé, welcher die Aufständischen befehligte, besiegt hatte, kehrte Mazarin triumphirend zurück (1653.). Sein feierlicher Einzug in Paris war das Zeichen, daß die unumschränkte Königsmacht gesiegt habe, und daß der Wille des Monarchen fürder als Gesetz

gelte. Noch sechs Jahre genoß Mazarin des größten Ansehens in Frankreich und Europa; der Kardinal von Retz, der geistreiche Verfasser der Denkwürdigkeiten über diesen Krieg, mußte sein Vaterland meiden, nachdem er zuvor im Kerker von Vincennes für sein unruhiges Treiben gebüßt; Condé mußte sich arm und unglücklich bei den Spaniern herumtreiben, bis seines Herrn Gnade ihm die Rückkehr und den Wiederbesitz seiner Güter gewährte; Mazarins Nichten, Italienerinnen ohne Stand und Namen, wurden mit den Reichthümern Frankreichs ausgestattet und von den ersten Edelleuten als Gemahlinnen gesucht, und die Mitglieder des Parlaments fügten sich ohne Widerrede den höhern Weisungen, seitdem Ludwig in Stiefeln und Reitpeitsche vor ihnen erschienen war und drohend Gehorsam verlangt hatte. Nunmehr konnte Ludwig XIV. den Grundsatz geltend machen: „der Staat bin ich" (l'état c'est moi). Der Pyrenäische Friede mit Spanien war Mazarins letztes Werk. Bald darauf starb er mit Hinterlassung eines unermeßlichen Vermögens, werthvoller Bücher und Kunstwerke und herrlicher Paläste und Gärten. Sein Tod trat in dem Augenblick ein, wo Ludwig seiner überdrüssig zu werden anfing und sich sehnte, die Zügel der Herrschaft in die eigene starke Hand zu nehmen. Das Glück, das ihn im ganzen Leben begleitet hatte, verließ ihn auch nicht in der Stunde des Todes.

7. Nov. 1659.

9. März 1661.

b) Ludwigs XIV. Regierung und Eroberungskriege.

§. 402. Nach Mazarins Tod ernannte **Ludwig XIV.**, in dem die königliche Allgewalt den höchsten Gipfel erreichte, keinen Premierminister mehr, sondern umgab sich mit Männern, die nur seinen Willen vollzogen und kein höheres Ziel kannten, als des Königs Ruhm, Glanz und Ehre zu mehren und zu verbreiten. Bei der Wahl dieser Männer zeigte Ludwig Einsicht und Herrschergaben. Sowohl seine Minister, besonders Colbert, der große Förderer der französischen Betriebsamkeit, des Fabrikwesens und des Handels, als seine Feldherren, Türenne, Condé, Luxembourg und der Festungsbauer Vauban, übertrafen an Talent, Kenntnissen und Geschicklichkeit die Staats- und Kriegsmänner aller andern Völker eben so sehr, wie Ludwig XIV. selbst an Herrschergröße, gebieterischem Wesen und königlichem Anstand über alle Fürsten seiner Zeit hervorragte. Er bewirkte, daß das Zeitalter Ludwigs XIV. als der Glanzpunkt in der französischen Geschichte dasteht, und daß der Hof von Versailles, wohin die königliche Residenz verlegt ward, als Muster des Geschmacks, der feinen Bildung, der vornehmen Lebensweise allenthalben gepriesen und bewundert wurde; da er aber nur auf Befriedigung seiner Eigenliebe, seiner Genußsucht, seines Stolzes und seiner Pracht- und Ruhmbegierde bedacht war, so wurde seine Regierung das Grab der Freiheit, der Sittlichkeit, der Charakterfestigkeit und der männlichen Gesinnung. Hofgunst war das Ziel aller Bestrebungen, und Schmeichelei der sicherste Weg, dieselbe zu erlangen; Tugend und Verdienst fanden wenig Anerkennung.

§. 403. Ludwig XIV. wünschte seinen Namen mit Kriegsruhm zu verherrlichen und sein Reich zu vergrößern. Er benutzte daher den Tod des spanischen Königs Philipps IV., um als Gemahl von dessen Tochter Erbansprüche zu erheben und mit Heeresmacht in die spanischen Niederlande einzufallen. Durch den Dreimächtebund von England, Holland und Schweden wurde er zwar nach einem kurzen Feldzuge gezwungen, in dem **Frieden von Aachen** das Eroberte größtentheils wieder herauszugeben, doch blieben eine

Spanischer Krieg 1667—1668.

Mai 1668.

Anzahl flandrischer Grenzstädte bei Frankreich und wurden von Vauban zu unüberwindlichen Festungen gemacht. Da der Siegeslauf des stolzen Königs hauptsächlich auf Betreiben der Republik Holland gehemmt worden war, so traf sie die Rache des französischen Machthabers. Er brachte Schweden auf seine Seite, erkaufte sich die Freundschaft des englischen Königs Karls II. (§. 397) durch Jahrgelder und Mätressen, und schloß mit dem Kurfürsten von Köln und dem Bischof von Münster einen Bund. So von allen Seiten gerüstet und gedeckt, begann Ludwig einen zweiten Krieg, der anfangs nur gegen Holland gerichtet war, in den aber während seiner siebenjährigen Dauer fast alle europäischen Staaten verflochten wurden. Nach dem berühmten Uebergang über den Rhein bei Tolhuis (Zollhaus) drang das französische Heer in raschem Siegeslauf in das Herz der Generalstaaten. Da war Holland in Noth. Die Republikaner, die bisher mit großem Ruhm das holländische Staatswesen geleitet, waren mehr auf Hebung der Seemacht, als auf Erhaltung und Mehrung der Landheere bedacht gewesen; wie hätten sie das stattliche, von den ausgezeichnetsten Feldherren geführte Heer der Franzosen bestehen können? Lüttich, Utrecht, Ober-Yssel fielen in die Hände der Feinde; französische Dragoner streiften bereits in die Provinz Holland und näherten sich der Hauptstadt auf zwei Meilen; die erschreckten Republikaner baten demüthig um Frieden, wurden jedoch nicht erhört. Jetzt erkannte der gährende Volksgeist mit fürchterlichem Instinkte den Weg der Rettung und betrat ihn ohne Zögern. Während nämlich die französischen Heere sich mit der Belagerung der holländischen Festungen zu lange aufhielten, wurden die Republikaner, denen man das ganze Unglück zuschrieb, von der oranischen Volkspartei gestürzt, ihre Häupter, Johann und Cornelius de Witt, in den Straßen der Hauptstadt ermordet und dann die Regierung dem klugen und kriegskundigen Statthalter **Wilhelm III. von Oranien** übergeben. Dieser ausgezeichnete Feldherr weckte Muth und vaterländische Begeisterung in den Holländern; sie durchstachen die Dämme und machten ihr überschwemmtes Land den Franzosen unnahbar; die Mauern von Gröningen trotzten allen Angriffen der Feinde, und des Marschalls von Luxembourg kühner Marsch gegen Amsterdam auf den gefrornen Gewässern wurde durch plötzlich eintretendes Thauwetter vereitelt. Diese und andere Umstände retteten Holland. Denn als nunmehr der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, den Holländern zu Hülfe kam und auch den Kaiser Leopold zur Theilnahme an dem Krieg brachte, mußten die Franzosen ihre Streitkräfte theilen und ihre Hauptmacht an den Rhein schicken. Bald traten auch Spanien und das deutsche Reich dem Kriege gegen Frankreich bei.

Holländischer Krieg 1672–1679.

1672.

1674.

§. 404. Mit der Zahl der Feinde wuchs auch die kriegerische Kraft der Franzosen. Türenne setzte nach barbarischer Verwüstung der pfälzischen Lande über den Rhein und drang sengend und brennend in Franken ein. Die deutschen Fürsten waren uneinig; der kaiserliche Kriegsminister stand in Ludwigs Sold und verrieth den Feinden die Kriegspläne, die östreichischen Feldherren waren unfähig oder, wie Montecuculi, in Ungarn beschäftigt. Hätte nicht der große Kurfürst die deutsche Kriegsehre gerettet, so wäre Frankreichs Triumph vollständig geworden. Um diesen zum Abzug von der Rheinarmee zu zwingen, hatte nämlich Ludwig XIV. die Schweden, seine Verbündeten, zum Einfall in die Mark Brandenburg bewogen. Ehe dieselben aber die geringste Ahnung hatten, erschien der thatkräftige Friedrich Wilhelm in seinem Land und brachte in der **Schlacht bei Fehrbellin** den überraschten Schweden eine große Niederlage bei. Diese Schlacht legte den Grund zu Preußens Größe. Einen

28. Juni 1675.

Monat später wurde Türenne, der größte Feldherr seiner Zeit, bei **Saßbach** von einer Kanonenkugel getödtet und der Feind gezwungen, sich über den Rhein zu ziehen. Aber noch über drei Jahre dauerte der Krieg, der besonders den Ländern an der Mosel und Saar, wo die Franzosen furchtbare Verwüstungen anrichteten, verderblich wurde. Erst als das englische Parlament drohend verlangte, daß die Regierung von dem Bunde mit Frankreich abstehe und die Holländer unterstütze, beschloß Ludwig, dem Krieg ein Ende zu machen. Klug wußte aber die französische Staatskunst die Gegner zu trennen, damit ihr König als Gebieter auftreten könne. In dem **Frieden von Nymwegen** bekamen die Holländer, die mittlerweile dem tapfern Wilhelm von Oranien die Statthalterschaft als erbliche Würde seines Mannstammes verliehen, alle verlorenen Länder und Städte zurück; dagegen mußte Spanien an Frankreich die burgundische Freigrafschaft (Franche Comté) und alle in der Linie von Valenciennes und Maubeuge liegenden festen Orte abtreten und das deutsche Reich verlor nicht nur die Stadt Freiburg im Breisgau, sondern mußte sich auch die größten Demüthigungen gefallen lassen. Das zu Deutschland gehörende Herzogthum Lothringen, welches die Franzosen im Anfang des Krieges in Besitz genommen, wurde dem in östreichischen Diensten stehenden Herzog unter so entehrenden Bedingungen zurückgegeben, daß dieser vorzog, es noch länger in den Händen der Feinde zu lassen, und der große Kurfürst sah sich genöthigt, alle mit so vieler Anstrengung eroberten Landschaften und Städte in Pommern den Schweden wieder abzutreten. 1679.

§. 405. Die furchtsame Nachgiebigkeit der deutschen Fürsten steigerte Ludwigs XIV. Uebermuth und Vergrößerungssucht. Er stellte die Behauptung auf, eine Anzahl Ortschaften und Gebietstheile, die in frühern Jahren zu den im Westfälischen und Nymweger Frieden an Frankreich gefallenen Landschaften und Städten gehört hätten, seien in die Abtretung inbegriffen. Um diese zu ermitteln, errichtete er in Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern und riß, auf deren Aussprüche gestützt, eine Menge Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Mühlen, ja ganze Landstriche auf dem linken Rheinufer an sich. Der gute Erfolg machte den französischen Gebieter immer kühner, so daß er zuletzt mitten im Frieden die freie Stadt **Straßburg dem deutschen Reiche entriß**. Der verrätherische Bischof Franz Egon von Fürstenberg war bei der Ueberraschung und Besetzung behülflich. Die einst freie Bürgerschaft mußte nach ihrer Entwaffnung dem fremden Machthaber knieend den Unterthaneneid leisten; das Münster, die Zierde deutscher Baukunst, wurde dem katholischen Gottesdienst übergeben und das Zeughaus geleert. Auch in Italien hatten Mailand und Genua unter den Gewaltthätigkeiten des Königs zu leiden. Und statt mit vereinten Kräften den Uebermuth zu strafen, schlossen Oestreich, Spanien und das deutsche Reich mit dem Machthaber zu Regensburg einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, worin alle reunirten und geraubten Gebiete und Ortschaften mit Einschluß der kurz zuvor eroberten Festung Luxemburg, dem letztern überlassen wurden mit der einzigen Bedingung, daß die Reunionen nunmehr eingestellt und die französischen Hoheitsrechte nicht weiter ausgedehnt würden. So lag die Welt vor Frankreich in Schrecken gefesselt. 1680. Sept. 1681. 11. Aug. 1684.

c) Oestreichs Bedrängniß und Sieg.

§. 406. Während dieser Zeit war Kaiser Leopold im Osten seines Reichs beschäftigt. In Ungarn hatten die Bedrückungen der Protestanten durch die

östreichische Regierung, so wie die schwere Einquartierung und die Gewaltthätigkeiten gegen einige Magnaten bedenkliche Aufstände erregt, in einem Augenblick, wo die Türken die frühern Eroberungspläne erneuten und einige rüstige Großveziere den kriegerischen Geist der Janitscharen wieder weckten. Die östreichische Regierung hoffte durch Strenge der Bewegung Meister zu werden. Sie ließ die Hauptführer auf dem Schaffot sterben und verletzte die verbrieften Rechte der Nation. Aber diese Gewaltschritte reizten den Freiheitssinn und Kriegsmuth der Ungarn. Emmerich Tökeli, ein thatkräftiger Edelmann, dessen Güter eingezogen worden, entfaltete die Fahne der Empörung. In Kurzem stand ihm eine beträchtliche Streitmacht zu Gebote, mit der er das östreichische Kriegsvolk aus Ungarn vertrieb. Ludwig XIV. leistete ihm Beistand, und die Pforte, die ihn als zinspflichtigen König von Ungarn anerkannte, schickte ein großes Heer zu seinem Schutze ab. Sengend und brennend rückten die Türken bis vor die Mauern Wiens. Der Hof flüchtete sich nach Linz, Oestreichs Hauptstadt schien verloren. Allein der Heldenmuth der Bürgerschaft und ihres Führers Rüdiger von Staremberg so wie die Ungeschicklichkeit der Osmanen im Belagerungskrieg bewirkten, daß Wien 60 Tage lang allen Angriffen Trotz bot, bis die von Karl von Lothringen befehligte Reichsarmee und ein mit derselben vereinigtes polnisches Heer unter dem Heldenkönig Johann Sobiesky der bedrängten Stadt zu Hülfe kam. Eine blutige Schlacht unter den Mauern Wiens entschied wider die Türken. Sie zogen eilig ab und ließen unermeßliche Beute in den Händen der Sieger. Von dem an blieb das Glück der Schlachten bei dem östreichischen Heere. Ungarn wurde erobert, Tökeli zur Flucht genöthigt und Ofen nach 146jährigem Besitz den Türken entrissen. Nachdem das Blutgericht von Eperies den ungarischen Adel seiner unternehmendsten Führer beraubt und Schrecken unter der ganzen Nation verbreitet hatte, konnte Kaiser Leopold auf dem Reichstag zu Preßburg die Aufhebung des Wahlkönigthums und die Entfernung einiger die Königsmacht beschränkender Rechte aus der Verfassung ohne Widerstand durchsetzen. So wurde Ungarn ein Erbland der Habsburger. Die Türken machten noch große Anstrengungen, um das Verlorne wieder zu erlangen, und um Belgrads Mauern wurde christliches und türkisches Blut in Strömen vergossen; aber die großen Kriegshelden Karl von Lothringen, Prinz Eugen und Ludwig von Baden hielten den Sieg bei Oestreichs Fahnen fest. In dem Frieden von Carlowitz wurde Siebenbürgen und alles Land zwischen der Donau und Theiß den Oestreichern abgetreten.

1671. 1674. 1681. 9. Sept. 1683. 1687. 1699.

c) Der Orleans'sche Krieg.

§. 407. Um den Türken gegen Oestreichs Waffenglück eine Erleichterung zu schaffen, benutzte Ludwig XIV. die pfälzische Erbschaftssache und die Kölner Erzbischofswahl zu dem dritten, dem sogenannten Orleans'schen Krieg. Als Kurfürst Karl bei Rhein ohne männliche Erben starb und das Land an die katholische Seitenlinie Pfalz Neuburg fiel, sprach Ludwig XIV. für die an seinen Bruder, den Herzog von Orleans, vermählte Schwester des verstorbenen Kurfürsten, Elisabetha Charlotte, nicht nur die bewegliche Habe, sondern auch die Liegenschaften als Erbtheil an und ließ, als er mit seiner Forderung nicht durchdrang, seine Heere an den Rhein rücken. Um den Feinden das Eindringen in Frankreich unmöglich zu machen, befahl der harte Kriegsminister Louvois, durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüstenei zwischen beiden Reichen zu schaffen. Wie Mordbrenner

Orleans'scher Krieg 1689—1697.

fielen hierauf die wilden Schaaren über die blühenden Dörfer an der Bergstraße, über die reichen Städte am Rhein, über die Ortschaften der südlichen Pfalz her und verwandelten sie in Aschenhaufen. Der gesprengte Thurm des Heidelberger Schlosses ist noch jetzt ein stiller Zeuge von der Barbarei, mit der Melac und andere grausame Anführer die Befehle einer unbarmherzigen Regierung vollzogen. Vom Haardtgebirge bis zur Nahe rauchten Städte und Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder; in Mannheim mußten die Einwohner selbst zerstörende Hand an die Festungswerke und Gebäude legen; Heidelberg ging zum Theil in Flammen auf, nachdem die Neckarbrücke in die Luft gesprengt; Worms wurde, mit Ausnahme der Domkirche, in eine Brandstätte verwandelt, und in Speier verjagten die Franzosen die Bürgerschaft, zündeten die ausgeplünderte Stadt und den altehrwürdigen Dom an und trieben Hohn mit den Gebeinen der alten Kaiser. — Die zweite Ursache des Kriegs, in den bald, außer dem Kaiser und dem deutschen Reich, die Niederlande, Spanien und der Herzog von Savoyen und Piemont verflochten wurden, war die Besetzung der geistlichen Kurfürstenwürde in Köln, wo Ludwig XIV. durch Bestechung die Wahl des französisch-gesinnten Wilhelm von Fürstenberg durchgesetzt hatte, aber Kaiser und Papst die Bestätigung versagten. Auch in diesem achtjährigen Kriege behielten, trotz der überlegenen Anzahl der Feinde, die von den ausgezeichnetsten Feldherren geführten französischen Heere die Oberhand. In Italien, in den Niederlanden, in dem schwer heimgesuchten Deutschland, im nördlichen Spanien, waren die Franzosen meistens im Vortheil und selbst zur See bestanden sie mit Ehren, wenn gleich die Schlacht von La Hogue für sie verloren ging. Um so mehr erstaunte man, daß Ludwig so willig zu der allgemein ersehnten Beendigung des Kriegs die Hand bot und im Frieden von Ryswick (zwischen Haag und Delft) sich viel genügsamer zeigte als in Nymwegen. Das deutsche Reich war allein der verlierende Theil, indem es Straßburg und alle reunirten Orte den Franzosen belassen mußte. Ludwig XIV. wollte bei der bevorstehenden Erledigung des spanischen Throns die Hände frei haben, darum schloß er den Frieden so eilig ab.

Juni. 1689.

1692.

Mai-Oct. 1697.

c) Hofleben. Literatur. Kirche.

§. 406. Während der drei letzten Jahrzehnte des siebenzehnten Jahrhunderts stand Frankreich auf dem Höhepunkt seiner Macht nach Außen und seiner Blüthe nach Innen, so daß das Zeitalter Ludwigs XIV. als die goldene Zeit Frankreichs in den schmeichelnden Geschichtsbüchern jener Tage gepriesen ward. Handel und Gewerbthätigkeit nahmen durch Colberts Fürsorge einen mächtigen Aufschwung; Wollen- und Seidenweberei, Strumpfwirken und Tuchverfertigung, die in den Städten des Südens blüheten, brachten Wohlstand; die Seemacht hob sich, Colonien wurden angelegt, Handelsgesellschaften trugen Frankreichs Erzeugnisse nach allen Weltgegenden. — Der französische Hof entfaltete eine bis dahin noch nie gesehene Pracht; das Schloß und die mit Bildsäulen, Fontainen, Baumalleen geschmückten Gärten von Versailles galten als Muster des Geschmacks für ganz Europa; Feste aller Art, Carousselpartien, Ballete, Feuerwerke, Opern und Theater, wozu die ersten Geister Frankreichs ihre Talente in Bewegung setzten, folgten in reizendem Wechsel auf einander; Dichter, Künstler und Gelehrte wetteiferten in Verherrlichung eines Fürsten, der alle Talente, die zu seinem Ruhme oder zu seinen Vergnügungen beitrugen, mit freigebiger Hand belohnte. Stolze Bauwerke, wie das Invalidenhaus, kostbare Bibliotheken, herrliche Druckwerke, großartige Anstalten für Naturwissenschaften, Akademien u. dergl.

mehr erhöhten den Glanz und Ruhm des großen Ludwig. Die feine Geselligkeit, der gebildete Ton, die leichten Manieren des Adels und der Hofleute besiegten Europa weiter und dauernder als die Waffen der Heere. Französische Moden, Sprache und Literatur wurden von dem an in allen Kreisen der höhern Gesellschaft herrschend. Die Gründung der französischen Akademie durch Richelieu hatte die Folge, daß die französische Sprache, der Styl, und die schriftstellerische Form ausgebildet wurden, ein Vorzug, welcher der Verbreitung der Literatur sehr förderlich war. Die für den geselligen Verkehr, für die mündliche Unterhaltung, wie für Briefe besonders ausgebildete Sprache blieb fortan die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höhern Gesellschaft; und wenn gleich den literarischen Erzeugnissen Kraft, Schwung und Natur abgeht, die Glätte der Form, die Leichtigkeit und Gewandtheit des Styls verschafften dem französischen Geschmack die Herrschaft in Europa und bestärkten die Franzosen in dem selbstgefälligen Dünkel, daß sie das gebildetste Volk seien. Die dramatische Dichtkunst erreichte zu Ludwigs Zeit ihren Höhepunkt in Peter Corneille, dessen „Cid" als Grund und Anfang der klassischen Bühnendichtung gilt, in J. Racine, der in seiner Iphigenie und Phädra mit Euripides zu wetteifern wagte, und in dem talentvollen Komödiendichter Molière, dessen Tartüffe, Geizhals, Menschenfeind u. a. den tiefen Kenner der menschlichen Natur in ihrer Verirrung beurkunden. Boileau (Despréaux), ein gewandter Verskünstler, wurde wegen seiner Oden und Satiren als französischer Horaz gepriesen; Lafontaine's Fabeln und Erzählungen sind noch jetzt als Schul- und Kinderbuch in allen Familien bekannt und die Abenteuer Telemachs vom Bischof Fenelon sind in alle europäischen Sprachen übersetzt und haben eine unglaubliche Verbreitung. Zugleich wurde durch den Bischof Bossuet und andere geistliche Redner die Kanzelberedsamkeit, durch den Hugenotten Bayle die Philosophie des Zweifels (Skepticismus) und durch die Religionspartei der Jansenisten, in ihrem Kampfe gegen die Jesuiten und deren gefährliche Sittlichkeitslehre, die Literatur der Streitkunst mit Vernunftgründen (Polemik) ausgebildet. In dieser letzten Gattung stehen die Briefe aus der Provinz von Pascal oben an.

Corneille † 1684. Racine † 1699. Molière † 1673. Boileau † 1711. Lafontaine † 1694. Fenelon † 1716. Bossuet † 1704. Bayle † 1706. Pascal † 1662.

§. 409. Aber wie sehr auch Schmeichler das Zeitalter Ludwigs XIV. preisen mögen, einen Schandfleck, die Verfolgung der Hugenotten, können sie nicht vertilgen. Der französische König glaubte, daß mit einer vollendeten Monarchie Einheit der Kirche unzertrennlich wäre. Darum bedrückte er die Jansenisten, eine katholische Partei, die zuerst gegen die Jesuiten, dann gegen das kirchliche Oberhaupt selbst ankämpften, und zwang durch die härtesten Verfolgungen die Calvinisten theils zur Flucht, theils zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche. Lange hintertrieb Colbert, der die Hugenotten als betriebsame, gewerbthätige Bürger schätzte, gewaltsame Maßregeln; aber die Einflüsterungen des königl. Beichtvaters La Chaise, der Bekehrungseifer der frömmelnden Frau von Maintenon, die zuerst Erzieherin am Hof, dann Ludwigs angetraute Gemahlin war, und der harte Sinn des Kriegsministers Louvois trugen endlich den Sieg über Colberts Rathschläge davon. Eine lange Reihe drückender Maßregeln gegen die Hugenotten bereitete den Hauptschlag vor. Man verminderte die Zahl ihrer Kirchen und beschränkte den Gottesdienst auf wenige Hauptorte. Ludwigs Anfälle von Reue und Andacht wurden stets die Quelle neuer Drangsale für die calvinischen Ketzer, durch deren Bekehrung er seine Sünden zu sühnen hoffte. Man schloß sie allmählich von Aemtern und Würden, von Gemeindestellen und Zunftrechten aus und begünstigte die Bekehrten, dadurch wurden die Ehrgeizigen verlockt; die Armen suchte man durch Geld zu gewinnen, das aus des Königs Bekehrungskasse und aus den milden Gaben vor-

nehmer Frommen floß, und durch die Verfügung, daß der Uebertritt minderjähriger Kinder gültig sei, öffnete man dem Bekehrungseifer ein weites Feld. Familien wurden getrennt, Unmündige ihren Eltern entrissen und im katholischen Glauben erzogen, die Wiederaufnahme reuiger Neubekehrter in die alte Gemeinschaft als Verbrechen bestraft. Hof und Klerus, der lieblose und beredte Bischof Bossuet an der Spitze, setzten alle Mittel in Bewegung, um Frankreichs kirchliche Einheit zu begründen. Und als alle Wege der Verführung nicht hinreichten, erfolgten die Dragonaden. Auf Louvois' Befehl besetzte Reiterei die Landschaften des Südens und nahm ihre Quartiere in den Wohnungen der Hugenotten. Bald schwand der Wohlstand der gewerbsamen Bürger, von deren Gut die rohen Dragoner praßten. Die Mißhandlungen der „gespornten Bekehrer", die das Haus des Abtrünnigen verließen, und in doppelter Anzahl bei dem Standhaften einrückten, wirkten mächtiger als alle Lockungen des Hofs und alle Verführungen der Priester. Tausende flohen ins Ausland, um auf fremder Erde ihres Glaubens zu leben. Endlich erfolgte die Aufhebung des Edikts von Nantes. Nun wurde der calvinische Gottesdienst verboten, ihre Kirchen wurden niedergerissen, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger des Landes verwiesen. Und als die Auswanderung in erschreckendem Maße zunahm, wurde dieselbe unter Galeerenstrafen und Güterverlust untersagt. Allein trotz aller Drohungen und Verbote trugen über 500,000 französische Calvinisten ihre Betriebsamkeit, ihren Glauben und ihr Herz in das protestantische Ausland. Die Schweiz, die Rheinpfalz, Brandenburg, Holland und England boten den Verfolgten eine Freistätte. Durch flüchtige Hugenotten wurde die Seidenweberei und die Kunst des Strumpfwirkens dem Auslande mitgetheilt. Schmeichler priesen den König als Vertilger der Ketzerei, aber der Heldenmuth der Bauern in den Cevennen und die große Anzahl von Hugenotten, die sich mit stiller Hausandacht begnügten, bewiesen, wie wenig der Religionsdruck dem gehofften Ziele zuführte. Als sich nämlich die Verfolgung auch in die entlegenen Thäler der Cevennen erstreckte, wo Waldenser und Calvinisten in Glaubenseinfalt nach alter Sitte dahinlebten, da fanden die Dränger hartnäckigen Widerstand. Die Verfolgung erhöhte den Muth der Gedrückten, die Mißhandlungen steigerten ihren Glaubenseifer zur Schwärmerei. Angeführt von Cavalier, einem ehemaligen Schäferjungen und andern „Propheten", warfen die in leinene Kittel gekleideten Camisarden „die nackte Brust den Marschällen entgegen". Ein gräuelvoller Bürgerkrieg füllte die friedlichen Thäler der Cevennen; flüchtige Priester feuerten im Dunkel der Wälder die evangelischen Brüder zum begeisterten Kampf an, bis die Verfolger ermüdeten. An zwei Millionen Hugenotten blieben fast rechtlos und ohne Gottesdienst.

Oktober 1685

IV. Das achtzehnte Jahrhundert.

1. Der spanische Erbfolgekrieg (1702—1714).

§. 410. Als der letzte Habsburger in Spanien, der kinderlose König Karl II., seinem Ende nahe war, ließ er sich, gereizt über die europäischen Mächte, die noch bei seinen Lebzeiten einen Theilungsvertrag über seine Länder abgeschlossen, von dem französischen Gesandten zu einem geheimen Testament bereden, worin mit Umgehung Oestreichs, das nach frühern Hausverträgen das nächste Anrecht auf den erledigten Thron hatte, der zweite Enkel Ludwigs XIV., der Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannt wurde. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts starb Karl II., und Ludwig XIV., von seinen Räthen und seiner zweiten unebenbürtigen Gemahlin, der Frau v. Maintenon, bestimmt, entschied sich nach einigem Bedenken für die Annahme des Testaments, so sehr auch sein erschöpftes

1700.

Leopold 1657—1705. Reich der Ruhe bedurft hätte. Dies hatte den heftigsten aller bisherigen Kriege zur Folge. Denn Kaiser Leopold griff zu den Waffen, um seinem zweiten Sohn Karl das Erbe der Habsburger zu erkämpfen. Auf östreichischer Seite standen nicht nur die meisten Fürsten Deutschlands, insbesondere der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der für diesen Beistand in der Würde eines Königs von Preußen anerkannt wurde, und Hannover, für das kurz zuvor eine neunte Kur errichtet worden war, sondern auch die Seemächte England und Holland, dieses aus Furcht vor Frankreichs drohender Uebermacht, jenes aus Zorn, als der französische König den Prätendenten Jakob (III.) Stuart bei dem Tode seines Vaters als König von England anerkannte. 1701. Mit Frankreich stand nur der Kurfürst von Bayern, Max Emanuel, und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, in Verbindung. Spanien war getheilt. Die östlichen Landschaften, Aragonien, Catalonien, Valencia, waren für den östreichischen Thronbewerber; Castilien dagegen und das übrige Land ergriffen die Waffen zum Schutze des bourbonischen Königs Philipp V., der von mütterlicher Seite von den Habsburgern abstammte und dessen Natur spanisches Gepräge trug.

§. 411. Was diesmal so entschieden das Kriegsglück an Oestreichs und Englands Fahnen knüpfte, war, daß die beiden größten Feldherren der Zeit, **Prinz Eugen von Savoyen** und der Herzog v. **Marlborough**, die Heere führten. Jener vermehrte gleich Anfangs den schon in den Türkenkriegen erworbenen Ruhm durch einen meisterhaften Zug nach Italien, wo er den wackern Feldherrn Catinat zurückdrängte und den Herzog von Savoyen und Piemont auf Oestreichs Seite brachte; 1701. Marlborough aber, das Haupt der Whigs (§. 397), die seit dem Regierungsantritt der Königin Anna (§. 399) das Staatsruder führten, und darum mit fast unbeschränkter Gewalt ausgerüstet, war sowohl als Kriegsheld wie als Staatsmann ausgezeichnet, befleckte aber seine Ehre durch Habgier und Gewinnsucht. Durch seinen Bund mit Oestreich zog der Herzog von Savoyen große Kriegsnoth über sein Land. Vendome, ein geschickter Feldherr, eroberte Piemont und die reichen Fluren der Lombardei und gedachte sich mit dem Kurfürsten von Bayern, der in Tyrol eingefallen war, zu verbinden; 1703. allein der muthige Aufstand der tapfern Tyroler, die von ihren unzugänglichen Berghöhen und Thalschluchten die Bayern mit ihren Büchsen angriffen und durch einen wohlgeleiteten Schaarenkrieg am Vorrücken hinderten, vereitelte den Plan. Der Kurfürst mußte nach großen Verlusten Tyrol räumen und schloß sich hierauf an das französische Heer an, das unter den Marschällen Villars und Tallard durch das Kinzigthal in Schwaben eingerückt war. Hier stellte sich Eugen und der Anführer der Reichstruppen, **Ludwig von Baden**, den Feinden entgegen. Bald schloß sich Marlborough nach einem meisterhaften Zug am Rhein und an der Mosel den beiden andern an, worauf Eugen und Marlborough den alten bedächtigen Markgrafen Ludwig zur Belagerung von Ingolstadt abschickten und dann 13. August 1704. in der **Schlacht von Höchstädt** (oder, wie die Engländer sie nennen, von **Blenheim**) die französische und bayerische Armee aufs Haupt schlugen. Tallard gerieth mit einem großen Theile seines Heeres in Gefangenschaft, das ganze Kriegsgeräth wurde erbeutet. Der Kurfürst von Bayern mußte den Franzosen über den Rhein folgen und sein Land den Oestreichern preisgeben, welche furchtbare Bedrückungen daselbst übten, so daß endlich das zur Verzweiflung gebrachte Volk einen Aufstand machte, dadurch aber das Maaß seiner Leiden nur noch vermehrte. Joseph I. 1705—1711. Und um das bayerische Fürstenhaus für seine undeutsche Gesinnung zu züchtigen, sprach der neue Kaiser Joseph I., der auf seines

Vaters Bahn fortging, über Max Emanuel und seinen Bruder, den Kölner Kurfürsten, die Acht aus.

§. 412. Auch in den Niederlanden und in Italien war das Glück den Franzosen entgegen. Dort trug Marlborough in der **Schlacht von Ramillies** einen glänzenden Sieg über den unfähigen Marschall Villeroi, den Günstling der Frau von Maintenon, davon, was zur Folge hatte, daß die spanischen Niederlande den östreichischen Thronbewerber als Herrscher anerkannten; und in Italien schlug Prinz Eugen in der **Schlacht bei Turin** die übermächtige französische Streitmacht aufs Haupt, worauf sowohl Mailand und die Lombardei als Unteritalien mit Sicilien in die Hände der Sieger fielen. Eugens Ruhm erschallte weithin und sein Name blieb fortan im Munde des Volks, das seine Thaten in Liedern pries. Nur in Spanien behauptete sich Philipp von Anjou gegen die englischen und östreichischen Heere. Zwar erkannten die Landschaften des alten Königreichs Aragonien, aus angeborenem Nationalhaß gegen Castilien, großentheils den östreichischen Thronbewerber an, als dieser in Catalonien landete. Barcelona, Valencia und alle bedeutende Städte fielen ihm zu, während die Engländer unter der Anführung des Prinzen Georg von Hessen auf der Südküste die schwachbesetzte Festung Gibraltar in Besitz nahmen, die sie bis zur Stunde behauptet haben. Aber durch die Anhänglichkeit der Castilianer behielt Philipp V. dennoch die Oberhand und verhängte nach dem Sieg bei Almanza über die gefallenen Landschaften ein schweres Strafgericht. Die schönen Fluren von Valencia wurden verwüstet, die entschlossenen Bewohner, die lieber das Aergste über sich ergehen ließen, als daß sie sich den verhaßten Castilianern unterwarfen, erlitten den Tod in jeglicher Gestalt, und um nicht dem Hohne der Sieger preisgegeben zu werden, zündeten sie, wie einst die Bürger von Sagunt und Numantia, selbst ihre Häuser an und begruben sich unter den Trümmern. Als endlich nach der Eroberung von Saragossa und Lerida der Widerstand gebrochen war, und das Richtbeil die kühnsten Häupter gefällt hatte, verloren die drei Landschaften Aragonien, Catalonien und Valencia den letzten Rest ihrer Rechte und wurden fortan nach castilischen Gesetzen regiert. Doch beharrte Barcelona in muthvollem Widerstande bis zu Ende des Kriegs.

23. Mai 1706. — 7. Sept. 1706. — 1704. — 25. April 1707.

§. 413. Im Jahre 1708 vermehrten die beiden großen Feldherrn Eugen und Marlborough ihren Kriegsruhm noch durch den Sieg bei **Oudenarde** an der Schelde. Da verzweifelte Ludwig XIV. an dem glücklichen Ausgange des Kriegs und, die Noth seines erschöpften Reichs erwägend, wünschte er nunmehr Frieden. Aber durch den Einfluß Eugens und Marlboroughs, die das Kriegsglück zu Frankreichs Demüthigung benutzen wollten, wurden harte Forderungen an ihn gestellt. Man verlangte nicht blos, daß der französische König alle Ansprüche auf die gesammte spanische Monarchie aufgebe, sondern, daß er auch Elsaß mit Straßburg abtrete; und wie hart auch dem stolzen Herrscher die Demüthigung fallen mochte, er wäre auf die Bedingungen eingegangen, hätten nicht die Gegner zuletzt noch die entehrende Forderung beigefügt: Ludwig solle seinen eigenen Enkel aus Spanien vertreiben helfen. Dies schien dem französischen Hof zu hart und der Krieg dauerte fort. Aber in der mörderischen **Schlacht von Malplaquet** verlor Frankreich mehr Leute als bei irgend einer frühern Niederlage und würde den Frieden unter jeder Bedingung haben annehmen müssen, hätte nicht die göttliche Strafgerechtigkeit nunmehr auch den Uebermuth der Andern züchtigen wollen, auf daß der Mensch Mäßigung lerne!

11. Juli 1708. — 11. Sept. 1709.

1710. 1711. Karl VI. 1711—1740. 11. April 1713. 7. März 1714. Sept. 1714.

§. 414. Ein Streit der stolzen herrschsüchtigen Gemahlin Marlborough's mit der Königin Anna und eine daran geknüpfte Kabale hatte die Ausschließung der Herzogin vom Hofe und die Verdrängung des Whig-Ministeriums durch die Tories zur Folge. Diese, den berühmten Staatsmann und Schriftsteller Bolingbroke (Lord St. John) an der Spitze, wünschten jetzt die Beendigung des Kriegs, um dadurch das Haupt der Gegenpartei, Marlborough, entbehrlich zu machen und leiteten deshalb mit Frankreich Friedensunterhandlungen ein, die um so schneller zum Ziel geführt wurden, als im nächsten Jahr Kaiser Joseph I. ohne männliche Nachkommenschaft starb und sein Bruder Karl, dem die spanische Monarchie bestimmt war, der Erbe seiner Krone ward. Nunmehr konnte es nicht im Interesse der fremden Mächte liegen, den östreichischen Ländermassen auch noch die spanischen beizufügen und dadurch abermals eine habsburgische Uebermacht in Europa zu gründen. Eine Waffenruhe zwischen England und Frankreich, nach deren Abschluß Marlborough alle seine Würden verlor und im Parlament des Unterschleifs angeklagt wurde, war die Einleitung zum **Utrechter Frieden**. In diesem wurden Spanien und die amerikanischen Besitzungen dem bourbonischen König Philipp V. belassen, mit der Bedingung, daß die spanische und französische Krone nie vereinigt werden dürften; England erhielt von Frankreich Neu-Schottland und andere Besitzungen in Nordamerika, von Spanien die wichtige Festung Gibraltar nebst einigen Handelsvortheilen; der Herzog von Savoyen bekam die Insel Sardinien nebst der Königswürde. — Der Kaiser und das deutsche Reich traten dem Utrechter Frieden nicht bei und setzten den Kampf noch einige Zeit fort. Aber bald überzeugte sich der Kaiser, daß er auf die Dauer dem Kriege allein nicht gewachsen wäre und gab daher seine Einwilligung zu dem **Rastatter Frieden**, dem dann auch das deutsche Reich zu **Baden** im Aargau beitrat. Darin erhielt Oestreich die spanischen Niederlande und in Italien Mailand, Neapel und Sicilien; die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden in ihre Länder wieder eingesetzt und Preußens Königstitel allgemein anerkannt.

1. Sept. 1715. Ludwig XV. 1715-74. Orleans Regent 1715—1723.

§. 415. Frankreich. Im folgenden Jahr starb Ludwig XIV., des Lebens überdrüssig und von harten Schicksalsschlägen niedergebeugt. Innerhalb zwei Jahren hatte er seinen Sohn, seinen Enkel, dessen geistreiche Gemahlin und seinen ältesten Urenkel verloren, so daß sein jüngster Urenkel, ein fünfjähriges Kind, als **Ludwig XV.** auf den Thron kam. Während seiner Minderjährigkeit führte der Herzog Philipp von **Orleans** die Regentschaft. Dieser wie sein früherer Lehrer, Cardinal Dubois, den er zum Minister erhob, waren geistreiche und talentvolle, aber höchst sittenlose Männer, die Religion und Tugend verachteten, und durch ihr ausschweifendes, wollüstiges Leben Sitte und Anstand verletzten und die Einkünfte des Staats verschwendeten. Die von dem Schotten Law errichtete Zettelbank, die nicht nur hohe Procente verhieß, sondern auch großen Gewinn in Amerika in Aussicht stellte, erzeugte in ganz Frankreich einen unbegreiflichen Schwindelgeist, den der gewissenlose Regent und seine Genossen auszubeuten verstanden. Fast alles geprägte Geld floß in die Bank, die der Regent zur „königlichen" erklärte, und wurde gegen Papiergeld ausgetauscht; mit unerhörtem Leichtsinn fertigte man eine zahllose Menge von Scheinen an, bis sich zuletzt ein Bankbruch herausstellte, der viele Tausende um Hab und Gut brachte, indeß die habsüchtigen Großen sich dabei bereichert hatten.

§. 416. Spanien. Der spanische König Philipp V. war ein schwacher, von Weibern beherrschter Fürst, der zuletzt ganz in Schwermuth ver-

fiel und die Regierung seiner ehrgeizigen zweiten Gemahlin Elisabeth von Parma und dem ränkevollen Italiener Alberoni überließ. Durch Krieg und Kabalen brachten diese beiden es dahin, daß Elisabeths ältester Sohn Karl das Königreich Neapel und Sicilien, ihr zweiter Sohn Philipp das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla erhielt. So bekamen diese beiden Staaten bourbonische Herrscher. Als Philipp V. kummervoll ins Grab sank, folgte ihm sein Sohn Ferdinand VI., auf den des Vaters Gemüthskrankheit übergegangen, so daß er zuletzt in unheilbare Schwermuth versank und nur bei Harfenspiel und Gesang, wie weiland König Saul, Erleichterung fand, daher der Sänger Farinelli großen Einfluß bei Hofe gewann.

1746. Ferdinand VI. 1746—1759.

§. 417. England. In England erlangte unter den Königen des Hauses Hannover, Georg I., II. und III., die freie Verfassung des Landes solche Festigkeit, daß die persönlichen Eigenschaften der Könige weniger Einfluß auf den Gang der Begebenheiten übten. Die dem Parlamente verantwortliche Regierung hatte vorzugsweise die Wohlfahrt des Reichs und die Größe der Nation im Auge, und wenn auch die beiden ersten Könige sich noch hie und da eigenmächtige Eingriffe in die Staatsverwaltung erlaubten, so erstarkte doch mehr und mehr das constitutionelle Verfassungsleben, und mit der Freiheit und der Herrschaft des Gesetzes nahm zugleich Handel, Gewerbsamkeit, Schifffahrt und Wohlstand einen mächtigen Aufschwung. Im J. 1769 construirte der Schotte James Watt die Dampfmaschine, die durch die Anwendung auf Schiffe und Locomotive eine neue Periode des Weltverkehrs schuf; und um dieselbe Zeit erfand nach jahrelangem Nachsinnen der Barbier Arkwright den Spinnstuhl und die Maschinenweberei für Wolle, Baumwolle und Flachs. Unter Georg I., der sein Vertrauen wieder den Whigs zuwandte, versuchte Jakob (III.) Stuart mit Hülfe der mißvergnügten Tories (Jakobiten) den englischen Thron wieder zu erlangen, aber sein Unternehmen scheiterte und zog seinen Anhängern schwere Verfolgungen zu. Aehnlich erging es einem zweiten Versuch, den Jakobs Sohn, Karl Eduard, unter Georg II. wagte. Mit französischer Hülfe landete er in Schottland, wo er bei den tapfern Hochländern zahlreichen Anhang fand. Der anfängliche Erfolg ermuthigte ihn zu einem Einfall in England. Bald jedoch verließ ihn das Glück. Die Schlacht von Culloden vernichtete für immer die Hoffnung der Stuarts. Wie einst Karl II. (§. 394) wurde Karl Eduard, auf dessen Kopf die englische Regierung einen Preis gesetzt, von Freunden und Anhängern seines Hauses auf eine wunderbare und romanhafte Weise gerettet. Gegen seine Anhänger wurde furchtbar gewüthet; Hinrichtungen und Gütereinziehungen nahmen kein Ende; von Edinburg bis London füllten sich die Gefängnisse mit Jakobiten.

Georg I. 1714-27. Georg II. 1727-60. Georg III. † 1820.

1715 und 1717.

August 1745.

27. Apr. 1746.

2. Karl XII. von Schweden und Peter der Große von Rußland im nordischen Krieg (1700—1718).

§. 418. Schweden und Rußland. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stand Schweden auf dem Höhepunkt seiner Macht. Durch die Klugheit und Sparsamkeit Karls XI. war das Krongut vermehrt, die Staatskasse gefüllt worden; Heer und Flotte befanden sich in gutem Zustand; die Küstenländer der Ostsee mit den reichen Städten Wismar, Stralsund, Stettin, Riga und Reval und mit den Ausflüssen der Weser, Oder, Düna und Newa waren schwedisches Gebiet, und die Stelle, wo das heutige Petersburg steht, war eine sumpfige Niederung auf schwedischem Grund und Boden. An Tapferkeit und Kriegsmuth standen die Schweden keinem Volke nach. — Aber ein mächtiger Nachbar er=

Romanowsches Regentenhaus von 1613—1730. Alexei 1645-76. Feodor 1676—1682.

stand ihnen im Osten, seitdem die Russen unter dem Herrscherhaus Romanow sich geeinigt und gestärkt hatten und nun anfingen, ihre Grenzen nach allen Richtungen auszudehnen. Dies geschah besonders unter Alexei Romanow und seinen beiden Söhnen Feodor und Peter. Alexei erwarb Smolensk und Severien, brachte die streitbaren, wohlberittenen Kosaken zur Anerkennung der russischen Oberhoheit und beförderte die Cultur und Betriebsamkeit des Landes; Feodor aber wurde der Schöpfer der unumschränkten Zaarengewalt, indem er die Geschlechtsregister vernichtete, worauf die Adelsfamilien ihre Ansprüche gründeten.

Peter der Große 1682—1725.

§. 419. **Peter der Große.** Was seine Vorgänger begonnen, führte Peter der Große zur Vollendung. Auf großen Reisen durch die europäischen Länder machte sich Peter mit den Einrichtungen gebildeter Völker und mit den Vortheilen eines geordneten Staatswesens bekannt; dadurch gewann er Liebe zur Cultur und richtete sein ganzes Bestreben dahin, das russische Reich aus einem asiatischen, wie es bisher gewesen, in einen europäischen Staat umzuwandeln. Zu dem Zweck beförderte er die Einwanderung ausländischer Handwerker, Seeleute und Offiziere nach Rußland, unbekümmert um den Fremdenhaß seiner Landsleute; und um selbst mitwirken zu können, machte er sich in Holland und England mit der Schiffsbaukunst vertraut und nahm Einsicht von den Werkstätten der Künstler und Handwerker, von Mühlen, Dämmen, Maschinen u. dgl. Ein Aufstand der Strelitzen, hervorgerufen durch die Erbitterung über die Neuerungen und die Fremdlinge, wurde unterdrückt und von dem Kaiser zur Umwandlung des Heerwesens nach europäischem Muster benutzt. Durch die furchtbare Bestrafung der Schuldigen, wobei das Hängen, Rädern, Enthaupten Wochen lang andauerte und der Zaar selbst Hand anlegte, bewies aber Peter, daß die Bildung nicht in sein Herz gedrungen. Trotz seines Strebens, der europäischen Cultur in seinen Staaten Eingang zu verschaffen und trotz seiner europäischen Tracht, die er allen seinen Unterthanen gebot, blieb er in Sitten, Denkungsart und Herrscherweise ein Barbar, dem Branntweintrinken ergeben, roh in seinen Begierden und wüthend im Zorn.

§. 420. **Polen unter Friedrich August dem Starken.** Während sich Rußland hob und befestigte, ging Polen, durch seine wilde und ungeordnete Freiheit immer mehr seinem Verfall entgegen. Als der kriegskundige König Johann Sobieski (§. 406) gestorben war, erhob sich ein heftiger Wahlkampf,

1696.

aus dem endlich der Kurfürst von Sachsen Friedrich August, ein durch seine Körperstärke wie durch seine Galanterie und Prachtliebe bekannter Fürst, als Sieger hervorging. Er wurde zum König von Polen ausgerufen, nachdem er zuvor zur katholischen Kirche übergetreten. Aber der polnische Adel, der allein staatsbürgerliche Rechte besaß, indeß der Bauer in harter Leibeigenschaft schmachtete und der Bürgerstand sich aus seiner untergeordneten Stellung nicht emporzuarbeiten vermochte, hatte die Königsgewalt bereits so geschmälert, daß der Staat die Form einer Adelsrepublik erhielt, in welcher das gewählte Oberhaupt nicht viel mehr als der Vollstrecker der Reichstagsbeschlüsse war.

1697.

Karl XII. 1697—1718.

§. 412. Als **Karl XII.** in einem Alter von 16 Jahren den schwedischen Thron bestieg, glaubten die Beherrscher von Rußland Polen und Dänemark den Zeitpunkt gekommen, Schweden seiner eroberten Länder zu berauben. Der russische Zaar **Peter der Große** wünschte festen Fuß an der Ostsee zu fassen; der polnische Wahlkönig Friedrich August II. (der Starke), Kurfürst von Sachsen, trachtete nach dem Besitz von Livland und der dänische König Friedrich IV. suchte Schleswig dem Herzog von Holstein-Gottorp, einem Schwäger Karls XII., zu entreißen. Sie schlossen daher unter Vermittlung

des Livländers Patkul einen Bund, worauf Friedrich August mit einem sächsischen Heer an die Grenze von Livland rückte und Riga bedrohte, indeß die Russen in Esthland einfielen und Narwa belagerten und der Dänenkönig den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Aber wie erstaunte Europa, als der junge Schwedenkönig, den man für stumpfsinnig und beschränkt gehalten hatte, plötzlich einen raschen lebendigen Geist und ein ausgezeichnetes Kriegstalent entwickelte! Entrüstet über das ungerechte Beginnen seiner Gegner setzte er schnell mit seinem tapfern Kriegsheer nach der Insel Seeland über, schritt alsbald zur Belagerung von Kopenhagen und verbreitete solchen Schrecken unter den Dänen, daß Friedrich IV. im Travendaler Frieden dem Bunde gegen Schweden entsagte und den Herzog von Holstein zu entschädigen versprach. Hierauf richtete Karl seine Waffen wider die andern Gegner. Am 30. November schlug er mit 8000 Mann Schweden das zehnmal stärkere Heer der Russen vor Narwa und erbeutete viele Kanonen und Kriegsgeräth. Dann rückte er über Livland und Kurland in Polen ein, besiegte wiederholt die sächsisch-polnischen Heere und eroberte eine Stadt um die andere. Die Bürgerschaft von Warschau überreichte ihm zitternd die Schlüssel der Hauptstadt und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer; Krakau fiel in seine Hände und bald waren auch die fruchtbaren Weichselgegenden mit Thorn, Elbing und Danzig in der Gewalt der Schweden. Jetzt stellte Karl an die Polen die Forderung, ihren König Friedrich August abzusetzen und eine neue Wahl vorzunehmen; und wie sehr auch der Adel sich sträubte, der Schwedenkönig, unterstützt von der polnischen Parteisucht, erzwang die verlangte Absetzung und bewirkte, daß auf einer von schwedischen Soldaten umstellten Wahlversammlung Karls Schützling, **Stanislaus Lescinski**, Woiwode von Posen, zum König ausgerufen ward.

1700. 1701. 1702. 1703. Juli 1704.

§. 422. Nach einigen beschwerlichen Feldzügen in den südlichen Landschaften Polens, wo die Schweden trotz des morastigen Bodens und der Armuth der Gegend die an Zahl überlegenen Feinde zum Weichen gebracht, beschloß Karl seinen Gegner Friedrich August in dessen eigenen Landen aufzusuchen. Ohne bei dem Kaiser anzufragen, rückte er über Schlesien in die Lausitz ein und stand in Kurzem in dem Herzen von Sachsen, das trotz Karls strenger Mannszucht durch die feindliche Kriegsmacht schrecklich mitgenommen wurde. Die Einwohner des flachen Landes flüchteten sich in die Städte, die Königsfamilie suchte Schutz im Nachbarlande. Um sein Land zu retten, willigte August in den schimpflichen Frieden von Altranstädt, der ihn verpflichtete, für sich und seine Nachkommen der polnischen Krone zu entsagen, sein Bündniß mit dem Zaar aufzulösen und den Livländer Patkul dem Schwedenkönig auszuliefern. Ohne seine Würde als russischen Gesandten zu beachten, ließ Karl denselben eines grausamen Todes auf dem Rade sterben. Trotz des abgeschlossenen Friedens blieb die feindliche Kriegsmacht noch ein ganzes Jahr in Sachsen zum großen Schaden des Landes, das neben der Einquartierung und Kriegssteuer auch noch durch die Verschwendung des Dresdener Hofes schwer zu leiden hatte. Während die Stände mit Seufzen die hohen Steuern genehmigten und der verarmte Bauer fast verhungerte, veranstaltete der Kurfürst ein prachtvolles Hoffest nach dem andern und verwendete ungeheure Summen auf Lustschlösser. Und was kostete erst die Unterhaltung und Versorgung der schönen Frauen und natürlichen Kinder des galanten Fürsten! — Karl XII. bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem genußsüchtigen und leichtfertigen Kurfürsten. Jener besaß eine vollkommene Soldatennatur; seine Mäßigung ging so weit, daß er sich aller geistigen Getränke enthielt und im Felde mit der geringen Kost des

24. Sept 1706.

Heeres sich begnügte; Sommer und Winter trug er dieselbe unzierliche Kleidung — einen langen mit Messingknöpfen versehenen Soldatenrock und große Reiterstiefel; auf Märschen und im Kampf unterzog er sich den größten Beschwerden Entbehrungen und Gefahren; weiblichen Umgang mied er; nur das Kriegsleben mit seinen Gefahren hatte für ihn Reiz, das Getöse der Schlacht, das Pfeifen der Kugeln, das Wiehern der Streitrosse ging ihm über Opern, Hoffeste und Concerte.

§. 423. Während Karl XII. in Polen und Sachsen verweilte, traf Peter der Große Anstalten, die schwedischen Besitzungen an der Ostsee zu unterwerfen und dem russischen Reiche beizufügen. Er erbaute die Festungen Schlüsselburg und Kronstadt, ließ die morastigen Niederungen an der Newa mit unsäglicher Mühe durch Leibeigene austrocknen und legte den Grund zu der neuen Residenzstadt Petersburg. (1703.) Aus Moskau und andern Städten mußten Edelleute, Kaufleute und Handwerker mit ihren Familien dahin übersiedeln; auch Ausländer wurden zur Einwanderung aufgemuntert. Hätte Karl XII., als er endlich Sachsen verließ, um seine Waffen gegen seinen letzten und mächtigsten Feind zu kehren, die Ostseeländer zum Kriegsschauplatz gewählt, so konnten leicht Peters neue Schöpfungen und Pläne vernichtet werden, aber zu seinem Glück beschloß Karl auf Moskau loszurücken und in das Herz von Rußland zu dringen. Er nahm Grodno und Wilna weg, setzte im Juni (1708.) über die Berezina und schlug den Weg nach Smolensk ein. Kein russisches Heer bestand vor dem tollkühnen König, der an der Spitze seiner tapfern Truppen Flüsse durchwatete und weglose Morastgegenden überschritt. Jetzt aber trat ein Wendepunkt in Karls Leben ein. Statt seinen Feldherrn Löwenhaupt, der mit frischen Truppen und mit Kleidung und Nahrungsmitteln für das ermattete Heer auf dem Wege zu ihm war, abzuwarten, ließ er sich durch den alten Kosakenhauptmann Mazeppa zu einem beschwerlichen Marsch in die waldige und steppenreiche Ukraine bereden. Löwenhaupt, von der russischen Uebermacht angegriffen, vermochte trotz seines ausgezeichneten Feldherrntalents nur nach Aufopferung aller Artillerie, alles Gepäcks und aller Vorräthe mit einem geringen Heer den rastlos forteilenden König zu erreichen. Auf die herbstlichen Regengüsse folgte ein äußerst harter Winter, (1708—9.) während dessen viele der abgehärteten Krieger der Kälte erlagen, Tausenden Hände und Füße erstarrten. Endlich schritt Karl zur Belagerung der festen Hauptstadt Pultāwa; aber bei dem Mangel an Geschütz zog sich dieselbe in die Länge, bis Peter selbst mit großer Heeresmacht ankam. Nun ereignete sich die **Schlacht bei Pultawa**, (8. Juli 1709.) wo das schwedische Heer gänzlich geschlagen wurde, alles Gepäck und die reiche Kriegskasse in die Hände der Feinde fiel und die überlebenden Führer und Soldaten in russische Gefangenschaft geriethen. Karl XII. wurde aus dem stolzen Ueberwinder dreier Könige ein hülfloser Flüchtling, der sich nur durch die angestrengteste Flucht in einer obdach- und nahrungslosen Steppe mit etwa 2000 Begleitern auf das türkische Gebiet rettete. Löwenhaupt sammelte den Rest der Flüchtigen, da aber bei dem Mangel an Nahrung und Geschütz kein Rückzug möglich war, so ergab er sich mit 16,000 Mann. Keiner der tapfern Krieger sah die Heimath wieder; sie wurden in dem weiten Reiche zerstreut und starben theils in den Bergwerken Sibiriens, theils als Bettler auf den Landstraßen. So wurde das heldenmüthige Heer, gleich bewunderungswürdig im Dulden wie im Handeln, vernichtet.

§. 424. Karl XII. wurde von den Türken ehrenvoll aufgenommen und (1710.) großmüthig behandelt. In seinem Lager vor Bender lebte er als Gastfreund des Sultans in königlicher Weise. Aber der Gedanke als Besiegter ohne Heer

in seine Staaten zurückzukehren, war seiner stolzen Seele unerträglich Er wollte die Türken zu einem Krieg mit Rußland bewegen, und dann an ihrer Spitze die Staaten seines Feindes durchziehen. Während er zu dem Ende in Bender Zeit und Kräfte vergeudete und alle Mittel anwandte, um die Türken für seine Pläne zu gewinnen, erneuerten seine drei Gegner das frühere Bündniß, worauf Friedrich August sich wieder des polnischen Throns bemächtigte, Zaar Peter seine Eroberungen an der Ostsee ausdehnte und der König von Dänemark Schleswig von Neuem an sich riß. Bald schlossen sich auch Preußen und Hannover an und besetzten die deutschen Besitzungen der Schweden. Endlich schien Karls XII. Plan in Erfüllung zu gehen. Ein türkisches Heer rückte in die Moldau ein und brachte am Pruth den Zaar in eine so mißliche Lage, daß er in Gefahr stand, mit seinem ganzen Heer in Kriegsgefangenschaft zu gerathen. Allein Peters Gemahlin Katharina, die aus einer Sklavin des russischen Ministers Menzikoff endlich Beherrscherin aller Reussen ward, fand Mittel, den türkischen Vezier zu bestechen und zum Abschluß eines Friedens zu bringen. Karl XII. schäumte vor Wuth, daß das so nahe gedachte Ziel nun ferner als je gerückt sei. Dennoch beharrte er bei seinem Vorsatze und blieb selbst dann noch in Bender, als ihm die Pforte die Gastfreundschaft kündigte, die bisher gereichte Geldunterstützung entzog und das türkische Gebiet zu verlassen befahl. Er ließ sich von der Pforte das Reisegeld zahlen und blieb dennoch; endlich erstürmten die Janitschaaren sein Lager, steckten seine Hütte, in der er sich mit Löwenkraft vertheidigte, in Brand und nahmen ihn bei einem wüthenden Ausfall gefangen. Aber noch über zehn Monate verharrte er in türkischer Gefangenschaft und verzehrte seine Kraft in kindischem Eigensinn. War es zu verwundern, daß man anfing, ihn für geistesverwirrt zu halten? Erst als man ihm meldete, daß seine deutschen Besitzungen bis auf Stralsund in den Händen der Feinde wären, verließ er plötzlich nach fünfjährigem Aufenthalte die Türkei und langte nach einer 14tägigen ohne alle Unterbrechung zu Pferde fortgesetzten Reise unerwartet vor den Thoren Stralsunds an.

1711.

October 1714.

§. 425. Unter den größten Anstrengungen wurde Stralsund über ein Jahr von den tapfern Schweden vertheidigt; endlich mußte die Stadt aufgegeben werden, worauf ganz Pommern nebst der Insel Rügen in die Gewalt der Preußen fiel. Aber noch immer wollte der starrsinnige König von keinem Frieden hören. Auf den Rath des ränkevollen Baron von Görz ließ er Münzzeichen (kupferne Thaler) anfertigen, um die Kosten zu neuen Kriegsrüstungen zu bestreiten, und ohne nur den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, die Görz mit dem russischen Kaiser angeknüpft, fiel er mit zwei Heerabtheilungen in Norwegen ein, um den König von Dänemark wegen Friedensbruchs zu züchtigen. Hier fand Karl XII. vor der Festung Friedrichshall, die er mitten im Winter belagerte, seinen Tod. Als er bei nächtlicher Weile an eine Brustwehr gelehnt den Arbeiten in den Laufgräben zusah, ward er durch eine Kugel, die wahrscheinlich von Mörderhand kam, getödtet. Nun riß der schwedische Adel alle Gewalt an sich, indem er den rechtmäßigen Thronerben (Friedrich von Holstein-Gottorp) von der Regierung ausschloß und dieselbe Karls XII. jüngerer Schwester, Ulrike Eleonore, und ihrem Gemahl Friedrich von Hessen-Cassel, unter großen Beschränkungen übertrug. Von dem an war Schweden nur dem Namen nach eine Monarchie; die Macht lag in den Händen des adeligen Reichsraths. Die grausame Hinrichtung des Freiherrn von Görz und der schnelle Abschluß einer Reihe von Friedensverträgen, wodurch Schweden gegen einige Geldentschädigungen alle auswärtigen Besitzungen,

December 1715.

1716.

11. Dec. 1718.

1719.

1720.

bis auf einen kleinen Theil von Pommern, preisgab, war der Anfang der selbstsüchtigen, um des Landes Ehre und Wohlfahrt unbekümmerten Adelsherrschaft.

§. 426. Während Schweden erschöpft und gebrochen aus dem Kampfe hervorging, stieg Rußland zur europäischen Großmacht empor. Die Erwerbung der schwedischen Provinzen Ingermanland, Esthland und Livland, wozu nach einigen Jahrzehnten noch Kurland kam, wurde für Rußland der Anfang einer neuen Zeit. So lange Moskau die Hauptstadt gewesen, war der Blick der Zaaren mehr nach Asien gerichtet, mit dessen Bewohnern und Sitten die Russen größere Verwandtschaft hatten als mit den europäischen; aber seitdem Petersburg, das der abendländischen Cultur näher lag, Sitz der Regierung geworden und durch großartige Anlagen und Bauwerke in Aufschwung gekommen, wurde Rußland ein europäisches Reich. — Die rastlose Thätigkeit des großen Kaisers führte eine gänzliche Umgestaltung herbei. Handel und Schifffahrt wurden durch Anlegung von Landstraßen, Kanälen und Seehäfen gefördert; die innere Betriebsamkeit, Gewerbe, Manufacturen, Bergbau erfreuten sich besonderer Begünstigung, ja selbst für Gelehrsamkeit und höhere Bildung wurde durch Gründung einer Akademie der Wissenschaften gesorgt. Auch die Verwaltung und Polizei erhielt eine neue Gestalt nach Art der übrigen unumschränkten Staaten, so daß die Fürstenmacht gehoben, die Macht der Edelleute (Bojaren) gemindert wurde. Eine der folgenreichsten Neuerungen Peters des Großen war die Aufhebung der Patriarchenwürde und die Errichtung der heiligen Synode als oberster Kirchenbehörde, welcher der Kaiser Verhaltungsbefehle ertheilte.

§. 427. Als Peter auf solche Weise sein Reich umgestaltet, bemerkte er mit Kummer, daß sein einziger Sohn Alexei den Neuerungen abhold sei, sich blos mit Freunden des alten Zustandes umgebe und den Vorsatz hege, seine Residenz einst wieder nach Moskau zu verlegen. Umsonst suchte der Kaiser den störrischen und trotzigen Geist des Sohnes zu beugen und ihn der europäischen Cultur zu befreunden; Alexei blieb bei seinem Sinn und entwich endlich aus dem Reich. Da ließ ihn Peter, besorgt um den Fortbestand seiner Einrichtungen, verhaften, in die Heimath zurückbringen und zum Tode verurtheilen. (1722.) Ob Alexei hingerichtet ward, oder vor der Vollstreckung des Urtheils starb, ist streitig. Eine Ukase gab alsdann die Bestimmung der Thronfolge dem Willen des regierenden Kaisers anheim. (Katharina I. 1725—1727.) Nach Peters Tod folgte ihm seine Gemahlin Katharina I. in der Regierung. (Peter II. 1727-30.) Unter ihr und ihrem Nachfolger Peter II. übte Menzikoff, der vom niedrigsten Stande zum Günstling des Kaisers und allmächtigen Minister emporgestiegen, den größten Einfluß auf die Regierung. Aber in dem Augenblicke, wo er seine Tochter mit dem jungen Kaiser zu vermählen gedachte, wurde er gestürzt und endete seine Tage in sibirischer Verbannung. (Anna 1730—1740.) Peters II. Nachfolgerin Anna wendete ihr Vertrauen den beiden thatkräftigen Deutschen Ostermann und Münnich zu, von denen jener dem Kabinet vorstand, dieser das Kriegswesen leitete und umgestaltete. Allein sowohl diese beide als Anna's Günstling Biron, dem nach ihrem Tode die Regentschaft zufallen sollte, wurden nach Sibirien verwiesen, als Peters des (Elisabeth 1741—1762.) Großen jüngste Tochter Elisabeth durch eine Palastrevolution auf den Thron gehoben ward. Der einjährige Iwan, den Anna zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, wurde in den Kerker geworfen, wo er in thierischer Art ohne allen Unterricht heranwuchs. Elisabeth ergab sich einem wollüstigen, sittenlosen Leben und überließ die Regierung ihren Günstlingen.

§. 428. Unter Friedrich August dem Starken drang die in Dresden

herrschende Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit auch nach **Polen** und zerstörte daselbst die letzte sittliche Kraft des Adels. Zu den alten Lastern gesellten sich neue und wirkten um so nachtheiliger, als der polnische Adel von der europäischen Cultur nur den äußeren Firniß annahm, und mit der Verfeinerung innere Rohheit und sinnliche Erregbarkeit gepaart war. Eitelkeit, Hoffahrt und religiöse Engherzigkeit wurde jetzt mehr als früher in Polen einheimisch. Den Jesuiten gelang es, durch einen außerordentlichen Reichstag den polnischen Dissidenten ihre kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu entreißen, und als deshalb in der protestantischen Stadt Thorn sich der allgemeine Haß durch einen Volksaufstand gegen das Jesuiten-Collegium Luft machte, wurden die beiden Bürgermeister nebst mehreren der angesehensten Bürger hingerichtet und die Stadt schwer gezüchtigt. — Nach Friedrich Augusts II. Tod entstand der **polnische Erbfolgekrieg**, indem Stanislaus Lescinski (der, nach der Schlacht von Pultawa (§. 423) aus Polen flüchtig, sich lange im Elsaß unter ärmlichen Umständen herumgetrieben hatte, bis er durch die Vermählung seiner Tochter mit König Ludwig XV. aus aller Noth kam) wieder Ansprüche auf den Thron geltend machte und im Vertrauen auf französische Hülfe verkleidet nach Warschau reis'te. Aber Rußland und Oestreich begünstigten die Bewerbung Friedrich Augusts III. von Sachsen. Stanislaus Lescinski, obwohl von der Mehrheit der polnischen Nation anerkannt, mußte seinem Gegner das Feld räumen, als die russischen Kriegsschaaren unter Münnichs Führung in Polen einrückten. Er floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich. Nach einiger Zeit kam jedoch ein für Stanislaus und für das französische Reich höchst vortheilhafter Friede zu Stande. Da das Mediceische Haus in Florenz dem Aussterben nahe war, so willigte Kaiser Karl VI. ein, daß sein Schwiegersohn Franz Stephan sein angestammtes Herzogthum Lothringen gegen Toskana vertauschte, worauf jenes an Stanislaus und nach dessen Tode an Frankreich kommen sollte. Karl VI. brachte dieses Opfer, um den Beitritt des französischen Königs zur pragmatischen Sanction (§. 432) zu erlangen. Stanislaus Lescinski lebte hierauf noch 29 Jahre in Nanci, ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften. Aber Polen ging unter der Regierung des schwachen, thatlosen Friedrich August III. immer mehr seiner Auflösung entgegen.

1717. 1724. 1733. Friedrich August III. 1733—1763. 1734. 1737.

3. Preußens Emporkommen.

§. 429. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kriege nach Osten und Westen und sicherte dem Staat durch Bildung einer bedeutenden Kriegsmacht seine hervorragende Stellung; zugleich beförderte er die Wohlfahrt und Bildung im Innern, indem er der Gewerbthätigkeit und den Künsten des Friedens kräftig aufhalf und die Einwanderungen aus gebildeten Ländern, besonders der französischen Hugenotten, in seine Staaten begünstigte. Auf diesen kräftigen und einsichtsvollen Fürsten folgte sein prachtliebender Sohn, Kurfürst Friedrich III., dem der äußere Glanz, womit Ludwig XIV. den Hof von Versailles umgeben, als der höchste Triumph irdischer Majestät erschien. Er setzte daher den größten Werth auf eine prunkvolle Hofhaltung und glänzende Feste. Mit Neid sah er auf die Kurfürsten von Hannover und Sachsen, denen das in seinen Augen unschätzbare Gut einer Königskrone zu Theil geworden, dem ersteren in England (§. 399), dem letztern in Polen (§. 420), und wie groß

Kurfürst Friedrich Wilhelm 1640—1688. Friedrich III. als König Friedrich I. 1688—1713.

war seine Freude, als sich Kaiser **Leopold** geneigt zeigte, ihm gegen die Zusicherung kräftiger Unterstützung im spanischen Erbfolgekriege (§. 410) den Titel und Rang eines **Königs von Preußen**, den er sich beilegte, durch seine Anerkennung gut zu heißen und seinem Hause sicher zu stellen. Nach feierlicher **Krönung in Königsberg**, wobei der Kurfürst sich selbst und seiner Gemahlin die Krone aufsetzte, und nach einer Reihe prunkvoller Feste hielt der neue **König Friedrich I.** einen glänzenden Einzug in **Berlin**, das er durch Bauwerke, Anlagen und Kunstdenkmale zur würdigen Residenz eines Königs zu machen suchte. Künste und Wissenschaften fanden Aufmunterung. In dem Lustschloß **Charlottenburg**, wo die hochgebildete Königin **Sophie Charlotte** in Anmuth waltete, war stets ein Kreis geistreicher und ausgezeichneter Personen versammelt; in **Berlin** traten unter Mitwirkung des großen Gelehrten und Philosophen **Leibnitz** Vereine für Wissenschaften und Künste ins Leben; in **Halle** erhob sich eine blühende, durch edle Geistesfreiheit ausgezeichnete Universität, wo Männer wie **Christ. Thomasius**, der kräftige Vorkämpfer für Vernunft und deutsche Sprache und Gesinnung, der fromme **Hermann Franke**, der Stifter des Waisenhauses, jenes „Siegesdenkmals des Gottvertrauens und der Menschenliebe", und der Philosoph **Christian Wolf** wirkten.

1700.

1701.

§. 430. Dieser Aufwand, verbunden mit der Unterhaltung einer beträchtlichen Kriegsmacht in des Kaisers Diensten, drückte hart auf das arme Land; schwere Steuern lasteten auf dem Bürger- und Bauernstand; der neue Glanz des Herrscherhauses schien dem Staate unheilvoll zu werden; da folgte zum Glück dem verschwenderischen Friedrich I. der sparsame **Friedrich Wilhelm I.**, in Allem das Gegenbild seines Vorgängers. Die Juwelen und kostbaren Geräthschaften, die der Vater mühsam erworben, verkaufte der Sohn und bezahlte mit dem Erlös die Schulden. Alles, was an Luxus grenzte, wurde vom Hof verbannt, die Dienerschaft wurde aufs Nothwendigste beschränkt, jeder überflüssige Aufwand vermieden. Die Lebensweise des Königs und seines Hofes war bürgerlich; die Mahlzeiten bestanden aus Hausmannskost, die Königin und ihre Töchter mußten sich mit häuslicher Arbeit befassen, Kleidung und Hausgeräthe waren einfach. An die Stelle der geistreichen Cirkel, die Friedrich I. und seine Gemahlin um sich zu versammeln pflegten, trat das **Tabackscollegium**, worin Friedrich Wilhelm und seine „guten Freunde" auf Kosten einiger Einfältigen oder Gutmüthigen unfeine Scherze trieben und jeder eine Tabackspfeife im Munde haben mußte; die Opernsänger und Schauspieler wurden verabschiedet; französische Schöngeister, so wie Sprach- und Tanzmeister entfernt; Dichter, Künstler und Gelehrte verloren ihre Gehalte ganz oder zum Theil; Christian **Wolf**, dessen Philosophie den Rechtgläubigen und Frommen anstößig war, erhielt den Befehl, „bei Strafe des Stranges" innerhalb 24 Stunden Halle zu verlassen. Aber so sehr man an dieser Härte und Derbheit des Königs, sowie an seiner Verachtung aller Bildung, Gelehrsamkeit und feiner Sitten Anstoß nehmen mag, dennoch muß man gestehen, daß seine kräftige Natur, seine gesunde Einsicht und sein sparsamer Haushalt dem jungen Staat Halt und Festigkeit verliehen. Er erleichterte den Bauernstand, um den Ackerbau in die Höhe zu bringen; er beförderte innere Gewerbthätigkeit und verbot die Einfuhr fremder Fabrikerzeugnisse; er siedelte die von dem Bischof von **Salzburg** aus ihrer Heimath vertriebenen Protestanten in seinen Staaten an; und wie sehr seine Strenge auch manchmal die persönliche Freiheit verletzte, sie bewirkte auch, daß Richter und Beamte ihre Pflicht erfüllten. Des Königs eigenes Beispiel bewies, wie viel durch Sparsamkeit und guten

Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1729.

Haushalt erreicht werden könne; denn obgleich er für seine **Potsdamer Garde**, zu der er aus allen Ländern Europa's „**lange Kerle**" werben und stehlen ließ, ungeheuere Summen aufwendete, obgleich er viele nützliche Anstalten ins Leben rief, hinterließ er doch bei seinem Tod einen baaren Schatz von mehr als 8 Millionen Thaler, einen großen Reichthum an silbernen Geräthschaften, eine geordnete Staatseinnahme und eine bedeutende, von dem Fürsten **Leopold von Dessau** (dem alten Dessauer) trefflich organisirte und geübte Kriegsmacht.

§. 431. Sein großer Sohn **Friedrich II**. ging einen andern Weg. Wenn der Vater seinen wilden Jagden nachging oder mit seiner Umgebung eine rohe Unterhaltung führte, beschäftigte sich der talentvolle, geistreiche Prinz mit französischen Schriftstellern und mit dem Flötenspiel, das er leidenschaftlich liebte. Die Verschiedenheit ihrer Natur entfrembete beide einander. Friedrich nahm Anstoß an des Vaters Härte, und dieser ärgerte sich, daß der Sohn eine andere Richtung einschlug, und wollte ihn durch Strenge davon abbringen. Die Kälte und Abneigung nahm mit den Jahren zu, so daß Friedrich endlich, als der Vater aus Laune dessen beabsichtigte Vermählung mit einer englischen Prinzessin oder, wie es in andern Nachrichten heißt, mit **Maria Theresia** von Oestreich nicht gestattete, mit einigen jungen Freunden den Plan faßte, sich durch die Flucht der väterlichen Gewalt zu entziehen. Ein aufgefangener Brief Friedrichs an seinen Vertrauten, den Lieutenant von **Katte**, brachte das Geheimniß zu Tage. Der König schäumte vor Wuth. Er ließ den Kronprinzen auf eine Festung bringen, und **Katte** vor dessen Fenstern **hinrichten**; alle, die im Verdacht eines Einverständnisses standen, wurden von dem aufgebrachten Monarchen schwer gezüchtigt. Erst als Friedrich reumüthig des Vaters Vergebung anflehte, wurde er aus der Festung entlassen und ihm Uniform und Degen zurückgegeben. Bald darauf erfolgte Friedrichs Vermählung mit einer Fürstentochter von Braunschweig-Bevern, aber sein Geist fand wenig Gefallen an den engen Schranken der Häuslichkeit; er sah seine Gemahlin selten, besonders seitdem ihm der Vater das Städtchen **Rheinsberg** überlassen, wo er fortan im Kreise geistreicher, gebildeter und freidenkender Freunde ein heiteres Leben führte, worin Witz, Scherz und muntere Unterhaltung mit ernsten und vielseitigen Studien abwechselten. Er las die Werke der Alten in französischen Uebersetzungen und schöpfte daraus die edle Ruhmbegierde, an Großthaten und Geistesbildung den griechischen und römischen Helden nachzustreben; er bewunderte die französische Literatur und faßte für **Voltaire** eine solche Verehrung, daß er ihm die schmeichelhaftesten Briefe schrieb, und ihn später zu sich berief. Zwar überzeugten sich beide sehr bald, daß der persönliche Umgang zwischen Männern von so ähnlicher spottsüchtiger Natur nicht bestehen könne, und trennten sich in Hader, aber ihr schriftlicher Verkehr dauerte fort. Seine freigeistige Denkungsart beurkundete Friedrich dadurch, daß er eine Anzahl französischer Schriftsteller, die wegen ihrer kirchenfeindlichen Werke aus Frankreich verwiesen wurden, bei sich aufnahm, und daß er in religiöser Hinsicht einen freien Standpunkt einnehme, bewies er nach seiner Thronbesteigung durch die **Rückberufung Wolfs nach Halle**, mit der bekannten Aeußerung: „in seinen Staaten könne Jeder nach seiner Façon selig werden".

Friedrich II. geb. 24. Jan. 1712.

1730.

1734.

1740.

Friedr. II. 1740–1786.

4. Die Zeiten Friedrichs II. und Maria Theresia's.

a) Der östreichische Erbfolgekrieg 1740—1748.

18. Sept. 1739. — Maria Theresia 1740—1780.

§. 432. **Kaiser Karl VI.**, ein gutmüthiger aber in keiner Weise ausgezeichneter Fürst, starb kurz nach der Thronbesteigung Friedrichs II., nachdem er noch vor seinem Tod deu schimpflichen Frieden von Belgrad mit der Pforte abgeschlossen. Da er keine männlichen Erben hatte, so war es während seiner ganzen Regierung seine angelegentliche Sorge gewesen, seiner einzigen, an Franz Stephan von Lothringen (Toskana, §. 428) vermählten Tochter, **Maria Theresia** die Nachfolge in den östreichischen Erbstaaten zu sichern. Zu dem Zweck erkaufte er durch große Opfer von allen Höfen die Anerkennung des unter dem Namen der **pragmatischen Sanction** bekannten Hausgesetzes, wodurch die östreichischen Erblande ungetheilt bleiben und, falls der Mannstamm aussterbe, auf die weibliche Linie übergehen sollten. Kaum hatte nun der Kaiser die Augen geschlossen, so erhob der von der ältesten Tochter Kaiser Ferdinands I. abstammende Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, sowohl in Folge seiner Herkunft als einer angeblichen Testamentsbestimmung Ferdinands I., Ansprüche auf die östreichischen Erbstaaten. Ein schwacher, beschränkter, dem Aberglauben und der Prachtliebe ergebener Mann, wäre Karl Albert nicht im Stande gewesen, mit den Kräften seines erschöpften Landes seine Ansprüche geltend zu machen, hätte ihn nicht der französische Hof, trotz seiner Anerkennung der pragmatischen Sanction, mit Geld und Truppen unterstützt, in der Absicht, den Kaiser und das deutsche Reich dadurch von Frankreich abhängig zu machen. In dem Nymphenburger Vertrag verkaufte sich der bayerische Kurfürst, wie einst sein Vorgänger Max Emanuel (§. 410), an Frankreich, um Geld für seine Eitelkeit und Heere zur Erwerbung von Kronen zu erhalten. Friedrich II. von Preußen aber wollte die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, die Erbansprüche seines Hauses an die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen und begünstigte daher den bayerischen Kurfürsten bei seinen Ansprüchen auf Oestreich, Ungarn und Böhmen und bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone. Auch Sachsen wollte bei der zu erwartenden Beute nicht leer ausgehen; der arbeitscheue, stumpfsinnige August III., der die Regierung ganz dem verschwenderischen, gewissenlosen Grafen v. Brühl überließ, erhob Ansprüche auf Mähren und zog durch seine Betheiligung an dem Kriege unsäglichen Jammer über sein unglückliches, schwergedrücktes Land.

10. Okt. 1740. — 1740—1742. — 10. April 1741. — October 1741.

§. 433. Wenige Wochen nach Karls VI. Tod rückte Friedrich II. mit seinem trefflichen Kriegsheer in Schlesien ein. Der König selbst war bei der Armee, mehr um den Krieg zu lernen und durch seine Anwesenheit den Muth der Truppen zu erhöhen, als den Oberbefehl zu führen, den er vielmehr den beiden geübten Feldherren **Schwerin** und **Leopold von Dessau** überließ. Dieser **erste schlesische Krieg** bewies alsbald, daß ein neuer Geist über die Preußen gekommen. Nach der siegreichen Schlacht von Molwitz besetzten sie den größten Theil von Ober- und Niederschlesien. — Bald nachher rückten die französischen Heere unter Belleisle in Deutschland ein und bemächtigten sich, von Bayern und Sachsen unterstützt, der Länder Oberöstreich und Böhmen. In Linz nahm Karl Albrecht die Huldigung als Erzherzog entgegen und in Prag empfing er unter feierlichen Krönungsfesten die böhmische Königskrone. Jetzt stand er auf dem Höhepunkte seines Glücks. Die

Kaiserwahl hatte sich zu seinen Gunsten entschieden und er traf bereits Anstalten zu einer glänzenden Krönungsfeier in Frankfurt. Karl VII. 1741—1745.

§. 434. In solcher Noth wandte sich Maria Theresia an die Ungarn. Auf einem Reichstag in Preßburg (wo sie nach einer verbreiteten aber unbegründeten Sage mit ihrem jungen Sohne Joseph auf den Armen erschien) erregte sie durch die Schilderung ihrer Bedrängniß und durch günstige Verheißungen eine solche Begeisterung unter den Magnaten, daß diese sich mit dem einstimmigen Ruf: Vivat Maria Theresia Rex! erhoben und die streitbare Nation unter die Waffen riefen. Auf gleiche Weise beurkundeten auch die Tyroler ihre alte Treue an Oestreich. In Kurzem zog aus Ungarns Niederungen eine gewaltige Streitmacht ins Feld. Die kriegerischen Völkerschaften von der Theiß und Marosch, die wilden Schaaren der Croaten, Slavonier, Panduren rückten unter Khevenhüller's und Bärenklau's (Pereklö's) Anführung in Oestreich ein, trieben die bayerischen und französischen Truppen mit leichter Mühe zurück und drangen plündernd und verheerend in Bayern ein. Um dieselbe Zeit, als Karl Albrecht in Frankfurt durch französischen Schutz und unter großem Festgepränge mit der ersehnten Kaiserkrone geziert ward, zogen die Feinde in seine Hauptstadt München ein, besetzten Landshut und ließen ihre wilden Reiterschaaren bis an den Lech streifen. Seiner Erblande beraubt gerieth der neue Kaiser **Karl VII.** bald in solche Noth, daß er nur durch französische Unterstützung seinen Unterhalt zu bestreiten vermochte. 24. Jan. 1742.

§. 435. Zu gleicher Zeit rückte ein östreichisches Heer in Böhmen ein, um die Franzosen auch aus diesem Lande zu vertreiben; und um ihnen den Beistand der Preußen zu entziehen, willigte Maria Theresia, wenn gleich mit schwerem Herzen, in den Frieden von Breslau, worin beinahe ganz Ober- und Niederschlesien an Friedrich II. abgetreten wurde. In Kurzem war der größte Theil von Böhmen wieder in den Händen der Oestreicher; die Hauptstadt, wo Belleisle mit einer beträchtlichen Armee lag, wurde bereits belagert. Da bewies Belleisle durch den kühnen Rückzug von Prag nach Eger mitten im Winter, daß der kriegerische Geist der Franzosen noch nicht entschwunden sei. Freilich war der Weg mit Todten und Erstarrten bedeckt und selbst die Geretteten trugen den Keim des Todes in sich! — Im folgenden Frühjahr wurde Maria Theresia in Prag gekrönt und zu gleicher Zeit erlangte sie einen mächtigen Bundesgenossen an Georg II. von Hannover und England. Nach der **Schlacht von Dettingen** (unweit Aschaffenburg), wo die englischen und östreichischen Truppen den Sieg davon trugen, zogen sich die Franzosen über den Rhein zurück, und Sachsen trat auf Oestreichs Seite und nahm englische Hülfsgelder. 28. Juli 1742. December 1742. 1743. 27. Juni 1743.

§. 436. Das Kriegsglück der Oestreicher machte Friedrich II. um den Besitz von Schlesien besorgt und er begann daher den **zweiten schlesischen Krieg** wider Maria Theresia. Während er als Verbündeter des Kaisers mit einem starken Heer „kaiserlicher Hülfsvölker" rasch in Böhmen einrückte, fand Karl VII. Gelegenheit, sein Erbland Bayern wieder zu gewinnen und in seine Hauptstadt München zurückzukehren, wo er bald nachher starb. Sein Sohn Maximilian Joseph entsagte im Vertrag von Füßen allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe und gab bei der neuen Kaiserwahl dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme, worauf dieser als **Franz I.** in Frankfurt die Krönung empfing. Mittlerweile hatte Friedrich II. an den wackern östreichischen Feldmarschall **Traun** den größten Theil von Schlesien eingebüßt, aber sein glänzender **Sieg bei Hohenfriedberg** verschaffte ihm wieder das Uebergewicht. Der Kriegsruhm des preußischen Monarchen und seiner Generale Ziethen, Win- 1744—1745. August 1744. 20. Jan. 1745. April. Franz I. 1745—1765. 4. Juni.

30. Sept. terfeld u. A. strahlte weit hin und bei Sorr legte Prinz **Ferdinand von Braunschweig** die ersten Proben seines Feldherrntalentes ab. Als nun noch 15. Dec. mitten im Winter der alte Dessauer in der blutigen **Schlacht von Kesselsdorf** die Sachsen besiegte, und Friedrich in die von August III. verlassene 25. Dec. 1745. Hauptstadt Dresden einzog, da willigte Maria Theresia im Dresdener Frieden abermals in die Abtretung von Schlesien, wogegen Friedrich ihren Gemahl als Kaiser (Franz I.) anerkannte.

§. 437. Der in Deutschland beendigte Krieg dauerte in den Niederlanden noch einige Zeit fort. Hier erfochten die Franzosen unter der Führung des eben so talentvollen und tapfern als sittenlosen und ausschwei-1745. fenden **Marschall von Sachsen**, eines natürlichen Sohns Friedrich Augusts 1746. des Starken und der Gräfin Aurora v. Königsmark, eine Reihe glänzender 1747. Siege (in der Schlacht von **Fontenoy**, Raucoux, Laffeld), wodurch die östreichischen Niederlande fast gänzlich in ihre Gewalt kamen. Da sich aber 18.–20. October 1748. die erschöpften Staaten alle nach Beilegung der Feindseligkeiten sehnten, so kam endlich der **Friede von Aachen** zu Stande, worin die östreichischen Erblande der Kaiserin Maria Theresia zuerkannt wurden, mit Ausnahme von Schlesien, das bei Preußen verblieb, und einiger italienischen Besitzungen, die sie an Sardinien und an den spanisch-bourbonischen Prinzen Philipp von Parma abtrat (§. 416). Die übrigen Staaten kehrten in ihre früheren Verhältnisse zurück; und Frankreich trug aus dem kostspieligen Krieg keinen andern Gewinn davon als Waffenehre.

b) Der siebenjährige Krieg (1756 — 1763).

§. 438. Maria Theresia konnte den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen. Sie benutzte daher die acht Friedensjahre, die nach Beendigung des östreichischen Erbfolgekriegs eintraten, zu folgenreichen Bündnissen. Rußlands lustschwelgerische Beherrscherin Elisabeth (§. 427), beleidigt durch Friedrichs Spottreden, wurde von ihrem Minister Bestucheff leicht zu einem Bunde mit Maria Theresia bewogen, eben so August III. von Sachsen von dem Grafen Brühl, der sich gleichfalls durch den Hohn, womit der große König seiner stets gedachte, gekränkt fühlte. Aber ein Meisterstück schlauer Staatskunst war es, daß Maria Theresia durch ihren klugen und gewandten Minister **Kaunitz** den Hof von Versailles dahin brachte, daß er die alte Politik Frankreichs, die stets auf Schwächung der Habsburger gerichtet war, aufgab und sich mit Oestreich gegen Preußen verband. Schon seit mehreren Jahren nämlich hatte sich Ludwig XV. durch genußsüchtige und sittenlose Edelleute zu einem lasterhaften Leben verleiten lassen. Im Umgang mit ausschweifenden Günstlingen und schamlosen Buhlerinnen gab er sich ganz seiner sinnlichen Natur hin und stürzte sich von Genüssen zu Genüssen. Ueber den Schwelgereien der Tafel und den Freuden der Jagd und des Weins vergaß er das Reich und des Volkes Wohlfahrt. Diese Umstände benutzte Maria Theresia zu ihrem Vortheil. Die stolze, auf Sittlichkeit und Tugend haltende Kaiserin ließ sich so weit herab, daß sie die Marquise von Pompadour, Ludwigs XV. allmächtige Mätresse, durch einen schmeichelhaften Brief in ihr Interesse zu ziehen suchte. Unter Vermittelung der Pompadour und ihrer Kreaturen September 1755. wurde sodann zwischen Frankreich und Oestreich ein Bündniß geschlossen, dessen Zweck war, den König von Preußen seiner Eroberungen zu berauben und wieder zu dem Range eines Kurfürsten von Brandenburg herabzudrücken.

§. 439. (1756.) Friedrich, durch einen bestochenen Schreiber des Grafen

Brühl von allen gegen ihn gefaßten Anschlägen genau unterrichtet, beschloß seinen Feinden durch einen unerwarteten Angriff zuvorzukommen. Er fiel plötzlich in Sachsen ein, besetzte Leipzig, Wittenberg und das vom Hof verlassene Dresden und ordnete eine preußische Landesverwaltung an. Die Steuern und alle öffentlichen Einkünfte wurden in Beschlag genommen. Die Vorrathshäuser den preußischen Heeren geöffnet, Waffen und Geschütz nach Magdeburg geführt. Und um sein Verfahren zu rechtfertigen, veröffentlichte er die in Dresden vorgefundenen Aktenstücke über die Pläne seiner Gegner. Die sächsischen Truppen, die bei Pirna an der Elbe eine feste Stellung hatten, wurden von den Preußen eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. 14,000 wackere Soldaten geriethen in Kriegsgefangenschaft. Friedrich zwang sie in preußische Dienste zu treten; aber bei der ersten Gelegenheit entflohen sie schaarenweise nach Polen, wo sich während des ganzen Kriegs der sächsische Hof aufhielt. Friedrich verweilte in Dresden und zwang das eroberte Land zu schweren Lieferungen an Geld und Rekruten, dafür wurde ihm aber vom deutschen Reich wegen Landfriedensbruchs der Krieg erklärt und auch Schwedens aristokratische Regierung, die nur nach den Eingebungen Frankreichs handelte, schloß sich Preußens Feinden an. Nur England und einige deutsche Staaten (Hannover, Braunschweig, Hessen-Cassel, Gotha) blieben auf Friedrichs Seite. 1756.

§. 440. (1757.) Im nächsten Frühjahr zog Friedrich mit der Hauptmacht nach Böhmen, während seine Bundestruppen den Franzosen, die zwischen Rhein und Weser standen, entgegenrückten. Durch die tapfere Anstrengung seiner Soldaten und durch den Heldenmuth und Heldentod Schwerins gewann Friedrich den glänzenden, aber theuer erkauften **Sieg bei Prag**. Allein schon im nächsten Monat brachte die **Niederlage bei Collin** durch den tapfern östreichischen Feldmarschall **Daun** den preußischen König um alle Vortheile. Seine verdüsterte Gemüthsstimmung vor und nach dem Tage von Collin gab Zeugniß von den schweren Sorgen, die auf ihm lasteten. Bald nachher siegten auch die Franzosen bei Hastenbeck an der Weser über Friedrichs Bundesgenossen und schickten sich an, in Verbindung mit der deutschen Reichsarmee in Sachsen Winterquartiere zu nehmen. Schon stand der Prinz von Soubise, ein Günstling der Pompadour und ein vertrauter Genosse der Lustschwelgereien (Orgien) Ludwigs XV., mit großer Heeresmacht an der Saale, als Friedrich einen unerwarteten Angriff machte und in der **Schlacht bei Roßbach** den glänzendsten Sieg davontrug. Die Reichsarmee floh gleich beim Beginn der Schlacht so eilig, daß der Witz der Spötter ihre Benennung in „Reißausarmee" verkehrte, und die Franzosen folgten ihr unter Zurücklassung ihres an Mode- und Luxusartikeln reichen Gepäcks. Der Reiteranführer **Seydlitz** hatte sich besonders ausgezeichnet. Einen Monat später gewann der preußische König auch über Daun in der **Schlacht bei Leuthen** einen ruhmvollen Sieg und besetzte Schlesien wieder. Aber schwer lastete unterdessen die Kriegsnoth auf dem armen deutschen Land; besonders wurde Hannover, Braunschweig und Hessen-Cassel von dem ausschweifenden und verschwenderischen Herzog von Richelieu durch Erpressungen und Kriegssteuern hart mitgenommen. 6. Mai 1757. 18. Juni. Juli. 5. Nov. 5. Dec.

§. 441. (1758.) In England war Friedrich seit der Schlacht von Roßbach nicht minder der Abgott des Volks als in Deutschland und Frankreich. Das englische Ministerium, in dem der ältere Pitt (Lord Chatham) den größten Einfluß besaß, beschloß daher, den König von Preußen mit Geld und Truppen reichlicher zu unterstützen und ihm die Bestimmung des Feldherrn zu überlassen. Dieser ernannte zum Anführer des Bundesheeres den umsichtigen

1758. Ferdinand von Braunschweig, der beim Beginne des Frühlings die Franzosen über den Rhein zurücktrieb und Norddeutschland vor ihren räuberischen Einfällen sicher stellte. — Mittlerweile waren die Russen unter Bestucheff bis an die Oder vorgerückt; als sich dieser aber während einer bedenklichen Krankheit der Kaiserin Elisabeth sehr zweideutig benahm, so wurde er verbannt und Fermor kam an seine Stelle. Dieser besetzte Ostpreußen, zwang Königsberg zur Huldigung und rückte mit seinen wilden Kriegsschaaren sengend und brennend ins Brandenburgische ein. Da machte Friedrich einen meisterhaften 25. Aug. Zug an die Oder- und erfocht in der mörderischen **Schlacht bei Zorndorf** einen freilich mit schweren Opfern erkauften Sieg. Hierauf wollte Friedrich seinem Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hülfe ziehen, aber von Dauns überlegenem Heer in einer ungünstigen Stellung überrascht verlor er bei dem 14. Oct. **Ueberfall von Hochkirch** sein ganzes Geschütz und viele tapfere Streiter. Dennoch bewerkstelligte er durch einen geschickten Marsch seine Verbindung mit Heinrich und verdrängte die Feinde abermals aus Schlesien und Sachsen.

§. 442. (1759.) Friedrichs Streitkräfte fingen an zu schwinden. Während er die Lücken in seinen Heeren durch drückende Aushebung junger, unerfahrener Rekruten mühsam ergänzte und seine Bedürfnisse an Geld und Lebensmitteln nur durch harte Kriegssteuern und Auflagen kümmerlich deckte, erlangte Maria Theresia von Rußland und Frankreich stets neue Heere und Hülfsgelder. — Um die Verbindung der Russen und Oestreicher zu verhindern, rückte Friedrich an die Oder, wurde aber in der blutigen **Schlacht von Kunersdorf**, nachdem er die Russen bereits siegreich zurückgeschlagen, durch die Oestreicher unter dem geschickten Feldherrn **Laudon** so vollständig besiegt, daß er an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln begann. Unter den Gefallenen befand sich der Natur- und Idyllendichter Ewald v. Kleist, „ein Sänger und ein Held zugleich“. Dresden und der größte Theil von Sachsen ging für die Preußen verloren. Aber die Uneinigkeit der Russen und Oestreicher bewirkte, daß der Sieg nicht gehörig benutzt wurde. — Glücklicher hatten indessen Friedrichs Verbündete unter Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen gefochten. Zwar hatte Broglio in der Schlacht von Bergen bei Frankfurt a. M. die Oberhand behalten, aber Ferdinands Sieg bei Minden trieb das französische Heer über den Rhein zurück und rettete Westfalen und Hannover.

Juli 1759. 12. Aug. 13. April 1759.

§. 443. (1760.) Der Krieg hatte das preußische Heer bereits so geschwächt, daß der König nunmehr gegen seine Gewohnheit sich vertheidigungsweise verhalten mußte. Zwar führte Friedrichs Name und die Gewandtheit seiner Werber aus allen Gauen Schaaren von Rekruten zu den preußischen Fahnen; aber den Abgang waffenkundiger Offiziere und gedienter Soldaten konnten selbst Friedrichs hohe Feldherrngaben nicht ganz ersetzen. Zur Bestreitung der Kriegskosten mußte er zu den drückendsten Auflagen und zur Prägung geringhaltiger Geldmünzen seine Zuflucht nehmen. Während Friedrich in Sachsen weilte, erlitt der tapfere, dem König befreundete Fouquet in Schlesien eine Niederlage, in Folge deren die Oestreicher das ganze Land besetzten. Da gab Juni. Friedrich Sachsen preis, um Schlesien wieder zu gewinnen. Durch den **Sieg** 15. Aug. 1760. **bei Liegnitz** an der Katzbach über Laudon erreichte er seinen Zweck; doch konnte er nicht verhindern, daß nicht östreichische und russische Truppen in die Mark einbrachen, Berlin besetzten und das Erbland des Königs mit Raub und Verwüstung heimsuchten. Nun nahm Daun eine feste Stellung auf einer Anhöhe unweit der Elbe, um den Winter in Sachsen zuzubringen. Dies zu hintertreiben, wagte Friedrich den verwegenen Angriff auf Dauns Lager, obwohl vor

den aufgepflanzten Feuerschlünden die tapfern Krieger schaarenweise hinstürzten. Durch den unter **Ziethens** Beistand schwer errungenen **Sieg bei Torgau** gewann der preußische König Sachsen wieder und konnte die Winterquartiere in Leipzig beziehen; aber 14,000 Streiter bedurften keiner Herberge mehr: Dauns Lagerstätte war ihre Grabstätte geworden. 3. Novbr. 1760.

§. 444. (1761—1763.) Im Jahre 1761 schien Friedrich den von allen Seiten auf ihn eindringenden Mißgeschicken erliegen zu müssen, indem nicht nur die zahlreichen Feinde einen großen Theil seiner Lande besetzt hielten, sondern auch England, nach Georgs III. Thronbesteigung, weitere Unterstützung versagte. Zwar widerstand Friedrich mit Kraft den andringenden Feinden; allein seine Hoffnungslosigkeit und Schwermuth gab sich in den Briefen an seine Freunde und in seinen Gedichten kund; Schlesien schien an Oestreich, Preußen an Rußland fallen zu müssen. — Allein als Friedrichs Noth am größten war, starb die Kaiserin Elisabeth und ihr Neffe, **Peter III.**, der größte Verehrer des preußischen Königs, bestieg den russischen Thron. Dieser Wechsel führte plötzlich einen Umschwung der Dinge herbei. Peter, ein gutmüthiger, aber unbesonnener und mit Uebereilung handelnder Fürst, schloß sogleich mit Friedrich II. einen Friedensvertrag und verband seine russische Armee mit den Preußen. Dieses Verhältniß dauerte jedoch nicht lange. Peter brachte durch unvorsichtige Neuerungen in Kirche und Staat und durch Umgestaltung des Militärwesens nach preußischer Art die Russen gegen sich auf. Unter Mitwissen seiner Gemahlin Katharina, einer Anhaltischen Fürstentochter, die Peter wegen ihrer Sittenlosigkeit hart behandelte, bildete sich daher eine Verschwörung, in deren Folge Peter III. von einigen russischen Vornehmen (Orloff) auf barbarische Weise ermordet wurde und Katharina II. sich der Herrschaft bemächtigte, die ihrem Sohn Paul gebührte. Diese rief zwar ihre Truppen von Preußen ab, bestätigte aber den mit Friedrich abgeschlossenen Frieden, und der russische Feldherr war vor seinem Abzug dem preußischen König noch zu einem Sieg behülflich. 5. Januar 1762. 9. Juli 1762.

§. 445. Die erschöpften Staaten sehnten sich nunmehr alle nach der Beendigung des Kriegs. Das deutsche Volk, dessen Länder verwüstet, dessen Gewerbsamkeit in Stocken gerathen, dessen Ackerbau verfallen, dessen Wohlstand vernichtet war, forderte verzweiflungsvoll den Frieden, was die meisten Fürsten bewog, von dem Bunde wider Friedrich zurückzutreten. Und da auch Oestreich in seinem Staatshaushalt zerrüttet war, so widersetzte sich Maria Theresia nicht länger der von allen Seiten begehrten Beendigung des Kriegs. Ein Waffenstillstand wurde zu Unterhandlungen benutzt, die im nächsten Februar den **Hubertsburger Frieden** herbeiführten. In diesem wurde dem König von Preußen der Besitz von Schlesien für immer zugesichert. Der zu gleicher Zeit zwischen England und Frankreich in Amerika geführte wechselvolle Land- und Seekrieg wurde durch den Pariser Frieden, worin England Canada erwarb, beendigt. Von dem an nahm Preußen seinen Rang unter den fünf europäischen Großmächten. November 1762. 21. Febr. 1763.

c) Das deutsche Reich und Friedrichs Alter.

§. 446. Das deutsche Reich war als Staatskörper so sehr um alles Ansehen gekommen, daß die gegen Friedrich II. erlassene Kriegserklärung wegen Landfriedensbruchs mit Hohn und Gelächter aufgenommen wurde, und daß es bei den Friedensunterhandlungen in Hubertsburg nicht vertreten war. Die Macht des Kaisers war zu einem leeren Schatten, sein Einkommen auf

wenige Tausend Gulden herabgesunken. Gegen vierthalbhundert erbliche oder gewählte Fürsten und republikanische Gemeinwesen mit der verschiedensten Macht und dem ungleichsten Länderbesitz herrschten mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutschland und ließen dem gemeinsamen Oberhaupte nichts übrig, als die Bestätigung gegenseitiger Verträge, Standeserhöhungen, Volljährigkeitserklärungen und Rangbestimmungen. Bei Kriegen standen deutsche Fürsten nicht selten auf feindlicher Seite, wie denn Bayern stets mit Frankreich im Bunde war. — Der Reichstag, der schon seit längerer Zeit seinen Sitz in Regensburg hatte und aus Abgesandten der Fürsten und Reichsstädte bestand, hatte alles Ansehen verloren, indem er vor Reden und Unterhandlungen selten zu einem Beschluß kam, oder, wenn er dazu kam, demselben keinen Nachdruck zu geben vermochte. Mit kleinlicher Eifersucht verfocht man veraltete Rechte, wachte mit der größten Sorgfalt über Rang, Titel und Stimmberechtigung und widmete zwecklosen Confessionsstreitigkeiten alle Zeit und Thätigkeit, während fremde Völker Deutschland zum Schauplatz ihrer Kriege machten und den ohnmächtigen Staatskörper mit Uebermuth und Verachtung behandelten. — Nicht minder traurig stand es um das Gerichtswesen. Das Reichskammergericht in Wetzlar, vor welchem die Klagen der Reichsstände unter einander oder mit ihren Unterthanen zur Untersuchung kamen, verfuhr mit solcher Bedächtigkeit und Weitschweifigkeit, daß die Prozesse viele Jahre anhängig waren, ehe es zum Spruch kam, daß die klagenden Parteien oft darüber starben oder verarmten und daß die Gerichtsakten sich ins Unermeßliche anhäuften. Dabei sahen sich die Richter hinsichtlich ihrer Besoldung größtentheils auf die Sporteln angewiesen, wodurch der Bestechung Thür und Thor geöffnet war. Ein Versuch Kaiser Josephs II., den Rechtsgang beim Reichskammergericht zu verbessern und zu beschleunigen, scheiterte an dem Eigennutz der Betheiligten. Was aber die niedere Gerichtsbarkeit angeht, so war es bei der großen Verschiedenheit der Landesgesetze, bei der Menge kleiner Staaten und bei der unbegrenzten Herrschaft der Beamten und Richter für den geringen Mann sehr schwer, sich Recht zu verschaffen. Der Schwache war schutzlos jeder Ungerechtigkeit und Bedrückung des Klugen und Starken preisgegeben. Juristen und Advokaten hatten ihr goldenes Zeitalter.

Joseph II. 1765—1790.

§. 447. Während das deutsche Reich mehr und mehr herabsank, stieg Preußen unter seinem einsichtsvollen und kräftigen König zu immer größerer Macht und Wohlfahrt. Die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, suchte Friedrich nach Kräften zu heilen, indem er die herabgekommenen Gutsbesitzer und Fabrikanten in Schlesien und der Mark mit Geld unterstützte, ihnen auf etliche Jahre die Steuern erließ und das Loos der Bauern erleichterte. Er beförderte Ackerbau, Forstcultur und Bergbau, legte in den unbebauten Gegenden seines Reichs Colonien an und ließ der Betriebsamkeit, den Gewerben und dem Handel die größte Pflege angedeihen. Dadurch kam Wohlstand ins Land und er konnte seine Einkünfte erhöhen, ohne das Volk zu drücken. Eigene Sparsamkeit, Einfachheit der Hofhaltung und ein gut geordneter Staatshaushalt bewirkten, daß die öffentlichen Kassen sich mit jedem Jahr mehr füllten. Erst in späterer Zeit schritt er zu lästigen und harten Maßregeln. Dahin gehörte vor Allem die Zoll- und Accise-Verwaltung. Er machte nämlich den Verkauf von Kaffee, Tabak, Salz u. a. zu einem königlichen Vorrecht (Regie) und verbot jeden freien Handel mit diesen Waaren. Und um den Schleichhandel zu verhindern, stellte er eine Menge französischer Zollbeamten an, die durch ihren Uebermuth die ohnehin für den Bürger und Bauer so drückende Einrichtung im höchsten Grad verhaßt machten. — Am

wenigsten erfreute sich das Kirchen- und Schulwesen der Aufmerksamkeit des Königs. Die Schulstellen kleiner Orte mußten ihm oft zur Versorgung verabschiedeter Unteroffiziere dienen, indeß die höhern Anstalten häufig der Leitung von Franzosen überlassen wurden; für Christenthum und Kirche aber hatte der freigeistige König wenig Interesse, doch muß man rühmlich anerkennen, daß er dem Grundsatz christlicher Toleranz allgemeine Geltung in seinen Staaten verschaffte. Große Sorgfalt widmete Friedrich dem Gerichtswesen. Die Folter und die grausamen und entehrenden Strafen des Mittelalters wurden aufgehoben, der Gerichtsgang vereinfacht, die Gesetze verbessert; das unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. als preußisches Landrecht eingeführte neue Gesetzbuch wurde unter Friedrich vorbereitet. Wichtiger aber als alle Verordnungen und Einrichtungen war, daß Friedrich II. selbst von Allem Einsicht nahm, auf seinen Reisen sich nach Rechtspflege und Verwaltung genau erkundigte, die Säumigen antrieb, die Gewissenlosen bestrafte. Durch seine unermüdliche Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend erlangte er eine umfassende Kenntniß von allen Zuständen seines Reichs; und sein gebieterisches Wesen, das selbst den Stock nicht verschmähte, schreckte die Trägen und Ungerechten. — Eine Eigenschaft ist oft mit Recht an dem großen König getadelt worden — seine Vorliebe für das Fremde, und seine Verkennung, ja Verachtung des Vaterländischen. Nicht blos in der Literatur gab Friedrich den Franzosen den Vorzug, so daß er seine eigenen Briefe und Werke in französischer Sprache schrieb; das ganze Thun und Treiben dieser Nation wurde von ihm bewundert und nach Möglichkeit nachgeahmt. Französische Abenteurer fanden zu Hunderten in Preußen Ehre und Unterhalt, und da diese Bewunderung des Fremden auch an andern Höfen zum guten Ton gehörte, so wimmelte es in allen Gegenden Deutschlands von luftigen Franzosen. Pariser Friseurs, Tanzmeister und Windbeutel wurden gar oft bei Besetzung hoher Hof- und Verwaltungsämter den verdientesten Inländern vorgezogen.

§. 448. Im hohen Alter wurde Friedrich noch einmal zum Krieg mit Oestreich gebracht. Am Schluß des Jahres 1777 erlosch nämlich mit Maximilian Joseph die bayerische Linie des Wittelsbacher Hauses und das Kurfürstenthum fiel an den nächsten Erben Karl Theodor von der Pfalz, einen wollüstigen, verschwenderischen und bigotten Fürsten, der aber, trotz seiner vielen Fehler und Untugenden, wegen seines leutseligen Wesens, seiner Freigebigkeit und seiner Kunstliebe noch jetzt bei dem Pfälzer Volke in gutem Andenken steht. Dieser Fürst, von dessen Kunstsinn und Prachtliebe noch manche Anlagen und Bauwerke in Mannheim, Schwetzingen und Heidelberg Zeugniß geben, war ohne rechtmäßige Nachkommen und ohne Liebe für das ererbte Land. Er ließ sich daher leicht von Kaiser Joseph II. zu einem Vertrag bereden, worin er die von Oestreich erhobenen Ansprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim als gültig anerkannte und gegen Zusicherung gewisser Vortheile für seine natürlichen Kinder sich zur Abtretung dieser Länder bereit erklärte. Friedrich II., besorgt über Oestreichs Vergrößerung, suchte dieses Vorhaben zu hintertreiben, indem er den künftigen Erben, Herzog Karl von Zweibrücken, bewog, bei dem Reichstag gegen den Vergleich Einspruch zu thun, und als dies ohne Erfolg blieb, ein Heer in Böhmen einrücken ließ, um mit gewaffneter Hand eine Aenderung des bestehenden Zustandes zu hindern. Dies führte den **bayerischen Erbfolgekrieg** herbei, wo im Felde nur wenig desto mehr mit der Feder gestritten wurde, indem sich beide Theile bemühten, durch gelehrte Abhandlungen (Deductionen) ihr Recht zu beweisen. Da aber

1778—1779.

alle Staaten einen allgemeinen Krieg scheuten, so gelang es der Vermittelung Rußlands und Frankreichs, die Kaiserin Maria Theresia, welche an der Neuerungssucht ihres Sohnes kein Gefallen hatte, zu dem Frieden von Teschen zu bewegen, worin dem pfälzischen Hause Bayern, dem östreichischen das Innviertel mit Braunau und dem preußischen die Erbfolge in der Markgrafschaft Anspach und Bayreuth zugesichert ward. — Nach dem Tode Maria Theresia's machte der über diesen Ausgang ungehaltene Kaiser

1785. einen zweiten Versuch, Bayern an sich zu bringen, indem er die östreichischen Niederlande (Belgien) als burgundisches Königreich dagegen austauschen wollte. Auch dazu ließ sich Karl Theodor bewegen. Nun suchte

1785. aber Friedrich II. durch Stiftung des Fürstenbundes, dem allmählich die meisten Fürsten Deutschlands beitraten, auch diesen Plan zu hintertreiben und dem Pfälzer Hause die Erbfolge in Bayern zu sichern. Der Fürstenbund hob in demselben Grade die Macht und Bedeutung des preußischen Königs, wie er das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. So wurden die Bande, die das deutsche Reich umschlossen, immer mehr gelockert. Jeder Fürst strebte nach selbständiger, unbeschränkter Macht; jeder bildete einen kleinen Hof, wo in Pracht und Verschwendung, in Sitten und Moden, in Sprache, Literatur und Kunst der Hof in Versailles als Vorbild diente.

d) Das geistige Volksleben in Deutschland.

§. 449. So nachtheilig diese Zerstückelung Deutschlands für die äußere Macht und Größe war, so vortheilhaft war sie für das Aufblühen der Künste und Wissenschaften. Viele Fürsten waren Gönner und Förderer der Literatur und Bildung; sie suchten bedeutende Männer in ihre Haupt- und Universitätsstädte zu ziehen und munterten Dichter und Gelehrte durch Belohnungen und Auszeichnung zu großen Werken auf. So kam es, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo Deutschlands politische und kriegerische Bedeutung ganz dahin war, die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze geistige Leben einen mächtigen Aufschwung nahm und einen Höhegrad der Bildung schuf, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hatte. Besonders blühte die Dicht-

Klopstock 1724—1803. kunst. Friedr. Gottl. Klopstock weckte durch sein großes Heldengedicht, die Messiade, so wie durch seine Oden und Bardieten christliche Gefühlswärme und vaterländischen Freiheitssinn im Volke; seine ernste und feierliche Dichtersprache und seine Versmaße ohne Reim bildete er den Alten nach. Gotthold Ephraim

Lessing 1729—1781. Lessing, der große Denker und Kritiker, enthüllte zuerst in seiner Hamburger Dramaturgie die Schwächen der französischen Theaterliteratur und zeigte durch seine eigenen Bühnenstücke (Minna von Barnhelm, Emilie Galotti, Nathan der Weise) den Weg, auf dem man zu einer ächten dramatischen Poesie gelangen könne; zugleich öffnete er in seinem Laokoon den Denkenden die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst, deren Verständniß gleich-

Winckelmann 1717—1768. zeitig durch Johann Winckelmann auf einem andern Wege erschlossen ward; und in seinen merkwürdigen Streitschriften gegen den Pastor Melch. Göze von Hamburg über die Wolfenbütteler Fragmente beurkundete er eine Kraft der Sprache und eine Klarheit der Beweisführung, die in Erstaunen setzt. —

Herder 1744—1803. Auf seinen Schultern steht der dichterische, geistreiche Joh. Gottfried Herder, der auf den Ursprung der Sprache und Poesie zurückging, mit feinem Sinn die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung („Vom Geiste der hebräischen Poesie"; „Palmblätter" u. a. W.) und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesangs bei den verschiedenen Völkern enthüllte (im „Cid", „Stimmen der Völker in Liedern" u. a.) und durch seine Ideen zur Phi-

losophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weitern Forschungen gab. — Christoph Martin Wieland, der heitere Lebensphilosoph, redete in seinen Romanen (Agathon, Abderiten, Aristipp u. a.), die größtentheils das altgriechische Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Gesinnung und Denkweise der höhern französisch-gebildeten Stände das Wort und lehrte in leichter lüsterner Sprache weisen Genuß des Lebens, eine Lehre, die den höhern Klassen der Gesellschaft zusagte und der deutschen Literatur jene Kreise öffnete, die bisher nur französische Werke gelesen. Zugleich erneuerte er in seinem Oberon die romantische Heldendichtung des Mittelalters. Durch diese drei Männer erfuhr die deutsche Prosa eine gänzliche Umgestaltung; Lessing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. Auf dem von ihnen bestellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts, Wolfgang Goethe, seine Schöpfungen auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt. In der kraftgenialen Zeit der siebenziger Jahre, als die mit Ungestüm vorwärts strebende Jugend alle Regeln der Kunst und der herkömmlichen Sitte verschmähte, nur den (wenn auch formlosen) Erzeugnissen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoesie und Naturdichtung pries, sich am Volkslied ergötzte und mit staunender Bewunderung auf Ossian und Shakespeare blickte, da erregten die Leiden des jungen Werther, ein Roman in Briefen, und das Drama Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbilder dienten, einen Sturm von Begeisterung; als Lessing und Winckelmann das Interesse für antike Kunst in Deutschland geweckt, erschienen zur geigneten Stunde die klassischen Dramen Torquato Tasso und Iphigenia im Geiste und in der klaren harmonischen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen Eindrücke und Empfindungen, die Goethe auf seiner Reise nach Italien in sich aufgenommen, und die sich auch in den unübertrefflichen Volksscenen des Trauerspiels Egmont abspiegeln. Das idyllische Epos Hermann und Dorothea berührte die gewaltige Zeit der französischen Revolution und die Leiden der Ausgewanderten; der Roman Wilhelm Meister, worin das Schauspielerleben gezeichnet ist, und die Novelle: die Wahlverwandtschaften, gehören schon der neu-romantischen Zeit an, die am Wunderbaren, Geheimnißvollen und Märchenhaften Gefallen fand; in Dichtung und Wahrheit schilderte Goethe seinen eigenen Lebens- und Bildungsgang und in dem großartigen dramatischen Gedicht Faust, mit dem wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild seiner innersten Seelenzustände. — Mittlerweile hatte die politische Welt mächtige Erschütterungen erfahren und die Blicke der Völker auf Geschichte und Staatswesen gerichtet; da traf Friedr. Schiller mit seinen historischen Dramen, die der Nation ähnliche Sturmperioden aus der einheimischen und fremden Geschichte vor die Seele führten, und mit seiner Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Menschenbeglückung die Saite, die beim Volke den stärksten Nachhall fand. Die drei ersten Tragödien: die Räuber, Kabale und Liebe, und Fiesko, gehören der stürmischen Jugendzeit an; mit dem Drama Don Carlos beginnt eine neue geläutertere Periode; während seines Aufenthaltes in Jena als Professor der Geschichte befaßte er sich mit dem dreißigjährigen Krieg, mit dem Abfall der Niederlande und mit dem dreitheiligen Drama Wallenstein; und in seinen letzten, durch Krankheit und Nahrungssorgen viel getrübten Lebensjahren in Weimar verfaßte er Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina und das herrliche Drama Wilhelm Tell. Durch die Lauterkeit seiner Gefühle und die Wahrheit seines Strebens erwarb Schiller die Freundschaft Goethe's, so verschieden auch ihre Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Poesie.

Wieland 1733—1813.

Goethe 1749—1832.

1786.

Schiller 1759—1805.

§. 450. Aber nicht blos die Dichtkunst, auch die Religionswissenschaft, die Philosophie, die Geschichtschreibung, das Schul- und Erziehungswesen, kurz das ganze geistige Leben erfuhr einen mächtigen Umschwung. Protestantische Kirchenlehrer (Theologen) durchforschten die Bibel und stellten die christliche Lehre nach der eigenthümlichen Richtung ihres Geistes dar. Die Einen, wie der Zürcher Prediger Lavater, suchten durch Erbauungsschriften die Welt in der strengen Gläubigkeit zu erhalten und die Ueberzeugung festzustellen, daß der Mensch durchs Gebet mit der Gottheit in unmittelbarer Verbindung stehe; die Andern, wie der Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai, wollten nur die menschliche Vernunft und das Denkvermögen als Richter in göttlichen Dingen gelten lassen, und erklärten Alles, was dieser widerstrebe, für Aberglauben. Jene nennt man Supranaturalisten, die Bekenner der letztern Richtung bezeichnete man in der Folge als Rationalisten oder Denkgläubige. Eine dritte Partei, wozu Hamann, der Philosoph Fr. H. Jakobi und der Dichter Fr. Graf zu Stolberg gehörten, machten wie die Mystiker im Mittelalter (§. 247) die Religion zu einer Sache des Gefühls. — Lavater war auch der Schöpfer der Physiognomik, oder jener zweifelhaften Wissenschaft, welche lehrt, den Charakter und die vorherrschenden Anlagen und Richtungen des Menschen aus der Bildung des Kopfes und der Gesichtszüge zu erkennen, erfuhr aber dabei harte Angriffe von dem geistreichen Satiriker und Humoristen Lichtenberg in Göttingen. — In der Philosophie stellte der große Denker Kant in Königsberg ein Lehrgebäude auf, das schnell in alle Wissenschaften eindrang und die gelehrte Welt in Deutschland anregte und beherrschte; sein großer Schüler Fichte ging von dem Kant'schen Kriticismus zum reinen Idealismus über, indem er in seiner „Wissenschaftslehre" das Ich als das Erste und Ursprüngliche setzte und in seinem „System der Sittenlehre" Freiheit und Selbstthätigkeit als Ziel des sittlichen Strebens hinstellte. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit ist Fichte bei der Nation in ehrenvollem Andenken geblieben. Fichte's Jünger Fr. W. J. Schelling verband diesen Idealismus mit der Naturphilosophie und Georg Fr. W. Hegel schuf durch dialektische Philosophie ein Lehrgebäude, das auf das ganze geistige Leben seiner Zeit von dem größten Einfluß war. In der Geschichtschreibung hat Spittler durch Schärfe und Klarheit, der Schweizer Johannes Müller durch Gelehrsamkeit und kunstvolle Darstellung eine neue Zeit begründet; und in dem Erziehungswesen hat Basedow durch die Dessauer Musterschule (Philanthropium), Campe und Salzmann durch ihre Kinderschriften neue Lehrmethoden ins Leben gerufen, auf welche dann der Schweizer Pestalozzi sein System von Kindererziehung und Volksschulwesen gründete.

Lavater 1741—1801.
Nicolai 1733—1811.
Fr. Stolberg 1750—1819.
Lichtenberg 1752—1799.
Kant 1724—1804.
Fichte 1762—1814.
Schelling geb. 1775.
Hegel 1770—1831.
Spittler 1752—1810.
J. Müller 1752—1809.
Basedow 1723—1790.
Pestalozzi 1746—1827.

Viertes Buch.

Neueste Geschichte.

A. Die Vorboten der Revolution.

1. Die Literatur der Aufklärung.

§. 451. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden von Frankreich aus alle bestehenden Verhältnisse durch die Literatur erschüttert. Geistreiche, aber zum Theil verirrte Männer bekämpften die religiösen Glaubenslehren und kirchlichen Einrichtungen, griffen die Staatsverfassungen an und stellten die bestehenden Zustände und Formen der Gesellschaft als verjährte Mißbräuche dar. Indem sie zunächst die wirklichen Schäden und Gebrechen in Religion und Kirche, im Staatsleben und Gerichtswesen, in den bürgerlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnissen als Angriffspunkte benutzten, untergruben sie allmählich alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft und brachten alle Gesetze und herkömmlichen Ordnungen zum Wanken; indem sie Vorrechte, Privilegien und Standesvorzüge zu vernichten und der Freiheit und dem persönlichen Verdienst seine Geltung zu verschaffen suchten, schwächten sie auch das Ansehen alter Satzungen und Rechte und die Kraft der Obrigkeit; und indem sie Aberglauben, Vorurtheile und überlieferte Ansichten bekämpften, verwirrten sie zugleich Glauben und Gewissen, zerstörten die Ehrfurcht und Achtung vor dem Heiligen und Herkömmlichen in den Herzen der Menschen und verbreiteten die Ansicht, daß das Glück der Welt nur auf den Trümmern des Bestehenden erblühen könne. Besonders geschah dies durch Voltaire, Montesquieu und Rousseau, deren geistreiche, durch den Zauber schöner Sprache und Darstellung gehobene Schriften von dem ganzen gebildeten Europa gelesen wurden. Ihre Wege waren verschieden, aber die Ergebnisse ähnlich.

Voltaire 1694—1778.

§. 452. Voltaire, ein vielseitiger und geistreicher Schriftsteller, der sich in allen Gattungen der Literatur ausgezeichnet hat, bekämpfte mit den Waffen des Witzes und scharfen Verstandes alles Herkömmliche und Verjährte, alle herrschenden Meinungen und bestehenden Einrichtungen, ohne sich darum zu kümmern, was an dessen Stelle treten sollte. In dramatischen und epischen Gedichten (Mahomet, Henriade, Jungfrau von Orleans), in Satiren und Romanen, in geschichtlichen und philosophischen Arbeiten („Versuche über die Sitten und den Geist der Nationen", „Zeitalter Ludwigs XIV.", „Geschichte Karls XII. von Schweden" u. a. W.) legte er seine Ansichten und Zweifel, seine Gedanken und Kritiken, seine Erforschungen und Erfahrungen nieder. Religion und Kirche, Priesterthum und Volksglaube erfuhren die heftigsten Angriffe; und wenn es nicht zu leugnen ist, daß Voltaire's Spott und Witz manches Vorurtheil zerstört, manchen Aberglauben entfernt und die kirchliche Engherzigkeit in ihrer ganzen Blöße dargestellt habe, so ist dagegen auch zu beklagen, daß er manches Herz um das religiöse Gefühl gebracht, in manches Gemüth

Zweifel und Unglauben gepflanzt und kalte Weltklugheit und mit ihr Selbstsucht, Eigenliebe und Eigennutz als höchste Leiter der menschlichen Handlungen hingestellt hat. — Montesquieu, ein ernsterer Schriftsteller, wies das Fehlerhafte und Abgeschmackte des Bestehenden nach, in der Absicht es zu verbessern und zeitgemäß umzugestalten. In den persischen Briefen bekämpfte er mit demselben leichtfertigen Spott wie Voltaire den Kirchenglauben und das ganze Lehr- und Regierungswesen Frankreichs und machte auf ähnliche Weise die Sitten, Lebensformen und gesellschaftlichen Zustände seiner Zeitgenossen durch Witz und Ironie lächerlich. In den geistreichen Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staats suchte er darzuthun, daß Vaterlandsliebe und Selbstvertrauen einen Staat groß mache, Despotismus aber denselben seinem Untergang zuführe. Das dritte Werk: Vom Geist der Gesetze stellt die constitutionelle Verfassung Englands als die für die heutige Menschheit passendste Staatsform dar. — J. J. Rousseau, Sohn eines Genfer Uhrmachers, bekämpfte die bestehenden Zustände durch die reizende Schilderung der Gegensätze. Nach einer wechselvollen Jugend voll Armuth und Verirrung, die er in seinen „Bekenntnissen" mit seltener Offenheit der Welt dargelegt, kam er durch die Lösung einer Preisfrage über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten zu der Grundansicht seines ganzen Lebens und Wirkens, nämlich zu dem Satze, daß der hohe Bildungsgrad die Ursache alles Elends und aller Laster der Menschen sei, daß folglich nur in der Rückkehr zu einem Naturzustand voll Unschuld und Freiheit und in der Abschüttelung aller Fesseln, welche Bildung, Erziehung und Gewohnheit geschlagen, die Welt zu Glück und Heil kommen könne. Diese Grundansicht bildete den Mittelpunkt aller seiner mehr durch Gefühl und reizende Darstellung als durch Tiefe und Wahrheit ausgezeichneten Schriften. In der „neuen Heloise", einem in dichterischer Sprache und Briefform verfaßten Roman, stellt er die Reize eines sentimentalen Naturlebens den verschrobenen Verhältnissen der Wirklichkeit und dem Zwang der Gesellschaft entgegen; im „Emil" suchte er eine auf Natur und Elternliebe beruhende vernünftige Erziehung zu begründen und sühnte dadurch die Sünde, die er begangen, als er seine eigenen Kinder ins Findelhaus bringen ließ. Das in diesem Buch enthaltene „Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars", worin er im Gegensatz zu dem herrschenden Kirchenwesen eine Religion des Gefühls und Herzens lehrte und empfahl, zog ihm Verbannung und Verfolgung zu. In dem „Gesellschaftsvertrag" stellte er die Gleichheit aller Menschen als Bedingung jedes gut eingerichteten Staats dar und fand in der völligen Demokratie mit gesetzgebenden Volksversammlungen die würdigste Verfassung. In allen diesen Schriften sind neben vielen Grundirrthümern und verführerischen Irrlehren goldene Wahrheiten enthalten. Seine Worte sind der Ausdruck eines tiefen innern Gefühls und gehen zu Herzen, weil sie von Herzen kommen. Die Wirksamkeit seiner Schriften war unermeßlich, und alle Orte, die sein Fuß betreten, oder wo er als verfolgter Flüchtling sich aufgehalten, wurden von dem kommenden Geschlechte mit Verehrung betrachtet. Sinn für Natur, Einfachheit und Häuslichkeit wurde durch Rousseau in Frankreich geweckt, aber auch eine heftige Sehnsucht nach dem gepriesenen Urzustand der Freiheit und Gleichheit erregt, die nur durch Zerstörung der bestehenden Einrichtungen und Verhältnisse gestillt werden konnte.

Montesquieu 1689—1755.

J. J. Rousseau 1712—1778.

§. 453. Der Einfluß dieser Männer auf die Denkart von ganz Europa war um so größer, als damals Paris in allen Dingen den Ton angab, als die französische Sprache und Literatur in den höhern Kreisen allein gesprochen und gelesen ward, und diese Schriften durch ihre gefällige Form und geistreiche

Darstellung allgemeines Interesse erregten. Fürsten, wie Friedrich II., Gustav III. von Schweden, Karl III. von Spanien, Katharina II. von Rußland, die größten Staatsmänner aller Länder und viele einflußreiche Personen standen mit Voltaire und seinen gleichgesinnten Zeitgenossen in persönlichem oder brieflichem Verkehr. Unter diesen Zeitgenossen sind besonders d'Alembert, Mathematiker und Philosoph, und der leichtfertige Dichter Diderot bekannt. Sie waren die Gründer eines encyklopädischen Wörterbuchs, das als Uebersicht alles menschlichen Wissens klar, großartig und frei, aber jedem höhern Streben feindlich war und das Geistige dem Sinnlichen unterordnete. Von diesem Werk führten sie und ihre Gesinnungsgenossen den Namen Encyklopädisten. — Die nächste Folge dieser schriftstellerischen Thätigkeit war der Sieg der Aufklärung in den meisten Ländern Europa's. Dieser Sieg gab sich zunächst kund in der religiösen Duldsamkeit, in dem erfolgreichen Kampf der Vernunft gegen Aberglauben und Vorurtheil, in den durchgreifenden Reformen vieler Regenten und Minister; dann aber vor allem in der Aufhebung des Jesuitenordens, in der Stiftung des Illuminatenbundes, in dem lateinischen Buch des Weihbischofs Hontheim von Trier (der unter dem Namen Febronius die Entstehung der päpstlichen Gewalt nachwies und daraus ein neues Kirchenrecht abzuleiten suchte), und in den Bemühungen mehrerer deutschen Prälaten auf dem Congreß von Ems („Emser Punctationen"), der katholischen Kirche Deutschlands eine freie Stellung zur römischen Curie zu erwerben.

d'Alembert 1717—1783. Diderot 1713—1784.

1773.

1785.

Der Jesuiten-Orden (§. 352), dessen Hauptbestreben war, die Aufklärung zu hindern, das Volk in Unmündigkeit zu erhalten und sich allen Reformen und Neuerungen entgegenzustellen, konnte in einer Zeit, wo die ganze gebildete Welt das Gegentheil anstrebte, nicht lange bestehen. Als daher der Minister Pombal in Portugal die Jesuiten-Collegien schließen und die Ordensglieder in den Kirchenstaat bringen ließ, und als in allen von dem bourbonischen Fürstenhaus regierten Ländern (Spanien, Frankreich, Neapel, Parma) Pombals Beispiel Nachahmung fand, sah sich Papst Clemens XIV., ein freisinniger, verständiger Kirchenfürst, bewogen, die „Gesellschaft Jesu" aufzuheben. Dies nöthigte auch Maria Theresia, die den Orden lange in Oestreich zu halten gesucht, in die Aufhebung zu willigen, und auch in Bayern und den übrigen katholischen Ländern Deutschlands vollzog man den päpstlichen Befehl. Doch hörte darum die Wirksamkeit der Ordensglieder nicht auf. Exjesuiten verfolgten das Ziel der Gesellschaft mit ungestörter Beharrlichkeit und widerstrebten dem Zeitgeiste. Um ihre Wirksamkeit zu lähmen, stiftete Adam Weißhaupt, Professor in Ingolstadt, in Verbindung mit Knigge u. A. den geheimen Bund der Illuminaten, welcher, nach Art des Freimaurer-Ordens, Aufklärung des Volks und Vervollkommnung der Menschen zum Zweck hatte. Ihr Kampf gegen die Exjesuiten, Mönche und Geistlichen wurde bald durch die gerichtlichen Verfolgungen, welche die bayerische Regierung über sie verhängte, gehemmt.

1759.

1773.

1777.

2. Der nordamerikanische Freiheitskampf.

§. 454. In dem Kriege, den in den siebenziger und achtziger Jahren die britischen Kolonien Nordamerika's gegen das englische Mutterland führten, erblickte das von Rousseau's Ideen und Träumen erfüllte Europa den Anfang jenes großen Kampfes, durch den die Menschheit in den Zustand paradiesischer Glückseligkeit eintreten sollte, eines Kampfes, durch dessen siegreichen Ausgang die angebornen Menschen- und Volksrechte und die demokratische Gleichheit

zur Geltung kommen würden. Der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg war das erste Ringen der jungen Freiheit gegen die alten Rechte, Formen und Einrichtungen, deshalb hat er für Europa so große Bedeutung. — Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatten die englischen Kolonien in Nordamerika an Umfang, Bevölkerung und Wohlstand sehr zugenommen. Dieser Aufschwung war nicht ohne große Opfer und Anstrengungen von Seiten Englands erzielt worden, und die englische Regierung hielt es daher für gerecht und billig, die Kolonien zur Besteuerung beizuziehen. Zu dem Zweck wurden

1765. auf gewisse Waaren Zölle gelegt und eine Stempeltaxe eingeführt. Aber die Amerikaner, die durch den innern Aufschwung auch an Kraft und Selbstvertrauen gewonnen hatten, widersetzten sich der Besteuerung. Sie machten geltend, daß ein Parlament, in dem sie nicht vertreten wären, kein Recht habe, sie mit willkürlichen Steuern zu belasten; die Abgaben für ihre eigenen Bedürfnisse seien schon groß genug. Ihre Sache, die sie mit Geschick verfochten, fand bald in ganz Europa Anklang, und in England selbst trat eine mächtige Partei auf ihre Seite und bekämpfte die Maßregeln der Regierung in Rede und Schrift. An der Spitze dieser Opposition stand der große Staatsmann und Redner William Pitt der ältere (Lord Chatham) und die talentvollsten Mitglieder des Unterhauses, wie Fox, Burke u. A. Die berühmten „Juniusbriefe“, eine durch Kraft der Sprache und Darstellung ausgezeichnete Flugschrift, unterstützte die Oppositionspartei in ihrem Kampfe. Dieser heftige Widerstand sowohl von Seiten der Amerikaner als im eigenen Par-

1766. lament führte einen Wechsel im Ministerium und die Zurücknahme der Stempeltaxe herbei. Da aber die Regierung das Besteuerungsrecht nicht aufgab und im nächsten Jahr auf Thee, Glas, Papier u. dgl. m. eine geringe Abgabe legte, so dauerte der Widerstand fort. Boston, die Hauptstadt von Massachusetts, und die umliegenden Staaten, die man zusammen Neu-England nennt, bildeten den Schauplatz des Kampfes. Die Bewohner dieser Gegend, größtentheils Nachkommen englischer Puritaner (§. 389 f.), hatten den Trotz und hartnäckigen Sinn der Vorfahren treu bewahrt. Die Kaufleute von Boston beschlossen, keine der zollbaren Waaren zuzulassen, und als England unerschütterlich bei seinem Besteuerungsrecht beharrte, wurden von

18. Dec. 1773. einigen jungen Leuten, die sich als Wilde verkleidet hatten, drei Schiffsladungen Thee ins Meer geworfen. Da verstärkten die Engländer ihre Truppen in Boston, sperrten den Hafen und erließen mehrere die Freiheit beschränkende Verordnungen.

§. 455. Diese „Bostoner Hafenbill“ war der Anfang des Kriegs. Ein Congreß von Abgeordneten sämmtlicher Kolonien trat in

17. Sept. 1774. Philadelphia zusammen und beschloß, im Widerstand zu beharren und die Streitkräfte des Landes zu mehren. Zugleich erließ der Congreß einige mit großer Kunst und Geschicklichkeit abgefaßte Zuschriften an den König, an das englische Volk, an die Bewohner von Canada u. a., worin aufs Ueberzeugendste nachgewiesen war, daß die Amerikaner nur ihre angeborenen und erworbenen Rechte gegen die Willkür und die Machtgebote der englischen Regierung und des Parlaments zu vertheidigen suchten. Diese Adressen machten den größten Eindruck und lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach jenem Lande, wo einfache, ruhige Männer mit der größten Besonnenheit und Entschlossenheit Freiheit und Menschenrechte gegen Gewalt und Uebermacht schützten. Die Engländer erklärten Massachusetts in Aufruhr-

1775. stand; aber schon in den beiden ersten Treffen bei Lexington und Bunkershill erlitten sie solche Verluste, daß sie, obwohl Sieger, für gerathen

hielten, Boston zu verlassen. Diesen Ausgang verdankten die Amerikaner ihrem hochherzigen Mitbürger **Washington**, der dem hohen Ziel, Befreiung des Vaterlandes, seine Thatkraft und sein Vermögen widmete. Wie Er im Felde mit dem Schwerte wirkte, so der frühere Buchdrucker **Benjamin Franklin**, bekannt als Erfinder des Blitzableiters und als Verfasser und Verbreiter nützlicher Volksschriften, durch Rede und Schrift als kluger Geschäftsführer seines Vaterlands an den Höfen von London und Paris. Die Erscheinung des schlichten verständigen Mannes im einfachen Quäkerkleide und mit weißen natürlichen Haaren erzeugte in Frankreichs erregbarer Hauptstadt einen solchen Enthusiasmus für Freiheit und Demokratie, daß der junge, reiche Marquis **von Lafayette** und andere gleichgesinnte Edelleute in edler Begeisterung übers Meer setzten, um Gut und Blut für den amerikanischen Freiheitskampf zu wagen. Auch Deutsche, wie Baron Kalb, Steuben u. A., der Pole Kosciuszko und eine große Anzahl freiwilliger Streiter aller Nationen zogen den Amerikanern zu Hülfe. Hierdurch ermuthigt sprachen die Abgeordneten der 13 vereinigten Staaten die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien von England aus. Aber trotz dieser Theilnahme und trotz der Anstrengung der hochherzigen Führer des jungen Staats schienen die Amerikaner doch erliegen zu müssen, als die englische Regierung mit mehreren deutschen Fürsten Verträge abschloß, in Folge deren viele Hessen, Hannoveraner, Waldecker und andere Deutsche, die durch verschmitzte Werber zusammengetrieben und von ihren Fürsten für Geld an England verkauft wurden, nach der neuen Welt zogen, um ihre europäische Kriegskunst an Amerika's freien Söhnen zu erproben. Nun machten die englischen Heerführer in New-York und Canada siegreiche Fortschritte und nahmen sogar Philadelphia ein; allein die Umsicht und Ortskunde des wachsamen Washington, der sich jeden Vortheil zu Nutze machte, hinderte größere Erfolge; und als endlich die **Capitulation von Saratoga** erfolgte, wodurch 7000 Mann englischer Truppen die Waffen streckten, nahm der Krieg eine Wendung, die für die Amerikaner einen glücklichen Ausgang verhieß.

4. Juli 1776.

15. Oct. 1777.

§. 456. Die Kunde von der Kapitulation von Saratoga wurde in Frankreich mit Jubel vernommen, und hatte die Folge, daß die französische Regierung, von der öffentlichen Meinung hingerissen, mit dem Congreß einen Bund abschloß, worin sie die Unabhängigkeit Nordamerika's anerkannte, und bis zur festen Begründung derselben Hülfe zusagte. Von Frankreich unterstützt mit Geld, Schiffen und Kriegsmannschaft und vielen durch Geburt, Reichthum und Bildung ausgezeichneten Freiwilligen, konnten die Amerikaner nunmehr mit größerer Zuversicht den Krieg mit England aufnehmen; und hatte auch der junge Freistaat noch manche Gefahr zu überwinden, noch manches Ungemach zu bestehen, und waren auch noch Kriegsleiden, Geldnoth und Verrätherei zu erdulden, der endliche Sieg war nicht mehr zweifelhaft, namentlich seitdem auch noch Spanien dem amerikanischen Bündniß beigetreten. Nun wurde der Krieg hauptsächlich in den südlichen Staaten Nordamerika's geführt, wo sich noch viele Anhänger des englischen Königthums befanden. Da aber der Kampf zu gleicher Zeit in verschiedenen Gegenden zu Wasser und zu Land statt fand, und die Feinde Englands sich mit jedem Jahr mehrten, so wurde die Kriegführung in Amerika selbst nach und nach schlaffer. Nicht nur die französischen und spanischen Flotten bekämpften die englischen Schiffe in den westindischen Gewässern, im atlantischen Ocean und im Mittelmeer; auch die Holländer wurden in den Krieg gegen England verflochten, als sie sich dem **bewaffneten Neutralitätsbund** anschließen wollten. Um nämlich die Ueber-

6. Febr. 1778.

26. Juni 1779.

macht der Briten zu beschränken, die während des Kriegs den freien Seehandel störten, durch ihre Kaper alle Meere beherrschten und die Schiffe aller Völker durch lästiges Untersuchen nach verbotenen Waaren (Contrebande) behelligten, schloß Katharina II. mit mehreren Seestaaten einen Vertrag, wodurch dem Grundsatz: „Neutrales Schiff! Neutrales Gut!" Geltung verschafft und der Handel der neutralen Staaten an der Küste und in den Häfen der kriegführenden Mächte gestattet sein sollte. Diesem Neutralitätsbund traten allmählich bei: Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen, Oestreich, Neapel und Portugal; aber Holland, dessen Anschluß seiner Lage und Seemacht wegen besonders wichtig gewesen wäre, zögerte so lange, bis England von dem Vorhaben Kunde erhielt und sich beeilte, den Holländern den Krieg zu erklären, ehe diese ihre Beitrittserklärung nach Petersburg gelangen lassen konnten. Dadurch schied Holland aus der Zahl der neutralen Mächte und konnte folglich dem Bunde nicht mehr beitreten. (Nov. 1780.)

Pitt erlebte diese Wendung des Krieges nicht mehr. Eine heftige Rede erschütterte seine geschwächte Gesundheit dermaßen, daß er im Parlament umfiel und bald nachher auf seinem Landhause verschied. (1778.)

§. 457. Nie war Englands Seeherrschaft mehr bedroht als jetzt. Aber was zum Verderben des stolzen Inselvolks ersonnen war, diente theilweise zu seiner Verherrlichung. Holland, wo der Erbstatthalter Wilhelm V. und sein ehemaliger Vormund und steter Rathgeber Ernst von Braunschweig ganz auf Seiten der Engländer waren, indeß die Aristokraten aus Handelsinteressen mit Frankreich in Verbindung standen, wurde durch diesen Krieg in seinen Kolonien, in seinem Handel und in seiner Schifffahrt beeinträchtigt; die französisch-spanische Flotte wurde von dem englischen Admiral Rodney wiederholt geschlagen; und Katharina von Rußland gab den Neutralitätsbund wieder auf, was dessen Auflösung zur Folge hatte. Nur in Amerika war das Kriegsglück den Engländern entgegen. Der wackere General Cornwallis wurde von dem französisch-amerikanischen Heere bei Yorktown so eingeschlossen, daß er sich mit seiner ganzen Mannschaft ergeben mußte. (19. Oct. 1781.) Dagegen endigte die **Belagerung von Gibraltar**, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, mit einer Niederlage der Feinde Englands und bedeckte den Commandanten Elliot und seine meist hannöverischen Truppen mit ewigem Ruhme. (1782.)

Die feste Stadt Gibraltar, die im spanischen Erbfolgekrieg in den Besitz der Engländer gekommen, wurde schon lange durch französische und spanische Truppen von der Landseite blockirt und sollte nun auch von der Seeseite mittelst „schwimmender Batterien" belagert werden. (Sept. 1782.) Diese von dem französischen Ingenieur d'Arçon gemachte Erfindung bestand darin, daß eine Anzahl entmasteter Schiffe mit einem elastischen schrägen Dache von nassen Häuten bedeckt wurde, mittelst welcher man sich der Festung ohne Gefahr nähern zu können hoffte. Aber diese mit den ungeheuersten Kosten ausgeführte Unternehmung erwies sich bald als nichtig. Die schwimmenden Batterien mit ihren Dächern von Häuten wurden durch glühende Kugeln in Brand gesetzt und zerstört und dadurch der ganze Plan vereitelt. Gibraltar blieb im Besitze der Engländer.

§. 458. Mittlerweile waren die bisherigen Oppositionsglieder Fox, Burke, Sheridan ins Ministerium gekommen. Diese waren einem friedlichen Uebereinkommen mit Amerika auf die Bedingung der Unabhängigkeit der „Vereinigten Staaten" mehr geneigt als ihre Vorgänger. (Nov. 1782.) Bald nach der Belagerung von Gibraltar wurden daher Unterhandlungen eingeleitet, die dann im Januar des folgenden Jahrs den **Frieden von Versailles** herbeiführten. (1783.)

In diesem wurde die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten anerkannt und die gegenseitigen Ansprüche der übrigen kriegführenden Mächte durch Abtretung oder Rückgabe der eroberten Städte und Inseln ausgeglichen. Den größten Schaden litt Holland. Der unglückliche Krieg hatte seiner Seemacht und seinem Handel Wunden geschlagen, von denen es sich nie wieder erholte. Außer den unersetzlichen Verlusten, von denen die ost- und westindischen Handelsgesellschaften betroffen wurden, erfuhren auch die holländischen Besitzungen in Ostindien eine Schmälerung. Seitdem trat Holland in eine engere Verbindung mit Frankreich; das Volk aber, aufgeregt durch die Ideen von demokratischer Freiheit und Republikanismus, die seit dem amerikanischen Krieg über Europa gekommen, machte seinem Groll durch einen Aufstand gegen die englisch gesinnte Regierung Luft. Der Herzog Ernst von Braunschweig mußte das Land verlassen, der Erbstatthalter und seine Gemahlin wurden bedroht, in einigen Städten entstanden Empörungen mit Volksbewaffnung. Beunruhigt über die zunehmende Aufregung ließ endlich Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Bruder der Erbstatthalterin, Truppen in Holland einrücken. Diese machten dem Aufstand schnell ein Ende und stellten die Ordnung wieder her. 1784. 1785. 1787.

Amerika ging allein mit Gewinn aus dem Krieg hervor. Nach mancherlei Verfassungskämpfen kamen „die vereinigten Staaten" endlich dahin überein, daß die oberste Bundesregierung aus dem Congreß und einem alle vier Jahre neu zu wählenden Präsidenten bestehen sollte. Jener zerfällt in den Senat, in den jeder Staat zwei Abgeordnete sendet, und in die Repräsentanten, welche alle zwei Jahre von sämmtlichen Bürgern des republikanischen Bundesstaates frei und ohne Census gewählt werden. Die richterliche Gewalt ruht in den Händen eines obersten Bundesgerichts und einer Anzahl Bezirksgerichte mit Geschwornen. Jeder einzelne Staat hat eine freie selbständige Regierung zur Leitung seiner innern Angelegenheiten, nebst einem Landtag, und überall herrscht Religionsfreiheit ohne Staatskirche. Dem Congreß steht das Recht der Gesetzgebung, Besteuerung, Zoll- und Handelsbestimmungen, Kriegserklärung, Friedensschlüsse u. A. zu. Der Präsident ist Ober-Befehlshaber der Land- und Seemacht und ernennt alle Beamten. Acht Jahre lang bekleidete der würdige Washington diesen Ehrenposten. Franklin starb 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert. Er war ein praktisch-kluger Staatsmann, aber ohne Ideale. 1788.

3. Neuerungen der Fürsten und Minister.

§. 459. Die französische Aufklärungsphilosophie und der Pariser Zeitgeist übten den größten Einfluß auf die Ansichten und Handlungsweise der Fürsten und Regierungen. Nicht blos, daß man alle Erzeugnisse der französischen Literatur in den höhern Kreisen Europa's mit Begierde las und bewunderte, es war auch Sitte, daß die vornehme Jugend zur Vollendung ihrer Ausbildung einige Zeit in Paris zubrachte, und kein bedeutender Mann konnte auf Geltung und Anerkennung rechnen, wenn er nicht die geistreichen Kreise in Frankreichs Hauptstadt besucht hatte. Alle Fürsten und Staatsmänner Europa's bemühten sich um die Gunst und Freundschaft der französischen Schriftsteller und Philosophen; ist es daher zu verwundern, wenn in den drei letzten Jahrzehnten, welche der französischen Revolution vorausgingen, viele Neuerungen und Reformen vorgenommen wurden, die in dem von Frankreich gebildeten Zeitgeist ihren Ursprung hatten? Was man in Rede und Schrift als Wahr-

heit gelten ließ, suchte man auch thatsächlich in Anwendung zu bringen. Daher zeigte sich allenthalben ein eifriges Streben, alte Einrichtungen und Formen, Gewohnheiten und Rechte umzugestalten und durch neue Anordnungen im Geiste der Zeit zu verdrängen. Auf dem religiösen und kirchlichen Gebiet gab sich dieser Zeitgeist zuerst kund in der Aufstellung des freisinnigen und großmüthigen Grundsatzes der Duldsamkeit in Glaubenssachen, in der Aufhebung des Jesuiten-Ordens und der Inquisition und in der Milderung aller die Menschenliebe und Menschenrechte gefährdenden Satzungen und Einrichtungen. Am wirksamsten und segensreichsten äußerte sich die neue Zeit der Humanität im Rechtswesen und in der gesellschaftlichen Stellung der Stände, indem man allenthalben bemüht war, die Gleichberechtigung aller Menschen nach Möglichkeit zu begründen und die aus dem Mittelalter stammenden Rechte und Lasten zu vermindern oder aufzuheben. In vielen Ländern wurde die Leibeigenschaft gelöst, die Frohndienste abgestellt, drückende oder entehrende Verhältnisse ausgeglichen; neue Gesetzbücher und Ordnungen der Rechtspflege hoben die grausamen Strafen einer harten und finstern Zeit, als Folter, Rad u. dergl. auf und machten die Forderungen der Menschlichkeit auch gegen Verbrecher geltend. In Betreff des Staatshaushalts wurden in Frankreich neue Grundsätze aufgestellt, die in vielen Ländern in Anwendung kamen. Nach diesen Grundsätzen ist „das Geld der Hebel der Staatskunst", weshalb man vor Allem darnach strebte, durch Arbeit und Benutzung der natürlichen Kräfte möglichst viel baares Einkommen aufzubringen. Hatte dies Streben einerseits zur Folge, daß Ackerbau, Bergwesen, Forstbau u. dergl. gepflegt wurde, daß man Handel, Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen förderte, so führte es andererseits zu einem drückenden Zollwesen, zu königlichen Handelsvorrechten (Regie), zur indirekten Besteuerung und zum Papiergeld.

(Randnotiz: 1773.)

(Randnotiz: Portugal: Pombal unter Joseph Emanuel 1750-77. 1759.)

§. 460. Der erste, der nach diesen Grundsätzen die Staatsverhältnisse umgestaltete, war **Pombal** in **Portugal**, allmächtiger Minister Joseph Emanuels. Ein Mordversuch gegen den König, den man der mächtigen Familie Tavora und den Eingebungen der Jesuiten zuschrieb, wurde benutzt, um die Mitglieder dieses Ordens gewaltsam aus Portugal zu entfernen und dann durch neue Schulanstalten und durch Verbreitung von Druckschriften die Aufklärung des Volks zu bewirken. Die durchgreifende Thätigkeit des gewaltigen Mannes erstreckte sich über alle Verhältnisse. Er ließ das Kriegs- und Militärwesen durch einen deutschen Feldherrn (Wilh. von Lippe-Schaumburg) in bessern Stand setzen, er beförderte Ackerbau und Gewerbthätigkeit, um das Volk aus dem Schmutz und der Trägheit zu ziehen; und als in Lissabon ein schreckliches Erdbeben **30,000** Häuser zerstörte, war er unermüdlich bedacht, die Wunden zu heilen. Mit der Kühnheit und dem durchgreifenden Willen eines Reformators verband Pombal die Härte und Willkür eines Despoten. Alle Kerker waren mit seinen Widersachern gefüllt. Als diese unter der Regierung der schwachen Maria die Freiheit erlangten, vereinigten sie sich zum Sturze des Ministers, worauf auch die trostlosen Zustände früherer Zeiten wieder in Portugal zurückkehrten. — In **Spanien** wurden unter **Karl III.** durch freisinnige Minister, wie **Aranda** u. A., ähnliche Versuche zur Umgestaltung der staatlichen und kirchlichen Zustände gemacht. Als die Jesuiten den Neuerungen widerstrebten, ließ Aranda in einer einzigen Nacht **5000** Glieder des Ordens verhaften, ohne Unterschied des Alters oder Ranges zu Schiffe bringen und gleich Verbrechern mit großer Härte nach dem Kirchenstaat schaffen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Anstalten geschlossen. Während der

(Randnotizen: Nov. 1755. — Maria † 1816. — Spanien. Karl III. 1759—1788. — März 1767.)

spätern Regierungsjahre Karls III. erlangte jedoch die Geistlichkeit und die Inquisition aufs Neue großen Einfluß und vernichtete oder verkümmerte wieder die meisten Neuerungen. — In **Frankreich** gehörte der Minister Choiseul ebenfalls zu den Förderern der Aufklärung und des Fortschritts; aber unter der Regierung des wollüstigen Königs Ludwigs XV. konnten keine Verbesserungen ins Leben treten. Dagegen wurden nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. zwei Männer ins Ministerium berufen, die den Willen und die Kraft besaßen, durch gründliche Reformen das zerrüttete Staatswesen zu heilen — Türgot und Malesherbes. Nach ihren Vorschlägen sollte eine neue Besteuerungsweise eingeführt, Adel und Geistlichkeit zu den Staatslasten beigezogen und die mittelalterlichen Verhältnisse zeitgemäß geändert werden. Bürgerliche Rechtsgleichheit ohne Ansehen der Person, des Standes, der Religion sollte durchgängig Geltung erhalten. Ihre Pläne scheiterten jedoch an dem Eigennutz des Adels und der Geistlichkeit und der Verblendung des Hofs.

Frankreich: Choiseul.

Türgot u. Malesherbes 1776.

§. 461. Um dieselbe Zeit wurden im Norden und Osten Europa's ähnliche Reformationsversuche unternommen. In **Dänemark** gelangte unter dem schwachsinnigen König Christian VII. der deutsche Arzt **Struensee** durch seine eigene Gewandtheit und die Gunst der Königin Karoline Mathilde, einer Schwester Georgs III. von England, zu der Würde eines Reichsgrafen und ersten Ministers. Mit der unerhörten Vollmacht ausgerüstet, daß alle von ihm unterzeichneten und mit dem Kabinetssiegel versehenen Verordnungen dieselbe Gültigkeit haben sollten, als wenn der König selbst sie unterschrieben hätte, traf Struensee eine Menge Einrichtungen im Geiste der Zeit zur Erleichterung des Bürger- und Bauernstandes, zur Beschränkung der Adelsmacht, zur Verbesserung des Gerichtsganges u. dergl. m. Aber ein Mann ohne bedeutende Eigenschaften, ohne Charakterstärke, ohne Muth und ohne Entschlossenheit gab er bald solche Blößen, daß sein Sturz nicht lange ausblieb. Sein vertrautes Verhältniß zu der hochsinnigen, aber unvorsichtigen Königin erfuhr eine schlimme Deutung; durch die Anwendung der deutschen Sprache bei allen amtlichen Erlassen und die Berufung deutscher Beamten beleidigte er das dänische Nationalgefühl, und durch die Muthlosigkeit, die er bei einem geringfügigen Militär- und Matrosenaufstand an den Tag legte, machte er sich verächtlich und flößte seinen Gegnern Zuversicht ein. Nach einem Hofball drang Juliane, Christians Stiefmutter, mit einigen ihrer Vertrauten in des Königs Schlafgemach und bewog ihn durch Schilderung bevorstehender Gefahren eine Anzahl bereits ausgefertigter Haftbefehle zu unterzeichnen. Hierauf wurde Struensee nebst seinem Freund Brandt ins Gefängniß gebracht und nach einem höchst ungerechten Gerichtsgange als Hochverräther mit Enthauptung und Verlust der rechten Hand bestraft. Karoline Mathilde, durch Struensee's Schwäche verrathen, wurde von dem König geschieden und starb nach drei kummervollen Jahren in Celle. Nach Struensee's Fall bemächtigte sich Juliane der Regentschaft und ließ durch ihren Günstling Guldberg alle mißfälligen Neuerungen abstellen. Als aber der Kronprinz Friedrich zu Jahren kam, führte er im Namen seines Vaters die Regierung und übertrug die Leitung des Ministeriums dem wackern Grafen v. Bernstorf.

Dänemark. Struensee unter Christian VII. 1766—1808.

28. Aug. 1772.

1775.

§. 462. In **Schweden** erreichte unter dem gutmüthigen König Adolf Friedrich die Adelsherrschaft ihre volle Ausbildung. Der Reichsrath, der alle Staatsgeschäfte leitete, bestand aus Leuten ohne Ehrgefühl und Vaterlandsliebe, die sich fremden Mächten verkauften und denjenigen Höfen dienten, von denen sie die größten Summen zogen; des Landes Ehre und Wohlfahrt

Schweden. Adolf Friedrich 1757—1771.

kam dabei nicht in Betracht. Zwei Parteien, „Hüte" und „Mützen" genannt, jene in Frankreichs, diese in Rußlands Sold, haßten und verfolgten einander aufs Blut und machten den Reichstag zum Schauplatz ihrer feindseligen Angriffe. Der König war ohne Macht und Ansehen. Dieser Zustand fand sein Ende, als nach Adolf Friedrichs Tod der gewandte, volksbeliebte **Gustav** III. den Thron bestieg. Tapfer, ritterlich und beredt, brachte er leicht das schwedische Militär und Volk auf seine Seite, und zwang dann den Reichsrath, nachdem er dessen Sitzungshaus mit Truppen umstellt, in die Abänderung der Verfassung zu willigen. Durch diese unblutige „Revolution" wurde der Krone die ausübende Gewalt zurückgegeben und der Reichsrath in die Schranken einer berathenden Behörde gewiesen. Dem König stand die Verfügung über die Land- und Seemacht und die Anstellung aller Staats- und Kriegsbeamten zu. Bei einer Besteuerung, so wie bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen sollte er die Zustimmung der Stände einholen. Aber nach einigen Jahren befreite er sich durch einen Machtstreich auch von dieser Beschränkung und verlieh somit der Krone unumschränkte Gewalt. Begabt mit vielen Talenten und königlichen Eigenschaften benutzte Gustav III. seine hohe Stellung zu mancherlei Reformen und Einrichtungen im Verwaltungs- und Gerichtswesen, die zum Wohle des Volks gereichten und im Sinne der Zeit waren. Aber viele seiner Schöpfungen gingen aus Prachtliebe, aus Nachahmungssucht französischer Sitte und aus Anhänglichkeit an entschwundene Ritterzeiten hervor. Die Gründung einer Akademie nach französischem Zuschnitt, die Errichtung von Theatern und Opernhäusern und die Wiederbelebung der Turniere und Ringelrennen verursachten dem armen Lande große Kosten. Des Königs unzeitgemäße Heldenträume und ritterliche Grillen gaben seiner Thätigkeit eine verschrobene Richtung. Die Liebe des Volks schwand immer mehr, als er das Branntweinbrennen für ein königliches Vorrecht erklärte und die Schweden zwang, das gewohnte, sonst von jeder Familie selbst bereitete Getränk um theures Geld den königlichen Brennereien abzukaufen; als er einen nutzlosen, kostspieligen Land- und Seekrieg mit Rußland unternahm; als er endlich, noch ehe die Wunden verblutet waren, auf einen neuen Krieg mit Frankreich sann, um der Revolution entgegen zu treten und Ludwigs XVI. Krone zu retten. Es bildete sich eine Verschwörung, in Folge deren Gustav III. auf einem Maskenballe von dem ehemaligen Gardeoffizier Ankarström eine tödtliche Schußwunde empfing, an welcher er zwölf Tage nachher starb.

Gustav III. 1771–1792. — 1788. — 1788–1790. — 29. März 1792.

Oestreich. — Joseph II. 1780–1790.

§. 463. In **Oestreich** suchte zuerst **Maria Theresia** in Verbindung mit dem aufgeklärten Minister **Kaunitz** mancherlei Mißbräuche abzustellen und manche zeitgemäße Aenderungen einzuführen. Das Heer- und Kriegswesen wurde umgestaltet, das Gerichtswesen erfuhr allerlei Verbesserungen; neue Unterrichtsanstalten wurden gegründet und der Staatshaushalt gut geordnet. Aber sie verfuhr mit Umsicht und Besonnenheit und schonte sowohl den Volksglauben als die nationalen Rechte und die herkömmlichen Einrichtungen und Gebräuche. Anders ihr hochsinniger, für Freiheit und Menschenwohl begeisterter, aber etwas rasch und vorschnell handelnder Sohn **Joseph** II. Kaum war er unumschränkter Gebieter des großen östreichischen Reiches, so unternahm er eine Reihe von Reformen, die theils die Geistlichkeit und die eifrigen Freunde der Kirche beleidigten, theils den bevorrechteten Adel beeinträchtigten, theils das Nationalgefühl der dem Kaiserhause gehorchenden Völker verletzten. Zuerst führte er Religionsduldung (Toleranz) ein und gewährte den Bekennern der lutherischen, calvinischen und griechischen Kirche

freie Religionsübung und gleiche staatsbürgerliche Rechte mit den Katholiken; sodann verminderte er die Zahl der Klöster und verwendete das dadurch gewonnene Kirchenvermögen auf Verbesserung der Schulen und auf Errichtung gemeinnütziger Anstalten; er beschränkte Wallfahrten und Prozessionen und erschwerte die Verbindung und den Verkehr seines Klerus mit Rom. Umsonst versuchte Papst Pius VI. durch den unerhörten Schritt einer Reise nach Wien den Kaiser auf andere Wege zu bringen. Joseph empfing ihn höchst ehrenvoll, beharrte aber auf seinen Vorsätzen. — Nicht minder folgenreich waren Josephs Reformen der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse. Er begründete die persönliche Freiheit durch Aufhebung der Leibeigenschaft und die bürgerliche Rechtsgleichheit durch Einführung gleichmäßiger Besteuerung und Gleichheit vor dem Gesetze ohne Ansehen der Person und des Standes. Bei diesen Neuerungen hatte Joseph II. die edelsten Zwecke; aber er verfuhr mit allzugroßer Hast, nahm zu wenig Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, Gebräuche und Vorurtheile und gönnte der Aussaat nicht die gehörige Zeit zur Reife. Deshalb gab er den Gegnern des Fortschritts Mittel in die Hand, sein Thun und Streben zu verdächtigen und seine menschenbeglückenden Absichten um alle Früchte zu bringen. Als er seine Reformen auch in den östreichischen Niederlanden einführen wollte, in Brüssel einen neuen höchsten Justizhof errichtete und in Löwen die unter geistlicher Leitung stehende Universität umzugestalten anfing, entstanden Unruhen, die endlich in allgemeine Empörung übergingen. Die Niederländer verweigerten die Steuern, trieben die östreichische Landesregierung nebst der schwachen Besatzung aus dem Lande und sprachen auf einem Congreß die Unabhängigkeit der Niederlande aus. Diese vom Klerus und Adel bewirkten Auftritte und die ähnlichen Vorgänge in Ungarn brachen dem reizbaren Kaiser das Herz und beschleunigten seinen Tod, dessen Keime er in den ungesunden Donauländern während des Türkenkriegs als Rußlands Bundesgenosse (§. 468) eingesogen. Josephs unermüdliche Thätigkeit und Anstrengung, womit er selbst von Allem Einsicht nahm, dem Hohen wie dem Niedrigen freien Zutritt gestattete und die Beamtenwillkür abstellte, fand keine Würdigung; seine Absichten wurden verkannt und mißdeutet, seine edelsten Pläne vereitelt und sein Name verunglimpft. Aber die Nachwelt, die seine Zwecke und Bestrebungen richtiger zu würdigen vermag, wird stets sein Andenken segnen. Sein Bruder und Nachfolger Leopold II. stellte die alten Zustände größtentheils wieder her und führte dadurch in Belgien und Ungarn allmählich die Ruhe zurück. Die republikanisch gesinnten Niederländer wurden mit Waffengewalt zum Gehorsam gebracht.

1782. 1787. 1790. 20. Febr. 1790. Leopold II. 1790—1792.

§. 464. Selbst das uncultivirte **Rußland** empfand den Einfluß des Zeitgeistes unter der langen und glanzvollen Regierung **Katharina's** II. Die Kaiserin besaß große Herrschergaben und einen empfänglichen Geist; sie stand mit Voltaire und seinen Gesinnungsgenossen in Briefwechsel, ließ Diderot nach Petersburg kommen und beförderte Wissenschaften und Künste. Sie verbesserte die Rechtspflege, gründete Akademien und Schulanstalten und traf manche Einrichtungen, die dem Reiche einen Schein von Bildung verliehen und von den französischen Schriftstellern laut gepriesen wurden. Aber das Meiste war nur Blendwerk; die berühmte Reise der Kaiserin nach Taurien, wo künstliche Dörfer, zusammengetriebene Hirten und Heerden und ländliche Feste längs des Weges den Glauben erzeugen sollten, als sei das Land blühend und volkreich, ist ein Bild ihrer ganzen Regierung. Was das Privatleben der Kaiserin und ihres Hofes angeht, so herrschte in Petersburg

Rußland. Katharina II. 1762—1796. 1787.

dieselbe Sittenlosigkeit, Ausschweifung und Wollust wie in Paris. Nach Gregor Orloff, dem die sinnliche Kaiserin zum Lohne für seine Mitwirkung bei der Ermordung ihres Gemahls (§. 444) sich und das Reich überlassen, folgte eine große Reihe anderer Liebhaber, die alle mit Ehren und Reichthümern überschüttet wurden. Die Stelle eines begünstigten Liebhabers der Kaiserin wurde zuletzt wie ein Hofamt vergeben. Keiner genoß jedoch so dauernd ihre Gunst als Potemkin der Taurier. Sechzehn Jahre lang leitete er die Angelegenheiten des Staats und die Eroberungspläne, lebte während der Zeit mit einer ans Fabelhafte grenzenden Pracht und trug die Reichthümer, womit ihn seine freigebige Gebieterin überschüttete, auf die auffallendste Weise zur Schau. Nur ein Mann von so kühnem Unternehmungsgeist, der weder Menschenleben noch Geld schonte, war in den Augen der Kaiserin fähig, ihrer Regierung den würdigen Glanz und Ruhm zu verleihen. Die Leiden, die dessen barbarischer Ungestüm und seine maßlose Verschwendung über das Volk brachten, schlug sie nicht an. — Die Empörung Pugatscheffs, eines donischen Kosaken, der sich für Peter III. ausgab und in den Wolgagegenden großen Anhang fand, wurde bald unterdrückt. Pugatscheff, von seinem Busenfreunde verrathen, ward in Moskau enthauptet und sein Leichnam zerstückelt.

(Randnotizen: Potemkin † 1791. — 1774. — 1775.)

4. Die Theilungen Polens und Rußlands Kriege mit der Türkei.

(Randnotiz: Polen.)

§. 465. Schon längst war das polnische Reich ein morscher Bau, der sich nur durch die Zwietracht und Eifersucht der Nachbarstaaten, nicht durch eigene Kraft aufrecht erhielt. Die Wahlverfassung war das Unglück des Landes; jede Thronerledigung erzeugte die heftigsten Wahlkämpfe, durch welche die Nation in Parteien gespalten, Bestechung und Käuflichkeit herrschend wurden und der Adel sich solche Rechte erwarb, daß dabei kein geordnetes Staatswesen bestehen konnte. Die Krone war machtlos; der Reichstag, von dem die „Republik Polen" die Gesetze empfing, ist wegen der leidenschaftlichen Parteikämpfe, die jede Berathung erfolglos machten, sprichwörtlich geworden; alle Gewalt lag in der Hand der gewaffneten Verbindungen (Conföderationen). Ein Reich, wo allein der Edelmann Freiheit und Waffenrecht besaß, und im Vertrauen auf sein Schwert die Gesetze verachtete, wo leibeigene Bauern im Zustand der Knechtschaft und in grenzenloser Stumpfheit und Unwissenheit gehalten wurden, wo eine schmutzige, gewinnsüchtige Judenschaft die Gewerbe und den Handel betrieb, die in andern Ländern das Besitzthum eines gebildeten Bürgerstandes waren, mußte die eroberungssüchtigen Nachbarn lüstern machen. — Nach Augusts III. Tod war das polnische Reich wieder den alten Wahlstürmen preisgegeben, bis endlich **Stanislaus Poniatowski**, ein früherer Geliebter der Kaiserin Katharina II., unter dem Geklirre russischer Säbel in der Ebene von Wola zum König gewählt ward. Poniatowski war ein Kenner und Beschützer der Literatur und Künste und ein liebenswürdiger feingebildeter Privatmann, aber ohne Charakterstärke und Willenskraft. Schwach und haltungslos war er ein Spielball in den Händen der Mächtigen. Der russische Gesandte in Warschau vermochte mehr als er; und damit Polen nie aus dem Zustand der Unordnung und Ohnmacht sich erhebe, waren Rußland und Preußen bedacht, die alte Verfassung unverändert zu erhalten.

(Randnotizen: August III. † 1763. — 4. Sept. 1764. — Poniatowski 1764—1795. † 1798.)

§. 466. Da geschah es, daß die polnischen **Dissidenten**, wozu nicht nur Protestanten und Socinianer, sondern auch die Bekenner der griechischen Kirche gerechnet wurden, bei dem Reichstag um Rückerstattung der ihnen durch die Jesuiten entrissenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte bittend einkamen. Ihr Gesuch, obwohl von Rußland, von Preußen und von den meisten protestantischen Regierungen unterstützt, wurde auf Betreiben des Klerus

von dem katholischen Adel auf dem Reichstag verworfen. Nun bildeten die Dissidenten im Verein mit den „Mißvergnügten" die General-Conföderation von Radom, riefen Rußlands Hülfe an und trotzten dem Reichstag freie Religionsübung, Zutritt zu den Aemtern und die früher besessenen Kirchen ab. Umringt von russischen Truppen unterzeichneten die Landboten unter dem Bildnisse der Kaiserin die in ganz Europa begrüßte Toleranzakte, das Wahrzeichen der Ohnmacht Polens. Und damit diese Ohnmacht dauernd bliebe, wurde die Einrichtung getroffen, daß ohne die Zustimmung Rußlands mit der bestehenden Verfassung keine Veränderung vorgenommen werden dürfe. Diese Vorgänge verletzten das Nationalgefühl der polnischen Patrioten und weckten den Religionshaß der katholischen Eiferer. Es bildete sich die Gegenconföderation von Bar, welche Polen von der russischen Uebermacht befreien und den Dissidenten die verliehenen Rechte wieder entreißen wollte. Frankreich unterstützte sie mit Geld und Officieren. Jetzt erhob sich ein wüthender Kampf zwischen den beiden Conföderationen. Aber die russischen Heere, die zum Schutze des Reichstags und der Dissidenten im Lande zurückgeblieben waren, trugen den Sieg davon. Bar und Krakau, die Hauptfestungen der Gegner, wurden erstürmt und diese zur Flucht auf türkisches Gebiet genöthigt. Die Russen folgten ihnen über die Grenze und enthielten sich selbst auf fremdem Boden des Mordens, Brennens und Plünderns nicht.

23. Juli 1767.

28. Febr. 1768.

Erster Türkenkrieg 1768—1774.

§. 467. Diese Gebietsverletzung brachte die von dem französischen Gesandten aufgestiftete Pforte zur Kriegserklärung an Rußland, worauf ein sechsjähriger **Türkenkrieg** das östliche Europa zu Wasser und zu Land furchtbar erschütterte. Während Romanzoff nach zwei blutigen Treffen die Moldau und Wallachei eroberte und die grausige Erstürmung von Bender Europa mit Staunen erfüllte, wurde Morea, wo sich die Griechen im Vertrauen auf russische Hülfe gegen die Herrschaft der Türken erhoben hatten, von diesen mit Feuer und Schwert entsetzlich verwüstet, so daß ganze Strecken mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt waren; und im Hafen von Tschesme, der Insel Chios gegenüber, wurde die ganze türkische Flotte in Brand gesetzt, wovon in Smyrna die Erde bebte und das Meer wie von einem Sturm bewegt ward. Zugleich wurde Moskau und die Umgegend von einer verheerenden Pest heimgesucht und in Polen dauerte der leidenschaftliche Bürgerkrieg mit wachsender Wuth fort. Nur wie durch ein Wunder entging Poniatowski den Händen einiger Verschwornen, die ihn aus Warschau entführen wollten. Allenthalben traf der Blick auf blutgetränkte Steppen, niedergebrannte Ortschaften und jammernde Völker. Polens Ohnmacht und Zerrissenheit lud zur Theilung ein. Nach einer mündlichen Besprechung Friedrichs II. mit Joseph II. (da die rechtlich gesinnte Maria Theresia dem Plane abhold war) und einem Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Petersburg, kam zwischen Rußland, Preußen und Oestreich ein **Theilungsvertrag** zu Stande, in Folge dessen jeder dieser Staaten die an sein Gebiet grenzenden Länderstrecken an sich riß. Umsonst widersetzte sich der Reichstag muthig und standhaft der Ausführung dieses Plans und bewies, daß die angeblichen Rechte und Ansprüche, welche die Mächte geltend machten, längst durch Verträge, Abtretungen und Friedensschlüsse aufgegeben worden; umsonst protestirte er feierlich vor Gott und vor der Welt gegen einen solchen Mißbrauch der Uebermacht und gegen ein Verfahren, daß Treue und Glauben umstoße; — von russischen Waffen umringt und bedroht, wich er endlich der Gewalt und willigte in die Länderabtretung. Dadurch kam das polnische Preußen sammt dem Netzdistrikt und den fruchtbaren Gegenden an der Weichsel (Elbing, Marienburg, Culm u. a. O.) an Preußen, Galizien mit den reichen Bergwerken von Wielicza

1770.

16. Juli.

1771.

5. August 1772.

an Oestreich und die Länder an der Düna und am Dnepr an Rußland. Die Errichtung eines „immerwährenden Raths“, der ganz unter russischem Einfluß stand, entriß dem König den letzten Rest von Herrschermacht. Von dem an war der russische Gesandte in Warschau der eigentliche Gebieter der polnischen Republik. — Bald nachher erlangte Rußland durch den Frieden von Kudschuck Kainardsche mit der Pforte die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und die Schutzherrschaft über die Moldau und Wallachei und über die Halbinsel Krim.

21. Juli 1774.

§. 468. Rußlands Eroberungssucht war damit nicht gesättigt. Nach einigen Jahren wurde der Khan der Tataren zur Niederlegung seiner Würde gebracht, worauf Potemkin die Krim nach schrecklicher Verwüstung eroberte und mit den übrigen Ländern am schwarzen Meer zu einem Gebiet vereinigte, das den alten Namen Taurien erhielt. In die menschenleeren Steppen rief man Kolonisten aus Deutschland, die Handelsstädte Cherson und Odessa erhoben sich und ein äußerer Schein von Cultur blendete die Welt. Aber das Glück und der Wohlstand der Einwohner verschwand mit der Freiheit; die einst glänzenden Zeltstädte sind Zigeunerlager geworden und die steinernen Häuser und Paläste in Trümmer zerfallen. Die drohende Nähe Rußlands machte die Pforte besorgt. Es währte nicht lange, so entstand ein zweiter furchtbarer Land- und Seekrieg zwischen den Russen und Türken. Kaiser Joseph schloß sich den erstern an, um an den Eroberungen Theil zu nehmen. Auch diesmal begleitete der Sieg die russischen Heere und ihre schrecklichen Führer. Mitten im Winter erstürmte Potemkin das feste Oczakow, nachdem er die Laufgräben mit Blut und Leichen gefüllt, und der tapfere Suwaroff eroberte unter ähnlichen Gräueln die Festung Ismael. Den Russen stand der Weg nach Konstantinopel offen, und der Name von Katharina's zweitem Enkel „Konstantin“ wurde auf die geheime Absicht der Kaiserin gedeutet, einen christlichen Fürsten in die byzantinische Hauptstadt einzuführen. Diese Vergrößerungssucht Rußlands machte die übrigen Staaten besorgt. England und Preußen nahmen eine drohende Haltung an; Gustav III. von Schweden bekriegte die Russen zu Wasser und zu Land (§. 462) und Polen glaubte den günstigen Zeitpunkt gekommen, sich dem gebieterischen Einflusse Rußlands zu entziehen und wieder staatliche Selbständigkeit zu erringen. Im Bunde mit Preußen lös'ten die Polen den „immerwährenden Rath“ auf, verwandelten ihr Wahlreich in ein Erbkönigreich und gaben sich eine constitutionelle Verfassung mit zwei Kammern und genauer Trennung der drei Gewalten, der ausübenden, gesetzgebenden und richterlichen.

1783. Zweiter Türkenkrieg 1787-92. 17. Dec. 1788. 22. Dec. 1790. 3. Mai 1791.

§. 469. Diese zeitgemäße Verfassung, das Werk vaterländisch gesinnter Männer, wurde von ganz Europa mit Beifall begrüßt. Der König beschwor sie; Friedrich Wilhelm II. ließ seinen Glückwunsch darüber aussprechen, selbst Katharina verbarg ihren Aerger. Ein neuer Geist schien über die Nation gekommen. Aber Parteisucht und Eigennutz zerstörten das gute Werk. Viele Großen waren mit der Aenderung unzufrieden; es bildete sich eine Partei zur Erhaltung der polnischen „Freiheit“, wie sie in ihrer Verblendung die alte Verfassung nannten, und rief den Schutz der Kaiserin an. Diese hatte gerade um dieselbe Zeit mit der Pforte den Frieden von Jassy geschlossen und ergriff nun mit Freuden die Gelegenheit, ihre Heere an die Grenze rücken zu lassen. Im Vertrauen auf diesen Beistand schloß die russisch-gesinnte Partei die Conföderation von Targowicz zur Wiederherstellung der alten Wahlverfassung. Bald stand eine russische Kriegsmacht im Herzen von Polen. Umsonst riefen die Patrioten Preußens Hülfe an; in Berlin war man auf andere Gedanken gekommen, man zog das Bündniß mit Rußland der Freundschaft

Januar 1792. 14. Mai 1792.

mit Polen vor, um so mehr, als man in der neuen Verfassung eine Nachahmung der neufranzösischen Ideen und Staatsformen erblickte. Doch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Kosciusko, ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Washington für die Sache der Freiheit gefochten, trat an die Spitze der Patrioten und widerstand bei Dubienka der russischen Uebermacht. Allein Parteiung, Zwietracht, Verrath und Planlosigkeit hemmten jede Unternehmung und lähmten die Kräfte. Der König, bisher ein begeisterter Anhänger der neuen Verfassung, verfiel bald in seine alte Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit und ließ sich durch einen drohenden Brief der Kaiserin so einschüchtern, daß er dem Targowiczer Bund beitrat und alle weiteren Feindseligkeiten gegen die Russen untersagte. Knirschend legten die tapfern Kämpfer das Schwert nieder und verließen die Heimath, um dem Hohn der Gegner zu entgehen. Der „immerwährende Rath“ und die alte Wahlverfassung wurden wieder hergestellt. — Aber eine neue Gewaltthat folgte dem Sieg. Im April erklärten Preußen und Rußland, daß man sich genöthigt sehe, Polen in engere Grenzen einzuschließen, um den Freiheitsschwindel, der von Frankreich aus in die Republik gedrungen, zu ersticken und die Nachbarstaaten vor jeder Ansteckung des demokratischen Jakobinismus zu bewahren. Umsonst widersetzte sich der in Grodno versammelte Reichstag dem neuen Theilungsvertrag. Als russische Truppen das Sitzungshaus umstellten und die kühnsten Sprecher gewaltsam wegführten, verstummte allmählich jeder Widerspruch. So erfolgte **die zweite Theilung Polens**, wodurch Rußland die wichtigsten Landschaften im Osten, Litthauen, Klein-Polen, Volhynien, Podolien, Ukraine) erwarb, Preußen in den Besitz von Großpolen nebst Danzig und Thorn kam. Der Republik Polen verblieb kaum mehr ein Drittel ihres ehemaligen Gebiets.

17. Juli 1792.

1793.

22. Juli u. 14. Oct. 1793.

§. 470. Russische und preußische Truppen hielten das getheilte Land besetzt und in Warschau gebot Katharina's Gesandter, der barsche und brutale Igelström, mit Trotz und Uebermuth. Da erwachte noch einmal der polnische Nationalgeist. Es bildete sich eine geheime, über das ganze Land verzweigte Verschwörung. Kosciusko und die ausgewanderten Patrioten kehrten zurück und stellten sich an die Spitze der Bewegung, deren Mittelpunkt Krakau war. Von hier aus erließ Kosciusko, zum unumschränkten Befehlshaber der Nationalmacht ernannt, einen Aufruf an das Volk, worin er die Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, die Wiedereroberung der entrissenen Landschaften und die Einführung der constitutionellen Verfassung als Ziel des Kampfes darstellte. Bald verbreitete sich der Aufstand nach der Hauptstadt. Am Gründonnerstag wurde die russische Besatzung in Warschau angegriffen und theils niedergemacht, theils gefangen. Igelströms Palast ging in Flammen auf; vier der vornehmsten Anhänger Rußlands starben am Galgen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte das ganze Land; der König billigte die Erhebung der mißhandelten Nation; Alles versprach einen guten Erfolg. Die Preußen, die in die Nähe von Warschau gerückt waren, wurden von den tapfern Generalen Kosciusko, Dombrowski und Joseph Poniatowski (des Königs Neffen) zu einem übereilten und verlustvollen Rückzug genöthigt. Aber das Waffenglück der Polen mehrte die Rachsucht der Feinde. Im Einverständniß mit Oestreich und Preußen schickte Katharina ihren furchtbarsten Feldherrn Suwaroff nach Polen. Kosciusko mußte der überlegenen Macht seines kühnen Gegners weichen. Nach einem unglücklichen Treffen stürzte er mit dem Ausrufe: „Polens Ende!“ verwundet vom Pferde und ward als Gefangener fortgeführt. Am 4. November wurde die Vorstadt Praga von Suwaroff erstürmt; **12,000** Wehrlose wurden theils erschlagen, theils in der Weichsel ertränkt. Das Angstgeschrei und der Weheruf der Verwundeten und Gemordeten

17. April 1794.

10. Oct. 1794.

schreckte die Bewohner der Hauptstadt und machte sie willig zur Ergebung. Am 9. November hielt Suwaroff als Sieger seinen glänzenden Einzug in Warschau. Poniatowski mußte die Krone niederlegen; er lebte bis zu seinem Tod (1798) in Petersburg von einem Jahrgehalt, der verdienten Verachtung preisgegeben. Einige Monate später erklärten die drei Mächte, sie hätten aus Liebe zum Frieden und um der Wohlfahrt ihrer Unterthanen willen beschlossen, die Republik Polen ganz zu theilen. Demgemäß fiel der Süden mit Krakau an Oestreich; das Land links der Weichsel mit der Hauptstadt Warschau an Preußen; alles Uebrige riß Rußland als seinen „Löwenantheil" an sich. So schwand das einst ruhmreiche und mächtige Polen aus der Reihe der selbständigen Staaten, ein Opfer selbstverschuldeter Schwäche und fremder, Recht verachtender Gewaltthat. — Kosciusko, von Kaiser Paul I. in Freiheit gesetzt, starb als Privatmann in der Schweiz (Oct. 1817). Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht.

Januar 1795.

B. Die französische Revolution.

1. Die letzten Zeiten der unumschränkten Königsmacht.

Ludwig XV. † 1774.

§. 471. Ludwig XV. besaß anfangs die Liebe des Volks in solchem Grade, daß man ihn den Vielgeliebten nannte und daß, als ihn einst in Metz eine gefährliche Krankheit befiel, das ganze Land trauerte und seine Wiedergenesung mit dem größten Jubel feierte. Aber diese Liebe verwandelte sich allmählich in Haß und Verachtung, als sich der König den schamlosesten Ausschweifungen hingab, als er den Genossen seiner Lustschwelgereien und den Dienern seiner Wollust und Sinnlichkeit die Regierung des Landes, die Leitung der Heere, die Bestimmung über Recht und Staatskunst überließ, und als Buhlerinnen (Mätressen) ohne Sitte und Scham Hof und Reich beherrschten. Unter diesen hat keine größern und dauerndern Einfluß geübt als die Marquise von Pompadour († 1764), die 20 Jahre lang Frankreichs ganzes Staatswesen lenkte, die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen besetzte, über Krieg und Frieden bestimmte und über die Staatsgelder wie über ihre eigene Kasse verfügte, so daß sie nach einem in Glanz und Ueppigkeit verbrachten Leben noch Millionen hinterließ. Sie und ihre Kreaturen nährten Ludwigs Sinnlichkeit und Genußsucht, damit er sich immer tiefer in den Pfuhl des Lasters stürzte und die Leitung des Staats ihnen überließe. Uebrigens gebrauchte die Pompadour ihre Stellung und ihren Einfluß noch mit einiger Würde, mit Takt und Umsicht; als aber die Gräfin Dübarry, eine Frau aus der niedrigsten Volksklasse, an deren Stelle trat, verlor der Hof alles Ansehen und alle Achtung.

§. 472. Diese Herrschaft der Lüste und Verschwendung, verbunden mit den nutzlosesten und kostspieligen Kriegen in Deutschland erschöpften die Staatskasse und mehrten die Schuldenlast und die Steuern. Und da alle Steuern und Abgaben lediglich auf dem Bürger- und Bauernstand lasteten, indem der reiche Adel und die Geistlichkeit Steuerfreiheit genossen, so wurden diese für den geringen Mann sehr drückend, zumal als die Regierung die Erhebung nicht selbst besorgte, sondern durch Generalpächter und ihre blutsaugenden Unterbeamten betreiben ließ. Die Grund- und Vermögensteuer, die Kopfsteuer, die Häusersteuer, die Zölle und Salzauflagen entrissen den untern Ständen, die noch überdieß ihren Gutsherren Zehnten, Frohnden und andere Feudalabgaben zu entrichten hatten, die Früchte ihres Erwerbs und hin-

derten das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerstandes. — Nun bestand die Sitte, daß alle Steuererlasse und Gesetze bei dem obersten Steuer- und Gerichtshof in Paris (Parlamente) in Register eingetragen werden mußten. Daraus folgerte dieser, daß in Ermangelung der Generalstände, die seit 1614 nicht mehr einberufen worden, die Gültigkeit der Auflagen und Verordnungen von seiner Bestätigung abhänge und daß er somit auch das Recht habe, durch Verweigerung der Eintragung sich den Gesetzen und Steueredikten zu widersetzen. Dies erzeugte bei jeder neuen Auflage einen heftigen Streit zwischen dem Parlamentshof und der Regierung, welcher gewöhnlich dadurch geendigt wurde, daß der König eine Thron- oder Kissensitzung (lit de justice) hielt und den Widerstand niederschlug. Außer den Steueredikten waren besonders die willkürlichen Haftbriefe (lettres de cachet) ein Gegenstand des Haders zwischen dem Gerichtshof und der Regierung. Diese furchtbaren Siegelbriefe, die sich Alle, welche am Hof einigen Einfluß hatten, leicht verschaffen konnten, waren ein despotischer Eingriff in die persönliche Freiheit, indem dadurch Jedermann ohne Verhör und Gericht in Haft gebracht werden konnte. Zehn Jahre lang kämpfte das Pariser Parlament gegen Hof und Regierung, bis Ludwig XV., des beharrlichen Widerstandes müde, endlich demselben eine neue Einrichtung gab und die gegnerischen Mitglieder verhaften ließ. Aber der Nachfolger stellte sie wieder in ihre frühern Gerechtsame her. 1771.

§. 473. Als Ludwig XV. in Folge seiner Ausschweifungen mitten in der Sünde von einer schrecklichen Krankheit dahingerafft wurde, war die Staatskasse erschöpft, das Land verschuldet, der Kredit verloren und das Volk von Lasten schwer gedrückt. Unter so schwierigen Umständen wurde der unbeschränkteste Thron einem Fürsten zu Theil, der zwar das beste Herz, aber einen schwachen Kopf besaß, der gutmüthig genug war, die Lage des Volks erleichtern zu wollen, aber zu durchgreifenden Maßregeln weder die nöthige Kraft noch Einsicht hatte. Dieser Fürst war **Ludwig** XVI. Schwach und nachsichtig duldete er den Leichtsinn und die Verschwendung seiner Brüder, des Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und des Grafen von Artois (Karl X.), und gestattete, daß sich seine Gemahlin **Marie Antoinette**, Maria Theresia's hochgebildete Tochter, in Staatssachen mischte und großen Einfluß auf Hof und Regierung übte. Durch ihr stolzes, vornehmes Wesen zog sich die Königin die Ungunst des Volkes zu, daher dieses alle unvolksthümlichen Maßregeln ihrer Einwirkung zuschrieb und alle Freiheiten, die sie sich im Privatleben gestattete, übel deutete. Selbst in der berühmten Halsbandgeschichte, wobei sich einige Betrüger ihres Namens zur Erlangung eines kostbaren Schmuckes bedienten, glaubten Viele an ihre Mitschuld. — Der herrschenden Geldnoth und der Unordnung im Staatshaushalt hätte man nur durch Beiziehung des Adels und der Geistlichkeit zur Besteuerung, durch großartige Reformen im ganzen Verwaltungswesen, wie sie Türgot und Malesherbes beabsichtigten (§. 460), und durch Ordnung und Sparsamkeit in den Ausgaben steuern können. Allein zur Durchführung solcher entscheidenden Maßregeln hatte Ludwig XVI. nicht Entschlossenheit und Kraft genug, und von Sparsamkeit wollte man an dem verschwenderischen Hof von Versailles nichts hören. Der Genfer Banquier **Necker**, der nach Türgot die Verwaltung der Finanzen übernahm, war daher so wenig als sein Vorgänger im Stande, die Unordnung im Staatshaushalt zu heben, und als er bei Gelegenheit einer Anleihe in einer Schrift den finanziellen Zustand Frankreichs veröffentlichte, zog er sich so sehr die Ungunst des Hofs und der Aristokratie zu, daß er seiner Stelle entsagen mußte. Dies war um dieselbe Zeit, wo der amerikanische Krieg die Geldnoth erhöhte und Freiheitsgefühl und republikanische Gesinnung in Frank-

1774. Ludwig XVI. 1774—1793. 1776. Neckers erstes Ministerium 1777—1781. 1781.

reich weckte. Es war daher ein großes Unglück für das französische Königthum, daß in diesem kritischen Augenblick der leichtsinnige, verschwenderische Calonne die Finanzverwaltung übernahm. Dieser wich von Neckers Sparsystem ab, kam den Wünschen der Königin und den Bedürfnissen der Prinzen und Hofleute willig entgegen und täuschte die Welt durch großsprecherische Verheißungen, die aller Noth ein Ende machen sollten. Die glänzendsten Feste wurden in Versailles gefeiert und Calonne's Talente hoch gepriesen. Bald waren jedoch auch seine Mittel erschöpft. Er mußte sich zur Einberufung einer **Notablen-Versammlung** entschließen, bestehend aus Edelleuten, Geistlichen, hohen Staatsbeamten, Parlamentsräthen und einigen Städteabgeordneten. Aber statt der erwarteten Hülfe fand Calonne in dieser Versammlung die heftigsten Gegner. Sie verwarfen den Vorschlag einer allgemeinen Besteuerung, die auch Adel und Klerus umfassen sollte, und bedrohten den Finanzminister mit einer Anklage, so daß dieser seiner Stelle entsagte und sich nach London begab.

Februar 1787.

§. 474. Calonne's Nachfolger in der Finanzverwaltung, Lomenie de Brienne, hatte einen schweren Stand. Um den Ausfall (Deficit) in der Staatskasse zu decken, mußte er zu den gewohnten Mitteln, Steuererhöhung und Anleihen, schreiten, stieß aber bei dem Pariser Parlament auf so heftigen Widerstand, daß sich die Regierung entschloß, als auch das verbrauchte Zwangsmittel einer Thronsitzung nichts mehr fruchtete, die kühnsten Redner verhaften zu lassen und nach Troyes zu verweisen. Dieser Schritt verursachte eine große Aufregung unter dem Volke, was die Regierung bewog, mit den verwiesenen Parlamentsräthen einen Vergleich abzuschließen und die Sitzungen wieder zu gestatten. Aber der Geist des Widerstandes war schon zu mächtig geworden und hatte bereits das Volk ergriffen. Es umstellte lärmend das Sitzungshaus, begrüßte mit Jubel die Redner der Opposition und mit Scheltworten die Regierungspartei; es verbrannte alltäglich den verhaßten Finanzminister im Bildniß und gab in verschiedenen Städten durch tobende Auftritte die aufgeregte Stimmung kund. Auf den Straßen wie im Parlament ertönte der Ruf nach Generalständen. Umsonst versuchte das Ministerium durch Verwandlung der Parlamente in ein Ober-Gericht (cour plenière) und mehrere Untergerichte den Widerstand zu brechen; es war ein neuer Geist über die Nation gekommen, dem zuletzt der Sieg zufiel. Brienne mußte abtreten zu einer Zeit, wo die Geldnoth so groß geworden, daß alle Baarzahlungen eingestellt werden mußten und ein Staatsbankbruch unvermeidlich schien. Nun wurde der volksbeliebte Necker zum zweitenmal ins Ministerium berufen. Dieser beruhigte zuerst die Gemüther durch Zurücknahme der Beschlüsse gegen die Parlamente und traf dann Vorbereitungen zur **Einberufung der Stände**. Hierbei kam er bald in Zwiespalt mit den Parlamenten und den von ihm abermals befragten Notablen. Diese waren nämlich der Meinung, die neue Versammlung sollte sich in der Zahl der Abgeordneten und in dem Geschäftsgange nach den Ständen von 1614 richten, indeß Necker dem dritten Stand (tiers état) die doppelte Vertretung zugestanden und nach Köpfen, nicht nach Ständen abgestimmt haben wollte, eine Ansicht, der die talentvollsten Wortführer der Nation in einer Menge von Flugschriften beitraten (Abbé Sieyes: „Was ist der dritte Stand?"). Neckers Meinung siegte. Eine königliche Verfügung bestimmte die Zahl der adeligen und geistlichen Mitglieder auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 und setzte den folgenden Mai als Zeitpunkt der Eröffnung fest. Necker war der Held des Tages, aber er war nicht der Lenker des Staatsschiffes, sondern „trieb nur mit dem Winde".

August 1787.

August 1788.

Neckers zweites Ministerium 1788-89. November.

December 1788.

2. Die Zeit der constituirenden Versammlung (Mai 1789—September 1791).

§. 475. Anfangs Mai versammelten sich die Abgeordneten der drei Stände, darunter die talentvollsten und gebildetsten Männer Frankreichs, in Versailles. Der dritte Stand, vom Hof bei der Eröffnung und Audienz durch Zurücksetzung gekränkt, gerieth schon in den ersten Sitzungen mit den zwei bevorrechteten Ständen in Zwiespalt, indem die letztern eine nach Ständen gesonderte Berathung verlangten, der Bürgerstand dagegen auf gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung nach Köpfen drang. Nach einem Streit von mehreren Wochen erklärte sich der dritte Stand, der den Astronomen **Bailly**, den freiheitbegeisterten Abgeordneten von Paris, zum Präsidenten gewählt hatte, aber von den überlegenen Talenten eines **Sieyes** und **Mirabeau** geleitet wurde, zur **Nationalversammlung**, worauf sich ein Theil der andern Stände mit jenem vereinigte. Zugleich faßte die Versammlung den Beschluß, die Forterhebung der bestehenden Steuern nur so lange gutzuheißen, als die Stände nicht aus irgend einem Grunde aufgelös't würden. — Diese Vorgänge beunruhigten den Hof und gaben ihm den Gedanken ein, der Nation selbst eine Verfassung zu verleihen und dadurch die Reichsstände entbehrlich zu machen. Zu dem Zweck wurde eine königliche Sitzung angeordnet und der Versammlungssaal auf einige Tage geschlossen. Auf die Kunde davon begaben sich die Abgeordneten in den leeren Saal des Ballhauses und hoben dort die Hände zum feierlichen Eide empor, sich nicht zu trennen, bis sie dem Reiche eine neue Verfassung gegeben. Als auch dieser Saal geschlossen wurde, hielten sie eine Sitzung in der Ludwigskirche. Am 23. Juni fand die königliche Sitzung statt. Allein die Rede des Königs so wie der neue Verfassungsentwurf befriedigten nicht und wurden daher kalt aufgenommen. Nach geendigter Sitzung hieß Ludwig die Versammlung auseinander gehen. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten, aber der Bürgerstand blieb unbeweglich sitzen, und als der Ceremonienmeister zum Gehorsam aufforderte, rief Mirabeau: „Sagen Sie Ihrem Herrn (maître), daß wir hier sind kraft der Gewalt des Volks und daß man uns nur durch die Macht der Bajonette wegtreiben wird". Der schwache König wagte nicht, dem entschlossenen Widerstand mit Gewalt zu begegnen, vielmehr rieth er dem Adel und Klerus zu einer Vereinigung mit dem Bürgerstand.

1789. — 17. Juni. — 20. Juni. — 27. Juni.

§. 476. **Der Bastillensturm.** Während dieser Vorgänge wurde die bewegliche Einwohnerschaft von Paris durch Zeitungen, Flugschriften und aufreizende Reden in beständiger Aufregung gehalten. Auf freien Plätzen, in Kaffeehäusern, in Weinschenken, und namentlich im Palais-Royal, der Wohnung des lasterhaften, ehrsüchtigen und reichen **Herzogs von Orleans**, wurden von aufwieglerischen Volksführern (Demagogen) heftige Reden gehalten über Volksfreiheit, Menschenrechte, Gleichheit aller Stände, und die versammelten Schaaren zur Erkämpfung derselben angefeuert. Unter diesen Volksrednern ragte besonders der begabte, für Freiheit schwärmende Advokat Camille **Desmoulins** hervor. Das in der Hauptstadt anwesende Militär wurde in die Begeisterung für Freiheit hineingerissen und trat zum Theil in die neuerrichtete Bürgerwehr (**Nationalgarde**); die Gemeindeverwaltung wurde einer demokratischen Municipalität übertragen, an deren Spitze Bailly als Maire (Bürgermeister) stand. Besorgt über die zunehmende Gährung, beschloß der Hof zu seiner Sicherheit einige Regimenter deutscher und schweizerischer Truppen nach Versailles zu ziehen. In diesem Vorhaben glaubten

die Leiter der Bewegung den Plan eines Gewaltstreichs zu erkennen und benutzten ihn daher als Mittel zu neuen Aufreizungen. Da verbreitete sich die Nachricht in Paris, Necker sei plötzlich entlassen und des Landes verwiesen worden und ein Günstling der Königin an seine Stelle getreten. Dies wurde als erster Schritt des beabsichtigten Gewaltstreiches gedeutet und gab das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung. Schaaren rohen Gesindels zogen lärmend durch die Straßen, mit der neuerfundenen National-Kokarde (blau, weiß, roth) geschmückt; die Sturmglocken wurden geläutet, die Werkstätten der Waffenschmiede geplündert; Tumult und Verwirrung herrschte überall. Am 14. Juli, nachdem das Volk aus dem Invalidenhaus 30,000 Gewehre und etliche Kanonen weggenommen, erfolgte die **Erstürmung der Bastille**, einer alten Burg, die als Staatsgefängniß diente. Der Befehlshaber Delaunay und sieben Mann der Besatzung fielen als Opfer der Volkswuth; ihre Köpfe wurden auf Stangen durch die Straßen der Stadt getragen; mehrere als Aristokraten gehaßte Männer wurden ermordet. Der verbannte Necker ward zurückgerufen, sein Einzug in die Städte und Dörfer Frankreichs glich dem Triumphzug eines sieggekrönten Helden. In dem freudigen Empfang des Ministers gab das Volk seine Begeisterung für die Freiheit und seinen Haß gegen Hof und Aristokraten kund. **Lafayette**, der Kämpfer für Amerika's Freiheit, wurde zum Anführer der **Nationalgarde** ernannt, und während der König nach Paris reis'te und sich auf dem Söller des Rathhauses mit der Kokarde am Hute dem versammelten Volke zeigte, verließen der Graf von Artois und mehrere Edelleute ersten Ranges, wie Condé, Polignac, ihr Vaterland, im bangen Vorgefühl der kommenden Dinge.

14. Juli.

§. 477. **Die neue Ordnung.** Seit dem Bastillensturm waren Gesetze und Obrigkeit ohne Ansehen in Frankreich, und die Macht lag in den Händen der Masse. Das Landvolk entrichtete nicht länger die der Kirche und dem Adel schuldigen Zehnten, Abgaben und Feudallasten, und rächte sich für den lange erduldeten Druck durch Verwüstung der grundherrlichen Schlösser mit Sengen und Brennen. Als sich die Kunde von diesen Vorgängen verbreitete, wurde in der Nationalversammlung der Antrag gestellt, die bevorzugten Stände sollten dem Volke durch die That beweisen, daß man seine Lasten erleichtern wolle und zu dem Ende aus eigenem Antrieb allen aus dem Mittelalter stammenden Feudalrechten entsagen. Dieser Vorschlag erregte einen Sturm von Begeisterung und Selbstentsagung. Niemand wollte zurückbleiben. Stände, Städte, Landschaften wetteiferten um die Ehre, die größten Opfer dem Gemeinwohl zu bringen. Dies war der berühmte **vierte August**, wo in einer einzigen fieberhaft aufgeregten Sitzung alle Zehnten, Frohndienste, grundherrliche Rechte, Zünfte u. dergl. m. abgeschafft, der Boden für frei erklärt und die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz und bei der Besteuerung ausgesprochen wurde. Diese Beschlüsse und die zu ihrer Verwirklichung erforderlichen Gesetze und Einrichtungen, zu denen man allmählich schritt, führten in Kurzem die gänzliche Umgestaltung aller bestehenden Zustände herbei. Die Kirche verlor ihr Vermögen und wurde der Staatsregierung untergeordnet; die Klöster und religiösen Orden wurden aufgehoben, die Geistlichen vom Staat besoldet, die Bisthümer neu eingerichtet, Religionsfreiheit gewährt. Die Priester sollten gleich den Staatsdienern die neue Verfassung beschwören; da aber der Papst es untersagte, so verweigerte die Mehrzahl den Eid; dadurch wurde die französische Geistlichkeit in beeidigte und unbeeidigte Priester geschieden; die Letztern verloren ihre Stellen und hatten Verfolgungen aller Art zu dulden, genossen aber das Vertrauen der Gläubigen im Volke. Der Adel büßte nicht nur seine Vorrechte und den größten Theil

4. August.

seiner Einkünfte ein, sondern er verlor auch die äußerliche Auszeichnung seines Standes durch Abschaffung aller Titel, Wappen, Orden u. dergl. Und damit die alten Zustände gründlich vernichtet würden, erhielt Frankreich eine neue geographische Eintheilung in Kreise (Departemente) und Bezirke (Arrondissements), ein neues Gerichtswesen mit Geschworenen (Assisen); Gleichheit des Maßes, Gewichtes, Münzfußes u. dergl. und endlich eine constitutionelle Verfassung, worin die Rechte des Königs über Gebühr beschränkt, und die Gesetzgebung einer einzigen Kammer mit allgemeinem Wahlrecht zugetheilt wurde.

§. 478. **Der König und die National-Versammlung nach Paris.** Da der König zögerte, die einzelnen Beschlüsse der Versammlung als Gesetze bekannt zu machen, so verbreitete man abermals das Gerücht von einem beabsichtigten Staatsstreiche. Dieses Gerücht gewann an Stärke, als das Regiment Flandern nach Versailles berufen ward und bei einem Feste, welches die Leibgarde den neuangekommenen Offizieren bereitete, der König die Unvorsichtigkeit beging, mit der Königin und dem Dauphin sich während des Mahls in den Speisesaal zu verfügen und dadurch der vom Wein erhitzten Versammlung zu unklugen Reden, Toasten und Liedern Veranlassung zu geben. Diese Vorgänge wurden durch geschäftige Zungen schnell in Paris bekannt und steigerten die Aufregung des Volks, das schon ohnedieß durch den herrschenden Brodmangel gereizt war. Am **5. October** zogen daher unzählige Pöbelschaaren, größtentheils Weiber, nach Versailles, um von dem König Abstellung des Brodmangels und Verlegung der Residenz nach Paris zu verlangen. Der König suchte sie anfangs durch eine begütigende Antwort zu beruhigen. Aber in der Nacht wurde ein Flügel des Schlosses gestürmt, die Wache niedergemacht und die Königin zur Flucht aus den bedrohten Räumen genöthigt; doch verhütete die Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde weiteres Unheil. Am andern Tag mußte der König einwilligen, mit seiner Familie unter dem Geleite dieser schrecklichen Schaaren nach Paris zu reisen und seinen Wohnsitz in dem seit vielen Jahren unbewohnten Tuilerienschloß zu nehmen. Bald folgte auch die Nationalversammlung, für welche die in der Nähe des Schlosses gelegene Reitschule hergerichtet wurde. Nun kam die Herrschaft immer mehr in die Hände des untern Volks, das von zügellosen Zeitungsschreibern und Volksführern in steter Aufregung erhalten und zum Haß gegen den Hof und die „Aristokraten" aufgestachelt wurde. Darunter zeichnete sich „der Volksfreund" des frechen Arztes **Marat** aus Neuchatel durch Heftigkeit aus. Auch die demokratischen Vereine (Clubs), die mit jedem Tag an Bedeutung und Umfang zunahmen, wirkten im Sinne der Revolution. Besonders hat der **Jakobinerclub**, der in allen Städten Frankreichs Zweigvereine besaß, eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt. Die Mitglieder, welche im folgenden Jahr die rothe Mütze der Galeerensträflinge als Kennzeichen annahmen, strebten nach einer Republik mit Freiheit und Gleichheit aller „Bürger". Zu ihnen hielt sich auch der Club der **Cordeliers**, der die kühnsten Revolutionsmänner, wie **Danton und Camille Desmoulins**, zu Führern hatte. Der constitutionelle Club der Feuillans dagegen, dem sich Lafayette anschloß, verlor mit jedem Tag an Bedeutung.

5. Octbr.

§. 479. **Föderativfest. Flucht des Königs.** Am Jahrestag des Bastillensturms wurde ein großartiges Verbrüderungs- (Föderativ-) Fest auf dem Marsfelde angeordnet. Es muß ein ergreifender Anblick gewesen sein, als **Talleyrand**, Bischof von Autun und Mitglied der Nationalversammlung, an der Spitze von 300 weißgekleideten, mit dreifarbigen Schärpen umgürteten Priestern an dem Altar des Vaterlandes die Fahnenweihe vornahm,

14. Juli 1790.

als Lafayette im Namen der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, und endlich der König selbst der Verfassung Treue schworen, als die zahllose Versammlung die Hände emporstreckte und den Bürgereid nachsprach, und selbst die Königin, von der Begeisterung fortgerissen, den Dauphin in die Höhe hob und in den Jubel einstimmte. Dies war der letzte frohe Tag des Königs, dessen Lage sich von da an immer mehr verschlimmerte. Necker, den Schwierigkeiten nicht mehr gewachsen, verließ Frankreich und begab sich nach der Schweiz. Mirabeau, vom Hof gewonnen, widersetzte sich mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit weiteren Beschränkungen der Königsmacht, weil er nicht eine Republik, sondern eine constitutionelle Monarchie für die beste Verfassung in Frankreich hielt. Zum Unglück für den König erlag der große Mann schon im 42. Lebensjahre einer Krankheit, die er durch sein regelloses Leben, verbunden mit dem Uebermaß der Arbeit und Anstrengung, hervorgerufen. Eine glänzende Todtenfeier gab Zeugniß von der Bedeutung des Mannes, in dem die letzte starke Säule des Throns sank. — Schwach und unselbständig, wie Ludwig XVI. war, verlor er nunmehr alle Haltung. Durch seine Weigerung, einen beeidigten Geistlichen als Beichtvater anzunehmen und die Emigranten, die von Koblenz aus die europäischen Höfe zu einem Kriegszug gegen Frankreich zu bewegen suchten, für Verräther zu erklären, erregte er den Argwohn, daß er es nicht redlich mit der beschworenen Verfassung meine, und den Bestrebungen der Emigranten nicht fremd sei. Und je mehr dieser Verdacht im Volke Glauben fand, desto drohender wurde die Lage des Königs. Da faßte Ludwig den verzweifelten Entschluß, heimlich an die Nordgrenze des Reichs zu fliehen. Bouillé, ein entschlossener General in Lothringen, ward ins Geheimniß gezogen und versprach mit seinen Truppen den Plan zu unterstützen. Mit Hinterlassung einer Schrift, worin er gegen alle ihm seit October 1789 abgedrungenen Erlasse protestirte, entkam der König mit seiner Familie in einem großen Wagen glücklich aus Paris. Dennoch mißlang das ungeschickt ausgeführte Unternehmen. Ludwig wurde von dem Postmeister Drouet in St. Menehould erkannt, von der Bürgergarde in Varennes festgehalten und auf Befehl der Nationalversammlung, die drei ihrer Mitglieder, darunter Pétion, zum Empfang der königlichen Familie abschickte, nach Paris zurückgeführt. Die von der Versammlung bereits ausgesprochene Suspension der Königsmacht blieb in Wirkung, bis Ludwig die Ende Septembers vollendete Reichsverfassung beschwor und bekannt machte.

2. April 1791.

20. Juni 1791.

3. Die legislative Versammlung und der Sturz des Königthums (1. Octbr. 1791 bis 20. Septbr. 1792).

§. 480. **Die Girondisten.** Da sich die Mitglieder der constituirenden Versammlung freiwillig vom Eintritt in die neue Kammer ausgeschlossen hatten, so fielen die unter dem Einfluß der Jakobiner veranstalteten Wahlen für die gesetzgebende (legislative) Versammlung meistens im Sinne der Republikaner aus. Diese schieden sich jedoch bald in eine radikal-demokratische und in eine gemäßigte Partei; jene wurden von ihrem Sitz in dem Ständesaal der **Berg** genannt; diese erhielten den Namen **Girondisten**, weil mehrere ihrer Stimmführer von Bordeaux und aus dem Departement der Gironde waren. Unter den letztern, die sich anfangs um den Minister Roland und seine geistreiche, hochsinnige Gemahlin sammelten, befanden sich Männer von großem Rednertalent und hoher Bürgertugend, wie Vergniaud, Lanjuinais, Barbaroux, Brissot, Condorcet u. A. m. Die Girondisten bildeten die Mehrheit, daher auch das Ministerium, aus Roland,

Dümouriez u. A. bestehend, dieser Partei angehörte. — Die Aufmerksamkeit der Regierung und der Versammlung war besonders auf die eidweigernden Priester und die Emigranten gerichtet; Beide waren bemüht, die neue Ordnung der Dinge umzustürzen, jene, indem sie bei dem französischen Volke Haß und Unzufriedenheit erregten, diese, indem sie von Koblenz aus Kriegsrüstungen machten und die auswärtigen Mächte zu einem bewaffneten Einzug in Frankreich zu bewegen suchten. Die Versammlung faßte daher den Beschluß, die unbeeidigten Priester in Untersuchung und Haft zu nehmen und die Emigranten für Hochverräther und Verschwörer zu erklären und mit Verlust ihrer Güter und Einkünfte zu bestrafen. Gegen beide Beschlüsse legte der König Einsprache (Veto) ein und verhinderte deren Ausführung. Diese Weigerung schrieb man den geheimen Hoffnungen des Hofs auf die Hülfe der fremden Mächte und die Siege der Emigranten zu, daher die Stimmung des Volks immer feindseliger wurde. Wußte man doch, daß die Königin mit dem Kaiser von Oestreich, ihrem Bruder, in Verbindung stand, und in dem ausgewanderten Adel ihre Stütze und ihr Heil sah. Auch war es nicht mehr zweifelhaft, daß der Krieg mit Nächstem ausbrechen würde, da der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen, nach einer Unterredung im Schlosse Pillnitz bei Dresden (August 1791), Rüstungen machten und an die französische Regierung die Forderung stellten, nicht blos alle durch die Aufhebung der Zehnten und Feudallasten zu Schaden gekommenen deutschen Fürsten und Edelleute gebührend zu entschädigen, und dem Papste die entrissene Landschaft Avignon zurückzustellen, sondern auch die Verfassung so einzurichten, wie sie der König selbst im Juni 1789 entworfen. Auf diese Forderungen erfolgte von Seiten der französischen Regierung die Kriegserklärung an Oestreich und Preußen, zu welcher der König mit Thränen seine Einwilligung gab. Um nun die Hauptstadt und die Nationalversammlung gegen jeden Angriff zu schützen, beschloß man, unter dem Vorwande der Wiederbegehung des Bastillenfestes, 20,000 Nationalgarden (Föderirte) aus den südlichen Provinzen zu berufen und ihnen die Beschützung von Paris zu übertragen. Aber auch diesem Beschluß versagte Ludwig die Bestätigung. Da legten die Girondistenminister ihre Stellen nieder, nachdem Frau Roland in einem Briefe, der sich bald in Aller Händen befand, dem König Vorwürfe gemacht und Verweise gegeben. Diese Vorgänge steigerten die Aufregung dermaßen, daß es den Republikanern leicht ward, einen Volksaufstand zu veranlassen. Am 20. Juni, dem Jahrestage der Ballhaussitzung, zog der furchtbare, mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorstädte unter der Leitung des Brauers Santerre und des Fleischers Legendre in die Tuilerien, um den König zu zwingen, die Dekrete gegen die unbeeidigten Priester und für die Berufung der Föderirten zu bestätigen. Auch hier blieb Ludwig standhaft. Er trotzte mehrere Stunden lang allen Gefahren und Drohungen und ertrug den Hohn des Pöbels, der ihm sogar die Jakobinermütze aufsetzte und aus einer Flasche zu trinken gab, mit dem Muthe eines Märtyrers. Die etwas verspätete Ankunft Pétions mit der Bürgergarde befreite ihn endlich aus der entsetzlichen Lage.

20. April 1792.

20. Juni.

§. 481. Diese Vorgänge waren das Vorspiel zu dem verhängnißvollen **zehnten August**. Der Krieg war bereits ausgebrochen, zum großen Jubel der preußischen Offiziere, die von dem „militärischen Spaziergang", wie sie den französischen Feldzug ansahen, sich leichte Mühe und große Ehre versprachen. Die Preußen rückten unter der Führung des aus dem siebenjährigen Krieg bekannten Herzogs **Ferdinand von Braunschweig** in Lothringen ein. Ein östreichisches Heer unter **Clerfait** war ihm untergeordnet und 12,000 Emigranten, die sich anschlossen, brannten vor Begierde, das „Advokatenregiment" zu stürzen

und Rache an ihren Widersachern zu nehmen. Bei seinem Aufbruch erließ der Herzog ein von den Emigranten entworfenes Kriegsmanifest voll beleidigender Drohungen gegen die Nationalversammlung, die Stadt Paris, die Nationalgarde und alle der Neuerung ergebenen Franzosen. Der übermüthige Ton dieser Verkündigung machte auf das für die neue Ordnung begeisterte und für Freiheit schwärmende Volk einen unbeschreiblichen Eindruck und erzeugte den furchtbarsten Grimm gegen die Emigranten und deren Schützer. Diese Stimmung benutzten die Jakobiner zum Sturze des Königs. Gestützt auf die Erklärung der Nationalversammlung: „das Vaterland sei in Gefahr", beriefen sie aus Marseille, Brest und andern Seestädten Schaaren des verworfensten Pöbels, selbst Galeerensclaven nach Paris, errichteten dann ein Aufstandscomité und bearbeiteten die rohen und handfesten Bewohner der Vorstädte für einen entscheidenden Schlag. Am 10. August erschallte um Mitternacht die Sturmglocke. Eine furchtbare Volksmasse bewegte sich zuerst gegen das Rathhaus, um eine neue demokratische Municipalverwaltung einzusetzen und zog dann vor das königliche Schloß, das von 900 Schweizern und von der Pariser Nationalgarde unter Mandat's Anführung vertheidigt wurde. Der rechtliche Mandat war entschlossen, die immer drohender anrückende Masse mit Gewalt abzuhalten, deswegen sannen die Demokraten auf seinen Untergang. Er wurde auf das Rathhaus beschieden und auf dem Wege ermordet, worauf die Nationalgarde, ungewiß, was zu thun, und verstimmt über die vielen im Schlosse anwesenden Edelleute, sich größtentheils zerstreute. Immer drohender wurde die Volksmenge; Kanonen waren auf das Schloß gerichtet; die Pikenmänner drangen zu allen Eingängen ein; laut verlangte das Volk die Entsetzung des Königs. Da ließ sich Ludwig bereden, mit seiner Familie in dem Sitzungssaal der Nationalversammlung Schutz zu suchen, wo sie 16 Stunden in einer engen Seitenloge zubrachten. Kaum hatte der König das Schloß verlassen, so drang die wogende Menge heftiger vor; die Schweizergarde leistete tapfern Widerstand und wahrte die Eingänge. Als man das Gewehrfeuer in der nahen Versammlung hörte, zwangen die erzürnten Volksvertreter den eingeschüchterten König, seiner Garde das Feuern zu untersagen. Dadurch wurden die treuen Beschützer des Monarchen dem Untergange geweiht. Kaum merkte die tobende Masse, daß die feindlichen Gewehre ruhten, so erstürmte sie das Schloß, mordete die Anwesenden und zerstörte allen Hausrath. Gegen 5000 Menschen, darunter 700 Schweizer, blieben im Kampfe oder fielen nachher als Opfer der Volkswuth. Mittlerweile faßte die Nationalversammlung auf Vergniauds Antrag den Beschluß: „die königliche Gewalt zu suspendiren, den König mit seiner Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalconvent einzuberufen". Bald umfing der Tempel, ein von den Tempelherren erbautes festes Schloß, die königliche Familie als Gefangene. Von den Wächtern geschmäht und gekränkt, jeder Bequemlichkeit des Lebens beraubt und von allem Verkehr abgeschnitten, verlebte sie hier kummervolle Tage, bis der Tod sie erlös'te.

10. Aug.

§. 482. **Die Septembertage.** Nach der Suspension des Königs wurde von der Nationalversammlung ein neues Ministerium eingesetzt, worin neben den Girondisten Roland u. A. der furchtbare **Danton** als Justizminister und Siegelbewahrer eine Stelle hatte. Dieser und der neue Gemeinderath von Paris, der sich selbst eingesetzt und nach dem 10. August mit zuverlässigen, vor keinem Frevel zurückschaudernden Mitgliedern verstärkt hatte, besaßen nunmehr alle Macht. Der Municipalrath ließ durch Pikenmänner die Polizei der Hauptstadt verwalten und bald waren alle Kerker mit „Ver-

dächtigen" und „Aristokraten" gefüllt. Da reifte der blutige Entschluß, sich der Gegner der neuen Ordnung durch ein allgemeines Mordgericht zu entledigen, um durch Schrecken allen Widerstand niederzuschlagen. Nachdem zuerst die eidweigernden Priester zu Hunderten in den Klöstern und Gefängnissen niedergemacht worden, schritt man zu den grauenvollen **Septembertagen.** Vom 2.—7. September zogen Banden gedungener Mörder und Bösewichter in die Gefängnisse. Zwölf von ihnen handelten als Geschworene und Richter, die andern als Henker. Von diesen entmenschten Schaaren wurden dann unter der Form eines Gerichtsverfahrens die Verhafteten ermordet, mit Ausnahme einiger Wenigen, deren Namen auf den Listen bezeichnet waren. Gegen 3000 Menschen wurden von diesen Frevlern, die für ihre „Arbeiten" von dem Gemeinderath Taggebühren erhielten, entweder einzeln hingeschlachtet oder in Masse getödtet. Unter ihnen befand sich auch die Prinzessin von Lamballe, die Freundin der Königin; ihren Kopf trug ein Schwarm Pikenmänner auf einer Stange an den Tempel und hielt ihn vor Marie Antoniens Fenster. Das Beispiel der Hauptstadt wurde in vielen Departementen nachgeahmt. Die wilde Zerstörung aller Statuen, Wappen, Inschriften und anderer Zeichen der alten Zeit bildeten den Schluß der August- und Septembertage, die den Uebergang aus dem monarchischen Frankreich in das republikanische machten. Die Herbst-Tag- und Nachtgleiche wurde als der Anfang der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit unter dem republikanischen Nationalconvent bezeichnet, und damit aller Unterschied aus dem täglichen Verkehr schwinde, ward festgesetzt, daß alle Franzosen als „Bürger" angeredet werden sollten. — Lafayette, der bei der Nordarmee diente und sich nach den Junitagen eigenmächtig nach Paris begeben hatte, um wo möglich den König zu retten, wurde jetzt von der Nationalversammlung zur Verantwortung vorgeladen. Ueberzeugt, daß die Jakobiner nach seinem Tod strebten, floh er mit einigen gleichgesinnten Freunden nach Holland, um sich nach Amerika zu retten; aber er fiel in die Hände der Feinde, die ihn als Kriegsgefangenen festhielten und fünf Jahre lang in den Kerkern von Magdeburg und Olmütz schmachten ließen. Talleyrand begab sich nach England und von da nach Amerika, wo er ruhigere Zeiten abwartete.

21. Sept.

4. Das republikanische Frankreich unter der Herrschaft des Nationalconvents (September 1792 bis October 1795).

§. 483. **Hinrichtung des Königs.** Die neue Versammlung, die unter dem Einflusse der Jakobiner nach allgemeinem Wahlrecht gewählt wurde, bestand fast ausschließlich aus Republikanern, aber von verschiedener Natur und Gesinnung. Die Gemäßigten, deren Benennung „Girondisten" mehr und mehr zum gehässigen und verächtlichen Parteinamen wurde, die nach einer republikanischen Staatsform im Sinne des Alterthums oder der Vereinsstaaten Nordamerika's strebten und die blutigen Mittel verabscheuten, erlagen allmählich der Partei der Radikalen und Demokraten, die zuvor alle bestehenden Ordnungen mit Gewalt umstürzen und dann auf dem geebneten Boden einen neuen Zustand der „Freiheit und Gleichheit" begründen wollten. Sie handelten nach dem Grundsatz: „wer nicht für uns ist, ist wider uns", und suchten durch Schrecken und Blutvergießen allen Widerstand niederzuschlagen. Stark durch die Jakobinerclubs und durch die als „Sansculotten" bezeichneten, wilden Banden der zahlreichen Revolutionsstreiter, die durch Gesänge (Marseillaise; Ça ira), Revolutionsfeste, Freiheitsbäume u. dergl. m. in steter Aufregung gehalten wurden, erlangte die Partei des Umsturzes bald die Oberhand. — Der Prozeß des Königs „Ludwig Capet" war eine der

ersten Handlungen des Nationalconvents. In einer Wand der Tuilerien hatte man einen eisernen Schrank mit geheimen Briefen und Aktenstücken entdeckt, aus denen hervorging, daß der französische Hof nicht nur mit Oestreich und den Emigranten in Verbindung gestanden und mit ihnen Pläne zum Umsturz der von Ludwig beschworenen Verfassung entworfen, sondern daß er auch durch Jahrgelder, Bestechung und andere Mittel einzelne Glieder der Nationalversammlung (z. B. Mirabeau) zu gewinnen gesucht. Darauf gründeten die Republikaner, die sich gerne des Königs entledigen wollten, die Anklage auf Verrath und Verschwörung gegen Land und Volk. Unter dem Beistande zweier Rechtsanwälte, denen sich aus freiem Antrieb der edle **Malesherbes** (§. 460) anschloß, erschien Ludwig zweimal vor dem Convent (11. und 26. Dec.), aber trotz seiner würdevollen Haltung und Vertheidigung und trotz den Bemühungen der Girondistenpartei, zu bewirken, daß das Urtheil dem gesammten Volke anheimgestellt werde, wurde Ludwig in einer stürmischen Sitzung mit der geringen Mehrheit von 5 Stimmen zum Tode verurtheilt. Die Partei des **Bergs**, wo der Advokat Maximilian **Robespierre**, der ehemalige Marquis St. **Just**, der schreckliche **Danton**, der lahme **Couthon** und der Herzog von **Orleans**, der den Namen **Bürger Egalité** angenommen, die Leiter und Stimmführer waren, hatte alle Mittel aufgeboten, um durch Schrecken dieses Resultat zu erlangen; aber sie wäre doch nicht zum Ziele gekommen, hätte sie nicht zuvor in der Versammlung den Beschluß durchgesetzt, daß zu einem Todesurtheil nicht, wie bisher üblich, zwei Drittel der Stimmen erforderlich seien, sondern daß die bloße Majorität genüge. So wurde die Ermordung in eine gerichtliche Form gehüllt. Schon am 21. Januar bestieg der unglückliche König das Blutgerüste auf dem Revolutionsplatz. Der Trommelwirbel der Nationalgarde übertönte seine letzten Worte und „Robespierre's Weiber" begrüßten sein blutendes Haupt mit dem Ausruf: „es lebe die Republik!"

17. Jan. 1793.

§. 484. **Dümouriez**. Unterdessen waren die **Preußen** bereits über Lothringen in die Champagne eingerückt. Aber der Herzog von Braunschweig, an die langsame und bedächtige Kriegsweise des siebenjährigen Kriegs gewöhnt, vergeudete die Zeit mit der Eroberung unbedeutender Festungen und betrat die Champagne in der ungünstigsten Jahreszeit, als die Wege durch den Regen ungangbar geworden und der Genuß ungesunder Nahrung und unreifer Früchte das Heer schwächte und aufrieb. Nachdem **Dümouriez** den **Argonner Wald** besetzt und **Kellermann** in der **Kanonade bei Valmy** mit Glück den Angriff der Feinde zurückgeschlagen, gab man daher im preußischen Heere den Plan eines weiteren Vordringens auf. Nach sechstägigen fruchtlosen Verhandlungen mit Dümouriez traten die deutschen Truppen entmuthigt und geschwächt den Rückzug nach Verdun an, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, und verließen dann das französische Gebiet. Die **Oestreicher**, die von den Niederlanden aus vorgedrungen waren, hatten eben so wenig Glück. Nach der Schlacht von **Jemappes** eroberte Dümouriez **Belgien** und **Lüttich** und rückte drohend an die Grenzen von Holland vor, während der Husaren-General **Cüstine** sich der Städte am Rhein bemächtigte und die Festung **Mainz**, wo die Ideen von Freiheit und Gleichheit viele Anhänger fanden, dem republikanischen Frankreich erwarb. Die Bürgerschaft von Mainz, vom Kurfürsten, von den Domherren und vom Adel verlassen, nahm die französischen Truppen mit Begeisterung auf. Georg **Forster**, der Weltumsegler, ein Mann von hochfliegendem Geiste und weltbürgerlicher Gesinnung, war die Seele der republikanischen Partei in Mainz. Dieser Fortgang der französischen Waffen flößte den Republikanern neuen Muth, den europäischen Mächten neue Besorgnisse ein. Sollten sie ruhig zusehen, wie in Paris ein König auf em-

20. Sept. 1792.

6. Nov.

21. Oct. 1792.

pörende Weise hingemordet wurde, wie die siegestrunkenen Revolutionsmänner alle Völker zum Umsturz ihrer monarchischen Regierungen aufriefen und ihnen zur Begründung republikanischer Staatsformen den Schutz der französischen Nation verhießen? Die Begeisterung der Völker für die neuen Ideen leistete den Waffen der Republikaner großen Vorschub; nicht blos die Kronen der Könige und die Herrschaft der Fürsten, sondern auch die Vorrechte und Besitzthümer des Adels und der Geistlichkeit standen in Gefahr. Darum zogen von ganz Europa neue Heere über die französischen Grenzen, um die Revolution, wodurch die Sicherheit und Ruhe der übrigen Staaten gefährdet wurde, niederzuwerfen. England, wo die Tories unter der Leitung des jüngern Pitt das Regiment besaßen, und wo der Redner Edmund Burke, einst ein Verfechter des amerikanischen Freiheitskrieges in Schrift und Rede, gegen die Revolution zu Felde zog und sich von seinem langjährigen Freunde Fox, dem Haupte der freisinnigen Whigs, feierlich lossagte, trat an die Spitze der „Coalition“ gegen Frankreich. Englische Hülfsgelder gaben dem Krieg bald einen neuen Aufschwung. In den Niederlanden erschien ein östreichisches Heer unter dem Prinzen von Coburg, dem Clerfait und der Erzherzog Karl beigegeben waren, drängte die Franzosen über die Maas zurück und besiegte Dümouriez bei Neerwinden. Diese Niederlage schrieb der französische Feldheer hauptsächlich den Jakobinern zu, weil sie das Heer verführt, die Lieferungen der Kriegsbedürfnisse schlecht besorgt und ihm einen unfähigen Mitfeldherrn an die Seite gestellt hätten. In seinem Verdruß gab er nicht undeutlich zu erkennen, daß er auf Umsturz der republikanischen Verfassung und auf Wiedereinsetzung eines Königs (wozu er den Herzog von Orleans oder dessen Sohn Louis Philipp auserſehen hatte) sinne. Der Convent, von diesen Vorgängen unterrichtet, setzte den General in Anklagestand und lud ihn zur Verantwortung nach Paris. Statt aber der Ladung Folge zu leisten, ließ Dümouriez die abgesandten Conventsglieder verhaften und den Feinden ausliefern und ging dann mit einem Theil seiner Truppen zu den Oestreichern über. — Um dieselbe Zeit gerieth auch Mainz nach der hartnäckigsten Vertheidigung und nach den furchtbarsten Hungerleiden wieder in die Hände der Preußen, die sich dann abermals den Grenzen Frankreichs näherten. Die deutschen Freiheitsmänner in Mainz wurden nach dem Abzug der Franzosen an Gut und Freiheit hart gestraft und eine rachsüchtige Reactionspartei herrschte ungerecht und gewaltthätig.

18. März 1793.

Juli 1793.

§. 485. Dümouriez' Verrath wurde von den Jakobinern zum **Sturz der Girondisten**, zu denen jener sich gehalten hatte, benutzt. Die Girondisten, ergrimmt über die zunehmende Pöbelherrschaft in Paris und die rohen Gewaltthätigkeiten der ungezügelten Volksmasse gingen mit dem Gedanken um, Frankreich in einen republikanischen Bundesstaat wie Nordamerika zu verwandeln und dadurch die Uebermacht der Hauptstadt zu brechen. Die Bergpartei und die Jakobiner, die einsahen, daß dieses Vorhaben Frankreichs revolutionäre Kraft schwächen und die Zukunft der demokratischen Republik gefährden würde, begannen darob mit den Girondisten (auch „Brissotisten“ genannt) einen Kampf auf Leben und Tod. Sie beschuldigten dieselben des Einverständnisses mit Dümouriez; sie warfen ihnen vor, daß sie in einem Augenblick, wo Frankreich von äußern und innern Feinden bedroht sei, die Volkskraft lähmten und die Republik zu Grunde richteten, und als alle Angriffe an der siegenden Beredsamkeit der Girondisten zu Schanden wurden, forderte der gräuliche Marat in seinem „Volksfreund“ den Pöbel zum Aufstand gegen die Gemäßigten und Lauen auf, und bewirkte dadurch, daß tägliche Volkserhebun-

gen und Tumulte die Hauptstadt verwirrten und Leben und Eigenthum gefährdeten. Alle rechtlichen und gemäßigten Leute schwebten in steter Gefahr. Umsonst setzten die Girondisten durch, daß Marat vor Gericht gestellt ward; er wurde von den jakobinischen Geschwornen freigesprochen und von dem Pöbel im Triumph in den Convent getragen; umsonst erwirkten die Girondisten die Ernennung einer Commission von Zwölfen, welche die Urheber der Tumulte erforschen und bestrafen sollten; als diese den Zeitungsschreiber Hebert, der in seinem gemeinen, schmähsüchtigen Volksblatt père Duchesne die Masse zum Aufstand und Mord aufreizte, und einige seiner Genossen verhaften ließen, erzwang der tobende Pöbel ihre Freilassung, worauf diese den großen Aufstand vom 31. Mai und 1. Juni veranstalteten. Sie machten den gebrandmarkten Henriot, der früher Lakai, dann Schleichhändler und zuletzt Polizeispion gewesen war, zum Anführer der Nationalgarde. Unter seiner Führung umlagerte dann die zahllose Menge der „Sanscülotten" die Tuilerien, wo der Convent seine Sitzungen hielt, und forderte laut und drohend die Aufhebung der Commission der Zwölfe („Decemvirn") und die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten. Vergebens boten diese die ganze Kraft ihrer Beredsamkeit auf, um die Versammlung zu bewegen, den Forderungen des Volks nicht zu willfahren; der Pöbel drängte sich in den Saal und auf die Galerie und verlangte mit wildem Toben und Geschrei seine Opfer. Vergebens versuchte die Mehrzahl der Versammlung, den muthigen Präsidenten Herault de Sechelles an der Spitze, in Masse den Sitzungssaal zu verlassen, wo sie nicht mehr in Freiheit berathen könnten; von Henriot zurückgetrieben, blieb ihnen nichts übrig, als in die Forderungen des Volks und der Bergpartei zu willigen und die Herrschaft der Masse anzuerkennen. 34 Girondisten wurden sofort ausgeschlossen und in Haft gebracht; 20 von ihnen (darunter Pétion, Guadet, Barbaroux) entkamen und riefen die Bewohner der Bretagne, der Normandie und der Seestädte des Südens zu den Waffen gegen die Jakobiner; die übrigen starben einige Zeit nachher auf der Guillotine. Die Ermordung Marats durch die edle, für wahre Freiheit begeisterte Charlotte Corday und ein gräuelvoller Bürgerkrieg waren die nächsten Folgen dieser Gewaltschritte. Auch die entflohenen Girondisten starben größtentheils eines gewaltsamen Todes durch eigene oder fremde Hand: So Roland, Pétion, Barbaroux, Condorcet u. A. Auch Frau Roland blutete auf der Guillotine. 73 Conventsglieder, die mit den Girondisten gestimmt hatten, wurden ebenfalls ausgestoßen, so daß jetzt die Demokraten des Bergs die Versammlung gänzlich beherrschten.

24. April. — 31. Mai. 1. Juni. — (31. Oct.) — 13. Juli.

§. 486. **Die Herrschaft der Jakobiner.** Durch die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten erlangte der Nationalconvent größere Einheit, so daß er von dem an eine furchtbare Kraft und Thätigkeit zu entfalten vermochte. Um die vielseitigen Geschäfte leichter zu übersehen und zu leiten, theilte er sich in verschiedene Ausschüsse, unter denen der **Wohlfahrtsausschuß** und der **Sicherheitsausschuß** durch die blutige Verfolgung aller Gegner der neuen Ordnung eine entsetzliche Berühmtheit erlangt hat. Ein aus zwölf Geschwornen und fünf Richtern bestehendes **Revolutions-Tribunal**, bei welchem der Blutmensch Fouquier Tinville das Amt eines öffentlichen Anklägers versah, unterstützte die Thätigkeit dieser Ausschüsse durch ein grausames, rasches Gerichtsverfahren. An der Spitze des Wohlfahrtsausschusses standen drei Männer, deren Namen der Schrecken und Abscheu aller rechtlichen Leute wurden — der neidische, heimtückische **Robespierre**, der blutdürstige **Couthon**, der Schwärmer für republikanische Freiheit und Gleichheit **St. Just**. Ohne Rücksicht auf Menschenleben verfolgten sie ihr blutiges Ziel; was ihren stür-

mischen Lauf zu hemmen wagte, wurde schonungslos niedergeworfen. So entstand die Schreckenszeit der Jahre drei und neunzig und vier und neunzig, die sich nach drei Richtungen kund gab, nach Innen, durch die grausame Verfolgung aller als Aristokraten und Anhänger des Königthums (Royalisten) bekannten Bürger, und durch die blutige Unterdrückung der Aufstände im Süden und Westen; nach Außen, durch einen gewaltigen Vertheidigungskampf wider die zahllosen Feinde.

§. 487. 1. **Aristokratenverfolgungen.** Seitdem in Paris die Gemeindeverwaltung (Municipalität) ausschließlich mit Jakobinern und Demokraten der äußersten Richtung besetzt war, seitdem in allen Stadtvierteln (Sectionen) demokratische Ausschüsse die polizeiliche Aufsicht führten, seitdem neben der Nationalgarde noch eine aus „Sansculotten" gebildete Revolutionsarmee der republikanischen Regierung zur Verfügung stand, lag alle Gewalt in der Volksmasse und ihren rasenden Führern. Die Jakobinervereine in Paris und in den Provinzstädten besaßen die Herrschaft; ihre Redner und Vorsteher verübten mit Hülfe des Pöbels blutige Frevel an Allen, die nicht mit ihnen hielten. Das wirksamste Mittel, die Widersacher zu verderben, war das schreckliche Gesetz gegen die Verdächtigen, das alle „Feinde des Vaterlands", Alle, welche Anhänglichkeit an den frühern Zustand, oder an die Priesterschaft und den Adel an den Tag legten, mit dem Tode bedrohte. In Folge dieses und ähnlicher Gesetze wurden die Gefängnisse mit Tausenden von sogenannten Aristokraten gefüllt und täglich 30 bis 40 Menschen zur Schlachtbank geschleppt. Alle durch Rang, Vermögen, Bildung und Adel der Gesinnung von den herrschenden Demokraten Unterschiedene schwebten in steter Lebensgefahr. Die boshafte Verleumdung eines Feindes, die Anklage eines Spähers, der Haß eines Sansculotten war hinreichend, einen Unschuldigen in den Kerker und vom Kerker aufs Schaffot zu bringen. Der Uebergang war so rasch, daß der Tod seine Schrecken verlor und die Gefängnisse Sammelplätze heiterer, feiner Gesellschaft und geistvoller Unterhaltung wurden. Unter den Schlachtopfern waren die edelsten und ausgezeichnetsten Männer Frankreichs. Der frühere Minister Malesherbes, die Mitglieder der constituirenden Versammlung Bailly, Barnave u. A. m.; Alle, die dem alten Königthum angehörten und nicht durch die Flucht sich gerettet hatten, starben unter dem Fallbeil. Unter ihnen war die schwergeprüfte Königin Marie Antoinette, die bei ihrem Verhör und ihrem Tod eine ihrer Geburt und ihrer Bildung würdige Standhaftigkeit und Seelenstärke bewies. Ihr Sohn starb unter der harten Zucht eines Jakobiners, ihre Tochter (Herzogin von Angouleme) trug einen finstern Geist und ein verbittertes Herz für ihr ganzes Leben davon. Auch Ludwigs XVI. fromme Schwester Elisabeth starb auf dem Blutgerüste, und schon vor ihnen war das Haupt des ruchlosen Herzogs von Orleans gefallen, den selbst Danton's Gunst nicht gegen Robespierre's Neid zu schützen vermochte.

17. Sept. 1793. — 16. Oct. — 10. Mai 1794.

§. 488. 2. **Die Gräuel im Süden.** Auf der furchtbarsten Höhe zeigte sich die Blutherrschaft der Bergpartei bei der Unterdrückung der Aufstände gegen die Schreckensregierung. Als die Einwohner der Normandie und Bretagne sich zu Gunsten der ausgeschlossenen Girondisten erhoben, ließ der Wohlfahrtsausschuß die Gegend von der Seine bis zur Loire und zur äußersten Meeresküste durch den schrecklichen Carrier mit Mord und Blut heimsuchen. Dieses Ungeheuer ließ in Nantes seine Opfer hundertweise vermittelst Schiffen mit Fallböden in der Loire ertränken (Noyaden). Noch entsetzlicher waren die Gräuelthaten der Jakobiner in den Städten des Südens, in Lyon, Mar-

seille, Toulon. In der ersten Stadt hatte der ehemalige Priester Chalier als Vorsteher des Jakobinerclubs durch schändliche Maueranschläge den Pöbel zur Beraubung und Ermordung der „Aristokraten" aufgefordert. Empört über diese Frechheit bewirkten die an Leben und Eigenthum bedrohten angesehenen und reichen Bürger Lyons die Hinrichtung des Demagogen. Diese That erfüllte die Pariser Schreckensmänner mit Wuth. Eine republikanische Armee rückte vor die Mauern der Stadt; nach hartnäckigem Kampfe wurde dieselbe eingenommen und furchtbar gezüchtigt. Collot d'Herbois, Fouché, Couthon u. A. ließen die Einwohner massenweise erschießen, weil die Guillotine zu langsam wirkte; ganze Straßen und Häuser wurden eingerissen oder mit Pulver gesprengt; in die Habe der Wohlhabenden theilte sich der Pöbel; Lyon sollte vertilgt werden und zu einer Gemeinde ohne Namen herabsinken. Auf ähnliche Weise wütheten die Republikaner in Marseille und Toulon. Die Royalisten von Toulon hatten die Engländer zu Hülfe gerufen und ihnen Stadt und Hafen übergeben. Im Vertrauen auf diesen Beistand und auf die Stärke der Festungswerke trotzten die Touloner Bürger ihren republikanischen Widersachern. Aber die Armee der „Sanscülotten", bei welcher der junge Corse **Napoleon Bonaparte** die ersten Proben seines Feldherrntalents ablegte, überwand alle Hindernisse. Toulon ward erstürmt. Die Engländer, außer Stand die Stadt zu halten, steckten die Flotte in Brand und überließen die unglücklichen Bewohner der entsetzlichen Rache des Convents. Auch hier ließ der schreckliche Fréron alle wohlhabenden Bürger in Masse niederschießen und ihre Habe den Sanscülotten austheilen. Die ehrbaren Einwohner entflohen und überließen die Stadt dem Gesindel und den Galeerensclaven. Auf ähnliche Weise verfuhr Tallien in Bordeaux; und im nördlichen Frankreich zog Lebon mit der Guillotine von Ort zu Ort.

16. Juli 1793.

§. 489. **Die Blutscenen in der Vendee.** Am schrecklichsten jedoch war das Schicksal der **Vendee**, jenes eigenthümlichen, von Gehölzen, Hecken und Gebüschen überdeckten und von Gräben durchschnittenen Landes im westlichen Frankreich. Hier lebte ein zufriedenes Volk in ländlicher Stille und in der Einfalt alter Zeit. Die Bauern und Pächter hatten Anhänglichkeit an ihre Gutsherrn, sie liebten den König und hingen mit Verehrung an der Geistlichkeit und den kirchlichen Gebräuchen, die ihnen von Jugend auf theuer und heilig gewesen. Als nun die Nationalversammlung ihre unbeeidigten Priester vertrieb und morden ließ, als der König auf der Guillotine blutete, als die Bauernsöhne durch das allgemeine Aufgebot in die Armee einberufen wurden, da erhob sich das zornige Volk zum Widerstand und zum Bürgerkrieg. Unter kühnen Führern von geringem Stande, wie Charette, Stofflet, Cathelineau, denen sich einige Edelleute, wie Laroche-Jaquelein, d'Elbée u. A., zugesellten, schlugen sie anfangs die republikanischen Heere zurück, eroberten Saumür und bedrohten Nantes. Da schickte der Convent die Revolutionsarmee unter Westermann und den rasenden Jakobinern Ronsin und Rossignol nach der Vendee ab. Diese fielen wie reißende Thiere über die Bewohner her, steckten Städte, Dörfer, Meierhöfe und Gehölze in Brand und suchten durch Schrecken und Gräuel den Widerstand der „Royalisten" zu brechen. Aber der Muth des Vendeer Landvolks blieb ungebeugt. Erst als der General Kleber mit den nach der Uebergabe von Mainz in die Heimath zurückgekehrten tapfern Truppen gegen die Vendee zog, erlag das unglückliche Volk allmählich den Streichen seiner Gegner, nachdem das Land zur Wüste geworden und Tausende der Bewohner den vaterländischen Boden mit ihrem Blute getränkt. Beruhigt wurde jedoch die Vendee erst, als der eben so tapfere als menschenfreundliche Hoche an die

Spitze des Heeres trat und den Einen, die des Kampfes müde waren, Frieden bot, die Widerstrebenden aber zur Unterwerfung brachte. Stofflet und Charette wurden zu Kriegsgefangenen gemacht und erschossen.

§. 490. **Sturz der Dantonisten.** Die Wuth und Grausamkeit der Jakobiner empörte zuletzt die Häupter der Cordeliers, Danton und Camille Desmoulins. Der erstere, mehr genußsüchtig als leidenschaftlich und gemüthlicher Regungen fähig, war des Mordens müde und begab sich auf einige Monate aufs Land, um mit einer jungen Gattin das Glück und den Reichthum zu genießen, die ihm die Revolution verschafft; Camille Desmoulins aber wendete in seinem vielgelesenen Blatte, „der alte Cordelier", die Stellen, worin der römische Geschichtschreiber Tacitus die Tyrannei und Grausamkeit des Tiberius schildert, so treffend auf seine Zeit an, daß die Beziehungen auf die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und ihre Gesetze gegen die Verdächtigen nicht zu verkennen waren. Dies setzte die Jakobiner in Wuth und da um dieselbe Zeit mehrere Freunde und Anhänger Danton's (Fabre d'Eglantine, Chabot u. A.) sich bei Aufhebung der ostindischen Compagnie Betrügerei und Bestechlichkeit zu Schulden kommen ließen, und Andere durch ihr kirchenschänderisches Treiben Anstoß gaben, so benutzte der Wohlfahrtsausschuß die Gelegenheit, um Danton's ganze Partei zu verderben. Seitdem nämlich der Convent den Kalender und die Benennung der Monate geändert, den Anfang des Jahrs auf den 22. September verlegt, Sonn- und Feiertage abgeschafft und dafür die Dekaden und Sansculottenfeste eingeführt hatte, gaben mehrere Dantonisten, wie Hebert, Chaumette, Momoro, Cloots u. A., in ihrer Wuth gegen Christenthum und Priesterschaft viel Aergerniß. Sie entweihten und plünderten die Kirchen, trieben mit den Meßgewändern und kirchlichen Geräthschaften, die sie in gotteslästerlichen Aufzügen durch die Straßen führten, ihren Spott, ras'ten mit vandalischer Wuth gegen alle Denkmale des Christenthums und setzten endlich im Convent den Beschluß durch, daß an die Stelle des katholischen Gottesdienstes der Cultus der Vernunft treten sollte. Eine festliche Feier, wobei Momoro's schöne Frau die Göttin der Vernunft in Notre-Dame vorstellte, bezeichnete den Anfang dieser Ausgeburt einer vermessenen, zuchtlosen Geistesfreiheit. An diesem Treiben nahm Robespierre, der sich mit dem Rufe der Tugend brüstete, weil er die Ausschweifung und Habsucht Danton's und seiner Genossen nicht theilte, Anstoß. Er beschloß sie zu verderben und Desmoulins und Danton, vor deren größerer Natur sein eigener, von Neid, Herrschsucht und Ehrgeiz erfüllter Geist zurückstand, in ihren Sturz zu verwickeln. Kaum hatte daher Danton seinen Sitz im Convent wieder eingenommen, als St. Just mit einem merkwürdigen Antrag, worin er die Feinde der Republik in drei Klassen theilte, in Corrupte, Ultrarevolutionäre und Gemäßigte, und auf ihre Bestrafung drang, den gewaltigen Kampf begann. Dieser Antrag hatte zur Folge, daß schon am 24. März 19 Ultrarevolutionäre, darunter Cloots, Hebert, Momoro, Ronsin und etliche Glieder des Gemeinderaths, zur Guillotine geführt wurden. Am 31. März wurden die Corrupten vor das Revolutionstribunal gestellt und Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles u. A. boshaft als ihre Theilnehmer bezeichnet und in ihren Prozeß verflochten. Aber Danton und Desmoulins verlangten mit Ungestüm und unterstützt von einer tobenden, ihnen ergebenen Volksmasse, daß die Ankläger ihnen gegenüber gestellt würden. Drei Tage lang machte Danton's Donnerstimme und der Tumult unter der Volksmenge seine Verurtheilung unmöglich. Zum erstenmal geriethen die Blutmenschen des Revolutionstribunals in Verwirrung. Da ertheilte der Convent durch ein eigenes Gesetz dem Gerichtshof die

Februar 1794.

24. März.

31. März.

Vollmacht, die Angeklagten, die durch Erregung eines Aufstandes die bestehende Ordnung zu stürzen suchten, ohne weiteres Verhör zu verdammen, worauf die blutbefleckten Helden des 10. August und der Septembertage, die bei ihrem Verhöre bewiesen, daß auch in einer Verbrecherseele noch ein hoher Sinn wohnen könne, zur Guillotine geführt und mit einer Schaar gemeiner Hebertisten [5. April 1794.] enthauptet wurden. Sie starben mit Muth und Entschlossenheit.

§. 491. 3. **Kriegsthaten der Republikaner. Erste Coalition.** Während dieser blutigen Vorgänge im Innern ließen fast alle Völker Europa's ihre Kriegsheere drohend an die französischen Grenzen vorrücken. In den Niederlanden standen Holländer, Oestreicher und Engländer; deutsche, preußische und östreichische Truppen setzten über den Rhein; Sardinien bedrohte den Südosten, an den Pyrenäen waren spanische und portugiesische Heere aufgestellt; zugleich suchte die englische, von *Pitt* geleitete Regierung Frankreichs Seemacht zu vernichten, seine Colonien zu erobern und durch reiche Hülfsgelder an die Regierungen des Festlandes den Krieg in Schwung zu halten. Anfangs waren die Waffen der Verbündeten nicht ohne Glück; Elsaß und Flandern fielen in ihre Hände und der Weg nach Paris stand offen; aber Uneinigkeit und Planlosigkeit hinderten glänzende Erfolge, obwohl damals das neue Kriegswesen in Frankreich noch nicht geschaffen war. Die Republikaner, in jedem Mißgeschick aristokratische Verrätherei argwöhnend, wollten durch Schrecken den Sieg erzwingen. General *Beauharnais*, der zum Entsatz von Mainz zu spät kam, starb auf der Guillotine; ebenso *Cüstine* und sein Sohn; gleiches Loos hatte *Houchard*, der Sieger über die Holländer und Hannoveraner bei [8. Sept. 1793.] *Hondschooten*, als er später der feindlichen Uebermacht weichen mußte, und [28.—30. November.] *Hoche* büßte im Kerker die durch die Preußen und andere deutsche Truppen erlittene Niederlage bei *Kaiserslautern*. Nun trat aber der wackere und thätige **Carnot** in den Wohlfahrtsausschuß und gab den Kriegsunternehmungen Einheit und Planmäßigkeit. Durch das *allgemeine Aufgebot* wurde die ganze Nation an dem Kriege betheiligt; die junge Freiheit, die ihren ungestümen Ausdruck in der *Marseillaise*, dem neuen Kriegsgesang, fand, weckte in den Streitern Muth und Begeisterung; fanatisirte Schaaren wurden nun massenweise, nicht mehr in kleinen Heerabtheilungen, dem Feinde entgegengestellt; aus den Reihen gemeiner Krieger gingen die größten Feldherren des Jahrhunderts hervor. Gegen solche Kräfte konnten die Generale mit ihrer veralteten Kriegsweise und mit Soldaten, die um Sold nicht für Vaterland und Freiheit kämpften, nicht Stand halten, zumal da die Kriegsunternehmungen der Verbündeten häufig durch politische Rücksichten gelähmt und durch diploma- [26. Juni 1794.] tische Künste durchkreuzt wurden. Im Juni erzwang *Jourdan* nach der Schlacht von *Fleurus* die Räumung Belgiens, und beim Eintritt des Herbstes waren die östreichischen Niederlande und die holländischen Grenzfestungen in den Händen der Franzosen. Dadurch ward es dem General *Pichegrü* [1794. 95.] möglich, im December und Januar über die beeisten Gewässer einen kühnen Kriegszug gegen die *holländischen Generalstaaten* zu unternehmen. Mit einem an Kleidung und Nahrung Mangel leidenden Heer bemächtigte sich Pichegrü des reichen Landes, trieb den Erbstatthalter zur Flucht nach England und führte die Gründung einer *batavischen Republik* mit demokratischen Grundrechten, mit Freiheitsbäumen und Volksvereinen herbei. Von dem an blieb Holland mit Frankreich verbunden; aber nicht nur, daß die französischen Truppen auf Kosten des Landes gekleidet und erhalten werden mußten, und große Geldsummen als Kriegskosten nach Paris wanderten, zugleich bemächtigten sich auch die Engländer der holländischen Schiffe und Colonien, so daß das unglückliche Land allenthalben zu Schaden kam.

§. 492. **Der Friede von Basel.** Eben so erfolgreich waren die französischen Waffen am Rhein. Im October zogen die östreichischen und preußischen Truppen über den deutschen Strom zurück und überließen das jenseitige Gebiet den Feinden. Bald darauf knüpfte die preußische Regierung, mit den Vorgängen in Polen beschäftigt (§. 470), mit Frankreich Unterhandlungen an, die den Frieden von Basel herbeiführten. In diesem schmachvollen Frieden wurde nicht nur das linke Rheinufer nebst Holland den Feinden preisgegeben und der Rhein als „natürliche Grenze“ Frankreichs festgesetzt, sondern auch das nördliche Deutschland durch eine Demarkationslinie von dem südlichen getrennt. Während in dem letztern der Krieg fortdauerte, wurde das nördliche für neutrales Gebiet erklärt. Die Oestreicher dagegen setzten unter der Anführung der wackern Feldherren Clerfait und Wurmser den Kampf mit großer Anstrengung fort. Nach Clerfait's Sieg bei Handschuchsheim über Pichegru eroberten die Kaiserlichen das von den Franzosen besetzte Heidelberg und nach einem furchtbaren mehrtägigen Bombardement die feste Stadt Mannheim, die der pfalzgräfliche Befehlshaber Oberndorf bei der ersten Aufforderung mit den reichen Vorräthen an Kriegsbedarf schmachvoll dem Feinde übergeben hatte. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als die Deutschen wieder einzogen. Kurz darauf legte Clerfait, verstimmt über die ränkevolle Staatskunst des Ministers Thugut, den Oberbefehl nieder. An seine Stelle trat der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, der bald glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents ablegte. Er schlug Jourdan bei Würzburg und nöthigte ihn zum eiligen Rückzug an den Rhein. Die Bewohner des Spessarts und Odenwalds, ergrimmt über die Bedrückungen und Brandschatzungen der Franzosen, standen gegen die abziehenden Feinde auf und erschlugen sie, wo sie sich einzeln oder in kleinen Haufen blicken ließen. Auf diesem Rückzug fiel Marceau, einer der tapfersten und ritterlichsten Führer der Franzosen, durch eine östreichische Kugel. Glücklicher war Moreau, der zwar aus Bayern und Schwaben zurückgedrängt ward, aber durch einen meisterhaften Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes ohne großen Verlust an den Rhein gelangte. Die deutschen Regierungen, weit entfernt die Erhebung des Volks gegen die Reichsfeinde zu ermuntern, ahmten größtentheils das Beispiel Preußens nach und machten Friede mit Frankreich.

1794. — 5. April 1795. — 24. Sept. 1795. — 3. Sept. 1796. — Vom 19. Sept. bis 24. Oct. 1796.

§. 493. **Robespierre's Sturz.** Seit Danton's Fall regierte der Wohlfahrtsausschuß fast unbeschränkt und brachte die Herrschaft des Schreckens (Terrorismus) durch vermehrte Hinrichtungen und Verhaftungen auf den höchsten Gipfel. Aber die Häupter desselben hatten im Convent und beim Volke das Vertrauen verloren. Danton's Freunde waren auf der Lauer, um den günstigen Augenblick eines Angriffs zu erspähen. Die Zahl ihrer Feinde nahm zu, als Robespierre, um dem gotteslästerlichen Treiben der Anhänger des Vernunftcultus ein Ende zu machen, im Mai durch den Convent beschließen ließ: „Das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele sei eine Wahrheit“, und sich bei dem neuen Feste des höchsten Wesens im Tuileriengarten als Oberpriester durch seinen Hochmuth zugleich verhaßt und lächerlich machte. Zu seinen Gegnern gehörte Tallien, der früher in Bordeaux gewüthet, den aber die reizende Fontenay-Cabarrus auf andere Grundsätze gebracht hatte. Mit ihm verbanden sich Fréron, der frühere Genosse Marats, Fouché, Vadier, der glatte Redekünstler Barrère u. A. Am 9. Thermidor begann im Convent ein Kampf auf Leben und Tod. Robespierre und seine Anhänger kamen nicht zum Wort; die Gegner überschrien sie und setzten in einer stürmischen Sitzung den Beschluß durch, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsaus-

1794. — 27. Juli 1794.

schusses, Robespierre, St. Jüst, Couthon und ihr Genosse Henriot in Anklagestand gesetzt und nach dem Palast Luxemburg in Haft gebracht werden sollten. Auf dem Wege wurden sie vom Pöbel befreit, worauf der betrunkene Henriot den Convent mit der Nationalgarde bedrohte, indeß die Andern sich auf das Rathhaus begaben. Aber die Nationalversammlung kam ihnen durch raschen Entschluß zuvor. Eine laut verkündete Achtserklärung zerstreute plötzlich Henriot's Armee, während die den Jakobinern abgeneigten Bürger sich um den Convent schaarten. Die Angeklagten wurden auf dem Rathhause aufs Neue verhaftet. Henriot verkroch sich in eine Kloake, aus der man ihn mit Haken hervorzog. Robespierre versuchte sich durch einen Pistolenschuß zu tödten, zerschmetterte aber nur die Kinnlade und wurde, schrecklich entstellt, unter den Flüchen und Verwünschungen des Volks zuerst vor das Revolutionstribunal geführt, dann mit 21 seiner Anhänger guillotinirt. An den beiden folgenden Tagen theilten noch 72 Jakobiner das Schicksal ihrer Führer.

28. Juli.

§. 494. **Die letzten Zeiten des Convents.** Robespierre's Sturz durch die „**Thermidorianer**", wenn gleich nur ein Werk persönlicher Rache, war der Anfang der Rückkehr zur Ordnung und Mäßigung. Man beschränkte allmählich die Volksversammlungen, verminderte die Macht des Gemeinderaths und entzog den untern Klassen die Waffen. Fréron, aus einem republikanischen Wütherich in einen Aristokraten umgewandelt, versammelte die Jünglinge, die von ihrer Kleidung die „vergoldete Jugend" genannt wurden, um sich. Diese griffen bei jeder Gelegenheit mit den schweren Stöcken, die sie gewöhnlich bei sich führten, die Jakobiner auf den Straßen und in ihrem Club an und setzten der Marseillaise das Lied vom Erwachen des Volks entgegen. Zuletzt wurde der Club geschlossen und das Jakobinerkloster niedergerissen. Der Convent verstärkte sich durch Einberufung der ausgestoßenen Mitglieder und der noch vorhandenen Girondisten (§. 485) und ließ die ärgsten Blutmenschen, wie Lebon, Carrier, Fouquier Tinville u. A., hinrichten. Als aber vier der thätigsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Barrère, Vadier, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes) in Anklagestand versetzt wurden, rafften die Jakobiner ihre letzten Kräfte zusammen und trieben das durch Theuerung und Geldmangel in Verzweiflung gesetzte Volk zu einem furchtbaren Aufstand. Schaaren gräßlichen Gesindels umstellten das Versammlungshaus und forderten mit drohendem Geschrei die Freilassung der Patrioten, Brod und die Verfassung von 1793. Da kam der gerade in Paris anwesende Pichegrü dem bedrängten Convent mit Soldaten und Bürgern zu Hülfe und trieb die Masse auseinander. Auch der noch gefährlichere Aufstand vom 1. Prärial, wo der Pöbel von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr in der Nacht den Convent von Außen und Innen umstellt hielt, um die Wiederherstellung der Schreckensherrschaft zu erzwingen, wurde durch den muthigen Präsidenten Boissy d'Anglas unterdrückt. Von dem an war die Macht der Terroristen dahin. Viele Jakobiner starben durch eigene Hand, andere wurden enthauptet, verhaftet, deportirt. Desto mächtiger wurde nunmehr die Partei der Royalisten, die wieder einen König haben wollten; und da bald nachher die neue Verfassung zum Abschluß kam, wornach die vollziehende Gewalt (Regierung) einem Directorium von 5 Personen, die gesetzgebende dem Rathe der Alten und dem Rathe der Fünfhundert übertragen werden sollte, so fürchteten die republikanischen Mitglieder des Convents, sie möchten bei den neuen Wahlen durch die Royalisten verdrängt werden. Sie machten daher zu der Verfassungsurkunde noch Nachfügen, worin ausgesprochen war, daß zwei Drittel der beiden gesetzgebenden Räthe aus Conventsmitgliedern gewählt werden müßten. Gegen diese und

11. 12. Germinal (31. März 1. April) 1795.

20. Mai 1795.

einige andere Wahlbeschränkungen erhoben die Royalisten Einsprache und als dieselbe erfolglos blieb, veranstalteten sie den Aufstand der Sectionen. Da übertrug der Convent dem Korsen Napoleon Bonaparte die Bekämpfung der im Aufstand begriffenen Royalisten, denen sich alle Gegner der Republik und Revolution angeschlossen. Der in den Straßen von Paris erfochtene Sieg vom 13. Vendemiaire verschaffte den Republikanern des Convents die Oberhand und dem 26jährigen Napoleon, der sich kurz zuvor mit der Wittwe des Generals Beauharnais, Josephine, vermählt hatte, den Oberbefehl über die italienische Armee. 5. Oct. 1795.

5. Frankreich unter der Directorial-Regierung (Octbr. 1795 — 9. Novbr. [18. Brümaire] 1799).

§. 495. **Bonaparte in Italien.** Die französische Armee in Savoyen und an der italienischen Grenze war im traurigsten Zustande. Die Soldaten litten an Allem Mangel. Da erschien Napoleon als Obergeneral und in Kurzem wußte er die muthlosen Truppen so zu begeistern und an sich zu fesseln, daß sie unter seiner Leitung jeder Gefahr muthig entgegen gingen. Wo Ruhmbegierde und Ehrgefühl nicht mächtig genug wirkten, da dienten die Schätze des reichen Italiens als Sporn zur Tapferkeit. Im April schlug Napoleon bei Millesimo und Montenotte den fast 80jährigen östreichischen Feldherrn Beaulieu, trennte durch diese Siege die Oestreicher von den Sardiniern und setzte den König Victor Amadeus durch einen raschen Zug gegen Turin so in Schrecken, daß dieser in einen nachtheiligen Frieden willigte, worin er Savoyen und Nizza an Frankreich abtrat, dem Heerführer sechs Festungen überließ und die drückende Verpflichtung einging, den französischen Armeen jederzeit den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Durch diese und einige andere lästige Bedingungen wurde das Königreich ganz von Frankreich abhängig, daher auch nach des Königs baldigem Tode sein Sohn Karl Emanuel (1796—1802) Piemont den Feinden überließ und mit seiner Familie nach der Insel Sardinien übersiedelte. Eben so rasch war Napoleons Siegeslauf in ganz Oberitalien. Nach dem denkwürdigen Uebergang über die Brücke von Lodi zog er in das östreichische Mailand ein, unterwarf die lombardischen Städte und schreckte die kleinen Fürsten so sehr durch sein Waffenglück und seinen Uebermuth, daß sie um jeden Preis den Frieden von dem Sieger zu erhalten strebten. Napoleon trotzte den Herzogen von Parma, Modena, Toscana u. A. große Geldsummen und werthvolle Gemälde, Kunstschätze und Schriftwerke ab. Er verfuhr wie einst die römischen Feldherren, die er aus Plutarchs Lebensbeschreibungen kannte; er bereicherte die französische Hauptstadt mit den Erzeugnissen des Geistes, um das schaulustige und eitle Pariser Volk zu ergötzen. Mit den erpreßten Geldsummen unterstützte er die schwache Directorialregierung. — An die Stelle des alten Beaulieu trat nun Wurmser. Aber auch dieser wurde bei Castiglione geschlagen und darauf in Mantua belagert. Das zu seiner Befreiung unter Alvinzi abgesandte Heer erlitt drei Niederlagen (bei Arcole, Rivoli, La Favorita), wodurch die ganze östreichische Kriegsmacht in Italien aufgerieben, zersprengt oder gefangen ward. Dies nöthigte den wackern Wurmser, Mantua an den glorreichen Sieger zu übergeben. Bonaparte, des Feindes Tapferkeit ehrend, gewährte dem greisen Feldherrn mit seinem Generalstab und einem Theil der muthvollen Besatzung freien Abzug. Erschreckt über diese raschen Erfolge, erkaufte Papst Pius VI. eilig den Frieden von Tolentino durch Gebietsabtretungen, Geldsummen und Kunstwerke. — Jetzt übernahm Erzherzog Karl den Oberbefehl über die östreichischen Heere in Italien. Aber auch er wurde bald zu einem ver-

Randnotizen: 1796. Sardinien. — Mai. — Mailand. 10. Mai 1796. — 5. August. 15.—17. Novbr. 14. Jan. u. Februar 1797. — 19. Febr.

lustvollen Rückzug genöthigt, worauf Bonaparte ihn bis nach Klagenfurt verfolgte, in der Absicht auf Wien loszugehen. Kaiser Franz, besorgt über das Schicksal seiner Hauptstadt, ließ sich durch weiblichen Einfluß gerade in dem Augenblick zum Abschluß des nachtheiligen Präliminarfriedens von Leoben bestimmen, als die Lage der französischen Armee durch das Ausbleiben der erwarteten Hülfstruppen und durch die drohenden Bewegungen der Tyroler, Steyrer und Kärnthner bedenklich zu werden anfing. Um dieselbe Zeit, wo dieser Friedensvertrag zum Abschluß kam, entstand im Rücken der französischen Armee auf dem Gebiete der Republik Venedig eine Volksbewegung, in Folge deren in Verona und in der Umgegend viele Franzosen ermordet und nicht einmal die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern geschont wurden. Dies ward von Napoleon zur Vernichtung des venetianischen Freistaats benutzt. Die Feigheit der aristokratischen Rathsherrn, die, statt muthig Widerstand zu leisten und mit Ehren zu fallen, demüthig die Gnade des stolzen Siegers anflehten und einem demokratischen Rath die Regierung überließen, erleichterte die Ausführung des Plans. Schon im Mai zogen die Franzosen in Venedig ein, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauses weg, beraubten die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden und kostbarsten Schätze und hielten die Stadt besetzt, bis die Unterhandlungen mit Oestreich so weit gediehen waren, daß der Friede von Campo Formio, wodurch Oberitalien als cisalpinische Republik unter Frankreichs Herrschaft gerieth, zum Abschluß kam. Oestreich, das in diesem Frieden noch außerdem Belgien an die französische Republik überließ und in die Abtretung des linken Rheinufers mit Mainz willigte, erhielt als Ersatz für die Verluste das Gebiet von Venedig nebst Dalmatien. Die durch die Abtretung der jenseitigen Rheinlande zu Schaden gekommenen Fürsten, Prälaten und Edelleute sollten auf der rechten Rheinseite entschädigt, und sowohl diese als alle übrigen, Deutschland betreffenden Punkte auf dem Congreß zu Rastatt in Ordnung gebracht werden. Diesen Congreß eröffnete Napoleon selbst und begab sich dann nach Paris, wo er mit Jubel begrüßt wurde.

18. April 1797. — Venedig. — 17. Oct. 1797. — December 1797.

§. 496. **Gracchus Babeuf. Die Royalisten.** Die Herrschaft der fünf Direktoren, unter denen La Reveillère-Lepeaux (Gründer der Gesellschaft der Theo-Philanthropen, Gott- und Menschen-Freunde) und Carnot das größte Ansehen besaßen, war sowohl den heftigen Republikanern als den Royalisten verhaßt, daher sie von beiden Seiten Angriffe zu erleiden hatte. Den ersten Versuch eines Umsturzes machten die Republikaner unter der Führung des Gracchus Babeuf, der, ähnlich jenem römischen Volkstribun, dessen Namen er angenommen, Ausgleichung des Eigenthums und eine neue Güterverteilung begründen wollte. Ihm schlossen sich einige der alten Jakobiner, namentlich Drouet, an. Die Verschwörung wurde entdeckt; nach einem Aufsehen erregenden Gerichtsverfahren stieß sich Babeuf den Dolch in die Brust, die übrigen wurden theils hingerichtet, theils verbannt. Größer war die Gefahr, welche der Directorialregierung von Seiten der Royalisten drohte. Als nach Ablauf des ersten Jahrs laut der Verfassungsurkunde ein Drittel der Räthe ausschied und durch neue Wahlen ergänzt wurde, gelang es den Royalisten, die den Club von Clichy gegründet hatten, fast lauter Leute ihrer Ansicht in die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Unter ihnen befand sich Pichegrü, der schon früher als Oberfeldherr der Rheinarmee mit den Emigranten in Verbindung gestanden und jetzt als Präsident des Raths der Fünfhundert die Zurückführung des Königthums zu bewirken suchte. Dies machte die Republikaner im Directorium und in den gesetzgebenden Kammern besorgt. Sie suchten daher Hülfe bei Bonaparte in Italien.

Dieser schickte eine Abtheilung seines Heeres unter dem Augen Bernadotte und dem Haudegen Augereau nach Paris, angeblich um die eroberten Fahnen zu überbringen, in der That aber, um den Directoren gegen die Royalisten zu dienen. Am 18. Fructidor umstellte Augereau mit seinen Truppen die Tuilerien und ließ die royalistischen Deputirten verhaften, worauf 11 Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert (darunter Pichegrü) und zwei Directoren zur Deportation verdammt wurden. Die royalistischen Wahlen wurden alsdann für ungültig erklärt, die heimgekehrten Emigranten von Neuem verwiesen und viele Zeitungen unterdrückt. Aber dennoch fehlte der Directorialregierung Ansehen und Zutrauen. Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau stockten und die Staatskasse war in einem zerrütteten Zustande. Im Anfange der Revolution hatte nämlich die Regierung Papiergeld anfertigen lassen, zu dessen Sicherheit und Garantie sie die eingezogenen Kirchen- und Emigrantengüter bestimmte. Die ausgegebenen Geldscheine führten den Namen Assignaten. Mangel an Vertrauen in den Bestand der revolutionären Regierung bewirkte bald, daß das Papiergeld im Werth sank, zumal als die zunehmende Masse der Assignaten die Verwerthung immer unwahrscheinlicher machte. Während der Schreckenszeit wagte man nicht die durch ein Gesetz befohlene Annahme zu verweigern; die Assignaten hatten also einen Zwangscurs. Als aber nach Robespierre's Sturz der Terrorismus nachließ, sank das Papiergeld täglich mehr im Werth und wie sehr auch die Directorialregierung sich Mühe gab, durch Einlösung der alten Assignaten und Verausgabung neuer Anweisungen (Mandate, Inscriptionen) das Vertrauen des Volks wieder zu heben, die neuen Scheine waren bald eben so werthlos als die alten. Die Verluste waren unermeßlich; das Vermögen war von den Reichen und Bevorzugten zu den untern Ständen gewandert. Zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Ausgaben übte die Directorialregierung in den eroberten Ländern die drückendsten Erpressungen aus.

4. Sept 1797.

§. 497. Die Republikaner in Italien. Umgestaltung der Schweiz. Italien und die Schweiz fühlten vorzugsweise den Uebermuth und die Raubsucht der Directorialregierung. Im Winter 1797 entstanden in Rom und andern Orten des Kirchenstaats republikanische Bewegungen, herbeigeführt durch französische Einwirkung. Bei der Unterdrückung derselben durch päpstliche Truppen kam der in Rom anwesende General Duphot ums Leben. Dies gab der französischen Regierung Gelegenheit, Berthier mit einem Heer in Rom einrücken zu lassen. Auf dem römischen Forum wurde ein Freiheitsbaum errichtet; dem Papst ward die weltliche Gewalt entzogen und einer republikanischen Regierung, bestehend aus Consuln, Senatoren und Tribunen, übertragen. Dann legten die Franzosen der Stadt schwere Kriegssteuern und Auflagen auf und schleppten die werthvollsten Kunstwerke nach Paris, und als deshalb unruhige Volksbewegungen entstanden, wurde der greise Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt, wo er im nächsten Jahr starb, und über die Kardinäle ergingen schwere Verfolgungen. Auch Genua und Lucca erhielten demokratische Verfassungen und büßten dafür ihre Schätze ein. Die merkwürdigsten Wechselfälle aber erfuhr Neapel. Hier regierte der hartherzige und feige König Ferdinand, der sich nur mit Jagd und Fischerei befaßte und die Staatsgeschäfte seiner leidenschaftlichen Gemahlin Karoline, einer Tochter der Maria Theresia, überließ, die ihrerseits wieder von der berüchtigten Buhlerin Lady Hamilton, der Gemahlin des englischen Gesandten geleitet wurde. Erfüllt von tödtlichem Haß gegen Frankreich und die königsmörderischen Republikaner und unterrichtet, daß die europäischen Mächte einen neuen Kriegszug beschlossen hätten, bestimmte die Königin ihren Gemahl, ein neapolitanisches

Februar 1798.

August 1799.

Ferdinand IV. v. Neapel 1759—1825.

Heer unter dem östreichischen General Mack in den Kirchenstaat einrücken zu lassen. Die Franzosen wurden anfangs aus Rom zurückgedrängt und die Stadt besetzt; aber nach einigen Tagen rückten sie unter Championnet wieder vor, schlugen die Neapolitaner in die Flucht und zogen in das Gebiet ihrer Feinde ein. Bestürzt und rathlos flüchtete sich der neapolitanische Hof nach Sicilien, ließ die eigene Kriegsflotte in Brand stecken und gab die Hauptstadt und das ganze Land den Siegern preis. Nun erhob sich aber, von Mönchen und Geistlichen angestiftet, das neapolitanische Volk. Schaaren zerlumpten Gesindels (Lazzaroni), mit Bauern und Galeerensclaven verbunden, bemächtigten sich Neapels und erzeugten solchen Schrecken, daß der königliche Statthalter nach Sicilien floh und Mack Schutz bei den Franzosen suchte. Ueber Blut und Leichen rückte alsdann Championnet in die hartnäckig vertheidigte Hauptstadt ein und errichtete die parthenopëische Republik. Alle angesehenen, gebildeten und von vaterländischen Gefühlen durchglühten Neapolitaner schlossen sich mit Begeisterung der neuen Ordnung an, erfreut über die Erlösung von dem langjährigen Druck des königlichen und priesterlichen Despotismus. — Im Jahr 1798 erfuhr auch die Schweiz eine Umgestaltung ihrer Verfassung. Bern und das damit verbundene Waadtland wurde von einem aristokratischen Großrath regiert, dessen Mitglieder sämmtlich den patrizischen Familien angehörten. Von französischen Republikanern aufgereizt, griffen die Waadtländer zu den Waffen, um sich von der Herrschaft der Berner frei zu machen. Da sie aber den Gegnern nicht gewachsen waren, riefen sie die Hülfe Frankreichs an, worauf General Brune Bern besetzte, sich des reichen Schatzes und Zeughauses bemächtigte und dem Lande durch Kriegssteuern große Summen abpreßte. Unterstützt durch die demokratische Partei, Ochs von Basel und Laharpe von Waadt an der Spitze, verwandelten die Franzosen die Schweiz in die eine und untheilbare helvetische Republik mit einer der französischen Directorialverfassung nachgebildeten Staatsform. Umsonst lehnten sich die katholischen Kantone am Vierwaldstättersee, auf Anstiften ihrer Priester, gegen diese Bestimmung auf und griffen zu den Waffen; sie wurden besiegt und gezwungen, der neuen Einrichtung beizutreten. Genf wurde mit Frankreich verbunden. Zu gleicher Zeit landete eine kleine französische Heerabtheilung unter Humbert in Irland, um die im Aufstand begriffenen Einwohner zu unterstützen, wurde aber von den Engländern zur Capitulation gezwungen, worauf die Insel unter strenges Kriegsrecht gestellt ward.

Nov. u. December 1798. — Januar 1799. — August 1798

§. 498. **Der zweite Coalitionskrieg.** Diese Vorgänge und der gleichzeitige Feldzug Napoleons nach Aegypten und Syrien (§. 499) führten einen neuen Kriegsbund (Coalition) der drei europäischen Großmächte Rußland, England, Oestreich gegen Frankreich herbei. In Rußland herrschte seit 1796 Katharina's ältester Sohn Paul, ein Fürst von etwas zerrüttetem Geiste, der gegen die Grundsätze der Revolution den höchsten Haß hegte und als großer Verehrer des Malteserordens, zu dessen Großmeister er sich ernennen ließ, in der Wegnahme der Insel Malta durch Napoleon (§. 499) einen Grund zum Krieg erblickte. England fürchtete von der ägyptischen Unternehmung Gefahr für seine auswärtigen Besitzungen und streute daher Geld mit vollen Händen aus, um den Franzosen neue Feinde zu bereiten. Oestreich war mit der Directorialregierung in Spannung, weil in Wien bei einem Volksfeste die Wohnung des französischen Gesandten Bernadotte gestürmt und die dreifarbige Fahne abgerissen und verbrannt worden war, ohne daß die östreichische Regierung die verlangte Genugthuung gegeben. — Der Krieg wurde in Deutschland, in Italien, in der Schweiz und in den Niederlanden zu gleicher Zeit geführt. Nachdem die Franzosen von Erzher-

zog Karl bei Stockach geschlagen und über den Rhein gedrängt waren, wollten [25. März 1799.] die französischen Gesandten (Roberjot, Bonnier, Jean Debry), die bisher in Rastatt das Friedensgeschäft geleitet und durch Trotz und Uebermuth sich allgemein verhaßt gemacht hatten, die Rückreise antreten. Aber kaum hatten sie bei Anbruch der Nacht die Stadt verlassen, als sie gegen alles Völkerrecht von Szekler Husaren angefallen, ihrer Papiere beraubt und so mißhandelt wurden, [28. April.] daß zwei sogleich starben und der schwer verwundete Jean Debry sich nur dadurch rettete, daß er in einen Graben kroch. Diese That erzeugte allgemeinen Abscheu und wurde von dem Directorium benutzt, um das Volk zur Rache zu entflammen. Auch in Italien waren die Franzosen im Nachtheil. In wenigen Wochen eroberten die Russen unter Suwaroff die cisalpinische Republik, nachdem Moreau bei Cassano und Macdonald, der die fran- [27. April 1799.] zösische Armee aus Neapel herbeiführte, an der durch Hannibals Sieg berühmten Trebia überwunden worden. Die blutige Niederlage der Franzosen [17—19. Juni.] in der Schlacht von Novi, wo der junge talentvolle General Joubert den [5. August.] Heldentod starb, vollendete den Verlust Italiens. Diese Wendung der Dinge war für die parthenopëische Republik ein Todesstoß. Kaum hatte die [13. Juni.] französische Armee Neapel verlassen, so erstürmte der grausame Cardinal Ruffo mit Banden calabrischer Bauern und wüthender Lazzaroni die Stadt, und der Hof kehrte aus Sicilien zurück. Nun erging ein furchtbares Strafgericht über die Republikaner in Neapel. Unterstützt von Admiral Nelson, der mit seiner Flotte vor der Stadt lag und sich durch die Reize der Lady Hamilton zu einer schmachvollen Rache gebrauchen ließ, verübte die königliche Regierung und die Priesterschaft Thaten, vor denen die Gräuel der französischen Schreckenszeit in Schatten treten. Nachdem das Rauben und Morden der Lazzaroni vorüber war, begann das Geschäft der Blutrichter, Henker und Kerkermeister. Alle Theilnehmer, Anhänger und Förderer der republikanischen Einrichtungen wurden verfolgt. Ueber 4000 der gebildetsten und angesehensten Männer und Frauen starben auf dem Blutgerüste oder in gräßlichen Kerkern. Denn gerade der edelste Theil der Nation, der das Volk aus seiner Versunkenheit und Verdumpfung erlösen wollte, hatte sich mit vaterländischer Begeisterung der neuen Ordnung angeschlossen. Der greise Fürst Caracciolo, Ferdinands früherer Vertrauter und Nelson's Freund, wurde an einer Segelstange aufgeknüpft und dann, mit einem Gewichte beschwert, den Wellen übergeben. Auch in Rom wurde die republikanische Regierung aufgelös't, worauf der neue Papst Pius VII. wieder den Vatican bezog. — Nach der Eroberung Italiens überstieg Suwaroff die unwegsamen Eisberge der Alpen, um die Franzosen, die bisher in der Nähe von Zürich unter Massena mit glücklichem Erfolg gegen die Oestreicher und eine zweite russische Heerabtheilung gestritten, auch aus der Schweiz zu vertreiben. Auf diesem Feldzuge kämpften die russischen Heere mit unglaublichen Beschwerden und Gefahren. Auf Gebirgspässen, die bis dahin nur dem einzelnen Wanderer zugänglich waren, auf dem Gotthard an der Teufelsbrücke wurden gegen Natur und Feinde Kämpfe bestanden, die zu den kühnsten Waffenthaten in der Weltgeschichte gehören. Und dennoch behaupteten sich die Franzosen in der Schweiz. Noch ehe Suwaroff sich mit den befreundeten Hee- [25. 26. Sept. 1799.] ren vereinigen konnte, wurden die Russen, weil die Oestreicher sie nicht gehörig unterstützten, in der Schlacht bei Zürich von den Feinden besiegt. Bei der darauf erfolgten Eroberung der Stadt wurde der Prediger Lavater (§. 450) tödtlich verwundet. Suwaroff führte den Rest seiner Armee über die eisigen Höhen von Graubündten in die Heimath zurück, wo er bald nachher starb. — [(Mai 1800).] Der gleichzeitige Versuch der Engländer, durch eine Landung in Holland die Franzosen aus den Niederlanden zu verdrängen, um den Erbstatthalter wieder

zurückzuführen, nahm einen kläglichen Ausgang. Der ungeschickte Oberfeldherr, Herzog von *York*, erkaufte sich und den Seinigen durch einen schmachvollen Vertrag die Rückkehr, ohne sich um die mit ihm verbundenen Russen zu kümmern. Dieses unedle und selbstsüchtige Benehmen der Engländer und Oestreicher erbitterte den russischen Kaiser Paul so sehr gegen die Bundesgenossen, daß er von der Coalition zurücktrat. (Oct. 1799.)

§. 499. Bonaparte in Aegypten und Syrien. Während dieser Vorgänge befand sich Napoleon mit einem beträchtlichen Kriegsheer in Aegypten. Im Juni 1798 war er über die Insel *Malta*, die durch Verrath dem Johanniterorden entrissen wurde, nach dem Nillande abgesegelt. Das Streben, durch ungewöhnliche Thaten die erregbare französische Nation für sich zu begeistern, Ruhmbegierde und der Gedanke, von Aegypten aus die Seemacht der Engländer schwächen und ihre Besitzungen in Ostindien gefährden zu können, waren die Haupttriebfedern zu dieser wunderbaren und abenteuerlichen Unternehmung. Nach seiner Landung in *Alexandrien* wurde die ganze französische Flotte durch die Unvorsichtigkeit des Admirals von dem englischen Seehelden Nelson bei *Abukir* abgeschnitten und weggeführt, weswegen Napoleon Vorkehrungen zu einem längern Aufenthalt treffen mußte. Im Juli zog er von Alexandria aus durch die ägyptische Wüste gen *Kairo*. Die Noth des Heeres in dem glühenden Sonnenbrande ohne Wasser und hinreichende Lebensmittel war sehr groß. (21. Juli 1798.) In der *Schlacht an den Pyramiden*, „von deren Höhen vier Jahrtausende auf die Kämpfer herabblickten," wurden die *Mamluken*, die damals unter türkischer Oberhoheit Aegypten beherrschten, überwunden, worauf Napoleon in Kairo einzog, eine neue *Verwaltung*, *Polizei* und *Besteuerung* nach europäischem Zuschnitt einrichtete und durch die Gelehrten und Künstler, die sich beim Heere befanden, die Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes durchforschen und die Denkmäler und Alterthümer sammeln und beschreiben ließ. So sehr indeß Bonaparte und seine Soldaten die Religionsgebräuche der Mohammedaner schonten und ihren Priestern, Moscheen, Ceremonien und Gebräuchen alle äußere Achtung zollten, so entbrannte doch der Fanatismus in der Brust der Muselmänner und machte ihnen die Herrschaft der Christen verhaßt. Dieser Haß wurde gesteigert, als der französische Feldherr Steuern und Umlagen auflegte und die Pforte, die sich durch Napoleons Vorspiegelungen von Freundschaft und Ergebenheit nicht täuschen ließ, die Mohammedaner zum Kampf wider die Christen aufrief. (21. Oct. 1798.) Es entstand in Kairo eine furchtbare Empörung, die nur mühsam durch die überlegene europäische Kriegskunst unterdrückt ward, nachdem gegen 6000 Mohammedaner erschlagen worden. (Februar 1799.) Napoleon benutzte den Sieg zu Erpressungen und rückte dann den türkischen Truppen nach *Syrien* entgegen. (20. März.) Nach der Eroberung von *Jaffa*, wo er 2000 Arnauten, die er zum zweitenmal gefangen genommen, als Meineidige erschießen ließ, schritt er zur Belagerung von *St. Jean d'Acre* (Akkon). Hier erfuhr Napoleons Glück den ersten Stoß. Die Türken, von dem englischen Flottenführer (Commodore) *Sidney Smith* mit Belagerungsgeschütz versehen, schlugen die stürmenden Feinde, trotz ihrer wunderbaren Tapferkeit, glücklich zurück. Zugleich bedrohte ein türkisches Heer die europäischen Streiter im Innern des Landes. Das letztere wurde zwar bei *Nazareth* von *Junot* und am Berg *Tabor* von *Kleber* besiegt und zersprengt, aber dennoch sah sich Bonaparte genöthigt, als die Pest unter seinen Truppen ausbrach, Acre aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Alle Pferde wurden mit Kranken beladen; die Soldaten litten den schrecklichsten Mangel; die Gefahren und Kriegsleiden waren furchtbar; Napoleon theilte alle Mühseligkeiten mit dem Geringsten seines Heeres; ja er soll sogar ein mit Pestkranken gefülltes Hospital besucht haben.

Im Juni erreichte er Kairo wieder und schon im nächsten Monat schlug er bei Abukir eine dreimal stärkere türkische Armee. Bald nachher erfuhr er aus einigen Zeitungsblättern die Unfälle der Franzosen in Italien, was einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich zur Rückkehr nach Frankreich entschloß. In aller Stille betrieb er mit großer Eile seine Abreise. Nach Uebertragung des Oberbefehls über die ägyptische Armee an Kleber, fuhr Napoleon mit etwa 500 Begleitern auf zwei Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen aus dem Hafen von Alexandria ab und erreichte, von seinem Glücksstern geleitet, unentdeckt von den Engländern die französische Küste, wo er bei Frejus unter dem Jubel des Volks ans Land stieg.

25. Juli.

9. Oct. 1799.

§. 500. **Der achtzehnte Brümaire.** Nach seiner Ankunft in Paris faßte Napoleon den Vorsatz, die Directorialregierung, die alles Ansehen und alle Haltung verloren hatte, zu stürzen. Zu dem Ende versicherte er sich der in Paris anwesenden Offiziere und Truppen und verabredete dann mit Sieyes, einem der Directoren, und mit seinem Bruder Lucian Bonaparte, der zum Präsidenten der Fünfhundert gewählt worden war, die Art der Ausführung. Sie bewirkten, daß die Sitzungen der Räthe nach St. Cloud verlegt wurden, um die Mitglieder in die Gewalt der Soldaten zu bringen. Dort versuchte Napoleon zuerst durch Ueberredung die Versammlung für seine Pläne zu gewinnen; als ihm dies nicht gelang, er vielmehr mit Vorwürfen und Drohungen überschüttet wurde, ertheilte er seinen Grenadieren den Befehl, mit gefälltem Bajonette den Sitzungssaal zu leeren. Die Republikaner, die der Gefahr muthig die Stirn boten, mußten zuletzt der Uebermacht weichen und durch Thüren und Fenster ihr Heil suchen; die Trotzigsten wurden von den Grenadieren fortgetragen. Hierauf wurde eine Commission von 50 Personen mit der Entwerfung einer neuen Verfassung beauftragt. So endigte der Gewaltstreich des 18. Brümaire, in Folge dessen Napoleon Bonaparte als erster Consul die Leitung der Dinge in die starke Hand nahm.

9. Nov. 1799.

C. Napoleon Bonaparte's Machtherrschaft.

I. Das Consulat (1800 - 1804).

§. 501. Nach der Consular-Verfassung war die Staatsgewalt auf folgende Art vertheilt: 1. Dem aus 80 Mitgliedern bestehenden Senat stand die Befugniß zu, aus den Namenslisten, die von den Departementen eingesendet wurden, die Glieder der gesetzgebenden Macht und die obersten Beamten und Richter zu wählen. 2. Die gesetzgebende Gewalt zerfiel a) in das Tribunat, das 100 Mitglieder zählte und die Vorschläge der Regierung zu prüfen und zu berathen hatte, und b) in den gesetzgebenden Körper, der diese Vorschläge nur unbedingt annehmen oder verwerfen durfte. 3. Die Regierung bestand aus drei auf 10 Jahre gewählten Consuln, wovon der erste Consul, Napoleon Bonaparte, die eigentliche Regierungsgewalt ausübte, indeß der zweite und dritte Consul (Cambacérès und Lebrun) ihm nur als Rathgeber zur Seite standen. Als erster Consul umgab sich Bonaparte mit einem Staatsrath und einem Ministerium, wozu er die talentvollsten und erfahrensten Männer ausersah. Talleyrand, der gewandte Diplomat, ward Minister des Aeußern; der schlaue Fouché besorgte die Polizei; Berthier leitete den Generalstab. Das französische Gesetzbuch, Code Napoleon, bei

dessen Abfassung die berühmtesten Rechtsgelehrten Frankreichs thätig waren, ist ein rühmlicher Beweis von den Einsichten des Staatsraths.

§. 502. **Marengo und Hohenlinden.** Nach Einrichtung der neuen Verfassung schrieb Bonaparte eigenhändig an den König von England einen Brief, worin er die Hand zum Frieden bot; ebenso an den Kaiser. Aber der ungewöhnliche Schritt fand wenig Anklang; eine kalte gemessene Antwort sprach von Wiedereinsetzung der Bourbonen und von Rückkehr zu den alten Grenzen. Der Contrast zwischen der scheinbaren Wärme, Offenheit und Großmuth Napoleons und der abweisenden Kälte der Kabinete von London und Wien erzeugte bei den feurigen Franzosen große Begeisterung und Kampflust. Glücklicher war Napoleon in seinen Bemühungen, den russischen Zaar auf seine Seite zu ziehen. Pauls Vorliebe für Soldaten und dessen Verstimmung über die Oestreicher und Engländer, welche die gefangenen Russen nicht eintauschen wollten, wurden von Napoleon klug benutzt. Er schickte etliche Tausend dieser Gefangenen, neu gekleidet und bewaffnet, ohne Lösegeld in die Heimath zurück. Dadurch gewann er das Herz des bei aller Sonderbarkeit ritterlichen Kaisers, so daß dieser in freundschaftlichen Verkehr mit Bonaparte trat und sich von seinen früheren Bundesgenossen gänzlich lossagte. — Nun sammelte der erste Consul in aller Stille eine beträchtliche Truppenmasse in der Nähe des Genfersee's und unternahm dann mit der Hauptarmee den großartigen Zug über den großen St. Bernhard, indeß andere Heerabtheilungen über den Simplon, St. Gotthard und andere Pässe nach Italien drangen. Das kühne Unternehmen mit seinen Beschwerden und Gefahren erinnerte an Hannibals Heldengeiten. Das Heer zog an dem zwischen Schnee- und Eisbergen gelegenen Hospitz vorüber in das Flußthal der Dora Baltea hinab, wo ihm das von den Oestreichern besetzte Fort Bard unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten schien. Allein Napoleons Geist fand Auswege. Auf einem Hirtensteig überstiegen die Truppen die benachbarte Höhe, indeß das Geschütz heimlich mit List unter den Batterien des Forts durchgeführt wurde. So kamen die Franzosen ganz unerwartet in Oberitalien an, in demselben Augenblick, wo die Oestreicher auch noch Genua zur Ergebung gezwungen und somit im Besitz des ganzen Landes waren. Aber die Lage der Dinge änderte sich bald. Fünf Tage nach Genua's Fall erlitten die Oestreicher bei Montebello eine Niederlage und kurz nachher wurde unweit Alessandria die **Schlacht von Marengo** geliefert, wo die Oestreicher unter Melas, nachdem sie zweimal gesiegt hatten, bei einer dritten Erneuerung des Treffens vollständig geschlagen wurden. Die Herbeiziehung der Truppen des Generals Desaix, der einige Tage früher aus Aegypten zurückgekehrt war und der rechtzeitige Reiterangriff des jungen Kellermann führte diese Wendung herbei und entriß den Oestreichern den sicher geglaubten Sieg. Desaix, einer der edelsten und größten Männer der Revolutionszeit, starb bei Marengo den Heldentod. Mailand und die Lombardei waren der Preis dieses Schlachttages. Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau in Schwaben und Bayern eingedrungen und hatte die Oestreicher in mehreren Treffen zurückgeschlagen und zu einer Waffenruhe gezwungen; aber erst der glorreiche Zug Macdonald's und Moncey's über die beeis'ten Graubündtner Alpen und Moreau's glänzender Sieg in der blutigen **Schlacht von Hohenlinden** nöthigte die Oestreicher, in dem **Frieden von Lüneville** die in Campo Formio eingegangenen Bedingungen anzunehmen und den Thalweg der Etsch und des Rheins als die Grenzen des französischen Reichs anzuerkennen. Die Bildung einer italienischen Republik unter Bonaparte's Präsidentschaft und die Bestimmung, daß die zu Verlust gekommenen deutschen Fürsten und Reichsstände durch säcularisirte Kir-

Mai 1800. — 9. Juni. — 14. Juni. — Juli. — 3. Dec. — 9. Febr. 1801.

chengüter und aufgehobene Reichsstädte auf der rechten Seite des Rheins entschädigt werden sollten, waren die folgenreichsten Artikel des Friedens von Lüneville. Die zwei Jahre später durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß getroffene neue Einrichtung der deutschen Staatsgebiete war der erste Schritt zur Auflösung des deutschen Reichs und zur Begründung souveräner Königreiche und Fürstenthümer. (28. Febr. 1803.)

§. 503. **Der Friede von Amiens.** Nach dem Frieden von Lüneville stand England noch allein unter den Waffen; und da kurz vorher der russische Kaiser Paul aus Haß gegen das selbstsüchtige und übermüthige Inselvolk mit Preußen, Schweden und Dänemark den Bund der bewaffneten Neutralität (§. 456) erneuert und somit den Briten auch in der Ostsee Feinde bereitet hatte, so sehnte sich das englische Volk ebenfalls nach Ruhe und Erholung. Es wurden Friedensunterhandlungen eingeleitet, die aber lange zu keinem Resultate führten, weil man sich über Aegypten nicht vereinigen konnte. Kleber nämlich, wie sehr er auch über Napoleons Abzug (§. 499) zürnte, hatte sich doch mit Glück gegen die Engländer und Türken behauptet und in der Schlacht bei Heliopolis den sechsmal stärkern Feind geschlagen. (20. März 1800.) Als er aber am Schlachttage von Marengo in dem Garten seines Palastes zu Kairo durch den Dolch eines fanatischen Mohammedaners ermordet wurde, kam unter seinem unfähigen Nachfolger Menou, der zum Islam übergetreten war, das französische Heer allmählich in solche Noth, daß die Engländer hofften, dasselbe zur Ergebung zwingen zu können und darum die Friedensverhandlungen hinauszogen. Erst nachdem der wackere englische General Abercromby in dem Treffen bei Canopus gefallen war, überzeugten sie sich, daß weder (21. März 1801.) ihre eigene, aus allen Völkerschaften geworbene Landarmee, noch die unbeholfenen türkischen Schaaren im Stande wären, die kriegskundigen Franzosen im Nillande zu überwinden. Es wurde ein Vertrag geschlossen, in Folge dessen (September 1801.) die französischen Truppen, 24,000 Mann an Zahl, mit Waffen, Kriegsbedarf und allen Schätzen der Wissenschaft und Kunst auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Dies war die Einleitung zu dem **Frieden von Amiens**, (27. März 1802.) worin die Engländer versprachen, den größten Theil der auswärtigen Eroberungen herauszugeben und die Insel Malta, die sie in ihre Gewalt gebracht, dem Johanniterorden wieder abzutreten. Dieser Friede, der von Seiten Englands mit großer Uebereilung abgeschlossen wurde, fand heftigen Widerspruch im Lande. Die Presse erhob laut ihre Stimme dagegen und nahm dabei einen feindseligen Ton gegen Napoleon an. Diese Angriffe reizten den ersten Consul, der weder Tadel noch Widerspruch zu ertragen wußte; er antwortete durch die französische Staatszeitung (Moniteur) in gleicher Weise. Daraus ging eine gegenseitige Verstimmung hervor, die eine baldige Erneuerung des Kriegs erwarten ließ, daher die Engländer mit der Räumung Malta's und der Ausführung der nachtheiligen Friedensbedingungen zögerten. Die Furcht vor Rußland war nun auch vorüber, seitdem Paul einen gewaltsamen Tod gefunden. Die Grausamkeit, die Willkürmaßregeln und der finstere Argwohn dieses Kaisers hatten dergestalt zugenommen, daß an einer unheilbaren Zerrüttung seines Geistes nicht mehr zu zweifeln war. Es bildete sich daher in seiner Umgebung eine Verschwörung, deren Fäden der mächtige Graf Pahlen leitete. In Folge derselben wurde Kaiser Paul in seinem Schlafzimmer von Suboff, Bennigsen u. A. überfallen und als er die verlangte Thronentsagung weigerte, grausam erwürgt und dann dessen Sohn Alexander zum (24. Mai 1801.) Kaiser ausgerufen. Die Mörder trugen Lohn und Ehre davon. „Die Krone, viel zu scheu, um zu strafen, wagte nicht einmal zu zürnen oder un-

dankbar zu erscheinen". — Unter solchen Umständen war der Friede von Amiens ohne Dauer. Nach Ablauf eines Jahres erklärten die Engländer von Neuem Krieg, worauf Pitt wieder ins Ministerium trat. Kurz vorher hatte Napoleon auch die Schweiz in ein ähnliches Verhältniß der Untergebenheit gebracht wie Holland und Italien. Durch die sogenannte Vermittlungsakte hatte er die Verfassung der helvetischen Republik dahin abgeändert, daß die Kantone wieder selbständig wurden, aber ein Landamman und eine Tagsatzung den Bund als Gesammtstaat vertraten; sie hatte somit um die Eidgenossenschaft einen bundesstaatlichen Verband geschlungen, „der zwischen Einheit und Besonderheit eine verständige Mitte hielt".

18. Mai 1803. Februar 1803.

§. 504. **Der neue Hof und das Concordat.** Bonaparte war anfangs bemüht, das Alte mit dem Neuen zu versöhnen, die Errungenschaft der Revolution mit den Sitten und Formen der königlichen Zeit zu verbinden. Sehr bald jedoch gab er seine Vorliebe für die alten Zustände durch die Wiederherstellung aller früheren Einrichtungen und Gebräuche zu erkennen. Am Hofe des ersten Consuls in den Tuilerien sah man bald wieder die ehemaligen Trachten und Moden, die Formen der alten Etikette, die Eleganz der königlichen Zeit. Aristokratisches Wesen, vornehme Bildung und feine Manieren galten wieder als Vorzüge der guten Gesellschaft. Die geselligen Gaben seiner Gemahlin Josephine, die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Stiefkinder (Eugen und Hortense Beauharnais) und Schwestern (Pauline, Elise) kamen ihm dabei fördernd zu Hülfe*). Die Verminderung der Emigrantenlisten führte viele Royalisten in die Heimath zurück und die Gunst, die ihnen erwiesen ward, machte sie willfährig und geschmeidig zum Dienst am neuen Hof. Frau von Staël (Neckers Tochter) versammelte wieder, wie in alter Zeit, einen Kreis gebildeter und berühmter Männer in ihrem Salon. Die Eitelkeit der Franzosen begünstigte Napoleons Streben; als er den Orden der Ehrenlegion errichtete, griffen Republikaner und Royalisten begierig nach dem neuen Spielwerk menschlicher Schwäche. — Eine der ersten Sorgen des Consuls war die Wiederherstellung des christlichen Cultus in den französischen Kirchen. Nachdem er die republikanischen Feste (10. August; 21. Januar) abgeschafft und die Feier des Sonntags eingeführt, wurden Unterhandlungen mit dem römischen Hof eingeleitet, die endlich zum Abschluß des Concordats führten. Durch dieses Concordat verlor die französische Geist-

15. Juli 1801. Staatsgesetz 8. April 1802.

*) **Stammtafel der Familie Bonaparte aus Ajaccio auf Korsika.**

Carlo Bonaparte ‿ Laetitia, geb. Ramolini († 1836 zu Rom).

1. Joseph Bonaparte, Graf von Survilliers, 1767—1844.
2. Napoleon B., 1769—1821.
3. Lucian B., Fürst v. Canino, 1772—1841.
4. Elisa ‿ Bacciochi, 1777—1820.
5. Ludwig B., Herzog v. St. Leu, 1778—1846.
6. Pauline ‿ Borghese, 1781—1825.
7. Karoline ‿ Mürat, Gräfin v. Lipona (Napoli), 1782—1839.
8. Hieronymus B. geb. 1784, Herzog v. Montfort (Gouverneur des Invaliden-Hotels).
   - Prinz Napoleon.

Napoleon Bonaparte ‿ Josephine Beauharnais (geb. Tascher de la Pagerie) 1763—1814.

- Eugen, Herzog v. Leuchtenberg, 1781—1824.
- Hortense ‿ mit Ludwig Bonap. Herzogin von St. Leu, † 1837.
  - Ludwig Napoleon 1808 — (von 1848—1852 Präsident der französischen Republik, seit dem 2. Dec. 1852 französischer Kaiser).

lichkeit ihre frühere unabhängige Stellung und wurde dem Oberhaupt der Kirche wie dem Beherrscher des Staats unterthänig. — Nicht geringer war die Sorgfalt, die Napoleon dem Unterrichtswesen widmete; doch beförderte er hauptsächlich die Anstalten für praktische Kenntnisse, wie die polytechnische Schule in Paris; auch machte er das Schulwesen ganz vom Staate abhängig. Ein eigenmächtiger, herrschsüchtiger Mann, wollte Napoleon Alles allein leiten und regieren und wurde dadurch der Schöpfer der verderblichen Centralisation, wodurch dem Gemeindeleben die Adern unterbunden und der Keim des Todes in das ganze Staatswesen gelegt wurde.

§. 505. **Verschwörungen.** Napoleon besaß eine despotische Natur, die an einem freien Staatsleben kein Gefallen fand. Er beschränkte daher immer mehr die Freiheit und politischen Rechte der Bürger, verfolgte die Jakobiner und Republikaner, die er „Ideologen" nannte, und setzte sein Vertrauen auf seine Garde und auf eine strenge, dreifache Polizei, die unter der Leitung des schlauen Fouché stand. Wiederholte Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls, bald von Republikanern, bald von Royalisten unternommen, hatten stets neue Beschränkungen und strengere Ueberwachung zur Folge. Das verwegenste Unternehmen der Art war der Versuch, vermittelst der sogenannten Höllenmaschine, eines mit Pulver, Kugeln und Brennstoff gefüllten Fasses, Bonaparte bei einer Fahrt nach dem Opernhause in die Luft zu sprengen, ein Attentat, dem Napoleon nur durch die Schnelligkeit seines Kutschers entging, durch welches aber mehrere Häuser zerstört und viele Menschen getödtet wurden. In Folge dieser Frevelthat wurde eine große Anzahl ehemaliger Jakobiner zur Deportation verdammt, obwohl es sich später herausstellte, daß das Unternehmen von Royalisten aus der Umgebung des Grafen von Artois ausgegangen. Gefährlicher und ausgedehnter wurden die Verschwörungen gegen Bonaparte, als ihm durch Volksabstimmung das Consulat auf Lebenszeit übertragen ward mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen. Dadurch war den Bourbonen die letzte Hoffnung einer Rückkehr abgeschnitten, weshalb die Emigranten Alles aufboten, Napoleon zu verderben. Als Werkzeuge ließen sich der verwegene George Cadoudal und der in England weilende, riesenstarke General Pichegrü gebrauchen. Sie begaben sich heimlich nach Frankreich, wurden aber entdeckt und mit etwa 40 Mitverschwornen verhaftet. Noch ehe über ihr Loos entschieden war, ließ sich Napoleon zu einer empörenden Handlung hinreißen. Man hatte ihm vorgestellt, der **Herzog von Enghien**, der ritterliche Enkel des Prinzen von Condé, sei die Seele aller royalistischen Verschwörungen. Auf Napoleons Befehl wurde daher der junge Edelmann, der sich in dem badischen Städtchen Ettenheim aufhielt, durch eine Schaar Bewaffneter ergriffen, in größter Eile über Straßburg nach Paris geführt, durch ein hastiges Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und trotz seiner hochherzigen Vertheidigung in dem Graben von Vincennes erschossen. Diese That, die Bonaparte in eine Reihe mit den Schreckensmännern vom Jahre 1793 stellte, empörte ganz Europa und machte das Lob seiner Bewunderer verstummen. Der Dichter Chateaubriand, der Verfasser des „Genius des Christenthums", entsagte dem Staatsamte, das ihm Bonaparte's Schwester Elisa verschafft, und begab sich nach der Schweiz. Bald nachher wurde das Schicksal der Verschworenen entschieden. Pichegrü war bereits im Gefängniß eines gewaltsamen Todes gestorben, ob durch eigene Hand oder fremde, ist ungewiß; George Cadoudal bestieg mit elf Mitverschwornen die Guillotine. General Moreau, der im Verdacht stand, um Pichegrü's Plan gewußt zu haben und durch ein willkürliches Gerichtsverfahren zu zweijähriger Haft verurtheilt ward, begab sich in freiwillige Verbannung nach Amerika.

24. Dec. 1800.

2. Aug. 1802.

21. März 1804.

II. Napoleon als Kaiser (1804—1814).

1. Das Kaiserthum.

§. 506. Die royalistische Verschwörung wurde von Bonaparte zur Errichtung einer Erbmonarchie benutzt. Auf Betreiben seiner Anhänger wurde die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an Napoleon von dem Tribunat in Vorschlag gebracht, von dem Senat bestätigt und von dem Gesammtvolke mittelst Namensunterschrift gutgeheißen. Während noch die Gemüther von den blutigen Hinrichtungen in angstvoller Aufregung befangen waren, wurde Napoleon I. als Kaiser der Franzosen ausgerufen und am Ende des Jahrs von dem Papste in der Notre-Dame-Kirche feierlich gesalbt. Die Krone jedoch setzte er sich und seiner vor ihm knieenden Gemahlin Josephine selbst aufs Haupt. Das glänzende Krönungsfest schien der Schluß der Revolution zu sein, da nun allmählich alles Alte, dessen Vertilgung Tausende von Menschenleben gekostet, wiederkehrte. Der neue Kaiser umgab seinen Thron mit einem glänzenden Hofstaat, an dem die alten Titel, Orden und Rangstufen unter anderer Form wieder auflebten. Er selbst blieb zwar stets militärisch einfach, aber die Glieder seiner Familie wurden zu Prinzen und Prinzessinnen erhoben; seine Generäle wurden Marschälle; ergebene Diener und Förderer seiner Plane wurden als Großwürdenträger der Krone oder als Senatoren mit großen Einkünften an den neuen Kaiserthron geknüpft. Die Begründung eines neuen Lehns-Adels mit den alten Titeln von Fürsten, Herzogen, Grafen, Baronen vollendete den Prachtbau eines glänzenden Kaiserhofes, der bald alle Fürstenhöfe überstrahlte. Die republikanischen Einrichtungen gingen allmählich unter. Der alte Kalender wurde wieder eingeführt; der neue Lehnsadel durfte Majorate gründen, die Presse wurde überwacht, die staatsbürgerliche Freiheit mehr und mehr beschränkt. Jeder Widerspruch war dem Herrscher unerträglich; darum verminderte er zuerst die Zahl der Tribunen auf 50 und hob dann das ganze Tribunat auf (1807). Fortan galt nur Gehorsam; und Frankreich stand unter einer Zwingherrschaft, die gewaltiger war, als die des alten Königthums. Aber dieser Zwingherr war ein großer Mann, der Frankreich aus innerer und äußerer Zerrüttung gerettet hatte, darum beugte man sich williger unter ihn; und wie sehr auch die harte Conscription, die strenge Handelssperre und die hohe Besteuerung auf das Volk drückten, man trug die Lasten leichter, weil die Errungenschaften der Revolution — Gleichheit vor dem Gesetze, Eigenthumsrecht des Bauern an Grund und Boden, Religionsfreiheit und andere Güter — unangetastet blieben. Die Industrie machte große Fortschritte, bürgerliche Künste und Gewerbe nahmen einen gewaltigen Aufschwung; ein seltener Wohlstand machte sich allenthalben bemerkbar. Großartige Straßen, wie die über die Alpen, Kanäle, Brücken und Anlagen aller Art sind noch heut zu Tage sprechende Denkmale von der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes. In Paris erhoben sich glänzende Paläste, majestätische Brücken und herrliche Straßen, im Louvre war Alles vereinigt, was die Kunst irgendwo Großes und Herrliches geschaffen hatte, die französische Hauptstadt prangte in nie gesehener Pracht. Die Universität wurde auf großartigstem Fuße eingerichtet und zur obersten Aufsichts- und Studienbehörde über das ganze Unterrichts- und Schulwesen aufgestellt. — Der Ruhm, der von dem Kaiser der Nation verliehen wurde, machte dieser jedes Joch leicht; sie vergaß, daß unter dem Geräusche der Waffen und unter dem Schall der Trompeten die Sprache der Freiheit verhallte, und daß der hochtrabende Ton der Schlachtberichte (Bülletins) und die Prunkreden des Senats und des gesetzgebenden Körpers Wahrheit und Aufrichtigkeit vertilgten.

18. Mai 1804.

2. Dec.

2. Austerlitz. Preßburg. Rheinbund.

§. 507. Die Engländer benutzten den Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich, um holländische und französische Schiffe unerwartet wegzunehmen und suchten dann Rußland und Oestreich zu einem neuen Kriegsbund (Coalition) zu bewegen. Napoleon dagegen ließ seine Truppen an die Weser rücken, um das dem englischen König zugehörige Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Das hannöverische Volk und Heer war entschlossen, Gut und Blut an die Vertheidigung des Vaterlandes zu setzen, aber der selbstsüchtige Adel und die Beamten zogen eine schmachvolle Kapitulation, die das ganze Land bis an die Elbe den Franzosen preisgab, einem ehrenvollen Kampfe vor. Knirschend mußte sich die tapfere Armee zuerst über die Elbe zurückziehen und sich dann auflösen. Waffen, Kriegsvorräthe und treffliche Pferde kamen in die Hände der Franzosen, die nunmehr das Land mit ihren Truppen besetzt hielten und durch Kriegssteuern und Lieferungen aussogen. Viele vaterländisch gesinnte Männer der hannöverischen Armee traten in englische Kriegsdienste, wo sie in den Reihen der „deutschen Legion" ihre angestammte Tapferkeit in manchen Gefechten fern von der Heimath bewährten. — Die drohende Haltung, die Napoleon von Hannover aus gegen den ganzen Norden annahm, so wie sein eigenmächtiges Verfahren in Holland, Italien und andern Ländern machten die andern Mächte besorgt. In Italien wurde nicht nur die italienische Republik in ein **Königreich Italien** umgewandelt und als Stellvertreter des Kaisers sein Stiefsohn **Eugen Beauharnais** zum Vicekönig eingesetzt, sondern Napoleon vergrößerte dasselbe auch durch Beifügung von Parma, und verlieh Lucca seiner an den Korsen Bacciochi vermählten Schwester Elisa. Auch in Spanien und Deutschland handelte Napoleon willkürlich und eigenmächtig. Aus diesen und andern Ursachen verbanden sich Rußland, Oestreich und Schweden mit England gegen Frankreich und erneuerten den Krieg mit großer Anstrengung. Auch in Preußen war eine starke Partei, an deren Spitze die hochsinnige Königin Luise und der tapfere, lebensfrohe und „geniale" Prinz Louis Ferdinand standen, für den Anschluß an die verbündeten Mächte wider Napoleon; aber die drei französisch gesinnten, alles Vaterlandsgefühls ermangelnden Minister Haugwitz, Lucchesini und Lombard besaßen noch das ganze Vertrauen des unschlüssigen, friedliebenden Königs. So blieb Preußen zu seinem Verderben neutral.

Mai 1803.

17. März 1805.

§. 508. Während die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach der Westküste Frankreichs gerichtet war, wo Napoleon Schiffe aller Art mit großer Thätigkeit ausrüsten ließ und ein großartiges Heerlager in Boulogne sammelte, um, wie man glaubte, eine Landung an der englischen Küste zu unternehmen, traf er in aller Stille seine Anstalten zu dem denkwürdigen Feldzuge von 1805. Nie strahlte Napoleons Feldherrntalent und militärisches Genie in glänzenderem Lichte, als bei der Entwerfung dieses Kriegsplans. Des Beistandes der meisten süddeutschen Fürsten versichert, setzte er im Herbste mit sieben von den erfahrensten Feldherren, wie Ney, Lannes, Marmont, Soult, Murat u. A., befehligten Heerabtheilungen über den Rhein und rückte in Schwaben ein, indeß Bernadotte, ohne Rücksicht auf Preußens Neutralität, durch das Gebiet der brandenburgischen Markgrafschaft Anspach-Bayreuth nach der Isar vordrang. Diese Verletzung der neutralen Stellung beleidigte den König Friedrich Wilhelm III. dermaßen, daß er sich jetzt den Verbündeten näherte und eine drohende Haltung gegen Napoleon annahm, ohne jedoch ausdrücklich den Krieg zu erklären. Dagegen verstärkten die Kurfürsten von Baden, Würtemberg und Bayern mit ihren Truppen die Heere des übermächtigen Fein-

des, von dessen Gunst sie eben so viel zu hoffen als von seinem Zorn zu fürchten hatten. Aehnliches thaten die Herzoge von Hessen, Nassau u. A. Nach dem glücklichen Treffen, das Ney bei Elchingen bestand, wurde der östreichische Obergeneral Mack in Ulm eingeschlossen und von dem Hauptheer abgeschnitten. Rathlos und an aller Rettung verzweifelnd, knüpfte der unfähige Feldherr mit den Franzosen Unterhandlungen an, welche die schmachvolle **Capitulation von Ulm** zur Folge hatten. Durch diesen Vertrag geriethen 23,000 Oestreicher, darunter 18 Generale, in Kriegsgefangenschaft. Beschämt zogen die sonst tapfern Krieger an Napoleon vorüber, streckten das Gewehr vor dem Sieger, legten 40 Fahnen vor ihm nieder und überlieferten ihm 60 bespannte Kanonen. Zu spät sah man in Wien ein, daß Mack der hohen Stelle nicht gewachsen sei und ließ ihn durch ein Kriegsgericht seiner Ehren, Würden und Dienstvortheile berauben. Napoleons Freude über das unerhörte Glück wurde jedoch gemindert durch den gleichzeitigen Seesieg der Engländer bei Trafalgar, welcher die ganze französische Flotte vernichtete, aber auch dem großen Seehelden Nelson den Tod brachte.

14. Oct. 1805. 20. Oct. 21. Oct.

§. 509. In Preußen erlangte seit der Verletzung des neutralen Gebiets durch Bernadotte die Kriegspartei die Oberhand. Der König erneuerte mit dem empfindsamen Kaiser Alexander in der Garnisonskirche zu Potsdam über Friedrichs des Großen Sarg, in einer nächtlichen Stunde, den Bund ewiger Freundschaft, und schickte dann Haugwitz mit drohenden Forderungen an Napoleon. Der französische Kaiser zog unterdessen längs der Donau den östreichischen Staaten zu, nicht ohne viele blutige Kämpfe, von denen besonders das Treffen von Dürrenstein und Stein wider die Russen unter Kutusoff und Bagration von Bedeutung war. Fanden die Franzosen bei dieser Gelegenheit in den Russen tapfere und umsichtige Gegner, so hatten sie in Oestreich selbst um so leichteres Spiel. Mürat bemächtigte sich der Hauptstadt Wien ohne alle Mühe und der Fürst von Auersperg, der die befestigte und mit Pulver gefüllte Donaubrücke vertheidigen oder in die Luft sprengen sollte, ließ sich durch die kecke List der französischen Befehlshaber und durch vorgespiegelte Friedensunterhandlungen dermaßen berücken, daß er dieselbe unversehrt und unvertheidigt den Feinden überließ. Die Unschlüssigkeit des Kaisers Franz und die Uneinigkeit der Oestreicher und Russen erleichterte den Franzosen, die nunmehr, mit unermeßlicher Kriegsbeute beladen, das russisch-östreichische Heer unter beständigen Gefechten nach Mähren verfolgten, den Sieg. In Mähren kam es am Jahrestag der Kaiserkrönung zu der **Dreikaiserschlacht von Austerlitz**, wo die Wintersonne den glänzendsten Sieg Napoleons beschien. Kaiser Franz, die Beendigung des Krieges wünschend, ließ sich zu einem demüthigen Besuch bei Napoleon im französischen Lager bereden und willigte dann in einen Waffenstillstand, worin der Abzug der Russen aus den östreichischen Staaten bedungen ward. Hierauf wurden Unterhandlungen eingeleitet, die schon nach wenigen Wochen den **Preßburger Frieden** herbeiführten. In diesem Frieden verlor Oestreich das venetianische Gebiet, welches mit dem Königreiche Italien verbunden ward, Tyrol, das an Bayern fiel, und Vorderöstreich, wovon der Breisgau und die Länder im Schwarzwald an Baden kamen. Bayern und Würtemberg erhielten den Rang von Königreichen, Baden den eines Großherzogthums, und alle drei traten zu dem Napoleonischen Kaiserhaus in Verhältnisse der Verwandtschaft. Die Tochter des neuen Königs Max Joseph von Bayern wurde mit des Kaisers adoptirtem Stiefsohne Eugen Beauharnais verheirathet; in Würtemberg mußte die edle Fürstentochter Friederike Katharina die Ehe mit Napoleons leichtfertigem Bruder Hieronymus eingehen, der kurz zuvor auf Befehl des

11. Nov. 13. Nov. 2. Dec. 1805. 26. Dec.

Kaisers von seiner bürgerlichen Gattin Elisabeth Patterson aus Baltimore geschieden worden war; und in Baden vermählte sich Karl, der Enkel des trefflichen Großherzogs Karl Friedrich, mit der von Napoleon adoptirten Stephanie Beauharnais, einer Nichte der Kaiserin Josephine. Die Länder am Niederrhein wurden zu einem Großherzogthum Cleve-Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf vereinigt und dem Schwager des Kaisers, Joachim Mürat, verliehen. Auch Holland mußte seine republikanische Verfassung gegen eine monarchische vertauschen und sich einen Napoleoniden als Herrscher ausbitten, worauf der französische Kaiser seinen Bruder Ludwig zum König von Holland ernannte. Vor Allem erfuhr die Königsfamilie von Neapel den Zorn des Machthabers. Während des Kriegs war eine russisch-englische Flotte in Neapel gelandet und von Ferdinand und Karoline mit Freuden begrüßt worden. Da unterzeichnete Napoleon am Tage nach dem Abschluß des Preßburger Friedens in Schönbrunn das Dekret, das den berüchtigten Satz enthielt: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren". Hierauf wurde Joseph Bonaparte zum König von Neapel ernannt und durch ein französisches Heer in seine neue Würde eingesetzt. Die königliche Familie, die umsonst zuerst durch Bitten, dann durch Aufwiegelung der Lazzaroni und Calabresen den Verlust des schönen Landes abzuwenden suchte, flüchtete sich mit ihren Schätzen und Freunden nach Sicilien, wo sie unter dem Schutze der Engländer bis zu Napoleons Sturz lebte. In den eroberten und abgetretenen Gebietstheilen von Italien wurden eine Anzahl Reichslehen mit beträchtlichen Einkünften gegründet und an französische Marschälle und Staatsmänner mit Herzogstiteln verliehen. — Nach der Schlacht von Austerlitz wagte der preußische Botschafter Haugwitz die Aufträge seines Hofes dem siegreichen Kaiser nicht mitzutheilen; ohne in Berlin anzufragen, ließ er sich theils durch die Drohungen, theils durch die gewinnende Freundlichkeit Napoleons zur Unterzeichnung eines nachtheiligen Vertrages bewegen, worin Preußen die fränkische Markgrafschaft Anspach, einige Länder am Niederrhein und das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz gegen Hannover eintauschte. Umsonst sträubte sich der König gegen den Tausch, der ihn mit England zu verfeinden drohte; durch den schnellen Abschluß des Preßburger Friedens von Oestreich getrennt, blieb ihm nichts übrig, als sich dem Machtspruche des Siegers zu fügen. — Die Nachricht von der raschen Wendung der Dinge durch die Schlacht von Austerlitz machte auf den englischen Minister Pitt einen so erschütternden Eindruck, daß er bald nachher starb (1806).

27. Dec.

Februar 1806.

§. 510. Durch die Erhebung des Kurfürsten von Bayern und des Herzogs von Würtemberg zur selbstherrlichen (souveränen) Königswürde war bereits die Verfassung des deutschen Reiches aufgelös't. Napoleon kam daher auf den Gedanken, durch Stiftung des **Rheinbundes** den Süden und Westen von Deutschland dem östreichischen Einflusse ganz zu entrücken und an sich zu ketten. Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung und Furcht vor dem gewaltigen Gebieter, auf dessen Seite immer das Schlachtenglück war, brachten eine große Anzahl Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reich und zum Anschluß an Frankreich. Eigennutz war mächtiger als Vaterlandsliebe. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Grundvertrag unterzeichnet, kraft dessen Napoleon als Protector des Rheinbundes den einzelnen Bundesgliedern vollkommenes Herrenrecht (Souveränetät) zuerkannte gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen zu des Kaisers Verfügung bereit zu halten. Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau u. A. m. bildeten den Kern, an den sich die kleineren Fürsten, wie Hohenzollern, Liechtenstein, Solms u. A., anschlossen, bis allmählich fast alle

1806.

deutschen Bundesländer zweiten und dritten Ranges demselben beitraten. Der zum Fürst-Primas erhobene Kurfürst-Erzkanzler **Dalberg**, der Frankfurt nebst Hanau und Fulda als Fürstenthum erhielt, ward als Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund ausersehen. Durch Unterordnung (Mediatisirung) vieler kleinen, vordem unmittelbaren, Reichsstände unter die Oberhoheit der größern Fürsten nahm die Macht der meisten Bundesglieder bedeutend zu. Kaiser Franz II. entsagte nunmehr der deutschen Kaiserwürde, nannte sich Franz I. Kaiser von Oestreich und entzog seine sämmtlichen Staaten dem deutschen Reichsverband. Damit wurde das **heil. römische Reich deutscher Nation aufgelöst**. Durch innere Zwietracht und machtlose Vielherrschaft war es schon längst zum Schatten herabgesunken. Jetzt wurden seine mächtigsten Glieder die Vasallen eines fremden Zwingherrn. Wohl drückte das Gefühl der Schmach manche deutsche Brust, und E. M. Arndt gab in dem „Geist der Zeit" dem Gefühle Worte; aber wer wagte es noch ferner zu sprechen, seitdem der wackere Buchhändler Palm von Nürnberg auf Befehl des despotischen Machthabers das Opfer eines schmachvollen Justizmordes geworden, weil er sich weigerte, den Verfasser einer von ihm verlegten oder nur versendeten kleinen Schrift über Deutschlands Erniedrigung anzugeben?

6. Aug. 1806. — 26. Aug.

3. Jena. Tilsit. Erfurt.

§. 511. Die schwankende Haltung Preußens hatte Napoleon mit tiefem Groll erfüllt und die Ansicht in ihm erzeugt, daß der König als Freund unzuverlässig, als Feind unschädlich sei. Er setzte daher alle Rücksicht und Schonung bei Seite und fügte der preußischen Regierung absichtlich viele Kränkungen zu. Die dadurch herbeigeführte Spannung wurde durch zwei Ursachen zum völligen Bruch gesteigert: 1) Der Stiftung des Rheinbundes schien die Absicht unterzuliegen, Deutschland allmählich ebenso von dem fränkischen Kaiserthum abhängig zu machen, wie Italien und Holland. Preußen suchte daher durch Gründung eines nordischen Bundes, dem alle am Rheinbunde noch unbetheiligten Reichsstände beitreten sollten, dieses Vorhaben zu vereiteln und fühlte sich tief verletzt, als Napoleon den Plan, den er selbst angeregt hatte, mit eigennütziger Doppelzüngigkeit hintertrieb. 2) Man brachte in Berlin in Erfahrung, daß der französische Kaiser bei Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit der englischen Regierung dieser angeboten habe, das an Preußen abgetretene Kurfürstenthum Hannover wieder zurückzugeben, ohne mit der preußischen Regierung darüber Rücksprache zu nehmen. Diese Erfahrungen, verbunden mit mannichfachen Grenzverletzungen, brachten die preußische Regierung zu der Ueberzeugung, daß sie sich von Frankreich des Schlimmsten zu versehen habe. Sie forderte in dem sogen. Ultimatum Abstellung aller Klagepunkte, setzte die Heere auf den Kriegsfuß und brach alle Verbindungen mit Paris ab.

§. 512. Während man in Berlin noch die letzte Antwort von Frankreich erwartete, standen die französischen Truppen unter Napoleon und seinen kriegskundigen Marschällen schon im Herzen von Thüringen und Sachsen, dessen Kurfürst sich nach einigem Sträuben an Preußen angeschlossen. Gleich das erste Treffen bei Saalfeld, wo der tapfere Prinz Louis seinen Tod fand, war den Preußen entgegen; aber schrecklich und verhängnißvoll war die Niederlage des von dem alten Herzog von Braunschweig befehligten Heeres in der großen **Doppelschlacht von Jena und Auerstädt**. Sie entschied über das Schicksal der Länder zwischen Rhein und Elbe. — Jetzt schlug der frühere Uebermuth der Offiziere und Junker plötzlich in Kleinmuth um, und die größte Plan- und Rathlosigkeit bemächtigte sich der Führer. Da keine

10. Oct. 1806. — 14. Oct.

Vorkehrungen zum Rückzug getroffen waren, so trennten sich die Heere in mehrere Abtheilungen und wurden einzeln die Beute des Siegers. Der alte Fürst von Hohenlohe, der nach tapferm Kampfe über Magdeburg nach Stettin ziehen wollte, streckte bei Prenzlow die Waffen und lieferte 12,000 Mann in Kriegsgefangenschaft; die Festungen Erfurt, Magdeburg, Spandau, Stettin u. a. ergaben sich innerhalb weniger Tage mit solcher Eilfertigkeit, daß man bei vielen Befehlshabern Verrath argwöhnte, weil eine solche Muthlosigkeit, ein so gänzlicher Mangel an Selbstvertrauen unbegreiflich schien. Nur Blücher rettete in den blutigen Kämpfen in und bei Lübeck die preußische Ehre, wenn er gleich die mit Gräueln begleitete Erstürmung der wenig befestigten Stadt nicht hindern konnte; und auch in Colberg widerstanden Gneisenau und Schill (unterstützt von dem wackern Bürger Nettelbeck) muthvoll dem übermächtigen Feind. Dreizehn Tage nach der Schlacht von Jena zog Napoleon in Berlin ein, und ließ von dort aus seine Machtsprüche ergehen. Der Kurfürst von Hessen, der neutral bleiben wollte und seine schlagfertige Armee dem Kampfe entzogen hatte, mußte Heer und Land dem Feinde überlassen und als Flüchtling in der Fremde Schutz suchen. Er nahm seinen Aufenthalt in Prag. Der schwerverwundete Herzog von Braunschweig, der nach der Schlacht von Jena auf einer Bahre in seine Hauptstadt gebracht worden war, mußte auf dänischem Gebiet eine Zuflucht suchen, um ruhig sterben zu können. Jever und Ostfriesland wurden mit Holland verbunden, die Hansestädte wie auch Leipzig durch Wegnahme aller englischen Waaren und durch schwere Kriegssteuern gedrückt und aus allen Gegenden Schätze der Kunst und Wissenschaft und die Trophäen früherer Siege weggeführt. Nur dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Truppen bei Jena mitgefochten, ließ Napoleon Gnade widerfahren. Er setzte die kriegsgefangenen Sachsen in Freiheit und gewährte dem Kurfürsten einen günstigen Frieden, worauf dieser, mit dem Königstitel geziert, gleich den übrigen sächsischen Herzögen, dem Rheinbund beitrat. Seitdem fühlte sich Friedrich August zu seinem und seines Volkes Unglück durch die Bande der Dankbarkeit an den französischen Kaiser gefesselt.

28. Oct.

11. Dec. 1806.

20. Dec.

§. 513. Der König von Preußen war nach Königsberg geflüchtet, wo er umsonst Frieden zu erlangen suchte. Napoleons Forderungen stiegen mit seinem Glück. In seiner Bedrängniß wandte sich Friedrich Wilhelm an seinen Freund und Waffengenossen Alexander, der alsbald ein russisches Heer unter Bennigsen und andern Führern nach Ostpreußen abschickte, um die Franzosen vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten. Da erließ Napoleon, angeblich in Kosciusko's Namen, einen Aufruf an die Polen, worin dieses mißhandelte Volk aufgefordert ward, zum Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit auszuziehen. Bereitwillig brachten die Polen die größten Opfer und verstärkten die Reihen der Franzosen mit ihren tapfern, von Dombrowski u. A. befehligten Kriegern. Unter dem Jubel des Volks zog Napoleon in Warschau ein, aber nur zu bald merkten die Polen, daß der fremde Gebieter mehr auf Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht als auf Wiederbelebung ihres Reiches bedacht sei. — Mörderische Schlachten wurden nunmehr an den Ufern der Weichsel geliefert und bei Pultusk und Morungen Ströme von Blut vergossen. Aber der Hauptschlag geschah in der **Schlacht von Preußisch-Eylau**, wo der Kriegsmuth der Franzosen, Russen und Preußen einen Kampf erzeugte, der an Menschenverlust den blutigsten Ereignissen der Weltgeschichte gleichkommt. Beide Theile sprachen den Sieg an, und die Anstrengung und Erschöpfung war so groß, daß der Krieg eine viermonatliche Unterbrechung erlitt. Während dieser Zeit wurden neue Unterhandlungen ein-

2. Januar 1807.

8. Febr. 1807.

geleitet; allein so sehr auch der mit seiner Familie in Memel weilende König die Beendigung des Kriegs wünschte, um sein Volk von den furchtbaren Bedrückungen der Franzosen zu befreien, so war er doch zu redlich, seine Sache von seinen Bundesgenossen zu trennen. Aber als auch die schlesischen Festungen an der Oder, Glogau, Brieg, Schweidnitz und Breslau, durch die Feigheit der Befehlshaber in die Hände der Franzosen kamen, und selbst Danzig von dem tapfern Kommandanten Kalkreuth dem Marschall Lefebvre übergeben werden mußte, da verlor der König alles Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Als nun nach Wiedereröffnung des Kriegs die Franzosen, am Jahrestag von Marengo, über die Russen in der **Schlacht von Friedland** einen glänzenden Sieg erfochten und Königsberg besetzten, da hielten es die verbündeten Monarchen für rathsam, nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen (Memel), in den **Frieden von Tilsit** zu willigen, so drückend auch dessen Bedingungen waren. Durch diesen Frieden verlor Friedrich Wilhelm die Hälfte seiner Staaten; er mußte in die Abtretung aller Länder zwischen Rhein und Elbe, in die Gründung eines Herzogthums Warschau unter der Oberhoheit des Königs von Sachsen und in die Erhebung Danzigs zu einem Freistaat willigen, und die unerhörte Summe von 150 Millionen Thaler als Kriegsentschädigung genehmigen. Die von Preußen abgetretenen Gebiete nebst Kurhessen, Braunschweig und Süd-Hannover, vereinigte Napoleon zu einem neuen **Königreich Westfalen** mit der Hauptstadt Kassel und setzte daselbst seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jerome) zum König ein, mit der Verpflichtung, als Genosse des Rheinbundes dem Kaiser westfälische Truppen zu stellen und ihm die Hälfte des Ertrags der Kammergüter abzugeben.

24. Mai. 14. Juni. 7.—9. Juni.

§. 514. Austerlitz und Jena hatten die Macht von Oestreich und Preußen gebrochen, so daß jetzt die Geschicke Europa's nur noch von Frankreich, England und Rußland gelenkt wurden. Diese drei Großmächte waren darin einig, daß sie nur das Recht achteten, dem die Kraft der Selbstvertheidigung beiwohnte, wie die Vorgänge in Schweden und Dänemark bewiesen. König Gustav IV. von Schweden nämlich trat dem Frieden von Tilsit nicht bei, sondern setzte, von England unterstützt, den Krieg allein gegen Napoleon fort. Erkannte man anfangs in seinem Benehmen Charakterstärke und Großmuth, so zeigte doch bald sein grenzenloser Eigensinn und die gänzliche Mißkennung seiner Stellung und Kräfte, daß sein Geist sich in einem zerrütteten Zustande befände. Durchdrungen von der Heiligkeit der Königswürde versagte er dem Beherrscher Frankreichs den Kaisertitel und nannte ihn nur „General Bonaparte"; in religiöser Schwärmerei befangen, glaubte er sich von der Vorsehung berufen, die Bourbons wieder einzusetzen und das „Thier der Offenbarung" (Napoleon) zu stürzen. Er ging in seinem Haß gegen Napoleon so weit, daß er Preußen und Rußland, weil sie mit dem Usurpator Frieden geschlossen, durch Zurücksendung ihrer Orden und Verweisung ihrer Gesandten aus Stockholm tödtlich beleidigte. Durch dieses unkluge Betragen zog er über sich und sein Volk unsägliches Unglück herab. Die Franzosen eroberten Stralsund und die Insel Rügen, indeß die Russen mit Heeresmacht in Finnland eindrangen und sich des Landes bemächtigten. Das Bemühen des französischen Kaisers, durch die Continentalsperre den britischen Handel zu Grunde zu richten, machte den schwedischen Krieg für die Engländer zu einer wichtigen Angelegenheit. Sie mußten fürchten, die Franzosen möchten an der Ostsee festen Fuß fassen und durch Sperrung des Sundes ihre Schiffe von dem Verkehr mit den dortigen Küstenländern ausschließen. Sie stellten daher an Dänemark den Antrag, sich mit ihnen zu verbinden und seine stattliche Flotte

ihnen in Verwahrsam zu geben. Diese Zumuthung wurde mit Entrüstung abgelehnt. Da erschien eine englische Kriegsflotte im Sund, bombardirte Kopenhagen, legte einen Theil der Stadt in Asche und führte die ganze dänische Seemacht als Beute weg. Dieser Bruch des Völkerrechts empörte den König von Dänemark so sehr, daß er sich enge an Frankreich anschloß und den Engländern und ihrem Bundesgenossen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte. Um diese Zeit waren Alexander und Napoleon im Bunde. Sie hielten die berühmte **Zusammenkunft in Erfurt**, wo der ganze Glanz europäischer Herrlichkeit entfaltet wurde und wo 4 Könige und 34 Fürsten aus Deutschland sich einfanden, um dem Gewaltigen ihre Huldigungen darzubringen. Hier versprachen die beiden Kaiser einander, sich in ihren Eroberungsplänen keine Hindernisse zu bereiten, so daß Napoleon in Spanien (§. 515), Alexander in Finnland und in der Moldau und Wallachei freie Hand haben sollte. Nun wurde das schwedische Reich von allen Seiten bedroht. Die Russen näherten sich bereits der Hauptstadt, die Dänen und die unter Napoleon dienenden spanischen Truppen unter La Romana standen auf der Grenze; das schwedische Heer und Kriegswesen war im erbärmlichsten Zustande; die hohen Steuern konnten von dem erschöpften Lande nicht erhoben werden; und dennoch wies der König alle Friedensvorschläge starrsinnig zurück. Da bildete sich in der Hauptstadt und im Heer eine Verschwörung, in Folge deren Gustav IV. im Schlosse gewaltsam verhaftet, zur Thronentsagung gezwungen und dann auf ein altes Inselschloß gebracht wurde. Hierauf erklärte der Reichstag Gustav IV. und alle seine Nachkommen des Throns verlustig, rief dessen Oheim als Karl XIII. zum König aus und beschränkte die monarchische Machtvollkommenheit. Dieser Umwälzung folgte ein Friede, worin Finnland und die Aalandsinseln den Russen verblieben. Die bei dem kinderlosen Alter des Königs nothwendige Wahl eines Thronfolgers fiel auf den Marschall **Bernadotte** (Ponte-Corvo), welcher sich im preußischen Kriege durch sein menschenfreundliches Benehmen gegen die schwedischen Truppen viele Freunde unter den Offizieren gewonnen. Bernadotte wurde, mit Napoleons ungern ertheilter Bewilligung, zum schwedischen Thronfolger erklärt und nach seinem Uebertritt zur lutherischen Kirche von Karl XIII. adoptirt. Gustav IV. erhielt die Erlaubniß, sich nach Deutschland zu begeben. Er führte fortan unter dem Namen Oberst Gustavson ein unstetes Leben und starb erst 1837 in St. Gallen, getrennt von seiner Familie und in freiwilliger Dürftigkeit.

2.–5. September 1807.

27. Sept. 1808.

18. März 1809.

21. August 1810.

4. Die Ereignisse in der pyrenäischen Halbinsel.

§. 515. Verleitet durch das Kriegsglück schritt nunmehr Napoleon von Unternehmung zu Unternehmung. Wie einst Karl der Große, den er sich zum Vorbilde nahm, wollte er die südlichen und westlichen Staaten Europa's zu einem Weltreich unter Frankreichs Vorherrschaft vereinigen. Zu dem Ende suchte er die pyrenäische Halbinsel an sich zu reißen und in Italien die noch uneroberten Gebiete in seine Gewalt zu bringen. Zuerst stellte er an die portugiesische Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entsagen und den britischen Schiffen ihr Land zu verschließen. Als sich der Hof in Lissabon weigerte, dem Machtgebote nachzukommen, brachte Napoleon den allmächtigen Günstling des spanischen Königspaares, den „Friedensfürsten" Godoy, durch die Aussicht auf ein Fürstenthum in Portugal, auf seine Seite und schickte dann den Marschall Junot mit einem Heer rasch durch Spanien nach Portugal. Der feige Hof in Lissabon wartete die Ankunft der Franzosen nicht ab, sondern flüchtete sich mit allen Schätzen auf englischen Schiffen nach Brasilien, worauf Junot, zum Herzog von Abrantes erhoben,

30. Nov. 1807.

sich der Hauptstadt und des ganzen Landes bemächtigte und dann im Namen
1. Febr. 1808. seines Gebieters erklärte: „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren". — Godoy, der, ohne alle Tugend, Verdienst und Talent, durch die bloße Gunst der sittenlosen Königin und die grenzenlose Schwachheit Karls IV. unumschränkter Gebieter in Spanien geworden war, lieferte nun sein Vaterland in Napoleons Hände. Spanische Truppen traten unter La Romana in des Kaisers Dienste und kämpften auf den dänischen Inseln gegen die Schweden, indeß französische Krieger in großer Anzahl Spanien besetzten. Darüber gerieth das spanische Volk in Unruhe; in Aranjuez und Madrid entstanden stürmische Bewegungen, wobei der Palast des verhaßten Günstlings geplündert und
März 1808. zerstört, er selbst mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurde. Erschreckt über diese Vorgänge, entsagte der schwache König Karl IV. dem Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ferdinand, der als Gegner Godoy's bei dem Volke beliebt, seinen Eltern aber gerade darum tödtlich verhaßt war. Aber wie demüthig auch Ferdinand Napoleons Bestätigung dieses Thronwechsels nachsuchte und zugleich um die Hand einer seiner Verwandten bat, der französische Kaiser hielt seine Meinung zurück, ließ Madrid durch Mürat besetzen und lud dann sowohl das alte Königspaar nebst dem Friedensfürsten als Ferdinand zu einer persönlichen Unterredung nach Bayonne ein. Ferdinand wagte nicht, dem Ruf des Gewaltigen zu widerstehen, wie sehr ihn auch seine Freunde warnten und das Volk ihn von der verhängnißvollen Reise abzuhalten suchte. In Bayonne umgarnte Napoleon die spanische Königsfamilie mit den Stricken einer falschen und tückischen Staatskunst. Karl IV. wurde vermocht, die Thronentsagung zurückzunehmen, und die wiedererlangte Krone auf Napoleon und sein Geschlecht zu übertragen. Ferdinand, eines kräftigen Entschlusses unfähig, ließ sich durch Napoleons Drohungen und Ränke zur Anerkennung dieses diplomatischen Gewaltstreichs bringen. Im Genusse einer Jahresrente lebte er fortan in Frankreich, während Karl IV. mit seiner Familie sich in
6. Juni 1808. Rom niederließ. Hierauf ernannte der Kaiser seinen Bruder **Joseph zum König von Spanien** und suchte durch die Wiederherstellung der Cortes-Verfassung und durch Verbesserung des Gerichtswesens und der Verwaltung das spanische Volk für die neue Ordnung zu gewinnen. Aber der furcht-
2. Mai 1808. bare Aufstand in Madrid, wodurch noch vor Beendigung des Ränkespiels in Bayonne gegen 1200 französische Krieger aus Mürats Heer erschlagen wurden, bewies, daß die Nation sich der fremden Zwingherrschaft nicht so leicht fügen werde, als das kraftlose Königshaus.

§. 516. Noch ehe Joseph, nach Abtretung des Königreichs Neapel an seinen Schwager Mürat, seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, hatten sich in verschiedenen Städten Junten gebildet, die als provisorische Regierung die Leitung der Dinge in die Hand nahmen und dem neuen König den Gehorsam versagten. Bewaffnete Schaaren unter kühnen Führern dienten ihnen zum Schutz und begannen, begünstigt durch die Schluchten und Berghöhen ihres Landes, den Bandenkrieg („Guerilla") wider die französischen Truppen. Während die Gebildeten und Aufgeklärten der neuen Ordnung, die ein freies Staatsleben gewährte, mehr zugethan waren, als der unumschränkten Königsgewalt und Priesterherrschaft der alten Zeit und darum als „Josephinos" angefeindet wurden, folgte die große Masse des Volks blindlings den Eingebungen der fanatischen Mönche und Geistlichen, denen die kirchenschänderischen Franzosen ein Gräuel waren. Zwar besaßen Napoleons Heere Macht genug, den König und seine Minister in Madrid zu halten, aber ihre Gesetze galten nur so weit, als französische Waffen ihnen Nachdruck gaben. Die entlegenern Städte und Landschaften folgten theils den

Junten, die in der Central-Junta von Sevilla ihren Mittelpunkt hatten, theils handelten sie auf eigene Hand, und erkannten gar keine Regierung an. Allein gerade die Anarchie rettete Spanien in diesen sturmvollen Jahren, weil bei dem Mangel einer einheitlichen Regierung jede einzelne Stadt und Landschaft besonders erobert werden mußte, was den Krieg ins Endlose verlängerte. Erstaunt blickte Europa auf den Kampf eines Volks, das für seine Nationalität und Unabhängigkeit, für seine alten Sitten und Religionsgebräuche, für seinen Aberglauben und seine gewohnten Einrichtungen muthig in den Tod ging. Die Bandenführer mit ihren tapfern, aber zuchtlosen Schaaren vermieden die offene Feldschlacht; ihre Stärke bestand in unvermutheten Ueberfällen und im „kleinen Kriege". Und während die Franzosen in diesen vereinzelten Kämpfen und bei den Belagerungen der wohlvertheidigten Städte ihre Kraft zersplitterten, begannen die Engländer, unterstützt von den Eingebornen in der pyrenäischen Halbinsel, den ersten erfolgreichen Landkrieg gegen Napoleon. — Anfangs waren die französischen Waffen siegreich. Bessières schlug bei Rio Secco die ungeübten Truppen der Spanier zurück und es schien, als ob auch die Schilderhebung des spanischen Volks nur die Triumphe des kriegskundigen Kaisers vermehren sollte; — da erscholl die Kunde von Dupont's Capitulation bei Baylen (in Andalusien), durch welche 20,000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft geriethen und elendiglich umkamen. Dieser Schlag erfüllte die Nation mit Begeisterung und Kampfslust; Joseph verließ Madrid, die französischen Heere zogen sich über den Ebro zurück; und als bald darauf die Nachricht eintraf, daß auch in Portugal die Franzosen den Engländern unter Wellesley (**Wellington**), Moore und anderen Generalen hätten weichen müssen, und ein ähnliches Schicksal wie Dupont's Armee würden erfahren haben, wenn nicht die Engländer durch die übereilte Capitulation von Cintra den Truppen Junot's freie Ueberfahrt nach Frankreich zugestanden hätten, da schien die Sache der Franzosen in der pyrenäischen Halbinsel verloren.

14. Juli 1808. — 22. Juli 1808. — 30. Aug. 1808.

§. 517. Jetzt rückte Napoleon an der Spitze eines mächtigen Heers selbst in Spanien ein. Die ungeübten Truppen der Insurgenten, die ohne Kriegsplan dem größten Schlachtengewinner entgegen traten, wurden in mehreren Treffen geschlagen, so daß der Kaiser schon nach vier Wochen in Madrid einziehen und seinem Bruder Joseph den Thron zurückgeben konnte. Indeß Napoleon in der Hauptstadt neue Einrichtungen traf, die Spanier durch Milde und Drohungen zur Anerkennung Josephs zu bewegen suchte und über einige der Schuldigsten strenges Strafgericht hielt, bestanden seine Feldherren blutige Kämpfe gegen Bandenführer und englische Heere. Saragossa wurde nach der verzweifeltsten Gegenwehr („das Mädchen von Saragossa") eingenommen und der kühne Vertheidiger der Stadt, Palafox, nach Frankreich geführt; der tapfere General Moore wurde bei der Einschiffung seiner Truppen in Corunna getödtet, und wenn gleich Wellington in der Schlacht bei Talavera im Vortheil blieb, so beschränkten sich doch die englischen Heere eine Zeitlang auf Vertheidigung Portugals. Auch Sevilla und ganz Andalusien und Granada geriethen in die Hände der Franzosen. Und dennoch hielt sich Spanien aufrecht. Die Nationalregierung verlegte ihren Sitz nach Cadix, das allen Stürmen Trotz bot, und der spanische Feldherr La Romana, der auf die Kunde von der Erhebung seines Vaterlandes mit seinen Truppen auf englischen Schiffen von Dänemark in die Heimath entwichen war, brachte in den kleinen Schaarenkrieg Plan und Ordnung. — Als im Jahre 1809 der neue Krieg mit Oestreich (§. 520) den Kaiser aus Spanien abrief, ließ er eine zahlreiche, größtentheils aus Deutschen bestehende Armee zurück. Diese wurde nach Beendigung jenes Kriegs auf beinahe 300,000 Mann ver-

4. Decbr. 1808. — 21. Decbr. — 20. Febr. 1809. — 28. Juli. — 26. Juli 1809.

mehrt, welche unter den erfahrensten Feldherren (Soult, Massena, Süchet, Ney, St. Cyr, Marmont, Macdonald u. A.) die Halbinsel nach allen Richtungen durchzogen und den Ruhm der französischen Waffen erhöhten. Aber die Siege mehrten nur den Franzosenhaß; der kleine Krieg gestaltete sich unter verwegenen Führern (Ballesteros, Empecinado, Morillo, Odonnel, Mina, Moreno) immer blutiger, und gegen Meuchelmord, zu dem Wuth und Fanatismus den rachsüchtigen Spanier antrieb, schützte keine Tapferkeit. Die größten Heldenthaten, die Napoleons Krieger unter der Gluth der spanischen Sonne bald auf dem Schlachtfelde, bald auf mühsamen Märschen durch Gebirge und Schluchten, bald bei Belagerungen und Erstürmungen (Valencia, Gerona) vollbrachten, führten nicht zum ruhigen Besitz des Landes. Mittlerweile wurde von der Cortes-Versammlung in Cadix die freisinnige Verfassung entworfen, die unter dem Namen der **Constitution vom Jahre Zwölf** bekannt ist und das unbeschränkte Königthum und die Priestermacht in Spanien auf immer vernichten sollte. Aber durch den Einfluß der Geistlichen blieb diese Verfassung dem Volke fremd und verhaßt.

§. 518. Der russische Feldzug von 1812 nöthigte den Kaiser das spanische Heer zu vermindern. Dies benutzte Wellington, um mit großer Heeresmacht in Spanien einzurücken. Von den Guerillabanden unterstützt, gewannen die britischen Heere bald Vortheile über die an Allem Mangel leidenden Gegner. Nach Marmont's Niederlage bei Salamanca („bei den Arapilen") durch Wellington, besetzten die Engländer Madrid und vertrieben den französischen König. Noch hielten Süchet (Herzog von Albufera) und Soult, beide gleich tapfer und gleich raubsüchtig, das Kriegsglück bei ihren Fahnen fest und Joseph konnte noch einmal seinen wankenden Thron in Madrid einnehmen; aber die schreckliche Katastrophe, die der russische Feldzug herbeiführte, brachte auch die französischen Heere in der westlichen Halbinsel zum Weichen und zwang Joseph, den spanischen Boden zu verlassen. Nach dem Sieg bei Vittoria folgte Wellington den Abziehenden über die Pyrenäen, fand jedoch auch auf französischer Erde einen tapfern Gegner in Soult. Noch am 10. April 1814, als die Verbündeten schon auf den elysäischen Feldern in Paris campirten, widerstand der Marschall dem anrückenden Feinde bei Toulouse mit Ehren, wenn er gleich der Uebermacht das Feld lassen mußte. Napoleons Sturz führte Ferdinand VII. auf den spanischen Thron zurück.

22. Juli 1812.

21. Juni 1813.

§. 519. **Gefangennehmung des Papstes.** Der Franzosenhaß und die fanatische Wuth der Spanier war das Werk der Priesterschaft; Napoleon hätte daraus die Lehre ziehen können, welche Macht die von ihm verkannte Religion mit ihren altehrwürdigen Einrichtungen auf die Gemüther gläubiger Menschen übe; aber in seinem Stolz wollte er keine Schranke seiner Gewalt gelten lassen. Als der Papst sich weigerte, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaats zu schließen und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, fügte ihm Napoleon eine Reihe von Kränkungen zu und verband einige Gebietstheile des Kirchenstaats mit dem Königreich Italien. Dies beugte jedoch keineswegs den Sinn des standhaften Kirchenfürsten, vielmehr wurde er dadurch bestimmt, beim zweiten Krieg wider Oestreich mit den Gegnern des Kaisers gemeinsame Maßregeln gegen Frankreichs Uebermacht zu ergreifen. Da sprach Napoleon durch ein von Schönbrunn aus erlassenes Dekret das **Aufhören der weltlichen Macht des Papstes** aus, ließ, als der heil. Vater darüber erzürnt den Bannstrahl auf den Kaiser herabschleuderte, denselben gewaltsam von Rom wegführen, verbannte die Kardinäle und vereinigte den Kirchenstaat mit dem französischen Gebiete. Pius VII. lebte in verschiedenen Städten, bis ihm sein Wohnsitz in Fontainebleau angewiesen wurde. Da er sich hartnäckig weigerte, im Zu-

27. Mai 1809.
10. Juni.
6. Juli.

stande der Gefangenschaft, wo er des Raths der Kardinäle beraubt war, die erledigten Bisthümer zu besetzen oder irgend eine kirchliche Verfügung zu treffen, so sah sich Napoleon zu neuen willkürlichen und eigenmächtigen Handlungen genöthigt. Zuletzt ließ sich jedoch der Papst in einer unbewachten Stunde zu einem Vergleich bewegen, wodurch sein Ansehen geschmälert ward. Aber schon im nächsten Jahr führte der Gang der Ereignisse die Freilassung des Kirchenfürsten und die Wiederherstellung des Kirchenstaates herbei. 25. Jan. 1813.

5. Der zweite östreichische Krieg. Hofer. Schill. (1809).

§. 520. Napoleons Gewaltstreiche in Italien und sein wachsender Einfluß in Deutschland erregten Oestreichs Besorgniß. Das Wiener Cabinet beschloß daher aufs Neue das Kriegsglück zu versuchen. Der spanische Volkskrieg, gegen den der französische Kaiser bedeutende Streitkräfte wenden mußte, die allgemeine Unzufriedenheit über die Handelssperre, die tiefe Bewegung in Norddeutschland, dies Alles schien anzudeuten, daß der günstige Zeitpunkt für Oestreich eingetreten sei, die verlorene Macht wieder zu erlangen und die fremde Zwingherrschaft zu brechen. Man errichtete den Landsturm und suchte durch schwungreiche Aufrufe voll schöner Verheißungen Begeisterung und Vaterlandsliebe zu wecken. Graf Stadion, ein kraftvoller, hochsinniger Edelmann, trat an die Spitze des Ministeriums. Aber noch war der Zauber des kaiserlichen Namens zu mächtig. Die Fürsten des Rheinbundes verstärkten die französische Armee mit ihren tapfern Truppen, und die süddeutschen Soldaten vergossen ihr Blut für einen fremden Machthaber im Kampf gegen stammverwandte Krieger. — Im April ließ Oestreich seine Heere, die dem Oberbefehl des **Erzherzog Karl** untergeben waren, in Bayern und Italien einrücken. Aber schon die ersten Schläge entschieden über das Schicksal des Kriegs. Von Würtemberg, Bayern und andern Staaten unterstützt, zog Napoleon mit bedeutender Heeresmacht die Donau hinab, drängte in einer Reihe siegreicher Treffen (bei Abensberg, Eckmühl u. a. O.) die Feinde über den Inn und rückte zum zweiten Mal in das Herz der östreichischen Staaten ein. Am 10. Mai stand der Kaiser vor den Mauern der Hauptstadt, in die er schon nach 3 Tagen als Sieger einzog. Unterhalb Wien, auf dem alten „Marchfelde", wurde das nördliche Ufer der Donau, über die mehrere Brücken führten, vom Erzherzog Karl vertheidigt. Als nun die französischen Heere von der Strominsel Lobau aus über den Fluß setzen wollten, fanden sie in der zweitägigen **Schlacht von Aspern und Eßlingen** solchen Widerstand, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Diese mörderische, wenn gleich unentschiedene Schlacht, wo über 15,000 französische Krieger, unter ihnen der Marschall Lannes, die Wahlstatt deckten, erschütterte zum ersten Mal die Meinung von Napoleons Unüberwindlichkeit und hob das Selbstvertrauen der gedrückten Völker. Erst als dem Kaiser neue Verstärkungen zugekommen und Eugen Beauharnais, der mittlerweile über die karnischen und julischen Alpen aus Italien unter steten Kämpfen nach Niederungarn gezogen, nach dem siegreichen Treffen bei Raab zu der Hauptarmee gestoßen war, setzte das französische Heer abermals, und diesmal mit mehr Erfolg, über die Donau und nöthigte den Erzherzog nach der großen **Schlacht bei Wagram** zum Rückzug. Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich und es ward offenbar, daß die Franzosen nicht mehr das frühere Uebergewicht im Felde besaßen. Es war daher eine große Uebereilung, daß Oestreich schon einige Tage nachher den Waffenstillstand von Znaym abschloß, um über einen neuen Frieden zu unterhandeln. 1809. 20.—22. April 1809. 21. 22. Mai. 14. Juni. 5. 6. Juli. 12. Juli.

§. 521. Dieser Waffenstillstand war den **Tyrolern** verderblich. Die streitbaren Bewohner dieses Gebirgslands, die mit großer Treue an Oestreich hingen,

hatten sich beim Ausbruch des Kriegs erhoben, um sich von der verhaßten Herrschaft der Bayern, denen Tyrol im Preßburger Frieden zugefallen war, wieder zu befreien. Die aufreizenden Reden der Priesterschaft, die bei den einfachen Gebirgssöhnen großen Einfluß besaß, und die Verlockungen und Versprechungen Oestreichs bewirkten eine allgemeine Erhebung. Im Vertrauen auf östreichische Hülfe griffen die Tyroler zu ihren Büchsen und richteten, gleich den Spaniern, von den Berghöhen und Schluchten ihres Landes das sicher treffende Rohr auf die Franzosen und Bayern, um Gut und Blut für die alten Einrichtungen der Väter zu wagen. An ihrer Spitze stand Andreas **Hofer**, Sandwirth im Passeyrthale, ein Mann von hohem Ansehen bei seinen Landsleuten, sowohl wegen seiner Körperstärke und Tapferkeit, als wegen seiner Frömmigkeit, seiner Vaterlandsliebe und seines ehrenfesten Charakters. Klügere und tiefer blickende Männer, wie Hormayr, der Geschichtschreiber Tyrols und dieses Kriegs, benutzten Hofers Einfluß auf das Volk, um die Bewegung über das ganze Land zu verbreiten. Neben Hofer war der starke und schlaue Speckbacher, „der Mann von Rinn", die Seele der Erhebung. Ein furchtbarer Kampf entbrannte; die Bayern mußten, nach dem blutigen Treffen am Iselberg, Deutsch-Tyrol räumen und Hofer nahm als kaiserlicher Befehlshaber Besitz von Innsbruck. Der Waffenstillstand von Znaym brachte Entmuthigung und Unschlüssigkeit unter den Insurgenten hervor, ohne jedoch dem Kampf ein Ende zu machen. Als aber der Abschluß des **Friedens von Wien** (oder Schönbrunn), wodurch das östreichische Reich abermals um 2000 □-M. und drei Millionen Einwohner verkleinert wurde, den Tyrolern alle Aussicht auf Hülfe benahm, und die Bayern und Franzosen von drei Seiten mit verstärkter Heeresmacht in das Land einrückten, da wurde der Aufstand gebrochen. Innsbruck fiel wieder in die Gewalt der Bayern; Speckbacher und andere Führer suchten ihr Heil in der Flucht; aber Hofer, der, durch falschen Rath verführt, von Neuem zu den Waffen gegriffen hatte, wurde in einer Sennhütte, wo er sich zwei Monate lang mit seiner Familie verborgen gehalten, entdeckt und in Mantua erschossen. Er starb mit dem Muthe eines Helden, hochgeehrt von seinem Volke. Tyrol wurde in drei Theile getheilt.

18. Febr 1810.

§. 522. Während des zweiten östreichischen Kriegs wurden in verschiedenen Gegenden Deutschlands Versuche gemacht, das fremde Joch abzuschütteln. In Kurhessen versuchte der Oberst von Dörenberg durch einen Aufstand den König von Westfalen zu stürzen. Das Mißlingen dieser Unternehmung schreckte den tapfern Major von Schill nicht ab, in Preußen Aehnliches zu wagen. Mit einer Schaar kühner Freiwilliger hoffte er den deutschen Norden gegen die fremde Zwingherrschaft aufzuregen. Aber die Furcht vor dem gewaltigen Schlachtenkaiser lähmte den Arm des Volks. Vom Feinde verfolgt, warf sich Schill in das feste Stralsund, in der Absicht, von dort aus seine Einschiffung nach England zu bewerkstelligen. Allein bei einem Sturm fiel er mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln feindlicher Reiter; die übrigen kamen in Kriegsgefangenschaft, worauf die Offiziere, junge Männer unter 30 Jahren, in Wesel und Braunschweig erschossen, die Gemeinen auf französische Galeeren gebracht wurden. — Glücklicher war Herzog Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Sohn des Feldmarschalls. Mit seiner „schwarzen Schaar" war er den Oestreichern zu Hülfe gezogen, verschmähte aber den Waffenstillstand von Znaym, weil man ihn nur als östreichischen Feldherrn, nicht als selbständigen Reichsfürsten behandelte, und schlug sich mit unglaublicher Kühnheit durch feindliche Länder und Heere bis an die Nordsee durch, wo er sich mit seinen Begleitern nach England rettete. „Das ist ein tapferer Kriegsmann", soll Napoleon ausgerufen haben, als er die ver-

31. Mai 1809.

wegene That des „unbesiegten Welfen" vernahm. Auch der von dem Naumburger Jüngling Staps unternommene Mordversuch gegen Napoleon in Schönbrunn beurkundete die tiefe Aufregung der Gemüther. Von General Rapp ergriffen und seines Vorhabens geständig, wurde er zum Tode geführt. — Waren auch Schills und Dörenbergs Unternehmungen tollkühn und unbesonnen, so waren sie doch als Beweise von der im Volke herrschenden Gesinnung und neuerwachten Vaterlandsliebe von Bedeutung. Diese Gesinnung wurde hauptsächlich in Preußen genährt und gefördert. Hier hatten nach den Unglückstagen von Jena und Tilsit vaterländische Männer die Leitung der Dinge überkommen und die charakterlose altpreußische Partei aus dem Rathe des Königs verdrängt. Der hochsinnige Freiherr vom **Stein** suchte den Bürger- und Bauernstand zu heben, indem er eine freisinnige Städteordnung einführte, das Erwerben von Grundeigenthum für Jedermann möglich machte und die mittelalterlichen Standesrechte beschränkte. **Scharnhorst** schuf das Heerwesen gänzlich um; an die Stelle geworbener Truppen trat die allgemeine Wehrpflicht, und das Ehrgefühl des Gemeinen wurde durch Eröffnung der Offiziersstellen für Alle und durch Abschaffung entehrender Strafen geweckt. Zwar sah sich der König nach einiger Zeit genöthigt, die vaterländischen Rathgeber zu entfernen, als Napoleons Machtspruch den Mann „Namens Stein" ächtete und ihn dadurch nöthigte, in Rußland einen sichern Zufluchtsort zu suchen; aber ihre Schöpfungen blieben bestehen, und bildeten die Grundlage eines freien, auf Rechtsgleichheit aller Bürger beruhenden Staatswesens. Steins Nachfolger, der kluge Staatskanzler von Hardenberg, handelte so viel als möglich nach denselben Grundsätzen, und der Tugendbund, dem die edelsten Männer des Landes angehörten, oder ihn doch begünstigten, so wie die neugegründete Universität Berlin (1809) und Fichte's „Reden an die deutsche Nation" weckten und pflegten vaterländische Gesinnung und Freiheitsgefühl im Volke und bei der strebsamen Jugend.

12. Octbr. 1809.

§. 523. Das französische Kaiserthum auf seiner Höhe. Nach dem Wiener Frieden stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben, quälte ihn; darum ließ er sich auf den Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers von Josephine scheiden und vermählte sich mit Marie Luise, Tochter des Kaisers von Oestreich. Am 1. April 1810 feierte er seine Vermählung mit der „Tochter der Cäsaren", wobei 5 Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Brand bei dem Ballfeste, das der östreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren der Vermählten veranstaltete und wobei dessen Schwester in den Flammen umkam, wurde als unheilverkündende Vorbedeutung genommen. Als dem Kaiser im nächsten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines „Königs von Rom" erhielt, schien sein Glück vollendet und Frankreichs Zukunft entschieden. Doch Stolz und Herrschsucht trieben ihn von Gewaltschritt zu Gewaltschritt; die Verbindungen, Trennungen und Vertauschungen von Ländern und Gebietstheilen nahmen kein Ende; was der Mächtige heute schuf, stürzte er morgen um; wen er in einem Jahr groß gemacht, demüthigte er im nächsten. Die Continentalsperre wurde zur Verzweiflung des Handels- und Gewerbstandes immer strenger. Als sich König Ludwig von Holland dagegen auflehnte und seinem Volke einige Erleichterungen gewährte, wurde er von seinem kaiserlichen Bruder so lieblos und unwürdig behandelt, daß er dem Thron entsagte, worauf Napoleon das Königreich Holland mit Frankreich vereinigte. Einige Monate später fügte er auch die Hansestädte Ham-

15. Dec. 1809.

20. März 1811.

9. Juli 1810.

burg, Bremen, Lübeck, ferner das Herzogthum Oldenburg und andere zwischen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete dem französischen Kaiserreiche bei, das somit die ganze Küste der Nordsee beherrschte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptstadt des neuen Regierungsbezirks erhoben und der harte Davoust als Befehlshaber eingesetzt. Mit der Vergrößerung nach Außen nahm die Knechtung im Innern zu. Eine furchtbare Staatspolizei unterdrückte den letzten Rest der Freiheit und bedrohte jeden Verdächtigen mit Verfolgung und Gefängniß. Willkür, Leidenschaft und Despotenwille traten an die Stelle des Völkerrechts; Handelssperre, Steuerdruck, Militärausbebungen waren die Lasten der befreundeten Länder; Kriegsnoth, Erpressungen und Einquartierungen die Drangsale der feindlichen Völker.

6. Der Krieg gegen Rußland (1812).

§. 524. Die Ausdehnung des französischen Reichs bis zur Küste der Ostsee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses, seines Landes beraubt wurde, zerriß vollends die Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon, die schon seit der Vergrößerung des Herzogthums Warschau im Wiener Frieden erkaltet war. Die feindselige Gesinnung, die sich zuerst in der gereizten Sprache der Diplomaten und in Zeitungsartikeln kund gab, wurde gesteigert, als die russische Regierung einen neuen Zolltarif bekannt machte, welcher die Einfuhr französischer Waaren erschwerte. Beide Mächte rüsteten sich zum gewaltigen Kampfe. Der Kaiser von Rußland schloß unter Vermittelung der Engländer mit den Türken einen Frieden und brachte Bernadotte von Schweden, den Napoleon schwer beleidigt hatte, auf seine Seite; der französische Kaiser dagegen trat mit Preußen und Oestreich in ein Bündniß und erlangte dadurch beträchtliche Streitkräfte. Alexanders trotzige Forderung, daß die französischen Besatzungen Pommern und Preußen sogleich verlassen sollten, führte die Kriegserklärung herbei.

§. 525. Im Mai erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, wo sich die Fürsten des Rheinbundes, sowie der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen einfanden, um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürstenversammlung eilte Napoleon zu seinem gegen eine halbe Million starken Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwischen Weichsel und Niemen zerstreut aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonalds Führung bestehend, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte östreichische Hülfsheer mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung unter Regnier bildete, stand am untern Bug der russischen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte und unter ihm die geübtesten Feldherren aus seiner Schule, setzte im Juni über den Niemen und rückte in Wilna ein. Die Erscheinung der Franzosen weckte in den Polen große Hoffnungen und kriegerische Begeisterung. Der Reichstag von Warschau sprach die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus und beschloß die Bildung einer Generalconföderation. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er untersagte die Erhebung in Masse und schlug die Begeisterung nieder, als er erklärte, aus Rücksicht für Oestreich könne er nicht in die Wiederherstellung der polnischen Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch stritten polnische Krieger unter Poniatowski und andern Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern, und das polnische Volk unter-

28. Juni –16. Juli 1812.

stützte nach Kräften die fremden Truppen, die jetzt bei furchtbaren Regengüssen von Wilna nach **Witepsk** zogen. Moskau, „das Herz von Rußland", war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenossen die Russen an der Natur ihres Landes hatten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus; das arme, schlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; Krankheiten minderten die Zahl der Krieger und füllten die Hospitäler.

§. 526. Die russischen Feldherren **Barclay de Tolly** und **Bagration** mieden eine Hauptschlacht und lockten den Kaiser immer tiefer ins Innere des Landes. Bei **Smolensk** kam es zuerst zum Kampf; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entscheidung gefochten, verließen die Russen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt. Am andern Morgen fanden die Franzosen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandstätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; allein so viele Stimmen sich auch gegen die Fortsetzung des Zugs erklärten, Napoleon bestand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte. Die Russen murrten über Barclay's Kriegsführung, wie einst die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den General **Kutusoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher stand und durch seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche und die altrussischen Sitten und Gewohnheiten bei dem gemeinen Russen sehr beliebt war. — Die heilige Stadt Moskau mit ihren zahllosen Thürmen und vergoldeten Kuppeln durfte Kutusoff nicht in die Hände der Franzosen fallen lassen, wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Er machte Halt und führte dadurch die mörderische **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die Franzosen die Wahlstatt behaupteten, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußten. Ueber **70,000** Getödtete und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld; Ney, „der Fürst von der Moskwa", war der Held des Tages. Am 14. Sept. zogen die Franzosen in Moskau ein. Der Adel und die wohlhabende Bürgerschaft hatten die Stadt verlassen. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als sie in den Straßen blos einiges Gesindel herumschleichen sahen; aber wer schildert ihr Entsetzen, als der viertägige **Brand von Moskau**, der bei dem Abgang aller Löschanstalten sich bald zu einem Flammenmeer gestaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt nebst der alten Zarenburg (**Kreml**), die sich Napoleon als Wohnstätte auserse hen, in Asche legte? Der Befehlshaber von Moskau, **Rostopschin**, hatte ohne des Kaisers Befehl diese entsetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und sie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. Aller Zucht und Ordnung vergessend, stürzten sich die Soldaten in die brennenden Häuser, um ihre Raublust und Leidenschaften zu befriedigen.

17. Aug. 1812.

7. Sept.

§. 527. Aus Allem ging hervor, daß die Russen einen Vernichtungskrieg führten und dennoch ließ sich Napoleon in unbegreiflicher Verblendung durch die arglistig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalte von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne einsehen zu wollen, daß Kutusoff ihn bis zum Eintritt des Winters hinzuhalten suche, damit die Kälte die schlecht gekleideten und am Nothdürftigsten Mangel leidenden Soldaten auf dem Rückzug vernichte. Spät im October, nachdem die Franzosen die Zarenburg in die Luft gesprengt, wurde endlich der verhängnißvolle **Rückzug der großen Armee** angetreten, der in der Geschichte der Kriegsleiden seines Gleichen nicht hat. Der anfängliche Plan, gegen Kaluga zu ziehen, wurde nach der entsetzlichen Schlacht von **Malo-Jaroslawetz** aufgegeben und der Weg über das leichenbedeckte Schlachtfeld von Borodino nach Smolensk angetreten. Im November stieg die Kälte auf 18 Grad

24. Oct.

und erreichte später 27. Wer vermöchte alle Leiden, Kämpfe und Mühseligkeiten zu schildern, durch welche die große Armee in dem strengen Winter allmählich aufgerieben wurde? Hunger, Frost und Ermattung richteten größere Verheerungen an, als die Kugeln der Russen und die Lanzen der Kosaken. Es war ein Anblick zum Entsetzen, Tausende von verhungerten oder erfrornen Kriegern an der Heerstraße und auf den öden, mit Schnee und Glatteis überdeckten Steppen abwechselnd mit gefallenen Pferden, weggeworfenen Waffen und kostbaren Beutestücken liegen zu sehen. Kutusoff, der in einer Proclamation den Brand von Moskau den Franzosen zuschrieb, um das Volk noch mehr zum Haß gegen dieselben zu entflammen, wich den Feinden nicht von der Seite und zwang sie, jeden Schritt zu erkämpfen. Als um die Mitte des November Smolensk erreicht wurde, zählte das Heer noch etwa 40,000 streitbare Soldaten; über 30,000 wehrlose Nachzügler folgten ohne Zucht, Ordnung und Führung den Spuren der Vorangegangenen, ein Bild des Jammers und Entsetzens. Und doch begann das größte Elend erst hier, weil durch fehlerhafte Anordnung die erwartete Zufuhr von Waffen, Kleidern und Lebensmitteln sich in Smolensk nicht vorfand, und die Feinde in verstärkter Zahl den Ziehenden den Weg verlegten. Der Held des Rückzugs war Ney, der Führer der Nachhut, „der Tapferste der Tapfern". Sein Uebergang über den gefrornen, aber theilweise aufgethauten Dnepr zur Nachtzeit war eine der kühnsten Kriegsthaten, deren die Weltgeschichte gedenkt. Am 25. Nov. gelangte das Heer an den ewig denkwürdigen Fluß Beresina. Im Angesicht der feindlichen Armee wurden zwei Brücken geschlagen und der kleine Rest, der sich noch in Reih und Glied bewegte, unter unzähligen Gefahren hinübergeführt, aber gegen 18,000 Nachzügler, die nicht zeitig genug ankamen, fielen in die Hände der Feinde. Wie viele in den kalten Fluthen des Flusses zwischen den Eisschollen ertranken, oder bei dem entsetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte Niemand berechnen. Nach dem **Uebergang über die Beresina** (26.—29. Novbr.) hatte Napoleon noch 8000 kampffähige Soldaten. Ney war der letzte Mann der Nachhut. Halb Europa hatte zu trauern. Am 3. December erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die seit Monaten ohne Nachricht geblieben waren, die Kunde brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber vernichtet sei. Zwei Tage später übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüstungen anzuordnen.

D. Auflösung des französischen Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

1. Der deutsche Befreiungskrieg und Napoleons Sturz.

§. 528. Talleyrands angebliche Aeußerung, daß der russische Feldzug „der Anfang vom Ende" sei, erwies sich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conscription wieder die Lücken im französischen Heer, aber der Glaube an Napoleons Unüberwindlichkeit war verschwunden, und die frischen, aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feind gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neuerwachte Gefühl der Vaterlandsliebe zu Großthaten begeisterte. Schon am 30. Decbr. hatte der preußische General York, der unter Macdonald an der Ostseeküste stand, mit dem russischen Feldherrn Diebitsch eine Uebereinkunft geschlossen und war mit seinen Truppen vom weitern Kampfe abgestanden. Diese That wurde zwar in Berlin öffentlich mißbilligt, aber des Königs Reise nach Breslau, wo sich viele vaterländische Männer um ihn sammelten, war der erste Schritt zu einem Bunde

mit Rußland, der unter **Stein's** thätiger Mitwirkung schon im Februar zu Stande kam. Die grenzenlose Mißhandlung Preußens hatte in der Nation einen solchen Groll gegen die fremde Zwingherrschaft erzeugt, daß des Königs **„Aufruf an mein Volk"** zu freiwilliger Bewaffnung eine unglaubliche Kampflust hervorbrachte. Die Begeisterung ergriff alle Stände und Alter. Jünglinge und Männer entzogen sich den gewohnten Beschäftigungen und den Kreisen der Lieben, um der Befreiung des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen. Studenten und Lehrer verließen die Hörsäle, Beamten ihre Stellen, junge Edelleute den elterlichen Wohnsitz, sie ergriffen Flinte und Tornister und stellten sich als gemeine Krieger in eine Reihe mit dem Handwerker, der aus der Werkstätte ausgezogen, und mit dem Bauer, der die Pflugschaar mit dem Schwerte vertauscht hatte. Der Orden des eisernen Kreuzes war den Tapfern ein Sporn; und der Aufruf von Kalisch, der die Rechte, Freiheit und Unabhängigkeit aller Völker und Staaten in Aussicht stellte, füllte alle vaterlandsliebende und freiheitbegeisterte Männer mit schönen Hoffnungen.

1813. 3. Febr. gestiftet 10. März. 25. März.

§. 529. Die verbündeten Monarchen suchten den König von Sachsen zum Beitritt zu bewegen. Aber Friedrich August widerstand der Aufforderung. Dankbarkeit für so manche Beweise von Gunst und Vertrauen, die ihm Napoleon gegeben, und Furcht vor dem Zorn des Gewaltigen hielten ihn am Bunde mit dem französischen Kaiser fest. Er stellte seinem „großen Allirten" sein Land, seine Festungen und seine Truppen zur Verfügung. Darum wurde auch Sachsen der Schauplatz des Kriegs. — In den ersten Schlachten bei Lützen (oder Groß-Görschen) und bei Bautzen behaupteten zwar die Franzosen das Schlachtfeld und drängten ihre Gegner bis zur Oder zurück, aber der Heldenmuth der jungen deutschen Streiter, die ihre Brust kühn dem Kugelregen entgegen trugen, bewies dem Feinde, daß ein anderer Geist, als den er bei Jena kennen gelernt, über die Preußen gekommen. Bei Lützen empfing Scharnhorst die Todeswunde. Seine letzten Kräfte benutzte er noch zu einer Reise, um Oestreichs Beitritt zu bewirken. Da ereilte den Ermatteten und Kranken der Tod in Prag. — Unter den Tausenden, welche in den beiden Schlachten die Wahlstatt deckten, befanden sich Bessières und Düroc. Der Tod des Letztern, den Napoleon wegen seiner Liebenswürdigkeit, Treue und Anhänglichkeit vor Allen liebte und schätzte, ging dem französischen Kaiser sehr nahe. Zum erstenmal schien eine dunkle Ahnung über die Wechselfälle des Lebens seine Brust zu beschleichen. Allein Stolz und Uebermuth rissen ihn fort. Umsonst bemühte sich Oestreich während einer kurzen Waffenruhe auf dem Congresse zu Prag durch den Fürsten von Metternich einen Frieden zu vermitteln; trotzig verweigerte Napoleon jede Abtretung der eroberten Länder. Dies hatte die Kündigung des Waffenstillstands und Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich zur Folge. Zwar fesselte Napoleon in der Schlacht bei Dresden das Kriegsglück noch einmal an seine Adler und erlebte den Triumph, seinen Gegner Moreau, den Alexander unter Bernadotte's Vermittelung aus Amerika herbeigerufen, tödtlich verwundet wegtragen zu sehen; aber die Früchte des Dresdner Siegs wurden zerstört: 1) durch Blüchers gleichzeitigen Kampf an der **Katzbach** (Wahlstatt) in Schlesien wider Macdonald, ein Kampf, der dem „Marschall Vorwärts" den Titel eines Fürsten von der Wahlstatt verschaffte; 2) durch die Umzingelung und Gefangennehmung des französischen Generals Vandamme mit seiner ganzen Armee in der heißen Schlacht von **Kulm**, eine Katastrophe, die durch Kleists kühnen Zug über die Nollendorfer Höhen und durch den standhaften Muth der russischen Garden unter Ostermann herbeigeführt ward, und 3) durch die glänzenden Waffenthaten des preußisch-schwedischen Heers unter **Bülow** bei **Groß-Beeren** und **Dennewitz**, welche die Einnahme Ber-

2. Mai. 20. Mai. 28. Juni. 12. Juli. 12. Aug. 26. 27. August. 26. Aug. 29. 30. August. 23. Aug. 6. Sept. 1813.

lins durch die Marschälle Oudinot und Ney verhinderten. Einige Wochen nachher erfolgte die Vereinigung des schlesischen Heeres mit der Nordarmee, nachdem Graf York im Angesicht des Feindes den kühnen Uebergang über die Elbe erzwungen und den glorreichen Sieg bei Wartenburg davongetragen hatte. (3. Oct.)

§. 530. Im Herbst war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die Fürsten des Rheinbundes fielen allmählich von Napoleon ab und traten auf die Seite der Verbündeten. So Bayern, das mit Oestreich den Vertrag von Ried schloß. (8. Oct.) Im October zogen sich die Heere in der weiten Ebene von Leipzig zusammen: die Oestreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg, in dessen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war, die Russen unter Barclay, Bennigsen u. A., die Preußen unter Blücher, die Schweden unter Bernadotte. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 Mann) war dem französischen, von Napoleon selbst geführten Heere um 100,000 Mann überlegen. Umsonst entfaltete der französische Kaiser, dem der Schlachtengott so oft beigestanden, sein hohes Talent; umsonst strengten die ausgezeichnetsten Feldherren seiner Schule, Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, der Pole Poniatowski u. A. m., ihre Kräfte an; die **dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig** (16.17.18. October.) und in den nahen Dörfern war das Grab des französischen Kaiserreichs. Nach einem unermeßlichen Menschenverlust verließ Napoleon am Morgen des 19. October die Stadt, die sofort von den Alliirten erobert ward. Der übereilte Abbruch der Elsterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Krieger in die Hände der Sieger, nicht zu gedenken der großen Zahl Kranker und Verwundeter, die ohne Pflege und Wartung namenlosen Leiden erlagen. Der während der Schlacht zum Marschall ernannte Poniatowski fand seinen Tod in den Wellen. Von den Feinden verfolgt, zogen nunmehr die Franzosen in Eilmärschen über Erfurt dem Rheine zu. Bei Hanau verlegte ihnen Wrede mit Bayern und Oestreichern den Weg, gab aber dadurch dem „sterbenden Löwen“ Gelegenheit, noch einmal sein kriegerisches Talent zu zeigen. Der in der Schlacht bei Hanau (30. 31. October.) über den verwundeten Wrede erfochtene Sieg öffnete dem Rest der französischen Armee den Weg über Frankfurt nach dem Rheine. Allein die Unglücklichen trugen alle den Keim tödtlicher Krankheiten in der Brust, und noch vor Ende des Jahrs starb die Hälfte davon in überfüllten Lazarethen. Nun erfolgten in raschem Lauf die Auflösung des Königreichs Westfalen; die Rückkehr des Kurfürsten von Hessen und der Herzoge von Braunschweig und Oldenburg in ihre Staaten; die Haftnahme des Königs von Sachsen und die Auflösung des Rheinbundes. Dalberg entsagte seinem Großherzogthum Frankfurt; Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt schlossen Verträge mit Oestreich und stellten ihre Truppen unter die Fahnen der Verbündeten. Nur in Hamburg behaupteten sich die Franzosen unter dem harten Davoust noch bis zum Mai 1814 und übten furchtbare Bedrückungen und Erpressungen. Der König von Dänemark wurde für seine Anhänglichkeit an Napoleon mit dem Verluste von Norwegen bestraft, das im Kieler Frieden (14. Jan. 1814.) an Schweden kam. Aehnlich erging es in Italien. Der Vicekönig Eugen überließ nach tapferm Kampfe die schönen Pogegenden den Oestreichern und begab sich zu seinem Schwiegervater nach Bayern. Nach Toskana kehrte der Großherzog Ferdinand zurück und der Kirchenstaat empfing den schwergeprüften Papst Pius VII. wieder. Nur Neapel blieb noch auf kurze Zeit in der Gewalt des Reiterführers Mürat, der, mit seinem Schwager zerfallen, sich an Oestreich angeschlossen hatte.

§. 531. In Frankfurt hielten die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern und Feldherren Rath, bestellten über die eroberten Länder eine provisorische Central-Verwaltung unter Stein's Leitung und boten dem französi-

schen Kaiser nochmals Frieden an, wenn er sich mit dem bis zum Rheinstrom erweiterten Frankreich begnügen würde. Als jedoch die großen Rüstungen, die Napoleon vermittelst einer harten Conscription veranstaltete, die verbündeten Mächte überzeugten, daß ihr Gegner das Glück der Schlachten abermals versuchen wolle, da wurde der Uebergang über den Rhein beschlossen. In der Neujahrsnacht setzte Blücher zwischen Mannheim und Koblenz an verschiedenen Orten mit der schlesischen Armee über den deutschen Strom, indeß Schwarzenberg mit der Hauptarmee durch die Schweiz dem süd-östlichen Frankreich zuzog, und ein zweites preußisches Heer unter Bülow Holland befreite und die Rückkehr des Erbstatthalters in seine Staaten bewirkte. In der Champagne trafen die Heere Blüchers und Schwarzenbergs zusammen und gewannen die Schlacht bei Brienne (La Rothière). Da aber die Schwierigkeit der Verpflegung eine abermalige Trennung der beiden Armeen nöthig machte, indem Schwarzenberg an der Seine, Blücher längs der Marne hinzog, so gelang es dem französischen Kaiser, dessen Feldherrntalent wieder in vollem Glanze strahlte, die schlesische Armee in mehreren Treffen (bei Montmirail, Chateau-Thierry) zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen. Hierauf warf er sich plötzlich auf die Hauptarmee und drängte auch diese durch den Sieg bei Montereau nach Troyes zurück. Diese Vorgänge machten auf die Verbündeten solchen Eindruck, daß es bei den neuen Friedensunterhandlungen, die in Chatillon eröffnet wurden, dem Kaiser nicht schwer geworden wäre, sich im Besitz des französischen Throns zu erhalten, wenn er auf die übrigen eroberten Länder verzichtet hätte. Da er aber mit jeder günstigen Wendung seine Forderungen steigerte, seinem Gesandten Caulaincourt nur beschränkte Vollmachten ertheilte und durch zweideutige und unbestimmte Erklärungen die Unterhandlungen lähmte, so wurde der Abschluß so lange verzögert, bis Blücher, Napoleons unversöhnlichster Feind, bei Craonne und Laon über das geschwächte französische Heer neue Vortheile erlangt hatte. Nun wurden die Verhandlungen abgebrochen und die Entthronung Napoleons, die von England am eifrigsten verlangt ward, beschlossen. Das Treffen bei Arcis an der Aube überzeugte den französischen Kaiser bald, daß sein vermindertes und erschöpftes Heer nichts mehr gegen die stahlfesten Reihen der Feinde vermöchte, und diese Ueberzeugung machte ihn unschlüssig. Während die Verbündeten auf Paris losrückten und seine Anwesenheit in der Hauptstadt höchst nothwendig gewesen wäre, vergeudete er seine Zeit mit kühnen, aber fruchtlosen Märschen. Der heldenmüthige Kampf einiger tausend Nationalgarden bei Fère-Champenoise war die letzte Aeußerung volksthümlicher Kraft. Wenige Tage nachher erstürmten die feindlichen Heere den Montmatre. Da legte Joseph, dem Napoleon die Vertheidigung der Hauptstadt anvertraut hatte, seine Vollmacht in die Hände Mortier's und Marmont's nieder und begab sich mit der Kaiserin und der Regentschaft nach Blois. Die beiden Marschälle mußten bald der Uebermacht weichen und die Stadt vertragsweise übergeben. Hierauf erfolgte der **Einzug der Verbündeten in Paris** und die Einsetzung einer provisorischen Regierung unter **Talleyrands** Vorsitz. Dieser kluge Diplomat, Meister in allen Ränken und Intriguen, wirkte nunmehr im Interesse der alten Königsfamilie und suchte durch Geltendmachung des Grundsatzes der Legitimität die Ausschließung Napoleons und die Wiedereinsetzung der Bourbons herbeizuführen.

1. Januar 1814.

1. Febr.

10.–14. Februar.

18. Febr.

7. 9. März.

20. 21. März.

25. März.

31. März.

2. Napoleons Ausgang und die Restauration.

§. 532. Unterdessen weilte Napoleon mit seiner Garde und seinen Getreuen, deren Zahl sich täglich verminderte, in Fontainebleau. Rathlos schwankte er in seinen Vorsätzen hin und her, bis ihn die Nachricht von Mar-

4. April. mont's Abfall zu dem Entschluß brachte, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Aber die bedingte Entsagung wurde von den alliirten Mächten nicht angenommen; den Kampf konnte er nicht fortsetzen, da selbst seine nächsten Freunde, wie Berthier, Ney, Oudinot u. A., ihn verließen und sich der neuen Sonne zuwandten. Da unterzeichnete Napoleon
7. April. die unbedingte Entsagungsakte, wie die Verbündeten sie entworfen. Er erhielt die Insel **Elba** zum Eigenthum mit einem jährlichen Einkommen von 2 Mill. Fr. und der Vergünstigung, 400 Mann seiner treuen Garde um sich zu haben. Seine Gemahlin Marie Luise bekam das Herzogthum Parma. Am 20. April ließ Napoleon die Grenadiere seiner Garde im Schloßhof von Fontainebleau aufstellen und nahm mit gebrochenem Herzen unter dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abschied. Am 4. Mai landete er auf Elba. Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der **erste Pa-**
30. Mai. **riser Friede** abgeschlossen, worin Frankreich **Ludwig** XVIII. zum König, eine neue constitutionelle Verfassung und die Grenzen von 1792 erhielt. Die fremden Heere verließen den französischen Boden und der Congreß von Wien sollte die neue Ordnung der Dinge in Europa fest begründen.

§. 533. Es war eine glänzende Versammlung, dieser **Wiener Congreß!** Kaiser und Könige, Fürsten und Edelleute und die berühmtesten Staatsmänner aller Nationen waren dort vereinigt und freuten sich ihres Sieges. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte sich daselbst im vollsten Glanze und die prunkenden Feste, schwelgerischen Mahlzeiten und glänzenden Bälle und Abendgesellschaften nahmen kein Ende. Aber die Begründung der neuen Ordnung war kein leichtes Werk, und unter Glanz und Freudenfesten regten sich die Leidenschaften mit heftiger Gewalt und drohten das Friedenswerk vor der Vollendung zu zerstören. Rückkehr der legitimen Fürstenhäuser auf die verlornen Throne und möglichste Beseitigung der republikanischen Verfassungen waren die zwei Grundsätze, über die man sich schnell einigte; als aber die Frage über die Vertheilung der eroberten und erledigten Länder und die Entschädigung der Verbündeten zur Verhandlung kam, da regten sich Neid, Eigennutz, Gewinnsucht und alle unlautern Triebe. Der Berliner Hof verlangte die Vereinigung Sachsens mit der preußischen Monarchie, und Rußland hatte die Absicht, sich das Königreich Polen gänzlich anzueignen; beide Forderungen stießen auf heftigen Widerspruch; die Zwietracht schien einen neuen Krieg herbeizuführen, so daß die Heere auf dem Kriegsfuß belassen wurden. Diese Erscheinungen und die gleichzeitigen Vorgänge in Frankreich, wo die von Ludwig XVIII. gewährte Verfassung geringen Schutz gegen die Reaction bot, weckten in Napoleon neue Hoffnungen. Die Bourbonen gaben durch ihre Schritte zu erkennen, „daß sie nichts gelernt und nichts vergessen hatten". Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße verdrängt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und vertrieben sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf Artois und die finstere, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den größten Einfluß hatten. Die Garden wurden verabschiedet und durch gut bezahlte Schweizer ersetzt; die Offiziere der großen Armee mit halbem Solde entlassen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst der Vertrag nicht gehalten; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Eine große Verstimmung

bemächtigte sich der Nation; der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen **100,000** französische Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft, theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartische Gesinnung im ganzen Lande verbreiteten.

§. 534. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt", als er von Fouché, Davoust, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. Mit einigen hundert Mann landete er an Frankreichs Südküste; 1. März 1815. durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen gewann er sich schnell Aller Herzen. In Kurzem prangte überall wieder die Tricolore; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Oberst Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. 7. März. Unter allen Ständen gab sich eine Begeisterung kund, wie in den schönsten Tagen vergangener Siegeszeiten. Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schallte ihm überall entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, da verließen die Bourbonen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den 20. März. heimathlichen Boden. Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seinen Aufenthalt in Gent, indeß Napoleon wieder in die Tuilerien einzog und aus seinen Anhängern ein neues Ministerium bestellte. So begann die **Herrschaft der hundert Tage** und neue Kriegsstürme bedrohten Europa. Schon bildeten sich wieder die Clubs, schon erschallten wieder die Gesänge der Revolutionszeit. Aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebte aber das Volk. Die neue Verfassung, die auf dem Schaufeste des Maifeldes beschworen wurde, genügte den Anforderungen nicht. 1. Juni.

§. 535. Diese Vorgänge erzeugten auf dem Wiener Congreß große Bestürzung und stellten die gestörte Eintracht wieder her. Oestreich und Rußland schienen anfangs nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des französischen Thrones zu lassen. Allein Talleyrand's Thätigkeit und Mürat's Unbesonnenheit verschafften dem Grundsatz der Legitimität abermals den Sieg. Der Usurpator wurde als Feind der Völker geächtet und der öffentlichen Rache überantwortet. — Mürat hatte sich anfangs den Verbündeten angeschlossen und den Vicekönig von Italien bekriegt. Aber er fühlte bald das Unnatürliche dieses Verfahrens; seinem geraden, militärischen Sinn widerstrebte ein solcher Verrath der gemeinschaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umsonst warnte ihn der Kaiser vor übereilten Schritten. Ohne abzuwarten, wie sich die Dinge gestalten würden, erklärte Mürat an Oestreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des schönen Apenninenlandes zu erkämpfen. Die Schlacht von Tolentino entschied wider ihn; 2. 3. Mai 1815. sein Heer lös'te sich auf, und während er als Flüchtling nach dem südlichen Frankreich eilte, zogen die Oestreicher in seine Hauptstadt ein und gaben den erledigten Thron dem frühern Besitzer Ferdinand zurück. Nach der Schlacht von Waterloo (§. 536) irrte

Mürat eine Zeitlang an der französischen Südküste umher, nur mühsam sich vor den Nachstellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corsika und unternahm von da aus eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufstand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit seinen wenigen Begleitern leicht überwältigt und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Am 15. October wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück vom Sohne eines Gastwirths zum König des schönsten Landes emporgestiegen, zu Pizzo erschossen. Er starb als tapferer Soldat mit Muth und Entschlossenheit.

§. 536. Noch früher entschied sich Napoleons Schicksal. Ueber eine halbe Million Krieger setzten die europäischen Mächte wider den geächteten Usurpator in Bewegung. Noch ehe sie alle ausgezogen waren, rückte Napoleon, nach Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande vor, um den Heeren **Blücher's** und **Wellington's** die Spitze zu bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzosen günstig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapfersten Widerstande zurückgedrängt, während Ney bei Quatrebras dem aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. A. zusammengesetzten Heere Wellington's widerstand. Dort wurde Blücher verwundet, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig (§. 522) den Tod. Auch am entscheidenden Tage schwankte lange der Sieg; der Kriegsmuth und das großartige Ringen um Waffenehre war auf beiden Seiten gleich. Erst als die Preußen im rechten Augenblick dem bedrängten Heere Wellington's zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blücher's abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzosen, trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit der alten Krieger, in der **Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo** gänzlich besiegt. Furchtbar war der Kampf auf der Höhe von **Mont St. Jean**, wornach die Franzosen die Schlacht benennen, und die Worte, die man später dem General Cambronne in den Mund gelegt hat: „Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht!“ blieben bei der Nation als der letzte Nachhall eines größern Geschlechts in ehrendem Andenken, indeß die Schmach, die Bourmont durch seinen Verrath und Grouchy durch seine zweideutige Haltung auf sich luden, durch keine Schutzreden getilgt werden konnte. — Bleich und verwirrt ließ sich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte nach Paris. Mit dem Glück schien auch die alte Spannkraft und die Gabe der raschen Erfindung von ihm gewichen zu sein. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geschütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte sich zu retten. Groß war der Ruhm der Preußen und Engländer, durch deren todesmuthigen Kampf das Schlachtfeld von Waterloo das Grab des französischen Kaiserreichs geworden.

7 Juni. 16. Juni. 18. Juni.

§. 537. Die Kammern in Paris, worin Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue spielte, stellten nunmehr an den zurückgekehrten Kaiser die Forderung, daß er dem Thron entsage. Nach einigem Widerstreben fügte sich der gebeugte Herrscher diesem Ansinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. und flüchtete sich dann, als der siegreiche Feind zum zweitenmal vor den Mauern von Paris erschien, nach Rochefort, um sich nach Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen besetzt hielten, suchte er im Vertrauen auf die Großmuth des britischen Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. An Englands Küste angelangt, erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener sein Leben auf der Insel **Sanct Helena** zu beschließen habe. Alle Protestationen waren umsonst; am 18. October landete er an dem Orte seiner Verbannung, mitten im atlantischen Weltmeer.

22. Juni.

Hier lebte Napoleon, ein gefesselter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungesundem Klima und unter der strengen Wache des unfreundlichen Statthalters Hudson Lowe. Wenige Freunde, darunter General Bertrand mit seiner Familie, Gourgaud, Montholon, Las Casas, theilten seine Verbannung. Gram über seinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit, und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen seinen starken stolzen Geist vor der Zeit. Nach sechs peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er starb am 5. Mai 1821. Seine Asche wurde später (1842) nach Paris gebracht und im Invalidenhotel beigesetzt.

§. 538. Nach Napoleons Abdankung wurde eine provisorische Regierung unter Fouché's Leitung eingerichtet. Diese schloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand seiner Thaten und Meinungen wegen bestraft werde, und übergab dann die Hauptstadt. Wenige Tage nachher zogen die Bourbonen unter fremden Bayonetten abermals in die Tuilerien ein. (8. Juli.) Das Volk war still und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlassen; die Kammern aufgelös't und durch eine Reihe von Proscriptionen eine Anzahl Männer, die bisher die Geschicke Frankreichs und seiner Heere gelenkt hatten, theils ihrer Aemter beraubt, theils in die Verbannung gestoßen, theils, wie Ney und Labedoyère, zum Tode verurtheilt*). Die verbündeten Monarchen schlugen abermals ihren Wohnsitz in Paris auf und waren den Bourbonen bei der Gründung der neuen Ordnung behülflich. Endlich, als die Restauration gesichert schien, kam der **zweite Pariser Friede** zu Stande, (20. Nov. 1815.) in welchem **Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt** ward, alle geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft den frühern Eigenthümern zurückerstatten, 700 Millionen Franken Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Drei Jahre lang blieben diese Besatzungstruppen in den französischen Festungen.

*) **Labedoyère** und **Ney** wurden von dem Pairshof zum Tode verurtheilt und erschossen. Die Hinrichtung des ruhmgekrönten Marschalls von der Moskwa, der bei seiner Erschießung mit militärischem Geiste selbst commandirte, galt für eine Verletzung der mit Wellington abgeschlossenen Uebereinkunft und zog dem Pairshof große Schmach zu. Auch **Lavalette**, der als Director der Posten für Napoleons Wiedereinsetzung gewirkt, wurde zum Tode verdammt, aber durch seine treue Gattin aus dem Kerker gerettet. Unter den Verbannten befanden sich alle Glieder der Napoleonischen Familie; die Feldherren und Staatsmänner, die sich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeschlossen, wie Soult, Maret, Thibaudeau, Mouton u. A., und endlich alle „Königsmörder", d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt; in dieser Zahl war auch Fouché begriffen, der daher genöthigt wurde, das ihm von den Bourbonen anfangs gelassene Amt eines Polizeiministers niederzulegen und sich ins Ausland zu begeben. Dasselbe thaten auch Carnot, Sieyes, Cambacérès u. A. Die meisten nahmen ihren Wohnsitz in Brüssel. Fouché begab sich anfangs als Gesandter nach Dresden und beschloß dann sein ereignißvolles Leben zu Triest am 25. Dec. 1820. Carnot starb zu Magdeburg am 3. August 1823.

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung der heiligen Allianz bis zur Gegenwart.

1. Der heilige Bund und die Parteistellung.

§. 539. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrschaft waren die höchsten Schichten der Gesellschaft, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den Wechselfällen des Lebens wenig betroffen werden, durch harte Schicksalsschläge heimgesucht worden. Eine tiefere Betrachtung der Revolutionsbe-

wegung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermessene Selbstvertrauen zu Falle bringt. Religiöses Gefühl kehrte in die Herzen der Menschen zurück und bewirkte, daß in den höhern Kreisen Frömmigkeit und christlicher Glaube die Oberhand erlangten. Durchdrungen von diesem Gefühle, schlossen die drei verbündeten Monarchen Alexander von Rußland, Franz von Oestreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen vor ihrem Abgange von Paris den heiligen Bund, dem dann alle europäischen Mächte, mit Ausnahme des Papstes und des Königs von England, beitraten. In diesem ohne Rücksicht auf Confessionsunterschiede geschlossenen heiligen Bunde gelobten die drei Herrscher, „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen; die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten". Dieser in der Idee schöne Bund wurde bald das Werkzeug einer freiheitgefährdenden Staatskunst, die vermittelst der Religion das unumschränkte Fürstenrecht und die Allgewalt der Regierung zu heben und die Lehre von der Volkssouveränetät und die darauf beruhenden demokratischen und constitutionellen Verfassungen zu unterdrücken suchte. Und indem somit die heilige Allianz sich des Christenthums zur Begründung reactionärer Maßregeln bediente, zog sie dem ganzen Werke den Vorwurf der Heuchelei und den Haß der Völker zu.

25. Sept. 1815.

§. 540. Während die Fürsten und Regierungen im Allgemeinen nach unumschränkten (absoluten) monarchischen Formen strebten, gingen die Wünsche der Völker auf Begründung **constitutioneller Verfassungen.** Nach dieser auf Englands freiem Boden erwachsenen Staatsform steht dem durch Abgeordnete repräsentirten Volke das Recht der Steuerbewilligung, Einsicht in den Staatshaushalt und die Theilnahme an der Gesetzgebung zu. Da in der Repräsentativ-Verfassung zugleich die Würde des Königthums und die Freiheit und Rechte der Völker gewahrt waren, so schien diese Form die würdigste Einrichtung für gebildete Staaten. Das Hauptbestreben der europäischen Völker ging daher auf Begründung oder Erweiterung dieser constitutionellen Staatsformen, und die öffentliche Lebensthätigkeit war fast ausschließlich dem Verfassungswesen und innern Staatsleben zugewendet. Es bildeten sich zwei mächtige Parteien, wovon die Einen (bald Aristokraten, bald Conservative, bald Servile genannt) dem Volke möglichst wenige, die Andern (Demokraten, Liberale oder, wenn sie das Aeußerste anstrebten, Radikale genannt) demselben möglichst viele Rechte eingeräumt wünschten, und während jene die Einführung constitutioneller Staatsformen nach Kräften zu hindern, oder, wo sie eingeführt waren, sie auf jede Weise der demokratischen Bestandtheile zu entkleiden suchten, ging das Streben der letztern auf Begründung und Fortentwickelung des constitutionellen Lebens und auf Mehrung der Volksrechte. Mit jenen waren im Allgemeinen die Regierungen, daher die Liberalen die Opposition bildeten. Von den fünf europäischen Großmächten besaßen nur England und Frankreich ein constitutionelles Staatswesen, Rußland, Oestreich und Preußen dagegen hielten die monarchische Unbeschränktheit fest. In Deutschland, Italien und der pyrenäischen Halbinsel dreht sich die neueste Geschichte hauptsächlich um die Verfassungskämpfe, durch welche bald das eine, bald das andere Staatsprinzip die Oberhand erhielt.

2. Frankreich.

§. 541. In diesem tieferschütterten Reiche trat unter der Restauration ein merkwürdiger Umschwung in der Denkweise und Gesinnung ein. Die Partei

der eifrigsten Royalisten (Ultra's, von ihren Gegnern als „weiße Jakobiner" bezeichnet) erlangte so sehr die Oberhand, daß der König nur mit Mühe das constitutionelle Staatsgrundgesetz (Charte) aufrecht erhalten konnte. An die Stelle der freigeistigen, kirchenfeindlichen Gesinnung früherer Tage trat eine fanatisch-religiöse Gläubigkeit, die, verbunden mit dem glühendsten Royalismus, Gräuel hervorrief, welche die blutigsten Auftritte der Revolutionszeit überboten. In Marseille, Toulon, Nimes, Toulouse u. a. O. fielen rasende und fanatisirte Pöbelschaaren über die als Protestanten, Napoleonisten oder Republikaner bekannten Einwohner her und mordeten sie zu Hunderten auf grausenhafte Weise. (Septbr. 1815.) In Avignon erschossen sie den Marschall Brune im Gasthause und warfen seine Leiche in die Rhone; in Toulouse fiel General Ramel als ein Opfer der Volkswuth, indem er den Unfug der Royalisten zu dämpfen suchte. Mord, Plünderung und Brand waren an der Tagesordnung. Die Ermordung des Herzogs von Berry, desjenigen königlichen Neffen, auf dem die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, durch Louvel, einen politischen Schwärmer, förderte das Streben der Reactionspartei, an deren Spitze der Graf von Artois und die Herzogin von Angouleme standen. (13. Febr. 1820.) Der König sah sich genöthigt, das gemäßigte Ministerium Decazes zu entlassen und in eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, der Preßfreiheit und der Wahlberechtigung zu willigen. (März 1820.) Unter dem Ministerium Villèle wurde der royalistische Eifer auf die Spitze getrieben. Die Kammer stieß den liberalen Deputirten Manuel aus ihrer Mitte, und die von dem Herzog von Angouleme geführte Armee überstieg die Pyrenäen (§. 546), um im Auftrage der heiligen Allianz das unbeschränkte Königthum in Spanien herzustellen. (1823.)

§. 542. Am 16. September 1824 schloß Ludwig XVIII. sein vielgeprüftes, wechselvolles Leben. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt; die ungestüme Heftigkeit der übrigen Glieder der Königsfamilie füllte das Herz des Sterbenden mit düstern Ahnungen der Zukunft. Sein Bruder, der Graf von Artois, wurde als Karl X. König von Frankreich. Durch seine feierliche Krönung und Salbung in Rheims schien er anzudeuten, daß er im Sinne der alten „allerchristlichsten Monarchen" zu regieren gedenke. (29. Mai 1825.) Darum wendete er dem Adel und der Geistlichkeit sein Herz zu und überließ sich ganz und gar der Reactionspartei mit der Losung: „Thron und Altar!" Die während der Revolution zu Verlust gekommenen Emigranten erhielten von den royalistischen Kammern eine Entschädigungssumme von 1000 Millionen Franken, und eine Reihe von Gesetzen im Interesse der Kirche und der christlichen Religion beurkundete die Absicht des Königs, durch die kirchliche Wiedergeburt Frankreichs einen mächtigen Damm gegen die Revolutionsideen zu schaffen. Diese Wiedergeburt hoffte Karl X. dadurch zu begründen, daß er der Geistlichkeit ihre vormalige einflußreiche Stellung zurückgab, reiche Prälaturen stiftete, das Ordenswesen beförderte, und die kirchliche Werkheiligkeit mit dem ganzen neurömischen Pomp begünstigte. Die von dem Papst längst wiederhergestellten Jesuiten kehrten zurück, wenn auch nicht öffentlich; sie gründeten Vereine für fromme Verrichtungen (Congregationen) und suchten den Jugendunterricht in ihre Gewalt zu bringen. Dadurch verstärkte der König die liberale Opposition, indem sich alle Männer von philosophischer Bildung, alle Freunde des Lichts und der Aufklärung von einer Regierung abwandten, die den Obscurantismus so sehr begünstigte. Während der verblendete Monarch glaubte, durch unzeitgemäße Missions- und Bußzüge oder durch Zwangsgesetze und Beschränkungen den Geist des Volkes in die alten Fesseln schlagen zu können, lauschte die strebsame Jugend den freisinnigen Worten und Lehren der aufgeklärten Professoren an der Pariser Universität (Guizot, Villemain, Royer-Collard u. A.)

oder horchte auf die kühnen und freien Reden der Oppositionspresse (Globe, National, Constitutionel) oder ergötzte sich an den Freiheitsliedern Beranger's und an den Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier, und der Bürger las die verbreiteten Schriften Voltaire's und der Encyclopädisten oder die zahlreichen Geschichtswerke und Denkwürdigkeiten über die Revolution und die Napoleonische Ruhmesherrschaft (Thiers, Mignet u. A.).

3. Die Verfassungskämpfe in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien.

§. 543. In Spanien und in Italien waren die neuen politischen Ideen nicht in das von der Priesterschaft beherrschte Volk gedrungen; sie lebten in den Köpfen der Gebildeten und wurden, da es gefährlich war, sich zu ihnen zu bekennen, in geheimen Verbindungen fortgepflanzt. Solche politische Verbindungen waren in Spanien und Portugal die „Freimaurer", in Italien die „Carbonari". Minderung der Priestermacht, Einführung freier, constitutioneller Formen, Aufklärung des Volks, Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls war ihr Hauptziel. Ihr Einfluß machte sich zuerst in Spanien geltend. Ferdinand VII., ein falscher, argwöhnischer Mann und Meister in der Verstellung, stürzte nach seiner Rückkehr die Cortesverfassung in Spanien um und führte das unbeschränkte Königthum mit allen Uebelständen der alten Zeit zurück. (10. Mai 1814.) Adel und Klerus erlangten ihre Steuerfreiheit wieder; die Klöster wurden hergestellt, die Jesuiten durften einziehen, die Inquisition kehrte zurück und mit ihr die Folter und alle Schrecknisse einer finstern Zeit. Eine furchtbare Verfolgung erging nicht nur über alle Anhänger Frankreichs (Afrancesados), über Alle, die unter Joseph ein Amt bekleidet oder ihm irgendwie gedient hatten, sondern auch über die Häupter und Anhänger der Cortes, über die Bandenführer, die für König und Vaterland ihr Herzblut vergossen und nun als wohlverdienten Lohn Theilnahme am Staatswesen und bürgerliche Freiheit ansprachen. Viele der heldenmüthigen Kämpfer starben unter der Hand des Henkers, andere wanderten als Verbannte und Flüchtlinge ins Ausland; die Zurückgebliebenen verschlossen ihre Ansichten und ihren Groll in schweigsamer Brust. Eine Anzahl Höflinge (Camarilla), bestehend aus selbstsüchtigen Privilegirten, fanatischen Priestern, schmeichelnden Hofdienern und ränkevollen Weibern, erlangte Ferdinands Vertrauen und trieb ihn zur grausamsten Verfolgung aller Liberalen. Verwaltung und Rechtspflege befanden sich im jammervollsten Zustande; die Staatskasse war trotz des Steuerdrucks erschöpft, Handel und Wandel stockte, die südamerikanischen Kolonien sagten sich von Spanien los und führten einen Kampf, der mit der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und der Gründung mehrerer Republiken endigte.

§. 544. Da geschah es, daß am Neujahrstage 1820 unter den in Cadix versammelten und zur Einschiffung nach Südamerika bestimmten Regimentern eine Militärverschwörung ausbrach. Die Fahne der Empörung wurde erhoben und die Constitution der Cortes ausgerufen. Der Oberst Riego war die Seele des Unternehmens; die Leitung des Ganzen übernahm der aus der Haft befreite Quiroga. In Kurzem verbreitete sich der Aufstand über alle Theile Spaniens; überall verlangte man die Verfassung vom Jahre zwölf (§. 517) und dem König blieb nichts übrig, als den Forderungen nachzugeben, die Cortes einzuberufen und die Constitution zu beschwören. (7. März 1820.) Dieser Sieg der spanischen Demokraten feuerte ihre Meinungsgenossen in Portugal und Italien zur Nachahmung an. In Lissabon und Oporto entstanden Volksbewegungen, welche die Entfernung des Lords Beresford, der im Namen des noch immer in Brasilien weilenden Königs das Land verwaltete, die Einberufung der Stände (Cortes) und die Einführung einer der spanischen nachgebildeten

Constitution zur Folge hatten. Johann VI. kehrte nach Lissabon zurück und beschwor die neue Verfassung für Portugal und Brasilien. (26. Jan. 1821.) — In Neapel erregten die Carbonari eine Militärverschwörung, die bald solchen Fortgang hatte, daß König Ferdinand sich genöthigt sah, in die Einführung der spanischen Ständeverfassung zu willigen. (13. Juli 1820.) Triumphirend zogen Wilhelm Pepe und Carascosa, die Häupter der Verschwörung, an der Spitze der aufständischen Truppen und der mit ihnen verbundenen Carbonari in Neapel ein. — Auch in Piemont entstand eine revolutionäre Erhebung gegen das auf Priesterthum und Adelsaristokratie sich stützende unbeschränkte Königthum, in Folge deren Victor Emanuel abdankte und die spanische Constitution auch im Königreich Sardinien eingeführt wurde. (März 1821.)

§. 545. Beunruhigt über den neuen revolutionären Geist, der auch die deutsche Jugend ergriffen zu haben schien, faßten die Häupter der heil. Allianz auf Metternich's Vorstellung den Entschluß, die liberalen Bewegungen zu unterdrücken. Auf dem Congreß von Laybach, (Januar 1821.) wo sich auch, von den Monarchen eingeladen, König Ferdinand von Neapel einfand, wurde beschlossen, die constitutionelle Verfassung in Neapel gewaltsam umzustürzen. Ferdinand billigte das Vorhaben. Ein östreichisches Heer rückte ein; die muthlosen Truppen Pepe's und Carascosa's wurden schnell überwältigt und theils zersprengt, (24. März 1821.) theils zur Ergebung gebracht, worauf der König die constitutionelle Verfassung wieder aufhob. Von dem an verband sich die Priestermacht und das auf Miethsoldaten und Polizeiwesen gestützte absolute Königthum zur Unterdrückung jeder freien Regung durch Geistesdruck und Furcht. — Dieser Ausgang entschied das Schicksal der piemontesischen Constitution. Zwar widerstanden die von Santa Rosa begeisterten Liberalen nicht ohne Ruhm bei Novara den Gegnern; (April 1821.) aber ihre Stärke war bald gebrochen. Turin und Alessandria wurden von den Oestreichern besetzt und die unbeschränkte Königsmacht in ihrer strengsten Form und mit allen Folgen der Reaction auch im Königreich Sardinien wieder hergestellt.

§. 546. Nicht viel glänzender war der Ausgang der spanischen Cortes. Als die Liberalen ihren Sieg mißbrauchten, die königliche Gewalt übermäßig beschränkten und gegen die Klöster, die bevorzugten Stände und die altherkömmlichen Einrichtungen und Gewohnheiten heftige Schläge führten, reizten die Priester und die Anhänger des absoluten Königthums das Volk zum Kampfe auf. Ein blutiger Bürgerkrieg drohte die unglückliche Nation aufs Neue zu zerfleischen. Da stellten die Glieder der heil. Allianz auf dem Congreß von Verona (October 1822.) an die Cortes in Madrid die Forderung, ihre Verfassung abzuändern und dem Könige größere Gewalt einzuräumen. Trotzig wiesen die demokratischen Stände diese Anmuthung ab. Nun rückte ein französisches Heer (Februar 1823.) unter dem Herzog von Angouleme über die Pyrenäen. Umsonst riefen die Cortes das Volk unter die Waffen; die constitutionelle Freiheit war für die von Priestern und Mönchen geleitete Masse ein unverstandnes Wort und die neue Ordnung ihren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider; der Volkskrieg, die alte, ruhmreiche Guerilla, auf welche die Cortes ihr Vertrauen gesetzt, kam nicht zu Stande, der Pöbel und die Camarilla begrüßten die Franzosen als Retter von der verhaßten Herrschaft der Freimaurer. Vergebens widerstanden einzelne Führer, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon, mit Muth und Tapferkeit dem fremden Kriegsheer; die Soldaten zeigten wenig Kampfslust und suchten sich durch Capitulationen bei Zeiten sicher zu stellen. Die Franzosen zogen siegreich in Madrid ein und ernannten, da die Cortes sich mit dem König nach dem Süden geflüchtet hatten, eine Regentschaft. (15. Aug. 1823.) Das feste Cadiz war der letzte Zufluchtsort der Verfassungsfreunde; vor diese Stadt

rückten nunmehr die Franzosen. Da entsank den Cortesmitgliedern der Muth; statt, wie sie früher großsprecherisch geäußert, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben, schlossen sie mit den Belagerern einen Vertrag, worin sie in ihre Auflösung willigten und den König in Freiheit setzten. Durch fremde Bayonette wurde Ferdinand VII. nunmehr wieder in seine Machtfülle eingeführt; die Verfassung mit allen ihren Einrichtungen trat außer Wirksamkeit und die apostolische Partei ließ alle Wuth- und Rachegeister auf ihre Gegner los. 7. Nov. Riego und viele seiner Meinungsgenossen starben durch die Hand des Henkers; Tausende irrten als brod- und heimathlose Flüchtlinge und Verbannte in der Fremde umher; und eine gleich große Zahl mußte in moderigen Kerkern das Streben büßen, dem Volke die Zustände und Einrichtungen zu rauben, an die es durch dreihundertjährigen Despotismus gewöhnt worden.

§. 547. Der klägliche Ausgang der spanischen Cortesverfassung feuerte in Portugal die Königin (Ferdinands VII. Schwester) und ihren zweiten Sohn Don Miguel an, durch einen Gewaltstreich sich der verhaßten Constitution gleichfalls zu entledigen. Sie brachten den schwachen König Johann VI. dahin, die Cortesverfassung aufzuheben und die Verfolgung der Constitutionellen und Freimaurer zu gestatten. Bald darauf erregte Don Miguel gegen den eignen April 1824. Vater einen Aufstand, um sich die Regentschaft zu verschaffen, zog sich aber statt dessen eine Landesverweisung zu. Zwei Jahre nachher starb Johann VI. 10. März 1826. Sein ältester Sohn Don Pedro, der als constitutioneller Kaiser von Brasilien nicht zugleich König von Portugal sein konnte, übertrug die Regierung über das Mutterland seiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria und verlieh den Portugiesen eine freisinnige Verfassung (Charte). Zwar glückte es einige Zeit nachher seinem aus der Verbannung zurückgekehrten Bruder Don Miguel, mit Hülfe der apostolischen Partei diese Verfassung abermals umzustürzen. Juni 1828. Er beraubte seine Nichte ihres Thronrechts, ließ sich zum unumschränkten König erklären und wüthete mit Verbannung, Kerkerstrafe und Hinrichtung gegen die Freunde und Anhänger der constitutionellen Ordnung. Allein seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Don Pedro, in Brasilien zur Uebergabe der Krone an seinen unmündigen Sohn gezwungen, landete mit geworbenen Truppen in Portugal, trieb seinen tyrannischen Bruder in einem zweijährigen Krieg (1832—1834) so sehr in die Enge, daß dieser zuletzt dem Thron 7. Juni 1834. entsagte und sich ins Ausland begab. Hierauf stellte Pedro die Cortesverfassung wieder her, die aber nach seinem baldigen Tod, unter der Regierung seiner Tochter Donna Maria, viele Aenderungen und Anfechtungen erfuhr.

4. Großbritannien.

§. 548. England war aus dem langen Kampfe mit Frankreich mächtig und siegreich hervorgegangen. Es hatte die Flotten der andern Völker vernichtet und seine eigene Marine in solchen Stand gesetzt, daß ihm die Herrschaft zur See von Niemand streitig gemacht werden konnte; es hatte seine Besitzungen in Westindien vergrößert, hatte Canada in die Höhe gebracht, hatte im Westen und Süden Afrika's Niederlassungen angelegt und hatte in Ostindien nach Besiegung des mächtigen Sultans Tippo Sahib ein Reich geschaffen, das an Größe und Volkszahl das Mutterland weit übertraf und eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums und Handels wurde; ferne Inseln, durch kühne Seefahrer wie Cook u. A. der staunenden Welt erschlossen, beugten sich unter das Scepter des meerbeherrschenden Insellandes. Der Besitz von Gibraltar und Malta, die Schutzherrschaft über die ionischen Inseln, die freie Durchfahrt durch die Dardanellen sicherten ihm nach dem Pariser Frieden die Herrschaft des Mittelmeers und den Verkehr mit der Levante. Durch

seine festbegründete Verfassung mit Druck- und Redefreiheit und genauer Begrenzung der Volks- und Königsrechte, erregte England den Neid der andern Nationen. Aber bei dieser Macht und Blüthe nach Außen litt der Staat an unheilbaren Wunden. 1) Während ein kleiner Theil des Volks unermeßliche Reichthümer anhäufte, sank die große Masse zur drückendsten Armuth herab. Die kostspieligen Land- und Seekriege und die unermeßlichen Hülfsgelder, die den Regierungen des Festlandes gewährt wurden, steigerten die Nationalschuld zu solcher Höhe, daß die Jahreszinsen gegen 34 Millionen Pfd. St. betrugen. Diese Schuldenlast, verbunden mit einer verschwenderischen Hofhaltung und übergroßen Besoldungen, vermehrte die Staatsausgaben dermaßen, daß nur durch die stets zunehmende Besteuerung der Handelsartikel, Lebensmittel, Einkünfte (Einkommensteuer), Häuser und Grundbesitzungen die nöthigen Summen aufgebracht werden konnten. Dies führte die Verarmung des kleinen Landeigenthümers und der Gewerbsleute von geringem Kapital herbei. Der Grundbesitz kam ausschließlich in die Hände begüterter Edelleute, die durch gesteigerten Pachtzins und durch Erwirkung von Korngesetzen gegen die Einfuhr fremden Getreides ihre Einkünfte zu mehren wußten; die Industrie fiel den reichen Fabrikherren anheim, die durch Ausdehnung des Geschäfts die weniger Bemittelten überflügelten; der bürgerliche Mittelstand nahm ab, während die Zahl der Fabrikarbeiter, die von der Hand zum Munde leben, sich auf bedenkliche Weise mehrte. Schwere, den Gemeinden auferlegte Armensteuern und zeitweise Zuschüsse der Regierung vermochten dem Elend nicht zu wehren. Von Noth und Mangel getrieben, versuchten die Proletarier wiederholt durch Aufstände sich eine bessere Lage zu erkämpfen, aber ihr ungesetzliches Beginnen schlug jedesmal zu ihrem Schaden aus. Leicht wurde der wehrlose Haufen von der Militärmacht zu Paaren getrieben; die blutige Züchtigung der Insurgenten zu Manchester hat jedoch der Regierung harten Tadel zugezogen. Bald strebten die untern Volksklassen auch nach politischem Einfluß. Um auf die Gesetzgebung einzuwirken, drangen sie auf allgemeines Wahlrecht (ohne Census), auf jährliche Parlamente, auf geheime Abstimmung u. dergl. m. Sie legten ihre Grundsätze in einer Volkscharte nieder, wovon sie den Namen Chartisten erhielten. Ihrer Einwirkung ist die Milderung der Korngesetze, wodurch die Einfuhr fremden Getreides erleichtert ward, zuzuschreiben (1842).

Verarmung.

1819.

§. 549. 2) Nach den schweren Kämpfen gegen Napoleon trat in England ein Zustand der Erschlaffung ein. Der in Lüsten und Genüssen versunkene König Georg IV., der in seiner Jugend mit der Opposition gegangen, schenkte sein Vertrauen den kalten, in Pitts Staatsweisheit ergrauten Tories und wendete Augen und Herz von seinem Volke ab. Dieses lohnte ihm mit Abneigung und Haß, besonders als er das erste Jahr seiner selbständigen Regierung durch einen ärgerlichen Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause gegen seine Gemahlin Karoline von Braunschweig, die in unfreiwilliger Trennung von ihm lebte, denkwürdig machte. Als die Königin im nächsten Jahre starb, folgte ihr die Theilnahme und das Mitleid der Nation ins Grab, so wenig auch ihre Sitten und Lebensweise zu rühmen waren. Castlereagh, der langjährige Genosse Georg's und der Träger einer falschen, treulosen Politik, gab sich in einem Anfall von Schwermuth selbst den Tod. Dies erschütterte den König, auf dem so manche Jugendsünde lastete, im höchsten Grad und machte ihn menschenscheu. In düsterer Zurückgezogenheit verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens, während welcher der große Staatsmann Canning, der sich den Grundsätzen der Whigs näherte, dem englischen Inselreiche wieder seinen frühern Vorrang

Hof u. Regierung.

1820.

1821.

12. Aug. 1822.

verschaffte. Da Georgs IV. einzige Tochter, die geistreiche und liebenswürdige Prinzessin Charlotte (mit Leopold von Koburg, dem nachmaligen König der Belgier, vermählt), jung und ohne Kinder gestorben war, bestieg nach des Königs Tod sein Bruder Wilhelm IV., ein schlichter, gerader Mann, den Thron. Unter ihm bekamen die Whigs die Leitung der Regierungsgeschäfte in die Hände und die wichtige, nach den heftigsten Kämpfen durchgesetzte Parlaments-Reform, wodurch die Parlamentswahlen nach der Zahl der Bevölkerung neu geordnet und das Wahlrecht von einem bestimmten Einkommen (Census) abhängig gemacht wurde, war ein Sieg des liberalen Mittelstandes über die Aristokratie. Bald nachher kam auch die Sklavenemancipation zu Stande, woran Wilberforce, Buxton und andere Philanthropen viele Jahre gearbeitet. Mit großen Entschädigungskosten für die Pflanzer setzte England in seinen Kolonien die Sklaven in Freiheit und suchte seitdem aus allen Kräften auch andere Nationen zu ähnlichen Schritten zu bewegen und den Sklavenhandel gänzlich zu unterdrücken. Nach Wilhelm IV. erlangte seine Nichte **Victoria**, seit dem 10. Febr. 1840 mit Prinz Albert von Koburg vermählt, die Krone Englands. Unter ihrer Regierung suchte der große Staatsmann Sir Robert Peel durch Ermäßigung der Zölle dem Handel einen neuen Schwung zu geben. Seitdem ist „freier Handel" die Losung des Tages.

26. Juni 1830. Wilhelm IV. 1830-37. 1. März 1831. August 1833. Victoria 20. Jan. 1837.

Irland.

§. 550. 3) Irland ist bis zur Stunde das wunde Glied im englischen Staatskörper. Die Mißhandlungen früherer Geschlechter haben zwischen England und Irland eine Kluft erzeugt, welche die Vereinigung der beiden durch Natur, Religion und Einrichtungen verschiedenen Völker nie vollkommen werden ließ. Zwei Dinge, durch ein altes Unrecht erzeugt, erregten besonders den Haß der leidenschaftlichen Irländer, die harte Behandlung des armen Landvolks durch ihre adeligen, aus England stammenden Grundherren, und die unnatürlichen Zustände der Kirche, da anglikanische Geistliche im Besitz alles irischen Kirchenvermögens sind, indeß das katholische, in Armuth lebende Volk seine unbezahlten Priester von seiner Nothdurft erhalten muß. Die Klagen der Irländer blieben unerhört, versuchte Aufstände wurden niedergeschlagen und vermehrten den Druck. Erst als durch die **Emancipationsakte** den katholischen Irländern der Zutritt ins englische Parlament gewährt wurde, erhielt das irische Volk Gelegenheit, auf Abstellung der Mißbräuche zu dringen. Daniel **O'Connel**, der nunmehr mit einem „Schweif" von mehr als 40 gleichgesinnten Irländern ins Parlament einzog, drohte mit dem Widerruf der Union (Repeal), wenn nicht den gerechten Forderungen des irischen Volks Rechnung getragen würde. Die zunehmende Verarmung, die bei mangelhafter Kartoffelernte Hungerseuchen erzeugte, verlangte dringende Abhülfe der herrschenden Mißstände. Bei der Reizbarkeit und beweglichen Natur der Irländer fiel es dem großen Volksmann, Redner und Demagogen O'Connel nicht schwer, das Land in steter Gährung zu halten und durch das Losungswort „Repeal" die ganze Kraft des Volks nach einem Ziel zu lenken. Aller Orten und Enden bildeten sich Repeal-Vereine mit Bundeskassen zur Förderung der Zwecke O'Connel's; die katholische Geistlichkeit, die über das unwissende Volk eine unbedingte Herrschaft übte, stand in O'Connel's Dienst; sein Wort gebot über Irland. Aufhebung des an die anglikanische Geistlichkeit in Irland zu entrichtenden Zehnten war die Hauptforderung der Irländer. Als ihre Anträge im englischen Parlament nicht durchgingen, weigerten die Pächter die Zehnten und hinderten die Pfändung; und als die Engländer Gewalt anwendeten, setzten sie ihnen Gewalt entgegen. Schaaren bewaffneter Banden durchzogen das Land, ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnend. Diese Zustände mahnten die Regierung dringend, dem „revolutionären ausgehungerten Irland,

1829.

dem Lande der Leidenschaften und des Elends", die größte Sorgfalt zuzuwenden. Durch die irische Zwangsbill wurde der Kriegsstand über die Insel verhängt, um durch Furcht die Ordnung zu erhalten und durch die irische Kirchenbill mit der sogenannten Appropriationsclausel suchte man die kirchlichen Abgaben der Pächter abzuschaffen oder zu ermäßigen und einen Theil des Kirchenguts für nichtkirchliche Zwecke, namentlich für Hebung des öffentlichen Unterrichts, zu verwenden. Dieses Vorhaben erfuhr aber von Seiten der hochkirchlichen Partei und der aristokratischen Tories solchen Widerstand, daß die Zehntenbill erst nach jahrelangen Parlamentskämpfen und zwar verstümmelt ins Leben treten konnte. Die hochkirchlichen Gegner bildeten die sogenannten Orangistenverbindungen, die alle den Irländern zu machenden Zugeständnisse zu hintertreiben trachteten und den religiösen und nationalen Haß stets lebendig erhielten. Verzweiflungsvoll wendeten seitdem die Irländer schaarenweise ihrem Vaterlande den Rücken und suchten auf Nordamerika's freiem Boden eine neue Heimath und eine Freistätte gegen die Hartherzigkeit der Menschen.

1833.

1836.

5. Deutschland.

§. 551. Deutschland ging aus dem Wiener Congreß loser und schwächer hervor, als es zur Zeit des Kaiserthums gewesen. Zwar wurde die Zahl der „reichsunmittelbaren" Fürstenthümer und Stände um mehr als hundert vermindert und den Bisthümern, Abteien und Reichsstädten ihre selbständige Stellung entrissen, dafür erlangten aber die 38 Staatengebiete, welche zu dem **deutschen Bund** vereinigt wurden, in Beziehung auf die innern Angelegenheiten souveräne Macht. An die Stelle des ehemaligen kaiserlichen Reichstages trat der von Gesandten der einzelnen Regierungen beschickte **Bundestag** in Frankfurt a. M. unter Oestreichs Vorsitz. Da dieser aber sich ganz nach dem Willen der Einzelregierungen richtete, so hatte er keine selbständige Gewalt und der deutsche Staatenbund war somit ein ohnmächtiges Glied in der Reihe der europäischen Mächte, abhängig von dem Einflusse der beiden Großmächte Oestreich und Preußen, die für ihre deutschen Gebietstheile den ersten Rang einnahmen. Beschickten ja doch selbst auswärtige Königreiche, wie Dänemark für Holstein, die Niederlande für Luxemburg, den Frankfurter Bundestag. So wenig diese machtlose Stellung Deutschlands nach Außen befriedigte, so wenig genügten die innern Einrichtungen. Statt eines starken Bundesstaates mit einer einheitlichen Bundesregierung und einer Volksvertretung zur Seite, wie ihn vaterländische Männer gehofft und erstrebt hatten, war die Schöpfung des Wiener Congresses ein aus einer Vielheit souveräner Staaten gebildeter Staatenbund, wobei nur die Regierungen, nicht aber das Volk vertreten war, und der 13. Artikel der Bundesakte, worin im Allgemeinen die Einführung landständischer Verfassungen ohne nähere Bestimmung der Art und Zeit der Ausführung verheißen war, entsprach nicht den Erwartungen der Völker. Und als nun gar Preußen, wo die Männer des Rückschritts bald die Oberhand erhielten über die Patrioten der Freiheitskriege, mit der Einführung der versprochenen landständischen Verfassung zögerte und endlich statt der gewünschten Reichsstände nur Provinzialstände mit berathender Stimme und ohne Oeffentlichkeit und gemeinsames Interesse gewährte, da wurde die Verstimmung des deutschen Volkes immer größer. Oestreich wurde durch Metternichs Einfluß ganz im absoluten Geiste regiert und von Deutschland möglichst getrennt gehalten, und Preußen gab sich immer mehr in denselben Gesichtskreis gefangen und ließ sich zur Ausführung gehässiger Maßregeln gebrauchen. Da somit alle Leitung und gemeinsame Berathung abging, so fielen die Verfassungen, die allmählich in Sachsen-Weimar, Baden,

Würtemberg, Bayern, Hessen und einigen kleinern Staaten eingeführt wurden, sehr verschiedenartig aus, so daß auch in dieser Beziehung Deutschland zerrissen und gespalten erschien. Und nun noch die Zollschranken zwischen den einzelnen Ländern, die den Verkehr erschwerten! Es schien, als ob Deutschland sich in seine einzelnen Stämme und Staaten auflösen sollte!

§. 552. Diese Zustände erfüllten das deutsche Volk mit Mißvergnügen und erschütterten das Vertrauen in die väterliche Gesinnung der Regierungen. Die Partei der Liberalen, die eine fortschreitende Entwicklung des Staatswesens in demokratischer Richtung anstrebte und die Idee der deutschen Einheit lebendig erhielt, gewann täglich mehr Boden. Vor allem aber war die deutsche Jugend, welche durch die neuromantische Dichtkunst (§. 556) mit Vorliebe für das Mittelalter erfüllt war, mit der Gegenwart unzufrieden. Sie schwärmte für das mittelalterliche Kaiserthum und für Deutschlands frühere Größe und Einheit, und suchte die neuen Ideen von Volksherrschaft unter altdeutschen Formen und Benennungen ins Leben einzuführen. Ohne Klarheit des Ziels und ohne Kenntniß und Würdigung der Hindernisse, trachteten die Jünglinge, die auf den deutschen Hochschulen den Bruderbund der „allgemeinen Burschenschaft" geschlossen, nach einer idealen Welt- und Staatsschöpfung mit altdeutschem Wesen. Dieser Geist gab sich zuerst kund auf dem Wartburgsfeste. Am Tage der Leipziger Schlacht wurde als Einleitung zu dem dreihundertjährigen Reformationsfest, das in dem protestantischen Deutschland mit großer Begeisterung gefeiert ward, und zugleich zur Erinnerung an den blutigen Befreiungskampf auf Leipzigs Ebenen, von einer Anzahl Studenten und einigen jüngern Professoren der Universität Jena auf der Wartburg bei Eisenach eine Feier veranstaltet, wobei feurige Reden gehalten und begeisternde Lieder gesungen und nach beendigtem Feste von den Jünglingen nach Luthers Beispiel mehrere ihren Ansichten widerstrebende Bücher von Kotzebue, Kamptz, Haller, Jarke u. A. nebst einigen Zeichen einer veralteten, unfreien Zeit, als Zopf, Schnürbrust, Korporalstock u. dgl., in jugendlichem Uebermuthe verbrannt wurden. Wurde schon dieser Begebenheit von den Regierungen eine unverdiente Wichtigkeit beigelegt, so war es nicht zu verwundern, daß die blutige That eines dieser Wartburggenossen, Karl Ludwig Sand's, als das Werk einer großen politischen Verschwörung angesehen ward, und eine Reihe gerichtlicher Untersuchungen und Verfolgungen wegen „demagogischer Umtriebe" herbeiführte. Sand von Wunsiedel nämlich, ein frommer und vaterländisch gesinnter Jüngling, aber erfüllt von Schwärmerei und beherrscht von Eitelkeit, faßte den verbrecherischen Vorsatz, den russischen Staatsrath August v. Kotzebue, der im Verdacht stand, durch gehässige Berichte nach Petersburg Deutschlands Freiheit und politische Entwickelung zu gefährden, zu ermorden, um die deutsche Nation von den verderblichen Rathschlägen dieses „russischen Spions", dieses „Verräthers am Vaterland", zu befreien. Er nahte sich dem Arglosen in Mannheim mit einem Briefe und durchbohrte ihn während des Lesens mit Dolchstichen. Der Versuch, sich selbst zu tödten, mißlang. Von seinen Wunden geheilt, endete Sand auf dem Blutgerüste. — Nun erfolgten die Karlsbader Beschlüsse, welche die Freiheit der Presse durch die Censur beschränkten, zur Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe" ein Untersuchungsgericht (Central-Commission) in Mainz anordneten, die burschenschaftlichen Verbindungen mit ihren Turnanstalten untersagten, die Universitäten unter die Aufsicht besonderer Regierungsbeamten stellten und endlich den Beschlüssen des Bundestages unbedingte Gültigkeit für alle Regierungen beilegten. Zugleich wurden in der Wiener Schlußakte dem demokratischen Geist der süddeutschen Landstände Schranken gesetzt. Preußen, so lange

18. Oct. 1817.

23. März 1819.

September 1819.

15. Mai 1820.

die Hoffnung und Zuversicht aller deutschen Patrioten, ging jetzt mit reaktionären und volksfeindlichen Maßregeln voran. Männer, wie Arndt, Jahn u. A., deren Wort und Beispiel in den Zeiten der Noth von so großer Wirkung gewesen, wurden nun als Förderer demagogischer Umtriebe vor Gericht gestellt, ihrer Aemter entsetzt, von der Polizei überwacht. Von dem an galt Deutschlands Einheit für einen Traum; wer den Wunsch darnach aussprach, machte sich demagogischer Bestrebungen verdächtig. Jeder einzelne Staat wurde als selbständiges Ganze angesehen und regiert, ohne Rücksicht auf die Gesammtinteressen des Vaterlandes; und wenn auch manche gute Einrichtung in Verwaltung, Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen getroffen ward, für Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe geschah wenig oder nichts.

6. Griechenlands Freiheitskampf.

§. 553. Als die öffentliche Lebensthätigkeit der europäischen Völker von der heiligen Allianz in festen Banden gehalten wurde, erzeugte die Kunde von Griechenlands Erhebung gegen die Türken eine mächtige Begeisterung und weckte in den erschlafften Völkern ein neues politisches Interesse. Alexander Ypsilanti, ein in russischen Kriegsdiensten stehender moldauischer Edelmann, trat in seinem Vaterlande zuerst als Befreier auf und erließ, mit Hinweisung auf russischen Schutz, an die Hellenen einen Aufruf, das türkische Joch abzuschütteln. Ein weitverzweigter Bund, Hetäria, dessen geheimer Zweck Losreißung von der Türkei war, kam dem Beginnen zu Statten. In Kurzem standen Morea (Peloponnes), Livadien (Hellas), Thessalien und die griechischen Inseln unter den Waffen. Aber die erwartete Hülfe Rußlands blieb aus. So gerne auch Kaiser Alexander aus religiösem Mitgefühl und aus politischem Interesse die Erhebung begünstigt hätte, der Einfluß Metternichs, welcher auf dem Congreß von Laybach den Aufstand der Hellenen in eine Linie stellte mit den gleichzeitigen demokratischen Bewegungen in Italien und Spanien, hinderte jede Unterstützung der Griechen. — Die Türken schäumten vor Wuth und nahmen blutige Rache. Der Patriarch von Konstantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche, wurde am Ostertag durch die christenfeindlichen Mohammedaner vom Hochaltar gerissen und mit seinen Bischöfen an dem Hauptthore seiner Kirche aufgehängt; die meisten griechischen Familien (Phanarioten) der Hauptstadt starben eines gewaltsamen Todes oder mußten als Bettler in die Verbannung wandern. Die heilige Schaar der Griechen unter Ypsilanti's Führung unterlag der türkischen Uebermacht in der Walachei und wurde in dem Verzweiflungskampfe bei Dragaschan, wo sie mit dem Heldenmuth eines Leonidas focht, gänzlich aufgerieben. Ypsilanti flüchtete sich nach Oestreich, mußte aber Jahre lang in einer ungarischen Festung schmachten. Der Fall der hochherzigen Streiter bewies, daß sie von einem andern Geiste beseelt seien, als die spanischen und italienischen Freiheitskämpfer.

März 1821.

19. Juni 1821.

§. 554. Ein furchtbarer Nationalkrieg brach jetzt in allen Gegenden des griechischen Landes aus. In Morea waren die wilden, streitbaren Mainotten des Taygetus aufgestanden unter der Anführung Mauromichali's und Kolokotroni's; bald folgten die übrigen Bewohner des Peloponnes, von Demetrius Ypsilanti, Alexanders Bruder, zu planmäßiger Kriegführung angehalten. Zugleich stritten die Griechen in Livadien und auf den Inseln mit Ruhm und Erfolg; ihre Tapferkeit erinnerte an die Thaten der Vorfahren, so wenig hellenisches Blut auch in den Adern der Neugriechen fließen mag. Theilnehmend blickten die europäischen Völker auf den Riesenkampf im Osten und eilten, durch Philhellenen-Vereine Geldmittel und Streitkräfte zu sammeln, um den Muth der Kämpfer, die sich im Anfang des Jahrs 1822 unter Demetrius Ypsilanti und Maurokordato zu einer republikanischen Staats-

form geeinigt, aufrecht zu erhalten. Galt es doch, Cultur und Christenthum gegen rohe Barbaren zu schützen. Während die Fürsten des heiligen Bundes aus Liebe zur Ruhe ein christliches Volk den Streichen ungläubiger Mordbanden blosstellten, zogen Schaaren fremder Philhellenen unter Normann's u. A. Führung in das alte Vaterland europäischer Gesittung. Der englische Dichter Byron widmete sein Talent, sein Vermögen und seine Thatkraft der Sache Griechenlands, wo Klima und Anstrengung ihm bald den Tod gaben. — Trotz der Zwietracht und Selbstsucht der griechischen Führer war bis zum Jahr 1825 der Sieg größtentheils mit den hellenischen Waffen. Da erlangte die Pforte eine mächtige Stütze in Mehemet Ali, der als Pascha von Aegypten die Herrschaft der Mammeluken vernichtet und eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach europäischem Zuschnitt eingerichtet hatte, wobei abendländische Civilisation und morgenländischer Despotismus in einer unnatürlichen Mischung gepaart waren. Dieser schickte im Auftrage des Sultans seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen, vielgemischten Heere nach dem Peloponnes. Die kleinen zwieträchtigen Griechenschaaren vermochten ihm nicht zu widerstehen; eine Stadt um die andere fiel in seine Gewalt; über Blut, Leichen und Brandstätten ging der Zug Ibrahims und seiner entmenschten Truppen. Von dem festen Tripolizza aus, das sie sich zum Stützpunkt gewählt, wurde der Peloponnes und Livadiens Küste zwei Jahre lang grausenhaft verwüstet, während die Kabinette durch diplomatische Verhandlungen sich umsonst bemühten, dem Kriege Einhalt zu thun. Erst der Fall von Missolonghi führte eine Wendung der Dinge herbei. Als nämlich die schwerbedrängte Stadt sich nicht mehr halten konnte, machten die heldenmüthigen Belagerten mit Weib und Kind einen Ausfall auf die ringsum anstürmenden Feinde; der dritte Theil wurde erschlagen, Missolonghi ging in Flammen auf und alle Zurückgebliebenen fanden unter den Trümmern ihren Tod. Der Schrei der Entrüstung, der deshalb durch ganz Europa ging, weckte die Regierungen aus der Unthätigkeit auf.

19. April 1824. — 22. April 1826.

§. 555. Kurz zuvor war Kaiser Alexander zu Taganrog am asow'schen Meer schnell und unerwartet ins Grab gestiegen und sein Bruder Nicola führte, da der ältere, Constantin, schon früher dem Thron entsagt hatte, das russische Scepter mit starker Hand, nach der blutigen Unterdrückung einer Militärverschwörung, durch welche die Thronfolge und die Verfassung geändert werden sollte. — In England war das Staatsruder den geschickten Händen des hochsinnigen Canning anvertraut, der auf der Höhe des Lebens seine Jugendträume und die Begeisterung für Griechenlands Befreiung nicht vergessen hatte; und in Frankreich glaubte die Regierung der lauten Stimme der Philhellenen einige Beachtung zollen zu müssen, zumal da um dieselbe Zeit die blutige Vernichtung der Janitscharenmacht in Constantinopel, wobei 15,000 Mohammedaner eines gewaltsamen Todes starben, das civilisirte Europa mit Entsetzen über die Unmenschlichkeit der Türken erfüllte. Auf Canning's Antrag schlossen daher die drei Mächte Rußland, England und Frankreich einen Vertrag, daß sie durch gemeinschaftliche Schritte die Pforte zur Freilassung der Griechen bewegen wollten. Eine vereinte Bundesflotte erschien nunmehr in den Gewässern Morea's und verlangte von Ibrahim die Räumung der Halbinsel; als die Forderung zurückgewiesen ward, erfolgte die Seeschlacht von Navarin, wo die türkisch-ägyptische Flotte von der europäischen Seemacht vernichtet wurde. Diese Entscheidung kam so rasch, daß die verbündeten Regierungen über das „unerwartete Ereigniß" in Bestürzung geriethen. Darum blieb auch die Schlacht von Navarino ohne Folgen; und da sich nach Canning's Tod die für ihren Handel besorgten Engländer der Pforte wieder günstiger zeigten, so beharrte der standhafte Sultan Mahmud

1. Decbr. 1825. — Juni 1826. — 20. Oct. 1827. — 8. Aug. 1827.

bei seinem Vorsatze, Griechenland nicht frei zu geben, und benahm sich gegen die Russen so trotzig, daß diese ihm den Krieg erklärten. Dies hob die Hoffnungen der Griechen. Während die Streitmacht der Osmanen in die Donauländer zog, wurde Ibrahim endlich durch die französische Flotte zur Räumung Morea's gebracht, worauf Capo d'Istria aus Corfu zum Präsidenten des griechischen Staats eingesetzt ward. Die kühnen Kriegsthaten der Russen, die unter Diebitsch (Sabalkanski) den Balkan überstiegen, nöthigten endlich die Pforte im Frieden von Adrianopel den Russen einige günstige Bedingungen zu gewähren und Griechenlands Unabhängigkeit anzuerkennen. Da man sich aber lange nicht über die Grenzen vereinigen konnte, so dauerte in Griechenland selbst der Kampf noch einige Zeit fort, wobei der Admiral Miaulis die griechische Flotte in die Luft sprengte, um sie nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Endlich kamen die Mächte in London überein, aus Morea, Livadien, einem Theil von Thessalien, Euböa und den Cycladen ein constitutionelles Königreich zu bilden, über welches (da mittlerweile Capo d'Istria von den Brüdern Mauromichali ermordet worden) Otto I. aus dem bayerischen Fürstenhaus als König eingesetzt ward. Seitdem strebt Griechenland sich zu der Höhe eines civilisirten Staats zu erheben, dessen Formen es angenommen, ohne sich doch aus dem Zustande der Barbarei und des Räuberlebens ganz herausarbeiten zu können. Aus nationaler Eifersucht vertrieben die Griechen später die deutschen Fremdlinge, die im Gefolge des Hofs eingezogen waren, und warfen somit die Stützen moderner Bildung von sich.

1828. Juli 1829. 14. Sept. 1829. Mai 1832. 1843.

7. Die neuromantische Literatur.

§. 556. a. Deutschland. Die Jahre der heiligen Allianz waren die Blüthezeit der romantischen Literatur und Kunst, deren Schöpfer und Träger hauptsächlich die Brüder Schlegel (August Wilhelm und Friedrich) und die Dichter Novalis (v. Hardenberg) und Ludw. Tieck waren. Sie verließen die Bahn der religiösen Aufklärung und des politischen Freimuths und flüchteten sich in das Mittelalter und in die religiöse Beschaulichkeit des Morgenlandes. Der Wunderglaube und die religiöse Mystik einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und der sinnliche Religionsdienst einer untergegangenen Ritterzeit, die heilige Kunst des Mittelalters, die blüthenreiche Dichtung der Morgenländer, das Volkslied und die sinnige Märchenwelt einer fernen Vergangenheit fesselten vorzugsweise ihr Interesse. Darum richteten sie ihren Blick zunächst auf die vergessenen Erzeugnisse der romantischen Literatur, indem sie nach Herders Vorgang die Legenden, Sagen und Volkslieder der deutschen Vorzeit sammelten und bearbeiteten; suchten dann die ritterliche Poesie der Spanier und Italiener durch Uebersetzungen in Deutschland einzuführen und zogen die Mythologie und die darauf gegründete Poesie des Morgenlandes und des scandinavischen Nordens in den Kreis ihrer Thätigkeit. Der tiefsinnige Dante, der reiche Shakespeare, die spanischen Dichter Calderon, Cervantes u. A. m. wurden von den Romantikern vortrefflich übersetzt und in Deutschland eingebürgert. Die Schlegel zeichneten sich besonders aus durch kritische und ästhetische Schriften, durch geistreiche Forschungen auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, durch Uebersetzungen und durch die Hinweisung auf die Sprache, Literatur und „Weisheit" der Inder. Tieck erwarb sich den größten Ruhm durch die dramatische Bearbeitung alter Volkssagen und Märchen (Genovefa, Kaiser Octavianus, Fortunat u. A.) und der frühverstorbene Fr. v. Hardenberg (Novalis) durch seine schwermüthigen Dichtungen und poetischen Aufsätze („Blüthenstaub", „geistliche Lieder") und den unvollendeten Roman: Heinrich v. Ofterdingen. In ihrem Geiste dichteten die Lyriker Matthison, Chamisso, Max v. Schenkendorf, die Romanschreiber

A. W. Schlegel 1767—1845. Friedrich Schlegel 1772—1829. Novalis 1772—1801. Tieck 1773—1853. Matthison 1761—1831. Chamisso 1781—1838. Schenkendorf 1783—1817.

Arnim, de la Motte Fouqué, Clemens Brentano, Hoffmann u. A. m. Von den Romantikern angeregt, unternahm der Orientalist v. Hammer-Purgstall die Uebersetzung arabischer und persischer Dichter und das große Sammelwerk: „Fundgruben des Orients", und der als lyrischer Dichter („geharnischte Sonette", „östliche Rosen") berühmte Fr. Rückert brachte die Kunst der Uebersetzung und Nachbildung zur Vollendung („Nal und Damajanti", „die Makamen des Hariri"). Die Brüder Grimm (Jakob und Wilhelm) wurden durch die Romantik zu ihren folgenreichen Forschungen über altdeutsche Sprache und Literatur und zur Sammlung der Volks- und Hausmärchen geführt und der Geschichtschreiber Fr. Raumer folgte in der „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" derselben Richtung. Die Romantiker hoben die Dichtkunst und die gesammte Literatur auf einen höhern Standpunkt, verliehen ihr Adel und Würde und weckten Sinn und Liebe für die schönen Künste; dagegen stellten sie in Bezug auf öffentliche Sittlichkeit, ehrsame Lebensweise und religiöse Ueberzeugungstreue verderbliche Beispiele auf. Ein ungebundenes und unstetes Wander- und Reiseleben, dem sich die meisten zwanglos hingaben, beförderte die sinnlichen Neigungen und Lüsternheit; und durch ihre Hinneigung zur römisch-katholischen Kirche, zu der mehrere öffentlich übertraten, wie Friedr. Schlegel, Adam Müller, Zach. Werner, gaben sie ihren protestantischen Glaubensgenossen gerechtes Aergerniß. — Unbeirrt von den Romantikern und auf Schillers Bahn fortschreitend oder in dieselbe einlenkend, dichteten Theodor Körner, Ludw. Uhland, Moriz Arndt, H. Zschokke, Seume u. A., und auch der Lyriker und Dramatiker in Aristophanes' Geist, August v. Platen („der romantische Oedipus", „die verhängnißvolle Gabel") huldigte dem Geiste des Fortschritts. Die Partei der Liberalen und die große Masse des deutschen Volks ergötzte sich mehr an den freiern, wenn auch weniger schwunghaften Dichtungen der Letztern.

Arnim † 1831. Lamotte Fouqué 1777—1843. Brentano 1778—1842. Hoffmann 1776—1822. Hammer 1774—1857. Rückert geb. 1789. J. Grimm geb. 1785. Wilhelm Grimm 1786—1859. Th. Körner 1791—1813. Uhland geb. 1787. M. Arndt 1769—1860. Zschokke 1771—1848. Seume 1763—1810. Platen 1796—1835.

§. 556. b. Ausland. Die deutsche Romantik blieb nicht ohne Einfluß auf das Ausland. Während sie aber in der Heimath sich der Gegenwart entfremdete, den Blick des Volks in ferne Länder und entschwundene Zeiten führte und ein neues Weltbürgerthum begründete, diente sie in Italien, Frankreich und England zur Erweckung nationaler Gefühle und förderte die vaterländischen Bestrebungen. In **Italien** stellte sich die Poesie die hohe Aufgabe, die Nation aus der Versunkenheit und Erschlaffung emporzuheben, in der sie sich Jahrhunderte lang befunden, und zur Erkenntniß ihrer Erniedrigung und zum Selbstvertrauen zu bringen. Dazu wählte sie bald die Satire, wie bei Casti („die redenden Thiere") und Parini („der Tag"), um durch Verspottung der bestehenden Zustände den Sinn für das Bessere und Höhere zu wecken; bald erging sie sich, wie bei Hipp. Pindemonte („lyrische Gedichte und Episteln"), bei Foscolo („die Gräber", „Briefe zweier Liebenden"); bei Leopardi („Canto an Italien"; „an Angelo Mai") u. A. in elegischer Lyrik und wehmüthiger Klage über die traurige Lage des Vaterlands; bald führte sie, wie bei Niccolini („Johann v. Procida"; „Arnold v. Brescia" u. a. m.) und Silvio Pellico („Francesca v. Rimini" u. a.), dem Verfasser der elegischen Schilderung seiner Gefängnißleiden („le mie prigioni"), in vaterländischen Dramen die große Vergangenheit den Zeitgenossen vor die Seele. Auch Monti, ein Mann von wandelbarer Gesinnung („Aristodemo" u. a.), und Manzoni („geistliche Lieder"; „Adelgis"; „die Verlobten", ein historischer Roman), der gepriesenste Dichter der Gegenwart, konnten sich dieser Zeitrichtung nicht ganz entziehen.

Casti 1721—1803. Parini 1729—1799. Pindemonte 1751—1812. Foscolo 1778—1827. Leopardi 1798—1837. Niccolini geb. 1785. Silvio Pellico 1789—1854. Monti 1754—1828. Manzoni geb. 1784.

In **Schottland** und **England** hatte die Romantik zunächst die Folge, daß man die einheimischen Balladen und Volksdichtungen sammelte und dann, angeregt von der Tiefe, Innigkeit und Einfachheit derselben, in Romanen und geschichtlichen Schilderungen das Leben der Vorzeit in allen seinen Erscheinungen zur Anschauung zu bringen oder in kunstlosen Naturdichtungen und Nationalgesängen die Volkspoesie von Neuem zu beleben suchte. In dem sinnigen, gesangreichen Schott-

land haben durch diese Bestrebungen zwei Dichter großen Ruhm erlangt, der Naturdichter Robert Burns, ein armer Bauer, dessen weitverbreitete „Gedichte" echte Naturlaute voll Wärme, Klarheit und Empfindung sind; und der vielseitige, mit fruchtbarer Schöpferkraft begabte Walter Scott von Edinburg, der theils alte Volksballaden seines Heimathlandes sammelte, theils in epischen Erzählungen („die Jungfrau vom See"; „Marmion" u. a.) und in Romanen („Waverley"; „Ivanhoe"; „Woodstock" u. v. a.) geschichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche, Lebenseinrichtungen und Landesnatur und durch treffende Charakterschilderungen einzelner Persönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern gestaltete. — Gleichzeitig wurde auch in England die volksthümliche Balladendichtung und die gemüthvolle Naturpoesie mit Erfolg gepflegt. Die „Elegie auf einem Dorfkirchhof" von Thom. Gray ist noch jetzt eine Lieblingsdichtung der Engländer und in der sogenannten Seeschule, wozu man Wordsworth, Southey, Coleridge und Wilson zählt, wurde die Schilderung der Reize und Schönheiten der Natur in allen ihren Erscheinungen zur höchsten Vollendung geführt. Auch Rogers („Freuden des Gedächtnisses"), Campbell und Montgomery gehören dieser Richtung an. Kühner und mannigfaltiger dagegen erscheint die Poesie bei Lord Byron, bei dem Irländer Thom. Moore und bei dem verirrten und unglücklichen Shelley. Lord Byron, ein Mann von hohen Dichtergaben und schwungreicher Phantasie, aber voll Lebensüberdruß, voll innern Unfriedens und voll „Zerrissenheit" und „Weltschmerz", führte ein zielloses, bewegtes Leben, bis er im griechischen Unabhängigkeitskampf zu Missolonghi seinen Tod fand. Seine Empfindungen und Betrachtungen, seine Erfahrungen und Anschauungen auf seinen Reisen durch Portugal und Spanien, durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach Griechenland und in die Levante hat er in den beiden epischen Gedichten „Ritter (Childe) Harold" und „Don Juan" hinreißend geschildert. Neben diesen sind die erzählenden Gedichte „der Giaur"; „die Braut von Abydos"; „der Corsar"; „Lara"; „Mazeppa"; die dramatischen „Manfred"; „Marino Faliero"; „die beiden Foscari"; und unter den lyrischen Gedichten seine Balladen und die hebräischen Melodien am berühmtesten. Byron besaß eine poetische Kraft, die Alles bewältigte, und einen geistigen Universalismus, der alle Regungen der menschlichen Seele, alle Falten des Herzens, alle Leidenschaften und Stimmungen zu durchdringen und in Worte zu fassen wußte, aber es fehlte ihm die tiefere Ehrfurcht und Pietät vor Gesetz und Ordnung, vor Religion und Tugend. Mit Byron befreundet und in längerm Verkehr war Thomas Moore, der Irländer. In seinen „irischen Melodien", einem herrlichen Denkmal vaterländischer Gesinnung, hat er allen Gefühlen, vom freiheitsbegeisterten Bardengesang bis zum hinschmelzenden elegischen Klagelied über Irlands entschwundene Herrlichkeit Ausdruck verliehen und die Schönheiten der Natur, wie die Leiden des Volks sind ergreifend geschildert. Für sein Hauptwerk gilt die aus vier poetischen Erzählungen bestehende morgenländische Dichtung „Lalla Rookh". — Ein sehr begabter, aber religiös verirrter und innerlich zerrissener Dichter war P. B. Shelley. Seiner freigeistigen Gesinnung wegen von seinen Landsleuten verworfen und verstoßen, führte er ein ruheloses, durch Seelenkämpfe und Körperleiden verkümmertes Leben, bis er in jungen Jahren, als er in einem offenen Boote das Mittelmeer befuhr, während eines Sturmes ertrank. Seinen Leichnam ließ sein Freund Byron verbrennen. In seinen Dichtungen („Königin Mab"; „die Empörung des Islam" u. a.) gibt sich der düstere, ruhelose Zustand seines Geistes kund. — In der Romanliteratur, einer in England besonders beliebten und gepflegten Kunstgattung, haben Bulwer („England und die Engländer"; „die letzten Tage von Pompeji" u. a.) und Dickens, genannt Boz („die Pickwickier", „Oliver Twist" u. a.), den größten Ruhm erlangt.

Burns 1759—1796. Walter Scott 1771—1832. Gray 1716—1772. Wordsworth 1770—1850. Southey 1774—1843. Coloridge 1772—1834. Wilson 1789—1854. Rogers 1765—1855. Campbell 1777—1844. Montgomery geb. 1771. Byron 1788—1824. Th. Moore 1780—1852. Shelley 1792—1822. Bulwer geb. 1803. Dickens geb. 1812.

In **Frankreich** wurde die klassische Literatur der monarchischen Zeit von drei

Bernardin de St. Pierre 1737—1814. Frau Roland 1754—1793. Volney 1757—1820. Rouget de l'Isle 1760—1835. Lebrun 1729—1807. M. J. Chénier 1764—1811. André Chénier 1762—1794. Frau v. Staël-Necker 1676—1817. Chateaubriand 1769—1848.

Seiten erschüttert; erstens durch den Idealismus, der sich an Rousseau's (§. 452) Natur- und Vernunftschwärmerei anlehnte, und in Bernardin de St. Pierre („Paul und Virginie"; „die indische Hütte"), in Frau Roland (§. 480; „Berufung an die Nachwelt"), in dem Girondisten Condorcet und in Volney („die Ruinen") würdige und edle Vertreter hatte; sodann durch die Poesie der Revolutionszeit, in welcher sich Rouget de l'Isle, der Verfasser der berühmten Marseiller Kriegshymne, der Odendichter Lebrun und der Dramatiker und republikanische Festdichter Marie Joseph Chénier („Karl IX."; „Abschiedslied"; „Siegeslied") besonders hervorthaten. Der Bruder des letztern, André Chénier, der Sänger der schwermüthigen Elegie: „die junge Gefangene", starb als Opfer der republikanischen Schreckensherrschaft auf der Guillotine. Den mächtigsten Stoß erfuhr aber die klassische Literatur Frankreichs durch die neuromantische Poesie, welche Frau von Staël, die Tochter Neckers (§. 473 ff.), begründete, Chateaubriand und Lamartine mit religiöser Sentimentalität bereicherten und Victor Hugo u. A. ins Uebermaß steigerten. Im Umgang mit A. W. Schlegel und andern romantischen Dichtern hat Frau von Staël während ihrer Flucht und Verbannung aus Paris sich mit deutscher Literatur und deutschem Wesen vertraut gemacht, wie ihr berühmtes Buch „über Deutschland" beweis't, und dann in ihren poetischen Romanen „Delphine" und „Corinne" die romantischen Ideen und Gefühle in ein reizendes Gewand gekleidet und mit ihren Reiseeindrücken geistreich und anmuthig verflochten. Chateaubriand hat während der französischen Schreckenszeit in den Wäldern und Wüsten Nordamerika's Liebe und Begeisterung für religiöses Naturleben eingesogen und später diesen Gefühlen in den beiden idyllischen Erzählungen „René" und „Atala" Worte und Ausdruck gegeben. Nach dem 18. Brumaire mit Fontanes, dem rhetorischen Dichter und Redekünstler, nach Frankreich zurückgekehrt, trug er durch sein großes Werk „Genius des Christenthums", dem jene beiden Erzählungen einverleibt wurden, wesentlich zum Abschluß des Concordats (§. 504) und zur Wiederbelebung des kirchlichen und religiösen Sinnes in seinem Vaterlande bei. Nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (§. 505) verließ er Frankreich und unternahm und beschrieb eine „Pilgerfahrt nach Jerusalem", als deren Frucht die epische Dichtung „die Märtyrer" zu betrachten ist, in welcher die Vorzüge des Christenthums vor dem griechischen Heidenthum in glänzenden Zügen, aber mit vieler Uebertreibung und Parteilichkeit dargestellt sind. Als mit der Restauration Chateaubriands religiöse und politische Ansichten den Sieg erlangten, ging für den Dichter das goldene Zeitalter an. Er wurde Minister, Gesandter an verschiedenen Höfen, Theilnehmer am Congreß von Verona und Vertheidiger der legitimen Königsmacht. — Sein Geistesgenosse Alphonse de Lamartine stimmte zuerst in seinen „poetischen Betrachtungen" und „religiösen und poetischen Harmonien" den schwärmerischen, elegischen Ton religiöser Lyrik und gefühlvoller Naturschilderung an, der damals bei dem empfindsamen Geschlechte so großen Anklang fand. Später unternahm er eine Reise nach Syrien und Palästina, die er anziehend beschrieben hat, und dichtete dann seine beiden größern Werke „Jocelyn" und „Fall eines Engels". Als Abgeordneter der zweiten Kammer entsagte Lamartine allmählich seinen legitimistischen Ansichten und wurde Vorkämpfer des humanitarischen Idealismus und des demokratischen Weltbürgerthums. In dieser Gesinnung verfaßte er die rhetorisch und poetisch ausgeschmückte „Geschichte der Girondisten", wodurch er sich die Volksgunst in solchem Grade gewann, daß er in den stürmischen Tagen des Jahrs 1848 vorzugsweise geeignet schien, den schäumenden Wogen der Revolution Einhalt zu gebieten. —

Lamartine geb. 1792.

Victor Hugo geb. 1802.

Victor Hugo hat sich als Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller einen Namen gemacht, doch ist er in der ersten Gattung am ausgezeichnetsten. Seine „Oden"; „Balladen"; „Orientalen"; „Herbstblätter"; „innere Stimmen"

u. a. beurkunden einen richtigen Blick in das Seelenleben der Menschen und eine gemüthliche Empfänglichkeit für alle Empfindungen und Stimmungen des Herzens. Als Dramatiker ist V. Hugo übertrieben und unnatürlich und verletzt nicht selten die Gesetze der Schönheit und des Geschmacks. Im Streben, die Regeln der klassischen Schule zu vernichten, gerieth er ins Wilde, ins Gräuelhafte und Entsetzenerregende. Die bekanntesten unter seinen Dramen sind: „Cromwell"; „Hernani"; „Lucrece Borgia"; „der König amüsirt sich"; „Marion Delorme" u. a. Nach der Februarrevolution als eifriger Fürsprecher republikanischer Ideen in die Nationalversammlung gewählt, hat er sich durch seine Opposition gegen die Herrscherpläne Louis Napoleons den Zorn desselben zugezogen, daher er nach dem Staatsstreich vom 2. Decbr. 1851 zur Flucht genöthigt wurde und seitdem in der Verbannung lebt. — Im Gegensatz zu der romantischen Poesie, die anfangs dem Royalismus mit dem Grundsatz „Thron und Altar" als Stütze diente, gab sich bald auch in der Literatur eine liberale Opposition kund, welche besonders in den politischen Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier und in den volksthümlichen Gesängen des Liederdichters Béranger eine mächtige Wirkung auf die öffentliche Meinung hatte. Der Letztere ist der echte Ausdruck des französischen Nationalcharakters in seiner edlern Erscheinung; heiter, lebensfroh und leichten Sinnes, dabei liebenswürdig, gutartig und beseelt von Liebe zu Freiheit und Vaterland. Bekannt mit den Gefühlen und Stimmungen des Volks, aus dessen Reihen er hervorgegangen und dessen Sprecher und Tröster er war, traf er in seinen Gedichten den einfachen, natürlichen Ton, der zu Herzen ging, weil er von Herzen kam. — Mit der Julirevolution fand dieser literarische Liberalismus sein Ende. Dafür trat in dem socialen Sitten- oder Tendenzroman eine Macht ins Feld, die nicht blos Königthum und Hierarchie bekämpfte, sondern alle auf Gesetz, Herkommen und uralter Uebereinkunft beruhenden staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen anfocht und untergrub. In dieser Literaturgattung ist die unter dem Namen George Sand bekannte Marquise von Dudevant die begabteste und verlockendste Wortführerin.

P. L. Courier 1772—1825. Béranger 1780—1857.

George Sand geb. 1804.

8. Die Pariser Julirevolution und ihre Folgen.

§. 557. Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung schritt Karl X. auf der Bahn der Reaction fort. Das liberale Ministerium Martignac (seit Januar 1828) mußte einem ultraroyalistischen unter Polignac's Vorsitz weichen, und als die Kammer in der Eröffnungsadresse ihr Mißfallen über die Politik der Regierung zu erkennen gab, erfolgte deren Auflösung und eine neue Wahl. Umsonst! Die Männer der Opposition erschienen in verstärkter Zahl und bestätigten somit das Mißtrauen des Volks in das neue Ministerium. Karl X. ließ sich nicht belehren. Er hoffte vergebens, der Kriegsruhm, womit die französischen Truppen sich zu derselben Zeit in Afrika bedeckten, wo sie zur Rache für die Beschimpfungen, die der Dey von Algier den Schiffen und dem Consul Frankreichs zugefügt, dessen Hauptstadt eroberten und die französische Fahne auf den Zinnen der alten Räuberstadt aufpflanzten, würde in der Nation eine günstigere Stimmung erzeugen. Kaum brachte der Moniteur die berühmten **drei Ordonnanzen**, wodurch die Preßfreiheit suspendirt, die neue Kammer aufgelös't und die Wahlordnung zur nächsten willkürlich abgeändert wurden, so brach die **Julirevolution** aus, durch welche sich das Volk nach einem dreitägigen heldenmüthigen Kampfe Befreiung von dem bourbonischen Königshause und der Priesterherrschaft erstritt. Die in Paris anwesenden Deputirten errichteten am 29. Juli während des heftigsten Straßenkampfes eine provisorische Regierung, an welcher der Bankier Lafitte, Casimir Périer, Odillon Barrot u. A. Theil nahmen, bis die constitutionelle Partei über die republikanische siegte und **Louis Philipp**, Herzog von Orleans, zum

8. Aug. 1829.

16. Mai 1830.

5. Juli.

26. Juli.

28. Juli.

29. Juli.

30. Juli.

Statthalter (Reichsverweser) ernannt wurde. Zu spät erbot sich Karl X. zur Rücknahme der verhaßten Ordonnanzen und zur Einberufung eines populären Ministeriums; er mußte mit seiner Familie zum dritten Male in die Fremde wandern, indeß sein kluger Verwandter Louis Philipp, nachdem er das in der Eile revidirte Staatsgrundgesetz (Charte) beschworen, als König der Franzosen den Thron bestieg. Die Wiederherstellung der Nationalfarben und die Wiedererrichtung der Nationalgarde unter Lafayette's Oberbefehl bezeichneten den Anfang des neuen, vom Volke geschaffenen Bürgerkönigthums. Karl X. starb im Jahre 1836 zu Görz in der Verbannung.

§. 558. Die Julirevolution brachte die heilige Allianz, die schon durch Alexanders Tod eine Erschütterung erfahren hatte, vollends zu Fall und rief in ganz Europa Bewegungen hervor, die eine wesentliche Umgestaltung der Dinge zur Folge hatten. Zwar nahm die Regierung des französischen „Bürgerkönigs“ den übrigen Staaten gegenüber bald eine friedfertige Haltung an, und die zu Macht gelangten Liberalen in Paris gaben dem Weg der Vermittelung und Versöhnung den Vorzug vor dem des Kampfes und suchten durch Aufstellung des Grundsatzes „der rechten Mitte“ alle Gemäßigten und Unentschiedenen für Erhaltung des Bestehenden zu gewinnen; allein im ersten Sturme war die Bewegung mächtig genug, um dem künstlichen Bau des Wiener Congresses harte Stöße zu versetzen. In Belgien, Deutschland, Polen, Italien u. a. O. brachen Aufstände aus, die erst nach einem zweijährigen Kampfe unterdrückt oder ausgeglichen werden konnten; und wenn auch der Einfluß der absoluten Mächte des Ostens und Nordens, Rußland, Oestreich und Preußen, stark genug war, in den meisten Staaten den alten Zustand zu erhalten oder zurückzuführen, die freisinnigen Ideen erlangten von dem an eine größere Bedeutung und die öffentliche Meinung wuchs zu einer Macht heran, die allen Maßregeln des „Polizeistaats“ und der „Büreaukratie“ Trotz bot. Im Westen Europa's behielt durch den Einfluß Englands und Frankreichs das constitutionelle Staatswesen und die damit verbundene bürgerliche Freiheit die Oberhand.

§. 559. Die **Revolution in Belgien** war die nächste Folge der Pariser Julitage. Ohne Rücksicht auf Religion, Sprache und nationale Interessen hatte der Wiener Congreß die flandrischen und brabantischen Provinzen mit den holländischen Generalstaaten zu einem Königreich der Niederlande vereinigt. Die Holländer betrachteten sich als das herrschende Volk; sie zwangen die Belgier nicht nur zur Theilnahme an der großen Nationalschuld und der hohen Steuerlast, sondern sie suchten ihnen auch ihre Sprache und Gesetze aufzudrängen und stellten den Unterricht des katholischen Volks unter die Aufsicht protestantischer Staatsbehörden. Und als sich die Presse einen feindseligen Ton gegen die Regierung erlaubte, wurde mit Geldbußen, Haft und Verbannung gegen die Zeitungsschreiber eingeschritten. Da schloß die französisch-liberale Partei, die auf ein freies Staatsleben hinstrebte und mit den Häuptern der Pariser Opposition in Verbindung stand, mit der katholisch-ultramontanen Partei, welche Freiheit des Unterrichts verlangte, ein Bündniß gegen die holländische Regierung, das der König in einer Thronrede als „infam“ bezeichnete. Die dadurch herbeigeführte Mißstimmung hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als die Nachricht von den Julivorgängen in Brüssel eintraf und das ganze Land in Flammen setzte. Am Abend des 25. August nach Aufführung der Oper: „die Stumme von Portici“, zerstörten Volkshaufen die Druckerei einer im holländischen Sinne geführten Zeitung, den Palast des Justizministers, die Wohnung des Polizei-Directors u. A. Um den weitern Verwüstungen des Pöbels Einhalt zu thun, bildete sich eine Bürgergarde und ein Bürgerausschuß, bis die radicale und ultramontane Partei sich

über einen Nationalcongreß unter Potters Leitung vereinigte. Das Beispiel der Hauptstadt fand Nachahmung, so daß in Kurzem in ganz Belgien die brabanter Fahne wehte. Ein Angriff der Holländer auf Brüssel wurde zurückgeworfen und die belgischen Insurgenten rückten jetzt sogar auf Antwerpen los, um auch diese Stadt dem verhaßten Nachbar zu entreißen. Da zog sich der holländische General Chassé in die feste Citadelle zurück und beschoß aus 300 Kanonenschlünden 7 Stunden lang die unglückliche Stadt, wobei große Waarenvorräthe von hohem Werth zu Grunde gingen. [November.] Empört über dieses Verfahren sprach nunmehr der Nationalcongreß die Unabhängigkeit Belgiens und die Ausschließung des Hauses Oranien vom belgischen Throne aus. Während der Krieg zwischen Belgien und Holland fortdauerte, traten die fünf Hauptmächte in London zu einer Conferenz zusammen. Hier kam man nach langen diplomatischen Verhandlungen zu dem Entschluß, Belgien von Holland zu trennen und die Grenzen auf eine billige Weise zu ordnen. [Juni 1831.] Demgemäß erhielt der dem englischen Königshause verwandte und bald nachher mit einer Tochter Louis Philipps in zweiter Ehe vermählte Leopold von Sachsen-Koburg die belgische Krone und suchte die Liberalen durch Verleihung einer freisinnigen Repräsentativ-Verfassung und die katholische Geistlichkeit durch völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu versöhnen. Umsonst versuchten die Holländer abermals die Abgefallenen mit Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Von den Franzosen und Engländern bedroht und bekämpft, mußten sie, trotz der Tapferkeit des Landheers und des Muths der Seemannschaft, vom weitern Kriege abstehen. [December 1832.] Belgien aber blühte von dem an durch freie Einrichtungen, wie durch schwungreiche Industrie fröhlich auf.

§. 560. Der glückliche Ausgang der französischen und belgischen Revolution trieb auch die **Polen** zum Aufstand. Durch den Wiener Congreß zu einem Königreich erhoben und der Herrschaft des Kaisers von Rußland unterstellt, war Polen in einer bessern Lage, als unter der alten Anarchie. Die Constitution mit Reichstagen und einer Nationalbewaffnung gewährte dem Volke eine geordnete Freiheit, die Industrie kam in Aufschwung, die Literatur hob sich, gangbare Heerstraßen erleichterten den Verkehr; aber alle diese Vortheile, die freilich durch die herrische Natur des Vicekönigs Konstantin manche Beeinträchtigung erfuhren, waren nicht im Stande, den Gedanken an Wiederbelebung des Vaterlandes in den Polen zu unterdrücken; und die Hoffnung, daß die französische Nation nicht unterlassen würde, den alten Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, bestärkte sie in dem Glauben, daß der Augenblick der Wiedergeburt des alten Polenreichs gekommen wäre. [1830.] Es war am 20. Nov. Abends 6 Uhr, daß zwanzig bewaffnete Jünglinge der Kadettenschule, Theilnehmer einer weitverbreiteten Militärverschwörung, in den Palast des Vicekönigs drangen, um diesen zu tödten, während andere Verschworene das Volk der Hauptstadt zu den Waffen riefen. Nur mit Mühe entging der Großfürst dem ihm zugedachten Schicksale; er wich dem Sturme und zog mit seinen russischen Soldaten und Beamten aus dem Lande. Eine provisorische Regierung, Czartoryski, Niemcewicz, den General Chlopicki u. A. an der Spitze, übernahm die Leitung der Dinge in Polen. Statt aber den neuerwachten Kriegsmuth und die frische Begeisterung des Volks zum stürmenden Angriff gegen das unvorbereitete Rußland zu gebrauchen, wählte die der polnischen Aristokratie angehörige Regentschaft den Weg der Unterhandlung und setzte ihr Vertrauen auf die Verheißung französischer Diplomaten. Es änderte wenig, daß bald darauf Chlopicki zum Dictator ernannt und mit der Oberleitung des Heerwesens betraut ward, und daß der in der Eile einberufene Reichstag den Fürsten Radzivil mit der höchsten Gewalt bekleidete; die unschlüssige und mit dem

Ungestüm der demokratischen und republikanischen Clubs unzufriedene Aristokratie behielt die Dinge in der Hand und lähmte durch Zaudern und Zwistigkeiten die Unternehmungen. Während der Kaiser von Rußland unter Feldmarschall Diebitsch ein Heer von 200,000 Mann in Polen einrücken ließ, sprach der Reichstag die Entthronung des Hauses Romanow in Polen aus, weigerte aber den Bauern freien Grundbesitz und Ablösung der Frohnden und verwarf die Erweckung eines Volkskriegs, der allein Polen hätte retten können. Was half es, daß das polnische Heer im Felde aufs Neue glänzende Proben der Tapferkeit ablegte, daß Chlopicki und Skrzynecki mit Heldenmuth fochten und Dwernicki, der Volhynien in Aufstand bringen wollte, durch seinen kühnen Rückzug auf östreichisches Gebiet die Welt in Erstaunen setzte; — als Diebitsch in der **Schlacht von Ostrolenka** über Skrzynecki's Heer den Sieg davon trug, ging Polen durch Zwietracht, Parteiung, Verrath und die Sirenenstimmen der französischen Zwischenträger schnell seinem Untergang entgegen. Diebitsch starb an der Cholera. Sein Nachfolger wurde der unternehmende Paskewitsch (Eriwanski). Dieser setzte über die preußische Weichsel und näherte sich den Mauern Warschau's. Die Demokratie der Hauptstadt, im Glauben, daß das Mißlingen der Revolution von Verrath herrühre, erhob sich zu einer entsetzlichen Blutthat. Ein Volkshaufen, von Soldaten geführt, drang in das Schloß, ermordete dort einige unter Aufsicht gestellte Generale und legte Hand an mehrere als Aristokraten, Russenfreunde oder Kundschafter verdächtige und gehaßte Personen. Entsetzt floh Czartoryski, in dessen Hände die Regierungsgewalt gelegt war, in das Lager zum Obergeneral Dembinski. Nun wurde Krukowiecki vom Reichstag zum Regierungs-Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt und somit die höchste Macht den Händen eines Mannes anvertraut, der entweder ein beschränkter Kopf oder ein Verräther war. Als sich Paskewitsch der Hauptstadt näherte, gab der Dictator durch die widersprechendsten Maßregeln und verkehrtesten Einrichtungen seine Muthlosigkeit und Verzweiflung zu erkennen. Tapfer widerstand die polnische Armee den stürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlstätte der Könige, und die Heldenthaten des vierten Regiments wurden seither in Liedern gefeiert; aber nach einem zweitägigen Sturm übergab Krukowiecki Warschau und Praga vertragsweise den Russen, worauf sich die Regierung und der Reichstag mit den noch übrigen Truppen auf preußisches Gebiet flüchteten. Hier wurden die tapfern Streiter entwaffnet und bis zur gänzlichen Bezwingung Polens zurückgehalten, dann erhielten sie, unter Zusicherung einer Amnestie, die Erlaubniß zur Rückkehr. Aber Tausende von ihnen verwarfen die Gnade des Kaisers und wandten ihrem Vaterlande den Rücken, vorziehend, das Brod der Trübsal auf fremdem Boden zu essen, als der allmählichen Vernichtung der polnischen Nationalität geduldig zuzusehen. Die Theilnahme des deutschen Volkes, welches die Unglücklichen auf ihrem schweren Gange gastlich aufnahm und unterstützte, war eine Linderung ihres Kummers. In Polen, Litthauen, Volhynien ergingen strenge Strafgerichte über die Schuldigen; Sibiriens Bergwerke bevölkerten sich mit Verurtheilten. Durch das „organische Statut" verlor dann Polen seine Verfassung, seinen Reichstag und seinen Reichsrath und wurde als russische Provinz mit gesonderter Verwaltung und Rechtspflege dem großen Moskowitenreiche beigefügt. Seitdem herrschte Paskewitsch als kaiserlicher Statthalter mit eisernem Scepter in dem gedemüthigten Warschau. Abermals hatten die Polen bewiesen, daß sie wohl hochherziger, patriotischer Regungen und tapferer Thaten, keineswegs jedoch eines einträchtigen Strebens und edler Selbstaufopferung fähig seien. Die Emigranten aber suchten in der Folge vergebens durch Verschwörungen und Aufstände in Krakau, Gallizien und

25. Jan. 1831.

26. Mai 1831.

9. Juni.

August.

6. 7. Sept. 1831.

Februar 1832.

Posen die Wiedererstehung ihres Vaterlandes zu bewirken. Neue Verfolgungen und die endliche Einverleibung des Freistaats Krakau in die östreichische Monarchie (1846) waren die Ergebnisse ihrer tollkühnen Unternehmungen.

§. 561. Auch in **Deutschland** rief die Nachricht von der Julirevolution eine mächtige Bewegung hervor. Die Fürsten, besorgt, das bekannte Gelüste der Franzosen nach der Rheingrenze möchte einen neuen Krieg herbeiführen, gewahrten mit Unruhe die zwischen Volk und Regierungen bestehende Uneinigkeit und eilten theils durch billige Zugeständnisse, theils durch rasche Anerkennung glücklich vollbrachter Umgestaltungen die Unzufriedenheit zu mildern und ein gemeinsames Handeln zu hintertreiben. Die Aufstände in den Königreichen Hannover und Sachsen wurden durch Gewährung freisinniger Staatsverfassungen und Abstellung drückender Mißbräuche und Beschränkungen beigelegt; in Braunschweig, wo die Einwohner das Schloß zerstörten und den Herzog Karl zur Flucht trieben, übernahm dessen Bruder Wilhelm die Regierung und versöhnte die Gemüther durch Verbesserung der Landesverfassung. In Hessen-Kassel wurde Kurfürst Wilhelm II. dahin gebracht, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu geben. Allein der Haß, den das Volk bald nachher gegen die Gräfin Reichenbach (Lessonitz), seine unebenbürtige Gemahlin, an den Tag legte, beleidigte den Kurfürsten dermaßen, daß er seinen Sohn, den Kurprinzen, zum Mitregenten erhob und sich mit der Gräfin und seinen Schätzen aus Hessen entfernte. Er lebte theils in Baden-Baden, theils in Frankfurt, an welchem Orte er am 20. Nov. 1847 starb. In Baden wurde Preßfreiheit eingeführt, in den süddeutschen Kammern erlangten die Liberalen die Oberhand und drangen auf Aenderungen und Reformen in Verfassung und Verwaltung. Aber die zunehmende Kühnheit der Liberalen in Schrift und Rede, die sich besonders auf dem Hambacher Feste in Rheinbayern kund gab, führte bald wieder Beschränkungen und Reactionen herbei. Der friedfertige Charakter des Julikönigthums und der Fall von Warschau befreite die deutschen Regierungen von der Furcht, die liberalen Bewegungen möchten von Außen unterstützt werden; und die unbesonnene Unternehmung einiger jugendlichen Brauseköpfe, Studenten, Literaten und politischer Flüchtlinge, durch das **Frankfurter Attentat** den Bundestag zu sprengen und einen gewaltsamen Umsturz herbeizuführen, arbeitete den Männern des Rückschritts in die Hände. Das thörichte Unterfangen und sein kläglicher Ausgang versetzte dem Liberalismus eine tiefe Wunde und zog über die Häupter und Stimmführer schwere Verfolgung herab. Verhaftungen und gerichtliche Untersuchungen wurden über die Schuldigen und Verdächtigen verhängt; Kerker und Festungen füllten sich mit „politischen Verbrechern"; in Frankreich und in der Schweiz trieben sich zahllose Flüchtlinge umher. Die Censur wurde wieder mit der größten Strenge gehandhabt, der Buchhandel überwacht und die Befugnisse der Landstände eingeschränkt. So wurden abermals die Bestrebungen der Fortschrittspartei durch den Ungestüm und übelberathenen Eifer einiger ihrer Vorfechter und Glieder vereitelt. Die Regierungen gewannen den vollständigsten Sieg, aber durch die Art, wie sie ihn gebrauchten, verletzten sie das Rechtsgefühl des Volks und schlugen der öffentlichen Meinung ins Angesicht. Dies geschah besonders, als bei der Thronbesteigung der Königin Victoria in England die Krone von Hannover nach deutschem Fürstenrecht an ihren Oheim Ernst August von Cumberland fiel, und dieser die von seinem Vorgänger mit den Ständen vereinbarte Verfassung aufhob und die frühere ständische Einrichtung wiederherstellte. Unbeirrt durch den Widerspruch, der sich von allen Seiten gegen dieses willkürliche Verfahren kundgab, ließ der König an alle Staatsdiener die Aufforderung zur Leistung eines Dienst- und Huldigungseides ergehen und da sieben Professoren der Göttinger

1831.

27. Mai 1832.

3. April 1833.

Juni 1837.

5. Juli.

Universität der Aufforderung nicht nachkamen, wurden sie ihrer Stellen entsetzt und einige von ihnen des Landes verwiesen; und als die einberufene Ständeversammlung aus Mangel an Mitgliedern nicht beschlußfähig ward, wurden die Ausbleibenden durch Minoritätswahlen ersetzt. — Durch solche und ähnliche Maßregeln wurde eine tiefe Kluft zwischen Volk und Regierungen geschaffen, und eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation gegen den „Polizeistaat" und die Herrschaft der Schreibstube. In der Presse, in der Literatur, in der Dichtkunst wurde das bestehende Staatswesen bekämpft und jeder Widerstand gegen den Beamtenstaat von der Nation beifällig begrüßt. — Doch gab sich unter allen Kämpfen und Spaltungen ein höheres politisches Streben kund und war der „rothe Faden", der durch alle öffentliche Lebensthätigkeit des Volks durchging — das Streben nach nationaler und staatlicher Einheit, und diesem Ziel kam die preußische Regierung fördernd entgegen durch Begründung des Zollvereins, des Grundsteins deutscher Staatseinheit.

§. 562. In **Italien** hatte die Julirevolution gleichfalls einige ernste Bewegungen zur Folge. Aber die Hoffnungen der Patrioten gingen schnell zu Grabe. Die Aufstände in Bologna, Modena und Parma wurden durch östreichische Truppen bald unterdrückt und die aus beiden letztern Orten vertriebenen Regenten wieder in ihre Herrschermacht eingesetzt. Im Kirchenstaat bediente man sich zur Unterdrückung der empörten Landschaften der päpstlichen Truppen, die man durch Banditen und Sträflinge ergänzte. Diese wütheten dergestalt, daß östreichisches Militär nöthig wurde, um die Regierung und das Land vor den eigenen Soldaten zu schützen. Um nicht alle Macht über Italien in die Hände Oestreichs gelangen zu lassen, nahmen die Franzosen Ancona durch einen Handstreich und hielten es mehrere Jahre besetzt. [23. Febr. 1832.] Ein von einer Schaar Flüchtlinge unter der Führung des aus Genua gebürtigen polnischen Generals Ramorino von der Schweiz aus unternommener Einfall in Savoyen, in der Absicht, den sardinischen Thron zu stürzen und, mit dem „jungen Italien" verbunden, das ganze Land zur Revolution zu bringen, nahm einen kläglichen Ausgang. [1833.] — In **Spanien** erhielten die Liberalen nach der Julirevolution wieder die Oberhand, aber nicht durch die eigene Kraft, sondern in Folge eines Thronstreits. Ferdinand hatte sich nämlich von seiner vierten Gemahlin Marie Christine bewegen lassen, das in allen bourbonischen Staaten gültige salische Gesetz, welches die Frauen von der Thronfolge ausschließt, aufzuheben und dadurch seiner in demselben Jahre geborenen Tochter Isabella die Thronfolge zu sichern. [29. März 1830. October 1830.] Diese Aenderung mißfiel der apostolischen Partei, die ihr ganzes Vertrauen auf Ferdinands jüngern Bruder Don Carlos gesetzt hatte. Kaum hatte daher der König die Augen geschlossen, so riefen die Absolutisten (Karlisten) Don Carlos als Karl V. zum König aus und erregten einen Bürgerkrieg. [29. Sept. 1833.] Sie fanden Unterstützung in den nördlichen Landschaften, namentlich bei den rauhen Bergbewohnern der baskischen Provinzen. Angefeuert von Priestern und Mönchen und geleitet von kühnen und unternehmenden Bandenführern (Zumalacarreguy, Cabrera) erhoben die streitbaren Basken das Schwert für den absoluten König, der sich in ihre Mitte flüchtete. [October 1833.] Um ihnen mit Erfolg zu widerstehen, suchte die bis zur Volljährigkeit Isabella's zur Regentschaft berufene Königin Marie Christine die Partei der Constitutionellen und Liberalen für ihre Sache zu gewinnen, indem sie die Cortes-Verfassung wieder einführte und den Flüchtigen und Verbannten die Rückkehr in die Heimath gestattete. Auf diese Weise gestaltete sich der Thronstreit zu einem Bürgerkrieg und Meinungskampf. Nach vielen blutigen Kämpfen erlangten die „Christinos" die Oberhand. [13. Aug. 1839.] Der General Espartero brachte in dem Vertrag von Bergara den carlistischen Feldherrn Maroto zur Nieder-

legung der Waffen, worauf sich Don Carlos nebst seiner Familie und vielen Offizieren und Priestern nach Frankreich flüchtete. In Spanien selbst gerieth bald Espartero mit der Königin-Mutter in einen Streit, aus dem eine Menge neuer Parteikämpfe, Verfassungsänderungen und Palastintriguen hervorgingen. Espartero, zum Herzog von Vittoria erhoben, war mächtig genug, die Entfernung Christina's auf einige Zeit zu bewirken und dann selbst die Regentschaft zu übernehmen. Aber bald wurde er durch General Narvaez, einen Anhänger der Königin-Mutter gestürzt und zur Flucht nach England gezwungen. Von dem an herrschte Christine und nach erlangter Volljährigkeit auch ihre Tochter Isabella ganz nach den Eingebungen des Königs von Frankreich.

Mai 1841.

Juli 1843.

9. Der Sturz des Julithrons und die jüngsten Revolutionsstürme.

A. Die Jahre der politischen und socialen Aufregung.

§. 563. **Frankreich.** Das Julikönigthum, auf dem unsichern Boden der Volkssouveränetät aufgerichtet, hatte viele Anfechtungen zu erleiden. Sowohl die Anhänger der Bourbons und des Königthums „von Gottes Gnaden" (Legitimisten, Karlisten) als die Republikaner grollten der neuen Ordnung und suchten sie zu stürzen. Nur der wohlhabende Mittelstand, der, auf Erwerb und ruhigen Genuß des Erworbenen bedacht, in einer constitutionellen Monarchie allein sein Heil und Ziel finden kann, war mit der Juliregierung zufrieden und auf diesen stützte sich auch Louis Philipp vorzugsweise. Da aber der König verabsäumte, durch Ausdehnung des Wahlrechts und Verminderung des Census die weniger bemittelte Bürgerklasse am Staatsleben zu betheiligen, so war die Zahl seiner Anhänger nicht groß. Auch verstand der König nicht durch Großmuth und edle Handlungen die Herzen der Franzosen zu gewinnen. Im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, benutzte er seine erhabene Stellung zu dessen steter Vermehrung und zog sich dadurch den Vorwurf der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Geizes zu. Und dieser Vorwurf lastete auch mehr oder minder auf vielen seiner Räthe, Minister und Beamten, denen man Gewinnsucht und Käuflichkeit Schuld gab, so daß in den Augen des Volks auf der ganzen Juliregierung die Makel der „Corruption" lag und selbst das rechtschaffene und musterhafte Familienleben des königlichen Hauses nicht die gebührende Anerkennung fand. — Die ersten Feindseligkeiten gegen das Bürgerkönigthum und das Ministerium der „rechten Mitte" ging von den Legitimisten aus. Aber der Haß des Volks wider die Bourbons war noch zu frisch, als daß ihre Unternehmungen hätten gelingen können. Das Aufpflanzen der weißen Fahne am Todestage des Herzogs von Berry erregte einen Aufstand, in Folge dessen der erzbischöfliche Palast zerstört wurde. Eben so wenig Fortgang hatte der Versuch der Herzogin von Berry, die treue Vendée unter die Waffen zu rufen. Als sie in Haft gebracht wurde und ein geheimes Ehebündniß zu Tage kam, verschwand allmählich der romantische Zauber, der an der verwiesenen Königsfamilie haftete. Die Legitimisten, an ihrer Spitze der greise Dichter Chateaubriand, gaben nunmehr die Hoffnung auf, ihren Auserwählten, den Herzog von Bordeaux (Graf Chambord), den sie mit dem prunkvollen Namen Henri-Quint schmückten, auf den Thron zu bringen und zogen sich schmollend in die Vorstadt St. Germain zurück. — Gefährlicher für den Julithron waren die Unternehmungen der Republikaner. Nachdem die offenen Empörungen in Lyon und Paris durch militärische Macht unterdrückt und die Urheber und Theilnehmer gestraft worden, standen sie von gewaltsamen Umsturzversuchen ab, suchten aber durch Verbreitung ihrer Ansichten in Zeitschriften und geheimen Verbindungen immer

13. Febr. 1831.

Novbr. 1832.

1831. 1832. 1834.

mehr Anhänger zu gewinnen. Der National, geleitet von Armand Carrel, und, nach dessen Tod im Zweikampf, von Marrast, war das vielverfolgte und vielbestrafte Organ ihrer Partei. Bald spalteten sich jedoch die Republikaner in verschiedene Richtungen. Während die gemäßigten („honetten") Republikaner nur die bestehende Verfassung angriffen und in einer Umgestaltung des Staatswesens ihr Ziel suchten, erklärten andere (wie Proudhon) das Eigenthum für Diebstahl und drohten Krieg gegen alle Besitzenden, oder sie schmeichelten (wie Louis Blanc) der Eigenliebe und dem Selbstgefühl der arbeitenden Klassen durch Ueberschätzung ihrer Leistungen und Bedeutung, drangen auf Ausgleichung von Kapital und Arbeit und forderten bessere Belohnung und Sicherstellung der letztern durch den Staat. Alle diese trachteten nach Umgestaltung der socialen Verhältnisse und suchten die von einigen Schwärmern und verschrobenen Köpfen ersonnenen Systeme des Socialismus und Communismus zu verwirklichen. Ohne Einsicht in das großartige Räderwerk des Völkerverkehrs legten sie an die menschliche Gesellschaft den kleinen Maaßstab der Werkstätte und der Clubs. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" war ihre Losung und Haß gegen das Bürgerthum (Bourgeoisie) der Kern ihrer Lehre. Wuchernd verbreiteten sich die communistischen und socialistischen Ideen; in den Schleier des Verbotenen und Geheimnißvollen gehüllt, erschienen sie beschränkten Köpfen und gedrückten Gemüthern als tiefe Weisheit, als Anker der Rettung aus Noth und Armuth. Von der Ansicht geleitet, daß das französische Staatswesen nur durch die Gewandtheit und Klugheit des Oberhaupts zusammengehalten werde, trachteten die Glieder dieser geheimen Verbindungen dem König nach dem Leben, um in dem Augenblick der Verwirrung die Republik auszurufen und dann rasch zu den socialen Reformen zu schreiten. Acht Mordanschläge wurden auf Louis Philipp unternommen, aber allen entging er mit wunderbarem Glück. Am schrecklichsten war das Attentat, das bei der Feier der Julitage 1835 der Korsikaner Fieschi vermittelst einer sogenannten Höllenmaschine auf den Boulevards ausführte, wodurch 21 Personen in der Nähe des Königs, unter ihnen der greise Marschall Mortier, umkamen. Fieschi und seine beiden Mitschuldigen starben unter der Guillotine, doch schreckte ihr Tod Andere nicht von ähnlichem Beginnen ab. Beschränkung der Presse, des Vereinsrechts, der persönlichen Freiheit war die Folge jedes derartigen Anschlags. Ein hartes Verhängniß für Louis Philipp war es, daß sein ältester Sohn, der beliebte Herzog von Orleans, durch einen tödtlichen Sturz aus dem Wagen seinen Tod fand.

28. Juli.

13. Juli 1842.

§. 564. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrzehnts wurden alle Staaten Europa's durch Ereignisse verschiedener Natur mächtig aufgeregt. In Italien ging Papst Pius IX. den übrigen Fürsten mit zeitgemäßen Reformen voran und machte das Papstthum wieder zum politischen Mittelpunkt des Landes. Er gestattete der Presse eine freiere Bewegung, verbesserte Verwaltung und Gerichtswesen, gab der Stadt Rom eine freisinnige Gemeindeordnung und traf Einleitung zu einem italienischen Staatenbunde. Eine mächtige Begeisterung erfaßte die erregbaren Italiener, und neue Hoffnungen keimten in der Seele der Patrioten. Sicilien pflanzte die Fahne der Unabhängigkeit auf und begann einen gewaltigen Kampf gegen seine Bedrücker; der König von Neapel suchte durch Gewährung einer landständischen Verfassung die drohende Erhebung seines Volkes zu beschwichtigen, und nöthigte dadurch die übrigen Fürsten zu gleichen Schritten. Großherzog Leopold von Toskana und Karl Albert von Sardinien folgten seinem Beispiele. Der Herzog von Modena, ein eifriger Verfechter des göttlichen Fürstenrechts, entzog sich dem Haß seines Volks durch die Flucht und in Parma wurde der Thron erledigt durch den Tod der Herzogin Marie Louise, der wenig geliebten und we-

seit Juni 1846.

Januar 1848.

18. Decbr. 1848.

nig geachteten Wittwe Napoleons. Diese Umstände erfüllten die Italiener mit der Hoffnung nationaler Einheit und staatsbürgerlicher Freiheit. Nur zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, schienen der Erreichung dieses Ziels im Wege zu stehen, die Jesuiten und die Oestreicher. Gegen beide richtete sich daher der glühende Haß der Italiener. Evviva's für Gioberti, den Jesuitenfeind, und „Tod den Deutschen!" gegen Oestreich mischten sich in das Jubelgeschrei für Pio nono. — In **Deutschland** war der Gegensatz zwischen Volk und Regierung aufs Aeußerste gestiegen. Die belletristische Literatur des „jungen Deutschlands", die aufregenden Gedichte der Sänger politischer Freiheit, die kecke Tagespresse, die freigeistigen und kirchenfeindlichen Schriften junger Philosophen und Theologen; die Lehren und Reden der „Lichtfreunde" in der protestantischen Kirche und der „Deutschkatholiken" in der katholischen — alle diese geistigen Bestrebungen beurkundeten die tiefe Mißstimmung eines großen Theils des deutschen Volks gegen alles Bestehende in Staat und Kirche und die Abneigung gegen die von den Regierungen geschützten und festgehaltenen Zustände. Friedrich Wilhelm IV., der seit 1840 die Krone von Preußen trug, ein Fürst von hoher Bildung und lebhaftem Geiste, glaubte den Forderungen des Zeitgeistes einige Rechnung tragen zu müssen. Er gestattete Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei Gerichten, er erweiterte die kirchlichen Schranken durch ein Toleranzedikt und berief durch das Patent vom 3. Februar die „vereinigten Stände" zu einem Reichstag nach Berlin ein. Hier gab sich trotz aller Beschränkungen, die das Patent enthielt, eine so mächtige Opposition kund, wurde so nachdrücklich auf die frühern Verheißungen zurückgewiesen, so beredt die gerechten Ansprüche einer gebildeten Nation auf Preßfreiheit und die übrigen Güter eines freien Staatswesens dargethan, daß die alte Regierungsweise als unhaltbar erschien. Mit Stolz folgte die Nation dem Gange einer Versammlung, wo sich glänzende Rednertalente und eine Fülle von Einsicht und Geist kund gaben. — Während die Gebildeten und Wohlhabenden mit gespanntem Interesse die innern Kämpfe auf dem Gebiete des Staats und der Kirche verfolgten und mit ängstlicher Besorgniß auf die großen Erschütterungen in der Handelswelt blickten, wo eine Reihe von Fallimenten eintrat, die Tausende um Hab und Gut brachten, ertönte in den Hütten das Nothgeschrei der Hungernden, die bei der wachsenden Theurung der Nahrungsmittel ihre Lebensbedürfnisse nicht genügend befriedigen konnten. Gerüchte über furchtbaren Mangel, der in Oberschlesien Hungerseuchen erzeugt und in vielen Fabrik- und Gewerbgegenden die ergreifendsten Nothscenen hervorgebracht habe, riefen, verbunden mit der aufreizenden Proletarierliteratur und dem überall herrschenden Elend, eine große Aufregung hervor, die zuletzt in Berlin, Stuttgart, München und andern Städten Aufstände zur Folge hatte. Diese wurden zwar durch Militär und Polizei unterdrückt, und die Mildthätigkeit der Wohlhabenden und ein reicher Erntesegen brachte bald Erlösung aus der augenblicklichen Noth, aber die zunehmende Verarmung und die große Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgenüsse kamen dabei zum erstenmal in ihrer vollen Größe zum Vorschein. Man erblickte einen Abgrund von Jammer und Elend, in dem sich der Proletarierstand befand. — Die dadurch bewirkte Aufregung und Verstimmung gegen die politischen Einrichtungen, denen man alles Unheil zuschrieb, wurde aufs Höchste gesteigert durch die Nachricht, der bejahrte König Ludwig von Bayern lasse sich von einer spanischen Tänzerin, Lola Montez, leiten und zu übereilten Handlungen und maßloser Verschwendung hinreißen. Die ultramontane Partei, die seit Jahren den König und das Land beherrscht hatte, gerieth mit der zur Gräfin von Landsfeld erhobenen Buhlerin in Zwiespalt und sah sich plötzlich in ihrer Macht bedroht. Das Ministerium Abel

1847.

und die Häupter der Ultramontanen an der Universität wurden entlassen. Das bayerische Volk gerieth darüber in Unruhe und als der König, erzürnt, daß die Studenten zu den Ultramontanen hielten und der übermüthigen Tänzerin nicht die verlangte Huldigung darbrachten, die Münchner Universität schließen ließ und den Studirenden die Abreise gebot, so erfolgte ein Aufstand, wodurch sich der König zur Rücknahme dieser Maßregel und zur Entfernung der Gräfin bewogen sah. — Um dieselbe Zeit herrschte in der Schweiz eine große Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten, Conservativen und Radikalen. Im Aargau hatte die radikale Regierung die acht Klöster des Landes als „Sammelplätze des Aufruhrs" aufgehoben und das Klostergut in Beschlag genommen. Die Einsprache der katholischen Kantone (Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg, Wallis) blieb ohne Wirkung bei der Tagsatzung. Die Spaltung wurde vergrößert, als die ultramontane Regierung in Luzern mit Hülfe des Landvolks die Jesuiten zur Leitung des Jugendunterrichts in den Kanton berief und die Radikalen, die vermittelst eines Freischaarenzugs einen Umsturz bewirken wollten, zurückschlug. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem leidenschaftlichen Ringen zwischen Jesuitismus und Radikalismus. Die sieben katholischen Kantone forderten Bestrafung der Freischaaren, gesetzlichen Schutz gegen ähnliche Unternehmungen und Wiederherstellung der Aargauer Klöster und schlossen, als ihrem Verlangen nicht entsprochen wurde, einen „Sonderbund" zu gegenseitiger Abwehr äußerer und innerer Angriffe. Die Radikalen, durch die „Putsche" in Waadt, Genf u. a. O. auf der Tagsatzung in der Mehrheit, erwirkten einen Beschluß, der den Sonderbund als unverträglich mit der Bundesverfassung auflös'te und die Entfernung der Jesuiten anordnete. Da die Glieder des Sonderbunds dem Beschlusse der Tagsatzung nicht Folge leisteten, so mußte das Schwert entscheiden. Gegen Erwarten war der Kampf schnell vorüber. Eine von Düfour befehligte Bundesarmee eroberte unter geringem Widerstand Freiburg und Luzern, worauf die andern Kantone sich freiwillig unterwarfen. Sie mußten dem Sonderbund entsagen, die Jesuiten ausweisen, die Kantonalregierungen ändern und die Kriegskosten tragen. Zu spät boten die drei Großmächte Oestreich, Frankreich, Preußen eine gemeinsame Vermittelung an. Der französische Courier fand den Sonderbund bereits gesprengt und die Wahrnehmung, daß der Minister Guizot Partei für die Jesuiten nahm, mehrte in Frankreich die Mißstimmung gegen die Julіregierung. Die Schweizer benutzten die Umstände, um ihre Verfassung umzugestalten und eine stärkere Bundesregierung mit einer doppelten Landesvertretung zu schaffen. Dem Bundesrath, der in Bern seinen ständigen Sitz hat, steht ein Ständerath, als Vertreter der einzelnen Kantonalregierungen, und ein frei gewählter Nationalrath zur Seite.

März 1845.

1846.

Juli 1847.

4. Nov.— 1. Decbr. 1847.

B. Die Pariser Februar-Revolution und ihre Folgen.

§. 565. Um dieselbe Zeit, als die Vorgänge in Italien und der Schweiz eine große Aufregung in Frankreich erzeugten und die Politik Guizot's den Liberalen großes Aergerniß gab, brachte ein Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste und die grausenhafte Ermordung der Herzogin von Praslin durch ihren eigenen Gatten im Schlafgemach die ganze Sittenlosigkeit der um den Julithron geschaarten höhern Stände zu Tage. Das Gefühl, daß ein von so verfaulten Stützen getragenes Regierungssystem unhaltbar sei, durchdrang mehr und mehr die Nation und der Ruf nach Wahlreform, wodurch man frische Kräfte in das Ständehaus und in die Regierung zu bringen hoffte, wurde die Losung des Tages. In allen Gegenden des Landes wurden Reformbankette angeordnet, wobei kühne Reden und Toaste

die Gebrechen des herrschenden Regierungssystems schonungslos aufdeckten. Nach Eröffnung der Kammern sollte auch in Paris ein solches Bankett angeordnet und demselben als Ausdruck der Volksgesinnung eine besondere Bedeutung gegeben werden. Aber die Regierung untersagte nicht nur dieses Reformfest, sondern die Thronrede sprach sich auch tadelnd über eine Bewegung aus, die durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht werde. Ungeachtet des Verbots trafen die Häupter der Kammer-Opposition und einige Führer der Liberalen und gemäßigten Republikaner Vorbereitungen zu dem Reformbankett und erließen ein Programm über den Zug und die Festordnung: als jedoch die Regierung militärische Maßregeln traf, um ihrem Verbote Achtung zu verschaffen, standen die Festordner größtentheils von ihrem Vorhaben ab und die Mitglieder der Linken (Opposition) beschlossen, in der nächsten Kammersitzung einen Antrag zu stellen, daß das Ministerium wegen Verletzung der Verfassung in Anklagestand versetzt werde. — Allein das Volk war bereits zu aufgeregt, als daß es sich damit beruhigt hätte. Schaaren von Arbeitern, Blousenmännern, Studenten und Straßenjungen durchzogen unter dem Rufe: „Reform! Nieder mit Guizot!" die Straßen und Plätze der Hauptstadt. Ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde; das Linienmilitär war schonend, die Polizeimannschaft der Menge nicht gewachsen; Barrikaden wurden in einigen Straßen errichtet und behauptet. Zwei Tage hatte der Kampf mit wachsender Erbitterung gedauert. Da entließ der König das Ministerium Guizot und versprach die Reform. Diese Nachricht erzeugte unter dem aufgeregten Volke einen unermeßlichen Jubel. Unter Gesängen und Freudenrufen wogte die Menge durch die Straßen; die Barrikaden verschwanden; die Häuser wurden beleuchtet. Da geschah es, daß gegen 10 Uhr ein Volkshaufen mit Fahnen und Fackeln singend und lärmend über die Boulevards zog. Vor dem Ministerium des Auswärtigen hielten sie still und forderten die Beleuchtung des Hauses. In dem Augenblick fiel ein Schuß und verbreitete unter dem in dem Gebäude aufgestellten Militär die Meinung, es würde angegriffen. Es erfolgte plötzlich eine Salve auf die Menge und 52 stürzten todt oder verwundet zusammen. Eine unaussprechliche Wuth ergriff das Volk. Man belud eine Bahre mit Leichnamen und durchzog mit Fackelschein unter dem Ruf: „Zu den Waffen! Man tödtet uns!" die Straßen der Stadt. Um Mitternacht wurde die Sturmglocke geläutet und am Morgen des 24. Februar war ganz Paris durch Barrikaden abgesperrt. Nach einem heftigen Kampfe neigte sich der Sieg auf die Seite des Volks. Louis Philipp dankte zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ab und flüchtete sich mit seiner Gemahlin nach England, wohin auch die übrigen Glieder der Familie auf verschiedenen Wegen und nach vielen Gefahren gelangten. Hierauf wurde in Paris eine republikanische Regierung unter dem Vorsitze des alten Dupont de l'Eure errichtet, woran der Dichter Lamartine, die Führer der Linken Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pagès und der Socialist Louis Blanc Theil nahmen. — Aber die neue Staatsform brachte nicht das erwartete Glück. Der Rausch der republikanischen Jubeltage mit ihren Freudenfesten und ihrer Fahnenweihe, und die Begeisterung für den Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" gingen vorüber und das nüchterne praktische Leben schuf mancherlei Schwierigkeiten. Da die Revolution das Werk der arbeitenden Klasse war, so mußte man auf deren Hebung und Besserstellung bedacht sein. Man schuf Nationalwerkstätten, wo die Arbeitlosen auf Kosten des Staats Beschäftigung und Unterhalt finden sollten. Da zeigte sich der Socialismus bald in seiner ganzen Haltlosigkeit Die Staatsausgaben steigerten sich ins Unendliche und die Zahl der Proletarier nahm mit jedem Tage zu. Daß eine solche Einrichtung in Kurzem den Ruin des Staats, die Verarmung der besitzenden Klassen und den Untergang der Civilisation herbeiführen müßte;

22. 23. Februar. 1848

leuchtete Jedermann ein. Als daher im Mai die aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangene constituirende Nationalversammlung zusammentrat, war es eine ihrer ersten Maßregeln, diese Werkstätten zu schließen und den Arbeitern die Staatsunterstützung wieder zu entziehen. Da versuchten diese eine neue Umwälzung, um dem vierten Stand die Herrschaft zu verschaffen. Dies führte die Gräuelscenen vom Juni herbei, wo die Anhänger der „rothen Republik" sich durch Thaten thierischer Rohheit schändeten. Sie mordeten den General Bréa und den Erzbischof Affre von Paris und füllten die Barrikaden mit Leichnamen ihrer Gegner aus. Entsetzt über solche Unmenschlichkeit bekleidete die Nationalversammlung den General Cavaignac mit dictatorischer Gewalt. Dieser besiegte die Empörer, ließ Schaaren derselben verhaften und deportiren und stellte Paris unter das Kriegsrecht. Geschützt durch diese Maßregel vollendete dann die Versammlung die republikanische Verfassung mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu zu wählenden Präsidenten. Gerne hätte sie auch bei der Präsidentenwahl dem General Cavaignac die Stimmenmehrheit verschafft, aber die Nation, geblendet von dem Glanze des kaiserlichen Namens, wählte **Louis Napoleon Bonaparte**, denselben Neffen Napoleons, der früher zweimal Louis Philipp's Herrschaft durch Aufstände zu stürzen gesucht und für sein unbesonnenes Unternehmen durch lange Haft gebüßt hatte.

22.—26. Juni.

10. Dec. 20. Dec.

§. 566. Die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution brachte in ganz Europa eine mächtige Erschütterung hervor. In **Deutschland**, Ungarn, Italien u. a. O. entstanden Volkserhebungen, die an Stärke und Ausdehnung alle frühern Bewegungen weit übertrafen. Eine Propaganda, die in Paris ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, schürte das revolutinäre Feuer und verbreitete republikanische Ideen mit socialistischer und communistischer Färbung als Reizmittel für die untern Volksklassen. Die ersten Wirkungen zeigten sich in Baden. Das rege politische Leben, wodurch sich das Großherzogthum von jeher ausgezeichnet, schien ihm das natürliche Recht zu geben, mit der Fahne des Fortschritts und der Neugestaltung voranzugehen. Dringende Petitionen an die gerade versammelten Landstände, in stürmischer Weise überbracht, verlangten: Preßfreiheit, Schwurgerichte, Bürgerwehr unter freigewählten Führern und ein deutsches Parlament als Volkshaus neben dem Bundestag. Die badische Regierung gewährte nicht nur diese Punkte, so viel in ihrer Macht stand, sondern traf auch noch andere versöhnende Maßregeln. Badens Beispiel wirkte auf die übrigen deutschen Staaten. Dieselben Forderungen wurden nach und nach allenthalben gestellt und gewährt und damit noch andere verbunden. In Würtemberg, Sachsen und andern Staaten wurden die Häupter der liberalen Opposition in die Ministerien berufen und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt. Die größten Erschütterungen aber erlitt der **östreichische Kaiserstaat**. Ein Aufstand in Wien, herbeigeführt von einigen Studenten und jugendlichen Brauseköpfen und unterstützt von den untern Volksklassen, hatte einen so überraschenden Erfolg, daß Fürst Metternich seine hohe Stelle niederlegte und sich auf einige Zeit nach England begab. Rasch lös'ten sich hierauf die alten Ordnungen und ein Zustand der Gesetzlosigkeit lagerte sich über die Hauptstadt. Die Preßfreiheit erzeugte in Kurzem eine revolutionäre Tagesliteratur, das Vereinsrecht wurde zu lärmenden Volksversammlungen und demokratischen Verbindungen benutzt; die große Zahl unbeschäftigter Arbeiter erleichterte die Pläne der Umsturzpartei. So kam es, daß durch die Thätigkeit der Demagogen, die aus allen Gegenden in Wien zusammenströmten, ein Aufstand und ein Straßenkampf den andern drängte. Der Kaiser begab sich mit seiner Umgebung nach Innsbruck und kehrte erst wieder nach der Hauptstadt zurück, als der mittlerweile

13. Mai. 1848

Mai.

mit allgemeinem Stimmrecht gewählte constituirende Reichstag zusammengetreten war und durch dringende Botschaften ihn ersuchte, seinen Sitz wieder in Wien zu nehmen. — Wie die Kaiserstadt hatte auch **Berlin** seine **Märztage**. Nach einigem Zögern bewilligte auch die preußische Regierung Preßfreiheit und andere Reformen und stellte eine Umgestaltung der deutschen Bundesverhältnisse in Aussicht. Da aber schon seit mehreren Tagen feindselige Begegnungen zwischen Militär und Volk stattgefunden, so befriedigten diese Zugeständnisse nicht; man verlangte Entfernung der Truppen und Errichtung einer Bürgerwehr. Polen und andere fremde Aufwiegler steigerten die Aufregung und den Haß durch aufreizende Reden. Die Zusammenrottungen vor dem Schlosse mehrten sich und die Drohungen gegen das Militär wurden immer lauter. Nun rückte eine Abtheilung Infanterie aus dem Schlosse, um die sich mehrenden Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, von wem, und von welcher Seite ist ungewiß. Sie gaben das Signal zu einem heftigen vierzehnstündigen Straßenkampf. Am Morgen des 19. März war der Kampf noch nicht völlig zu Ende, wenn gleich die meisten Barrikaden durch die Tapferkeit der Truppen und die Gewalt der Kartätschen weggenommen oder zerstört waren. Da gab endlich der König Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Eine unbedingte Amnestie, die bald nachher verkündigt wurde und in den übrigen deutschen Staaten Nachahmung fand, befreite alle wegen politischer Vergehen oder Verbrechen Verurtheilte von der Strafe und gewährte den Flüchtigen die Rückkehr; und drei Tage später verhieß der König in einer Proklamation und auf einem feierlichen Umzug durch die Stadt, daß er als constitutioneller König an die Spitze eines freien und einigen Deutschlands treten wolle. Eine constituirende Nationalversammlung, aus allgemeiner Wahl hervorgegangen, unternahm einige Wochen nachher das schwierige Werk, für die preußische Monarchie eine Repräsentativ-Verfassung auszuarbeiten.

Juli. 12. Aug. 17. März. 18. März. 21. März.

§. 567. Mittlerweile war in allen deutschen Staaten eine mächtige Umwälzung vor sich gegangen. Der Bundestag hatte eine neue Besetzung durch liberale Abgeordnete erfahren und 17 Vertrauensmänner waren beauftragt, eine neue Bundesverfassung zu entwerfen. In Bayern wich König Ludwig der öffentlichen Meinung und legte das Scepter in die Hand des Kronprinzen Maximilian; in Hessen-Darmstadt gab der alte Großherzog einige Monate vor seinem Tode die Regierung seinem Sohne ab. In Hannover, Kurhessen und den meisten Staaten wurden die Stimmführer der Liberalen in die Ministerien berufen, und Reformen im demokratischen Sinne und mit überstürzender Hast eingeführt. Aber die Bewegung wurde bald so mächtig, daß die Reformen nicht mehr genügten, sondern hier und da der Weg der Revolution betreten ward. In einigen Gegenden vertrieben die Bauern die Rentbeamten, vernichteten die Grund- und Zehntbücher und zerstörten die Schlösser der Gutsherren. Es genügte den Männern des äußersten Fortschritts nicht, daß das eigenmächtig zusammengetretene Vorparlament in Frankfurt a. M. im Anfang April den Grundsatz der Volkssouveränetät aufstellte und den Beschluß faßte, daß eine freigewählte Nationalversammlung eine neue Verfassung für das gesammte Deutschland anfertigen solle, und daß ein ständiger Ausschuß von Fünfzigmännern über die genaue Vollführung dieses Beschlusses von Seiten der Regierungen zu wachen habe — eine radicale Partei, Hecker, Struve u. A. an der Spitze, riefen im badischen Oberlande das Volk zu den Waffen, um eine deutsche Republik zu begründen. Die republikanische Schilderhebung hatte jedoch wenig Fortgang. Nach einigen

20. März.

Streifzügen und Gefechten, wobei der ritterliche Bundesgeneral Friedrich von Gagern seinen Tod fand, wurde der Aufstand unterdrückt und die Führer zur Flucht genöthigt. — Am 18. Mai wurden die Sitzungen der verfassunggebenden Nationalversammlung eröffnet. Die durch Talent und Beredsamkeit ausgezeichnete Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt war ein würdiger Ausdruck deutscher Bildung und Gesinnung. Eine der ersten Handlungen des Frankfurter Parlaments war die Beseitigung des Bundestags und die Errichtung einer neuen Centralgewalt. Nach heftigen parlamentarischen Kämpfen vereinigte man sich dahin, daß die Nationalversammlung einen unverantwortlichen Reichsverweser erwählte, der sich dann mit einem verantwortlichen Ministerium zu umgeben habe. Die am 29. Juni vorgenommene Wahl entschied für Erzherzog Johann von Oestreich, der dann nach seinem feierlichen Einzug in Frankfurt aus den Händen des Bundestagspräsidenten die von diesem Staatskörper geübte Gewalt entgegennahm. 11. Juli.

§. 568. Nicht minder heftig waren die durch die Februar-Revolution in **Italien** bewirkten Erschütterungen und Wechselfälle. In **Sicilien** wurde der Kampf gegen Neapel über ein Jahr mit großer Kraft und Ausdauer fortgesetzt, ohne daß jedoch die unglückliche Insel im Stand gewesen wäre, die ausgesprochene Unabhängigkeit zu erringen. Der König von Neapel, stark durch gedungene Schweizertruppen, brachte die Sicilianer zur Unterwerfung und hob dann in Neapel die constitutionelle Verfassung, die er in der Noth gewährt hatte, wieder gewaltsam auf. — In **Rom** wurde die Aufregung bald so mächtig, daß der schwache Papst Pius IX. sie nicht mehr zu bewältigen vermochte. Umsonst verhieß er dem Kirchenstaat eine constitutionelle Verfassung und berief eine Ständeversammlung nach der Hauptstadt. Sein Minister Rossi wurde auf der Treppe des Ständehauses durch einen Dolchstoß in die Kehle ermordet, worauf die Demokraten alle Gewalt an sich rissen. (15. Nov. 1848.) Voll Schrecken entfloh der Papst verkleidet nach Gaëta und überließ die ewige Stadt dem Pöbel und den Freischaaren, die nunmehr eine römische Republik errichteten und Hand an das Kirchenvermögen legten. (Februar 1849.) Mazzini, das thätige Oberhaupt des jungen Italiens, und Garibaldi, der kühne Freischaarenführer, geboten in Rom. Jetzt wendete sich der Papst an die Schutzmächte des Kirchenstaats und bewirkte, daß eine französische Armee unter General Oudinot vor die Mauern Roms rückte und die Wiederherstellung der alten Ordnung verlangte. Als diese verweigert wurde, schritten die Franzosen zur Belagerung, fanden aber so heftigen Widerstand, daß sie erst nach wochenlangen blutigen Kämpfen und Stürmen in den Besitz der Stadt kamen. (3. Juli 1849.) Die Republikaner suchten ihr Heil in der Flucht, eine französische Besatzung nahm ihren dauernden Aufenthalt in Rom und unter dem Schutze ihrer Bajonette kehrten allmählich die alten Zustände zurück. — Auch in **Toskana** erlangten die Demokraten auf kurze Zeit die Oberhand und nöthigten den Großherzog zur Flucht; aber die republikanische Staatsform dauerte nur einige Wochen. — Die merkwürdigste Umwandlung der Dinge ging in **Oberitalien** vor sich. In Mailand und Venedig wurde die östreichische Besatzung durch Volksaufstände und Straßenkämpfe zum Abzug genöthigt, worauf in der ganzen Lombardei die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt ward. (März 1848.) Dies erfüllte den König Karl Albert von Sardinien mit der Hoffnung, sich des lombardisch-venetianischen Königreichs bemächtigen zu können. Er erklärte an Oestreich den Krieg und drängte, unterstützt von zahlreichen italienischen Freischaaren, in der ersten Zeit der Begeisterung und Ueberraschung, die feindlichen Truppen nach der Nordgrenze Italiens. Aber bald änderte sich die Lage der Dinge. Schon am 6. Mai bestand der 82jährige Feldmarschall Radetzky bei Santa Lucia unweit Verona ein glückliches Gefecht und am 25. Juli erlangte er bei Cu-

stozza einen zweiten blutigen Sieg, der die Wiedereroberung Mailands und der ganzen Lombardei zur Folge hatte. Der König von Sardinien floh bei nächtlicher Weile in seine Staaten zurück und schloß mit dem Sieger eine Waffenruhe. Gedrängt von den Demokraten versuchte Karl Albert im nächsten Frühjahr abermals das Glück der Waffen. Allein ein viertägiger Feldzug des alten Feldmarschalls am Tessin und bei Novara setzte den Unternehmungen ein schnelles Ziel und vereitelte die Hoffnungen der italienischen Patrioten. Karl Albert, an seinem Glück verzweifelnd, entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel, und flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Lande seiner Väter, bis er in Portugal eine Ruhestätte fand, wo er bald nachher starb. Der junge König schloß sodann einen nachtheiligen Frieden mit Oestreich. Seitdem ist die sardinische Regierung auf dem Wege liberaler Reformen und innerer Entwickelung ohne Störung fortgeschritten. — Nur Venedig, unüberwindlich durch seine Lage, widerstand noch einige Monate dem östreichischen Belagerungsheer, bis innere Zerrissenheit und äußere Noth auch die berühmte Lagunenstadt den alten Besitzern zurückgab. Nun wurden überall die früheren Zustände wieder eingeführt.

20-24. März 1849.

25. Aug.

§. 569. Noch gewaltigere Erschütterungen und Revolutionsstürme erfuhren mittlerweile Deutschland und Ungarn. Während die constituirende Nationalversammlung in Frankfurt über die neue Bundesverfassung berieth, wurde in Schleswig-Holstein ein blutiger Nationalkrieg gegen Dänemark geführt. Gestützt auf altes Recht, wornach die Herzogthümer Schleswig-Holstein vereinigt bleiben und nur der Mannstamm des oldenburgischen Fürstenhauses zur Erbfolge gelangen sollte, wünschten die kräftigen Bewohner dieser Herzogthümer, bei dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königshauses, den Anschluß an das stammverwandte Deutschland, unter dem rechtmäßigen eingebornen Herzog von Augustenburg. Diese Hoffnung hatte der König von Dänemark, angefeuert von einer streng-dänischen Partei, durch den „offenen Brief", worin er die unlösbare Verbindung Schleswigs mit Dänemark und den ungestörten Fortbestand (Integrität) der dänischen Monarchie verkündete, niedergeschlagen. Als nun in Folge der Februarrevolution eine mächtige Bewegung alle Staaten ergriff, glaubten auch die Herzogthümer durch eigene Kraft ihre Rechte verfechten zu müssen. Sie errichteten im Vertrauen auf deutsche Hülfe, die ihnen in vielen Adressen zugesagt war, eine provisorische Landesregierung, bis ihre rechtliche Stellung gesichert wäre. Die Frankfurter Centralregierung erkannte ihr Recht an und bestellte eine Statthalterschaft. Dies war die Losung zum Krieg. Das deutsche Volk nahm sich des von den Dänen angegriffenen Landes an. Freischaaren, darunter viele Studenten und hoffnungsvolle Jünglinge, wagten Leben oder Gesundheit im ungleichen Kampfe, bis deutsche Bundestruppen unter preußischer Führung Schleswig von den Dänen befreiten. Aber bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte war der Kampf ein ungleicher und der nördliche Seehandel erlitt große Verluste und Störungen. Dieser Umstand und die Parteinahme Rußlands und Englands zu Gunsten der Dänen bewirkten, daß die preußische Regierung, der die deutsche Centralgewalt die Regulirung der schleswig-holsteinischen Frage anheimgegeben hatte, sich auf diplomatische Unterhandlungen einließ und den wenig ehrenvollen Waffenstillstand von Malmö abschloß. Und als die Frankfurter Nationalversammlung nach langen und heftigen Kämpfen diesem Waffenstillstand beitrat, nahmen die deutschen Republikaner, die mit der besonnenen Mäßigung des Parlaments schon längst unzufrieden waren, den Beschluß zum Vorwand, um vermittelst eines Aufstandes und Straßenkampfes in Frankfurt die Versammlung in der Paulskirche zu sprengen und dann den Umsturz und die Republik durchzuführen. Durch die herbeigeru-

8. Juli 1846.

26. Aug. 1848.

fenen Bundestruppen wurde das Vorhaben vereitelt, aber die grausenhafte Ermordung der beiden Parlamentsglieder Auerswald und Lichnowsky durch Pöbelschaaren auf der Bornheimer Haide lieferte den schrecklichen Beweis, bis zu welchem Grade die Rohheit und Verwilderung in der aufgeregten Volksmasse bereits gestiegen war.

18. Sept.

§. 570. Diese Verwilderung zeigte sich bald nachher im östreichischen Kaiserstaat in zwei nicht minder gräuelvollen Thaten. Die **Ungarn**, schon lange durch magyarische Eiferer gegen Oestreich aufgereizt, strebten nach nationaler Selbständigkeit. Unabhängig von der kaiserlichen Regierung in Wien sollte das Königreich Ungarn eine eigene Verwaltung und ein gesondertes Staatsleben haben, und weder bei dem Militärwesen, noch bei der Staatsschuld und der Finanz-, Steuer- und Handelsgesetzgebung des übrigen Kaiserstaats betheiligt sein. Diese Bestrebungen der Magyaren, wodurch das Königreich Ungarn nur noch durch die „Personal-Union" mit dem Kaiserstaat Oestreich verbunden geblieben wäre, traten jetzt in größerer Stärke hervor, fanden aber nicht blos in Wien, sondern auch bei den mit den Magyaren zu dem Königreich Ungarn verbundenen slavischen Volksstämmen, den Kroaten, Slavoniern, Serben u. a. m. heftigen Widerstand. Jellachich, Ban von Kroatien, zog gegen die Magyaren ins Feld; sein Unternehmen fand insgeheim Unterstützung bei Hof und Ministerium. Die dadurch geweckte Wuth der Magyaren erreichte eine solche Höhe, daß der rasende Pöbel den kaiserlichen Commissar **Lamberg** auf der Brücke von Buda-Pesth auf entsetzliche Weise ermordete. Diese That rief ein kaiserliches Kriegsmanifest hervor, in Folge dessen ein Theil der östreichischen Truppen Befehl zum Abzug nach Ungarn erhielt. Aber die Wiener Demokraten, die in Ungarns Erhebung ihre eigene Sache erkannten, verhinderten den Abmarsch und erregten in der Hauptstadt einen Aufstand, der alle vorhergehenden an Heftigkeit übertraf. Wüthend über den Kriegsminister **Latour**, der mit Jellachich in Verbindung gestanden, drang ein Volkshaufen in das Kriegsgebäude und ermordete den Unglücklichen mit Hammerschlägen und Pikenstößen. Dies war der Anfang der **Wiener Octobertage**, der gewaltigsten Katastrophe in dieser tiefbewegten Zeit. Entsetzt über das rasende Gebahren der aufgewiegelten Masse verließ der Kaiser abermals die Hauptstadt und begab sich nach Olmütz in Mähren. Von hier aus ertheilte er dem Fürsten **Windischgrätz**, der einige Monate früher durch die energische Unterdrückung eines Slavenaufstandes in Prag seine Kraft und Entschlossenheit beurkundet hatte, den Befehl, die empörte Hauptstadt zur Ordnung zurückzuführen. So begann die denkwürdige Belagerung und Erstürmung Wiens. Drei Wochen lang vertheidigten sich die durch eine zügellose Presse, durch Vereine und Volksreden in Athem gehaltenen Demokraten gegen die belagernden Truppen. Freischaaren und Demokratenführer, von allen Seiten in der Hauptstadt vereinigt, erhielten die Kampflust wach. Endlich trug die militärische Ueberlegenheit des Heers den Sieg davon. Die erstürmte Stadt wurde unter Kriegsrecht gestellt und an den Leitern und Förderern der revolutionären Erhebung schwere Strafe genommen. Viele fanden ihren Tod nach kriegsrechtlichem Spruch durch „Pulver und Blei". Unter ihnen befand sich Robert Blum, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und Hauptredner der „Linken". Er hatte an dem Kampfe Theil genommen; sein Charakter als Volksvertreter vermochte ihn nicht zu retten vor der eisernen Strenge des Feldherrn; die deutschen Demokraten betrachteten ihn als Märtyrer der Freiheit und begingen allenthalben eine „Todtenfeier". Die östreichische verfassunggebende Nationalversammlung wurde hierauf von Wien nach Kremsier in Mähren verlegt.

8. Oct. 1848.

6. Oct.

Juni.

§. 571. Diese Vorgänge und der heftige Kampf, der jetzt in Ungarn

entstand, als Windischgrätz im stolzen Selbstgefühl des Siegers die östreichischen Heere gegen Pesth führte, bestärkten die Mehrheit des Frankfurter Parlaments in der Ueberzeugung, es sei für den deutschen wie für den östreichischen Bundesstaat vortheilhaft, wenn beide von einander getrennt ihr neues Staatswesen auf freisinniger Grundlage aufrichteten und dann ein weiteres Bundesverhältniß mit gemeinsamer Zoll- und Handelsgesetzgebung eingingen. In dem deutschen Bundesstaat sollte dann Preußen an die Spitze treten. Diese Ansicht fand den entschiedensten Verfechter in dem Präsidenten Heinrich von Gagern, und um den Plan mit mehr Nachdruck durchzuführen, übernahm derselbe im December den Vorsitz im Reichsministerium. Das Vorhaben stieß jedoch auf großen Widerspruch, sowohl bei den östreichischen Abgeordneten, die darin ein Hinausdrängen Oestreichs aus Deutschland erblickten, als bei den Katholiken, welche dem protestantischen Preußen diese hohe Stellung mißgönnten, und bei den Republikanern, die in einer starken Erbmonarchie ein unüberwindliches Hinderniß für die Verwirklichung ihrer Grundsätze sahen und auf die preußische Regierung wegen der Auflösung der constituirenden Reichsversammlung in Berlin erzürnt waren. Lange hatte nämlich der König von Preußen versucht, sich in die neuen Verhältnisse zu finden; er hatte sein Ministerium nach den Wünschen des Volks wiederholt geändert, er hatte den Berathungen des preußischen Reichstags, wo die demokratische Partei in der Mehrzahl war, keine Hindernisse bereitet, er hatte die Hauptstadt dem Schutz der Bürgerwehr übergeben. Als aber die Frechheit der durch fremde und einheimische Aufwiegler, durch Maueranschläge und Volksredner in steter Gährung gehaltenen Masse alle Grenzen überstieg, als die Volksvereine die Stadt beherrschten, als Schaaren von „Bummlern" die Nationalversammlung umstellt hielten, und durch Einschüchterung auf den Gang der Berathungen Einfluß übten, da reifte endlich in dem König der Entschluß, diesem Treiben ein Ziel zu setzen. Ein neues Ministerium Brandenburg-Manteuffel vertagte die Nationalversammlung und verlegte die nächste Sitzung nach der Stadt Brandenburg; und als eine große Anzahl von Mitgliedern diesem Befehl nicht nachkam, als sie in Berlin, ungeachtet des über die Hauptstadt verhängten Kriegszustandes, an verschiedenen Orten ihre Versammlungen fortsetzten und endlich von der Militärmacht vertrieben, die Erhebung der Steuern für rechtswidrig erklärten, so erfolgte die Auflösung. Zugleich wurde von der Regierung selbst eine Verfassung auf höchst freisinniger Grundlage bekannt gemacht (octroyirt), welche einer neu zu wählenden Versammlung mit zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. *Nov. u. December 1848. 5. Dec.*

§. 572. Es währte nicht lange, so erfolgte in Oestreich eine ähnliche Maßregel. Um freies Feld zu schaffen, wurde schon im December Kaiser Ferdinand, der in den Tagen der Aufregung mancherlei Versprechungen gemacht hatte, zur Abtretung von der Regierung bewogen, worauf sein jugendlicher Neffe Franz Joseph die Kaiserkrone erlangte. Dieser löste im März 1849 den constituirenden Reichstag von Kremsier auf und veröffentlichte dann eine „octroyirte" Verfassung und ein Gesetz über die Grundrechte und Robotentschädigungen. Zugleich sollte Ungarn durch neue Kraftanstrengung gebändigt werden. Aber bei dem kriegerischen abgehärteten Reitervolk der Magyaren fanden die Oestreicher einen großartigen Widerstand. Aufgeregt durch die feurigen Reden Kossuths und unterstützt von polnischen Führern, wie Dembinski, Bem, zwangen die Ungarn die östreichischen Truppen zum Rückzug, eroberten Ofen und brachten alle Festungen in ihre Gewalt. Görgey, ein tapferer und talentvoller General, stand an der Spitze der Kriegsheere; eingeborene Landwehrmänner (Honveds) und fremde Freischaaren verstärkten *2. Dec.*

die Truppen der Insurgenten; ungarische Banknoten, von Kossuth angefertigt, wurden als Geld ausgegeben und angenommen. Voll stolzen Vertrauens sprach der Reichstag von Debreczin die Unabhängigkeit Ungarns von Oestreich aus und bestellte eine provisorische Regierung unter Kossuth's Leitung. In Oestreich sah man nunmehr ein, daß Windischgrätz eine Aufgabe übernommen, der er nicht gewachsen sei; er wurde abberufen und der Feldmarschall Haynau an seine Stelle gesetzt; zugleich rief der östreichische Hof Rußlands Hülfe an. Nun rückten feindliche Streitkräfte von drei Seiten in Ungarn ein; von Norden Paskewitsch mit einer russischen Armee, von Westen Haynau mit östreichischen Truppen und von Süden Jellachich mit den Kroaten. Dennoch widerstanden die ungarischen Heere unter Görgey, Klapka und andern tapfern Feldherrn noch mehrere Monate. Aber innere Zerwürfnisse zwischen den polnischen und magyarischen Anführern und ein zwischen Kossuth und Görgey entstandener Zwiespalt lähmten die Kraft der Insurgenten. Von allen Seiten in die Enge getrieben streckte der zum Dictator ernannte Görgey bei Vilagos vor den Russen die Waffen und führte dadurch die Unterwerfung des Landes herbei. Kossuth und viele Insurgentenführer fanden Schutz auf türkischem Boden; aber groß war die Zahl derer, die durch kriegsgerichtliches Urtheil starben, oder in den Kerkern schmachten oder im Troß und Fuhrwesen der östreichischen Heere dienen mußten.

14. April 1849.

11. August 1849.

§. 573. Ungarns Fall durch die Katastrophe von Vilagos war der Schluß der revolutionären Bewegung, die seit der Pariser Februarrevolution über Europa gekommen war. In Deutschland hatte sie schon vorher ihr Ende erreicht. — Unter vielen Kämpfen war endlich die Frankfurter Nationalversammlung zur Lösung ihrer Aufgabe gelangt. Sie hatte die „Grundrechte des deutschen Volkes" aufgestellt und bekannt gemacht und war zuletzt auch mit der Reichsverfassung zu Stande gekommen. Die Gagern'sche Partei, die nach einem deutschen Bundesstaat mit einem Erbkaiserthum und einer in Staaten- und Volkshaus getheilten gesetzgebenden Versammlung strebte, hatte endlich mit geringer Stimmenmehrheit ihre Anträge durchgesetzt, nachdem sie sich durch die Annahme eines demokratischen Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht den Beistand vieler Mitglieder der Linken erworben. Durch diesen „Compromiß" war die neue Reichsverfassung zum Abschluß gekommen und auch die Uebertragung der Erbkaiserwürde an den König von Preußen durchgesetzt worden. Eine feierliche Deputation, den würdigen Präsidenten Simson an der Spitze, überbrachte nun dem König von Preußen den Beschluß der Versammlung und bot ihm die Kaiserwürde an, unter der Bedingung einer Annahme der Reichsverfassung in allen ihren Bestimmungen. Es war ein großer geschichtlicher Augenblick, als am 3. April König Friedrich Wilhelm IV. im Rittersaal seines Schlosses zu Berlin die Botschaft entgegen nahm; mit der größten Spannung erwartete die deutsche Nation die Ergebnisse dieses Schrittes. Aber der König gab zuerst eine unbestimmte Antwort und schlug dann die ihm vom Volke dargebotene Würde entschieden aus. Wie Triumphatoren waren die Deputirten des Parlaments ausgezogen, fast wie versprengte Flüchtlinge kehrten sie nach Frankfurt zurück. Als die unterdessen wieder einberufene preußische Ständeversammlung eine Adresse an die Krone beschloß, worin die Annahme der Kaiserwürde und der Reichsverfassung als Wunsch der Nation empfohlen wurde, erfolgte die Auflösung der zweiten und die Vertagung der ersten Kammer und dann eine Abänderung des Wahlgesetzes, so daß statt des allgemeinen Stimmrechts ein nach drei Steuerklassen geordnetes Wahlverfahren in Zukunft eintreten sollte.

März 1849.

27. April.

§. 574. Die Ablehnung der Reichsverfassung brachte neue Revolutionsstürme über Deutschland. Die Demokraten, die bisher weder mit dem Frankfurter Parlamente noch mit der Reichsverfassung und der „historischen Sentimentalität“ eines Erbkaiserthums zufrieden waren, benutzten jetzt die Verwerfung als Vorwand zu neuen Schilderhebungen. Es entstanden heftige Aufstände und blutige Straßenkämpfe „zur Durchführung der Reichsverfassung“ und zwar zunächst in denjenigen Staaten, die sich der Einführung widersetzten, in Sachsen, in der bayerischen Pfalz, in einigen Gegenden Rheinpreußens. Bald wurden jedoch auch andere Staaten in die Bewegung hineingerissen, und als namentlich im Großherzogthum Baden, wo die Regierung die Reichsverfassung anerkannt hatte, eine Militärmeuterei in der Festung Rastatt ausbrach, die sich nach Karlsruhe verbreitete und in deren Folge der Großherzog das Land verließ, und das Regiment in die Hände der demokratischen und republikanischen Partei kam, da gewann die Revolution einen weiten Boden. Auch in der Frankfurter Nationalversammlung erlangte durch das Widerstreben der Regierungen, das Verfassungswerk anzuerkennen, die Linke immer mehr Einfluß, als von der conservativen und constitutionellen Partei Manche freiwillig austraten, Andere der Abberufung ihrer Regierungen Folge leisteten. In dieser schwierigen Lage wurde Deutschland durch die Tapferkeit des preußischen Heers vor dem Umsturz gerettet. Preußische Truppen schlugen zuerst die vereinzelten Aufstände in Elberfeld, Düsseldorf u. a. O. nieder; preußische Truppen zogen auf den Ruf der sächsischen Regierung nach Dresden und befreiten die Hauptstadt nach einem sechstägigen heftigen Barrikadenkampf aus den Händen der dortigen provisorischen Regierung; preußische Truppen und Landwehrmänner rückten endlich in die bayerische Pfalz und in Baden ein, als der Großherzog sich nach Berlin um Hülfe wandte, und unterdrückten die Revolution in dem Augenblick, wo sie auch das Königreich Würtemberg zu erfassen drohte. Während dieser Vorgänge war nämlich die Frankfurter Nationalversammlung immer mehr ihrer conservativen Mitglieder verlustig gegangen, so daß zuletzt die Männer der Linken allein darin geboten. Diese beschlossen, sich auf die Revolution zu stützen, und verlegten darum ihren Sitz von Frankfurt nach Stuttgart, um dem Heerde der Bewegung näher zu sein. Kaum hundert Mitglieder stark siedelte das „Rumpfparlament“ nach Würtemberg über, bestellte eine „Reichsregentschaft“ von fünf Räthen und gab den revolutionären Erhebungen Nachdruck, bis der Minister Römer, ein Mann von fester Hand und hartem Kopf, ein Ziel setzte und sie zur Entfernung aus dem Königreich zwang. Um dieselbe Zeit durchzogen die Preußen, von den Reichstruppen unterstützt, das Großherzogthum Baden, schlugen die abgefallenen Truppen und Freischaaren, die dem Oberbefehl eines polnischen Abenteurers, Mieroslawski, untergeben waren, in verschiedenen Treffen und stellten die alte Ordnung wieder her. Einige Förderer des Aufstandes, darunter das Parlamentsmitglied Trützschler, wurden in Folge kriegsrichterlichen Spruchs erschossen, die eigentlichen Urheber und Leiter retteten sich durch die Flucht auf republikanischen Boden. Als der Aufstand noch unbezwungen auf offenem Felde ras'te, erließ der König von Preußen eine Vertrauen erweckende Ansprache an sein Volk, worin er das Verlangen nach deutscher Einheit durch die Gründung eines Bundesstaates mit Volksvertretung zu befriedigen versprach, und bald nachher erschien Namens der drei Königreiche Preußen, Hannover und Sachsen eine neue Reichsverfassung auf der Grundlage der Frankfurter Aufstellung. Der Beifall, womit diese dargebotene Gabe von allen Gemäßigten aufgenommen wurde, und für die sich eine große Anzahl der Frankfurter Parlamentsglieder in einer zu Gotha abgehalte-

18. Juni.

nen Versammlung („Nachparlament") aussprach, trug wesentlich zur schnellen Beruhigung der aufgeregten Länder bei. Es währte jedoch nicht lange, so traten Sachsen und Hannover von dem „Dreikönigsbund" zurück; worauf Preußen, das seit der Beschwörung der neuen Verfassung am 6. Febr. 1850 in die Zahl der constitutionellen Monarchien eingetreten ist, auf dem Erfurter Reichstag die bei dem Bunde ausharrenden deutschen Staaten zu einer Union zu vereinigen suchte. Allein auch dieser Plan stieß auf Widerspruch von Seiten Oestreichs und der übrigen Königreiche, welche, um der preußischen Union ein Gegengewicht zu bilden, eine „Bundesplenarversammlung" nach Frankfurt a. M. einberiefen und alle deutschen Regierungen zur Beschickung derselben aufforderten. Preußen weigerte sich eine Zeitlang, dieser Aufforderung nachzukommen und bei der Wiederherstellung des Bundestags mitzuwirken; es vereinigte die Abgeordneten der Unionsregierungen zu einem Fürstencollegium, rief seine Heere unter die Waffen und nahm eine kriegerische Haltung an. Nun schien ein Kampf unvermeidlich, und die Zerwürfnisse in Kurhessen, wo die Regierung bisher zur Union gehalten, jetzt aber in einem Streite mit den Ständen über Verfassungsverletzung sich an die Bundesversammlung in Frankfurt um Hülfe wendete, mußten eine Entscheidung herbeiführen. Während östreichische und bayerische Bundestruppen von Süden her in das Kurfürstenthum einrückten, besetzten die Preußen ihre Militärstraßen. In der Gegend von Fulda kamen sich die Heere so nahe, daß ein kleines Vorpostengefecht erfolgte und das Volk mit gespannter Erwartung seine Blicke nach dem Lande richtete, wo die deutsche Frage entschieden werden sollte. Allein durch eine persönliche Zusammenkunft der preußischen und östreichischen Minister in Warschau und Olmütz wurde der Streit auf friedliche Weise ausgeglichen. Die preußischen Truppen zogen sich zurück und überließen das hessische Land den Bundestruppen, die nun den Verfassungskampf nach dem Wunsche der Regierung zu Ende führten. Auf den Dresdener Conferenzen wurde der letzte Versuch gemacht, die deutschen Bundesverhältnisse auf neuer Grundlage zu ordnen; da man aber bei den verschiedenartigen Interessen auch hier zu keinem befriedigenden Resultate gelangen konnte, so blieb die Wiederherstellung des Bundestages in seiner frühern Gestalt der einzige Weg der Vereinigung; daher denn auch Preußen und die mit demselben noch verbundenen Regierungen ihre Zustimmung zu dieser Wiederherstellung nicht länger zurückhielten.

März 1850. — 19. Nov. 1850. — Dec.

§. 575. Durch diese Zerrissenheit und Parteiung nahmen auch die Dinge in Schleswig-Holstein eine schlimme Wendung. Im März 1849 hatte der Kampf von Neuem begonnen und wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht flog bald die Nachricht durch das Vaterland, daß deutsche Truppen im Hafen von Eckernförde durch Strandbatterien das dänische Linienschiff „Christian VIII." in Grund geschossen und die stolze Fregatte „Gefion", nach Vernichtung ihres Steuerruders, zur Ergebung gezwungen. Siegreich rückten die Deutschen bald bis nach Fridericia vor und belagerten diese Grenzfestung. Da aber die Thätigkeit der preußischen und deutschen Bundestruppen durch die mit Dänemark angeknüpften Friedensunterhandlungen gelähmt wurde, so fanden die Feinde Gelegenheit, die Besatzung von Fridericia zu verstärken, und dann durch einen unerwarteten Ausfall die deutsche Armee zurückzuschlagen und sich der Schanzen und des Belagerungsgeschützes zu bemächtigen. Nun kam eine neue Waffenruhe zu Stande, in Folge deren Schleswig unter neutrale Verwaltung gestellt und von preußischen und schwedischen Truppen besetzt wurde. Dieser Waffenstillstand wurde im nächsten Jahr in einen Frieden verwandelt, wornach Schleswig-Holstein wieder in das frühere Verhältniß zu Dänemark zurückke-

5. April. — Juli 1849. — 1850.

ren sollte. Aber die während des Kriegs von der deutschen Centralgewalt eingesetzte Statthalterschaft trat diesem Frieden nicht bei und beschloß nach dem Abzug der preußischen Besatzung ihr gutes Recht mit eigenen Kräften und mit freiwilliger Hülfe des deutschen Volks zu verfechten. Unter der Führung des ehemaligen preußischen Generallieutenants v. Willisen rückten die schleswig-holsteinischen Truppen zugleich mit den Dänen in Schleswig ein; aber die blutige Schlacht bei Idstedt entschied sich zum Nachtheil der ersteren. Willisen zog sich nach der Festung Rendsburg zurück, worauf Schleswig von dänischen Truppen besetzt wurde. Ein regnerischer Spätherbst machte die Wege ungangbar und nöthigte die schleswig-holsteinische Armee, unthätig hinter den Wällen von Rendsburg zu verharren. Ein Sturm auf die stark befestigte Stadt Friedrichstadt wurde von den Dänen gleichfalls zurückgeschlagen und verschlimmerte die Lage der Herzogthümer. Nun übertrug die Statthalterschaft den Oberbefehl dem General v. der Horst. Allein bereits waren die beiden deutschen Großmächte übereingekommen, den Nationalkrieg im Norden zu beendigen und damit die Revolution in ihrem letzten Ringen zu erdrücken. Sie forderten im Namen des deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten unter Androhung von Zwangsmaßregeln. Nach ernster Erwägung der Sachlage erklärte die Landesversammlung ihre Unterwerfung, worauf die Statthalter ihre Würde niederlegten und einer von Dänemark und den beiden deutschen Großmächten gemeinsam ernannten Regierung Platz machten. Nun wurde die schleswig-holsteinische Armee aufgelös't, und während viele Offiziere und Soldaten ihr deutsches Herz über den Ocean trugen, um in Brasilien Sicherheit und Lebensunterhalt zu suchen, zogen östreichische Truppen an die Gestade der Ostsee und besetzten das Land von Hamburg bis Rendsburg. Seitdem blieb Schleswig der Rache der Dänen schutzlos preisgegeben.

24. 25. Juli. — 4. Oct. — Januar 1851.

§. 576. In **Frankreich** hatte die constituirende Versammlung (§. 565.) im Mai 1849 ihr Verfassungswerk beendigt. Eine demokratische Republik mit allgemeinem Wahlrecht, mit religiöser und politischer Freiheit für jeden Staatsbürger, mit einer einzigen Kammer und einem alle 4 Jahr neu zu wählenden verantwortlichen Präsidenten war die aus ihren Händen hervorgegangene Staatsform. In der legislativen Versammlung, die nun an ihre Stelle trat, befanden sich viele Demokraten von socialistischer Richtung, die sich den alten Namen „der Berg" beilegten und den Grundsätzen der „rothen Republik" Geltung zu verschaffen bemüht waren. Als die französische Regierung diesem Streben nach Innen und Außen mit Entschiedenheit entgegentrat, versuchte die Bergpartei in den Junitagen, als am Rhein, an der Donau und an der Tiber der Kriegslärm tobte, in Paris und Lyon neue Aufstände, die aber schnell unterdrückt wurden und die Flucht der Führer (Ledru-Rollin u. A.) und die Verurtheilung der Betheiligten zu Haft und Deportation zur Folge hatten. Nunmehr gaben die Socialisten die gewaltsamen Revolutionspläne auf, suchten aber vermittelst des allgemeinen Stimmrechts bei neuen Wahlen die Zahl ihrer Gesinnungsgenossen in der Versammlung zu mehren, um so allmählich die Oberhand zu erlangen. Um dies zu verhindern hob die Nationalversammlung durch ein neues Wahlreformgesetz das allgemeine Stimmrecht auf und beschränkte zugleich die Presse. Durch diese und ähnliche Maßregeln zog sich die Versammlung die Ungunst des Volkes zu, was der Präsident, der immer sichtbarer nach monarchischer Gewalt strebte und mit der Kammer längst zerfallen war, zu seinem Vortheil zu benutzen verstand. Er suchte sich der Armee und der Beamten zu versichern, gewann die Geistlichkeit durch große Zugeständnisse und wußte die schlummernden Sympathien des Volks für die Napoleonische Kaiserzeit zu wecken. Durch solche Mittel bahnte er sich den Weg

13. Juni 1849. — 31. Mai 1850.

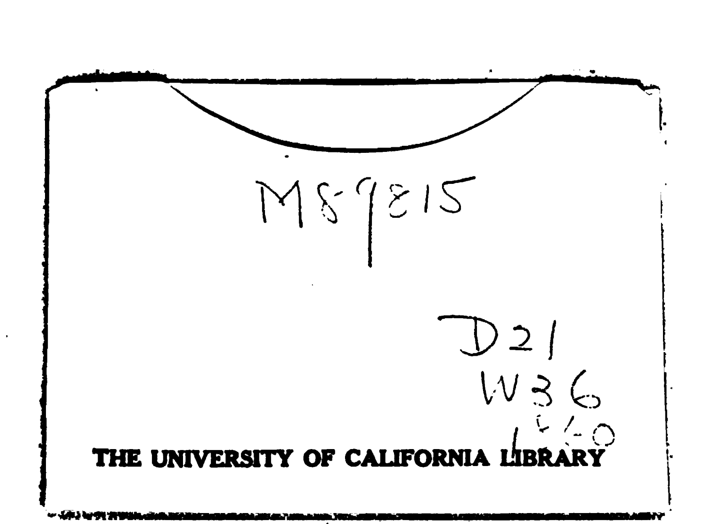
zur Alleinherrschaft. Die Weigerung der gespaltenen und zerrissenen Nationalversammlung, durch die beantragte Verfassungsreform die Wiedererwählung des Präsidenten im Jahr 1852 möglich zu machen, beschleunigte die Ausführung des lange gehegten Planes. Entschlossen, die errungene Gewalt nicht wieder aus den Händen zu lassen, wagte es Louis Napoleon, das Verfahren seines Oheims am 18. Brümaire 1799 (§. 500.) nachzuahmen, indem er sich am 2. December mittelst eines Staatsstreiches der Versammlung entledigte und mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres die Herrschaft eigenmächtig an sich riß und die parlamentarische Opposition niederwarf. Die einflußreichsten Parlamentsglieder wurden verhaftet und größtentheils aus dem Reiche verbannt. Dieser Gewaltstreich führte in Paris, Lyon und mehreren Städten des inneren Landes neue Aufstände und Barrikadenkämpfe herbei. Aber in wenigen Tagen war die Erhebung durch das Militär unterdrückt, worauf die Urheber und Führer durch Verhaftung und Deportation unschädlich gemacht wurden. Bei einer von dem Präsidenten angeordneten allgemeinen Volksabstimmung sprachen sich 7 Millionen zu Gunsten der neuen Staatsordnung aus, die in Allem der Napoleonischen Consularverfassung nachgebildet war (§. 501.) und kraft deren Louis Napoleon die Präsidentenwürde auf weitere zehn Jahre, jedoch in monarchischer Machtfülle, bekleiden, die legislative Gewalt aber aus einem Senat und einem gesetzgebenden Körper bestehen sollte. Diese Einrichtung bildete indessen nur den Uebergang zu der Erneuerung des Kaiserthums, welche ein Jahr später, gleichfalls in Folge einer allgemeinen Nationalabstimmung und einer noch größern Majorität ins Leben trat. Das französische Volk, durch die unaufhörlichen Revolutionsstürme geistig gebrochen und körperlich geschwächt, fügte sich willig der Machtherrschaft des neuen Kaisers **Napoleon III.**, der, gestützt auf Polizei und Militärgewalt, durch ein eisernes Regiment die Ordnung und Ruhe aufrecht erhielt.

2. Dec. 1851.

2. Dec. 1852.

§. 577. Schluß. Der Staatsstreich vom 2. December war der letzte entscheidende Sieg der monarchischen Herrschaft über das parlamentarische Staatsleben. Seitdem ist Manches, das unter heißen Mühen und Kämpfen erbaut worden war, wieder zusammen gebrochen; Manches, das man für todt und begraben hielt, wieder auferstanden. Viele „Blüthenträume" sind unreif abgefallen, viele theure Hoffnungen unerfüllt ins Grab gesunken. An der Zukunft verzweifelnd und mit der Gegenwart zerfallen, wendeten Tausende und aber Tausende der Heimath den Rücken und suchten in der neuen Welt das ersehnte Glück. Aber wie trübe sich auch der Blick senken mag, der Gedanke, daß kein wahres Gut, keine echte auf gesundem Boden erwachsene Idee der Menschheit verloren geht, wird stets wieder Trost, Freudigkeit und Lebensmuth erzeugen, und die Wahrnehmung, daß in dem bürgerlichen Mittelstande Tugend, Ehrbarkeit und edle Sitte noch ihre volle Geltung haben, muß den Zagenden wieder aufrichten. Keine menschliche Weisheit hat in den sturmvollen Tagen der jüngsten Vergangenheit die Probe bestanden, darum wendete sich der Geist des Volkes wieder mehr als früher dem Göttlichen zu und suchte Hülfe, Trost und Beruhigung an dem Throne des Allmächtigen, der „das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen wird und den glimmenden Docht nicht auslöschen."

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg. (H. A. Pierer.)


MS9815
D21
W36
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY


Digitized by Google